Zur Homepage der Dissertation

Egmont Zechlin
(1896 - 1992)

Biographische Studie eines Historikers vom Kaiserreich bis zum Ende des Nationalsozialismus, zwischen wissenschaftlicher Autonomie und politischer Anpassung

von der

Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg

Fakultät IV
Human- und Gesellschaftswissenschaften
Institut für Geschichte

zur Erlangung des Grades

einer

Doktorin der Philosophie

- Dr. phil. -

genehmigte Dissertation

von

Frau Daniela Frees

geboren am 21. September 1971 in Wilhelmshaven

Referent:	**Professor Dr. Klaus Saul**
Koreferenten:	**Privatdozent Dr. Bernhard Parisius** **Professor Dr. Peter Kneißl**
Tag der Disputation:	**22. Juni 2004**

Für meinen Vater

Für die Betreuung und intensive Unterstützung bei der Abfassung der Dissertation, die ich durch Prof. Dr. Klaus Saul erhalten habe, möchte ich mich herzlich bedanken. Aufrichtigen Dank möchte ich auch der Familie Zechlin, Selent, sagen für die Überlassung des privaten Nachlasses, der zu einer wahren Fundgrube geworden ist. Weiteren Dank schulde ich den früheren Mitarbeitern und Assistenten von Egmont Zechlin, die sich zu Stellungnahmen und Interviews bereit fanden. Dankbar bin ich den zahlreichen Archiven im In- und Ausland, die mir für meine Recherchen alle erdenklichen Archivalien zur Verfügung gestellt haben. An dieser Stelle gilt mein besonderer Dank den Mitarbeitern des Bundesarchivs Koblenz, welche mich bei der mehrmonatigen Aufarbeitung des umfangreichen Nachlasses nach Kräften beraten haben.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 1
Kapitel 1 14
1.1 Kindheit und Jugend 14
1.2 Sohn eines Militärpfarrers 15
1.3 Gesellschaftliche Zustände, Abhängigkeiten des evangelischen Pfarrerstandes – ein allgemeiner Überblick. 19
1.4 Die Vorfahren Egmont Zechlins - ein geistiges Erbe 33
1.5 Das Elternhaus Egmont Zechlins 40
Kapitel 2 68
2.1 Kriegsausbruch 1914 68
2.2 Die Kriegserfahrungen Egmont Zechlins 78
2.3 Die ersten Kriegsmonate im Osten 82
2.4 Front- und Heimaterfahrungen im Krieg 1917/ 18 92
2.5 Beginn der Kriegsberichterstattung 107
2.5.1 Exkurs zur Kriegsberichterstattung in anderen deutschen Zeitungen 124
2.6 Das Ende des Krieges 128
Kapitel 3 134
3.1 Die deutsche Revolution von 1918 134
3.1.1 Egmont Zechlin als unmittelbarer Augenzeuge der Revolution in Berlin 135
3.2 Aufnahme des Studiums an der Berliner Universität 151
3.3 Fortsetzung des Studiums in Heidelberg –allgemeiner Überblick zur Historiographie der Universität 156
3.3.1 Zechlins Studienzeit in Heidelberg 164
3.3.2 Die Entstehung und Realisierung der Dissertation 179
3.3.3 Die Jahre bis zur ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung 187
3.3.4 Die Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelm II. 1890-1894 212
3.3.5 Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht 224
Kapitel 4 246
4.1 Beginn der Lehrtätigkeit am Übergang der Weimarer Republik zur Diktatur des Nationalsozialismus 246
4.1.1 Privatdozent in Marburg 246
4.1.2 Die Universität Marburg in den Jahren des Nationalsozialismus 254
4.2 Zechlins Reisen nach Amerika und Asien als Rockefeller – Stipendiat. Anstoß zur Beschäftigung mit neuen Themenbereichen. 259
4.3 Die Ernennung zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor in Marburg 277
4.4 Forschungsveröffentlichungen zur Übersee - und Entdeckungsgeschichte 286
4.5 Vertretungssemester an der Hansischen Universität Hamburg 311
4.6 Die Veröffentlichung zur europäischen Eroberung Asiens 331
4.7 Vorträge außerhalb von Lehrveranstaltungen 338
4.7.1 Zeitungsbeiträge in der DAZ 342
4.8 Zechlins Engagement für Freunde 354
Kapitel 5 359
5.1 Tätigkeit an der Deutschen Auslandswissenschaftlichen Fakultät (AWF) und dem Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut (DAWI) in Berlin in den Jahren 1940-45. Das erste Ordinariat- Der Lehrstuhl für Überseegeschichte und Kolonialwissenschaft 1940-1945. 359
5.2 Die persönlichen Lebensumstände Zechlins 385

5.3 Wissenschaftliche Forschungstätigkeit während des Krieges. Theoretische Begründungen der Lehre Zechlins am DAWI und am Seegeltungsinstitut. 388
5.4 Artikel zur Europäischen Ordnung und politischen Bedeutung der Ozeane 399
5.4.1 Die Entdeckung Amerikas und seine Wirkungen auf Europa 404
5.5 Aufsätze und Artikel zum Kontinent Afrika 411
5.5.1 Afrika in der Weltpolitik und Afrika als weltpolitisches Problem 411
5.5.2 Volkdeutsche Siedlungsversuche in Deutsch - Ostafrika 418
5.6 Seemacht, Seeherrschaft und Seegeltung. 426
5.7 Die französischen Gebiete in Afrika 429
5.8 Europa und die Welt 433
5.9 Völker und Meere - Gegenwartsprobleme der Universalgeschichte 437
5.10 Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas 449
5.11 Der Kampf Napoleons I. gegen die englische Seeherrschaft im Mittelmeer. 450
Kapitel 6 454
6.1 Gegner des Nationalsozialismus am DAWI - Zechlins Kontakt zum Widerstand; Entnazifizierungsverfahren; Reaktionen in der BRD und der DDR auf den 20. Juli 1944 und die Rote Kapelle. 454
6.2 Die Entnazifizierung Zechlins 475
6.3 Zechlins Überwachung durch den Staatssicherheitsdienst der DDR 485
Schlussbetrachtung 491
Abkürzungsverzeichnis 500
Quellen und Literaturverzeichnis 502
Archivalien 502
Interviews 508
Rezensionen 508
Weitere Rezensionen zu anderen Büchern und Artikeln in Zeitschriften: 509
Medien 510
Nachschlagewerke 513
Bibliographie von Egmont Zechlin 513
Literatur 519

Einleitung

„Meine Neugierde, immer da zu sein, wo etwas los ist“, jener Drang, das Interessante, Zukunftsträchtige und Aktuelle zu hinterfragen und zu beleuchten, kennzeichneten den Kriegsfreiwilligen des Ersten Weltkriegs, Egmont Zechlin[1]. Auch in seiner Kriegsberichterstattung an der Westfront oder als Redakteur der NAZ während der Novemberrevolution und seinen Weltreisen war dieser Impetus stets zu spüren.

Egmont Zechlin war in erster Linie Historiker, dann Publizist und Journalist; in seinem fast 100- jährigen Leben war er kritischer Beobachter der verschiedensten historischen Prozesse und Ereignisse.

Zechlin gehörte nicht zu den bedeutenden historischen Persönlichkeiten, deren Aussagen und Forschungsergebnisse eine Biographie rechtfertigen könnten. Daher erhebt sich die Frage, ob die Auseinandersetzung mit seinem Leben exemplarisch erscheint, oder „die Darstellung eines einzelnen Lebenslaufs einer wissenschaftlichen Bemühung würdig“ ist[2]. Doch im Unterschied zur allgemein- analytischen Geschichtswissenschaft vermag die Nachzeichnung eines relativ unspektakulären Lebens die Dimensionen hinter den wichtigen historischen Ereignissen besser zu erhellen. Was für die Gesellschaft als wesentliche Veränderung empfunden wird, muss beim Individuum nicht als einschneidende Zäsur empfunden werden. „Die wissenschaftlich- pragmatische Geschichtsdarstellung sagt über diesen Intensitätsunterschied des Geschichtsgeschehens nichts. Wer etwas darüber erfahren will, muss Biographien lesen, und zwar nicht die Biographien von Staatsmänner, sondern die viel zu raren Biographien unbekannter Privatleute“[3]. Der Sinn der Beschäftigung mit der historischen Biographie liegt darin, nicht losgelöst von der abstrakt- verallgemeinernden Historie, sondern als spezifischer Teil neue „Verständnisebenen“ für den historischen Stoff zu eröffnen[4]. Das individuelle Leben und Erleben des biographischen Subjekts steht sicher im Vordergrund der Darstellung, welche jedoch stets die sozialen, kulturellen und politischen Zusammenhänge der betrachteten Zeit zu berücksichtigen hat. „Geschichte [besteht] zugleich aus Abläufen, aus Zuständen wie aus Situationen, aus Gegenwärtigkei-

---

[1] Zechlin, E.: Erlebtes und Erforschtes, 1896-1919. Göttingen 1983, S. 70; der Titel jener Autobiographie hat- möglicherweise zufällig- seine Entsprechung bei Adolf von Harnack, Erforschtes und Erlebtes. Reden und Aufsätze. Gießen 1923.

[2] Schulze, Hagen: Die Biographie in der <Krise der Geschichtswissenschaft> ; in: GWU, Jg. 29, 1978, S. 501-517, Zitat S. 508.

[3] Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen .Erinnerungen 1914-1933. 6. Auflage, Stuttgart/ München 2001, S. 13.

[4] Berlepsch, Hans-Jörg: Die Wiederentdeckung des <wirklichen Menschen> in der Geschichte. Neue biographische Literatur; Archiv für Sozialgeschichte, 29, 1989, S. 492.

ten, die [...] mögliche Zukünfte enthalten, und in denen sich die Entscheidungsfreiheit des Handelnden erweist“, so ließe sich die Dialektik von Struktur und Persönlichkeit in der Geschichte beschreiben[5]. Denn ungeachtet ihrer ungetrübten Beliebtheit, welcher sich die Gattung der Biographie in der Literatur stets erfreut hat, ist die historische Biographie innerhalb der Wissenschaft lange Zeit in Misskredit geraten und negativ beurteilt worden. Viele Historiker scheuten die Beschäftigung mit dem als „theorieabstinent“ und „konservativ“ verschrienen Genre[6].

Das Unbehagen vieler Historiker resultierte aus dem Missverhältnis zwischen der Fülle von Biographien, vornehmlich über große Persönlichkeiten, einerseits und dem Defizit einer wissenschaftsadäquaten biographischen Theorie und verbindlichen Methodik andererseits. Daher wurde die Biographieforschung seit dem Aufkommen einer ersten Blütezeit im 19. Jahrhundert von vielen Forschern nicht als Bestandteil der Geschichtsschreibung akzeptiert[7]. Besonders seit der Zeit des Historismus im letzten Drittel des 19 Jahrhunderts, als die Biographie geradezu zur bevorzugten Gattung avancierte und gemäß dem Treitschkewort, wonach „Männer Geschichte machen“, nicht selten auf das Niveau kritikloser Hagiographien sank, wurde sie von ihren Kritikern mit dem Vorwurf belegt, die „letzte Auffangstellung des Historismus“ zu sein[8]. Seit mehreren Jahren geht die wissenschaftliche Biographieforschung in Deutschland wie international andere Wege. Methodische Konzeptionen haben den Wandel von einer einseitigen Beschreibung beispielhaften Lebens zu einer kritischen, die unterschiedlichen Facetten einer Persönlichkeit reflektierenden Analyse, welche in einen gesellschaftlichen Rahmen eingebettet wurde, vollzogen. Heute besteht grundsätzlich kein Zweifel mehr darüber, dass der historischen Biographie innerhalb der Geschichtswissenschaft eine anerkannte Stellung zukommt.

---

[5] Schulze, GWU, S.517.

[6] Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868-1943. Eine Biographie. München 1998, S.10.

[7] Zur Geschichte und Theorie der Biographie vgl.: Kohli, Manfred, Wie es zur ‚biographischen Methode’ kam, und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung; in: Zeitschrift f. Soziologie, Jg. 10, H.3, 1981, S. 273-293; Winkelbauer,Thomas (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Horn/ Waidhofen 2000; Engelberg, Ernst/ Schleier, Hans, Zur Geschichte und Theorie der historischen Biographie; in: ZfG, H.3, 1990, S. 195-217; Hoeppel, Rotraut, Historische Biographieforschung, in: König, Eckart/ Zedler, Peter (Hrsg.): Bilanz qualitativer Methoden, Bd. 2. Weinheim 1995, S. 289-308; Gradmann, Christoph, Geschichte, Fiktion und Erfahrung- kritische Anmerkungen zur neuerlichen Aktualität der historischen Biographie; in: IASL, Bd. 17, 1992, S.1-16; Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion; in: BIOS, Jg. 3, 1990, S. 75-81; Gestrich, Andreas: Sozialhistorische Biographieforschung; in: ders.:Biographie- sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S.5-28; Klingenstein, Grete/ Lutz, Heinrich/ Heiss, Gernot (Hrsg): Biographie ind Geschichtswissenschaft, Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. München 1979; Scheuer, Hans: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jh. bis zur Gegenwart. Stuttgart 1979.

[8] Oelkers, Jürgen: Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung; in: NPL, Jg. 3, 1974, S. 296-309, Zitat S. 299.

Die vorliegende Arbeit orientiert sich eng am Lebensweg Egmont Zechlins, dessen einzelne Phasen untrennbar mit den allgemeingeschichtlichen Ereignissen verbunden sind und die unterschiedlichen Prozesse widerspiegeln. Denn die historische Legitimität der Gattung Biographie ergibt sich aus der „Präsentation und Deutung eines individuellen Lebens innerhalb der Geschichte[9].

Das Leben und wissenschaftliche Wirken Egmont Zechlins bildet den Kern der Betrachtung, wobei sich die einzelnen Lebensabschnitte vor dem historischen Hintergrund unterschiedlicher politischer Strukturen der deutschen Geschichte, dem deutschen Kaiserreich und dem Ersten Weltkrieg, der Weimarer Republik, dem Nationalsozialismus und der Bundesrepublik, streng genommen bis zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten bewegten.

Egmont Zechlin lebte von 1896 bis 1992. Seine zahlreichen Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften, seine Vorträge und Buchpublikationen, sein mehr als 500 Aktenordner umfassender Nachlass wie auch der persönliche Nachlass der Familie Zechlin zeugen von persönlicher Prägung und einer intensiven Auseinandersetzung mit den historischen Ereignissen und gesellschaftlichen Veränderungen.

Eine historische Biographie muss, um dem Anspruch nach Wissenschaftlichkeit gerecht zu werden, bestimmte Kriterien erfüllen, ohne unter das „Verdikt des Historismus“ zu fallen oder nur ein schlichtes Gegenbild zur entindividualisierten Strukturgeschichte anbieten[10]. Denn ein häufig verwendetes Argument innerhalb der Forschung lautet, dass die Renaissance der historischen Biographie von einem Überdruss an der analysierenden, entmenschlichten Rationalität der Soziologie herrühre[11]. Um den Verlauf eines sogenannten Normallebens erschließen und den Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft herstellen zu können, verlangt eine moderne Biographieforschung die kritische Auswertung vorhandener Quellenbestände, auch aus dem Bereich des Alltags, oder Mentalitätsgeschichte sowie angemessene objektive Methoden der Auswertung. Denn unzweifelhaft sind die traditionellen Methoden historischer Hermeneutik, das Einfühlen in die abgeschlossene Welt des Individuums, des „homo clausus“, längst obsolet. Insofern haben für die Arbeit über Egmont Zechlin nicht nur archivarische Quellen, Monographien und Buchbeträge, sondern auch Briefe aus seiner Kindheit, seine Tagebücher, die er über fast zwanzig Jahre

[9] Le Goff, Jaques: Wie schreibt man eine Biographie? In: Braudel, Fernand: Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers. Berlin 1990, S: 106.

[10] Röckelein, Hedwig: Der Beitrag der psychohistorischen Methode zu einer neuen historischen Biographie; in: dies., Biographie als Geschichte. Tübingen 1993, S. 17-38, Zitat, S. 19.

[11] Gestrich, Andreas, Biographie- sozialgeschichtlich, S. 8.

geführt hat, sowie Interviews mit Zeitzeugen, Festreden und Gedichte dazu gedient, sein Leben zu erschließen.

Gerade in jüngerer Zeit sind eine Reihe hervorragender Biographien erschienen, die nicht nur dem Anspruch niveauvoller Wissenschaftlichkeit genügen, sondern die deutlich Probleme wie Vorzüge einer Biographie aufgezeigt haben[12]. So ist von Kershaw in seiner Hitlerbiographie der Beweis versucht worden, dass der Biograph nicht zwangsläufig Gefahr laufe, durch Sympathie zum „Komplizen des Subjekts" zu werden, sondern eine enge Beschäftigung mit einer Person durchaus unter der Wahrung notwendiger, kritischer Distanz erfolgen könne. „Natürlich liegt eine Gefahr bei jedem biographischen Versuch in der für den Gegenstand nötigen Einfühlung [...] .Jede Biographie ist [...] mit dem Wagnis behaftet, komplexe historische Entwicklungen zu personalisieren, die Rolle des Individuums bei der Gestaltung und Bestimmung von Ereignissen zu überschätzen und den sozialen [...] Kontext zu ignorieren oder herunterzuspielen". Diese Falle nicht zu betreten gelte es zu beweisen[13]. Im 19. Jahrhundert hat Wilhelm Dilthey die Biographie als „literarische Form des Verstehens fremden Lebens" umschrieben, eine Kunst zu entwickeln, das Individuum über „kulturelle, elitäre Deutungsmuster" zu erschließen[14]. Heute ist die Biographieforschung dazu übergegangen, auf unterschiedlichen methodischen Wegen die Erlebnisse des Einzelnen mit den kollektiven Interessen und empirischen Werten zu vergleichen, um dadurch die Biographie des Subjekts mit der Geschichte und ihren Strukturen in Zusammenhang zu bringen.

In den letzten Jahrzehnten des Kaiserreiches aufgewachsen, erfuhr Egmont Zechlin seine wesentliche Prägung durch den militärgeistlichen Pfarrhaushalt des Elternhauses und seine starke Bindung an die Monarchie. Obwohl noch Schüler, nahm er nach Kriegsausbruch 1914 als 17jähriger Kriegsfreiwilliger am Ersten Weltkrieg teil und musste nach dem Verlust des linken Unterarms und schwerem Paratyphus den Frontdienst quittieren. Dennoch blieb der Träger des EK I als Kriegsberichterstatter im Großen Hauptquartier auch weiterhin in unmittelbarer Nähe des Kriegsgeschehens und versuchte, durch emotionale Berichte die bröckelnde Heimatfront zum Durchhalten zu animieren. Das journalistische Interesse begleitete ihn auch während der November - Revolution, die er in Berlin als Redakteur der DAZ miterlebte, und weiterhin bei seiner späteren wissenschaftlichen Tätigkeit. In Berlin

---

[12] Vgl. Szöllözi- Janze, Margit: Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie. München, 1998, S. 9-15; Herbert, Ulrich: Werner Best. Biographische Skizzen über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1905-1989.Bonn ³1996, S. 11-25; Kershaw; Ian: Hitler 1889-1936. Stuttgart 1998, S. 15-28; Lenger, Friedrich: Werner Sombart, 1863-1941. Eine Biographie. München 1994., S. 9-23.

[13] Kershaw, Hitler, S. 17.

[14] Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Werke, VII, S. 247, zit. in: Klingenstein/ Lutz/ Heiss: Biographie und Geschichtswissenschaft, S. 12.

und Heidelberg studierte er Ende 1919 allgemeines Staatsrecht, Volkswirtschaft und Geschichte, u.a. bei Friedrich Meinecke und Hermann Oncken.

Während der Weimarer Republik, welche der politisch konservative Zechlin akzeptiert, aber nicht begrüßt hatte, versuchte er, seinen beruflichen Standort zu finden. Bereits mit der Promotion zu dem Thema, „Bismarck und die Verfassung des Norddeutschen Bundes" hatte er sich einem traditionellen Forschungsgebiet der deutschen Historiographie zugewandt, doch setzte er sich auch mit aktuellen politischen Konflikten auseinander, wie seine Veröffentlichungen zur Flaggenfarbe belegen. Erst relativ spät erhielt er eine besoldete Stelle an der Universität Marburg, wo er sich, ebenfalls mit einem Bismarckthema, 1929 habilitiert hatte. Stets war Loyalität zu jedweder Staatsform für ihn verpflichtend.

Sein Wunsch nach Wiedererlangung der deutschen Großmachtstellung, wie sie sein geschichtliches Vorbild Bismarck betrieben hatte, brachte er mit seinen ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen bereits deutlich zum Ausdruck. Nach seiner Lehrtätigkeit in Marburg, die seit 1934 mit dem Status eines a. o. Professors verbunden war, mehreren Vertretungssemestern an der Hansischen Universität Hamburg und der Ablehnung eines Rufes auf das Ordinariat in Halle 1936, folgte er 1940 einem Ruf auf das Ordinariat für Überseegeschichte und Kolonialpolitik an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin. Unabhängig von politischen Zäsuren von 1933 und 1945 bildeten während vieler Jahre die Überseegeschichte, das Zeitalter der Entdeckungen und die koloniale Eroberung der Welt durch die Europäer den Schwerpunkt seiner Arbeit, angeregt unter anderem durch eine lange Weltreise zu Beginn der 1930er Jahre. Mit seiner Forschung hat Egmont Zechlin einer modernen Geschichtsbetrachtung zum Durchbruch verholfen, indem er sich von einer europazentrischen Sichtweise distanzierte, den eigenständigen Wert außereuropäischer Kulturen betonte sowie die Auswertung originärer Quellen anderer Kulturkreise forderte.

Nach Kriegsende und der Flucht aus der Hauptstadt Berlin nach Selent in Holstein übernahm Egmont Zechlin mit dem Sommersemester 1948 den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Hamburg, wo er bis zu seiner Emeritierung 1967 wissenschaftlich forschte und lehrte und sich neben der Universalgeschichte mit der Auseinandersetzung um den Ersten Weltkrieg profilierte. In den 1950er und 60er Jahren kam als weiteres Betätigungsfeld der Direktorenposten des Hans- Bredow- Instituts für Rundfunk und Fernsehen hinzu[15]. Einem breitem Publikum wurde er besonders durch die Kontroverse um die Kriegsschuldfrage des Ersten Weltkriegs bekannt, die durch die Thesen

[15] Vgl.: Zum 50. Geburtstag des Hans-Bredow-Instituts, hrsg. vom HBI, Hamburg 2000.

seines Hamburger Kollegen Fritz Fischer ausgelöst worden war und in den folgenden Jahrzehnten die Historikerschaft beschäftigte. In seinem berühmten Werk „Griff nach der Weltmacht“ von 1961 hatte Fischer die These von der deutschen Verantwortung am Ausbruch des Ersten Weltkriegs vertreten, obwohl der ihm häufig unterstellte Begriff „Alleinschuldbekenntnis am Krieg“ von ihm nie gebraucht wurde[16]. In jener auch international stark beachteten Kontroverse innerhalb der deutschen Historikerschaft agierte Egmont Zechlin zusammen mit anderen Historikern wie Gerhard Ritter, Erwin Hölzle, Karl- Dietrich Erdmann und Andreas Hillgruber als wesentlicher Gegner Fischers. Dabei wird gerade Zechlin das Verdienst eines seiner Hauptwidersacher zugesprochen, dass er die „Kontroverse“ deutlich versachlicht und entemotionalisiert habe[17].

Bis ins hohe Alter beteiligte sich Zechlin mit aktivem Interesse an wissenschaftlichen Erörterungen und blieb dem universitären Geschehen auch nach seiner Pensionierung durch Kontakte zu ehemaligen Kollegen, Mitarbeitern und Studenten verbunden. Bei vollkommener geistiger Agilität veröffentlichte er selbst noch in den 80er Jahren Artikel und Aufsätze zu unterschiedlichen wissenschaftlichen Themengebieten.

Der kurze Abriss über die Lebensgeschichte Egmont Zechlins verweist auf eine wissenschaftliche Beschäftigung mit seinem Leben, welche einer anderen Konzeption folgt als die klassische Heldenbiographie, die lediglich die großen Leistungen der Person zum Thema hatte. Das Schreiben einer Biographie über Egmont Zechlin erfüllt keinen Selbstzweck wie jene Hagiographien, sondern stellt einen Schlüssel dar, Dimensionen der Geschichte mit Hilfe neuer Fragestellungen durch die Sicht des Individuums zu erschließen. Mittlerweile haben sich drei Richtungen biographischer Analyse herauskristallisiert: die Kollektivbiographie, die Antiheldenbiographie und die sogenannte Normalbiographie[18]. Damit ist der veränderten Vorstellung bzgl. dessen, was eine moderne Biographie leisten kann, Rechnung getragen worden. Während Zechlins Vorfahren, wie etwa Johannes Ilberg mit einer Gedenkschrift über seinen Vater und ebenso Lothar Zechlin und seine Ehefrau Elisabeth, die Erinnerungen über ihr Leben aufgezeichnet haben, sich verpflichtet fühlten, durch eine Biographie Menschen der drohenden Vergessenheit zu entreißen, ist sicher auch Egmont Zechlin von jenem neuen Biographieverständnis ausgegangen, als er seine autobiographischen Erinnerungen niederschrieb hat. Mit der Darstellung über sein Leben soll

---

[16] Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914 – 1918, Düsseldorf 4.Auflage 1971.

[17] Wendt, Bernd – Jürgen: Über den Geschichtswissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage, in: Gantzel, Klaus – Jürgen: Wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht. Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Berlin/ Hamburg 1986, S. 34.

[18] Röckelein, Hedwig: Psychohistorische Methode, S. 21.

ein anderer Zugang zur Geschichte eröffnet werden[19]. Eine wesentliche Voraussetzung besteht darin, die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte als integrierten Bestandteil von Geschichtswissenschaft zu begreifen und die Notwendigkeit einer sinnvollen Einbindung des Individuums anzuerkennen, um „durch Fragestellungen jenseits der Alltagserfahrung ein Maß an Verfremdung zu erreichen, das es erlaubt, zum <Gegenstand> der Untersuchung größere Distanz zu gewinnen“[20].

Die Konzeption einer Biographie richtet sich in erheblichem Maße nach der vorhandenen Quellenbasis und deren Auswertung. Durch die Nutzung von Quellengattungen, welche für die analytische Wissenschaft weniger herangezogen werden, wie Briefe, Tagebuchaufzeichnungen oder unveröffentlichte Gedichte, aber auch nichtschriftliche Quellen wie Fotos und Interviews als wichtigem Bereich der Oral History[21], soll versucht werden, die einzelnen Stationen des Lebensweges von Egmont Zechlin zu beschreiben und zu analysieren. Diese Untersuchung ist „als ein privilegierter Zugangsweg, als eine Sonde“ zu verstehen, „die es ermöglicht, [...] das Handeln und Denken der Protagonisten aus der Nähe zu studieren“, wie Ulrich Herbert dies in seiner Biographie über Werner Best formuliert hat[22]. Notwendige Vorbedingung jeder biographischen Arbeit ist die Existenz primärer und aussagekräftiger Quellen, denn anders als dem Schriftsteller und Dichter ist es dem Historiker nicht gestattet, mögliche Leerstellen innerhalb des zur Verfügung stehenden Materials aufzufüllen. Entsprechend der Arbeitshypothese und des sich daraus entwickelnden Exposes läuft sicher auch der Historiker Gefahr, ein kohärentes, in sich logisches Lebenskonstrukt aufbauen zu wollen, gewissermaßen eine „retrospektive und prospektive Logik zu entwickeln“[23]. Diesem Sachverhalt wird dadurch begegnet, dass der vorliegenden Arbeit keine Generalthese vorangestellt ist, welche in jedem Kapitel hinterfragt und dadurch ein falsches Maß an Sinnhaftigkeit erzeugt werden würde. Jedes Kapitel legt vielmehr seinen Fokus auf die jeweils entscheidende Prägung des jeweiligen Lebensabschnittes und seine

---

[19] Vgl.: Ilberg, Johannes: Friedrich Hugo Theodor Ilberg. Erinnerungen an sein Leben und Wirken. Leipzig 1885; Funck, Marlies/ Malinowski, Stefan: Geschichte von oben. Autobiographie als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels im Kaiserreich und der Weimarer Republik, in: Hist. Anthropologie,7, 1999, S. 238-240; Grimm, R.einhard/ Hermand, Jost: Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zur Frage der Biographie und der Autobiographie. Königstein 1982; Kotre, John: Lebenslauf und Lebenskunst. Über den Umgang mit der eigenen Biographie. München 2001.

[20] Soell, Hartmut: Fritz Erler. Eine politische Biographie, Bd. II. Berlin/ Bonn 1976, S. 988.

[21] Zur Oral History vgl.: Niethammer, Lutz: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History. Frankfurt/M., 1985; ders.: Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik, 5, 1980, S. 231-242; Brüggemeier, Franz Josef: Traue keinem über 60. Entwicklungen und Möglichkeiten der Oral History in Deutschland, in: ebd., 9, 1984, S. 199-210; Rosenthal, Gabriele: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Alltagskultur und Subjektivität in der Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, in: Berliner Geschichtswerkstatt. Münster 1994, S. 125-138.

[22] Herbert: Best, S. 25.

[23] Bourdieu. Pierre: Die biographische Illusion, S. 76.

persönlichen Konsequenzen, wobei gewisse Kontinuitäten und Entwicklungslinien berücksichtigt werden.

Über Egmont Zechlin ist außer Elogen oder Nachrufen bisher keine biographische Arbeit erschienen. Ein erster Zugang erfolgte über Zechlins autobiographische Erinnerungen, welche den Zeitraum von seiner Geburt bis zur Revolution von 1918/19 behandeln und posthum von seiner Ehefrau Anneliese Zechlin 1993 veröffentlicht worden sind. An eigenen Veröffentlichungen hat Egmont Zechlin zahlreiche Zeitungsartikel, Aufsätze in Fachzeitschriften und mehrere Bücher publiziert. Auch sein mehr als 500 Akten umfassender Nachlass – ebenfalls von seiner Witwe 1996 an das BA Koblenz übergeben und 1998 von Michael Klein katalogisiert – enthält umfangreiches, größtenteils aber weder geordnetes noch chronologisch archiviertes Material über Vorlesungsschriften, Vorträge, Buchmanuskripte, Druckfahnen und Gutachten, ferner private und öffentliche Korrespondenzen, Unterlagen über finanzielle und gesundheitliche Angelegenheiten, Bilder, Rechnungen und vieles mehr, das auszuwerten ist. Da der Schwerpunkt des Nachlasses jedoch vornehmlich in den Jahren 1950 bis ca. 1985 liegt, mussten weitergehende Recherchen in anderen Archiven, in Nachlässen von Kollegen und Freunden, bei Universitätsarchiven für den Zeitraum seiner Studienzeit und Lehrtätigkeit, bei seinen ehemaligen Schulorten, bei Verlagen, mit denen er zusammengearbeitet hat, und Stiftungen unternommen werden. Auch der sehr informationsreiche Privatnachlass mit handschriftlichen Tagebuchaufzeichnungen, privaten Briefen, Erinnerungen und Fotographien sowie die Zeitzeugenbefragungen, Gespräche mit der Familie und ehemaligen Assistenten haben zur Rekonstruktion der einzelnen Lebensabschnitte Egmont Zechlins und zur Abrundung und Verifizierung der übrigen schriftlichen Zeugnisse beigetragen. Darüber hinaus hat gerade diese Art von Informationen seiner Person in besonderem Maße Lebendigkeit verliehen. Aus methodischer Sicht bieten die primären Quellen die Möglichkeit, als eine Art „Steinbruch“ für die Betrachtung des Lebens zu dienen. Aus dem heterogenen schriftlichen Material, privaten, veröffentlichten, wissenschaftlichen und journalistischen Aufzeichnungen, entwickelt sich Egmont Zechlin als Forscher und Lehrer wie Kollege und Freund. Daraus sind seine Auffassung, Beweggründe und Einstellungen zu erfahren, welche ein geschlossenes und differenziertes Lebensbild des Forschers und Publizisten widerspiegeln. Dabei ist eine sinnvolle Auswahl des Quellenmaterials vonnöten, um einer Redundanz von Belegstellen zu begegnen.

Obwohl sich eine Biographie dem Konkreten zuwendet, wird eine verallgemeinernde abstrakte historische Dimension nicht ausgeklammert, vielmehr wird die Person Egmont Zechlins als Beispiel eines deutschen Historikers in die Sozial- und Strukturgeschichte

eines halben Jahrhunderts eingebettet, um „Elemente der Struktur- und Sozialgeschichte mit solchen Personen – und Ereignisgeschichte in Beziehung zu setzen“[24]. Mit Hilfe der Biographie über Egmont Zechlin werden nicht nur der Zugang zur Vergangenheit und die Reflexion darüber eröffnet, sondern auch Kontinuitäten über die Zäsuren der geschichtlichen Ereignisse hinaus deutlich. „Versuche, lebensgeschichtliche Untersuchungen für die zeitgeschichtliche Historiographie fruchtbar zu machen [...] und mit generalisierbaren Fragestellungen zu verknüpfen, verweisen [darauf], dass die durch vielfältige Brüche gekennzeichnete Geschichte [...] durch die Lebensgeschichte der Individuen zusammengehalten [wird]“[25].

Wie für die meisten Biographien so erschien auch bei der Arbeit über Egmont Zechlin ein chronologischer Aufbau sinnvoll und subjektadäquat im Gegensatz zur analytischen, nach sachthematischen Gesichtspunkten gegliederten Biographie. Eine derartige Vorgehensweise nutzt den großen Vorteil jener Gattung, Handlungsstränge in ihrer Kohärenz erfassen zu können. Gleichwohl unterliegt die chronologische Anlage auch der Gefahr der Simplifizierung, „da die Gleichzeitigkeit oft gegenläufiger Prozesse in der biographischen Darstellung nur durch ein Nacheinander wiedergegeben werden kann“[26], bzw., wie Bourdieu angemahnt hat, durch die Chronologie eine von Subjekt und Objekt intendierte Sinnhaftigkeit erzeugt wird: „Die Neigung [...], dass man im Dienst einer allgemeinen Intension gewisse signifikante Ereignisse auswählt [...], findet die natürliche Komplizenschaft des Biographen, der alles [...] dazu beiträgt, diese artifizielle Kreation von Sinn zu akzeptieren“[27].

Die vorliegende Biographie über Egmont Zechlin umfasst den Zeitraum von seiner Kindheit bis zum Jahr 1948. Die Wiederaufnahme seiner universitären Lehrtätigkeit an der Universität Hamburg, die Phase bis zu seiner Emeritierung wie auch der letzte Lebensabschnitt nach der Pensionierung sind nicht mehr im Detail behandelt worden, um den für den Umfang einer Dissertation angemessenen Rahmen nicht zu überschreiten. Doch auch dieser verkürzte Querschnitt seines Lebens bietet eine in sich geschlossene Form, die sich vor allem in der Konstanz der wissenschaftlichen Forschung Zechlins über viele Jahre auf dem Gebiet der Überseegeschichte, welche den Hauptteil der Untersuchung ausmacht, manifestiert.

[24] Rheinberg, Brigitta van: Fanny Lewald. Eine Geschichte der Emanzipation. New York 1990, S. 20.
[25] Herbert, Best, S. 19.
[26] Soell, Fritz Erler, S. 1021.
[27] Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, S. 76.

Das erste Kapitel beinhaltet die Jahre Egmont Zechlins von seiner Geburt 1896 in Danzig bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Dabei sollen mit der genaueren Betrachtung seines Elternhauses und seiner Vorfahren sowie der Einbettung in das gesellschaftliche Umfeld, in welchem Zechlin aufgewachsen ist, wesentliche hereditäre sozial- und strukturgeschichtliche Parameter aufgezeigt werden, die für seine spätere Entwicklung und Weltanschauung prägende Kraft besessen haben.

Das zweite Kapitel beschreibt Zechlin zuerst als Kriegsfreiwilligen des Ersten Weltkriegs, später, nach seiner Verwundung, als Beobachter der Stimmung in der Zivilbevölkerung und schließlich als Kriegsberichterstatter für die NAZ an der Westfront. Der Schwerpunkt liegt auf der Analyse seines Staatsverständnisses, welches er als Soldat, Zivilist und Journalist, als Schüler, Vortragender und Arbeitnehmer vertreten hat; jede Rolle hat er während dieser vier Jahre mehr oder weniger lange ausgefüllt, stets mit dem Anspruch, dem Staat einen angemessenen Dienst zu erweisen. Über weite Strecken war dabei wegen fehlender anderer Quellen der Rückgriff auf Zechlins Autobiographie erforderlich. Bei jener Art von Retrospektive nach mehr als 70 Jahren ist jedoch im Unterschied zu herkömmlichen historischen Archivalien wie auch zu zeitgenössischen Aufzeichnungen die Distanz zwischen dem Ereignis und seiner Aktualisierung in der individuellen Erzählung zu beachten. Dies kann, muss aber nicht zwangsläufig dem Ereignis eine spätere, zusätzliche Intension verleihen. Nach Ulrike Jureit geht die Forschung heute davon aus, dass „für die Authentizität einer Erinnerung weniger die zeitliche Nähe zum erzählten Ereignis, sondern stärker die individuelle Wahrnehmungsfähigkeit zum Zeitpunkt des Erlebens [...] ausschlaggebend ist“. Entscheidend sei der Prozess, in dem historische Ereignisse zu „Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen transformieren“[28]. Die zahlreichen Zeitungsartikel, die Zechlin während seiner Zeit als Kriegsberichterstatter publiziert hat, liefern eine solide Basis zur Überprüfung seiner späteren autobiographischen Aussagen.

Das dritte Kapitel behandelt die Studienjahre Zechlins in Berlin und vor allem in Heidelberg und die Betrachtung seiner Dissertation sowie seiner ersten Veröffentlichungen in den 20er Jahren. Aufschluss über seine Studentenzeit und die, zumeist erfolglosen Versuche einer beruflichen und privaten Orientierung haben in erster Linie die handschriftlichen Tagebuchaufzeichnungen Zechlins gegeben, welche durch die Darstellung der gesellschaftspolitischen Situation an den Studienorten ergänzt werden. Von dem Zeitpunkt an, da fachliche Aufarbeitungen Zechlins zu unterschiedlichen historischen Themen vorliegen, steht die Interpretation dieser Arbeiten im Zentrum der Betrachtung, ohne die Verbindung

[28] Jureit, Ulrike: Konstruktion und Sinn. Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen. Oldenburger Universitätsreden, Nr. 103. Oldenburg 1998, S. 6.

mit seinem individuellen Lebenskontext aufzulösen. Wo immer möglich, wurde die historische und öffentliche Rezeption seiner Arbeit herangezogen, was insbesondere bei der heftig geführten Diskussion zwischen Egmont Zechlin und Veit Valentin um die Flaggenfrage einen interessanten Einblick in die politische Stimmung der Gesellschaft gewährt. Diese Debatte eröffnete einen weiteren wichtigen Fragenkomplex, der bei der gesamten Arbeit berücksichtigt wird: die Analyse der politischen Einstellung Egmont Zechlins, insbesondere während der NS - Zeit. Danach kann Zechlin nicht als dezidiert politischer Historiker bezeichnet werden, nur selten hat er zu aktuellen Fragen der Politik und der Gesellschaft einen politischen Standpunkt eingenommen.

Das vierte Kapitel setzt sich mit dem Beginn der universitären Laufbahn Zechlins auseinander und behandelt die Zeit seiner außerordentlichen Professur in Marburg sowie die Vertretung an der Hamburger Universität. Die Einteilung der Kapitel ist nicht den üblichen Zäsuren der Kriegsjahre von 1914 bis 1918 oder der NS-Zeit von 1933 bis 1945 gefolgt, sondern den individuellen Einschnitten im Leben Zechlins, es sei denn, dass ein Datum wie der Kriegsbeginn 1914 für ihn persönlich einschneidend gewesen ist. Innerhalb dieses Kapitels finden die weitere Entwicklung Egmont Zechlins, seine Weltreise und seine vergeblichen Anstrengungen, ein Ordinariat zu erhalten, ebenso Beachtung wie die strukturelle und politische Verortung jener Universitäten, an denen er gewirkt hat. Der institutionellen Einbindung wird die Analyse der Arbeiten, welche Zechlin in jener Zeit verfasst und publiziert hat, nachgegliedert, aber nicht nachgeordnet. Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bildet den politischen Hintergrund jener Jahre, dessen Auswirkungen sowohl auf die strukturellen Veränderungen an den Universitäten wie auch auf die wissenschaftliche Tätigkeit Zechlins auszuloten sind. Dabei hat sich eine Differenz der Arbeiten Zechlins hinsichtlich seiner ideologischen Unterstützung der Nationalsozialisten bei Veröffentlichungen in Fachzeitschriften und in Tageszeitungen ergeben, welche einer genaueren Reflektion bedarf. Denn für die Phase des NS-Regimes bildet jene Frage den Interpretationsrahmen, in welchem Maß den Historikern im Allgemeinen und Zechlin im Besonderen ein Handlungsspielraum für die Artikulation objektiver Wissenschaftsergebnisse geblieben ist.

Diese Analyse wird im fünften Kapitel fortgesetzt, jedoch finden sich hier andere berufliche Voraussetzungen bei Egmont Zechlin. Seit 1940 hatte er das Ordinariat für Kolonialpolitik und Überseegeschichte an der neugegründeten Auslandswissenschaftliche Fakultät in Berlin übernommen und ein Jahr später zusätzlich die Direktion des Reichsamtes für

Seegeltungsforschung. Jetzt ist um so dringlicher der Frage nachzugehen, ob und in welcher Form sich Zechlin nach seiner beruflichen Etablierung als ordentlicher Professor an jenen regimekonformen Institutionen mit den Nationalsozialisten arrangiert hat. Die Entwicklung der AWF, ihre Gründung und Funktion während der Kriegsjahre sowie Zechlins Tätigkeit bilden die notwendige Informationsgrundlage zum Verständnis und zu einer angemessenen Beurteilung jener wissenschaftlichen Einrichtungen bezüglich ihrer staatlichen Abhängigkeit. Besonders an dieser Stelle zeigen sich die Vorteile einer Biographie. Durch die Analyse von Zechlins individuellem Verhalten in Forschung und Lehre eröffnet sich eine Binnensicht, um „einen ersten Blick auf die Komplexität der Dinge zu werfen", mehr als es die Interpretation der Vorlesungsverzeichnisse, Studienordnungen oder Lehrvorgaben vermitteln könnte[29]. Wie stark die politische Indoktrination des NS-Staates ihren Niederschlag in den schriftlichen Arbeiten Zechlins gefunden hat, wird anhand der Zeugnisse aus den Jahren 1940 bis 1945 überprüft. Ob Zechlin gemäß seinem eigenen Anspruch die Wissenschaft ideologiefrei und politik-unabhängig betrieben und Strukturen und Verhältnisse in der Vergangenheit aufgezeigt hat, um damit den Blick für die Konstellationen der Gegenwart zu schärfen, muss auf der Basis eben dieser Quellen erörtert werden, da andere Zeugnisse wie private Korrespondenz und Tagebücher, unveröffentlichte Manuskripte oder Rezensionen für die Zeit des Zweiten Weltkrieges nicht vorliegen.

Dem Zwang zum zeitlichen Nacheinander parallel angelegter Prozesse musste auch das sechste Kapitel folgen, welches sich zwar inhaltlich mit dem Komplex der Entnazifizierung Zechlins nach 1945 auseinandersetzt, seine Wurzeln jedoch in den letzten Kriegsjahren hat. Die angenommene oder tatsächliche Involvierung Zechlins in den deutschen Widerstand gegen Hitler, seine Kontakte zu Personen des kommunistisch- sowjetischen Widerstandes, der Roten Kapelle, sowie zu nationalkonservativen Regimegegnern, den Teilnehmern am Putschversuch des 20. Juli 1944, soll hier behandelt werden. Anhand der Entnazifizierungsunterlagen, der späteren Aufzeichnungen Zechlins und seiner wissenschaftlich - universitären Aufarbeitung jenes immens wichtigen, gleichwohl brisanten Kapitels des Zweiten Weltkrieges wird versucht, die Ambivalenz der politischen Haltung Zechlins zu hinterfragen, welche ihn einerseits dazu veranlasste, die NS- Ideologie verbal zu unterstützen, Bekanntschaften mit einflussreichen Personen des Regimes zu pflegen, ihn andererseits aber nicht daran hinderte, seine Freundschaft mit Gegnern und Verfolgten Hitlers aufrechtzuerhalten, deren oppositionelle Einstellung zu akzeptieren und sogar sein Leben zu riskieren, um diese zu retten. Des Weiteren muss, ohne moralische Beurteilung, unter-

[29] Le Goff, Wie schreibt man eine Biographie, S. 103.

sucht werden, wie Zechlin seine Rolle im Widerstand nach 1945 bewertet und das eigene Handeln ins rechte Licht gerückt hat.

Das Kapitel hat insofern eine Zweiteilung gefunden, als sich eine Darstellung anschließt, welche die Überprüfung Zechlins durch MfS der DDR aus den 50er und 80er Jahren darstellt. Auch hier gehen die Anfänge auf die Zeit des NS-Regimes zurück, sowohl durch den Informanten wie auch den Nachforschungsgrund. Anhand der Unterlagen der Staatssicherheit konnte nachverfolgt werden, welche angebliche Beteiligung Zechlins an einer vermeintlich nationalsozialistischen Bewegung (Toc-H) Anlass geboten hatte, ihn zu überprüfen.

Die Darstellung schließt mit einem Nachwort, welches einen skizzenhaften Ausblick über den weiteren Werdegang Egmont Zechlins liefert.

Jede Arbeit erhebt den Anspruch nach gesellschaftspolitischer Relevanz und wissenschaftlichem Nutzen. Gerade für die Biographie über einen nach allgemein historischen Maßstäben als Normalperson zu kategorisierenden Historiker erscheint eine Rechtfertigung schwierig. Doch nicht nur der Umstand, dass Egmont Zechlin durch seine vielseitige Beschäftigung mit historischen Themen in seiner Funktion als Historiker nie Geschichte in wissenschaftlicher Klausur betrieben hat, sondern stets die Offenheit zu der jeweiligen Gesellschaft bewahrte, lässt die Analyse seines Lebens angebracht erscheinen. Wesentlicher ist jedoch die Möglichkeit durch seine Lebensgeschichte einen Aspekt der komplexen Strukturen von Vergangenheit und Gegenwart fassbar und erlebbar zu machen, die Biographie als eine „wichtige Sonde“ zu nutzen[30]. Die Biographie als ein Instrument zu betrachten, welches „der Totalität des Wirklichen in der Geschichte nahe zu kommen [versucht]“, wie Hagen Schulze dies formuliert hat, begründet auch noch 25 Jahre nach Veröffentlichung jenes Artikels die sinnvolle Beschäftigung mit dem Genre der historischen Biographie[31]. Die Handlungsspielräume des Einzelnen sind an einer Biographie leichter verifizierbar als an allgemeinen Strukturmerkmalen, denn „sie hält das konkrete Leben mit der Epoche zusammen, in der es gelebt wurde“, wobei weder alle Aspekte eines Lebens erfasst werden können, noch abschließende Beurteilungen anzustreben sind[32]. Jede Biographie, welche das Ziel verfolgt, das Leben eines Einzelnen mit den allgemeinen Strukturen seiner Lebensumwelt zu verknüpfen, leistet einen Ansatz zum Verständnis der Vergangenheit, „wenn sie sich nicht in das Innere, das Seelenleben einer Persönlichkeit verschließt“[33].

---

[30] Niethammer, Lutz: Kommentar zu Piere Bourdieu; in: BIOS, Heft 1, 1990, S. 92.
[31] Schulze, Biographie, S. 516.
[32] Gibt es eine Renaissance der Biographie, Herr Felken? in Die Welt, 22. 4. 2000. Beilage S. 2.
[33] Engelberg/Schleier, Zur Geschichte und Theorie, S. 216.

Kapitel 1

1.1 Kindheit und Jugend

„Wir waren eine militärische Familie“[1], so hat Egmont Zechlin seine autobiographischen Aufzeichnungen begonnen.

In seinen Lebenserinnerungen, die bedauerlicherweise nur bis zum Jahr 1919 reichen, werden der Kindheit und Jugend nur ein begrenzter Raum eingeräumt, doch schon dieser Einblick genügt, um zu erkennen, dass diese Phasen des Lebens für seinen weiteren Lebensverlauf von entscheidender Bedeutung gewesen sind. Jene Erkenntnis des enormen persönlichen Einflusses dieser Lebensphase - der Prägung durch Kindheits- und Jugenderfahrungen - trifft nicht nur auf Egmont Zechlin zu, sondern hat für die meisten Menschen Gültigkeit.

„Unser ganzes Leben [wird] mehr oder weniger stark von den Erlebnissen der frühen Jugend und insbesondere Kindheit geprägt“[2], schrieb auch Willy Brandt in seinen Lebenserinnerungen.

Auch die moderne Sozialisationsforschung geht davon aus, dass der Mensch zwar zur Ausbildung seiner Persönlichkeit in einem lebenslangen Prozess, modifiziert durch gesellschaftliche und psychologische Faktoren, voranschreitet. Doch kommt unbestritten der frühesten Lebensphase, der Kindheit eine entscheidende Bedeutung zu[3]. Die Familie stellt dabei schon aufgrund der zeitlichen Dauer und Intensität der Bindung des biographischen Subjekts an diese Gruppe die wichtigste Institution innerhalb des Sozialisationsprozesses dar.

Nicht nur der Beruf des Vaters, sondern auch Einkommen, Wohnort, Bildung, soziale Herkunft und kulturelle Traditionen disponieren den Menschen für jene soziale Lebensgrundlage, durch welche er in die übergeordneten Gesellschaftsstrukturen eingegliedert ist.

Neben der Familie als primärem Sozialisationsort fungieren Bildungsstätten wie Schulen und Universitäten sowie andere Institutionen wie Kirchen und Vereine als weitere wichtige Instanzen, um Grundstrukturen des Zusammenlebens aufzubauen. Alle wichtigen sprachli-

---

[1] Zechlin, Egmont: Erlebtes und Erforschtes, 1896 -1919, hrsg. von Anneliese Zechlin, Göttingen 1993, S. 11.

[2] Schöllgen, Gregor: Willy Brandt. Die Biographie. Berlin 2001, S. 10.

[3] Zum Folgenden: Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 6. Auflage, Weinheim 1998, S. 14 u. S. 92-156 u. S. 257-286; Ders.: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 5. Auflage, Weinheim/München 1997. Ders./Ulrich, Dieter: Handbuch der Sozialisationsforschung, 2. Auflage, Weinheim/Basel 1991, S. 15-70 und S. 371-423.

chen, kognitiven und emotionalen Fähigkeiten werden während des Sozialisationsprozesses ausgebildet und im Laufe des weiteren Lebens perfektioniert, wobei für jenen Zeitraum, der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als Egmont Zechlin aufgewachsen ist, den schicht- und klassenspezifischen Merkmalen einer Gesellschaft noch in weitaus höherem Maße eine Bedeutung beigemessen wurde als heutzutage.

Ebenso wichtig erscheint heute neben der Interpretation jener objektiven Faktoren auch die Berücksichtigung der rein subjektiven Wahrnehmungen, Reaktionen und Verarbeitungsmechanismen eines jeden Einzelnen mit der von ihm vorgefundenen Realität und sozialen Lebenslage.

Auch Egmont Zechlin hat jenen Sachverhalt in seiner Autobiographie angesprochen, indem er erklärt hat, dass sein persönliches Handeln und das seines Vaters ihren Ursprung in den gesellschaftlichen Strukturen gefunden haben. Bei dem einen hat dies dazu geführt, sich besonders für soziale Belange einzusetzen, bei dem anderen, sich 1914 als einer der ersten Freiwilligen zum Kriegsdienst zu melden.

„[Mit den gesellschaftlichen Verhältnissen] wurden die sozialen Anliegen unseres Vaters als unmittelbare Aufgabe seiner Zeit erklärt, aber auch meine sozialen Erwartungen und Vorstellungen als Kriegsfreiwilliger von 1914“[4].

Noch im Alter von 90 Jahren, als Egmont Zechlin seine Lebenserinnerungen verfasst hat, ist er sich der hohen Bedeutung der sozialen Struktur seiner Familie, seiner schulischen Erfahrungen, den Kindheitserlebnissen an den verschiedenen Wohnorten und des militärischen, politischen und kulturellen Umfelds und Klimas seiner Jugend für den späteren Lebensweg vollauf bewusst gewesen[5].

1.2 Sohn eines Militärpfarrers

Egmont Zechlin wurde am 26. Juni 1896 in Danzig geboren[6]. Der Name Zechlin (Zeglin) besitzt verschiedene originäre Ableitungen. Er kann von dem Flecken Zechlin bei Rheins-

---

[4] Zechlin: Erlebtes, S.12; ebenso: Zechlin, Egmont/ Kasack, Hermann / Abendroth, Walter: Jahr und Jahrgang 1896. Hamburg 1966, S. 7-54.

[5] Die autobiografischen Aufzeichnungen sind erst posthum von Frau Anneliese Zechlin herausgegeben worden, aber aus dem Nachlass Zechlins im BA Koblenz ist zu entnehmen, dass er geplant hatte, eine weitgehend vollständige Autobiographie zu verfassen, was er leider nicht mehr verwirklichen konnte. Es befinden sich daher im Nachlass erste Kapitel, Aufzeichnungen und Briefe, die über Zechlins Pläne, auch mögliche Verleger werden genannt, Auskunft geben, dies schon 1977, als Zechlin 81 Jahre alt war. Danach wollte er die Autobiographie, mindestens bis zum Jahr1945 fertig stellen und in einem Hamburger Verlag veröffentlichen, vgl. BA KO N1433/78, N1433/79, N1433/206. Auch die Aufzeichnungen über Arvid und Mildred Harnack (vgl. GWU, Bd. 33, 1982, S. 395-401.) sollten später in die Biographie eingebaut werden.

[6] Aus der Autobiographie geht hervor, dass sich der Taufschein Zechlins vom 3.8.1896, ausgestellt von der Garnisonskirche St. Elisabeth zu Danzig, und die Taufrede des Vaters im Besitz der Familie befunden ha-

berg in der Mark, gegründet 1237, oder dem Dorf Zechlin bei Plan und Ganzlin in Mecklenburg oder auch dem Gut Zechlin im Kreis Stolp in Pommern seinen Ursprung haben. Alle Bezeichnungen stammen aus der slawischen Sprache, in der ceg, ceglu = einzig, der Personenname Zichola = der kleine Lebendige bedeuten.

Eine Familie Zechlin lässt sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen, denn ein adeliges Rittergeschlecht dieses Namens war vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in Mecklenburg ansässig. Dieses teilte sich in mehrere Zweige, wie auch die Schreibweise des Namens des Öfteren wechselte. Ab 1356 wurde der erste bürgerliche Zechlin erwähnt. Es lassen sich u. a. ein Berliner, ein Arnswalder und ein Pyritzer Zweig ausmachen. Aus dem Salzwedeler Zweig ging die Familie des Apothekers Theodor Zechlin hervor, dessen Enkel Egmont Zechlin ist[7].

Egmont kam als viertes Kind von Lothar Friedrich Wilhelm Zechlin (7.10.1860 – 23.12.1935) und seiner Ehefrau Franziska Klara Elisabeth Zechlin, geb. Ilberg (1.9.1865 – 24.5.1943) zur Welt und hatte insgesamt fünf Geschwister: Theodor, Lothar, Clara, Ruth und Gertrud[8]. Der Vater war als Militärgeistlicher, später als Divisionspfarrer, nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst 1911 als Konsistorialrat und Gemeindegeistlicher an verschiedenen Orten tätig gewesen: Celle, Danzig, Torgau, Frankfurt/Main, Magdeburg und Biesenthal in der Mark Brandenburg[9]. Schon bald nach Egmont Zechlins Geburt siedelte die Familie nach Torgau, von dort 1901 nach Frankfurt/Main über. Ab 1904 lebte sie in Magdeburg und schließlich nach 1911 in Biesenthal[10]. In seinen Lebenserinnerungen hat

---

ben, die entsprechenden Dokumente liegen heute leider nicht mehr vor; vgl. Erlebtes und Erforschtes, S. 12; vgl. auch in diesem Kap., wo in der Trauerrede Bezug zur Taufe genommen wird.

[7] Der Stammbaum und die Abstammung der Familie Zechlin wurde von Cläre Maillard, einer Schwester Egmonts, erstellt und später von dessen Sohn Thomas Zechlin ergänzt. Stammbaum, Theodor Zechlin und Conradine Heffter, persönlicher Nachlass Egmont Zechlin, im Besitz der Familie Egmont Zechlin, Selent, (Schleswig-Holstein).

[8] Theodor, geb. 2.8.1889 und Lothar, geb. 1.2.1891 beide in Celle; Clara, geb. 4.7.1892 in Danzig, Ruth, geb. 28.5.1899 und Gertrud, geb. 11.5.1901 beide in Torgau, die Geburtsorte sind in der Einwohnermeldekartei nachgewiesen, s. Kartei der Stadtbibliothek Frankfurt/Main vom 18.9.1901. Eine Schwester Marianne, 1894 geboren, lebte nur 10 Tage (vom 20.-30. 10.), Stammbaum, pers. Nachlass Fam. Zechlin, Selent.

[9] Zur Berufslaufbahn des Vaters, siehe: Akten des Landeskirchlichen Archivs Berlin/Brandenburg, Personalakte Lothar Zechlin 14/24/755; Bestand der Akten der Superintendantur Bernau/Oranienburg 14/8331 und 14/8332 sowie der Kirchengemeinde Biesenthal 14398/ 14399/ 14400; Personalakte Lothar Zechlin, 1904–1911, Landeskirchenarchiv des Konsistoriums der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg Rep. A Spec. 8 Z 106. Eine Anfrage an das Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg i. Brsg. hat ergeben, dass Stammrollen und Karteimittel über Personen der ehemaligen preuß. Armee und deren Militärdienstzeiten 1945 bei einem Bombenangriff vernichtet und verbrannt worden sind, doch konnten diese fehlenden Fakten aus den Personalakten, die auch über die seelsorgerische Arbeit Auskunft geben, ermittelt werden.

[10] Die Angaben der Wohnorte ergeben sich aus der Autobiographie: Erlebtes und Erforschtes, S. 11; für Torgau Magdeburg und Danzig haben Nachfragen bei den Einwohnermeldeämtern ergeben, dass dort erst seit 1953 Meldekarteien erhalten sind. Im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt/Main ist die Meldung der Familie Zechlin belegt, wohnhaft seit Sept. 1901–1904 in der Königsstr.42. Nach Angaben von Frau Gertrud Poppe wohnte die Familie in Biesenthal in der Schulstr. 14. Im persönlichen Nachlass befinden sich Teile einer Lebensgeschichte von Elisabeth Zechlin und Briefe von Lothar Zechlin, der immer zum Jahresende

Egmont Zechlin auf wenigen Seiten ein anschauliches Bild seiner familiären Herkunft und weltanschaulich geistigen Prägung vermittelt. Gerade für die Zeit der Kindheit und Jugend bilden diese Selbstzeugnisse eine wesentliche Quelle, weil andere nur lückenhaft zur Verfügung stehen. Allerdings geben die Briefe Lothar Zechlins, welche dieser dezidiert als Familienchronik angelegt hatte und jeweils am Ende eines Jahres an die Verwandtschaft geschickt hat, und die durchgängig von 1901 bis 1912 sowie für das Jahr 1917 erhalten geblieben sind, zusätzlich zur Autobiographie des Sohnes einen anschaulichen Einblick in den Militär - und Gemeindepfarrhaushalt. Lothar Zechlin hat in seinen Jahresrückschauen von den jeweiligen bedeutenden und weniger spektakulären Ereignissen, von Kinderkrankheiten, die damals augrund der mangelnden medizinischen Kenntnis in ganz anderem Ausmaß das Leben verändern konnten, von der schulischen Entwicklung der Kinder und von Verwandtenbesuchen geschrieben. Der Wert jener Quelle ist umso höher anzusetzen, als sie die Angaben Egmont Zechlins bestätigt, abrundet und gewissermaßen als ergänzende Perspektive Einblicke in die ersten Lebensjahrzehnte gewährt.

Doch auf einer allgemeineren Ebene erfüllen die Briefe die Funktion von Zeugnissen über den Alltag einer typischen christlich bürgerlichen Familie. Jener Alltag war durch die Tätigkeit des Vaters bestimmt, durch die christlichen Feste im Jahresablauf, die Taufen und Konfirmationsfeiern der Kinder, aber auch durch familiäre und gesellschaftliche Traditionen sowie wesentliche Geschichtsereignisse, in erster Linie den Ersten Weltkrieg. Die Schuljahresberichte der jeweiligen Schulen stellten den Rahmen mit Informationen über die allgemeine schulische Situation, die festgelegten Lehrpläne und Klassenstrukturen und umfassten in tabellarischer Form Verzeichnisse über die Abiturienten sowie Anschaffungen der Schule, ferner Jubiläen, Ausflüge und Feierlichkeiten. Damit ist jedoch über die persönlichen Empfindungen und Handlungen Egmont Zechlins noch wenig ausgesagt. Seine schulischen Leistungen erfahren wir nur aus seinen eigenen Darstellungen und wenigen erhaltenen Schulheften. Gerade autobiographische Quellen sind jedoch mit besonderer Sensibilität zu behandeln. Ohne an der Authentizität retrospektiver Selbstporträts zweifeln zu wollen, unterliegt jede für die Öffentlichkeit angelegte Rückschau, zumal aus der zeitlichen Distanz, der Gefahr einer Selbststilisierung, weil sowohl das eigene Handeln wie die geschichtlichen Ereignisse von einer subjektiven Perspektive dargestellt werden. Das führt

---

an Familie und Freunde Segenswünsche richtete, wodurch ebenfalls die jeweiligen Wohnorte belegt werden. Danach war es möglich, die genauen Wohnorte nachzuvollziehen: Königsstr.42, Frankfurt; Königstr.32 von 1904 bis 1906 in Magdeburg, dann Ende 1906 Umzug in den Kaiser-Otto-Ring 32, wo die Familie bis zu ihrem Umzug nach Biesenthal wohnen blieb; Briefe von Lothar Zechlin pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent. Die Eltern Zechlin und zwei Schwestern übersiedelten 1930 nach der Pensionierung des Vaters nach Berlin, Hühnefelderstr. 6 (BA KO N/1433); die Grabstelle der Familie Zechlin befindet sich auf dem Friedhof Berlin- Steglitz, D X V1 War Nr. 516.

vielfach dazu, Dinge zu idealisieren, bzw. die eigene Rolle und Funktion überzubetonen, was bei Zechlin z. B. in seiner Analyse des Soldatendienstes und der Kriegsberichterstattung recht augenscheinlich zu erkennen ist. Wird jenes Phänomen von vornherein für das Genre der Autobiographie konstatiert, verringert sich die Gefahr, Informationen unreflektiert zu übernehmen[11].

Schon Zechlins früheste Kindheitserinnerungen waren vom Militärdienst des Vaters geprägt, Unvergesslich ist für den jungen Egmont der Anblick geblieben, als dieser an der Spitze des Husarenregiments in Torgau einzog. Mit dem Bewusstsein über die Bedeutung des väterlichen Berufes ging auch die Erkenntnis über die bedingungslose Loyalität zu Kaiserhaus und Preußischem Staat einher, welche durch die Bekanntschaft des Vaters mit vielen bedeutenden Männern des Ersten Weltkrieges und Trägern des Staatsgedankens wie den späteren Generalfeldmarschällen Paul von Hindenburg und August Freiherr von Mackensen unterstrichen wurde. Neben dem Militärdienst war für Lothar Zechlin besonders dessen Eintreten für sozial schwächer Gestellte wie auch ein aktives politisches Engagement kennzeichnend, welches ihn mehrfach in Konflikt mit seinen Vorgesetzten brachte, dafür jedoch die besondere Zuneigung seiner Gemeindemitglieder und Schutzbefohlenen eintrug. In seiner Autobiographie erzählte Egmont Zechlin eine Anekdote über einen Zigeuner, den der Vater bei seinen seelsorgerischen Besuchen im Gefängnis kennengelernt und bei der Wiedereingliederung in den Alltag geholfen hatte. Als der Mann Vater und Sohn Zechlin auf einem Spaziergang traf, ging er auf den Pastor zu und umhalste ihn mit sprudelnden Dankesworten“[12]. Auch aus den Reden, welche anlässlich der Pensionierung Lothar Zechlins 1930 gehalten worden sind, ging hervor, wie sehr er und seine Familie insbesondere für ihren sozialen Einsatz und ihre seelsorgerische Anteilnahme geschätzt wurden[13].

---

[11] Dazu auch: Schöllgen, Gregor: Willy Brandt: Die Biographie. Berlin/München 2001, S. 12. Auch Helmut Schmidt verweist in seiner Biographie auf die Verführung des Autors, sich fehlerlos zu sehen oder sich doch jedenfalls in besserem Licht erscheinen zu lassen, als es dem späteren Urteil der Geschichte entsprechen kann. Schmidt, Helmut: Menschen und Mächte. Berlin 1987, S. 9; zur Wahrheit autobiographischer Berichte vgl.: Kuczynski, Jürgen: Lügen, Verfälschungen, Ehrlichkeit, Auslassungen und Wahrheit. Fünf verschiedene und für den Historiker gleich wertvolle Elemente in Autobiographien; in: Alheit, Peter: Biographisches Wissen. Frankfurt/M. 1989, S. 24-38.

[12] Erlebtes und Erforschtes S. 13.

[13] Dazu die freundlicherweise von Frau Gertraud Poppe, heutige Chronistin der Gemeindegeschichte Biesenthal, zur Verfügung gestellten Zeitungsberichte über die soziale Tätigkeit Pfarrer Zechlins in Biesenthal, zu seiner Einführung als Superintendent und anlässlich seiner Pensionierung, aus denen seine Sozialarbeit, die angenehme Atmosphäre im Pfarrhaus und die Hochachtung Hindenburgs für Lothar Zechlin zum Ausdruck kommen: Liturgie zur Einführung des Superintendenten am 7.4.1911, Bericht der Abschiedsfeier vom 31.10.1930 und Berichte zum Tode Lothar Zechlins vom 27.12.1935 und 31.12.1935, ebenso Artikel Zechlins in der Biesenthaler Zeitung von 1918 ohne genaues Datum.

Gleichzeitig besass Lothar Zechlin ein ausgeprägtes nationales Bewusstsein. Das Interesse Lothar Zechlins für nationale Belange - es existieren Zeitungsberichte Lothar Zechlins aus dem Ersten Weltkrieg, in denen er zwar den Frieden erbat, zugleich aber die Gläubigen noch im letzten Kriegsjahr, ähnlich den Artikeln seines Sohnes als Kriegsberichterstatter an der Front, dazu aufrief, die Forderung in jenen Tagen zu erfüllen, alle Kräfte für einen Sieg anzuspannen und sich nicht mit einem schmachvollen Frieden abzugeben, - hat sein Handeln wesentlich bestimmt[14]. Jenes politische Engagement sollte eine nicht unerhebliche Wirkung auf den Sohn ausüben, der mit seiner frühen Meldung zum Frontdienst im Ersten Weltkrieg und seiner Tätigkeit als Kriegsberichterstatter die väterlichen Neigungen für alles Militärische und den Einsatz für den Staat mit dem Wunsch nach politischer Artikulation vereinbart hat[15]. Die Beschreibung über Lothar Zechlin weist außer der Einflussnahme auf die Gesinnung der Kinder darauf hin, welchen nicht unerheblichen und breitenwirksamen gesellschaftspolitischen Einfluss evangelische Geistliche zu jener Zeit durch ihr öffentliches Wirken und durch die Ausrichtung ihrer Predigten nehmen konnten.

1.3 Gesellschaftliche Zustände, Abhängigkeiten des evangelischen Pfarrerstandes – ein allgemeiner Überblick.

Den politischen und gesellschaftlichen Hintergrund der ersten Lebensjahrzehnte Egmont Zechlins bildete das Deutsche Kaiserreich, das seit 1888 in besonderem Maße von der Persönlichkeit und dem Regierungsverständnis Wilhelms II. dominiert wurde. Dabei kamen im Fall der Familie Zechlin aufgrund ihrer Herkunft, Ausbildung und ihres sozialen Standes sowie durch die Tätigkeit des Vaters mehrere Faktoren zum Tragen: einmal jene durch die Tradierung von Normen und Werten feste Verankerung im Bildungsbürgertum, als zweites der Pfarrerberuf Lothar Zechlins, verbunden mit dem gesellschaftspolitischen Engagement des Geistlichen für die Belange der sozial Unterprivilegierten und nicht zuletzt seine Tätigkeit als Militärseelsorger. Aus der Verortung der gesellschaftlichen und beruflichen Position ergaben sich mehrere Aspekte wie die Frage nach Staatsloyalität und Verbindung zum Kaiserhaus und zum Militär mit erheblichen Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben. Generell spielte die soziale Verankerung innerhalb der Gesellschaft eine

[14] Artikel in der Zeitung „Heimatklänge“, Nr. 4, Jg.3, 1.1.1918; darin rief Lothar Zechlin auf, mit den Mitteln des Betens den preußischen Geist, den Geist der Ordnung, Pflichttreue, Zucht und Ordnung im deutschen Soldaten zu erhalten. Zechlin spricht von einer „ecclesia militans“, die sich nicht für den Kampf einsetzt, aber Vaterlandsliebe und Gehorsam wecken soll; Artikel in der Biesenthaler Zeitung vom 9.1.1918; hier forderte Zechlin im 4. Kriegsjahr noch zu Zuversicht und Hoffnung auf einen deutschen Sieg auf.

[15] Erlebtes und Erforschtes, S. 12; darin weist Zechlin auf die sozialen und politischen Klagen seines Vaters hin.

bedeutsame Rolle für eine Familie, ebenso wie der persönliche Einsatz für den Staat und die Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Problemen, welche sich im Kaiserreich mit der Verschärfung der sozialen Frage immer dringlicher stellten.

Die deutsche Reichseinigung von 1871 konnte kaum als Sieg der liberalen und nationalen Bewegung verstanden werden, denn trotz der Zusammenarbeit Bismarcks mit den Liberalen bis 1878 auf parlamentarischer Ebene – im preußischen Landtag und gesamtdeutschen Reichstag –, der unaufhaltsamen Entwicklung Deutschlands zum modernen Industriestaat und der strukturellen Veränderungen innerhalb der Gesellschaft ließ sich im Hinblick auf die Klassen und ihr Verhältnis zueinander, – verstärkt durch die konservative Wende ab 1878, – bis 1918 eine relativ starke Dominanz konservativer Kräfte erkennen. Das zeigte sich nicht zuletzt an der unterbliebenen Beteiligung beträchtlicher Teile der Gesellschaft an den zentralen politischen Entscheidungsprozessen und an den starren reformfeindlichen Positionen der adligen Machteliten in der preußischen Beamtenschaft und Militärführung[16].

Die wilhelminische Gesellschaft orientierte sich an den Wertvorstellungen des Bildungsbürgertums, wenn auch dessen tatsächlicher Einflussbereich und Eliteanspruch durch aufstrebende Kreise der Wirtschaft, das Aufkommen einer industriellen Arbeiterschaft und Wandlungen des Bildungsideals, der Bedeutung von Technik und neuen Naturwissenschaften sowie das Aufbrechen traditioneller Gesellschaftsstrukturen zunehmend im Schwinden war. Zu jenem Bildungsbürgertum zählten auch die evangelischen Geistlichen. Schon aufgrund ihrer Herkunft stammte die Mehrheit der Pfarrer aus bürgerlichen Schichten[17], allerdings erfolgte die Rekrutierung des Nachwuchses wesentlich offener als in anderen akademischen Berufsgruppen; die sozial aufsteigenden Pfarranwärter stammten vor allem aus den mittelständisch - kleinbürgerlichen Schichten, somit den als staatsnah und als vormodern geltenden Berufsgruppen.

---

[16] Zur Gesellschaft und zur Rolle des Bürgertums siehe: Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte, 1866 bis 1918, Bd.1. München ³1994; Kocka, Jürgen/ Conze, Werner (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1985, Einleitung sowie speziell zu den Pfarrern: Homrichhausen, Christian: Evangelische Pfarrer in Deutschland, S. 248ff; Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987, Einleitung sowie die Beiträge von Wehler, Hans- Ulrich, S. 243 ff und Mommsen, Hans, S. 288ff; Vondung, Klaus (Hrsg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Göttingen 1976; Ritter, Gerhard A./ Tenfelde, Klaus: Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871 – 1914, Bonn 1992, hier insbesondere S. 130 – 139 und 141 – 148; Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1991, besonders Einleitung und Kap. 1; Niethammer, Lutz u. a.: Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven. Frankfurt 1990, Kap. III, S. 219- 319; Mommsen, Wolfgang J.: Der autoritäre Nationalstaat Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich. Frankfurt 1990, S. 86-108, S. 287-315; Ullrich, Volker: Die nervöse Großmacht. Aufstieg u. Untergang des deutschen Kaiserreiches 1871-1918. Frankfurt/ Main, 2. Auflage 1997.

[17] Zum Folgenden: Janz, Oliver: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850-1914, Veröff. der Hist. Komm. zu Berlin, Bd. 87. Berlin 1994, S. 89ff.

Die in Deutschland stärker als in anderen Ländern vorhandene Segmentierung von Besitz - und Bildungsbürgertum, von moderner technischer Ausbildung auf der einen und klassischer humanistischer Ausbildung auf der anderen Seite, war bei den evangelischen Geistlichen besonders augenfällig[18]. Die Väter jener Pastoren arbeiteten überwiegend im öffentlichen Dienst oder lehrten als Gymnasiallehrer; doch auch die Selbstrekrutierung trat häufig auf, seltener dagegen entstammten die Anwärter aus Familien von freiberuflichen Akademikern; dass Lothar Zechlin aus einem selbständigen Apothekerhaushalt in Salzwedel stammte, war daher eher unüblich. Gerade Gemeindepfarrer und Militärgeistliche übten wie Gymnasiallehrer und Universitätsprofessoren einen Beruf aus, der traditionell das tradierte Ordnungs- und Weltbild an die folgenden Generationen weitervermittelte. In ihrer Tätigkeit dominierten diese Personen das soziale Bewusstsein und bildeten den „ sozial aktiven Kern des Bildungsbürgertums“[19].

In den Berufen der Väter mögen auch Gründe dafür liegen, dass „ die Staatslastigkeit des deutschen Protestantismus“[20] besonders ausgeprägt war und die kirchlichen Vertretungsorgane wie auch das Gemeindeleben davon nachhaltig beeinflusst wurde. Denn innerhalb der Gemeinden wurden die Gesellschaftsstrukturen zementiert, zumal sich die Zahlen der Mitglieder und Abendmahlsteilnehmer immer deutlicher verringerten. Jene setzten sich in der Stadt aus dem alten Mittelstand, auf dem Land aus der bäuerlichen Mittelschicht zusammen, die noch eine stärkere Bindung an die Kirche sowie die staatliche Obrigkeit aufwiesen.

Weder Intellektuelle noch Industrielle oder Angehörige der sozialen Unterschichten vermochten in der Kirche einen Helfer und Ratgeber bei ihren existentiellen und geistigen Problemen zu finden und entfernten sich immer stärker von dieser Institution[21]. Um diesem allgemeinen Säkularisierungsprozess Einhalt gebieten zu können, mussten sich die Pfarrer zunehmend missionierend betätigen und ihr Engagement außerhalb des Gottesdienstes dem Gemeindeleben, der Sozialarbeit und dem kirchlichen Vereinsleben widmen. Jener Verlagerung der Tätigkeit in Predigt und Seelsorge hatte auch die Ausbildung Rechnung zu tragen, welche im Kaiserreich neben dem Universitätsstudium auch eine Kandidatenzeit vor-

[18] Ebd. S. 96.
[19] Vondung, Klaus: Das wilhelminische Bildungsbürgertum, S. 21.
[20] Janz, Oliver: Bürger besonderer Art, S. 101.
[21] Janz, Oliver: Kirche, Staat und Bürgertum in Preußen. Pfarrhaus und Pfarrerschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert.; in: Evangelische. Pfarrer: zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen. Gesellschaft. des 18. bis 20. Jahrhunderts; Schorn- Schütte, Luise / Sparn, Walter (Hrsg.). Stuttgart 1997, S. 132ff.

sah, bei welcher die Pfarranwärter häufig schon in ihren zukünftigen Gemeinden als Hilfsgeistliche wirkten[22].

Die evangelischen Pfarrer besaßen einen ausgeprägten Verhaltenskodex, woraus ein Berufsverständnis resultierte, das auf einer Identität vom Amt und Person basierte und worauf ihr gesamtes Auftreten, ihr gesellschaftlicher Umgang, das Familienleben und das Freizeitverhalten ausgerichtet waren. Auch in ihrer Funktion als Lehrer und Vermittler von Religion und Moral kam den Geistlichen einerseits eine exponierte Stellung innerhalb der Gesellschaft zu, andererseits wurde an sie der Anspruch gestellt, über die sozialen Gegensätze hinweg integrierend zu wirken. Von Staatsseite fand die Position des Pfarrers deutliche Unterstützung, verstärkt durch die Übertragung von Aufgaben in der lokalen Verwaltung und bei der Orts- und Kreisschulaufsicht. Diese enge Bindung des Geistlichen an den Staat wie sein ausgeprägtes Statusempfinden und Prestigedenken verband ihn mit Angehörigen anderer staatsnaher Gesellschaftskreise. Hinzu kam die institutionelle Verbindung der preußischen Amtskirche mit dem Staat, an deren Spitze weiterhin der preußische König als summus episcopus stand, auch wenn der Ausbau kirchlicher Organisation, die Verwaltung durch den Evangelischen Oberkirchenrat (EOK) in Altpreußen und die Einrichtung eines synodalen Kirchensystems das Eigengewicht der preußischen Landeskirchen verstärkte. Diese enge Verbindung von Monarchie und Kirche, zusammengefasst unter dem Schlagwort von Thron und Altar, besaß eine lange Tradition[23]. Dabei beinhaltete die Stellung des summus episcopus in erster Linie die Funktion, die innerkirchlichen Gegensätze durch sein Amt auszugleichen und als Integrationsfaktor zu wirken, um damit der Kirche nach außen gegenüber öffentlicher Kritik wie auch gesellschaftlichen Gegenkräften als eine in sich geschlossene Institution die notwendige Autorität zu verleihen. „Sich um die allerhöchste Person als den Inhaber des landesherrlichen Kirchenregimentes zu scharen, alle Parteigegensätze zurück zu stellen und [...] den Mächten des Unglaubens und des Umsturzes zu wehren“, forderte etwa der EOK- Präsident 1891 von den Pfarrern und Gemeinden[24] und brachte damit explizit die enge Verbindung zwischen evangelische Kirche und dem preußischen König zum Ausdruck, an welcher im Kaiserreich die evangelische Landeskirche konsequent festhielt.

Doch neben dem Bereich des innerkirchlichen Zusammenhalts zeigte sich jene Bindung auch an der Unterstützung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und der Regie-

[22] Auch Lothar Zechlin war ab 1888 zuerst Hilfspfarrer in Zerpenschleuse, übernahm jedoch bereits nach einem halben Jahr das Amt des Gemeindepfarrers.

[23] Zum Folgenden siehe: Pollmann, Klaus Erich: Landesherrliches Kirchenregiment und soziale Frage, (Veröffentlichung d. Hist. Komm. Berlin Bd. 44.) Berlin 1973, S. 9-41 und Zweiter Teil Abschnitt I+ II.

[24] Zit. ebd. S. 9.

rungspolitik durch kirchliche Gremien wie auch durch die einzelnen Geistlichen. Ungeachtet der offiziellen Linie der Kirche, ist jedoch unerlässlich zu erwähnen, dass jener Konsens von Staat und Kirche nicht stets konfliktfrei funktionierte, zumal sich die gesellschaftlichen Probleme aufgrund gravierender Zunahme sozialer Unterschiede und der Wahlerfolge der Sozialdemokratie im Kaiserreich erheblich verstärkten. Besonders die Kirche und ihre Vertreter sahen sich durch ihren seelsorgerischen Anspruch in die Pflicht genommen, soziale Not zu lindern, worin sie noch zu Beginn der 1890er Jahre von Kaiser Wilhelm II. unterstützt worden waren, welcher zu Beginn seiner Regentschaft ernsthafte Versuche zur Lösung der Arbeiterfrage unternahm, um soziale Konfliktherde durch den Ausbau des Arbeiterschutzes und durch die Regelung des Verhältnisses von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu entschärfen.

Die Lebensverhältnisse der Arbeiter hatten sich mit dem Fortschreiten der Industrialisierung und der strukturellen Veränderung der Gesellschaft durchaus verbessert, wenn auch mit Unzulänglichkeiten und Schwächen.[25]

In Preußen verstärkte das an Steuerklassen gebundene Dreiklassenwahlrecht auch politisch die gesellschaftliche Ungleichheit und verhinderte jeden Einfluss der Arbeiter auf die Entscheidungen des preußischen Abgeordnetenhauses, woran sich bis zum Ende des Kaiserreiches nichts änderte. Mit der Expansion der Sozialdemokratie wie der Gewerkschaften fanden die Arbeiter jedoch die Möglichkeit, ihre Interessen bei den Reichstagswahlen und auf dem Arbeitsmarkt wirksam zu vertreten, was neben den SPD - Wahlerfolgen seit den 1890er Jahren immer häufiger zu Erfolgen bei Streiks und der Durchsetzung von Tarifverträgen führte[26]. Die Unternehmer reagierten hierauf ihrerseits mit der Gründung von industriellen Interessenverbänden oder Arbeitgeberverbänden. Als Folge dieser Konflikte verstärkte sich der Gegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse, welche eine politische und wirtschaftliche Mitbestimmung einforderte.

Die Kirche sah sich in ihren Gemeinden mit der ungleichen Besitzverteilung und der sozialen Notlage nicht nur der Industriearbeiterschaft, sondern auch der Handwerker und Kleinhändler, auf dem Land der Landarbeiter konfrontiert, und litten zudem auch unter der eigenen schlechten wirtschaftlichen Lage, so dass es, vor allem unter den jüngeren Pfarrern, zu einem sozialpolitischen Engagement kam, welches in einer Bewegung seinen Ausdruck fand, die um die Mitte der 1890er Jahre unter dem Begriff des „Pastorensozialismus“ bekannt wurde.

---

[25] Ritter, G.A./ Tenfelde, K.: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich, S. 790.

[26] Vgl. dazu: Ullmann, Hans- Peter: Das deutsche Kaiserreich, S. 128ff; Wehler, Hans- Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. München 1994, S. 890ff.

Die offiziellen kirchlichen Gremien jedoch, deren Entwicklung und Ausbau sich parallel zur staatlichen Verfassungsentwicklung vollzog, blieben durch ihre Nähe zum Staat und dessen Einstellung zur sozialen Frage wenig reformbereit. So unterstützte der EOK zunächst ab 1890 die sozialpolitischen Aktivitäten Wilhelms II. und rief die Pfarrer zur Mitwirkung an der Lösung der sozialen Frage auf. Dennoch entwickelten die evangelischen Kirchen kein klares Konzept zu deren Lösung, zumal sie auch aufgrund ihrer Verankerung im Bildungsbürgertum im allgemeinen eine schwächere Beziehung zu den Unterschichten und zur modernen Arbeitswelt hatten als die aus einfachen Verhältnissen stammenden katholischen Priester[27]. Nach 1895 trug er dann ebenso Wilhelms II. Wende zur Repression der sozialdemokratischen Bewegung mit. Der EOK wandte sich nun gegen die politischen Aktivitäten seiner Pfarrer und suchte, besonders die christlich soziale Bewegung des Hofpredigers Adolph Stoecker einzudämmen, anstatt seinem christlichen Auftrag nachzukommen, sich zugunsten der sozial Schwachen zu engagieren.

Über Adolph Stoecker, den man einerseits nach 1945 als Vorkämpfer eines starken nationalen Staates, darüber hinaus als Wegbereiter des „Dritten Reiches“ verurteilt hat, welcher andererseits aber auch als einer der größten Männer der evangelischen Kirche verehrt worden ist, gingen und gehen die Bewertungen sehr weit auseinander[28]. Was Stoecker besonders auszeichnete, war sein lebenslanger unermüdlicher Einsatz für die evangelische Kirche, die das Zentrum seines Lebens bestimmte. „Er [proklamierte] einen Gesamtentwurf von Kirche, von Kirche und moderner Gesellschaft, von Kirche und Öffentlichkeit und hat dies mit ebensoviel Nachdruck wie Überzeugungskraft zu verwirklichen versucht“[29]. Obwohl ein Erlass des EOK vom 15.1.1863 die Pastoren aufgefordert hatte, jegliche politische Parteinahme zu unterlassen, übte er seine Aktivitäten aus und gründete 1878 die Christlich-Soziale Arbeiterpartei[30]. Damals nahm er das wichtige Amt des Hof- und Dompredigers und Direktors der Stadtmission in Berlin ein. Zusammen mit Rudolf Meyer und Adolph Wagner gründete er 1877 den „Centralverein für Socialreform auf religiöser und constitutionell monarchischer Grundlage“. Sein Ziel war es, durch soziale Reformen den unaufhaltsamen Anstieg der sozialdemokratischen Stimmen unter der Arbeiterschaft aufzu-

---

[27] Ritter, Gerhard A./ Tenfelde, Klaus: Arbeiter im deutschen Kaiserreich, S. 760

[28] Zu Stoecker siehe: Brakelmann, Günter/ Greschat, Martin/ Jochmann, Werner: Protestantismus und Politik; Werk und Wirkung Adolph Stoeckers (Hamburger Beiträge zur Sozialgeschichte, Bd. 17), Hamburg 1981; Vgl: Koch, Grit: Adolf Stoecker 1835-1909. Ein Leben zwischen Politik und Kirche. Erlangen /Jena 1993.

[29] Ebd. S. 20.

[30] Dazu Nowak, Kurt: Politische Pastoren. Die evangelische Geistliche als Sonderfall des Staatsbürgers (1862-1932), in: Evangelische. Pfarrer. Zur sozialen und politischen. Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der Geschichte des 19. bis 20. Jh. Schorn -Schütte, Luise/Sparn, Walter (Hrsg) Stuttgart 1997, S. 148f. Außerdem Walter Frank: Hofprediger A. Stoecker u. die christlich-soziale Bewegung, Berlin 1928, ²1935.

fangen,die Arbeiter wieder in das monarchische System zu integrieren und an die christliche Kirche zu binden. Bismarck hat alles unternommen, um Stoeckers Werben bei den Unterschichten zu bekämpfen und erwog während der Zeit des Sozialistengesetztes sogar ein Verbot der Partei[31], deren Arbeit er als Angriff auf seine Regierungspolitik ausfasste und ein Schüren der Klassengegensätze befürchtete. Während dieser Zeit hat Stoecker sein Engagement zunehmend auf ein anderes Gebiet konzentriert, den Kampf gegen das moderne Judentum und gegen das liberale Wirtschaftsbürgertum. Damit wurde er zu einem der wirkungsmächtigsten Antisemiten des Kaiserreiches, wenn auch sein Versuch, die neue antisemitische Christlich- Soziale Partei als eigenständige politische Kraft zu etablieren, scheiterte. Dazu trug nicht nur der Umstand maßgeblich bei, dass Stoecker gegen die offizielle Linie der evangelischen Kirche und die Auflagen des EOK verstieß, sich aus der Tagespolitik herauszuhalten, sondern auch, dass sich der Kaiser öffentlich von seiner Person und seiner Politik distanzierte. Wilhelm II. hatte lange Zeit zu den Befürwortern Stoeckers gehört und mit seinem Kurs der Annäherung an die Arbeiterschaft zu Beginn der 1890er Jahre scheinbar die gleiche Richtung vertreten wie dieser. Doch 1896 kam es zu einem Ausschluss Stoeckers aus dem Vorstand der Deutsch-Konservativen Partei, zu der die Christlich- soziale Partei offiziell noch gehörte, weil Stoeckers Forderung einer Verbesserung für die Arbeiterschaft, sowie seine Kritik am Großgrundbesitz nicht mehr mit den Zielen der Partei vereinbar erschienen[32]. In diesem Sinne äußerte sich Wilhelm II. am 10. Mai 1896 in einem Telegramm: „Stoecker hat geendigt. [...] Politische Pastoren sind ein Unding. Wer Christ ist, der ist auch sozial; christlich sozial ist Unsinn [wie ich es gesagt habe]. Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, [...] aber die Politik aus dem Spiel lassen, dieweil sie das gar nichts angeht“[33].

Einmal mehr demonstrierte der Kaiser seine Stellung als summus episcopus der preußischen Landeskirche, indem er Adolph Stoecker und „insgesamt das christlich - soziale Prinzip“ ächtete[34].

Der EOK musste mehrfach sehr empfindlich erleben, welchen starken Einfluss der Kaiser und die monarchische Regierung auf die Entscheidungen der Kirchenbehörden nehmen und Druck ausübten konnten. Andererseits stellte sich dem Gremium der Konflikt, wie weit es sozial - politische Bestrebungen in der Kirche akzeptieren und sich Arbeitern und

[31] Janz, Oliver, S. 157.
[32] Pollmann, Karl-Erich: Landesherrliches Kirchenregiment, S. 253ff.
[33] Kaiser Wilhelm II an seinen Erzieher Hinzpeter, veröffentlicht am 10.5.1896 in der „Post“, zit. in: Pollmann, Karl-Erich: Landesherrliches Kirchenregiment, S. 262.
[34] Ebd. S. 264.

der Kirche Fernstehenden öffnen sollte, um auch weiterhin ein zentraler Bestandteil der Gesellschaft zu bleiben.

Wilhelm II. hat versucht anders als manche seiner Vorgänger, dem Amt des summus episcopus eine eigene Prägung zu verleihen. Er agierte in diesem Bereich als König von Preußen, nicht als deutscher Kaiser. Hatte er mit dem „persönlichen Regiment“ in staatspolitischen Dingen den Anspruch auf eine direkte Mitgestaltung an der Reichspolitik erhoben, so galt dies auch für sein Prärogativrecht innerhalb der Kirche. In einer geeinten Kirche sah er ein hervorragendes Instrument, um gegen die Sozialdemokratie vorzugehen. Entweder finanzierte das Kultusministerium zur Bekämpfung der Sozialdemokratie neue Superintendentenstellen oder die Einrichtung neuer Konsistorien, etwa in der Hauptstadt Berlin. Die 1890er Jahre standen ganz im Zeichen des sozialpolitischen Kampfes und der Versuche einer Lösung der sozialen Frage. Dabei muss zwischen den Maßnahmen der Kirchenverwaltung und der einzelner Pfarrer unterschieden werden. Nicht nur mit Adolph Stoecker kam es dabei wegen seiner politischen Aktivität zu Differenzen. Auch andere engagierte Priester teilten die Haltung der Kirchenleitung nicht. Jene war durch ihre Abhängigkeit vom Staat gezwungen, auch dessen Wechsel von einem gemäßigten reformorientierten Kurs gegenüber der Arbeiterklasse zu Beginn der Regierungszeit des jungen Kaisers zu einem repressiven Konfrontationskurs nach 1894 mitzutragen.

Der Vergleich der einzelnen Verlautbarungen des EOK im Bezug auf die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, zur Sozialdemokratie und zur politischen Aktivität der Pfarrer im Zeitraum von 1868 bis 1895 verdeutlicht, dass die kirchenpolitischen Maßnahmen und Verordnungen zunehmend darauf abzielten, jegliche regierungsfeindlichen Bewegungen und revolutionäre Strömungen zu unterdrücken. Während Staat, König und Kirchenführung eine regressive Linie verfolgten, vertraten viele Pfarrer zunehmend die Meinung, dass die Kirche sich für die Lösung der sozialen Frage engagieren müsse. Auch die bisher unantastbare Stellung des landesherrlichen Summepiskopates geriet dadurch in das Zentrum der Kritik, besonders vehement in der christlich-sozialen Bewegung Stoeckers. In Sorge um das Prärogativrecht des Königs versuchte der EOK jegliche Teilnahme der Pfarrer an der sozialen Konfliktlösung wie auch jegliche politische Parteinahme von der Kanzel aus einzudämmen. Im Erlass vom 16.12.1895 wandte sich der EOK gegen die Beteiligung der evangelischen Geistlichen an sozialpolitischen Aktionen. Hatte er noch fünf Jahre zuvor geglaubt, durch „eine unmittelbare Beteiligung der Geistlichen an sozialpolitischen Versammlungen dazu beizutragen, [...] „Vorurteile zu zerstreuen und einer friedlichen Fort-

entwicklung Raum zu schaffen“, so befürchtete er nun von diesen Aktivitäten eine Vernachlässigung des Pfarramtes[35].

Das Ziel einer kirchlichen und seelsorgerischen Tätigkeit sollte kurzgefasst darin bestehen: „Schaffung der Seelen Seligkeit“. Durch Königstreue, Gottesfurcht und Nächstenliebe könne der Pfarrer dazu beitragen, mittelbar auf die gesellschaftlichen Zustände einzuwirken und sie verbessern zu helfen Die Reichen sollten sich bewusst werden, dass alle materiellen Güter zeitlich und irdisch begrenzt seien, während die Armen durch „gläubige Einfügung in Gottes Weltordnung“ Wohlfahrt und Zufriedenheit erlangen könnten.

Die Verlautbarung besagte damit nichts anderes, als dass die Kirche beauftragt sei, den gesellschaftlichen Status quo als gottgegeben zementieren zu helfen[36]. Dies bedeutete einen Rückschritt gegenüber früheren Erlassen, welche noch einen aktiven Einsatz gegen soziale Missstände verlangt hatten. Aber der Erlass bedeutete auch dahingehend eine Einschränkung, dass jede Existenz sozialer Probleme und das Anwachsen der Sozialdemokratie, parallel zum Rückgang kirchlicher Akzeptanz in der Gesellschaft, unerwähnt blieben. Die Erlasse des EOK waren „politisch kontaminiert“[37], weil sich die offizielle Kirchenpolitik mit der Richtung der regierungspolitischen Maßnahmen deckte. So dokumentierten die Weisungen an die Pfarrer erneut die Verbindung von Kirche und Staat, von Thron und Altar. Aber der Konsens von Staatführung und Kirchenleitung bestand nicht zwingend auch auf der Ebene der einzelnen Pfarrer. Daher hatte schon 1893 der Preußische Ministerpräsident und Innenminister Eulenburg[38] in einem Runderlass die Pfarrer dazu angehalten, durch Stärkung der Religion die sozialistischen Agitationen und deren Verbreitung abzuwehren, denn immer stärker konzentrierte sich der preußische Staat auf eine rigide Eindämmungspolitik gegenüber der Sozialdemokratie, statt sich um die Beseitigung sozialer Missstände zu bemühen. Zugleich sah sich die Kirchenleitung mit dem Problem konfrontiert, eine flächendeckende Gemeindeversorgung vor allem in den Industriegebieten und neuen Städten zu gewährleisten, denn nur sie schien eine Einbindung der Arbeiterschaft zu ermöglichen – eine finanzielle Kraftanstrengung, die jene schon bestehenden finanziellen Abhängigkeiten vom Staat weiter verschärfte.

Sowohl bei der Kirchenleitung wie auf Gemeindeebene, im Verbandsprotestantismus, bei dem der 1890 gegründete Evangelisch - Soziale Kongress zum Zentrum der Diskussion um

---

[35] Pollmann, Klaus- Erich: Landeskirchenregiment, S. 75f, Zitat S. 76.
[36] Ebd. S. 77.
[37] Ebd. S. 81.
[38] Eulenburg, Botho, Graf zu, (1831-1912) preuß. Innenminister 1878-1881, arbeitete maßgeblich am Sozialistengesetz mit, preuß. Ministerpräsident und Innenminister 1892-1894. Vetter von Philip Fürst zu Eulenburg- Hertefeld, dem engen Vertrauten Wilhelms II., wurde 1894 zusammen mit Caprivi wegen des Konfliktes um die Umsturzvorlage entlassen; NDB, Bd.4, Berlin 1959, S. 680f.

soziale Reformen wurde, wie auch bei den unterschiedlichen weltanschaulichen Richtungen von der Positiven Union bis zum liberalen Protestantenverein existierte eine gemeinsame Grundhaltung. Diese umfasste das eindeutige Bekenntnis zu Kirche und Staat und den Versuch, durch Stärkung des Patriotismus und der Königstreue den Kampf gegen die sozialistische Bewegung zu gewinnen und die Arbeiterschaft wieder an den Staat zu binden[39]. jedoch blieb, in welchem Umfang Kirche, Staat und Gesellschaft zu diesem Zweck reformiert werden mussten.

Mit der sich beschleunigenden Industrialisierung traten zugleich die neuen Probleme einer modernen Gesellschaft wie Bevölkerungszunahme, höhere Mobilität, Wohnungsnot, Kinderarbeit und Alten- und Krankenversorgung auf. Diesen sozialen Konflikten musste sich der Staat stellen, nachdem die Unterprivilegierten mit der SPD erstmals eine politische Interessenvertretung im Reichstag erhalten hatten. Die Arbeiter gehörten neben den Katholiken, Juden und Polen zu jenen ausgegrenzten Gruppen, bei denen die fehlgeschlagene innere Reichsgründung am deutlichsten wurde. Besonders die Sozialdemokraten wurden nicht erst durch das Sozialistengesetz in den Jahren 1878- 1890 ebenso intensiv wie erfolglos bekämpft. Kaiser Wilhelm II. hatte mit der Verkündigung des Neuen Kurses versucht, die Arbeiter durch Reformmaßnahmen mit dem monarchischen Obrigkeitsstaat zu versöhnen, anstatt sie, wie unter dem Sozialistengesetz, als Vaterlandsverräter zu diffamieren und auszugrenzen. Unter Bismarcks Nachfolger Caprivi wurden daher ergänzend zur Bismarckschen Sozialversicherung der Arbeiterschutz ausgebaut und versucht, eine Arbeitermitbestimmung auf betrieblicher Ebene durch Arbeiterausschüsse durchzusetzen. Zugleich sollten die Staatsbetriebe zu Musteranstalten ausgebaut und die innerbetriebliche Sozialarbeit durch die Gründung der Centralstelle für Arbeiterwohlfahrts – Einrichtungen vorangetrieben werden. Doch bereits 1894 leiteten die Pläne, um einen Staatsstreich und die Ausnahmegesetzgebung im Zuge der Debatte gegen den Umsturz durchzusetzen, einen radikalen Kurswechsel des Kaisers ein[40]. Mit der Parole: „Auf zum Kampf für Religion, Sitte und Ordnung gegen die Parteien des Umsturzes“, kündigte Wilhelm II. damals gesetzliche Maßnahmen an[41].

Auch Adolph Stoecker hatte bereits 1878 den Versuch unternommen mit einer eigenen Christlich-Sozialen Arbeiterpartei, die Arbeiter an Kirche und Staat zu binden, und war dabei bald in Konflikt mit dem EOK geraten. Während der Zeit des Sozialistengesetztes

---

[39] Pollmann, Landeskirchenregiment, S. 107ff.

[40] Vgl. Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte, Bd. II, München 1993, S. 547f.; Ullmann, Hans- Peter: Das Deutsche Kaiserreich, S. 138f.; Zechlin, Egmont: Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelm II. 1890-1894, Berlin 1929.

[41] Pollmann: Landeskirchenregiment, S. 199.

verlagerte er seine Agitation zunehmend auf den Liberalismus, den er als „jüdischen Liberalismus“ diffamierte. Er warf der liberalen Presse vor, die „Versumpfung und Kirchenfeindlichkeit der Gesellschaft“ verursacht zu haben. Damit wurde seine von ihm begründete Berliner Bewegung zu einem Auffangbecken eines aufkeimenden Antisemitismus[42].
Der spätere Kaiser hatte als Kronprinz noch seine Sympathien für Stoecker bekundet und die stadtmissionarische Arbeit des Hofpredigers bewundert und unterstützt. Als dieser es aber nicht unterließ, sich parteipolitisch zu engagieren, wurde er entlassen. Seitdem konnte Stoecker ungehindert für die Freiheit der Kirche gegen das landesherrliche Kirchenregiment und die Position des Kirchenoberhauptes agieren und sich offen politisch betätigen. In dieser Rolle war er gefährlicher als zu seiner Zeit als Hofprediger. Mit seinen antisemitischen und sozialen Vorstellungen prägte er eine ganze Generation junger Theologen, die seit der Weimarer Republik in Führungspositionen der evangelischen Landeskirche arbeitete[43].
Neben der Landeskirche bildete das Militär eine weitere staatstragende Säule des wilhelminischen Systems. Es war von der parlamentarischen Kontrolle unabhängig und ausschließlich dem Befehl des Monarchen unterstellt. Die auf der Basis der erfolgreichen Einigungskriege 1871 erreichte Reichsgründung hatte dem Militär ein immenses Selbstbewusstsein eingebracht und seine Stellung als erster Stand in der gesellschaftlichen Rangordnung befestigt. Alles Militärische fand nicht nur im Bürgertum, sondern auch unter den Arbeitern große Akzeptanz und übte eine starke Anziehungskraft aus. Das gesamte Alltagsleben wurde “von einem merkwürdig penetranten Sozialmilitarismus geprägt“[44], da viele Zeitgenossen die Siege von 1870/1871 lebenslang verinnerlicht hatten, Doch auch zahlreiche Verhaltensformen des alltäglichen gesellschaftlichen Umgangs - etwa ein häufig praktizierter Kommandoton gegenüber Untergegebenen oder das Tragen von Uniformen bei Festakten wie am Sedanstag - basierten auf militärischen Mustern. Der Militärdienst verlieh Männern aus allen sozialen Schichten und unterschiedlichster Herkunft Ansehen, hatten sie doch zum Schutz des Vaterlandes gedient. Das Bürgertum drängte zur Würde des Reserveoffiziers und soldatische Werte wurden erneut beschworen: im Schulunterricht, in der Jugendliteratur, in der Familientradition und bei offiziellen Sedansfeiern. Das Heer galt als „Schule der Nation“, die Millionen Mitglieder der Kriegsjahre pflegten als „Armee

[42] Vgl. ebd. S. 174f.
[43] Siehe Brakelmann, Günter/ Greschat, Martin/Jochmann, Werner: Protestantismus u. Politik; Werk u. Wirkung Adolph Stoeckers (Hamburger Beiträge zur Sozialgeschichte, Bd. 17), Hamburg 1981.
[44] Wehler, Hans- Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. München 1995, S. 730.

im Bürgerrock“ militärische Traditionen. Besonders in den letzten Vorkriegsjahren wurde gezielt eine vormilitärische Jugenderziehung aufgebaut[45].

Innerhalb der Armee kam der Religion eine entscheidende Disziplinierungsfunktion zu, denn nach der amtlichen Militärdoktrin konnte der Soldat nur mit einem christlichen Glauben im Gefecht bestehen[46]. Traditionell wurde seit Friedrich dem Großen der Pflege der christlichen Religion im Heer große Aufmerksamkeit gewidmet, denn Offizier konnte nur einAngehöriger der christlichen Religionsgemeinschaft werden, „der Offizier kämpft für seine Ehre, der einfache Soldat für die Religion“[47].

Unter Wilhelm II. kam der Religion eine weitere Funktion zu. Fortan sollte sie im Kampf gegen die Sozialdemokratie als Mittel zur Beeinflussung der Soldaten dienen. Die Militärgeistlichen hatten den Auftrag, diese antisozialistische Agitation neben der Sorge um das Seelenheil des Soldaten zu unterstützen. In Preußen, ab 1871 reichsweit, existierte eine von der Zivilkirche unabhängige militärische Seelsorge. Die Geistlichen unterstanden der militärischen Hierarchie, der Feldpropst als höchste kirchliche Instanz wurde direkt vom König eingesetzt, während die einzelnen Pfarrer der Befehlsgewalt des jeweiligen Militärbefehlshabers unterstellt waren, der ihre Arbeit kontrollierte und über sie berichtete. Damit besaßen die Geistlichen einen Doppelstatus als Militärbeamte und zugleich als Prediger, was das enge Abhängigkeitsverhältnis des Geistlichen vom militärischen Vorgesetzten dokumentierte. Die Geistlichen setzten bei Gottesdiensten, in Predigten, bei Feiern und in der Seelsorge ihrer Militärgemeinden - es existierte für die Soldaten eines Regimentes und ihre Angehörigen unabhängig vom Wohnort eine einheitliche Gemeinde - die Vorgaben der Regierungspolitik in die Praxis um. Zugleich unterstützten die Offiziere die Militärkirchenpolitik. Dies bedeutete im Einzelnen die Erziehung der Soldaten zu Sitte und Moral, eine Förderung der Untertanenmentalität und für den Kriegsfall die Stärkung der patriotisch- christlichen Kampfbereitschaft[48]. Die Nutzung der Religion als Mittel gegen den

---

[45] Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1806-1918, Bd. 2. München 1993, S. 201- 239.

[46] Zur Religion im Heer, zur Militärseelsorge und zum Einsatz der Religion gegen die Sozialdemokratie im Heer, vgl.: Höhn, Reinhard: Sozialismus und Heer, Bd. III. Der Kampf des Heeres gegen die Sozialdemokratie. Hildesheim 1969, S. 210-244; Kent, Jens- Müller: Militärseelsorge im Spannungsfeld zwischen kirchlichem Auftrag und militärischer Einbindung; Hamburger theologische Studien, Bd.1. Hamburg 1990, S.7-16; Militärseelsorge in: Die Religion in Geschichte u. Gegenwart, Bd. 1; (hrsg.) Friedrich Michael Schiele. Tübingen 1990, S. 698 702.

[47] Höhn, Reinhard: Sozialismus und Heer, S. 212.

[48] Auch Lothar Zechlin, Vater von Egmont Zechlin, forderte in seinen Predigten und in Zeitungsartikeln, die er während des Ersten Weltkrieges u. a. in der Biesenthaler Zeitung veröffentlichte, die Soldaten wie auch die Heimatbevölkerung dazu auf, mit dem Vertrauen auf Gottes Hilfe weiterzukämpfen. Obwohl Lothar Zechlin seit 1911 aus dem Militärdienst ausgeschieden war, entsprach seine Einstellung zum Ersten Weltkrieg der seiner Militärzeit: „Zur Zeit ist unsere militärische Lage ganz vorzüglich.[...], es gilt, unsere Herzen zu wappnen in Geduld und Kraft.“, Heimatklänge, Nr. 4, 3. Jg. 1918; hrsg. Konsistorialrat Zechlin; „[...] trotz aller mit Gottes Gnade errungenen Erfolgen, könnten wir beim Friedensschluss um den Preis ge-

Einfluss der Sozialdemokratie im Heer stand im Zusammenhang mit der staatlichen Eindämmungspolitik gegenüber der Sozialdemokratie, die nach dem Scheitern des Sozialistengesetztes stärker auf die Mitwirkung der bürgerlichen Gesellschaft und aller staatlichen Institutionen von der Volksschule bis zur Amtskirche setzte[49].

In der Armee ließ sich jedoch eine staatlich verordnete Religiosität nur schwer verwirklichen. Das Offizierskorps stand dem Christentum wie fast alle Gebildeten des Kaiserreiches, bedingt durch die allgemeine gesellschaftliche Säkularisierung, eher distanziert, vielfach gleichgültig gegenüber. Von ihnen konnte die Aufgabe, die Religion bei der Ausbildung der Soldaten zur Abwehr sozialistischen Einflusses zu instrumentalisieren, kaum geleistet werden[50]. Daher hatten die Geistlichen diesen Part zu übernehmen, wobei ihnen wenig Handlungsspielraum blieb. Die Offiziere als ihre Vorgesetzten konnten sie kaum zur Gläubigkeit anhalten, und auch innerhalb des Gottesdienstes, dessen Besuch für Offiziere wie für den Soldaten verpflichtend war, fielen Ermahnungen zwangsläufig nur sehr maßvoll aus. Ungeachtet dieser Probleme erfüllten die Geistlichen wie auch die Offiziere ihre seelsorgerischen und erzieherischen Aufgaben bei den Mannschaften mit großem Engagement. Mit der Verwendung der Topoi von militärischen Tugenden wie Mannesstolz, ehrenhafter Gesinnung, wahrer Vaterlandsliebe und Königstreue, hielten der Pfarrer wie Offiziere die Soldaten zu Gehorsam, Treue und Pflichterfüllung an und verwiesen dabei auf die christliche Grundlage dieser Tugenden.

Unter dem Eindruck der gesellschaftlichen Spannungen und sozialen Nöte versuchten die Militärgeistlichen, den Kampf gegen die SPD als „ Predigerin der Macht“, welche für eine gewaltsame Lösung des „Umsturzes“, eintrete, mitzutragen[51].

Denn anders als bei der zivilen „unabhängigen“ Kirche, in welcher die soziale Frage zu erheblichen inneren Diskussionen und Spannungen führte, fand unter den Militärgeistlichen eine Auseinandersetzung mit jenem Problem nur sehr zurückhaltend statt. Ihre einzige Aufgabe verstanden sie darin, mit den Mitteln der Predigt gegen eine materialistische

---

bracht werden, wenn wir[...] erlahmen. [...] Ihr lieben Feldgrauen, hoffentlich kommt doch bald der ersehnte Frieden, aber wenn es nicht sein soll, dann gehen wir auch nochmals hinaus. Denn der liebe Gott wird uns helfen - das ist eben Soldatenlos.[...] Wir aber daheim wollen [...]beten, willig ertragen, was dieser Krieg an Entbehrung von uns fordert[...].“, Biesenthaler Zeitung, 9.1.1918; ähnliche Predigten siehe: D. Hunzinger: Kriegspredigten, Hamburg 1914; Hammer, Karl: Deutsche Kriegstheologie, 1870-1918, München 1971. vgl. Höhn: Sozialismus und Heer, S. 238ff.

[49] Saul, Klaus: Staat, Industrie, Arbeiterbewegung im Kaiserreich. Zur Innen- und Sozialpolitik des Wilhelminischen Deutschland 1903-1914. Düsseldorf 1974, S. 116.

[50] Zur Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie waren die Kriegervereine als „Horte militaristischer und monarchisch- nationaler Gesinnung“ weitaus wirksamer als die Armee, siehe: Saul, Klaus: Der „Deutsche Kriegerbund“. Zur innenpolitischen Funktion eines „nationalen“ Verbandes im kaiserlichen Deutschland, in: MM 1969/ II, S. 95 – 159.

[51] Höhn, Sozialismus und Heer, S. 224.

Weltanschauung vorzugehen, da hier die Wurzel allen Übels und der Hinwendung der Bevölkerung zu sozialistischem Gedankengut läge. Das militär- geistliche Prinzip lautete: indirekte Bekämpfung der SPD durch das „Heilmittel“ des Wortes Gottes, ohne das bestehende Gesellschaftssystem zu hinterfragen. Die Mehrheit der Geistlichen bekannte sich zu einer ständisch- patriarchalischen Ordnung der Gesellschaft, in welcher der Monarch als pater familiae die Untertanen, im Heer die Soldaten mit väterlicher Liebe und Autorität regiert[52]. Die Basis der evangelischen Militärseelsorge stand auf dem Fundament der Bibel und der lutherischen Lehre, deren Weisungen auf das politische System transferiert wurde. Dabei wurde häufig vergessen, dass derartige Gesellschaftsvorstellungen der Realität eines modernen Industriestaates am Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr entsprachen und der Vorstellungskraft der meisten Soldaten sehr fern waren. Die Militärpfarrer - das galt überwiegend für die evangelischen, aber auch für die katholischen - übten ihr Amt noch staatsloyaler aus als die zivile Geistlichkeit. Patriotismus und Staatstreue standen synonym zu dem Gehorsam vor Gott, wodurch der gewissermaßen sakrosankte Staat jeglicher Kritik entzogen wurde. Äußerten sich die Geistlichen in der Predigt jemals zur aktuellen Politik, so stets in unterstützender Weise der staatlichen Vorgehensweise. Der Effekt derartiger antisozialistischer Predigten, fiel jedoch äußerst gering aus, denn mit derart moralisierenden Worten und Bibelsprüchen konnten sie atheistisch aufgewachsene junge Männer kaum ansprechen, die aus sozialunterprivilegierten Arbeiterfamilien oder aus liberalen, aufgeklärten bürgerlichen Kreisen stammten. Jene Militärgeistlichen, welche einer derart realitätsfernen Lehre verhaftet blieben, leisteten wenig Überzeugungsarbeit, um die Mannschaften dahingehend zu beeinflussen, die sozialen Unterschiede als gottgewollt hinzunehmen.

Für die Sozialdemokraten unter den Soldaten bedeutete der Fahneneid auf den Staat oder auf den jeweiligen Landesherrn ein rein formaler Akt, keinesfalls etwas Heiliges, wie er von den Pfarrern ausgelegt wurde. Darüber hinaus verstanden viele Soldaten diese Geistliche als den verlängerten Arm des Staates, die personifizierte Verbindung von Thron und Altar, was letztlich zu Misstrauen führen musste. Insgesamt konnte eine ‚Missionierung’ im Heer nicht gelingen, weshalb von Staatsseite dazu übergegangen wurde, die Christlichkeit des Heeres in der Öffentlichkeit zur Schau zu stellen. In den Garnisonsstädten war es üblich, dass der Stadtkommandant mit dem Offizierskorps geschlossen den Gottesdienst besuchte, nachdem er die Meldung der Truppe, zum Gottesdienst angetreten zu sein, entgegengenommen hatte. Dieser formelhaften Gläubigkeit versuchte der Geistliche dadurch

[52] ebd. S. 229f.

mehr Gehalt zu verleihen, dass er selber einen vorbildlichen Lebenswandel vorlebte und diesen auch von den Offizieren erwartete[53]. Aber in der öffentlichen Meinung, speziell in der sozialdemokratischen Presse, konnte auch dies nicht zum Erfolg führen. Die Aussage des Kaisers, „ein frommes Heer kann es mit der ganzen Welt aufnehmen", stieß nicht erst dann auf deutliche Kritik, als die Realität des Kriegs den Zusammenhang zwischen Glaube und Sieg des Heeres widerlegt hatte.

1.4 Die Vorfahren Egmont Zechlins - ein geistiges Erbe

Lothar Zechlin wurde 1860 in Salzwedel geboren. Der Kreis Salzwedel war einer der sechs alten Kreise der Altmark und grenzte unmittelbar an das Königreich Hannover, welches 1866 auf österreichischer Seite in den Krieg gegen Preußen eingetreten war. Vorher verlief die Grenze unmittelbar bei Salzwedel wie sich Friedrich Meinecke erinnert hat.

„Ein Bach mit Brücke markierte die [Grenze]. Diese Brücke war halb schwarz-weiß, halb gelb-weiß gestrichen. Im Sommer 1866 geschah es [...], dass Hannoveraner aus Lüchow die ganze Brücke gelb-weiß gestrichen hatten. Aber dann kamen die Salzwedeler und strichen sie ganz schwarz-weiß. Über den höheren Wert von schwarz-weiß und gelb-weiß stritt ich mich [...] mit meinen Spielfreunden.[...] Es war mein erster politischer Disput[54].

Meinecke, selber in Salzwedel aufgewachsen und Kinderfreund Lothar Zechlins, hat in seinen Lebenserinnerungen das Städtchen und dessen Atmosphäre beschrieben, die durch die ansässige Garnison geprägt war. Der Besuch Bismarcks und König Wilhelms I. im Jahr 1865 wie auch die Einigungskriege 1866 und 1870/71 wurden in Salzwedel mit großer patriotischer Anteilnahme verfolgt, und diese Ereignisse beeinflussten fortan das politische Weltbild der Kinder. Für die Bevölkerung galt die Altmark als die „Wiege des preußischen Staates". „Die Architektur der Kleinstadt hielt die Erinnerung an die Geschichte wach, und die Bevölkerung lebte in dieser Tradition fort"[55].

Lothar Zechlin stammte als sechstes von sieben Kindern aus einer Apothekerfamilie. Die Eltern, Vater Theodor und die Mutter Conradine, Tochter des Professors Theodor Heffter in Brandenburg[56], gehörten wie die Eltern Friedrich Meineckes den kleinstädtischen Hono-

---

[53] Lothar Zechlin genoss in der Bevölkerung großes Ansehen. Egmont Zechlin beschreibt in einem Tagebuch, dass jeder dem Ornat seines Vaters Respekt gezollt habe, pers. Nachlass, Selent.

[54] Meinecke, Friedrich: Autobiographische Schriften, Werke, Bd. VIII, hrsg. von Eberhard Kessel. Stuttgart 1969, S. 19.

[55] Ebd. S. 15.

[56] Erlebtes und Erforschtes, S.15 und Personalakte: LBB 14/25/755. Egmont Zechlin betont in seinen Erinnerungen, dass seine Großmutter einer sehr gebildeten Familie entstammt. Neben ihrem Vater, Rektor und Professor an der Ritterakademie in Brandenburg, war auch einer ihrer Brüder Mathematik-Professor, was er als weiteres Indiz für sein intellektuelles Erbe wertet.

ratioren an. Man traf sich mit Menschen gleicher kirchlicher und konservativer Gesinnung. Die Mutter bildete den Mittelpunkt eines Kreises von Frauen, der sich mit karikativen Aufgaben und der Heidenmission beschäftigte. Außerdem versuchte diese lokale Oberschicht, durch geistig niveauvolle Zerstreuungen wie literarische Lesungen und Musikveranstaltungen u.s.w. das spärliche kulturelle Angebot der Kleinstadt Salzwedel zu beleben, wozu auch ein konservatives politisches Engagement gehörte[57].

Theodor Zechlin zählte wie der Vater Friedrich Meineckes zu den „Vorkämpfern der konservativen Partei“ und bekleidete später das Amt des Bürgermeisters von Salzwedel.

„Vor allem aber war der stattliche, männlich auftretende Apothekenbesitzer Zechlin aus der Löwenapotheke, der spätere Bürgermeister, ein guter Freund meines Vaters, mit ihm zusammen in der Konfliktzeit [d. h. der Verfassungskonflikt zwischen Bismarck und der liberalen Mehrheit des preußischen Parlaments wegen der budgetlos geführten Verwaltung,] Vorkämpfer der konservativen Partei in der Stadt. Beide ließen sich in diesen 60iger Jahren Vollbärte stehen, was ein Wagnis war, denn Vollbärte galten als demokratisch“[58].

Egmont Zechlin hat exakt jene Charakterisierung Meineckes von seinen Vorfahren für die eigenen Lebenserinnerungen übernommen, nicht ohne Stolz auf seine konservativen Vorfahren. Bei der Lektüre der Erinnerungen Meineckes wird deutlich, dass jenes kulturelle politische Leben zusammen mit der romantisch-idyllischen Lebenssituation einer Kleinstadt das Lebensgefühl einer Gesellschaftsschicht ausmachte, die sich als exponiert und staatstragend empfunden und, wie oben geschildert, dem Typus des Bildungsbürgers entsprochen hat. Jenes geistige Erbe ging auf die folgenden Generationen über. Dazu gehörte auch die Vorstellung, sich als Gebildeter politisch engagieren zu müssen. Dies wird an Egmont Zechlin ebenso deutlich wie an Friedrich Meinecke, der zugleich als „Bildungsbürger par excellence“ galt und als politischer Historiker dezidiert Stellung zu tagespolitischen Fragen bezog[59].

Lothar Zechlin war in den ersten Schuljahren ein mäßiger Schüler, nahm unregelmäßig am Unterricht teil und hatte große sprachliche Formulierungsschwierigkeiten[60]. Erst in der

---

[57] Erlebtes u. Erforschtes, S. 26 und Meinecke, Friedrich: S. 21.

[58] Meinecke, Friedrich: Werke, S. 21.

[59] Siehe dazu Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 745.

[60] Die Angaben zu Lothar Zechlin stammen aus der vollständig erhaltenen Personalakte im landeskirchlichen Archiv Berlin-Brandenburg 14/25/755 sowie aus der Personalakte der Kirchenprovinz Sachsen, Rep. A Spec.8 Z 106. Darüber hinaus wurden die Gemeindebücher von Biesenthal und die der Superintendantur Bernau/Biesenthal von 1911-1933 eingesehen, die einen Einblick in die Verwaltungsarbeit Lothar Zechlins als Pfarrer geben (Finanzierungsfragen, Ernennungen, Leitung von Versammlungen des Konsistoriums und des Gemeindekirchenrates),landeskirchliches Archiv Berlin-Brandenburg 14/ 8331, 8332, 8399, 8400, 8401, 8402,).Die Personalakte gibt detailliert Auskunft über schulische und universitäre Leistungen, Examina, Prüfungen u. Bewertungen, Heiratsgesuch, Urlaubsgesuche, Auszeichnungen, Ruhestandsregelung, Renten- und Unterstützungsgesuche, Sterbeunterlagen etc.

Oberstufe wuchs sein Fleiß. Er zeichnete sich durch aufmerksames und selbständiges Arbeiten aus und war bei den Lehrern durch sein jugendliches und heiteres Wesen beliebt.
Seine insgesamt gesehen guten bis befriedigenden Leistungen hielten auch im Studium in Tübingen, Leipzig und Berlin an. Er hörte u. a. Vorlesungen zur Theologie und Geschichte, belegte Seminare bei Curtius, Ebbinghaus, Paulsen, und Treitschke[61]. Nachhaltigen Eindruck machten auf ihn wie auf viele jüngere Theologen die Vorträge und Predigten Adolph Stoeckers, allerdings wohl mehr dessen sozialpolitisches Engagement als seine antisemitische Agitation.
Wenn auch die Atmosphäre im Haus Zechlin kaum als antisemitisch bezeichnet werden kann - es finden sich im Schrifttum Egmont Zechlins nur wenige Aussagen, die auf eine Judenfeindlichkeit schließen lassen - und wenn, so hat er gewisse Vorurteilsstereotypen lediglich in seinen privaten Aufzeichnungen im Zusammenhang mit einer enttäuschten Beziehung geäußert - ,wurde dennoch mit der väterlichen Erziehung die Grundlage für eine Haltung und Formung gelegt, die stark traditionalistisch, konservativ und, unabhängig von der politischen Führung, stets staatsloyal ausgerichtet war. Mit jener Geisteshaltung war auch eine Weitergabe gewisser Vorurteile und Stereotypen, etwa von den Juden als Händlern, Wucherern und Finanziers, verbunden, welche sich in der jahrhundertlangen wechselhaften Stellung der Juden in der Gesellschaft gebildet hatten und trotz deren rechtlicher Emanzipation als latenter religiöser und sozialer Antisemitismus im Bürgertum über Generationen erhalten hatten und tradiert wurden.
Neben Stoecker war es Heinrich von Treitschke(1834-1896), der als Herold der deutschen Einheit und publizistischer Mitarbeiter Bismarcks 1866 wie als Historiker das Geschichtsbild des deutschen Bürgertums entscheidend beeinflusst hat. In seinen Vorlesungen propagierte er Antisozialismus und Machtstaatgedanken und beeindruckte dadurch Generationen von Studenten. Er trug in hohem Maße dazu bei, den Antisemitismus im Bildungsbürgertum salonfähig zu machen. Als hochangesehener Historiker an der Friedrich – Wilhelm - Universität Berlin Publizist und Reichstagsabgeordneter löste er 1879 den sogenannten Antisemitismusstreit aus und verbreitete damit einen gesellschaftlich anerkannten Antisemitismus im Reichsgebiet. Großes Ansehen genoss er bei der Studentenschaft. Die neugegründeten Vereine deutscher Studenten bekannten sich dezidiert zum Antisemitismus und warben ab 1881 erfolgreich für eine gegen eine jüdische Gleichberechtigung gerichtete

[61] Curtius, Ernst (1814-1896) Archäologe, Erzieher Kaiser Friedrich III, a. o. Professor in Berlin, Neue Deutsche Biographie, Bd.3, Berlin 1957, S.446f. Ebbinghaus, Hermann, (1850-1909), Psychologe, später o. Professor in Berlin, Neue Dt. Biographie, Bd.4, 1959, S. 216f. Paulsen, Friedrich, (1846-1908), Professor f. Philosophie, Pädagoge, Neue Dt. Biographie, Bd.20, Berlin 2001, S. 128f.

Antisemitenpetition, obwohl Studenten nach den Universitätsrichtlinien jede politische Agitation untersagt war. Viele Studenten vornehmlich an den protestantisch dominierten Universitäten Berlin, Kiel und Göttingen sahen in Stoecker und Treitschke ihre Vorbilder, wobei letzterer deren politischen Aktivitäten offen billigte. Prominentester Kritiker Treitschkes war dessen Kollege, der Althistoriker und linksliberale Parlamentarier Theodor Mommsen, der nicht nur 1880 die Notabelnerklärung, in der sich 75 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gegen den Antisemitismus als „anachronistischen Fanatismus" wandten, mitunterzeichnete, sondern auch in Reden und Artikeln, vor allem in dem Aufsatz „Ein Wort über unser Judentum", Treitschke öffentlich angriff[62].

Aber auch Friedrich von Bodelschwingh war für den jungen Pastor Lothar Zechlin ein Vorbild. Vor allem dessen Einsatz für Kranke, Obdachlose und Gefangene beeinflusste ihn stark[63]. Nicht nur Egmont Zechlin hat in seinen Erinnerungen diese seelsorgerische Fürsorge seines Vaters hervorgehoben[64], auch in der Dankesrede zur Pensionierung Lothar Zechlins wurde sein soziales Engagement und die seelsorgerischen Aktivitäten der ganzen Familie herausgestellt[65]. Diese Charakterisierung wurde auch durch die privaten Lebenserinnerungen Elisabeth Zechlins bestätigt, worin diese ihren Mann bei seinen Kranken- und

---

[62] Siehe dazu: Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage" im Deutschen Kaiserreich, (Kritische Studien zur Gesch. Wiss., Bd. 76) Göttingen 1988, S. 13-42; Zu Treitschke immer noch sehr informativ: Iggers, Georg: Heinrich von Treitschke, in: Deutsche Historiker, Bd. II, hrsg. von Hans- Ulrich Wehler. Göttingen 1971, S. 66-80; Treitschke, Heinrich von: Aufsätze, Reden, Briefe. Hrsg. von Karl Martin Schiller, Meersburg 1929; Kampe, Norbert: Studenten und Judenfrage. Krit. Stud. zur Gesch.- Wiss., Bd. 76, Göttingen 1988, S. 24-30; Biographisches Lexikon zur Gesch.- Wiss. in Deutschland, Österreich u. Schweiz; Die Lehrstuhlinhaber f. Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970, W. Weber [Hrsg] Frankfurt/ Main 1984, S. 606f; eine kritische Beurteilung zur Rolle Theodor Mommsens im Antisemitismusstreit gibt Uffa Jensen: „Die Juden sind unser Unglück", in: Die Zeit, Nr. 25, 13.06.2002, S. 82; Vgl. auch: Boehlich, Walter: Der Berliner Antisemitismusstreit, Frankfurt/ M. 1965.

[63] Friedrich von Bodelschwingh, 1831-1910, baute die nach ihm benannten Anstalten seit 1872 zum größten Hilfswerk der deutschen inneren Mission aus; sein Engagement galt neben den psychisch-geistig Kranken der Fürsorge für die „Brüder von der Landstraße", für die er 1907 im preußischen Landtag das Wanderarbeitsstättengesetz durchsetzte. Er nahm im Spektrum der politischen Richtungen innerhalb der Kirche eine rechte Position ein, der Universitätstheologie stand er mit großer Distanz gegenüber, ein Missionsseminar nach Baseler Vorbild, in dem den zukünftigen Pfarrern durch Bibelstunden und Andachten die hl. Schrift praxisorientiert nahegebracht werde, war sein Ideal; daher plante er, neben den Betheler Anstalten für Pfarrer eine private theologische Schule in Gütersloh zu gründen, jedoch wurde vom EOK eine kircheneigene, antiliberale Hochschule favorisiert, die 1896 an der Universität Bonn als unabhängiges Studienhaus begründet wurde. Bodelschwingh stellte daraufhin seine Pläne zurück, um dann ab 1903 wieder neue Pläne zu verfolgen, die er 1905 mit der Theologischen Schule in Bethel verwirklichte. Hier konnten seine Vorstellungen von einem „Korrektiv gegen die akademische Theologie,[gegen]den Einfluss der liberalen Theologie auf die Ausbildung der Pfarrer[und gegen] die radikalen Strömungen in den Gemeinschaften und gegen kirchlichen Liberalismuns" verwirklicht werden. Das Korporationsrecht erhielt die Schule jedoch nicht, als Studium wurde den Studenten die Zeit nicht angerechnet; das geschah erst nach 1945.Trotzdem fand die Schule großen Zulauf. Bodelschwingh war also ein eindeutiger Vertreter konservativer Theologie und klarer Gegner liberaler Tendenzen. Siehe dazu: Janz, Oliver: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850- 1914 (Veröffentlichung der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 87) Berlin 1994, S. 168-195.

[64] Erlebtes und Erforschtes, S.13.

[65] Biesenthaler Zeitung 31.10.1935.

Seelsorgebesuchen als "rührend gewissenhaft" bezeichnet hat und beschrieb, dass sie selber des öfteren Menschen aus den jeweiligen Gemeinden besuchte, welche lange Zeit ans Bett gefesselt waren, und dass ihre Kinder „ Loth, Traudel und Eggi an Weihnachten mit Singen, Geigenspiel und kleinen Geschenken kranke Gemeindemitglieder erfreuten"[66].

Am 18. 5. 1887 beendete Lothar mit der 2. Theologischen Prüfung vor der königlichen Prüfungskommission sein Studium mit der Arbeit: Quae ratio inter epistulas ad Ephesios et Collossenses datas intercedat eaque cum talis sit, ad unde quid conjectare licat de origine utriusque epistulae[67].

Seine Prüfungsleistungen erhielten insgesamt eine gute Beurteilung. Seine Gestik und Rhetorik bei seinen Predigten überzeugten, so dass er zunächst als Hilfsprediger, dann vom 6. Juni 1887 bis zum 30. September 1889 in Zerpenschleuse[68] als Gemeindepfarrer sein erstes Amt bekleidet hat. Bereits am 28. Mai legte er auf den preußischen Staat, die Landeskirche und König Wilhelm den Amtseid ab[69].

Die enge Bindung des evangelischen Geistlichen an den preußischen König und deutschen Kaiser war durch dessen Stellung als summus episcopus der preußischen Landeskirche angelegt. Sie verstärkte sich noch einmal, als Lothar Zechlin 1889 als Divisionspfarrer der 20. Division in Celle zum Militärpfarrer ernannt wurde und damit in die preußische Armee eintrat, an deren Spitze der Kaiser im Frieden wie im Kriegsfall als oberster Feldherr stand.

In der Personalakte Lothar Zechlins befindet sich auch der Antrag vom 17. 3. 1888 an das Königliche Konsistorium von Berlin „ Fräulein Elisabeth Ilberg, Dresden, zu heiraten und mit 150 M. in die Witwenkasse einzukaufen"[70]. Am 22. Mai 1888 heirateten Lothar Zechlin und Franziska Clara Elisabeth Ilberg. Diese war am 5. August 1865 in Zwickau als Tochter des Geheimen Schulrates und Rektors Professors Dr. Hugo Ilberg geboren[71]. Eli-

---

[66] Persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[67] Landeskirchliches Archiv, Berlin-Brandenburg.Akte,14/25/755. Sämtliche Arbeiten, Examensarbeit, Lebenslauf, Predigtaufzeichnungen und Prüfungspredigten sind in Latein verfasst. Die Übersetzung des Themas lautet sinngemäß: Diese Meinung, die in den an die Epheser und Kolosser gerichteten Briefe geäußert wird, sei derart, dass es erlaubt sei, von dort auf die Herkunft beider Briefe zu schließen.

[68] Zerpenschleuse ist ein Ort in der Mark Brandenburg, nach einem Eintrag im Archiv der Kirchenprovinz Sachsen, Rep. A Spec 8, Z 106; dort befand sich die erste Pastorenstelle Lothar Zechlins.

[69] Der Amtsvordruck für die Eidesformel hebt den Namen König Wilhelms als Summus episcopus der preußischen Landeskirche stärker hervor als den Namen Gottes, Akten der Landeskirche Berlin-Brandenburg 14/25/755. Auch Egmont Zechlin beschreibt in seinen Lebenserinnerungen das starke Bindungsverhältnis des Vaters zum Kaiser/ König Wilhelm, Erlebtes u. Erforschtes, S. 13.

[70] Akten des landeskirchlichen Archivs Berlin-Brandenburg 14/25/755.

[71] Archiv der ev. Kirchenprovinz Sachsen, Rep. A Spec. 8 Z 106. Bezeichnenderweise wurde sowohl in den Personalakten des landeskirchlichen Archivs Berlin-Brandenburg und in den Meldeunterlagen wie im Heiratsgesuch lediglich der Beruf des Vaters angegeben, während die Ausbildung der Ehefrau keine Rolle spielte.Theodor, Hugo Ilberg (24.7.1828-30.11.1883. Der Sohn Hugo Ilbergs, Johannes Ilberg, ebenfalls Gymnasiallehrer, hat die Vorträge und Schulreden seines Vaters gesammelt und mit einer Biographie seines Vaters versehen in Buchform 1885 herausgebracht: Friedrich Theodor Hugo Ilberg: Erinnerungen an sein Leben und Wirken. Für seine Freunde u. Schüler. Zusammengestellt von Johannes Ilberg, Leipzig

sabeth Ilbergs Vater war Absolvent und Alumnat der berühmten Fürstenschule Schulpforta gewesen, hatte nach Abschluss der Studien als Professor für Deutsch, Latein und Griechisch an verschiedenen Gymnasien gelehrt, bekleidete mehrere Rektorenämter an den Gymnasien in Meißen, Zwickau, Magdeburg und Dresden und leitete nebenamtlich als Geheimer Schulrat das Referat für Gymnasien im sächsischen Kultusministerium. Ilberg war 1828 in Hohenmölsen als Sohn eines studierten Gerichtsamtmannes und seiner ebenfalls aus einem Gerichtsamtmann-Haushalt stammenden Mutter geboren worden. Vom Vater war ihm die Treue zum Amt als preußischer Staatsbeamter und die tiefe Religiosität, von der Mutter der Hang zur Poesie und Phantasie vererbt worden. Egmont Zechlin hat seinen Großvater, wohl auf Grund der Angaben seiner Mutter, als einen Mann charakterisiert, der nicht die übliche strenge Schulzucht verfolgte, sondern ein Vertrauensverhältnis zu seinen Schülern gepflegt habe: „Er hat mit Anregungen im Unterricht und kleinen Freiheiten die Schule mit dem weitschauenden Blick eines Generals kommandiert und nicht wie ein Korporal, der jeden ungeputzten Knopf zu einem Kapitalverbrechen machte“[72].

Die Beschreibung des väterlichen Erbes Lothar Zechlins und dessen Herkunft wie auch die des Großvaters mütterlicherseits durch die Familie Elisabeth Ilbergs belegen eine starke Prägung durch die klassische philologische Bildung, verbunden mit der militärischen und bürokratischen Nähe zum preußischen Staat und die Verhaftung im protestantischen Glauben, womit bei der familiären Prägung Egmont Zechlins geradezu idealtypisch die Merkmale einer traditionellen bildungsbürgerlichen Familie zur Geltung kommen.[73].

Hugo Ilberg wuchs bis zu seinem 15. Lebensjahr in der Kleinstadt auf, die ähnlich wie Salzwedel von lokalen Honoratioren dominiert wurde. 1843 trat er in die Fürstenschule ein, in der er „schnell den ersten Platz seiner Ordnung errang und sich die Achtung und Liebe seiner Lehrer im hohen Grad erwarb“[74]. Das Studium der klassischen Antike bildete einen besonderen Schwerpunkt seiner schulischen Ausbildung, welche er 1849 mit Auszeichnung abschloss. Jene von seinem Sohn Johannes Ilberg edierten Reden sind zum größten Teil in Latein oder Altgriechisch verfasst und betonen einmal mehr, dass die klassische Philologie nicht nur einen Teil der schulischen Ausbildung ausmachte[75], sondern vom Kern des Bildungsbürgers als Bestandteil des Alltags gelebt und integriert wurde.

1885; die Neue Dt. Biographie vermerkt zu Johannes Ilberg „10.7.1860-20.8.1930, Klassischer Philologe in Wurzen, Chemnitz und Leipzig, hervorragender Kenner der antiken Medizin, Verfasser mehrerer Abhandlungen, Hrsg. der Neuen Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung“; Bd. 10, Berlin 1974, S. 129f.

[72] Erlebtes und Erforschtes, S. 23.

[73] Vgl. Hettling, Manfred/ Hoffmann, Stefan (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Göttingen 2000.

[74] Ilberg, Johannes. S. 4.

[75] Ebd., S. 6.

Ganz im Sinne des Neuhumanismus war das Leben gekennzeichnet durch ein lebenslanges Streben nach Bildung.

Hinzu kam, dass gymnasiale und universitäre Prüfungsnachweise als „reale Entreebillets" einen gesellschaftlichen Aufstieg ermöglichten, woraus eine große Staatsloyalität vor allem bei Angehörigen des Militärs wie in der Bürokratie resultierte, welche die Erfolgsgrundlage des preußischen Staates bildete[76].

Hugo Ilberg besaß eine hohe Intelligenz und vermochte schon in jungen Jahren dank seines Wissens und seiner Persönlichkeit leitende Funktionen zu übernehmen. Wie sein Vater, der in seinem Beruf vom Gerichtsamtmann bis zum Kreisgerichtsrat aufstieg, erhielt Ilberg nach kurzer Referendarszeit in Berlin und Stettin ein Rektorat an mehreren Gymnasien, die unter seiner Leitung nicht nur zahlreiche bauliche Veränderungen erhielten, sondern durch eine Steigerung der Schülerzahlen und eine straffere Organisation hohes Ansehen erwarben. Vor allem verfolgte er auf der Grundlage der altklassischen Sprachen und Literatur, die er für unerlässlich für die gymnasiale Erziehung betrachtete, eine moderne Didaktik und Lehre, welche nicht aus sturem Einpauken bestehen, sondern die Schüler zu selbständiger und wissenschaftlich fundierter Arbeit befähigen sollte. Gymnasien sollten „als Stätten echter Humanität, den Schüler zu Wahrhaftigkeit, Treue und Gottesfurcht führen"[77].

Besonders mit der Übernahme des Rektorates an der Klosterschule in Meißen, Sankt Afra, 1871, konnte er seinen Wunsch, den ganzen Menschen in Erziehung und Liebe zu bilden, verwirklichen. Didaktisches Können und Organisationstalent, beharrliches Durchsetzungsvermögen und sein einnehmendes Wesen machten Ilberg bei Schülern, unter Kollegen und bei den städtischen Honoratioren in allen Städten seines Wirkens beliebt. Er trat als Festredner bei hochoffiziellen Feiern auf und leitete wissenschaftliche und literarische Zirkel, mit deren Hilfe er die Bildungsanstalten zu Zentren einer allgemeinen Bildung der Gesellschaft machen wollte. Große Loyalität zeigte er auch als Staatsdiener. Schon im Jugendalter hatte er den preußischen König verehrt und auf dessen Annahme der deutschen Kaiserkrone vergeblich gehofft. Seit seiner Lehrtätigkeit war er zum Untertan des sächsischen Königshauses geworden, dem er alle Ehrerbietung bei Feiern erwies, etwa in der Funktion eines Prüfers des Kronprinzen zu dessen Abitur. Die Kriege 1866 und 1870 hatte er abgelehnt, aber den Zusammenschluss der deutschen Länder begrüßt. 1879 avancierte er zum Geheimen Schulrat für Gymnasialangelegenheiten in das königlich- sächsische Kultus- und Unterrichtsministerium. Neben dem Rektorat hatte er künftig Gymnasien zu visitieren,

[76] Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. München 1996, S. 732 ff.

[77] Alle Informationen sind der Biographie Hugo Ilbergs entnommen, die sein Sohn Johannes Ilberg verfasst hat: Erinnerungen an Hugo Ilberg. Leipzig 1885.

Prüfungskommissionen zu leiten und über die Besetzung von Lehramtsstellen zu entscheiden.

Am 1. Oktober 1859 hatte Hugo Ilberg Clara Weisswang, Tochter eines verstorbenen Gerichtsamtmannes in Lützen, dann Pflegetochter des Carl A. Benitz in Schwarzenberg, geheiratet, die er bereits als Jugendlicher an einem gemeinsamen Urlaubsort kennengelernt hatte und welcher er freundschaftlich verbunden war.

Auch in der Organisation der Schule hat Ilberg juristische und verwalterische Fähigkeiten bewiesen, die offenbar sein Enkel Egmont, was sich etwa in der Organisation des Hans-Bredow-Institutes zeigen sollte, geerbt hat.

Das Ehepaar Ilberg hatte mehrere Kinder, von denen eines, Hugo, am Neujahrstag 1871 starb. Der Sohn Johannes wurde ebenfalls Philologe und Lehrer in Wurzen, ein anderer, Georg, Professor für Psychiatrie und Direktor der Anstalt Sonnenstein bei Pirna wie auch Herausgeber der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie“. Georg Ilberg war bekannt als bedeutender und fortschrittlicher Mediziner. Auch der dritte Sohn, Theodor, schlug eine traditionelle Berufslaufbahn ein, wurde Jurist und später Landrat.

Hugo Ilberg verstarb schon mit 55 Jahren an den Folgen zweier Schlaganfälle. Durch den ersten Schlaganfall erlitt er bereits geistige Schäden, die ihn künftig daran hinderten, seine vielfältigen Berufe auszuüben. Unter großer Anteilnahme von Schülern und den örtlichen Würdenträgern, zu denen Ilberg als Ritterkreuzträger des königlich sächsischen Verdienstordens 1. Klasse gezählt hatte, wurde er am 4. Dezember 1883 feierlich bestattet. Die Mutter Egmont Zechlins, Clara, genannt Elisabeth, wurde weder in der Biographie ihres Bruders Johannes erwähnt, noch ihre Ausbildung in den Personalakten ihres Vaters oder Ehemannes erläutert. Wegen der damals üblichen Nichtbeachtung definierten sich Frauen ausschließlich über die gesellschaftliche Position ihrer Väter bzw. später über die ihrer Ehemänner[78]. Selbst Hugo Ilberg, der bei dem von ihm gegründeten Tacitus-Kränzchen schon Frauen zugelassen hatte, gestattete ihnen, lediglich deutsche Literatur zu lesen, während die Herren lateinische Texte gemeinsam rezitierten und interpretierten, um anschließend an die geistige Zerstreuung mit den Gattinnen zur Geselligkeit überzugehen[79].

1.5 Das Elternhaus Egmont Zechlins

Sehr detailliert hat Egmont Zechlin über die ersten Begegnungen und das Kennenlernen seiner Eltern in seiner Lebensbeschreibung berichtet.

---

[78] Erlebtes und Erforschtes, S. 23 ff.

[79] Ilberg, Johannes, S. 63 und Personalakte Lothar Zechlin, landeskirchliches Archiv Berlin- Brandenburg 24/15/755 und Archiv der Kirchenprovinz Sachsen, Rep. A Spec 8 , Z 106.

Alle drei Ilberg - Söhne studierten wie auch Lothar Zechlin in Tübingen und zählten zu den Mitgliedern der Studentenverbindung Saxonia. Bei einem Besuch der Familie seines Leibfuchses[80] in Dresden hatte Zechlin dessen Schwester Elisabeth kennen gelernt. „Bei Spaziergängen im Botanischen Garten verliebten sich der junge Pfarrer und die wohlbehütete Schwester bei Gesprächen über die Ethik des Christentums. Auf dieser Grundlage hat das Ehepaar später zusammengehalten“[81.] 1888 heirateten Lothar Zechlin und Elisabeth Ilberg. Bildungsbürgerliche Ideale, eine konservative staatsloyale Haltung, das Festhalten und Tradieren von Tugend- und Moralvorstellungen, eine christliche Gesinnung und die Verbindung von militärischer Ordnung und humanistischer Bildung sind einige bereits angeführte Faktoren, die für das Leben der Familie Zechlin von hoher Bedeutung waren wie auch für den Großteil derjenigen Gesellschaftsschicht, die sich als dem Bürgertum zugehörig empfanden.

Egmont Zechlin hat die Atmosphäre in seinem Elternhaus wie folgt zusammengefasst:

„In unserer Familie [verband] sich preußisch-militärischer Patriotismus und die Berufsethik des Offiziers mit dem Erbe humanistischer Bildung und der Atmosphäre des evangelischen Pfarrhauses, [...] es war eine Generation, die sich im Aufbruch glaubte und in der Hingabe für den Aufstieg der Nation, darin Pflicht und Erfüllung des Daseins sah[...]“[82].

Der Beruf Lothar Zechlins als Gemeindepfarrer und Militärgeistlicher war dafür prädestiniert, die bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu unterstützen. Offensichtlich war das Bewusstsein, seine Arbeit und sein Dasein in den Dienst des Staates zu stellen und dazu aufgefordert zu sein, sich für jenen einzusetzen und an dessen Gestaltung aktiv mitzuwirken, in der gesamten Familie sehr präsent. Dieser Umstand hatte auch Egmont Zechlin motiviert, als Journalist und Historiker zu einem besseren Verständnis der Gesellschaft beizutragen und die Zusammenhänge von vergangener Politik und ihre Auswirkungen auf die Gegenwart aufzuzeigen.

Die familiäre Herkunft bildete allgemein zum Ende des 19. Jahrhunderts eine wichtige Mitgift für das Berufsleben[83], was auch auf die Familie Zechlins zutraf. Egmont Zechlin erinnerte sich mit Stolz der Herkunft seiner Eltern, der Berufe von Onkeln, Cousins und

---

[80] Die Studentenverbindungen an den Universitäten gaben sich häufig Bezeichnungen, die auf lateinische Formen der Landschafts- und Volksnamen, aus denen die Mitglieder stammten, wie hier Saxonia, zurückgingen. Die Aktivitas, die Studenten, unterteilten sich in Füchse, 1. u. 2. Semester, und Burschen der höheren Semester. Jeder Fuchs wählte sich eine Vertrauensperson, seinen Leibburschen, der ihn zu Beginn der Studienzeit betreute. In diesem Verhältnis standen Lothar Zechlin und einer der Ilberg- Söhne; Jarausch, Konrad H.: Students, Society and Politics in imperial Germany. The Rise of Academic liberalism. Princeton 1982; darin werden nicht nur die einzelnen Verbindungen erläutert, sondern auch deren Entstehung, Organisation, soziale und gesellschaftliche Position und nicht zuletzt ihr politisches Verständnis.

[81] Erlebtes und Erforschtes, S. 24 f.

[82] Ebd. S. 25.

[83] Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 763.

Geschwistern, der Tätigkeit seiner Brüder als Arzt und Kapitän zur See und seiner Schwestern als Werkpädagoginnen und Genealogin. Das Verhältnis Zechlins zu seinen Verwandten scheint ein recht enges gewesen zu sein. Der älteste Bruder, Theodor, verstarb bereits 1954, mit dem anderen Bruder, Lothar, mit den Schwestern, Cousins, Nichten und Neffen bestand ein reger Briefkontakt, wie zahlreiche Privatbriefe im Nachlass belegen. Besonderen Anteil nahm jeder an dem beruflichen Werdegang des anderen. Vor allem der Schwester Ruth, die als Professorin für Werkpädagogik eine Reihe von Büchern veröffentlicht hat und damit auch einem breiteren Publikum bekannt geworden ist, war Egmont Zechlin mit großem Stolz und tiefer Zuneigung zugewandt. Bei ihrem Tod, 1966, hat er ihr einen Nachruf gewidmet, der auch veröffentlicht wurde. Noch aus dem Stammbaum der Familie Zechlin ist zu entnehmen, dass viele Mitglieder der Familie in Heil- und Lehrberufen tätig waren oder ein öffentliches Amt bekleideten und somit mehrheitlich einen klassisch bildungsbürgerlichen Beruf ausübten[84]. Auch bei den beruflichen Karrieren der Kinder Egmont Zechlins ist diese Tradition beibehalten worden; die beiden Söhne sind Mediziner, die Tochter Herausgeberin von pädagogischen Werkbüchern und Grundschullehrerin[85]. Das Ehepaar Lothar und Elisabeth Zechlin hatte sechs überlebende Kinder. Ihre Herkunft und der weitere Lebenslauf, der die Familie, bedingt durch den Beruf des Vaters, von Zerpenschleuse nach Celle, Danzig, Torgau, über Frankfurt, Magdeburg und Biesenthal bis nach Berlin geführt hat, kann durchaus als repräsentativ für eine bürgerliche Familie um die Jahrhundertwende gewertet werden.

Mit dem Eintritt in den Militärdienst als Divisionspfarrer der 20. Division in Celle begann 1889 Lothar Zechlin seine militärische Laufbahn, in der er bis zum Militäroberpfarrer aufstieg[86] und so Teil jener Berufsgruppe wurde, welche seit 1871 in der gesamten Gesellschaft ein außergewöhnliches Ansehen genoss. Die soziale Geltung des Militärs als Basis des Nationalstaates fand bei nahezu allen Teilen der Gesellschaft kritiklose Zustimmung, mit der Konsequenz, dass sich militärisches Verhalten bis auf die Umgangsformen im Alltag auswirkte[87].

„Ein fast dogmatisches Verhältnis verband den Militärpfarrer mit dem Kaiserhaus. Wilhelm II. war zugleich für seinen Vater Summus Episcopus der evangelischen Landeskirche

[84] Nachruf Egmont Zechlins für seine Schwester, Manuskript im Nachlass, BA KO N 1433/212. Im Nachlass finden sich zahlreiche Briefe von und an Verwandte. Die Kinder Zechlins haben auch von größeren Familientreffen berichtet, die regelmäßig stattfanden; zu den Berufen: Stammbaum der Familie Zechlin, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[85] Erlebtes und Erforschtes, S. 25.

[86] Archiv der landeskirchliches Archiv Berlin Brandenburg 14/25/755.

[87] Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte,Bd. 3, S. 881 f.

von Preußen und für den Kriegsfall oberster Kriegsherr", formulierte Egmont Zechlin diese Tatsache in seiner Autobiographie[88].

Im Elternhaus Egmont Zechlins war der militärische Dienst untrennbar mit der protestantischen Lehre verbunden und evangelischer Glaube wie militärische Normen bestimmten den Alltag.

Nach drei Jahren zog das Ehepaar von Celle nach Danzig, wo nach den Söhnen Theodor 1889, Lothar 1891 und der Tochter Claire 1892, 1896 Egmont geboren wurde. Die Taufe fand am 3. August 1898 in der Garnisonskirche St. Elisabeth in Danzig unter Anwesenheit des späteren Generalfeldmarschalls August von Mackensen statt [89]. Die Taufe stellte der Vater bei seiner Festpredigt unter das Motto: „Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den Herrn, dass ich verkünde all Dein Tun", Psalm 3,28, womit er dem Sohn das christliche Vertrauen auf Gott als väterliches Vermächtnis für dessen weiteres Leben mitgeben wollte[90].

Danzig war seit dem 12. Jahrhundert durch die Ansiedlung von Zisterziensern mit der Geschichte des Deutschen Reiches verbunden. Die Stadt, seit 1877 Hauptstadt der preußischen Provinz Westpreußen, hatte durch das Militär eine langandauernde Prägung erhalten. Seit 1871 war sie Standort des Generalkommandos des XXII. Armeekorps, von Divisionen, außerdem von Kriegsschulen und einer kaiserlichen Werft, somit ihre hohe militärische Präsenz auch für die Familie Zechlin determinierend[91].

Gleichwohl hatte die Funktion als Militärgeistlicher Lothar Zechlin nicht zu einem blindgehorchenden Staatsdiener werden lassen. Vielmehr zeigte er schon früh soziales Engagement und politische Aktivität, was ihn bisweilen mit den Vorgesetzten in Konflikt gebracht hat. Dieser Umstand führte 1897 zur Versetzung nach Torgau, weil er - so der Vorwurf der Kirchenbehörden - „sich in Danzig für die soziale Verantwortung der höheren Gesell-

---

[88] Erl. und Erf. S. 13.

[89] Ebd. S. 11f. Der von Egmont Zechlin erwähnte Taufschein liegt nicht im Nachlass vor und auch eine Nachfrage über eine Eintragung im Taufregister der Stadt Danzig zeigte keinen Erfolg, doch dürften die Angaben korrekt sein, zumal die Personalakten Lothar Zechlins der Landeskirche Berlin-Brandenburg 14/25/755 und der Kirchenprovinz Sachsen, Rep. A Spec. 8, Z 106 sowie die Einwohnermeldekartei in Frankfurt/ Main als Geburtsort Danzig angeben. Mackensen, August von, 1849-1945, seit 1880 im Generalstab, erzwang im Ersten Weltkrieg als Heeresgruppenbefehlshaber bei Gorlice- Tarnow (Mai 1915) dem Durchbruch durch die russische Front, er leitete die Feldzüge gegen Serbien und Rumänien. Wie auch schon bei Hindenburg bestand eine private Verbindung zur Familie Zechlin, was wiederum die Nähe der Familie zum damaligen Militär dokumentiert: Joachim Niemeyer, in: NDB, Bd. 15. Berlin 1987, S. 622-624.

[90] Noch in der Trauerrede des Pastors zum Tode Egmont Zechlins in der St. Servatius Kirche von Selent am 27. 6.1992 wird dieser Spruch für das Leben Zechlins als wesensbestimmend aufgegriffen; Predigt des Pfarrers Christian Hube, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[91] Zu Danzig vgl. Siegel, Hans-Georg: Danzig, Chronik eines Jahrtausends, Düsseldorf 1951; Simson, Paul: Geschichte der Stadt Danzig, 3. Bd. Danzig 1967, Franz, Steffen: Sieben Jahrhunderte bezeugen Danzigs Deutschtum. Frankfurt/ Main 1982; Ruhnau, R.: Geschichte einer Stadt, Danzig in 8 Jahrhunderten, hrsg, von Jahning, B. und Lethermann, D. Berlin 1985.

schaftsschichten eingesetzt hätte, an den Werktoren Flugblätter verteilt hätte, um die [...] von marxistischen Theorien beeinflussten Arbeiter beim Christentum zu halten, [...] und sich um eine ‚Sekte' Paradiesgäßler, kümmerte, eine Brudergemeinde, bei der Vater Kranke besucht und bei Begräbnissen ausgeholfen hatte"[92].

Egmont Zechlin charakterisierte den Vater als „unchristlichen Theologen", er sah in ihm keinen dogmatischen orthodoxen Prediger, sondern einen Mann, der in seinem Amt den christlichen Gedanken mit sozialem Gegensatz und politischer Verantwortung verband[93]. Jene Überzeugung, sich als Protestant, Staatsbürger und Konservativer den gesellschaftlichen Herausforderungen stellen zu müssen, welche durch die Zunahme der Arbeiterschaft und die soziale Frage im Zeitalter der Industrialisierung entstanden waren, erklärt seine Nähe zu Adolph Stoecker, der mit einer christlichen Sozialpolitik die Arbeiter an den Staat binden wollte. Daher reagierte Lothar Zechlin „bestürzt", als sich 1895/96 Kaiser und Kirche von Stoecker und seiner Bewegung distanzierten. Was Lothar Zechlin sicher nicht teilte, war Stoeckers fanatischer Antisemitismus und Antisozialismus. Dies belegte schon eine mitunter unkonventionelle Art, mit der er seinen Beruf als Pfarrer ausgeübt hat. Damit trat er aber auch in Gegensatz zum Kurs Wilhelm II., der seit 1894 verstärkt auf die Repression der sozialistischen Massenbewegung setzte[94].

Die Arbeiterschaft stellte neben Minderheiten wie Katholiken, Juden und anderen Nationalitäten jene Gruppe dar, welche am stärksten unter der fehlgeschlagenen inneren Reichsgründung zu leiden hatte. Dennoch stießen Versuche wie jene Adolph Stoeckers, die Arbeiterschaft mit christlich- sozialen Reformen an den Staat zu binden, auf den Widerstand der Obrigkeit. Auch das öffentliche Eintreten eines Pastors wie Lothar Zechlin für soziale Belange erregte zwangsläufig Misstrauen. Bei ihm, der aufgrund seiner Verwurzelung im Bürgertum und aus grundsätzlicher Loyalität zum Herrscherhaus niemals zu einem Anhänger der Sozialdemokratie werden konnte, herrschte dessen ungeachtet ein Bewusstsein vor, wonach auch der Staat eine soziale Verantwortung für die Schwachen hatte.

Ähnliche Motive und Gedanken haben später auch seinen Sohn Egmont angetrieben, dem NS-Staat zur Lösung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme das Modell eines patriar-

---

[92] Erlebtes und Erforschtes, S. 11. Herrnhuter Brudergemeinde, auch Brüderunität genannt: eine aus dem Pietismus hervorgegangene Religionsgemeinschaft, die urchristliche Brüderlichkeit verwirklichen will, gegr. 1722 von Böhmischen Brüdern. Nach ihrem ersten Siedlungsort in der Oberlausitz werden sie auch „Herrnhüter" genannt, woraus eine Kolonie Herrnhut entstand; sie war Teil der lutherischen Kirche in Sachsen, erweckte aber deren Misstrauen und Gegnerschaft. Für die Bruderschaft, die sich neue Formen des christlichen Gemeinschaftslebens schuf, ist innige Jesus- u. Bruderliebe kennzeichnend (wie Versammlungen, Chöre, Gemeindezucht, Singstunden und tägliche Losungen), sie verstanden sich als eine übernationale Kirche, in der nur die persönliche Glaubensentscheidung galt.

[93] Erlebtes und Erforschtes, S. 12.

[94] Ebd., S. 14.

chalisch strukturierten Ständestaates im Sinne seines politischen Vorbildes Bismarck zu empfehlen[95].

Auch bei Egmont Zechlin ließ sich bei einer konservativen Grundüberzeugung eine ausgeprägte Offenheit für Neuerungen und jene undogmatische Haltung beobachten, die sich in seinem Wesen, seiner Arbeit und seinen Veröffentlichungen gezeigt haben und sicher auf die Erziehung und die Atmosphäre im Elternhaus zurückzuführen sind.

Wie in Danzig beherrschte auch in Torgau, der nächsten Lebensstation der Familie Zechlin, die Nähe zur Garnison den Alltag. So erinnerte sich Egmont Zechlin später: „Zu meinen frühen Kindheitserinnerungen gehört der Einzug der blauen Husaren in Torgau“[96].

Heute Kreisstadt in Sachsen, liegt Torgau nahe bei Magdeburg am linken Ufer der Elbe. Seit 1815 gehörte die Festungsstadt zu Preußen. Über diese frühen Kindheitsjahre Egmont Zechlins existieren nur spärliche Angaben aus den Erinnerungsbriefen des Vaters. Auch Elisabeth Zechlin wusste in ihren Aufzeichnungen recht wenig von dieser Zeit zu berichten. Die Stadt habe der Familie gut gefallen, und die zahlreichen Bekanntschaften hätten den Wegzug sehr schwer fallen lassen[97].

Mit ihrer Form zu leben, zählte die Familie Zechlin zu den typischen bürgerlichen Pastorenfamilien. Man hielt den „Reichsboten“, die Tageszeitung des evangelischen Pfarrhauses[98], ein Beleg für die konservativ nationale Gesinnung Lothar Zechlins, und begann den Tagesablauf mit der Verlesung einer Losung, einem Ritual, bei dem für die gesamte Familie wie für die Hausmädchen Anwesendheitspflicht bestand.

Die Familie Zechlin konnte sich offenbar in den Jahren der Berufstätigkeit des Vaters einen angemessenen Lebensstandard erlauben. Die Personalakte Lothar Zechlins weist aus, dass er 1887 ein jährliches Anfangsgehalt von 1800 M bezog, das jährliche Gehalt erhöhte sich dann bis auf 7258 M im Jahre 1911[99]. Im Vergleich dazu betrug das Jahresgehalt der

---

[95] Zechlin, Egmont: Bismarck und der ständische Gedanke, in: NS- Monatshefte 51, Jg. 5, 1934. Beilage: Ständischer Aufbau, S. 560-567.

[96] Erlebtes und Erforschtes, S. 11.

[97] Persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[98] Der Reichsbote war eine in Berlin erscheinende Tageszeitung evangelischer- nationaler Richtung, die besonders in der evangelischen. Geistlichkeit große Verbreitung fand, daneben auch als „eines der wichtigsten Sprachrohre Bismarcks“ galt; Norbert Kampe: Studenten und Judenfrage , S. 32. Der Reichsbote war konservativ ausgerichtet und mit der Kreuzzeitung vergleichbar, er war „das Pastorenblatt“ par Excellence. Die Zeitung äußerte 1895/96 harte Kritik, als sich der Kaiser von Adolph Stoecker lossagte; Pollmann, Klaus- Erich: Landesherrliches Kirchenregiment S. 261 f.; zu den verschiedenen Richtungen innerhalb des Luthertums siehe: Janz, Oliver: Bürger besonderer Art., S. 228-251; zu den verschiedenen kirchenpolitischen Parteien innerhalb der Amtskirche und der Synoden siehe: Pollmann, Klaus- Erich: Landesherrliches Kirchenregiment , S. 54-64.

[99] Personalakte Lothar Zechlin, Landeskirchliches Archiv Berlin- Brandenburg 14/25/755. Das Einkommen Lothar Zechlins lässt sich nur bewerten, wenn man bedenkt, dass die Besoldung des Pastoren, die nach ihrem Status zu den höheren Beamten gehörten, erst im Kaiserreich einheitlich geregelt wurde; vorher waren die Geistlichen in sehr starkem Umfang von den Pfründeneinnahmen abhängig gewesen. Die von Zechlin

meisten Arbeiter je nach Branche im Jahre 1890 zwischen 600 und 900 M, 1913 lag das durchschnittliche Jahresgehalt bei 1200 M[100] .Dieses Einkommen versetzte Lothar Zechlin in die Lage, sich Personal wie Haus- und Kindermädchen zu halten und den Kindern eine qualifizierte, den bildungsbürgerlichen Idealen adäquate Ausbildung zu finanzieren. Elisabeth Zechlin hat in ihren Lebenserinnerungen geschildert, dass die Familie von Beginn an zwei Hausmädchen als Angestellte mit Kost und Logis und eine Pastorentochter als Mündel beschäftigte. Diese lebten jahrelang gewissermaßen als Teil der Familie und waren auch mit der Erziehung der Kinder betraut[101]. Selbst jährliche Urlaubs- und Erholungsreisen bedeuteten eine Selbstverständlichkeit für die Familie[102].

Der berufliche Aufstieg Lothar Zechlins nahm schon 1901 seinen Fortgang, als er zum Militäroberpfarrer des XVIII. Armeekorps in Frankfurt am Main befördert wurde, was mit einer deutlichen Gehaltserhöhung einherging, welche für die jetzt achtköpfige Familie mit Angestellten eine Notwendigkeit bedeutete. „Der Abschied von der lieben Lutherstadt Torgau ist uns nicht leicht gefallen. Viel Freundlichkeit haben wir dort erfahren. Das Abschiednehmen am Bahnhof im engeren, wie ein Abschiedsessen im weiteren Kreis brachte uns das noch einmal recht zum Bewusstsein," schrieb Lothar Zechlin über den Wegzug der Familie aus Torgau[103]. Prägender als der Abschied blieb Egmont Zechlin wie auch seiner Mutter die Reise nach Frankfurt in Erinnerung. Beide haben jene Fahrt in der 4. Klasse nach Frankfurt im Gedächtnis behalten, welche sie als Beweis für die Sparsamkeit des Vaters ansahen, wie auch den aufsehenerregenden Einzug in das Haus Königsstrasse 42. „Als wir mit 10 Personen in einer hochbepackten Droschke vor unserem Haus erschienen, bekam [Vater] Streit mit dem [...] Hausbesitzer"[104].

1887 bezogenen 1800 Mark entsprachen dem 1875 gesetzlich festgelegten Minimum zur staatlichen Aufbesserung der Pfarrstellen. Zusätzlich wurde eine Alterszulage eingeführt, so dass nach 20 jähriger Dienstzeit die Einkommen selbst schlechtdotierter Pfarrstellen bei jährlich 3000 Mark lagen. 1890 wurde das System nochmals modifiziert, wobei es weiterhin bis 1898 nicht zu einer rechtlichen Verpflichtung für den Unterhalt der evangelischen Kirche, zu einer festen Dotation durch den Staat, kam. Grundlage des Einkommens bildeten weiterhin die Erträge der lokalen Pfründe, was die starken Unterschiede in der Höhe der Pfarrbesoldung bestehen ließ. Im Vergleich zu anderen akademischen Berufen lag das Gehalt selbst in der höchsten Dienstaltersklasse unter den Endgehältern etwa von Oberlehrern oder Richtern. Nach dem Pfarrbesoldungsgesetz von 1909 lag das Gehalt eines Gemeindepfarrers in Preußen auch in der höchsten Dienstaltersklasse nicht über jährlich 6000 Mark, so dass Lothar Zechlin, ausgehend von einem Endgehalt von 7200 Mark, zu den hochbezahlten Pfarrerngehörte. Siehe dazu: Janz, Oliver: Bürger besonderer Art, Kap.8; Besoldung, materielle Lage und Absicherung, S. 336-397; sehr aufschlussreich der tabellarische Anhang, besonders Tab. 21-29, S. 515-519.

[100] Ritter, Gerhard A./ Tenfelde, Klaus: Arbeiter im deutschen Kaiserreich. S.476.

[101] Persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[102] Die Personalakte der landeskirchliches Archiv Berlin- Brandenburg 14/25/755 beinhaltet zahlreiche Urlaubsgesuche, von Kuraufenthalte, und Mitteilungen und Anträge auf Sonderurlaub für Familienfeiern von Lothar Zechlin an die vorgesetzten Kirchenbehörden.

[103] Zechlin, Lothar, Brief vom 29.12. 1901, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[104] Erl., und Erf., S. 14. und Lebenserinnerungen der Mutter, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

In Frankfurt lernte Egmont Zechlin nicht nur das Flair einer aufstrebenden Großstadt mit den neuesten technischen Entwicklungen kennen. Anstelle der bekannten Petroleumlampen trat nun elektrisches Licht, was ihm wie ein Wunder erschien. Vor allem aber konnte er hier zum ersten Mal die friedlich Koexistenz von Juden, Katholiken und Protestanten miterleben, weil alle drei Konfessionen in ihrem neugemieteten Haus beieinander wohnten[105].

„Interessant war auch die jüdische Familie, die über uns wohnte. Da gab es Ostermatzen und Herr Süß lief mit einer Bartbinde herum [...], amtlich hießen unsere jüdischen Mitbewohner [...]'mosaisch', und da die Peccorinie's katholisch waren, wohnten hier Angehörige dreier Religionsgemeinschaften"[106].

Frankfurt, das über mehrere Jahrhunderte den Status einer freien Reichsstadt innegehabt hatte und erst 1866 wegen der Parteinahme für Österreich im preußisch-österreichischen Konflikt von Preußen annektiert worden war, hatte sich auch im Deutschen Reich einen liberalen und toleranten Geist bewahrt und sich nur schwer mit der Tatsache abgefunden, zur preußischen Provinzstadt degradiert worden zu sein. Bürgersinn, praktischer Geschäftsgeist und Initiativen zeichneten die Stadt aus, welche im ausgehenden 19. Jahrhundert besonders unter dem Bürgermeister Adolf Adickes (1890-1912) einen Boom an baulichen Erneuerungen erfahren hatte. Neue Stadtteile waren entstanden, der Ausbau des Eisenbahn- und Straßenbahnnetzes vorangetrieben, die Wasser- und Stromversorgung modernisiert. Es wurden kulturelle Einrichtungen wie die Oper, neue Bildungsstätte und 1914 die Universität geschaffen und das Gesundheitswesen mit den Senkenbergschen Stiftungen verbessert. Nicht zuletzt die Stadtverschönerungen mit Ringstraßen und Grünanlagen und weitere bauliche Veränderungen und Innovationen wie etwa die Ausweitung der kommunalen Sozialpolitik zeugten von der Prosperität der Stadt[107]. Sie avancierte zur achtgrößten Stadt Preußens. Dennoch fühlten sich die Frankfurter als „Musspreußen" und begegneten den Preußen, insbesondere Bismarck, mit großen Ressentiments. Eine bemerkenswerte religiöse und politische Liberalität prägten den Geist und die Gesinnung, welche bei den Bürgern und innerhalb der Stadtverordnetenversammlung herrschten. Nach Einführung der Religionsfreiheit 1811 genossen Reformierte, Katholiken und Juden die gleichen Rechte wie die Lutheraner. Von 1815 bis 1866 war Frankfurt Sitz des Bundestages, im Jahre

[105] Das Stadtarchiv Frankfurt hat die Einwohnermeldekarte der Familie Zechlin aufbewahrt, aus der die einzelnen Familienmitglieder, früherer und derzeitiger Wohnsitz und Beruf des Vaters hervorgehen.
[106] Erlebtes und Erforschtes, S. 14 ff.
[107] Zu Frankfurt vgl.: Erich Helmersdorfer: Frankfurt, Metropole am Main, Düsseldorf 1982; Meinert, Hermann: Frankfurter Geschichte, Frankfurt 6. Aufl. 1984; Forstmann, Wilfried: Frankfurt/Main, Die Geschichte der Stadt in der wilhelminischen Zeit. Sigmaringen 1991.

1848/49 Sitz des Paulskirchenparlamentes und hatte auch weiterhin den Ruf, Sammelpunkt für Demokraten und Republikaner zu sein. An dem erst in der wilhelminischen Epoche sich durchsetzenden wirtschaftlichen Strukturwandel, der anwachsenden Industrieansiedlung in den Vororten, hatte die jüdische Bevölkerung prozentual einen hohen Anteil und gehörte auch auf der kulturellen und politischen Ebene in hohem Maße zu den städtischen Eliten. Frankfurt wies eine multikonfessionelle Gesellschaft auf. Komplexe soziale Beziehungen und kulturelle Traditionen hielten sich besonders lange. Im Vereinswesen und in städtischen Gremien bildete sich ein Liberalismus heraus, der auch Katholiken und Juden integrierte, so dass man etwa den Kulturkampf in gemeinsamer Ablehnung Preußens überwandt oder Sakralbauten überkonfessionell finanzierte. Entsprechend bildete sich hier auch eine rein katholische Subkultur weniger aus als anderswo. Von dem toleranten Geist in der Stadt zeugten neben der Dominanz des politischen Liberalismus konfessionell gemischte Schulen und die hohe Zahl der Mischehen am Ende des 19. Jahrhunderts.

Verbrachte die Familie Zechlin auch nur kurze Zeit in Frankfurt, so konnte der junge Egmont diesen toleranten Geist außer in seinem eigenen Wohnumfeld auch an seiner Schule erfahren, die im Vergleich zu anderen Schulorten einen hohen Anteil an Katholiken und Juden aufwies[108]. Sicherlich hat dieses homogene Bürgermilieu liberaler Prägung, modern und aufgeschlossen, auf Zechlin eine Faszination ausgeübt, stand es doch im krassen Gegensatz zum preußischen Bürgertum, welches sich elitär protestantisch konservativ abschottete, während Frankfurt sich im Vergleich zu den Provinzstädten wie Magdeburg, Torgau, Celle in allen Bereichen modern, weltoffen und dynamisch zeigte. So wurde auch die kommunale Sozialpolitik intensiv und vorbildlich ausgebaut. Frankfurt stand insgesamt für eine Konzeption, die soziale Konsequenzen berücksichtigte, Minderheiten integrierte und Klassengegensätze gering hielt. Leider kann man nicht ausmachen, in welchem Maße der Geist der Stadt die Familie Zechlin beeinflusst hat. Sicherlich haben Egmont Zechlin die längeren Wohnaufenthalte in Magdeburg und Biesenthal stärker geprägt. Dennoch war er von den neuen Lebensformen in Frankfurt besonders fasziniert, wie er in seinen Erinnerungen festgehalten hat. In das zweite Jahr des Frankfurter Aufenthaltes fiel die Einschu-

[108] Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) 17, Frankfurt, Wöhler Realgymnasium, 1877-1908. In den Schuljahresberichten des Gymnasiums wurden jährlich am 1. 2. die Konfessionszugehörigkeit und die Ortsansässigkeit aufgeführt, z. B. besuchten am 1. 2. 1901 187 evangelische, 17 katholische, 88 jüdische Schüler und 8 Dissidenten die Schule, davon waren 288 Einheimische, 9 Auswärtige. Am 1. Februar 1902 lagen die Zahlen bei 189 evangelischen, 32 katholischen und 87 jüdischen Schülern und einem Dissidenten. Der Anteil der Juden ist sehr hoch, im Vergleich zu den Schulen in Magdeburg und Eberswalde, die Egmont Zechlin später besuchte. Der Eintritt in die Gymnasien begann mit der Sexta = 5. Klasse. Die Vorschule, die auf das Gymnasium vorbereitete und mit dem künftigen Gymnasium verbunden war, ersparte den Besuch der Volksschule. Erst 1920 wurde eine allgemeine Grundschulpflicht reichsweit eingeführt.

lung Egmont Zechlins. Bis zu jenem Zeitpunkt war er „Ruths Spielgefährte und freilich von ihr in allem nachgeahmtes Vorbild“. Egmont, genannt Eggi, habe dem Einschulungstag mit großer Spannung entgegengesehen, berichtete der Vater später. „Die Vorfreude auf die Schule hatte den kleinen Mann so beseelt, dass er schon vor der Schulzeit öfters seinen Spaziergang dahin richten ließ, [...] nun ist sie bereits etwas gedämpft“[109]. Er besuchte zunächst die Vorschule des Wöhlergymnasiums, bevor er auf das weiterführende humanistische Gymnasium überwechselte. Schon in der Vorschule konnte er an den gymnasialen Veranstaltungen wie Festen und Ausflügen teilnehmen[110].

Insgesamt haben die facettenreichen Erfahrungen der Frankfurter Jahre bei Egmont Zechlin und der ganzen Familie einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, doch blieb, wie der Vater in seinen Jahresbriefen stets bedauerte, aufgrund der vielen Arbeit kaum Zeit für die „mannigfaltigen Reize der Stadt“. Denn der Vater hatte sich beruflich auch in Frankfurt neben der Militärseelsorge der karitativen Arbeit im Rahmen der inneren Mission zu widmen. Ein ähnliches Interesse galt der Heidenmission in Übersee, eine Aufgabe, die, gewissermaßen schon Familientradition hatte, und davor von seiner Mutter unterstützt worden war, woran Egmont Zechlin später erinnerte:

„Großmutter war in Salzwedel Mittelpunkt eines Kreises von Frauen, die sich mit Aufgaben der Heidenmission beschäftigten. So bekamen wir wiederholt Besuche von Missionaren [...], die uns allerlei exotische Geschenke mitbrachten“[111].

Bereits 1904 zog die Familie ein weiteres Mal um, „die sechste Gemeinde und der siebte Umzug“, klagte Lothar Zechlin[112], diesmal nach Magdeburg, zurück in das protestantisch kleinstädtische und bürgerlich - konservative Milieu, verbunden mit der Nähe zum Militär, eine Konstellation, in der Egmont Zechlin hauptsächlich seine lebensprägendenden Kindheits- und Jugenderfahrungen machte.

Magdeburg, gegründet von Otto dem Großen, war seit 1680 im Besitz Brandenburg/Preußens, seit 1740 zur Festung ausgebaut und seit 1815 Hauptstadt der preußischen Provinz Sachsen. Magdeburg kam daher eine wichtige Funktion als Garnisonsstadt zu, weshalb die Versetzung Lothar Zechlins von Frankfurt, das in militärischer Hinsicht eher unbedeutend gewesen war, nach Magdeburg einer beruflichen Verbesserung gleichkam[113].

---

[109] Zechlin, Lothar, Brief vom 30.12.1902, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[110] BBF, 17 Frankfurt, Wöhler Realgymnasium. Die Lehrpläne z. B. der 4. Vorschulklasse behandelten in Deutsch: Memorieren leichter Gedichte, Prosastücke, Deklination und Konjugation in Deutsch und Latein, Grundrechenarten, Religion: Altes Testament und Neues Testament geteilt nach Konfessionen, Singübungen.

[111] Erlebtes und Erforschtes, S. 15.

[112] Zechlin, Lothar, Brief vom 30.12.1902, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[113] Zu Magdeburg: Asmus, H. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Magdeburg, Berlin-Ost 2. Aufl. 1977.

Lothar Zechlin, nun zum Militäroberpfarrer des IV. Armeecorps in Magdeburg berufen, übernahm darüber hinaus wegen „seines bewährten freundlichen Wesens“[114] gleichzeitig die Funktion eines Konsistorialrates im Konsistorium der Provinz Sachsen, womit er erstmals als Militärgeistlicher und höherer Beamter der preußischen Landeskirche jene Doppelstellung innehatte, die ihn in besonderem Maße an Staat und das Kaiserhaus gebunden hat. Anschaulich hat Egmont Zechlin die Tätigkeit seines Vaters geschildert, welche sich von der Visitation der verschiedenen Pfarreien, der Aufsicht über die Garnisonsseelsorge bis hin zu Besuchen bei den Landesherren der benachbarten Kleinstaaten und auf die Seelsorge in Kasernen, Lazaretten, Arrestlokalen und auf die Abhaltung von Gottesdiensten erstreckte[115]. Seine Darstellung erlaubte nicht nur einen Einblick in den Arbeitsalltag des Vaters, sondern spiegelte auch den sozialen Umgang innerhalb der Gesellschaftsschichten wider.

Die Familie hatte in den ersten Jahren ihren Wohnsitz in der Königsstraße bezogen, „in einem kleinen, nicht sehr geräumigen Haus im neuen Stadtteil am Luisengarten“. Doch hatte man ein Stück Garten am Glacis dazugepachtet, um dort eigenes Gemüse anzubauen und den Kindern die Natur näher zu bringen. Später zogen die Zechlins in ein größeres Haus am Kaiser – Otto – Ring, wozu auch ein eigener Garten gehörte[116]. Der Haushalt wurde von der Mutter organisiert. Der Vater, Lothar, beschrieb in seinen regelmäßigen Neujahrsbriefen an die Verwandtschaft die familiäre Situation. Die Familie lebe zwar recht beengt, besitze aber einen Garten, in dem die Kinder selber Blumen ziehen könnten. Die Sommerferien verbrächten die jüngeren Kinder, Clara und Egmont, jeweils in Salzwedel, wo sie „zu großen Tierliebhabern“ geworden seien. Nicht nur er fühle sich trotz vieler Arbeit in seinem Beruf sehr zufrieden, auch die Kinder genössen eine idyllische Jugend. „Egmont schwankt noch, ob er Bauer, Pastor oder Reichskanzler werden soll. In diesem Fall hofft er, über alle Kanzeln im Reich und auch über seinen Vater gesetzt zu werden“, schrieb der stolze Vater. Besonders seine beiden Ältesten würden wegen der Nähe des el-

[114] Erlebtes und Erforschtes, S. 16.

[115] Über die Tätigkeit in Magdeburg gibt die Personalakte des Konsistoriums Sachsen wenig Auskunft, lediglich Ordensverleihungen und Entlassungen, etc. sind hier vermerkt; Archiv der ev. Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg , Rep. A Spec 8, Z 106. Aber aus den Akten der Intendantur Bernau, in der Lothar Zechlin ab 1911 tätig war, sind die Gemeindeinspektionen, Klagen, Bittgesuche, Einstellungen von Jungpastoren, Gemeindesitzungen und andere Tätigkeiten dokumentiert, so dass man zumindest für den zivilen Bereich jene Arbeiten auch für Magdeburg annehmen kann; Landeskirchliches Archiv Berlin-Brandenburg, Akten der Superintendantur Bernau/Oranienburg 14/8331 und 14/8332, Akten der Kirchengemeinde Biesenthal 14/8398, 14/8399, 14/8400.

[116] Zechlin, Lothar, Brief vom 29.12.1904, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

terlichen Hauses zum Garnisonsplatz „sich für das Soldatenwesen begeistern. Lothar tritt mit militärischen Studien, Kraftproben und Fachausdrücken hervor“[117].

Innerhalb der gesamten Familie Zechlin schien ein enger Zusammenhalt zu bestehen. Lothar Zechlin stand in regelmäßigem Kontakt zu seinen Geschwistern. Jährlich traf man sich zu einem großen Fest in Zerbst, dem Stammhaus der Familie, oder in Ilfeld, dem Geburtsort Elisabeth Zechlins, und bei Krankheitsfällen galt die gegenseitige Unterstützung als selbstverständlich. Aber auch die Geschwister Egmont Zechlins waren einander sehr zugetan. Traudel, die Jüngste übernahm als die Gutherzigste stets das Amt des Vermittlers und suchte in allem , den Älteren nachzueifern. „Sie kann bereits Lesen und Rechnen, wofür Egmont das Verdienst des Lehrers in Anspruch nimmt“.

In Magdeburg standen Frau Zechlin zwei Dienstmädchen zur Seite und hatten nach genauen Dienstplänen zu arbeiten. Von ihnen erfuhr der junge Egmont manches aus dem Leben jener unteren Gesellschaftsschichten, die ihm fremd waren und auch im Elternhaus kein Diskussionsthema darstellten. Der Vater überwachte als Familienoberhaupt die Schularbeiten, welche sein Sohn bei ihm in seinem Büro des Konsistoriums zu machen hatte[118].

Untrennbar verbunden war das Leben der Familie mit den allgemeinen Zeitströmungen und Ereignissen, die damals zum Alltag gehörten und als normal und selbstverständlich galten, für den heutigen Leser aber Einblicke in eine fremde, längst vergangene Welt bedeuten. So wurde etwa Lothar Zechlin von Fürsten und Großherzögen konsultiert und pflegte ein herzliches Verhältnis zu dem späteren Generalfeldmarschall von Hindenburg, Chef der III. OHL im Ersten Weltkrieg und Reichspräsidenten von 1925 bis 1934, der damals Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg war[119], den Predigten des Pastors Zechlin beiwohnte und mit ihm über sein soziales Engagement diskutierte. Derartige Beispiele verdeutlichen den Wert von Biographien, welche scheinbar abstrakte Geschichtsgrößen zu konkreten Personen werden lassen[120].

Darüber hinaus wird deutlich, mit welch großer Distanz wir heute einer Welt gegenüberstehen, die für jene Menschen, welche zu dieser Zeit gelebt haben und in jenem Milieu aufgewachsen, davon geprägt und beeinflusst worden sind, ganz selbstverständlich gewe-

---

[117] Derselbe. Brief vom 30.12.1905, ebd.

[118] Erlebtes und Erforschtes, S. 16.

[119] Die Personalakte des landeskirchlichen Archivs Berlin-Brandenburg, 14/25/755, enthält Urlaubsgesuche von Lothar Z. an von Hindenburg, der in Magdeburg sein Vorgesetzter war. Zu Paul von Beneckendorff und von Hindenburg, (1847-1934), siehe Werner Conze, in: NDB, Bd. 9. Berlin 1972, S. 178-182.

[120] Erl.- und Erf. S. 17.Dasselbe Empfinden trat beim Gespräch am 13.06.2001 in Köln mit Botschafter a. D. Dr. Dirk Oncken auf, als jener Fotos hervorholte, die seinen Vater, den bekannten Historiker Hermann Oncken mit dem Physiker Albert Einstein und dem Historiker Erich Marcks zeigen, oder erzählte, wie ein guter Freund seines Vaters, kein geringerer als der Chirurg Ferdinand Sauerbruch, ihn behandelt habe, als er im 2. Weltkrieg verwundet war.

sen ist. Daher erfordert es ein hohes Maß an Sensibilisierung, Einfühlungsvermögen und zugleich Objektivität, diese zeitliche Distanz zu überwinden und Verhaltensformen und Vorstellungen jener Menschen aus deren Lebenswelt zu verstehen, ohne die eigenen Erfahrungen und das heutige Wissen zu verleugnen oder der Gefahr zu unterliegen, ausschließlich nach heutigen Maßstäben zu urteilen.

In seiner Funktion als Konsistorialrat und Militäroberpfarrer hatte Lothar Zechlin vielfältige Aufgabenbereiche abzudecken. Neben der Seelsorge am jeweiligen Garnisonsort hatte er in regelmäßigen Abständen Visitationsbesuche in der Provinz zu unternehmen und die zuständigen weltlichen Oberhäupter der Gemeinden zu konsultieren[121]. Jener Umgang mit den jeweiligen Landesherren brachten ihm häufige Belobigungen in Form von Auszeichnungen oder Ordensverleihungen ein. Diese Ehrungen, - in seiner Personalakte werden fünf Ordensverleihungen, zum Teil Ritterkreuze mit feierlicher Überreichung entsprechender Urkunden, erwähnt, - genossen im Bewusstsein des damaligen Bürgertums einen besonders hohen Stellenwert [122].

Schon in der Darstellung Johannes Ilbergs über seinen Vater widmete dieser der Verleihung des Ritterkreuzes und anderer Ehrenzeichen seine besondere Aufmerksamkeit. Diese Hochschätzung von Orden setzte sich über die Kaiserzeit hinaus fort. Auch für Egmont Zechlin bedeuteten seine Ehrungen im Ersten Weltkrieg ein unvergessliches Erlebnis, dessen er sich zeitlebens mit Stolz erinnerte.

Für das wilhelminische Bürgertum steigerte eine Ordensauszeichnung oder gar Nobilitierung das Ansehen der Person erheblich. Daher wurden auch vom Wirtschaftsbürgertum große Anstrengungen unternommen, um jene Schranken, welche zwischen ihm und dem Adel, der damals immer noch den gesellschaftlichen Spitzenplatz innehatte, zu überwinden. Über ein Normalmaß hinaus war der Wunsch nach Auszeichnungen im Heer verbreitet, weil diese Orden zusätzlich die Uniform dekorierten. Auch Lothar Zechlin, als Konsistorialrat und Superintendent und in der Hierarchie der preußischen Amtskirche dem Kö-

---

[121] Zechlin, Lothar, Brief vom 29.12.1906, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[122] Diese Ordensauszeichnungen sind in der Personalakte des Landeskirchenamtes Berlin- Brandenburg unter 14/25/755 belegt. Die Personalakte der Kirchenprovinz Brandenburg enthält ebenfalls den Nachweis mehrerer Ordensverleihungen an Zechlin. Orden bedeuteten eine Auszeichnung für die geehrte Person. Die Verleihung wurde aber auch von Staatsseite genutzt, um ein staatsloyales Verhalten zu sichern. Sie gehörte von 1871-1918 zu den Reservatrechten der Bundesstaaten, weshalb es keine Reichsorden gab. Die deutschen Kaiser verliehen Orden stets in ihrer Eigenschaft als preußische Könige, wobei die Kriegsorden etwa das Eiserne Kreuz auch an Nichtpreußen vergeben wurden. Lothar Zechlin erhielt in den Jahren 1908-1911 den Preußischen Roten Adler-Orden (4. Klasse), den Königlichen Kronen Orden (3. Klasse), den Verdienstorden der Preußischen Krone (3. Klasse), außerdem wurden ihm sowohl für seinen Militärdienst als Garnisonspfarrer vom Herzog von Anhalt sowie vom preußischen König das Ritterkreuz verliehen, jeweils 1. Klasse= Großkreuz; vgl. Kirchner, Heinz/ Thiemann, Hermann Wilhelm: Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen und eine Darstellung deutscher Orden und Ehrenzeichen von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart. Köln ³1981.

nig direkt unterstellt, lebte in diesem Bewusstsein, welches das Ende des Kaisertums noch lange überdauert hat. Jene Identifizierung der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Kaiserhaus und dem Militär manifestierte sich bei zahlreichen Paraden, Sedanfeiern und Kaisergeburtstagsfeiern, welche den Jahresablauf der Gesellschaft ganz wesentlich prägten.

Mit Stolz erinnerte sich Egmont Zechlin an eine Parade zum Kaisergeburtstag, bei der Hindenburg das „Hurra auf den Kaiser ausbrachte“ und er selber durch Zufall auf dem Foto, das dieses Ereignis dokumentierte, mit abgelichtet wurde. Es ziert im Übrigen den Buchdeckel des schon häufig zitierten Erinnerungsbuches: Erlebtes und Erforschtes.

Wie nachhaltig derartige Feiern den Alltag bestimmten, verdeutlicht die Analyse der Schuljahresberichte der von Egmont Zechlin besuchten Schulen.

Unabhängig vom Ort - Frankfurt, Magdeburg oder Eberswalde - überall repräsentierten der Sedantag am 2. September, die Geburtstage des Kaisers am 27. Januar und der Kaiserin Auguste Viktoria am 22. Oktober wie auch der Reichsgründungstag am 18. Januar und andere Sieges- und Gedenktage wichtige Daten im Schuljahresablauf, welche stets von einem feierlichen Pflichtprogramm mit Festreden, Gesangsstücken des Schulchores und Theateraufführungen klassischer Dichter umrahmt wurden, wobei die städtischen Honoratioren selbstverständlich anwesend waren. Zu den Höhepunkten jeder Schul- und Stadtgeschichte zählte ein Besuch eines Mitgliedes der Herrscherfamilie oder gar des Kaisers selbst[123]. Für Egmont Zechlin wurde diese Nähe zum Kaiserhaus wie auch die Erinnerung an die Bismarcksche Reichsgründung, den strahlenden Beweis für die militärische Stärke des Deutschen Reiches, durch die permanente Militärpräsenz in seiner Familie aufgrund des Berufes des Vaters, aber auch im Schulalltag permanent wachgehalten. Ob beim Exerzieren der Truppeneinheiten der Garnison, bei Erinnerungsfeiern des Heeres an vergangene Siege in Anwesenheit der gesamten Zechlinschen Familie, selbst im Turnunterricht oder wenn der Schüler Egmont am 27. Januar, dem Kaisergeburtstag, in der Aula Gedichte rezitierte, „stets war uns Vorbild der Offizier mit seiner Berufsethik, mit Pflichtgefühl und Verantwortungsbewusstsein, Disziplin und schließlich mit seiner gesellschaftlichen Stellung“[124].

Treffend illustrierte Zechlin damit, welch hohen Stellenwert und Ansehen das Militär in der Gesellschaft einnahm, wie sehr jenem eine Vorbildfunktion zukam und dies im alltäg-

[123] Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschung, BBF 14 WG Eberswalde, BBF. 53 KWG Magdeburg, BBF. 17 Frankfurt, Wöhler-Gymnasium.
[124] Erlebtes und Erforschtes, S. 19.

lichen Umgang verinnerlicht wurde[125]. Sicher mit Bedacht hat er jene Aussage an den Anfang seiner Lebenserinnerungen gestellt.

Zechlins Schwester Claire wusste sogar über Uniformabzeichen, Truppenteile usw. so gut Bescheid, „dass sie einmal beim Nachmittagskaffee mit von Hindenburg examiniert wurde [...] und [er sie] zum Gefreiten der 7. Kompanie des Infanterieregimentes ernannte“[126]. Bei ihren Kinderspielen lernten die Geschwister das Exerzieren auf dem Übungsplatz kennen und erhielten in dieser Umgebung unbewusst eine militärische Prägung.

Weniger beindruckend für die Kinder verliefen dagegen die Protestdemonstrationen der Arbeiter zum 1. Mai, die auch normale Alltagsgeschehen waren, jedoch zur Subkultur jener Klasse gehörten, der das Bürgertum mit Distanz gegenüberstand. Die Erinnerungen, welche Egmont Zechlin mit solchen Maidemonstrationen verband, lesen sich eher belustigend. Denn die Geschwister reagierten auf die Demonstranten, „offenbar böse Menschen“, in der Weise, dass sie eine Gipsbüste des Kaisers ins Fenster stellten als Provokation gegen die Unruhestifter und zur Bekundung der Loyalität der Familie zum Herrscherhaus[127]. Was bei den Kindern eher als Spiel zu bewerten ist und aus eindeutiger Unkenntnis der politischen Lage geschah, demonstrierte dagegen die Einstellung der Eltern Zechlin, welche diese als Angehörige des Bürgertums den sozialistischen Arbeitern entgegenbrachten und an ihre Kinder weiter gaben. Noch beachtenswerter als jene Tatsache erscheint jedoch der Umstand, dass auch der zurückschauende Historiker Zechlin keinerlei Überlegungen angestellt hat, weshalb er als Kind so reagierte und ob jene, von den Eltern vermittelte Auffassung richtig gewesen war. Ganz offensichtlich setzte man sich im Hause Zechlin zwar für soziale Belange ein, wenn auch lediglich in der Form patriarchalischer Fürsorge, welche nicht einmal gedanklich eine Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen einschloss. Lothar Zechlin fasste sein Amt in erster Linie seelsorgerisch auf, weniger politisch. Dennoch bestehen keine Zweifel an seinem unbedingten Festhalten am monarchischen System. Nur selten hat er sich in seiner Familienchronik zu aktuellen politischen Ereignissen geäußert, doch notierte er 1908, im Zuge der Daily - Telegraph - Affäre, als das Ansehen des Kaisers in der Öffentlichkeit deutlich gelitten hatte: „Mit Ingrimm habe ich in den letzten Wochen gesehen, wie schnell unser Volk vergessen kann, was es an seinem Hohenzollernherrscher hat. Statt Schultergenossen und Notgenossen ihrem Herrn zu sein, haben sie ihn

[125] Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 883 f.
[126] Erlebtes und Erforschtes, S. 19f.
[127] Ebd., S. 17 f.

den Angriffen einer durch die Zeitungen betörten Menge preisgegeben. Gott segne unseren Kaiser und sein Haus“[128]!

Walter Zechlin, ein Vetter Egmonts, später Gesandter und als Sozialdemokrat in der Familie als rotes Schaf verschrien, wurde 1925 Reichspressechef Hindenburgs und nur deshalb ‚salonfähig’, weil Hindenburg ihn für den Sohn seines Pfarrers, nämlich Lothar Zechlins gehalten hatte[129]. Auch dies kann als ein Indiz dafür genommen werden, wie sehr die Gesellschaft selbst noch in der Weimarer Republik in den alten Denkschablonen lebte und nur bei persönlicher Bekanntschaft Ausnahmen machte.

In der Magdeburger Zeit hat die Familie ein großes Haus geführt, sie arrangierte Gesellschaften mit ranghohen Offizieren und Beamten als Gäste, bei denen erlesene Menüs von livrierten Lohndienern serviert wurden[130]. Auch aus den Personalakten Lothar Zechlins geht hervor, dass er sich während seiner Berufstätigkeit ein großbürgerliches Leben leisten konnte. Die kontinuierlich steigende Gehaltsverbesserung erlaubte dies gesellschaftliche Leben mit entsprechendem Personal, darüber hinaus Urlaubsreisen und Kuren. Da aber keine Vorsorge für das Alter getroffen wurde, musste das Ehepaar Zechlin nach der Pensionierung in Berlin, welche damals erst mit dem 70. Lebensjahr stattfand, in großer Geldknappheit leben. Zahlreiche Geldmahnungen, Bitten um Rentenzuschüsse, der Umzug nach Berlin in eine kleine Wohnung und die Unterstützung durch die Söhne für die spätere Witwe und die beiden unverheirateten Töchter belegen, dass Lothar Zechlin seinen Lebensstandard nach den Berufsjahren nicht aufrecht erhalten konnte, im Alter krank und invalide, schließlich auf zusätzliche Unterstützung angewiesen war. Daher musste sein

---

[128] Zechlin, Lothar, Brief vom 30.12.1908, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent; zu der Daily Telegraph Affäre war es durch ein Gepräch gekommen, welches der Kaiser bei einem Englandaufenthalt geführt hatte und das dann als Interview in der englischen Zeitung, zwei Tage darauf in der NAZ erschien. Mit seinen undiplomatischen Äußerungen brachte er nicht nur die anderen Nationen, sondern auch die deutsche Bevölkerung gegen sich auf. Man forderte ein Ende des ´persönlichen Regimentes`. Obwohl der Reichskanzler Bülow den Artikel genehmigt hatte, wurde er nicht zur Verantwortung gezogen.

[129] Erlebtes und Erforschtes, S. 18ff; Walter Zechlin, geb. 18.11.1879, hat seine Tätigkeit als Diplomat und Gesandter in mehreren Büchern beschrieben. W. Zechlin: Pressechef bei Ebert, Hindenburg und Kopf, Hannover 1956. ders: Fröhliche Lebensfahrt. Diplomatische und undiplomatische Erinnerungen, Stuttgart 1956. Besonders der 2. Band ist in Form einer Autobiographie geschrieben. Er war von 1910-1913 Geschäftsträger in Abessinien, von 1914-1917 Konsul in Teheran, seit 1919 in der Presseabteilung der Reichsregierung, von 1926-1932 Reichspressechef, 1933 Gesandter in Mexiko, sein Bruder Erich zur gleichen Zeit Gesandter in Kaunas (heute Kowno). Walter Z. war der Sohn des Bruders von Lothar Z., der Schuldirektor in Stade, dann Lüneburg war. Wie Egmont Z. beschreibt Walter seine Jugendzeit, dann das gesamte Berufsleben in äußerst amüsanter Weise, mit Blick auf wichtige Ereignisse. Beide verbindet das Gespür für politische Ereignisse, das Interesse für Gesellschaft und Politik und auch der Hang, die eigene Leistung besonders herauszustreichen.

[130] Erlebtes und Erforschtes, S. 21.

Sohn Egmont im Studium und während der Promotion Stipendien und Unterstützung beziehen, die es ihm ermöglichten, seine angestrebten Berufspläne zu verwirklichen[131].

Nach eigenen Angaben war Egmont Zechlin kein guter Schüler, weshalb er mit anderen schlechten Schülern in der ersten Reihe saß. Offen bekannte er, ein Schuljahr wiederholt zu haben, was ihn in der Schulaula zwar zu einem Wutausbruch veranlasste, ihn aber im Grunde nur sehr wenig belastete[132]. Auch der Vater hatte des Öfteren sein Leid über die Leistungen des Sohnes zu klagen. So schrieb er 1907: „Egmont, jetzt Quintaner, seufzt über seinen Vater, der ihn mit Lateinvokabeln quält. Aber er ist ein guter Geigenspieler und veranstaltet mit den Mädeln, die Harmonium spielen, Hauskonzerte zur Freude des Vaters; nicht der Untermieter“[133]. Auch zwei Jahre später zeigte Egmont mehr Interesse am Musizieren als an der Schule. „Er verstellt die Stimme und übt sich in Vogellauten, wenn er mit Ruth Geige spielt. Die Notwendigkeit, sich als Untertertianer das Lernpensum einzuverleiben, will ihm noch nicht recht einleuchten. Auch Ruth hat wenig Lust an der Schule“[134].

Die Schuljahresberichte des König Wilhelm Gymnasiums in Magdeburg belegen, dass Egmont Zechlin die Obertertia (Klasse 9) zweimal besuchte und auch die Obersekunda (Klasse 11) noch einmal wiederholen musste[135]. Dass schlechte schulische Leistungen noch keinen Hinderungsgrund für eine spätere Karriere bedeuteten, zeigte nicht nur sein persönliches Beispiel. Schulische Probleme hatten auch sein Vetter Walter und seine Brüder Theodor und Lothar, von denen nur der Ältere das Abitur im ersten Anlauf bestand und schließlich Arzt wurde, während der Zweite ein halbes Jahr später die Reifeprüfung ablegte und dann durch Protektion Hindenburgs bei der Kriegsmarine aufgenommen wurde und es dort bis zum Kapitän zur See brachte[136]. Der Vater berichtete von den Ereignissen: „Das letzte Jahr hat uns gezeigt, dass die Jungen flügge werden und das Nest verlassen. Zu Ostern machte der älteste, Theodor, das Abitur und zum Herbst Lothar. Jener hat Aufnah-

---

[131] Zu den Einkommensverhältnissen: Personalakte des landeskirchlichen Archivs Berlin-Brandenburg 14/25/755; St.A. Old, Nachlass H. Oncken, 271, 14, Nr. 655.: Darin schreibt E. Zechlin an Oncken, dass er erst durch Zuschuss der DFG seine Dissertation beenden konnte, dass seine Eltern nicht über geeignete Mittel verfügten; StA. Marburg, Personalakte Zechlin, Best. 307d: dort bittet Egmont Zechlin um einen Zuschuss.

[132] Erlebtes und Erforschtes, S. 23; Klassenprimus soll Otto von Gablenz gewesen sein, der spätere Politikwissenschaftler.

[133] Zechlin, Lothar, Brief vom 29.12.1907, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[134] Derselbe, 31.12.1909, ebd.

[135] Erlebtes und Erforschtes, S.22. und BBF, 53. KWG Magdeburg, Die Klassenverzeichnisse belegen, dass 1910/11 Zechlin zweimal die Obertertia besucht hat. Aus dem Schuljahresbericht 1914/15 des Wilhelm Gymnasiums Eberswalde ist zu entnehmen, dass Egmont Zechlin in der Obersekunda, also zwei Jahre vor dem Abitur, das Gymnasium verließ. Der Eintrag lautet: „die Haltung der Schule entsprach der großen Zeit. Aus der Obersekunda E.Z. freiwillig ins Feld“, BBF 14, Wilhelms- Gymnasium Eberswalde.

[136] Walter Zechlin: Fröhliche Lebensfahrt. S. 8 ff. und BBF 53 KWG Magdeburg, zu Ostern 1909 Theodor Z. Abitur; Lothar entlassen zu Johannis 1909 ohne Abitur.

me bei der Kaiser Wilhelm Akademie zu Berlin gefunden, um Militär – Arzt zu werden. [...] Lothar meint, dass seine Zukunft auf dem Wasser liege. Da er nur zu Ostern als Seekadett eintreten kann, benutzt er das Winterhalbjahr, um in England und in der Schweiz Sprachen zu lernen“[137]. Die Aufzeichnungen Lothar Zechlins zeugen von einem großen Stolz auf alle Leistungen seiner Kinder. Jedes von ihnen sollte nach seinen individuellen Fähigkeiten gefördert werden, die Töchter im musisch, künstlerischen Bereich, die Jungen in schulischer Hinsicht. Auch für den Sohn Egmont fand der Vater zumeist positive Worte, wohingegen seine Lehrer ihn für „dumm oder faul“ hielten, was den Schüler jedoch wenig beeindruckte[138].

Wie sein Vater steigerte er seine Lernbereitschaft erst ab der Obersekunda, wobei ihm die Ausnahmesituation des Ersten Weltkrieges sicher zugute kam, um während seines Krankenurlaubes ein Notabitur abzulegen und die Hürde der Reifeprüfung ohne Probleme zu nehmen. Schon in Magdeburg hatte sich Egmont Zechlin der Wandervogelbewegung angeschlossen, bei der die Jugendlichen auf Wanderungen und an Heimatabenden einem romantischen Lebensideal anhingen, Technik und bürgerliche Welt ablehnten, sich aber „als gute Patrioten zeigen wollten, in dem wir in den Dörfern am Elbufer bei Aussig die Tschechen mit schmetterndem ‚Es braust ein Ruf wie Donnerhall’ mit unserem Bekenntnis zum Deutschtum provozierten“[139].

Die Wandervogelbewegung stellte die bekannteste unter den vielen Gruppen, Bünden und Freundschaftskreisen von Jugendlichen dar, die das neue Lebensgefühl der bürgerlichen Jugend im Wilhelminischen Deutschland widerspiegelten, die Mentalität der Gymnasiasten nachdrücklich geprägt und mit dem „Mythos Jugend“ einen ausgeprägten Jugendkult begründet haben[140]. Die Wandervogelbewegung bedeutete den Versuch junger Menschen, in gemeinschaftlichem Wandern eine Zusammengehörigkeit zu erleben, welche sich radikal von der Klassengesellschaft des industrialisierten wilhelminischen Deutschlands unterschied. Dabei war die Bewegung weniger die Folge einer als Krise empfundenen Lebenssituation, obwohl sie durchaus von Kulturpessimismus und Reformpädagogik beeinflusst war. Vielmehr wurde sie vornehmlich von Zukunftsoptimismus und Vitalität getragen und war von bürgerlich idealistischen Traditionen geprägt. Gleichzeitig kennzeichnete sie die

[137] Zechlin, Lothar, Brief vom 31.12.1909, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.
[138] Erlebtes und Erforschtes, S. 21.
[139] Ebd., S. 22 f. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ ist der erste Vers des von Carl Wilhelm während des Krieges 1870/71 komponierten Liedes: Die Wacht am Rhein nach dem Text von Max Schneckenbürger.
[140] Vgl. dazu: Mogge, Winfried: Wandervogel, freideutsche Jugend und Bünde. Zum Jugendbild der bürgerliche Jugendbewegung, in: Mit uns zieht die neue Zeit. Vom Mythos der Jugend, hrsg. Thomas Koebner, Rolf-Peter Janz, Frank Trommler, Frankfurt 1985, S. 174-198; Jürgen Reulicke: Männerbund versus Familie. Bürgerliche. Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jh., im selben Band, S. 199-223.

Loslösung der jüngeren Generation von den politischen und gesellschaftlichen Verhaltensformen der spätwilhelminischen Gesellschaft[141].

Der Ursprung der Wandervogelbewegung ist im Steglitzer Gymnasium anzusiedeln. Hier hatte sich 1898 aus einer kleinen Gruppe von Stenographieschülern, die mit ihrem Lehrer Hermann Hoffmann zu wandern begann, eine Bewegung entwickelt, die sich über das ganze Deutsche Reich ausbreitete und seit 1901 offiziell die Bezeichnung Wandervogel trug.

Hermann Hoffmann hatte als ehemaliger Schüler des Steglitzer Gymnasiums nach bestandenem Jurastudium von dem amtierenden Direktor Robert Luck die Erlaubnis erhalten, einer Schülergruppe an Nachmittagen Stenographieunterricht zu erteilen. Daraus erwuchs eine Wandergruppe, die als Vorläufer des Wandervogels gelten kann[142]. 80% der Mitglieder rekrutierten sich aus männlichen Gymnasiasten, da diese über die notwendige Freizeit verfügten, und waren größtenteils bürgerlicher Herkunft. Adlige, proletarische, aber auch jüdische Mitglieder bildeten die Ausnahme. Die Wandervogelbewegung organisierte sich in Gruppen unter einem geschulten Führer. Man kleidete sich in eine Kluft, unternahm Wanderungen mit Gesang und gemeinschaftlichen Treffen in der Natur. Zum jährlich festen Bestandteil jeder Gruppe gehörte eine Wanderreise in den Böhmerwald, wo in einfachen Gasthäusern, in Herbergen oder in der freien Natur - „bei Mutter Grün“ - übernachtet wurde und die Jugendlichen neben ihrem bewussten Naturerleben das Gemeinschaftsgefühl einer Gruppe durch Wandern, Kochen, Zelten und Singen erleben konnten[143].

Eine solche Böhmerwaldfahrt hat ein Aufsatz Zechlins „Ein Tag aus meiner Ferienreise“[144] zum Thema. Darin schilderte er anschaulich, wie er mit seiner Gruppe nach Böhmen gewandert war und die Natur erlebt hatte. Bei dem Versuch, bei ‚Mutter Grün’ zu übernachten, sei seine Gruppe von einem Gewitter überrascht worden: „O wandern, o wandern du freie Burschenlust[...] wie bist du so schön, o weite, weite Welt, [...] so klang [...] die Weise, die wir Wandervögel immer wieder anstimmten, als wir neun Mann auf staubiger Strasse ins Böhmerland dahinzogen.[...], seht die rosenfingrige Eos, ruft ein Kamerad beim Anblick der aufgehenden Sonne, [...] die ganze Vogelschar sang dem Schöpfer ein Loblied.

---

[141] Koebner, Janz, Trommler: Mythos Jugend, S. 9ff.; Fritz Borinski/ Werner Milch: Jugendbewegung. Die Geschichte der dt. Jugend 1896-1933. Frankfurt ²1982; Ulrich Aufmuth: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt. Göttingen 1979.

[142] Kneips, Rudolf,: Wandervogel, ohne Legende. Die Geschichte eines pädagogischen Phänomens, Heidenheim 1984

[143] Mogge, Winfried, S. 175, sowie Kneips, Rudolf, Ebenso eine Darstellung der Bewegung aus der Sicht der aktiven Nachfolger,: Gerhard Ziemer, Hans Wolf: Wandervogel und Freideutsche Jugend, im Auftrag der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e. V. . Bad Godesberg 1961. Zu den Quellen und Liedern des Wandervogels siehe: Werner Kindt: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung I. Düsseldorf 1961; ders.:Die Wandervogelzeit, Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896-1919, Dokumentation der Jugendbewegung II. Düsseldorf/Köln 1968.

[144] Zechlin, Egmont: Häuslicher Aufsatz vom 7.6.1912, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

Mit munterem Marschliede zogen wir weiter[...], stiegen zur Burg hinan und jeder baute sich bei einer Quelle seinen Spirituskocher auf und versuchte seine Kochkünste [...]. Wir brachen auf, nach Stunden lichtete sich der Wald [...] und wir sahen tief unten im Abendsonnenschein das silberne Band der Elbe liegen [...]. Heute wollten wir bei ‚Mutter Grün' übernachten". Zu dem Natur- und Gemeinschaftserleben, welches Zechlin hier mit bildreichen, idealisierenden Worten beschrieben hat, kam das Gefühl von patriotischem Stolz und Nationalbewusstsein. Zechlin erlebte, als seine Gruppe mit „patriotischen Liedern" in eine Stadt einzieht, wie die dort ansässige schlesisch - tschechische Bevölkerung ihnen mit Feindseligkeit begegnete: „Die unverständlichen Schimpfworte von alt und jung ließen es uns ratsam sein, mit solchem Ausdruck unseres deutschen Selbstbewusstseins zurückzuhalten. [...] Solche Äußerung nationaler Gegensätze verwunderte uns sehr."

Die Wandervogelgruppen organisierten sich nach streng hierarchisch gegliederten Gefolgschaften, unterstützt von Eltern und Freundschaftsräten, obwohl sie gegen „die Generation der Väter und Erzieher"[145]. jenes fragwürdig gewordene Leben des Bürgertums überwinden wollten. Neue Erlebnismodelle sollten traditionelle Erziehung und Zivilisationsüberdruss kompensieren. Dabei wurzelten die politischen Ziele, indifferent und diffus, nicht selten in sozialromantischen und bürgerlich geprägten Vorstellungen, waren getragen von Patriotismus und elitärem Denken. Auf dem Hohen Meißner wurde 1913 der bedeutendste Freideutsche Jugendtag von fast 3000 Delegierten und Jugendmitgliedern veranstaltet. Sein Beschluss: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten", brachte die Wünsche und Sehnsüchte der Jugend mit einer klassischen, später immer wieder beschworenen Formel zum Ausdruck. Das Treffen wollte zugleich eine Gegenveranstaltung zu den offiziellen Feiern aus Anlass der hundertsten Wiederkehr der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 sein[146]. Egmont Zechlin entbehrte in Biesenthal des Rückhaltes einer organisierten Gruppe, weshalb er auch nicht an dem Treffen auf dem Hohen Meißner teilnehmen konnte. Den Mangel an praktischen Kameradentreffen versuchte er durch schriftliche Tätigkeit auszugleichen. Aufgrund seines früh vorhandenen journalistischen Interesses betrieb er eine theoretische Auseinandersetzung mit der Bewegung, indem er kleinere Artikel an das Zeitungsorgan des Wandervogels einsandte, seine Hoffnung auf Veröffentlichung, erfüllte sich nicht[147] .

---

[145] Mogge, Winfried, S. 176.

[146] Ebd., S. 177.

[147] Die Bewegung besaß mehrere publizistische Organe. Bereits 1904 erschien die „Wandervogel- Illustrierte Monatsschrift" als Periodikum. Nach dem Vorbild von Schülerzeitungen enthielt sie kleine Artikel, Traktate und Berichte von Eltern, Schriftsteller und aus Freundeskreisen. Hinzu kamen Annoncen, Bekanntmachungen und Listen von Förderern. Der Inhalt entsprach den Interessen der Jugendlichen, diente vor allem

Egmont Zechlin hat die Gründung der Wandervogel - Bewegung durch den Jura-Studenten Hermann Hoffmann zwar nicht unmittelbar erlebt, aber über den Sohn des Direktors des Steglitzer Gymnasiums, der zu den Mitbegründern zählte, davon erfahren. Jener Direktor, Robert Luck, war sein Onkel, der mit der Zwillingsschwester seines Vaters Lothar verehelicht war. Sein Neffe Egmont charakterisiert ihn als typischen autoritären Bildungsbürger, klassisch gebildet, von unbedingter Loyalität zum deutschen Staat und stets korrekt.

„Er trug den roten Adlerorden IV. Klasse, wie wir Kinder behaupteten, auf dem Nachthemd[148].

Egmont Zechlin hatte in Magdeburg zu den eifrigen Mitgliedern des Wandervogels gehört und setzte dieses Engagement auch in Biesenthal bzw. Eberswalde fort.

Da der verwandtschaftliche Zusammenhalt der Familie Zechlin groß war, verbrachte Zechlin seine Ferien zusammen mit den Geschwistern in Salzwedel, wo der Bruder Lothars, Conrad Zechlin, zunächst die Apotheke des Vaters Lothar weiterführte, dann aber in der Archäologie seine Bestimmung fand. Hier genoss Egmont eine unbeschwerte Jugend und seine erste schwärmerische Liebe für die Nachbarstochter, die er allerdings mit seinen Brüdern teilen musste[149].

Als einen wichtigen Einschnitt in ihrem Leben empfand die Familie Zechlin den Umzug von Magdeburg mit seinem ausgeprägten Gesellschaftsleben und seinen zahlreichen Bekannten in adeligen und militärischen Kreisen nach Biesenthal, einer landwirtschaftlich orientierten Kleinstadt in der Mark Brandenburg, an der Havel gelegen. „Es war ein bedeutender Schritt, als ich samt den Meinigen im Frühjahr hierher übersiedelte. Auch heute sage ich, wenn ich nicht als Soldatenpfarrer sterben oder in den Ruhestand treten wollte, so war es jetzt die rechte Zeit, in das Zivil zurückzufinden“[150], schrieb Lothar Zechlin zu Weihnachten 1911. Mit ähnlichen Worten hat das später sein Sohn in der eigenen Biographie festgehalten. Das Familienoberhaupt empfand die Versetzung nach Biesenthal als Rückkehr zu seinen beruflichen Wurzeln: „Der Abschied von manch lieber Familie und von der Armee wie von dem schönen Magdeburger Dom wird mir nicht leicht. Aber wenn ein Pfarrer das 50. Lebensjahr überschritten hat, verlangt es nach einer festen, bleibenden Gemeinde. Auch drückte mich, dass bei meinem Doppelamt das Schönste am Pfarramt, die Seelsorge [...] zu kurz kam. Und ein wenig regte sich in mir in dem Großstadtleben der Wunsch, zu mir selber zu kommen“, umschrieb er seine Empfindungen. Außerdem brachte

---

aber auch einer pädagogischen und moralisierenden Lenkung, in: Mogge, Winfried, S. 179ff; Erlebtes und Erforschtes, S. 23.

[148] Ebd., S. 22.

[149] Ebd., S. 27.

[150] Zechlin, Lothar, Brief vom 25.12.1911, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

der Umzug einen finanziellen Anreiz mit sich, welcher der beruflichen Ausbildung der Kinder zugute kommen konnte. „So griff ich dankbar zu, als sich die Möglichkeit bot, Biesenthal zu erlangen. Ich kannte noch von meiner Zeit in Zerpenschleuse den Ort [...] und das schöne Pfarrhaus“[151]. In diesem Ort betreute Lothar Zechlin ab 1911 nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst eine Pfarrstelle und übernahm gleichzeitig die Superintendantur der Diözese Bernau. Der Kirchenkreis Biesenthal umfasste vier Pfarreien und war seit 1900 der Inspektion bzw. Superintendantur Bernau unterstellt[152].

Der Ort Biesenthal hatte zwar seit 1315 Stadtrechte erworben und sich durch zahlreiche Eingemeindungen mit großen Förstereien und stattlichen Gutshöfen erheblich vergrößert, wies aber 1911 nur ca. 357 Häuser auf. Einen merklichen industriellen Aufschwung erlebte der Ort erst 1921 mit der Ansiedlung der Roland-Werke für Holz- und Metallverarbeitung. Der Ort gehörte zum Amtsgerichtbezirk Eberswalde.

Im März 1911 trat Lothar Zechlin seine Stellung in Biesenthal an. Anfängliche Schwierigkeiten bei der Einschulung der jüngeren Kinder in Eberswalde ließen sich bald lösen. Für das Fehlen der städtischen Kultur entschädigte das geräumige Haus, der große Garten, in welchem die Mutter mit Leidenschaft Gemüse anbaute, sowie die Möglichkeit, viele Tiere zu halten[153]. Egmont Zechlin beschrieb die ländliche Idylle des Ortes, die Wälder, Wiesen und vielen Tiere wie z.B. das Pferd, auf dem sein Vater im Talar zu den 14 tägigen Besuchen und Sonntagsgottesdiensten der Filialgemeinden ritt[154]. Die Mutter versammelte wöchentlich junge Mädchen um sich zu karikativer Arbeit. Das Gemeindeleben nahm in einem kleinen Ort noch einen weitaus größeren Raum ein als in der Stadt. „In so einer richtigen Dorfgemeinde, in der die alte Sitte und Art noch eine Macht ist, Auge in Auge mit den Gläubigen einen Gottesdienst zu halten, ist schon etwas wert“. Das Pfarrhaus lag direkt neben der Kirche mitten im Ort, welcher von Seen und Wäldern umgeben war. Im Winter konnten die Kinder auf einer vom Gärtner und Hausfaktotum Wilke gebauten Rodelbahn Schlitten fahren. Das große Haus blieb alle Jahre hindurch ein Heim, wo sich auch die erwachsenen Kinder regelmäßig einfanden[155]. Allerdings fielen mit dem Landleben, obschon

---

[151] Darstellung E. Zechlin, Erlebtes und Erforschtes, S. 22 und Lothar Zechlin, Brief vom 30.12.1910, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[152] Biesenthal 1258 erstmals belegter Markflecken, Bezirk Frankfurt/Oder gehörte zum Einzugsbereich des Ballungszentrums Berlin,. Biesenthal wie Bernau liegen auf einer mit Rinnenseen durchsetzten und mit Wäldern bestandenen Grundmoränenlandschaft, dem Barnim. Historisches Ortslexikon, Teil VI, S. 41-47., bzw. Meyers Enzyklopädie, Bd. 3, Mannheim 1971, S. 514.

[153] Zechlin, Lothar, Brief vom 29.12.1911, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent; der Vater klagte in seinen Briefen, dass ihm „das viele Feder- und Milchvieh, ein Hühnervolk auserwählter Rassen, Perlhühner, Enten und Pute, Kaninchen und Ziegen, ein Hundepaar und ein löwenfarbiger Kater zuviel sind, aber die Hausfrau und die Kinder wollen es so“.

[154] Erlebtes und Erforschtes, S. 29.

[155] Zechlin, Lothar, Brief vom 29.12.1911, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

man bereits eine moderne Strom- und Wasserversorgung hatte, auch die Annehmlichkeiten sowie die kulturellen Anreize einer Stadt weg. Hinzu kam der weite Schulweg nach Eberswalde, der es Zechlin unmöglich machte, an nachmittäglichen Aktivitäten teilzunehmen oder die Gruppe des Wandervogels regelmäßig zu besuchen. Im Sommer per Rad, im Winter mit einem alten Pferde-Omnibus mussten die schulpflichtigen Kinder zum Bahnhof fahren, um dann mit dem Zug nach Eberswalde zu gelangen. Während der Fahrt erledigte Egmont, wie er schrieb, nicht selten vergessene Schulaufgaben. In der Eberswalder Zeit ging der mittlerweile 16jährige vielfachen Interessen nach. Hatte er früher begeistert die Natur erkundet und an Wanderungen teilgenommen, zeigte er nun eine neue Seite von sich, indem er sich mit großer Leidenschaft von allen technischen Neuerungen und Erfindungen begeistern ließ. Er baute selber Flugapparate, was ihm den Spitznamen Apparatus eintrug, und besaß bereits einen eigenen Fotoapparat, mit dem er alle in der Nähe seines Heimatortes Biesenthal stattfindenden Flugschauen besuchte[156].

Die um 1912 gebauten Siemens- Schuckert- Luftschiffe begeisterten ihn besonders. Als diese eines Tages direkt über sein Elternhaus flogen, wollte Egmont das Ereignis fasziniert fotografieren, aber er wurde, sehr zu seiner Entrüstung von den Veranstaltern daran gehindert. Während des Lateinunterrichtes, dem er wenig Aufmerksamkeit schenkte, schrieb er darüber seinem Bruder Lothar: „Es ist so langweilig und von dem Ovid kann ich nichts,[...] ich besuche jedes Schaufliegen und möchte es mit dem Fotoapparat festhalten; auch gestern wollte ich fotografieren, aber die Schweine ließen mich nicht“[157]. Doch zunehmend entdeckte er auch seine Ader für geistiges Arbeiten und wissenschaftliche Lektüre. Seine ersten, noch recht dilettantischen Schreibversuche waren z. B. Betrachtungen über Generationsprobleme, Individualismus und Sozialismus, des weiteren Liebesgedichte und Schilderungen kleinerer Erlebnisse oder ein fragmentarisch gebliebener Text: „Haus der Träumer“[158]. Sicher bildeten die Texte Ansätze auf jenem Weg, der ihn später zum Journalismus und zur Wissenschaft führen sollte. Der Stil seiner privaten Briefe wies zu dieser Zeit freilich viele unbeholfene und kindliche Züge auf, zeugte aber durchaus von einem großen Phantasiereichtum. Dieser wurde sicher auch durch sein weiteres Hobby, das Lesen, gefördert. Begeistert verschlang Egmont Zechlin diverse Bücher zu den unterschiedlichsten

[156] Ebd., S. 30; Zechlin ist mit der Begeisterung für technische Entwicklungen repräsentativ für viele Menschen seiner Zeit. Prominentestes Beispiel war nicht zuletzt Kaiser Wilhelm II., der alle Neuerungen der Verkehrstechnik, das Kommunikationswesen wie auch die Fotographie und selbst den gerade erfundenen Film nutzte, um seine Herrschaft den Untertanen und der Welt zu präsentieren; vgl. Dokumentation: Majestät brauchen Sonne, Wilhelm II., ZDF, 9. 5.2002, 23.20-1.20 Uhr.

[157] Egmont Zechlin an Lothar Zechlin, Fähnrich der Marineschule in Flensburg- Mürwitz, 11.3.1912, pers. Nachlass der Familie, Selent.

[158] Nur dieser nicht abgeschlossene handschriftlicher Text auf 13 DIN A5 Seiten ist erhalten geblieben. Pers. Nachlass Egmont Zechlin im Besitz der Familie Zechlin, Selent.

Themenbereichen, u. a. Kriegsbücher und Naturbücher, Romane der Schriftsteller Arno Holz und Johannes Schlaf, des Begründers eines konsequenten Naturalismus, weiterhin Veröffentlichungen über biologische Welterklärungsmodelle von Haeckel und Darwin, was damals als verpönt galt, weil die Abstammungslehre der Naturwissenschaftler der christlichen Schöpfungsgeschichte widersprach[159].

Auch hier verbanden sich intellektuelle Interessen mit einer Neugierde für naturwissenschaftliche und technische Innovationen. Die Lektüre der Haeckelschen Bücher trug Egmont Zechlin jedoch allerhand Schwierigkeiten ein, denn er geriet in den Ruf, ein Glaubensabtrünniger zu sein: „Sohn eines Geistlichen donnerte [Herr Kluth], als ich hinter dem Rücken des Vordermannes Haeckels Welträtsel las [...]. Herrn Kluth, der sich verpflichtet sah, mich vor dem Atheismus zu bewahren, habe ich später vom Lazarett aus [nebenan in der Irrenanstalt] gesehen und musste beschämt daran denken, dass er mich einmal ‚den Nagel zu seinem Sarg' genannt hatte"[160].

Der Kanon der schulischen Pflichtlektüre umfasste dagegen weiterhin die klassischen Dichter; im Deutschunterricht Goethe, Schiller und Kleist, aber auch Lessing, Hebbel und Shakespeare. Die in humanistischen Gymnasien obligatorischen Sprachen Latein und Griechisch wurden durch das Studium der antiken Dichter Cicero, Vergil, Livius, Ovid, Homer und Herodot vermittelt, doch auch der moderne Sprachenunterricht in Französisch und Englisch orientierte sich von Anbeginn an der Lektüre von Tartuffes von Moliere u. a., ohne, wie nach heutiger Didaktik üblich, eine intensive Vermittlung des Vokabulars und der Grammatik vorzuschalten und im Klassengespräch die mündliche Ausdrucksfähigkeit zu trainieren[161]. Daher ist es wenig verwunderlich, dass Egmont Zechlin keinen Gefallen an dieser Art Unterricht fand. Erst in den späteren Jahren während des Studiums arbeitete Zechlin mit ausdauerndem Fleiß, gewissenhaft und systematisch, obwohl auch da Phasen intensiven Forschens mit Unlust, Nichtstun und fehlenden Zukunftsperspektiven wechsel-

---

[159] Erlebtes und Erforschtes, S. 30f. Ernst Haeckel, 1834-1919, Zoologe und Naturphilosoph, Verfechter der Darwinschen Abstammungslehre, Autor bedeutender morphologisch systemischer und entwicklungsgeschichtlicher Arbeiten, beteiligte sich an der Diskussion um die Evolutionstheorie und propagierte eine meist atheistische Weltanschauung, nach 1900 wurden allerdings viele seiner Thesen durch andere Forscher revidiert. Sein „Welträtsel" wurde zu einer im Bürgertum, aber auch in sozialistischen Kreisen vielgelesenen Postille. Zu Haeckel: Krauße, Erika: Ernst Haeckel, Biographie hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Leipzig 1984, S. 57-120; Uschmann, Gerd: Ernst Haeckel, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 7. Berlin 1966, S. 423-425.

[160] Erlebtes und Erforschtes, S. 30 f. Der von Zechlin erwähnte Gymnasiallehrer Herr Kluth lässt sich anhand der Schuljahresberichte des Wilhelm Gymnasiums Eberswalde identifizieren. Er unterrichtete als Professor in Deutsch, Religion, Hebräisch und Griechisch. In dem humanistischen Gymnasium waren ab der Untersekunda 3-4 Stunden Deutsch, 6 Stunden Griechisch und 7 Stunden Latein pro Woche neben Mathematik, Geographie, Geschichte und Französisch üblich.

[161] BBF 14, Wilhelm. Gymnasium Eberswalde und Briefe an den Bruder Lothar 1912, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

ten. Erst als Forschender und Lehrender hat er dieses Verhalten endgültig abgelegt. Durch mehrere Weltreisen und Auslandsaufenthalte sprach er inzwischen Englisch, zum Teil Spanisch und Portugiesisch und arbeitete nicht selten ganze Tage und Nächte hintereinander an seinen Forschungsquellen, ohne Rücksicht auf die eigene Gesundheit. Von diesem Fleiß war bei dem Schüler zunächst kaum etwas zu bemerken. Erst in der Obersekunde begann seine bessere Leistungsphase. Im Deutschen erreichte Egmont Zechlin in den Eberswalder Jahren 1912-1914, wie die Benotungen einzelner Aufsätze nachweisen, dann gute bis sehr gute Zensuren. Aus dieser Zeit stammende Aufsatzhefte beeindrucken durch ihre gestochen saubere deutsche Handschrift und inhaltlich durchdachte Strukturierung. Inhaltlich belegen die Arbeiten, die von Nacherzählungen historischer Ereignisse, Interpretationen von Lektüren bis zu Erlebnisaufsätzen und Überlegungen zu einem gestellten Thema reichen, Zechlins Fähigkeit zur logischen Erarbeitung des Themas, Ausdrucksfähigkeit und Phantasie. So erläuterte er in einem Aufsatz über die „gute alte Zeit“ jenen häufig gebrauchten Ausdruck nicht nur in seiner allgemein üblichen Benutzung, sondern bewertete seine Funktion auch für die Bereiche von Politik, Religion, Wissenschaft und Kultur. Schon damals litt der Sprachstil des Schülers an einer übermäßigen Pathetik, an dem häufigen Gebrauch von Metaphern und altklug wirkenden Moralisierungen. Seine Arbeiten hatte er mit lateinischen, griechischen und französischen Zitaten angereichert, kurze Gedichte eingefügt oder auch eigene Gedichte verfasst.

Besonders dort, wo die Phantasie gefordert war, bewies er Talent zum Formulieren, obwohl die Sprache mitunter sehr kitschig wirkte. In einem Aufsatz: „Wind und Wasser“, schrieb er: „Es ist Nacht, ahnungslos schlummern die Bewohner eines Fischerdörfchens, ermattet von des Tages Last und Mühen. Da werden sie von der Sturmflut überrascht [...].Wild peitscht der Wind das Meer, weißschäumend bäumen sich die Wellen, [...] schon ächzt das Schiff, immer rasender braust der Orkan, das Takelwerk umtosend, ein Konzert voll grauenhafter Majestät [...]. Dieser Feind [das Meer], der grausam der Mutter den hoffnungsvollen Sohn, der Braut den Geliebten, der Familie den Ernährer raubt, und kein Gedenkstein wird Kunde geben von der Menschen Untergang“[162]. Bei der Beurteilung seiner Arbeiten, auch wenn sie in der Gesamtnote zumeist eine gute bis sehr gute Zensur erhielten, wurde auch Zechlins „Hang zu phrasenhafter Weitschweifigkeit“ von den Lehrern kritisiert. Jedoch hoben sie auch hervor, dass die Beispiele und Gedankengänge häufig „das Normalmaß“ überträfen und die Fehler der Jugend des Verfassers zugute zu halten seien. In der Tat belegen die Aufsätze Zechlins gute Allgemeinbildung, auch in techni-

[162] Zechlin, Egmont: Aufsatz vom 2.12.1912: „Wind, Wasser, des Menschen Hasser“, pers. Nachlass der Familie, Selent.

schen und wissenschaftlichen Angelegenheiten. Dabei vertrat er bereits moderne Ansichten. Zum Verhältnis von Religion und Wissenschaft notierte er beispielweise, beeinflusst von den Theorien Haeckels, welche er aus dessen Welträtseln[163] erfahren hatte: „Auch heute muss die Religion von vielem befreit werden, was der Wissenschaft widerspricht [...]. Wir brauchen eine neue Reformation, wir verlangen die religiöse Freiheit [...]. Die Wissenschaft schreitet stetig fort und Vererbungstheorien lenken die Naturwissenschaft in neue Bahnen“[164]. Auffällig war neben der Pathetik Zechlins sein Nationalstolz, der sich nicht erst mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs äußerte. So verkündete er am 13. Januar 1913: „Die deutsche Schifffahrt nimmt einen der ersten Plätze in der Welt ein. Und mag auch die Welt gerade jetzt von Waffengeklirr und Kriegsgeschrei widerhallen <Lieb ‚Vaterland mag’st ruhig sein>[165.] Noch deutlicher zeigte sich dieser Stolz wenige Wochen nach Kriegsbeginn in einem Aufsatz vom 16. 09. 1914: „Das ganze Deutschland muss in diesem Kampfe mithelfen [...]. Jeder kann etwas geben, jeder kann helfen. Wir kämpfen für unsere Söhne und Enkel, wir kämpfen für deutsche Art, deutsche Arbeit und Kultur“. Theatralisch beendete er seine Ausführungen mit dem geflügelten Bismarckwort: <patriae in serviendo consumor>[166].

Schon als Schüler hatte er sich das Lebensmotto Bismarcks zu Eigen gemacht und sich mit dessen Staatsverständnis identifiziert. Besonders bei Natur- und Szenenbeschreibungen schwelgte er gern in blumiger, farbenreicher Sprache. „Prasselnd sausen die Schwerter hernieder, Panzer prallt an Panzer, Eisen gräbt sich in Fleisch. Jauchzend vor Kampfeslust wirft sich Georg in die gischtende Brandung, wild schlägt er um sich [...]. Da scheint sich alles im Kreise zu drehen, ein tolles Feuerwerk sprühte, spritzte, rasselnd vor seinen Augen. Er sank tief ins Bodenlose, in einen sprühenden, farbigen Abgrund“, so beschrieb er am 13. Juli 1912 „Georg, den goldenen Jungen“, und an anderer Stelle: „[...] langsam herabsinkend in die Dünste des Horizonts verblich der flammende Sonnenball zur majestätischen Purpurscheibe“[167.] Ähnlich begann sein Romanfragment „Haus der Träumer“: „Von

---

[163] Breidenbach, Olaf: Ernst Haeckel, der „Erste moderne Wissenschaftspriester“, FAZ, Nr. 233, 8.10.2001, S. 54. Haeckel vertrat in seinen „Welträtseln“, gemeinverständliche Studien über eine monistische Philologie den Anspruch, alle Phänomene naturwissenschaftlich erklären zu können. Damit verkündete er eine neue Religion des Wissens, die um 1900 nicht nur das liberale deutsche Bürgertum in ihren Bann zog. Vgl. Krauße, Erika: Ernst Haeckel, S. 104-109, Zur Wirkung und Reaktion der Welträtsel vgl. Anm. 154.

[164] Zechlin, Egmont: Aufsatz vom 24.6.1912: „Die gute alte Zeit“, persönlicher Nachlass, Selent.

[165] Zechlin, Egmont: „Worauf beruht in Schillers Wilhelm Tell der Hass Geßlers?“, pers. Nachlass, Selent.

[166] „Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte“, persönlicher Nachlass, Selent. „Im Dienste für mein Vaterland verzehre ich mich“, ist ein Ausspruch Bismarcks, den er 1881 unter sein von Karl Hahn, München, aufgenommenes Lichtbild setzt. Nach seiner Entlassung überreichte er Adolf Kröner, Cotta’sche Verlagsbuchhandlung, den dritten Band seiner Memoiren, Ereignisse und Gestalten, mit der gleichen Devise; Büchmann, Geflügelte Worte, 42. Auflage 2001, S. 449.

[167] Zechlin, Egmont: Aufsatz: Georg, der Goldene Junge“, nach Goethes Götz von Berlichingen, pers. Nachlass, Selent.

der Katharinenkirche sprang dröhnend die dritte Morgenstunde in die weite, stille Nacht hinaus [...]. Die silbernen Strahlen des Mondes überfluteten die zitternde Gestalt eines Jünglings, der schauernd, schweißbesonnen in weißem Nachgewande auf dem Rande des wurmstichigen Bettes kauerte“[168]. Die zitierten Beispiele und literarischen Versuche vermitteln einen guten Einblick in die Gedankenwelt des heranwachsenden Zechlin. Der mitunter überladene, romantisierende Stil wird sich auch später in seinen Zeitungsartikeln als Kriegsberichterstatter wiederfinden und auch dort zuweilen künstlich wirken.

Ein weiteres Interesse Zechlins galt dem benachbarten Ausland, das er schon als Jugendlicher kennen lernen wollte. Zu den üblichen Schulaktivitäten gehörten nur Ausflüge in die nähere Umgebung, höchstens noch nach Weimar. Dagegen verbrachte der Schüler Egmont 1913 einen Schüleraustausch in der belgischen Stadt Lüttich. Schon 1912 hatte er eine Reise nach Frankreich unternehmen wollen, deshalb Annoncen in die Zeitungen gesetzt und von einem Aufenthalt in Nizza geträumt. Doch damals hatte der Vater diese Pläne um ein Jahr durchkreuzt[169]. Als er dann die Erlaubnis zur Reise erhielt, nutzte er die Gelegenheit, um von Lüttich aus in dem nahegelegenen Frankreich diejenigen Orte zu besichtigen, die er lediglich als Schlachtenorte von den Gedenkfeiern zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 kannte. Zu einer Rückkehr in den eintönigen Schulalltag verspürte er wenig Lust und schob die Heimkehr nach Biesenthal solange hinaus, bis ihn das Schreiben des Eberswalder Direktors mit der Androhung des consilium abeundi erreichte[170.]

Damals hat Egmont Zechlin noch nicht ahnen können, wie rasch er dem „ewigen Trott und Ärger des lästigen Schulalltags“ durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs entrinnen würde. Pläne für seine berufliche Zukunft, - immerhin war er bereits fast 18 Jahre alt -, bestanden zu jener Zeit für ihn noch nicht[171]. Doch wurde sein weiterer schulischer Werdegang durch den Weltkrieg im August 1914 unerwartet unterbrochen, wenn auch das Wissen um die Gefahr eines Krieges in der Bevölkerung durchaus präsent gewesen sein muss. So schrieb Lothar Zechlin zu Silvester 1912: „Gott lob, dass es auch im Wörtlichen heißen kann: Das Jahr geht still zu Ende. Sicher berührt uns das Leben der großen Stadt in unserer ländlichen Idylle nicht mehr, als wir es wollen. Aber je mehr die Söhne heranwachsen und ihr Arm dem Vaterland gehört, umso mehr zwingt uns auch die Politik der Völker zu innerer Teilnahme“[172]. Allerdings lebte die Familie Zechlin wie der Grossteil der Bevölkerung trotz der offensichtlich eskalierenden politischen Lage noch bis zum

[168] Zechlin, Egmont: „Haus der Träumer“, pers. Nachlass, Selent.
[169] Brief an Lothar Zechlin, 15.3.1912, ebd.
[170] Ein dem Schüler erteilter Rat, die Schule zu verlassen, um ihm den Verweis von der Anstalt zu ersparen.
[171] Erlebtes und Erforschtes, S. 31.
[172] Zechlin, Lothar, Brief vom 31.12.1912, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

Sommer 1914 in der Gewissheit, dass es in nächster Zukunft zu keiner kriegerischen Auseinandersetzung in Europa kommen würde. Alle Mitglieder der Familie haben den Ersten Weltkrieg unbeschadet überstanden, allerdings unter nicht unerheblichen Opfern. Nicht nur die Verwundung ihres Sohnes Egmont gehörte dazu, sondern auch im Alltag forderte der Krieg seinen Tribut. Die Jahreschronik Lothar Zechlins von 1917 berichtet anschaulich davon. Das Militär hatte alle Pferde eingezogen, so dass der Pfarrer seine Visitationsbesuche zu Fuß erledigen musste. Die Mutter, mit Hausarbeit und karikativen Aufgaben vollkommen überlastet, war zu Pfingsten aus Erschöpfung zusammengebrochen und musste wegen starken Untergewichtes behandelt werden. Die Söhne waren alle im Kriegsdienst; Theodor als Feldarzt bei Cambrai und Arras, wo er nur knapp einer Erschießung und einer Gefangenschaft entgehen konnte. Lothar diente als Kommandant eines Minensuchbootes. „Egmont hat Anfang des Jahres, wo sein künstlicher Arm für ihn gerichtet wurde, [...] in Eberswalde nachträglich das Abitur gemacht, um sich in Berlin als Studiosus zu betätigen. Im Frühjahr ging er wieder zu seinem Regiment nach Mazedonien. [...] Von einem Paratyphus [..] hat er sich in der Heimat erholt. Für einige erfolgreiche Erkundigungsgänge hat er das EK I erhalten. Wir zu Hause haben noch zu essen, aber sehr wenig, Milch gibt es kaum noch, kein Fleisch mehr. Gott gebe uns Frieden“[173].

Das Ereignis des Ersten Weltkrieges stellte eine empfindliche Zäsur im Leben Egmont Zechlins dar. Sicherlich beispielhaft für viele junge Menschen seiner Generation spiegelt seine Biographie wider, wie abrupt ein relativ sorglos und unbeschwert Heranwachsender sich ohne Vorbereitung den Anforderungen des Krieges ausgeliefert sah.

[173] Zechlin, Lothar , Brief vom 28.12.1917, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

Kapitel 2

2.1 Kriegsausbruch 1914

Nicht immer erscheint es sinnvoll, die Kapitel einer Biographie chronologisch den übergeordneten gesellschaftlichen Zäsuren des Geschichtsverlaufes anzupassen, da ein an sich weltbedeutendes Ereignis für den Einzelnen nicht unbedingt denselben Stellenwert einnimmt. Im Fall des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges im August 1914 bietet es sich allerdings an, denn für Egmont Zechlin hatte der Krieg weitreichende Konsequenzen für seinen späteren Lebensweg, der sich sonst höchstwahrscheinlich anders entwickelt hätte.

Die seit langem bestehenden Spannungen unter den europäischen Großmächten, im wesentlichen ausgelöst durch die deutsche „Weltpolitik", das Wettrüsten der europäischen Großmächte, die deutsche Flottenrivalität mit England und nicht zuletzt die Krisen auf dem Balkan, eskalierten im Juli 1914 und verursachten den Ersten Weltkrieg, wobei der Mord von Sarajewo nur den äußeren Anlass dazu bot. Ursachen und Schuldige für den Ausbruch des Krieges, der wie kein anderer zuvor zu einem totalen Krieg wurde und nicht nur Millionen von Toten und Verwundeten zur Folge hatte, sondern auch Reiche auflöste, innerdeutsche Umwälzungen hervorbrachte, riesige Gebiete verwüstete, die Zivilbevölkerung in allen kriegsführenden Staaten stark belastete und sich tief in das kollektive Bewusstsein der beteiligten Nationen eingegraben hat, sind von Historikern ausführlich, häufig sehr emotional und subjektiv, diskutiert worden.[1] Auch Egmont Zechlin gehörte später zu jenen Historikern, die sich später vor allem in der sog. Fischer-Kontroverse intensiv mit den Ursachen dieses Krieges beschäftigt haben.

Vor 1914 war der Krieg von allen verantwortlichen Politiker, Regenten, Militärs und Di - plomaten aus unterschiedlichen Gründen in ihrer subjektiven Wahrnehmung wie bei ihrer Wahl politischer Machtstrategien als probates Mittel betrachtet worden, um die bestehen-

[1] Die Literatur zum 1. Weltkrieg ist vor allem in Spezialfragen nahezu unübersehbar. Kurt Flasch hat eine Bibliographie von 13001 Titeln: Bücher, Reden und Aufsätzen zum Weltkrieg bis zum Jahr 2000 zusammengetragen, in: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin 2000, S. 228ff. Eine sehr informative Darstellung, die alle Kriegsparteien und Schauplätze berücksichtigt, bietet: Keegan, John: Der 1. Weltkrieg. Reinbeck 2000; ebenso Gilbert, Martin: The first world war. A complete history. New York 1994; Eine sehr gute knappe Darstellung: Chickering, Roger: Imperial Germany and the Great War 1914-18, Cambridge 1998; deutsch: Das Deutsche Reich u. der Erste Weltkrieg, München 2002; Einen Einblick in die Mentalitäts- und Sozialgeschichte, zu Kriegsteilnehmern und der Heimatbevölkerung mit umfangreichen Literaturangaben Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der 1. Weltkrieg und das 20. Jh. Stuttgart 1999. Die einzelnen Länder getrennt betrachten die Aufsätze in: Decision for War 1914, hrsg. Keith Wilson. Kings Lynn 1995; als Überblickdarstellung und besonders für neueste Literaturangaben siehe: Wolfgang, J. Mommsen: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der 1. Weltkrieg 1914-1918, (Gebhard Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17), 10. völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 2002; W. Kruse (Hrsg): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914-1918. Frankfurt/ Main 1995.

den europäischen Probleme zu lösen[2]. Auch in der sich zuspitzenden Situation im Sommer 1914 wurde nicht anders gedacht. Das Kriegsrisiko wurde dabei ebenso in Kauf genommen wie die Gefahr einer Ausweitung zu einem globalen Krieg. Selbst als die erhofften schnellen Erfolge ausblieben und sich ein erbitterter Stellungs - und Zermürbungskrieg abzeichnete, wurde ein möglicher Frieden ausgeschlagen, vielmehr wurden Millionen von Soldaten „verheizt", darunter viele Jugendliche, die sich oft freiwillig zum Frontdienst gemeldet hatten[3].

Schon in den Jahren vor 1914 hatte sich in Militärkreisen, in radikalen Agitationsverbänden und in der öffentlichen Meinung zunehmend auch bei Politikern die fatalistische Überzeugung durchgesetzt, dass ein Krieg nicht nur als ultima ratio zur Lösung diplomatischer Krisen zur akzeptieren sei, sondern früher oder später unausweichlich ausbrechen würde, so dass von der deutschen Regierung und der Heeresleitung Präventivmassnahmen erwogen wurden[4].

Die Ermordung des habsburgischen Thronfolgerpaares in Sarajewo beseitigte alle noch vorhandenen Hemmungen. Dem Frieden wurde keine Chance mehr gegeben. Eine jahre - lange nationalistische Agitation in der öffentlichen Meinung hatte endgültig Erfolg und die Politik „dankte ab vor der Übermacht der Verhältnisse"[5].

Planungen für den großen Krieg existierten, wenn auch geheimgehalten, bei allen beteiligten Mächten schon lange vor 1914. Zwar traf der Krieg die Nationen überraschend, doch keineswegs unvorbereitet. Da die verschiedenen Machtzentren in Deutschland, die politische Führung, der Große Generalstab und der Kaiser keine offene Kooperation betrieben, gelang es nicht, die Entscheidungsbefugnisse aufeinander abzustimmen, zumal die Reichsleitung keine exakte Kenntnis der Kriegspläne besaß. Allen möglichen diplomatischen Versuchen, den Krieg abzuwenden, war der Boden entzogen, als Ende Juli 1914 die Mobilmachungen einsetzten. Hinzu gesellte sich der bündnisbedingte Automatismus: Berlin sah sich durch seine Blankovollmacht in der Pflicht, die Donaumonarchie nicht im Stich zu lassen in ihren Auseinandersetzungen gegen Serbien; Frankreich war an seine Absprachen

---

[2] Keegan, John: Der 1. Weltkrieg, S. 508 und Ferguson, Niall: Der falsche Krieg, S. 10: The old lie: Dulce et decorum est pro patria mori, aus den Oden III, 2, 13 von Horaz: Büchmann, Georg: Geflügelte Worte. München. 42. Auflage 2001, S. 342.

[3] Keegan, John: Der Erste Weltkrieg, S. 591.

[4] Auch Zechlin vertrat stets die These der Reichsleitung, dass Deutschland den am wenigsten ungünstigen Zeitpunkt genutzt habe, um einen Krieg zu führen „angesichts der gewaltigen russischen Rüstungen, sei es besser, einen Präventivkrieg zu führen, um den Gegner zu schlagen, solange wir den Kampf noch einigermaßen bestehen können." E. Zechlin: Motive und Taktik der Reichsleitung 1914; in: Der Monat, Heft 209, 1966, S. 92.

[5] Mommsen, J. Wolfgang: Der Topos vom unvermeidlichen Krieg, Außenpolitik und öffentliche Meinung im deutschen Kaiserreich im letzten Jahrzehnt vor 1914; in: Dülffer, Jost: Bereit zum Krieg. Göttingen 1986, S. 219.

mit Russland gebunden, das zudem seine Interessen an Serbien und den Balkan wahren wollte; England wollte weder eine russische Hegemonie im asiatischen Raum noch eine deutsche auf dem europäischen Kontinent dulden.

Obwohl die rüstungsmäßigen Voraussetzungen für einen Krieg, selbst wenn dieser, wie viele in Deutschland glaubten, in einigen Monaten siegreich beendet sein würde, denkbar schlecht waren, wurde auf deutscher Seite 1914 das Risiko eines Krieges eingegangen. Die Ressourcen an Menschen (allein in Russland standen 164 Millionen Menschen 116 Millionen in Deutschland-Österreich gegenüber) wie auch die technische Ausstattung der Mittelmächte hatten schon vor 1914 ganz offensichtlich nicht für einen geplanten Krieg ausgereicht. Hinzu kam, dass weder das Deutsche Reich noch Österreich/ Ungarn finanziell, wirtschaftlich und institutionell auf eine kriegerische Auseinandersetzung von längerer Dauer vorbereitet waren. In den letzten Friedensjahren vor 1914 war den Verantwortlichen Deutschlands prekäre Versorgungslage im Falle eines länger dauernden und mit einer wirksamen Importsperre gekoppelten Krieges zumindest nicht ganz unbekannt. Dennoch wurde staatlicherseits bis auf zaghafte Demarchen wenig, seitens der Industrie gar nichts unternommen, dieser Gefahr entgegenzuwirken[6].

Bereits vor Kriegsausbruch und auch während des Krieges hatten sich Schriftsteller und Künstler in großem Umfang mit dem Thema Krieg auseinandergesetzt, sowohl in Zeitungsartikeln, öffentlichen Reden, Lyrik und Novellen, wie in der Malerei und der Musik [7]. Diese Zeugnisse machten nicht nur den politischen, gesellschaftlichen und weltanschaulichen Standpunkt der Autoren deutlich, sie verfolgten zumeist auch die Intention, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Die Kriegspublizistik bedeutete den Versuch, sich mit den unmittelbar erlebten Ereignissen kritisch und kommentierend auseinanderzusetzen und diese zu verarbeiten. Häufig kamen dabei jedoch auch allgemeinpolitische und weltanschauliche Probleme der Intellektuellen mit der Gesellschaft ihrer Zeit, hier der Epoche des Wilhelminismus und des Imperialismus, zur Sprache. Viele Werke, besonders in den ersten Jahren des Krieges, siegelten die affirmative Kriegsbegeisterung ihrer Verfasser und zeugten von einem „irritierenden Kriegschauvinismus“ selbst bei so angesehenen Autoren wie Thomas Mann, Gerhard Hauptmann, Richard Dehmel, Rudolf Borchert u. a. Auch die zur Trivialliteratur gehörenden Werke wie etwa Ludwig Ganghofers: „Reise zur deutschen Front“ aus dem Jahre 1915 oder die Feldberichte des Jagdfliegers Oswald Bölcke, die in

[6] Burchardt, Lothar: Die Auswirkungen der Kriegswirtschaft auf die Zivilbevölkerung im Ersten u. Zweiten Weltkrieg, in: MGM. Jg. 21, 1974, S. 66.

[7] Siehe Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung; Lemmermann, Heinz in: Kriegserziehung im Kaiserreich. Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890-1918, 2 Bde. Bremen 1984.

einer Auflagenstärke von 150000 Stück erschienen, spiegelten diese Haltung wider. Aber die Realität des Krieges, die die Erwartungen vieler enttäuschte, bewirkte bei vielen Künstlern - wie Hermann Hesse, Erich Maria Remarque, Robert Musil, Ernst Toller, Bertold Brecht, Heinrich Klabund u. a.- schon bald, häufig jedoch erst nach dem Krieg, eine völlige desillusionierte Ernüchterung und Wandlung von stürmischer Kriegsbegeisterung zu einer schonungslosen Kriegskritik. Die Kriegsfreiwilligen unter den genannten Intellektuellen verstanden den Krieg zunehmend als Qual, und der Mensch wurde als „wehrloses Opfer der Kriegsmaschinerie empfunden“[8]. Einer nicht zu unterschätzenden Gruppe von Schriftstellern wie Heinrich Mann, Franz Werfel, Karl Krauss oder Arthur Schnitzler u. a., die sich durch offene Kritik oder vorsichtige Distanz zur allgemeinen Stimmung äußerten, wurde recht frühzeitig durch die Zensur enge Grenzen gesetzt[9].

Die lange, gerade von Historikern tradierte Behauptung, dass die gesamte Bevölkerung den Kriegsausbruch im August 1914 begrüßt habe, kann nach dem heutigen Wissensstand als eindeutig widerlegt gelten[10]. Im Ersten Weltkrieg hatte diese Kriegsbegeisterung einen Teil der von der Kriegspropaganda benutzten Legendenbildung übernommen. Durch die häufig verwendeten Topoi von einem „Einigkeitstaumel“, von großem emotionalen Aufbruch, von patriotischem Überschwang oder Massenloyalität schienen die vielfältigen Spaltungen innerhalb der wilhelminischen Gesellschaft aufgehoben. Doch die Realität sah anders aus. Die Hoffnung, wonach das kommende Kriegserlebnis alle Deutschen zu einem „Volk von Brüdern“ transformieren würde, konnte nur eine Minderheit überzeugen: Überwiegend in den Großstädten fühlten sich junge Menschen, Studenten, Mitglieder aus dem Bildungsbürgertum und von Jugendorganisationen angesprochen. Zu diesen gehörte auch Egmont Zechlin, der den Krieg als einen Weg begriff „zu einem neuen Gemeinschaftsbewusstsein

---

[8] Siehe dazu: Fries, Helmut, Deutsche Schriftsteller im Ersten Weltkrieg; in: Der Erste Weltkrieg. Hrsg. von Michalka, Wolfgang. München 1994, S. 825-848; Koester, Eckart: Literatur und Weltkriegsideologie. Positionen und Begründungszusammenhänge des publizistischen Engagements deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. Kronsberg/ Taunus 1977; Schumann, Andreas: „Der Künstler als Krieger“. Zur Kriegsliteratur kanonisierter Autoren; in: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, hrsg. von Wolfgang, J. Mommsen, Schriften des historischen Kollegs, 34. München 1996, S. 221-233; Koester, Eckart: Kultur versus Zivilisation: Thomas Manns Kriegspublizistik als weltanschaulich-ästhetische Standortsuche; in: Wolfgang J. Mommsen, S. 249-258.

[9] Anz, Thomas: Vitalismus und Kriegsdichtung, in: Mommsen, Wolfgang J. S. 235-248,

[10] Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000; Rurüp, Ingeborg: Kriegsbegeisterung, Berlin 1989; Linden, Marcel v. der Mergner, Gottfried (Hrsg): Kriegsbegeisterung u. mentale Kriegsvorbereitung, Berlin 1991; Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung, hier S.77-92; Rohkrämer, Thomas: August 1914- Kriegsmentalität u. ihre Voraussetzungen, S. 759-777, in: Michalka, Wolfgang (Hrsg): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, er warnt davor, aufgrund der begrenzten Kriegsbegeisterung zu dem Schluss zu kommen, dass die Mehrheit der Bevölkerung dem Krieg distanziert bis ablehnend gegenüberstand, S. 759. Siehe das jüngste Werk: Lipp, Anne: Meinungslenkung im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2003.

der Nation in Überwindung der sozialen Gegensätze“[11] zu kommen, weshalb er freiwillig in den Krieg gezogen ist. Die vielgepriesene klassenübergreifende Interaktion blieb die Ausnahme[12]. Anlass zur Begeisterung bot auch die wirtschaftliche Lage nicht: es kam zu einem dramatischen Preisanstieg, die staatliche Unterstützung blieb mangelhaft, Einkommenseinbußen mussten hingenommen werden und die wachsende Arbeitslosigkeit, die von 2,7% im Juli 1914 auf 22,7% im August angestiegen war, kam als wesentlicher Faktor hinzu[13]. Auch zahlreiche Panikabhebungen bei den Banken sowie massive Fluchtbewegungen weg von den Frontlinien standen im Gegensatz zum offiziellen Bild von allgemeiner Begeisterung. Selbst die wachsende Zahl der Kirchenbesucher war eher ein Indikator für Trost suchende Menschen als ein Zeichen optimistischer Stimmung[14].

Auch ein Aufruf der SPD-Führung wenige Tage vor Kriegsbeginn zu einer reichsweiten Demonstration, der sich allein in Berlin 100000 Menschen angeschlossen hatten, sprach für eine überwiegende Tendenz von besorgten Menschen oder Kriegsgegnern, woraufhin die Sozialdemokraten von der konservativen Kreuzzeitung als Hochverräter diffamiert wurden[15]. Im Presseorgan der SPD, dem Vorwärts, war andererseits am 8. August im Sinne des Burgfriedens zu lesen: „Ein Volk – Ein Wille zum Sieg“[16]. Auch bei der Verkündigung des „Zustandes drohender Kriegsgefahr“ am Vorabend der Mobilmachung kam es in der Bevölkerung zu unterschiedlichen Interpretationen der Bewertung. Viele sprachen von angespannter und besorgter Stimmung, andere von Kriegsbegeisterung. Die sozialdemokratische Presse schrieb von neugierigen, keinesfalls von in Begeisterungsstürme ausbrechenden Menschen. Der Jubel sei flüchtig gewesen und habe sich unter dem Ernst der Erwartung verloren[17]. „Die Deutschen hatten ein gemeinsames Ziel, aber noch keine kollektive Identität“[18]. Die von einigen Intellektuellen, die den Anspruch erhoben, die öffentliche Meinung zu repräsentieren, wie den Philosophen Rudolf Eucken, Max Scheler und Ernst Troeltsch oder dem Historiker Friedrich Meinecke[19], sowie von der Presse entwickelten eingängigen Topoi der „Ideen von 1914“ oder des „Mythos von 1914“ oder des „Au-

[11] Erl. und Erf. S. 71.
[12] Verhey. S. 132.
[13] Ebda. S. 161.
[14] Ebda. S. 156.
[15] Kreuzzeitung vom 31.7.1914, Nr.355, S. 2.
[16] Vorwärts vom 8. August 1918.
[17] Verhey. S. 114.
[18] Ebd., S. 223. Ähnliche Erfahrungen machte auch Sebastian Haffner, in: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, München 2002, S. 19.
[19] Friedrich Meinecke bezeichnete die Aufbruchstimmung von 1914 „als Ferment, um unverbrauchte große Kräfte sittlicher Art in allen Schichten u. Tiefen unseres Volkslebens nebeneinander emporsteigen zu lassen“, in: Die Dt. Erhebung von 1914, Stuttgart/Berlin 1914, S. 56. Wenige Tage vor Kriegsende bezeichnete er den Heroismus des unbedingten Verteidigungskrieges als ein Bindemittel der Nation, in: NAZ vom 27.10.1918, Morgenausgabe.

gusterlebnisses 1914“ stellten den Versuch dar, durch populäre Symbole eine Gemeinschaft zu schmieden[20]. Hatte eine Beteiligung am politischen Alltag für Wissenschaftler bis dahin eher als Ausnahme gegolten - nur 5,8% von ihnen saßen im Deutschen Reichstag von 1912 - beteiligten sich nun eine große Zahl von Hochschullehrern an der Kriegspublizistik, besonders deutlich innerhalb der Historikerschaft. Von den 69 Inhabern eines historischen Lehrstuhls sprachen sich mehr als 2/3 für einen Krieg aus. 38 plädierten für einen Verteidigungskrieg, 24 sprachen sich für Gleichberechtigung und 19 für eine Machterweiterung Deutschlands aus[21]. Die deutsche Professorenschaft, polarisiert in Gemäßigte und Annexionisten, trat zu Beginn des Krieges wie kaum eine andere Schicht staatstragend und staatstreu auf[22]. Vor allem die deutschen Historiker von Rang begriffen sich als „Erzieher zum Staat“ und zur politischen Einheit des deutschen Volkes und scheuten sich aus diesem Empfinden heraus nicht, das „Machtbedürfnis des Staates“ unaufhörlich, wenn auch mit unterschiedlichen Konzeptionen, zu propagieren[23]. Dennoch kann aufgrund neuerer Forschungen das politische Denken einzelner Gelehrter nicht repräsentativ für das politische Denken der Gesamtheit der wilhelminischen Gelehrten angesehen werden[24]. Alle politischen Professoren in Deutschland schienen vor dem Ersten Weltkriegs ein gemeinsames Ziel zu haben: die Erhaltung der inneren Einheit des Volkes, „dass nach den deutschen Stämmen auch die deutschen Klassen zu einer einzigen sozialen und nationalen Gemeinschaft sich für immer verschmelzen“, wie es Hermann Oncken formulierte[25].

Durch den großen Einfluss des Militärs auch in zivilen gesellschaftlichen Bereichen und durch die Agitation radikaler Verbände wie des Alldeutschen Verbandes, des Deutschen Flottenvereins und besonders des 1912 gegründeten deutschen Wehrvereins hatte der Wehrgedanke in der breiten Öffentlichkeit der große Resonanz gefunden [26]. Auch in den Schulen stand die Erziehung schon weit vor Kriegsbeginn im Dienste einer ideologischen

---

[20] Siehe Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung, Mainz 1999.

[21] Schwabe, Klaus: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkriegs, Göttingen 1969, S. 290.

[22] Ebd. S. 188. Siehe besonders den „Aufruf der 93 an die Kulturnation“ oder den Appell deutscher Hochschullehrer vom 16.10.1914 oder der Aufruf aller deutschen Hochschulen zwei Tage später; siehe auch: William M. Calder / Helmut Flashar/ Theodor Lindken (Hrsg.): Der Aufruf der 93 “An die Kulturwelt“ u. d. Zusammenbruch d. intern. Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg, Darmstadt 1985, S. 703; Vgl.:Ungern-Sternberg; J.und W.: Der Aufruf „An die Kulturwelt“. Das Manifest der 93 u. die Anfänge der Kriegspropaganda 1914-18, Stuttgart 1996.

[23] Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. u. 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen der Hist. Komm. zu Berlin, Bd. 82, Berlin 1992, S. 318.

[24] Meineke, Stefan: Friedrich Meinecke und der „Krieg der Geister“, in: Mommsen, Wolfgang J.(Hrsg):,Kultur und Krieg. S. 99.

[25] Oncken, Hermann: Aufsatz: Die Deutschen auf dem Wege zur einigen u. freien Nation, abgedruckt in: Böhme, Klaus (Hrsg) Aufrufe u. Reden dt. Professoren im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1975, S. 102-112.

[26] Vgl. Chickering, Roger: Der deutsche Wehrverein und die Reform der deutschen Armee 1912-1914; in: MGM, 25, 1979, S. 7-33; Stegmann, Dirk: Konservativismus und nationale Verbände im Kaiserreich; in: Geschichte und Gesellschaft, 10, 1984, S. 409-420.

Kriegsführung[27]. Die Erziehung war auf „Aggressionsdisposition“ hin angelegt, auf das Heraustreten aus dem durchorganisierten bürgerlichen Leben, das von Langeweile und Sinnarmut geprägt war[28]. Wie der ADV forderte auch der Deutsche Flottenverein ein nationalistisches Prestigedenken, verlangte koloniale Expansion und verstärkte Rüstung. Das Deutsche Reich dürfe vom „Mitbesitz der Weltherrschaft“ nicht ausgeschlossen sein, Ideen, die viele alldeutsch gesinnte Tageszeitungen und die Lehrerschaft in weite Bevölkerungskreise trugen[29]. Hinzu kam die Überzeugung, dass Deutschland ein legitimes Recht besäße, seine Interessen zu behaupten und diese notfalls mit kriegerischen Mitteln durchsetzen müsse[30]. Diese Ansicht vertraten nicht nur bürgerlich konservative, protestantische Kreise[31], sondern auch liberale und sozialdemokratische Vertreter nahezu ohne Einschränkung[32]. Auch die in der Minderheit lebenden Katholiken bejahten einmütig den Krieg, wobei zur Rechtfertigung des Krieges religiöse Interpretationen herangezogen wurden. „Die katholischen Christen werden herausgefordert, sich glücklich zu schätzen, die ‚große Zeit’ erleben zu dürfen“[33].

Egmont Zechlin stimmte als Schüler der Obersekunda in Eberswalde in den „enthusiastischen“ Jubel ein, der sich im Juli/August 1914 besonders bei der Jugend des Bildungsbürgertums ausbreitete. Die Generation der Wandervögel und Jugendvereine, zu denen auch Egmont Zechlin gehörte, verstanden den Ersten Weltkrieg als einen Überfall der Nachbarstaaten auf ihr Vaterland. Dementsprechend war die Kriegsbegeisterung unter ihnen besonders hoch.

Dieses „heilige Recht und die absolute Notwendigkeit dieses Krieges“ wurden der deutschen Öffentlichkeit in den ersten Kriegsmonaten nicht nur in einer Fülle von Predigten und in öffentlichen Stellungnahmen von Professoren, sondern auch von Gymnasiallehrern eingehämmert.

---

[27] Saul, Klaus: Jugend im Schatten des Krieges; in: MGM 33, 1983, S. 111.

[28] Lemmermann, Heinz,: Kriegserziehung im Kaiserreich, S. 255.

[29] Stegmann, Dirk: Die Erben Bismarcks. Parteien u. Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands. Köln/ Berlin 1970, S. 51f..

[30] Siehe Aufruf des Vorstandes d. deutschen Wehrvereins vom 8.3.1913 zur angekündigten Wehrvorlage, in: Berghahn, Volker R./ Deist, Wilhelm: Rüstung im Zeichen der Wilhelm. Weltpolitik, grundlegende Dokumente 1890-1914, Düsseldorf 1988, S. 234, Kap. IV. Dok. 19.

[31] Pressel, Walter: Die Kriegspredigt 1914-1918 in der ev. Kirche Deutschlands, Göttingen 1967.

[32] Dülffer, Jost/ Holl, Karl (Hrsg): Bereit zum Krieg, Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Göttingen 1986, S. 10f. Die Artikel des Sammelbandes geben die Haltung und Mentalität unterschiedlicher Interessenverbänden zum Krieg wieder; Siehe auch: Gailus, Manfred: Kirche im Kriegseinsatz, S. 94-102, in: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg, Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.) Berlin 1989.

[33] Zitat aus einer von Jesuiten herausgegebenen Predigerzeitschrift „Chrysologos“ in: Missalla, Heinrich: „Gott mit uns“. Die deutsche kath. Kriegspredigt 1914-1918, München 1968, S. 51.

Besonders an den Gymnasien war der Anteil der mit den Vorstellungen des ADV sympathisierenden Oberlehrer hoch, die sich begeistert in den Dienst der nun vehement sich vollziehenden Ideologisierung des Unterrichts, der Kriegspädagogik, stellten und insbesondere für die vormilitärische Ausbildung der Jugendlichen warben[34]. Der Appell der Preußischen Minister für Kultur und Inneres sowie des Kriegsministers zur Beteiligung von Jugendlichen an militärischen Vorbereitungen für den späteren Dienst, insbesondere die Vermittlung militärischen Fachwissens und einzelner Kriegsfertigkeiten spiegelte die Hektik wider, mit der bei Kriegsbeginn die vormilitärische Erziehung betrieben wurde[35]. Die Totalerfassung der in Frage kommenden zwei Millionen Jugendlichen scheiterte trotz Einbeziehung aller zur Verfügung stehenden Multiplikatoren wie Schulen, Hochschulen und Kirchen u.a.. Bereits Ende 1914 hatte sich ein Wandel in der Einstellung zum Krieg bei den Jugendlichen selbst, bei ihren Eltern, bei der Sozialdemokratie vollzogen[36].

Seine Aufsätze, die Egmont Zechlin kurz nach Kriegsbeginn verfasst hat, sprechen unverblümt von großer Kriegsbegeisterung. Nach seiner Ansicht hätten alle Teile der Gesellschaft, ihren Möglichkeiten entsprechend, die Pflicht, sich für das Vaterland einzusetzen. „Wir leben in einer Zeit, um die uns die Nachwelt beneiden wird [...]. Wir alle müssen zur Rettung des Vaterlandes alles tun, um in der Heimat, im Feld zu dienen. [...] Vor Kriegsausbruch sah man Sozialdemokraten mit finsterem Blick umherziehen. Sie wollten nicht mithelfen, ja man hat sogar gehört, dass deutsche Arbeiter Gewehre gegen Vorgesetzte erhoben hätten. Doch unser Kaiser hat sie dem Vaterland zugeführt, als er ihnen zurief, dass er keine Parteien mehr kenne. Freudig zogen die Sozialdemokraten in den Krieg“[37].

Zechlins Worte brachten die Ressentiments gegenüber den Sozialdemokraten als Drückeberger, Vaterlandsverräter und Revolutionäre zum Ausdruck, die von völkischen und antisozialistischen Kreisen als Kampfparolen gegen die SPD und die Arbeiterschaft verbreitet worden waren. Zugleich griff er eine im Bürgertum weit verbreitete Vorstellung von einer neuen nationalen Einheitsfront auf, in die sich auch die Sozialdemokraten mit der Zustim-

---

[34] Nach Stegmann, Dirk, Die Erben Bismarcks, S. 54, waren1906 36% aller Ortsgruppenleiter des ADV Lehrer, davon 57% Professoren, wobei hier die Lehrer an Gymnasien gemeint sind.

[35] Saul, Klaus, Jugend im Schatten des Krieges. Vormilitärische Ausbildung u. Kriegswirtschaft; in: MGM, 33, 1983, S. 94; Vgl. Ulrich, Bernd/ Vogel, Jakob/ Ziemann, Benjamin (Hrsg): Untertan in Uniform. Militär u. Militarismus im Kaiserreich 1871-1914, Frankfurt 2001, S.90-94; Christoph Schubert-Weller: „Kein schönrer Tod.“ Die Militarisierung der männlichen Jugend u. ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890-1918, Weinheim/ München 1998, S. 106f. Eine Fortsetzung dieses hohen Ansehens für das Kriegerische auch in der Weimarer Republik, siehe: Benno Hafeneger/ Michael Fritz (Hrsg.): Wehrerziehung u. Kriegsgedanke in der Weimarer Republik, Frankfurt/ M. 1992.

[36] Saul, Klaus, S. 100.

[37] Aufsatz Zechlin vom 11.09.14: Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend zum Dienst des Vaterlands seine Kräfte kehrt.

mung ihrer Reichstagsfraktion zu den Kriegskrediten am 4. August 1914 eingereiht zu haben schienen. Daher schrieb er:

„Der ärmste Arbeiter darf im Krieg das Höchste, was der Mensch besitzt, das Leben, opfern. Kein Besitz kann diesen Opfermut übertreffen[...]. In dieser eisernen Zeit will keiner zurückbleiben. Ein stolzer Gedanke, dass wir selbst 1870er in den Reihen unserer Krieger wissen". Allerdings steigerte er sich in seiner jugendlichen Begeisterung für den Kampf zu naiv-verklärenden Phantasien: „Und wenn uns das Schlachtengewitter umtost, wenn sich rechts und links die Kameraden im Blute wälzen, wenn dann das Kommando ertönt, das atemberaubende, markerschütternde: <Du, spring auf, Marsch, Marsch!>, dann werden unsere Krieger alle Kräfte, alle Nerven anspannen und freudig, jauchzend, jubelnd hineinspringen in den todbringenden Bleihagel." Von der Heimat erwartete Zechlin denselben Opfermut. Krankenpfleger, Kapitalisten und Bürger, die den Krieg finanzieren, Jugendliche in Vorbereitung zum Kampf und bei der Arbeit, die Frauen, die den Mann ersetzen müssen, - alle sollten sich für Deutschland einsetzen, denn, „der mächtigste Faktor im Kriege ist das Volk." Zechlin schloss seinen Aufsatz mit dem Wunsch:

„Das ganze Deutschland muss [...] helfen. Wir kämpfen für unsere Söhne und Enkel, für Freiheit und Recht, für deutsche Arbeit, für deutsche Kultur.[...] Die Früchte des Baumes, die 1813 gepflanzt, 1870 geblüht haben, sollen nicht 1914 durch frechen Überfall der mächtigen Nachbarn geraubt werden. Wir müssen siegen, denn noch nie wurde Deutschland besiegt, wenn es einig war"[38].

Die Ausführungen Zechlins machen deutlich, wie selbst unter den Jugendlichen schon die Überzeugung herrschte, dass Deutschland überfallen und zu einem Verteidigungskrieg gezwungen worden war.

Schon 1913 hatte er sich in einem anderen Aufsatz über die Bedeutung des Satzes: ‚mens sana in corpore sano' zum Krieg geäußert: „Bei den „Griechen" war die Harmonie [...] des Leibes mit dem gesunden [...] Geist, bei den Preußen die Unterordnung des abgehärteten Körpers unter einen vaterländischen einfachen Geist die Quelle der Kraft. Und wenn der Tag kommt, an dem wir unseren Platz an der Sonne verteidigen, wenn wir nach unseres Kaisers Ausspruch unsere heiligsten Güter wahren müssen, dann wollen wir geschlossen antreten, Mann für Mann zum großen heiligen Krieg, gesund an Leib und Seele; „pro patria est, dum ludere videmur!" Er schloss mit einem Gedicht:

[38] Zechlin, Egmont: Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend zum Dienst des Vaterlandes seine Kräfte verzehrt. Aufsatz: 11.9.1914, Persönlicher Nachlass, Selent, und Erl.- und Erf. S. 32.

„Und mit dem Schwerte in der Hand
lasst dann vereint uns schlagen
für König und Vaterland,
mit Gott den Feind verjagen.“[39]

Zechlin ging es als Schüler um Besitzstandswahrung des Deutschen Reiches, nicht um die Durchsetzung der damals kursierenden Kriegsziele oder das Streben nach einer Hegemonie in Europa, von der er sich ausdrücklich distanzierte[40]. Abgesehen von einem uns heute befremdenden Pathos, aber aus der pubertären Lebensphase Zechlins von 17 Jahren zu erklären, wird hier deutlich, wie sehr die Anschauung, es gelte sich auf den künftigen Krieg vorzubereiten und Krieg sei ein allgemeines Mittel, um deutsche Interessen wahrzunehmen, bereits den Schülern vermittelt und von ihnen rezipiert wurde. Die Empfindungen des 17-jährigen Schülers Egmont Zechlin, seine unbedingte Treue und Loyalität zum Staat, zum Kaiser und den deutschen Zielen, waren ihm schon in seiner frühesten Jugend anerzogen worden und sicherlich repräsentativ für die im Bildungsbürgertum dominierende Mentalität.

Eine Anekdote verdeutlicht, wie sich die Solidarität mit dem Vaterland und eine damit verbundene Abneigung gegen alles Fremde selbst in Kleinigkeiten des Alltags noch erkennen lassen. Elisabeth Zechlin, seine Mutter, notiert nach Ausbruch des Krieges in ihren Erinnerungen: „Eine kleine Anhöhe in unserem Garten, wo ein Pavillon steht, hatten wir im Familienkreis ‚Bellevue’ getauft, jetzt haben wir sie in ‚schöne Aussicht’ umbenannt“[41].

Dass dies durchaus kein singuläres Phänomen war, beweist das Tagebuch Victor Klemperers. Dessen Bruder Georg, der 1914 als konvertierter Jude die großbürgerlichen, deutschen Lebensformen vollkommen verinnerlicht hatte und als leitender Arzt an der Berliner Charite seine Assimilation und Staatstreue fast übertrieben zur Schau stellte, vermied nach 1914 jeglichen Gebrauch von Fremdwörtern. „Georg, als Krankenhausdirektor, Universitätsprofessor und beratender Arzt des Gardekorps, ein sehr großes Tier in Berlin, hatte mich [...] im Lazarett besucht.[...] Es gab keine Ungerechtigkeit im deutschen Heer,[...] unbedingte Siegeszuversicht, flammenden Patriotismus. Georg selber war so patriotisch,

[39] Zechlin, Egmont, 13.7.1913: Was bedeutet der Spruch, Mens sana in corpore sano, Aufsatz, persönlicher Nachlass, Selent. Übersetzung des Zitates: Es gilt dem Vaterland, wenn wir auch nur zu spielen scheinen. Ursprung und Erklärung: Büchmann, Georg: Geflügelte Worte, neu bearbeitet u. aktualisiert von Hofmann, Winfried: München 42. Auflage 2001, S. 367.
[40] Erl. und Erf. S. 32.
[41] Erinnerungen Elisabeth Zechlin, handschriftlich, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

dass er fremdländische Namen, wie es ein strenger Nationalismus forderte, deutsch aussprach“[42].

Aus der Distanz vieler Jahre kam Zechlin zu einer kritischen Analyse jenes Kriegserlebnisses. Anlässlich der offiziellen Feier seines 80. Geburtstages kam er unter anderem auf den Ersten Weltkrieg zu sprechen. Dabei wies er auf die Ambivalenz des Historikers der Zeitgeschichte hin, einerseits die jüngste Vergangenheit zu erforschen und durch neue Quellenerkenntnisse zu modifizieren, andererseits, „sich selbst als Quelle zu [empfehlen], um mit historischer Methode [...] eine Zeit darzustellen, die man aus eigener Erfahrung kennt“ [43]. Im besonderen Maße galt das auch für Zechlins Kriegserlebnis. „Als ein eklatantes Beispiel für den Zwiespalt, in den man geraten kann, sei der Kriegsausbruch von 1914 angeführt. Da zogen wir in den Krieg, um das Vaterland vor einem Überfall zu verteidigen. [...] In der heutigen Distanz und nachdem uns [...] nach dem Zweiten Weltkrieg noch bisher unbenutzte Akten zugänglich wurden, ist deutlich, dass von einem Überfall keine Rede sein kann, dass sogar eine bewusste Propagandataktik mit im Spiel war [...]. Wir glaubten [...], nachdem von Bismarck die nationale Frage gelöst war, [...] mit unserer Generation eben in der Gemeinschaft der Verteidigung, die soziale Frage zu bewältigen“[44].

2.2 Die Kriegserfahrungen Egmont Zechlins

Noch in seiner Autobiographie ist es Zechlin gelungen, die Erinnerung an jene Junitage und seine Empfindungen als Schüler nachzuvollziehen, als er vom Attentat in Sarajewo vom 28. Juni in einem Zeitungsaushang in Eberswalde erfuhr und ihm bewusst wurde, dass „der Weltkrieg“ bevorstand, da „wir selbstverständlich dem Bundesgenossen [Österreich – Ungarn] die Nibelungentreue halten würden“[45].

Jeden Tag fuhr Egmont Zechlin von Biesenthal knapp 20 Kilometer in die Hauptstadt, um sich dort über die aktuelle Lage zu informieren. Als am 31. Juli 1914 der Kaiser auf der Straße „Unter den Linden“ zum deutschen Volk sprach und verkündete, „er kenne keine Parteien mehr, er kenne nur noch Deutsche,“ stand auch er in der Menschenansammlung. Überzeugt von der kaiserlichen Parole versuchte er mit allen Mitteln zum Kriegsdienst eingezogen zu werden, um gegen den „Erbfeind Frankreich“ und „das perfide Albion“, England, zu kämpfen. Die englische Mobilmachung hatte der junge Zechlin zusammen mit anderen Jugendlichen am 4. August 1914 mit einer Demonstration vor der englischen Bot-

[42] Klemperer, Victor,: Curriculum Vitae. Erinnerungen 1881-1918, Bd. 2, Berlin 1996, S. 451f.
[43] Entwurf der Rede Zechlins zur off. Feier seines 80. Geburtstages, am 28.6.1976, Gästehaus d. Univ. Hamburg; in: BA KO, N 1433/429.
[44] Ebd.
[45] Erl. u. Erf., S. 32.

schaft quittiert. Unreflektiert hatte er wie andere die Verletzung der Neutralität Belgiens akzeptiert, in der Überzeugung, dass Deutschland als Reaktion auf den Überfall durch den Gegner in Notwehr rechtmäßig gehandelt habe.

Auf die nun folgende kriegerische Auseinandersetzung war er seit Jahren emotional vorbereitet gewesen. Die jährlichen Sedanfeiern, die Agitation in der bürgerlichen Presse und nicht zuletzt die Nähe seines Elternhauses zum Militär, welches seit Jahren von der Notwendigkeit eines Krieges überzeugt war, hatten die Erinnerung an den siegreichen Krieg gegen Frankreich 1870/71 wachgehalten.

Mit dem für Zechlin typischen Geschick, Selbstbewusstsein und Überzeugungsfähigkeit, aber auch dank der Protektion durch militärische Freunde des Vaters, gelang es dem nicht sehr großgewachsenen Schüler, der noch dazu an einer eingeschränkten Sehstärke litt, bei der Maschinengewehrabteilung der Kavallerie aufgenommen zu werden, obwohl ihm „begreiflicherweise die kräftigen Burschen vorgezogen werden würden“[46]. Die Begründung für diesen Druck, dabei sein zu müssen, entsprang einer möglichen Stigmatisierung in der Öffentlichkeit, die jene unterworfen waren, die aufgrund körperlicher oder psychischer Erkrankungen als Kriegsfreiwillige abgewiesen wurden[47].

Zunächst hatte Zechlin mehrere Kasernen mit kostenlosen Zugfahrtscheinen, die den potentiellen Kriegsfreiwilligen zur Verfügung gestellt wurden, erfolglos aufgesucht[48]. Erst durch Empfehlungsschreiben des mit der Familie befreundeten Generals von Gersdorff[49] wurde er vorgelassen und benutzte bei der Sehprüfung heimlich „das gute linke Auge“, um den Sehtest zu bestehen. Im Nachlass der Familie befindet sich das Zeugnis der Untersuchung, durchgeführt von der „ königlichen Preußischen Charité- Direktion Berlin.“ Daraus ergibt sich, dass, „der 18 Jahre alte Egmont Zechlin, Größe 166 cm, 55 Kilo, mit ausgeweitetem Plattfuß, kräftiger Muskulatur und rechtseitiger, zurzeit nicht feststellbaren Kurzsichtigkeit als tauglich“ erklärt wurde[50]. Mit diesen Befunden wäre er vor 1914 kaum genommen worden, für Kriegsfreiwillige waren jedoch bereits seit Beginn des Krieges die Anforderungen abgesenkt worden und angesichts der hohen Offiziersverluste der ersten Kriegswochen wurde potentieller Offiziersnachwuchs dringend benötigt. Ende September 1914 erhielt Zechlin von der Ersatz - Maschinengewehr - Abteilung Spandau-Ruhleben

---

[46] Erl. und Erf. S.34.

[47] Ulrich, Bernd,: Kriegsfreiwillige. Motivationen- Erfahrungen- Wirkungen, in: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg. Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989, S. 234.

[48] Verhey, J. S. 169.

[49] Die Familie des Grafen v. Gersdorff war ein Adelsgeschlecht mit Stammsitz in Quedlinburg. Viele Angehörige bekleideten herausragende Stellungen in sächsischen, brandenburgischen, preußischen, russischen. und dänischen Diensten.

[50] Gesundheitszeugnis der Charité, Berlin vom 26.8.1914, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

den Befehl, sich „am 2. November 1914, 7 Uhr 30 morgens im Geschäftszimmer der Ersatz-Maschinengewehr- Abteilung zwecks Einstellung zu melden“[51].

Der Kommentar im Schuljahresbericht des Gymnasiums Eberswalde liest sich zu seinem Weggang sachlich. Darin heißt es: „Die Haltung der Schüler entsprach der großen Zeit. Zum Sommerhalbjahr 1914/15 verließen mehrere Unter- und Oberprimaner, aus der Obersekunda Egmont Zechlin, die Schule, um für das Vaterland zu kämpfen“[52].

Im seinem Buch über „die Juden und die deutsche Politik im Ersten Weltkrieg“ hat Egmont Zechlin allerdings die Begeisterung und das Glücksgefühl für den Kampf, das er damals empfand, deutlich herausgestellt. Mit einer Fülle von Zitaten versuchte er nachzuweisen, dass diese Begeisterung keinen Einzelfall darstellte, sondern das gesamte deutsche Volk ergriffen habe, selbst Sozialdemokraten, Juden, und Schriftsteller, welche im weiteren Kriegsverlauf zu Pazifisten wurden. Jenes Gefühl klassenübergreifender nationaler Gemeinsamkeit, des „fraglosen Eintretens für das bedrohte Vaterland“ gehörte für Zechlin zu einer der prägendsten Erinnerungen.

„Den Miterlebenden erscheint dennoch dieser August 1914 [...] als einer der schönsten Momente ihres Lebens. Für sie bedeutete er den Aufbruch zu einem neuen Leben voll erregender Möglichkeiten, die Flucht aus einer als eng und eintönig empfundenen bürgerlichen Welt, [...] auch vor ungelösten politischen und sozialen Problemen des wilhelminischen Reiches [...] in eine mystische konfliktlose Volksgemeinschaft“[53].

Wenn man nach dem 11. September 2001 mit dem terroristischen Anschlag auf das World Trade Center in New York die Massen von freiwilligen Amerikanern beobachtet, die danach drängten, für ihr Land Amerika in den Krieg zu ziehen, kann man möglicherweise verstehen, welche Emotionen in solchen Momenten subjektiver Bedrohung in den Menschen wach werden, dass sie selbst Kritiker des Wilhelminismus aus den unterschiedlichsten Lagern mit sich reißen konnten.

---

[51] Gestellungsbefehl der Ersatz- Maschinengewehr- Abteilung Spandau -Ruhleben vom 29.9.1914, persönlicher Nachlass der Familie Zechlin, Selent; wie auch BA KO N Wolfgang Mommsen 1478/115.

[52] BBF 14 König-Wilh. Gym. Eberswalde, 37. Jahresbericht. 1914/15. Aus dem Bericht geht hervor, dass Zechlin bereits in der Obersekunda eingezogen wurde, während er in seinen Erinnerungen immer von „Primaner“ spricht. Das entspricht dem ministeriellen Erlass vom 3.8.1914, der wegen des Kriegsbeginns die vorzeitige Versetzung in die Unter-oder Oberprima vorsah, siehe: Rürup, Ingeborg, in: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg, S. 181. Insgesamt sollen sich nur 308000 Kriegsfreiwillige, darunter 20000 Schüler gemeldet haben, Freiwilligkeit bedeutete unter 17 u. über 50 Jahre alt zu sein. Zeitgenossen gingen von 1,3 bis zu zwei Millionen aus und haben diese offensichtliche Falschmeldung zu Propagandazwecken benutzt. Siehe: Schade, Peter: Nachrichtenpolitik u. Meinungsäußerung im Kaiserreich. Phil. Diss. Hannover 1998, S. 49. Eine Zahl von 185000 nennt Verhey, S. 168, die sich aus 143000 angenommenen Freiwilligen beim preußischen Heer unter Addition von weiteren 32000 aus Bayern, 8619 aus Württemberg u. 10000 aus Sachsen zusammensetzt.

[53] Zechlin, Egmont: Die deutsche Politik und die Juden im 1. Weltkrieg. Göttingen 1969, S. 86f.

Die Ausbildung in der Maschinengewehrabteilung der Kavallerie, welche die Feuerkraft der Schwadronen ergänzen sollte, empfand Zechlin als besonders hart. Es gab im Heer neun Kavalleriedivisionen mit einer MG- Abteilung und jede Abteilung bestand aus drei Zügen, ausgestattet mit zwei Maschinengewehren.

Das strenge Training der Elitetruppe in Reit- und Waffenausbildung, auch das mitunter unmenschliche Schleifen der Ausbilder und die Gemeinheiten der Kameraden[54], - „ich wurde als, Studierter' in der Stubengemeinschaft geradezu Objekt eines Klassenkampfes" - bewirkten bei Egmont Zechlin - wie auch bei vielen anderen Kriegsfreiwilligen – eine erhebliche Ernüchterung [55]. Zugleich fürchtete er, nicht rechtzeitig an die Front zu kommen, obwohl die Ausbildung bei Freiwilligen auf acht Wochen verkürzt worden war, und der Krieg zu Ende gehen könnte, bevor er zum Einsatz käme[56].

Am 28. Dezember 1914 erhielt er den ersehnten Frontbefehl[57]. Mit zwei Pferden trat er vom Schlesischen Bahnhof in Berlin den Weg nach Allenstein in Ostpreußen an. Doch die ersten Fronterlebnisse waren kaum dazu angetan, seine heroischen Erwartungen zu erfüllen. Äußere Umstände entmutigten ihn, denn bereits am ersten Tag wurde ihm der wichtige Reitsattel gestohlen und, um einen neuen zu erhalten, musste Zechlin für einen „alten Knochen mit Fronterfahrung" zusätzliche Dienste verrichten [58].

Der Krieg im Osten verlief nicht nach den Plänen des Militärs. Bei seinen Planungen hatte der Große Generalstab mit einer langsamen und schwerfälligen Mobilmachung der Russen gerechnet. Der veraltete aber dennoch aufgegriffene Schlieffenplan hatte vorgesehen, dass sich das deutsche Heer erst nach der Niederwerfung Frankreichs gegen Russland würde wenden müssen. Inzwischen aber hatte die russische Armee ihre Mobilisierung erheblich beschleunigt und war angesichts ihrer numerischen Überlegenheit in der Lage, gleichzeitig in Galizien die Österreicher und in Ostpreußen die Deutschen anzugreifen. Hinzu kam, dass die Hauptmasse der Streitkräfte durch die deutsche Offensive im Westen gebunden war. Doch dem aus dem Ruhestand geholten Paul von Hindenburg und seinem Stabschef Generalmajor Erich Ludendorff [59] gelang es, die kritische Lage wieder zu bereinigen. Die

---

[54] Ulrich, Bernd bestätigt diese Aussage von „massiver Frustrationen und Ernüchterung unter den Kriegsfreiwilligen wegen Kasernendrill, Schleiferei u. Misshandlungen, in: August 1914, Ein Volk zieht in den Krieg, S. 237.

[55] Erlebtes und Erforschtes, S. 36.

[56] Eine häufig von Kriegsfreiwilligen geäußerte Furcht, weil sie den Krieg als „Bewährungsprobe wahrgenommen" hatten, in Rohkrämer, Thomas: August 1914- Kriegsmentalität u. ihre Voraussetzungen, in: Michalka, Wolfgang: Der Erste Weltkrieg, München 1994, S. 760.

[57] BA KO N Wilhelm Mommsen.

[58] Erl. u. Erf., S. 37.

[59] Ludendorff, Erich, (1865-1937), von 1908-1912 im Großen Generalstab, 1914 Oberquartiermeister im Armeeoberkommando. Seit 1916 mit Paul von Hindenburg mit der Kriegsführung insgesamt betreut, ergriff er die Initiative, für eine völlige wirtschaftliche Mobilmachung (Hindenburgprogramm, Hilfsdienstge-

bedeutenden Siege bei Tannenberg und an den masurischen Seen beendeten die russische Invasion Ostpreußens und stabilisierten die Lage an der Ostgrenze. Sie begründeten den Mythos Hindenburgs als Retter des Vaterlands und eines im Osten anscheinend unbesiegbaren deutschen Heeres.

Dieser neu entflammte Glaube an einen Sieg im Osten wurde nicht zuletzt durch eine überlegene deutsche Aufklärung und die schlechtere militärische Ausrüstung und Ausbildung der russischen Soldaten genährt. Andererseits bestand weiterhin die Gefahr einer russischen Invasion auch für die deutsche Ostgrenze, und die zunehmende Schwächung des deutschen Bündnispartners Österreich - Ungarn, der schwere Niederlagen gegenüber Russland hatte hinnehmen müssen, bereitete enorme Probleme.

In der Donaumonarchie hatte bereits die Mobilmachung sehr viel Zeit in Anspruch genommen. Im Gegensatz zu den deutschen Truppen war die österreich - ungarische Armee schlecht ausgebildet, multinational und multiethnisch zusammengesetzt und konnte nur begrenzt auf die Loyalität ihrer Soldaten zählen. Der Überraschungsangriff des Generalstabschefs der österreich -ungarischen Armee, Conrad von Hötzendorfs[60], am 3. Dezember 1914 war der letzte aus eigener Initiative unternommene Angriff der österreich - ungarischen Armee. Die großen Verluste von fast 50% der Soldaten durch Tod oder schwere Verwundung erzwangen von nun an die Unterstützung des geschwächten Juniorpartners durch die Deutschen[61].

Daher war der Sieg Hindenburgs nur eine Seite der Medaille. Denn die typischen Begleitumstände eines Krieges im Osten, das unwegsame Gelände, die ungewöhnliche Kälte in den Wintern und die Schwierigkeiten der Versorgung infolge eines völlig unzureichenden Verkehrsnetzes, belasteten die deutsche Truppen erheblich, während sich die russischen Truppen, besonders die aus Finnland stammenden, aufgrund ihrer Vertrautheit mit derartigen Verhältnissen weitaus besser behaupten konnten.

2.3 Die ersten Kriegsmonate im Osten

Egmont Zechlin war zu Beginn seines Kriegsdienstes in Polen eingesetzt, wo er der 2. Kavalleriedivision der Infanterie angehörte. Im Sommer 1915 wurde er mit seiner Einheit

---

setz) und favorisierte mit Nachdruck expansionistische Kriegsziele; in: NDB, Bd. 15, 1987, S. 285-290. Zechlin, Egmont: Ludendorff im Jahre 1915, unveröffentlichte Briefe; in: HZ, Bd.211, 1970, S. 316-363.

[60] Conrad v. Hötzendorf, Franz, Freiherr und Graf, (1852-1925), Chef des österreichischen Generalstabes seit 1906-1911 und 1912-1917. Er leitete die Operationen des österreich-ungarischen Heeres und kam dabei des Öfteren in Interessengegensatz zur deutschen Heeresleitung. Infolge von Meinungsverschiedenheiten mit Kaiser Karl von Österreich wurde Conrad am 1.3.1917 seines Postens enthoben. Anschließend war er bis zum 15.7.1918 Oberbefehlshaber von Tirol.

[61] Keegan, John. Der Erste Weltkrieg, S. 240ff.

nach Kurland verlegt, wo sie Teil der Heereskavallerie des Kavalleriekorps Schmettow wurde[62]. Nach Angaben Zechlins habe die Zeit in Kurland zu „einer der schönsten Zeiten seines Lebens“ gehört, weil sich dort das soldatische Leben so gestaltete, wie er es sich im August 1914 vorgestellt hatte: Hoch zu Ross, bejubelt von der baltendeutschen Bevölkerung, hätte er galoppierend Verfolgungsjagden und Märsche in herrlicher Landschaft unternommen und die gute Verpflegung genossen [63]. Seine Darstellung von riesigen Käserollen, Nestern voller Eier oder dem Verzehr eines selbsterlegten halbrohen Ferkels mögen übertrieben und idealisierend sein, zeigen aber doch, dass sein erstes Kriegsjahr nicht so entbehrungsreich verlief wie bei anderen Soldaten im Osten oder an der Westfront.

Aus den ersten Frontmonaten sind einige Briefe und Feldpostkarten von Zechlin an seine Eltern erhalten geblieben. Die Karten geben meist nur kurze Auskunft über die Reise zum Stützpunkt, seinen körperlichen Zustand und seine Bedürfnisse. So wünschte er sich einen Fotoapparat, Wäsche und Cognac zum Tauschen; später folgten längere Schilderungen vom Kriegsalltag. Am 8. Februar 1915 schrieb er aus Lautenburg in Westpreußen:

„Es herrscht Briefsperre, damit Truppenbewegungen unerkannt bleiben. Haben Schützengräben bei Frost ausgehoben. Der russische Angriff kam durch die verräterischen Polen. [...] Ich bekam wenigstens etwas vom Kampfgeschehen mit, [...] wie sich neben mir und vor mir Landsturm und Jäger erst in Kolonnen und dann [...] fortbewegen, bis sie plötzlich in dem Schützengraben ganz verschwinden. Währenddessen ballerte unsere Artillerie kräftig auf die Höhe und in den Wald. Links begann ein Dorf zu brennen, und der Rauch umrahmte das Bild nach rechts. [...] Ich bekam ordentliche Lust, mitzutun“[64]. Zechlins Gefühle offenbaren eine Mischung aus Kampfeslust und Begeisterung, am Krieg teilnehmen zu dürfen. Nur selten schien er an seien Schüleralltag in der Heimat zu denken.

„Es war gerade 11 Uhr und ich musste daran denken, dass ihr in der Kirche sitzt und das Pfarrhaus friedlich von der Sonne beschienen wurde, Moorchen auf einem Stein und Fips und Putzi auf der Veranda schlafen“[65]. Lange Mußestunden, um Heimweh aufkommen zu lassen, bestanden nicht. Besonders nachdrücklich verwies er mit Stolz auf die eigene Leistung: „Der Rittmeister der Garde kommt aus Torgau, wohl kennt er Vater. [...] Er hat

---

[62] Zur Organisation des Heeres und der einzelnen Truppenteile, siehe: Hans-Meier Welcker (Begr.), Friedrich Forstmeier (Hrsg); in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939. Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ende des 1. Weltkrieges 1890-1918. Bd. 3, München 1979; Voight, Günther/ Bradley, Dermot (Hrsg) :Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen, B.1-3, Osnabrück 1981.

[63] Erl. und Erf., S. 42.

[64] Zechlin, Egmont: Feldpostbrief an seine Eltern, 8.2.1915, pers. Nachlass der Familie, Selent.

[65] Zechlin, Egmont, Feldpostbrief an seine Eltern, 6.2.1915, ebd., Selent. Die drei erwähnten Kosenamen gebrauchte die Familie für die Haustiere.

sich mit mir unterhalten. [...] Gestern sagte er zum General, der unsere Truppe besuchte: Das ist unser kleiner Primaner“[66].

Seltsam emotionslos wirkt der Bericht über die Exekution eines „Verräters“, der den Stützpunkt der Truppe an den russischen Feind gemeldet hatte:

„Ein Mann wird auf den Wagen gebracht, [...] gefesselt und geschlagen. [...] Es ist der Verräter der Kürassiere. [...] Als ich mit dem Leutnant zurückkam, standen meine Kameraden vor dem Quartier des Hauptmannes. Sie sollten den verräterischen Polen erschießen. Erst hatte ich’s mit den anderen von der Wache machen sollen, aber da ich nicht da war [wurde es] verschoben. [...] Er wankte vorüber mit gebundenen Händen, von meinen Kameraden eskortiert“[67]. Übergangslos fuhr er mit der Schilderung eines spontanen Tanzvergnügens „bei den Klängen einer Mundharmonika“ fort. Es erhebt sich die Frage, inwieweit Zechlin das Kriegsgeschehen reflektierte oder aus mangelnder Reife den Krieg weiterhin als ein großes Abenteuer betrachtete. Auch über die ansässige jüdische Bevölkerung, auf die er in Westpreußen traf und bei der er „vortreffliche Langschäfter erhandeln kann“ äußerte er sich in befremdlicher Weise. Dabei verwandte er die in der deutschen Gesellschaft weit verbreiteten antijüdischen Vorurteile vom Geschäftemacher und Händler: „Amüsant ist es, beim Postenstehen zu beobachten, wie ein bärtiger Pionier die Judenjünglinge zum Schanzen aufbringt. Wenn er auf dem Marktplatz erscheint, flüchtet alles in die Häuser“[68].

Zechlins Kriegsalltag erschien häufig langweilig und ereignislos. Nur selten konnte er von einem Gefecht berichten. Die Hauptzeit verging mit zermürbendem Abwarten im Schützengraben, Ablenkung boten lediglich „ein neues Gewehr und Läuse. Man wartet auf den Abmarsch nach Galizien oder gar nach Holland, aber keine Veränderung ergibt sich“[69].

Erst im Juli 1915 konnte er wieder von einem Gefecht berichten, bei dem er seinen persönlichen Einsatz besonders herausstellte. „Heute bin ich Gefreiter geworden, nachdem wir gestern einen schweren Tag hatten. Bis zur letzten Patrone haben wir gefeuert. [...] Heute haben wir einen Ruhetag, aber es tut Not schon wegen der Pferde. Aber unsere Infanterie hat den Feind jetzt gefasst. [...] Auf dem Schlachtfeld liegen 400 tote Russen, auf der anderen Seite nochmals 1200. Fast alle von unseren Gewehren vernichtet. [...] Ich habe meine Sache gut gemacht, und der Hauptmann hat mich am nächsten Tag mehrmals gelobt und gemeint, ich sei ein braver Junge und sollte weiter wacker bleiben“[70].

---

[66] Zechlin, Egmont, Feldpostbrief an seine Eltern, 31.1.1915, ebd., Selent
[67] Zechlin, Egmont, Feldpostbrief an seine Eltern, 6.2.1915, ebd.
[68] Zechlin, Egmont, Feldpostbrief an seine Eltern, 8.2.1915, ebd.
[69] Zechlin, Egmont, Feldpostbrief an seine Eltern, 15.2.1915, ebd.
[70] Zechlin, Egmont, Feldpostbrief an seine Eltern, 30.7.1915, ebd.

Bei der Lektüre der Briefe stellt sich die Frage nach einer angemessenen Beurteilung. Der Wert von Feldpostbriefen als Primärquelle für Berichte über das Kriegsgeschehen resultiert ohne Frage aus ihrer unmittelbaren Nähe zum Geschehen. Denn ähnlich wie Tagebücher kommt dem darin Geschriebenen ein hohes Maß an Authentizität zu. Einschränkend kann dies allerdings nur für wirklich private Korrespondenzen gelten. Gerade für den Ersten Weltkrieg existiert eine Fülle von edierten Briefen und Feldpostsammlungen, die häufig erst lange nach dem Krieg veröffentlich worden sind und somit der Gefahr unterliegen, nicht nur stilistisch überarbeitet, sondern auch von späteren politischen und ideologischen Einflüssen geprägt worden zu sein. Feldpostkarten und – briefe mit Berichten über Tote, Misshandlungen, feindliche Übergriffe oder sexuelle Begehrlichkeiten wurden zensiert, so dass der Kriegspropaganda abträgliche Passagen gar nicht erst verwendet wurden, nachträglich geschwärzt waren oder manche Karte den Adressaten nicht erreicht hat[71].

Im Fall von Zechlins Briefen kann mit Sicherheit eine spätere Beeinflussung ausgeschlossen werden. Sie liegen im Original vor, sind weder stilistisch noch inhaltlich ausgefeilt, das Schriftbild ist unsauber und häufig nur schwer zu entziffern. Daher garantieren sie einen authentischen Einblick in einen für Zechlin wichtigen Lebensabschnitt, auch wenn sich durch den einfachen Schreibstil der Briefe eine emotionale Ebene nur unvollständig erschließt. Doch gerade weil er bestimmte Situationen wie die Erschießung eines Polen oder die vielen Toten so emotionslos beschreibt, an anderer Stelle jedoch mit naiver Freude seinen Stolz über das Lob eines Vorgesetzten und die Lust, „beim Kampfgeschehen mitzutun“, zum Ausdruck gebracht hat, wirken die Briefe sehr überzeugend und realistisch[72].

In seinen Lebenserinnerungen schilderte Zechlin ebenfalls ausführlich die ersten Front- und Ausbildungserfahrungen. Hier beschrieb er unter anderem, wie ungewohnt der derbe, ungehobelte Umgang der Stubenkameraden mit jungen Frauen auf den wohlerzogenen Oberschüler gewirkt hat. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, selber Kontakt zu einem Mädchen zu knüpfen. Auf amüsante Weise erzählte er, wie er ihr einmal unbeholfen hatte imponieren wollen und dabei „einen unverzeihlichen Fehler“ beging. Er zeigte ihr als Be-

[71] Siehe Verhey, Jeffrey S. 210.

[72].Zu den Feldpostbriefen und ihrer Funktion für die Darstellung und Wahrnehmung des Krieges, siehe Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit, (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte- Neue Folge, Bd. 8. Essen 1997, besonders Einleitung S. 11-38, dort auch die Literatur über edierte Feldpostbriefe und Tagebücher; Gerhard Hirschfeld u. a. (Hrsg.): “Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch.“ Erlebnis und Wirkung des ersten Weltkrieges. Essen 1993. Vgl. Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen; in: MGM Bd. 56, 1997, S. 1-30.

dingung für einen Kuss einen aufgebahrten grässlich zugerichteten Toten, vor dem sie dann beide entsetzt flohen[73].

Sowohl die Erinnerungen wie die Briefe verdeutlichen, wie wenig die euphorischen Träume von soldatischem Ruhm und Ehre der Realität des Krieges entsprachen. Auch das bereits erwähnte Erlebnis der Erschießung des Polen hat Eingang in die Autobiographie gefunden, ebenso die Bekanntschaft mit den Ostjuden, deren Wohnungen er bei Hausdurchsuchungen nach Spitzeln kennengelernt und deren Bekanntschaft er gemacht hatte. „Mich interessierte die Begegnung mit den Ostjuden [...], schrieb er und etwas später „Ich konnte mich gerade noch aus dem Erschießungskommando herauslösen, musste aber mit ansehen, wie [...] der Mann erschossen wurde".

Aus der Distanz bemerkte Zechlin, dass er solche Erlebnisse habe „verkraften" müssen. Dagegen hatte er sie in den Briefen, die dem Erlebten zeitlich näher lagen, völlig emotionslos festgehalten. Auch die ersten konkreten Fronterlebnisse bewirkten bei Zechlin aufgrund eigener Fehler und mancher entwürdigender Bestrafungen eine deutliche Ernüchterung gegenüber seiner anfänglichen Kriegseuphorie. Ein treffendes Beispiel war sein erster Fronteinsatz, bei dem er vor den angreifenden Russen fliehen wollte, weil er alle seine Kameraden getötet glaubte. Erst nach gehöriger Standpauke seines Vorgesetzten bemerkte er seinen Irrtum. Doch derartige Erlebnisse waren schnell vergessen. Die Begleitumstände des Krieges, der tägliche Anblick von Toten und Verwundeten, sowie die Monotonie des Stellungskrieges, verkamen zur täglichen Routine.

Innerhalb der Truppe stieg Zechlin bald zum Unteroffizier auf, er wurde zum ‚Richtschützen', der das Feuer zu eröffnen hatte, bestimmt. Dieser Posten brachte eine hohe Verantwortung mit sich, weil von der richtigen Feuereröffnung das Leben der gesamten Gewehrbesatzung abhing. „Ich übernahm damit eine wesentliche Verantwortung. [...] Sehr bald war es mir dann auch gelungen, nicht zu früh zu schießen und die Nerven zu behalten, um den Gegner so nah herankommen zu lassen, dass die notwendige Treffsicherheit vorhanden war"[74].

Von diesem Lebensabschnitt an begann Zechlin seine Erlebnisse und Eindrücke nicht nur schriftlich festzuhalten, sondern auch einige davon zu veröffentlichen. Vieles davon ist nicht erhalten, manches erst später neu zu Papier gebracht, wie die Anekdote, die erst 1936 in einem Artikel der DAZ erschien[75]. Darin erzählte Zechlin die Geschichte eines Kameraden, der bei einem russischen Angriff verwundet wurde und von seiner Truppe zurückge-

[73] Erl. u. Erf. S. 39ff.
[74] Ebd., S. 43.
[75] E. Zechlin: Erlebnis bei Pokroy; in: DAZ, 7.10.1936, Beiblatt.

lassen werden musste. Wenige Tage später fand Zechlin an jener Stelle ein namenloses Grab. Daraufhin schickte er den Eltern des Kameraden einen Kondolenzbrief. 15 Jahre später traf er den Todgeglaubten in Berlin als Straßenbahnschaffner wieder, der ihm beschrieb, dass man ihn gefunden und gefangengenommen habe. Erst in seinen Memoiren teilte Zechlin mit, dass er bei dem erwähnten Gefecht keine gute Figur gemacht habe. Weil er zu lange mit dem Schuss gezögert habe, hätte man ihn als Richtschützen abgelöst, „eine Schande, von der ich nicht wusste, wie ich sie überleben sollte“[76]. In dem Zeitungsartikel blieb diese Blamage allerdings unerwähnt. Da hieß es nur „die Russen sind in der Überzahl, man muss sehen, wegzukommen. Vossköhler und ich stehen breitbeinig auf der Straße und nehmen aufs Korn, was kommt.“

Zechlin bereitete es Vergnügen, - das belegen nicht nur die Aufzeichnungen, die er in hohem Alter verfasste, sondern schon seine Schulaufsätze und besonders auch die Artikel aus den Kriegsjahren, - Situationen dramatisch auszuformulieren und vor allem dem eigenen Handeln große Bedeutung beizumessen. Stets versuchte er, sich selbst so in Szene zu setzen, dass seiner Person und seinem Handeln für den Gang der Ereignisse eine entscheidende Funktion zukam[77]. Im Ergebnis hatte dieser Vorfall trotz seines Fehlverhaltens bei dem besagten Gefecht für Zechlin eine positive Wendung genommen; er wurde wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Unteroffizier befördert.

Für den Posten eines Meldereiters mit eigenem Pferd ausgestattet, besaß Zechlin nun die Möglichkeit, bei den verschiedenen Truppeneinheiten das Neueste zur strategischen und politischen Lage zu erfahren. Die in einem Krieg üblichen Requirierungen von Hab und Gut und Nahrungsmitteln wie auch das Konfiszieren eines Wagens zu Transportzwecken gehörten auch zu Zechlins Kriegserfahrungen, was er in der Retrospektive offen eingestand. Seine Zeitungsartikel vermittelten allerdings einen anderen Eindruck. Hier schienen es immer andere zu sein, an der Ostfront die Bolschewiken, an der Westfront die Engländer und Franzosen, die sich an der Zivilbevölkerung schadlos hielten, während sich der deutsche Soldat vorbildlich verhielt. In ähnlicher Form sollte er später, als er an die Westfront als Kriegsberichterstatter wechselte, das Verhalten der Alliierten gegen die eigene Zivilbevölkerung anprangern.

Seine Erinnerungen hat Egmont Zechlin dazu benutzt, seinen persönlichen Einsatz im Krieg besonders herauszustellen und dementsprechend zu würdigen. Aber schon als junger

---

[76] Erlebtes und Erforschtes, S. 44.

[77] Zur Bewertung autobiographischer Zeugnisse, vgl. Kuczynski, Jürgen: Lügen, Verfälschungen, Ehrlichkeit, Auslassungen und Wahrheit: Fünf verschiedene und für den Historiker gleich wertvolle Elemente in Autobiographien; in: Alkeit, Peter: Biographisches Wissen. Frankfurt/M. 1989, S. 24-38.

Mann war er sich der eigenen Leistung bewusst und genoss es, die soldatische Karriereleiter emporzusteigen. Auf einem Lehrgang auf dem Truppenübungsplatz in Döberitz[78], an dem er teilnahm „glänzte [er] durch [s]einen forschen Kommandoton“ und wurde am 8. November 1915 durch AKO (Allerhöchste Kabinettsorder) zum Leutnant der Reserve der Maschinengewehrabteilung (MGA) 4 ernannt, eine Stellung, die ihn von nun an selbstbewusster auftreten ließ[79]. Die MGA 4 war bei Kriegsbeginn der 2. Kavallerie - Division unterstellt, ab dem 20. Oktober 1916 der 6. Kavallerie - Division und ab dem 23. Februar 1917 der 7. Kavallerie - Division zugeteilt worden[80]. Im gleichen Monat seiner Beförderung war Zechlin zum Reserve Infanterie - Regiment 21 an die Düna - Front[81] versetzt worden, die der 36. Reserve Division unterstehend, als Teil der 8. Armee im August bzw. September 1914 an den siegreichen Schlachten bei Tannenberg und an den masurischen Seen teilgenommen hatte[82].

Das Jahr 1915 hatte für die deutschen Truppen im Osten recht erfolgreich begonnen. Am 2. Mai konnte die deutsche Armee bei Gorlice - Tarnow am Nordhang der Karpaten einen spektakulären Sieg erringen. Die russische Armee war weit zurückgeworfen worden, musste Polen weitgehend räumen und sich auf altrussisches Gebiet zurückziehen. Deutsche Soldaten hatten zudem Teile des Baltikums besetzt. Gleichwohl gab die russische Armee, obwohl schon stark dezimiert, nicht auf und leistete weiterhin heftigen Widerstand[83].

Als Zechlin seine Truppe im Baltikum bei Ekkau - Kekkau erreichte, einem kleinen Dorf nahe der Stadt Riga, das sich noch in russischer Hand befand, erschien die Lage ungewöhnlich ruhig. Deutsche wie Russen verhielten sich abwartend. Durch eine fast schicksalhafte Situation blieb Zechlin am Leben. Als an anderer Stelle ein russischer Angriff gemeldet wurde, meldete er sich freiwillig für die angeforderte MG-Kompanie. Dafür tauschte er den Dienst mit einem Kameraden, der, wie Zechlin es beschrieben hat, Familie hatte und dankbar war, sich nicht in direkte Lebensgefahr begeben zu müssen. Tragischerweise fand der Kamerad durch diesen Tausch den Tod[84].

---

[78] Döberitz liegt im Stadtteil Falkensee des Bezirkes Spandau/ Berlin.

[79] „Die Sache war gelaufen, als mich der auszubildende Offiziersstellvertreter mit seinem Lieblingswort als non plus ultra bezeichnete. Erlebtes und Erforschtes, S. 47.

[80] Aus Ruhmeshalle unserer alten Armee, Hrsg. mit Unterstützung des Reichsarchivs in Potsdam u. des Bayr. Kriegsarchivs in München, 5. Auflage, 2 Bde, Berlin o. J., S. 484.

[81] Düna, westl. Dwina, russ. Sapadnaja, lett. Dangowa. Fluss in Russland, 1020 km lang, entspringt auf den Waldaihöhen nahe den Wolgaquellen, durchfließt Weißrussland und Lettland, mündet im Stadtgebiet von Riga in die Rigaer Bucht (Ostsee). Zechlin war nahe Riga stationiert.

[82] Aus Ruhmeshalle unserer alten Armee, S. 479.

[83] Keegan, S. 359.

[84] Erl. und Erf. S. 49. Zwischen dem 3.8. und 15.10.1915 kam es zu Stellungskämpfen bei Ekkau, Düna und bis zum September 1916 um Riga. Die Schlacht bei Kekkau fand vom 16. bis 23.7.1916 statt, in: Ruhmeshalle unserer alten Armee, S. 418.

Doch auch Zechlin zog sich eine schwere Verwundung zu, die ihn im weiteren Leben erheblich beeinträchtigen sollte. In einem hastig ausgehobenen Grabensystem hatte er mit seiner Einheit den russischen Angriff abgewartet. Als dieser am Morgen einsetzte, es war nach den Aufzeichnungen Zechlins der 21. Juli 1916[85], wurde Zechlin von einer Sandmasse verschüttet. Ein Unteroffizier konnte ihn bergen und versuchte ihn aus dem Graben herauszuschleppen. Dabei traf ein Granatsplitter Zechlins linken Arm, während der ihn herausschleppende Unteroffizier durch die Granate, „offenbar ganz auseinandergesprengt" wurde. Zechlin wurde von seinem Burschen in den Unterstand gelegt, um ihn zu schützen, doch drohte er an seiner Verwundung zu verbluten.

„Wenn ich später gefragt wurde, was ich [...] empfunden habe, könnte ich nur sagen, dass es ein ganz neues, aber geradezu wohliges Glücksgefühl war. Nun war es also geschehen, und [...] ich dachte [...] nicht umsonst zu sterben. [...] Jedoch merkte ich bald, dass die Blutung aus meinem Unterarm weniger wurde. [...] Dann ging es im Sanitätsauto [...] in ein Feldlazarett [...]. Dass die Hand nicht mehr zu retten sei, war mir klar, sie hing nur noch an irgendwelchen Weichteilen. Aber meine Bitte, sie mir aufzuheben, um sie in Spiritus zu legen,- die Finger waren noch ganz in Ordnung -, ist leider nicht erfüllt worden [...] Im Lazarettzug [...] in meinem Oberbett fühlte ich mich wohlgeborgen. Die junge Schwester, die mich [...] fütterte, erschien mir [...] geradezu als eine Madonna. In der Nacht [...] fing ich dann an, [...] jämmerlich zu schluchzen. Das war nun nicht etwa [...] eine verspätete [...] Erschütterung [...], nicht der Schmerz, sondern [...] der vergebliche Versuch, mit dem ich diesem Engel ein peinliches Anliegen mitteilen wollte"[86].

Die hier beschriebene Szene verrät einiges über den Charakter Egmont Zechlins. Weil er es stets genoss, im Mittelpunkt zu stehen, bedeutete ihm die Amputation des Unterarms als tragische Folge des Kampfes einen unübersehbaren Beweis seines Kampfesmutes und seiner Tapferkeit, als dass er mit dieser lebenslangen Verwundung gehadert hätte. Anstatt Selbstmitleid zu bekunden, wusste er das Ereignis und das „bleibende Zeichen des Heldenmutes" mit Humor und Sarkasmus zu behandeln. Dieser Umgang mit der Behinderung zeichnete Zechlin sein ganzes Leben aus, was Zeitzeugenberichte, Anekdoten und Interviews beweisen. Häufig vergaß er seine Prothese, musste sie suchen lassen, oder benutzte sie, um sich Gehör zu verschaffen. Auch betrieb er allerhand Späße damit. Lapidar meldete er den Eltern: „Die Pfote ist ab." Als Pfote bezeichnete er dann später auch seine angefertigte Armprothese. Den kleinen Dirk Oncken erschreckte er beispielsweise jedes Mal sehr heftig, wenn er zunächst den Ärmel des Pullovers lose baumeln ließ, um dann plötzlich die

[85] BA KO N Wilhelm Mommsen.
[86] Erlebtes und Erforschtes, S. 50f.

Prothese hervorschnellen zu lassen[87]. Den lockeren Umgang Zechlins mit seiner Amputation bestätigte auch ein Brief an Zechlins Ehefrau Anneliese von Prof. Eckart G. Franz, Sohn des Historikers Prof. Günther Franz, der als Lehrstuhlinhaber in Marburg in den 30er Jahren Zechlins Kollege und Vorgesetzter gewesen war und mit seiner Familie wie dieser im Teichwiesenweg in Marburg gewohnt hatte: „Ich erinnere mich, wie ich als Dreijähriger mit der Lederhand des Kollegen - Onkels, unseres Nachbarn am Teichwiesenweg, spielen durfte. Es war ein makabres Spielzeug“[88].

Mehr jedoch als die Tatsache, durch die Verwundung in den Mittelpunkt des Interesses gerückt zu sein, sonnte sich Zechlin in der Verleihung des EK I, das er als Folge seiner „Tapferkeit“ erhalten hatte, worauf er sein Leben lang stolz war. Dennoch blieb er Realist genug, um jahrelang um den Erhalt einer Schwerbehindertenrente zu kämpfen, so gering sie auch war[89]. Jenen Sinn für Pragmatismus bewies Zechlin des Öfteren, wenn es darum ging, für sich das Beste herauszuholen. Beispielsweise wusste er Beziehungen, die er aufgrund des Berufes seines Vaters als Militärgeistlicher zu höheren Militärs hatte, dafür auszunutzen, eine bessere Behandlung während seines Aufenthaltes im Lazarett zu erreichen[90].

Den erzwungenen Aufenthalt im Lazarett erlebte Zechlin zum größten Teil in Eberswalde. Seine Genesungszeit in der Heimat nutzte er vor allem dazu, um am Wilhelms - Gymnasium das Abitur nachzuholen.

Mit relativ geringem Arbeitsaufwand und einer großen Portion Glück gelang es ihm, die Prüfungen zum Not-Abitur zu bestehen: Das Thema seines Deutschaufsatzes, das er sich auswählen konnte, (wohl als ein Entgegenkommen der Schule für den „Kriegshelden“ zu werten,) lautete: „Die Maschinengewehrabteilung der Kavalleriedivisionen“, eine für ihn leicht zu bewältigende Aufgabe, da er dort seine ersten militärischen Erfahrungen gemacht hatte. Generell fanden während der Kriegsjahre Themen zum Krieg Eingang in die Schulen, speziell in den Aufsätzen, aber auch im Geschichtsunterricht und in der musischen Erziehung. In den unteren Klassen betrafen derartige Themen, zumeist in der Ichform abgefasst, das persönliche Erleben der Kinder im Kriegsalltag, während in den höheren Klas-

---

[87] Dies berichtet Dr. Dirk Oncken bei dem Interview am 13.6.2001. Zechlin lebte während seiner Mitarbeit an dem Buchprojekt Hermann Onckens über die Rheinlandpolitik Napoleons III. bei Familie Oncken in deren Haus in München. Dort lernte ihn der damals 6-jährige Dirk Oncken kennen. Ähnliche Späße Zechlins wussten auch seine Familie und seine Mitarbeiter zu berichten.

[88] Eckart, G. Franz an Frau Anneliese Zechlin, 27.6.1992, zum Tode und 96. Geburtstag ihres Ehemannes. Persönl. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[89] BA KO N 1433/ 446 und pers. Nachlass, darin zahlreiche Gutachten, Unterlagen und Gerichtsverfahren über den Grad der Behinderung, wozu neben der Armamputation auch eine als Folge von Paratyphus diagnostizierte chronische Gastritis kam.

[90] Erl. und Erf. S. 51

sen die geistige Auseinandersetzung mit dem Kampf im Vordergrund stand[91]. In der Mathematik löste ein Schulkamerad für ihn „auf dem Lokus“ die Aufgaben, ohne dass es bemerkt wurde. So kam Zechlin auf Grund der Kriegsumstände zu einem schnellen Schulabschluss mit einem verhältnismäßig guten Notendurchschnitt, den er unter normalen Umständen wahrscheinlich nicht ohne weiteres erlangt hätte. Da bereits ab 1917 Versetzungen und Reifeprüfungen für höhere Schuler, die sich freiwillig am „Jungmannesdienst in der Landwirtschaft beteiligten oder sich zum „Vaterländischen Dienst“ verpflichtet hatten, kaum mehr als eine Formalität darstellten, ist davon auszugehen, dass dies in besonderem Maße auch für Kriegsfreiwillige gegolten hat[92].

Am 24. April 1917, dreieinhalb Jahre nach seiner freiwilligen Meldung zum Kriegsdienst, wurde Zechlin von der preußischen Prüfungskommission das Zeugnis der Reife am Wilhelms - Gymnasium Eberswalde verliehen.

„Egmont Zechlin, Leutnant der 3. Ersatz-Maschinengewehr - Kompanie des 17. Armeekorps war 3.5 Jahre auf dem Gymnasium und verließ die Anstalt unter dem 20. Oktober 1914 mit dem Zeugnis der Reife für die Prima. Durch Verfügung des königlichen Provinzial-Schulkollegiums in Berlin vom 20. März 1917 (Nr. 31018) wurde er hier zur Ablegung der Kriegsbeschädigtenprüfung überwiesen.“

Die Leistungen in den Fächern wurden in Deutsch, Geographie und Geschichte (Staatsbürgerkunde) mit gut, in Religionslehre, Latein, Physik und Mathematik „unter Beschränkung für die mündliche Prüfung“ mit genügend bewertet. Im Griechischen konnte „die schriftliche Prüfungsleistung mit Einschränkung genügend genannt werden, doch in der mündlichen Prüfung erwiesen sich seine Kenntnisse als unzureichend“, weshalb die Gesamtnote in diesem Fach als nicht genügend ausfiel; selbst die Handschrift wurde als genügend benotet. Mit „den herzlichen Segenswünschen der Prüfungskommission wird entlassen, Egmont Zechlin“, lautete der Eintrag in das Abiturzeugnis[93].

Nach Erhalt des Abiturs schrieb er sich an der Berliner Universität als Student der Staatswissenschaft und Jurisprudenz ein. Doch dem Studium konnte er insgesamt nur wenig abgewinnen bis auf einige interessante Fälle im Seminar über Strafrecht. Stattdessen hörte er lieber die damaligen Koryphäen anderer Disziplinen, wie den Philologen Wilamowitz-Moellendorff oder den Historiker Eduard Meyer. Immerhin ließ er die Anfangssemester nach dem Krieg als Belegsemester für das Examen eintragen, womit er die Studienzeit

---

[91] In: Schule und Krieg, Sonderausstellung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Berlin, Berlin 1915, S. 54.

[92] Saul, Klaus, Jugend im Schatten des Krieges, S. 115.

[93] Das Originalzeugnis befindet sich im persönlichen Nachlass der Familie, Selent. Die Bewertungsskala der Noten umfasste damals nur vier Stufen: sehr gut, gut, genügend, nicht genügend.

abkürzen, und auch hier im Nachhinein einen Nutzen aus jener für ihn damals unbefriedigenden Situation ziehen konnte[94].

2.4 Front- und Heimaterfahrungen im Krieg 1917/ 18

In der Beurteilung Egmont Zechlins fiel besonders seine Fähigkeit auf, scheinbar ausweglosen Situationen noch einen positiven Aspekt abzugewinnen und sein ständiger Versuch, den bestmöglichen Lösungsweg zu finden, wobei ihm sowohl seine geistige Beharrlichkeit wie körperliche Zähigkeit zugute kam. Mit Selbstironie und Humor meisterte er schwierige Probleme und akzeptierte seine körperlichen Einschränkungen, die sich durch die Verwundung ergeben hatten. Mit dieser Einstellung gelang es ihm, als Soldat und ab 1918 als Kriegsberichterstatter die Schrecken des Krieges relativ gut zu überstehen. Daher verwunderte es keineswegs, dass er sich nach dem Abitur nicht lange beim Studium aufhielt, sondern zurück an die Front wollte.

Obwohl er durch seine Amputation als dauernd untauglich eingestuft worden war, reiste er zu einem Ersatztruppenteil seiner Truppe R.I.R. 21 nach Neufahrwasser bei Danzig, wo er für kurze Zeit das Soldatenleben in vollen Zügen „mit Frauen und ständigen Festen“ genoss:

„Ich stieg auf einen Tisch und hielt eine Ansprache zum Thema Carpe diem. Es war, als wollte ich nachholen, was in den vergangenen zwei Jahren versäumt worden war, oder auch vorwegnehmen, was nun im neuen Fronteinsatz entfallen würde“[95].

Einigen glücklichen Umständen war es zu verdanken, dass es Zechlin gelang, von Danzig zu seinem Regiment nach Rumänien abkommandiert zu werden, um dort ab dem 16. Mai 1917 die Position eines Kompanieführers zu übernehmen[96].

---

[94] Wilamowitz- Moellendorff, Ulrich v., klassischer Philologe, seit 1897 Professor in Berlin. Er versuchte durch eine Vielfalt von Fragen an die Antike jene wieder lebendig zu machen Er galt als Vertreter der historisch- quellenkritischen Forschung und prägte vor allem mit Detailuntersuchungen und universalen Überblicken über griechische Kultur und Literatur die klassische Philologie. Eduard Meyer, Althistoriker, Professor in Berlin von 1902-1923. Seine Geschichte des Altertums, 5 Bde., stellte beginnend mit Ägypten, die antike Geschichte bis um 366 v. Chr. in einem universalen Rahmen dar und löste damit die griechische Geschichte aus ihrer Isolierung. Beide Professoren gehörten zu den vehementesten Annexionisten des Ersten Weltkriegs. Wilamowitz- Moellendorff verfasste die „Erklärung der Hochschullehrer des Dt. Reiches“, die 3016 Akademiker unterschrieben hatten. Diese Erklärung wird als ein eindringliches Dokument „für die Bereitschaft der Akademiker zum geistigen Kriegseinsatz“ gewertet, siehe Böhme, Klaus: Aufrufe u. Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. Stuttgart 1975, S. 13.; Klaus Schwabe: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkriegs. Göttingen 1969.

[95] Erlebtes und Erforschtes, S. 53.

[96] Ab dem 2.11.1916 gehörte das RIR 21 zum 216. Inf. Reg., das nach Siebenbürgen verlegt worden war und vom 6.8.-9.12.1916 am Sereth kämpfte, aus: Ruhmeshalle, S. 361. Nachweis zur Führung einer Kompanie im Nachlass von Wilhelm Mommsen, BA KO N.

Inzwischen hatte sich die Zahl der am Krieg beteiligten Staaten ausgeweitet. Nicht nur der ehemalige Dreibundgenosse Italien war 1915 in den Krieg gegen Österreich und 1916 gegen Deutschland eingetreten, auch Japan hatte sich bereits 1914 in die Front der deutschen Kriegsgegner eingereiht. Auf Seiten der Mittelmächte konnten nur die Türkei und Bulgarien als Bundesgenossen gewonnen werden. Als Anreiz für diesen Beitritt waren Bulgarien serbische Gebiete bis zur Morawa - Grenze und Teile der rumänischen Dobrudscha zugesprochen worden[97]. Oktober 1915 gelang ein bedeutender strategischer Erfolg der Mittelmächte, die Eroberung Fall Belgrads und die Besetzung Serbiens, wodurch es nun möglich war, die wichtige Landverbindung mit der Türkei herzustellen[98]. Denn die serbische Armee mit ihren 200000 schlecht ausgebildeten Soldaten war den auch zahlenmäßig weit stärkeren deutsch-österreichischen Truppen hoffnungslos unterlegen gewesen.

Im Jahr darauf, im Juni 1916, erlitten jedoch die Mittelmächte durch die russische Offensive des Generals Brussilow[99] bei Luck an der Nord-Ost-Ecke Galiziens eine empfindliche Niederlage, die den Druck der deutsch- österreichisch - bulgarischen Armeen auf die Salonikifront erheblich schwächte und den Kriegseintritt Rumäniens auf alliierter Seite nach sich zog. Allerdings war der Kriegseintritt Rumäniens erst nach langem Zögern erfolgt und brachte dem Land nicht den erhofften Sieg über die Mittelmächte, denn im November 1916 konnten die Truppen der Mittelmächte Rumänien besiegen und am 29. November Bukarest besetzen. Dieser Sieg stellte sich nicht nur unter militärischen Gesichtspunkten, sondern auch unter versorgungstechnischen Aspekten als bedeutsam heraus[100].

Zechlin gehörte seit Beginn seines Kriegseinsatzes zur Kavallerie. Doch waren die Einsatzmöglichkeiten der berittenen Soldaten im Verhältnis zu den übrigen Truppenformationen während des gesamten Ersten Weltkriegs sehr begrenzt. Im Zeitalter der modernen Kriegsführung mit Panzern und Flugzeugen wie an der Westfront hatte die Reiterei schnell zum Anachronismus werden müssen. Trotzdem löste die Kavallerie im Osten die in sie gesetzten Erwartungen vollauf ein, besonders bei Tannenberg, aber auch auf dem Balkan und im Orient[101].

---

[97] Morawa, ein Nebenfluss der Donau (serbisch Dunav), der wichtigste Fluss Serbiens. Das Gebiet der Dobrudscha bezeichnet das Gebiet zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer.

[98] Erdmann, Karl-Dietrich, Der erste Weltkrieg (Gebhards Handbuch der Deutschen Geschichte) 9. Aufl., Bd. 18. Stuttgart 1991, S. 121f.

[99] Brussilow, Alexei Alexejewitsch, 1853-1926, war 1917 Oberbefehlshaber des russischen Heeres, ab 1920 Vorsitzender des Militärrates.

[100] Marc Ferro: Der große Krieg 1914 - 1918, Frankfurt/ Main 1988, S. 167f.

[101] Ferro, S. 134f

Egmont Zechlin übernahm seine Kompanie am Sereth[102] vor den Donaumündungen in Bessarabien. Dies war Teil der rumänischen Front am Schwarzen Meer, wo sich die rumänischen Truppen in das Moldaugebiet zurückgezogen hatten. Doch bereits kurz nach seiner Übernahme erhielt die Kompanie den Befehl, die Balkanfront in Serbien zu unterstützen[103].

Die Kompanie befand sich, als Zechlin zu ihr stieß, in keinem guten Zustand, wie er schilderte. Aber nach seinem Bericht sollte es ihm gelingen, sie mit einer Mischung aus Diszi - plin, Fürsorge und sozialem Gemeinschaftsbewusstsein wieder zu einer geordneten Truppe aufzubauen. Mit diesem Führungsstil versuchte Zechlin, sein Selbstverständnis von einem angemessenen Offiziersdienst zu verwirklichen:

„Zum Biwakieren hatte ich ein Schema ausgedacht, dass ich [...] bereits vom Bett aus [...] überblicken konnte, ob alles in Ordnung vor sich ging. [...] Ich war bemüht, den Leuten auch menschlich näher zu kommen[...] ich hatte ein patriarchalisches System im Sinne [...]". Diese Haltung bezog er nicht nur auf die Soldaten, sondern auch auf sich selbst. Dies verdeutlichte eine Begebenheit bei Prilip: Als ein General eine größere Parade abnahm, bemühte sich Zechlin, trotz seiner Behinderung eine möglichst militärische Haltung zu wahren. Die zu Pferde sitzenden Offiziere hatten bei einer Parade mit der rechten Hand grüßen und mit der Linken die Zügel in einem Doppelknoten kurz zu halten, um die ruhige Stellung des Pferdes zu garantieren. Dies konnte Zechlin wegen seiner Armamputation jedoch nur mit der rechten Hand ausführen. Hinzu kam, dass der Gruß mit der linken Hand, in diesem Fall mit dem Armstumpf, streng untersagt war. Statt wie die übrigen Soldaten mit der Hand am Tschako[104] zu grüßen, blickte Zechlin deshalb den General beim Abschreiten der Formation nur geradeaus in die Augen.

„Der General, [...] versuchte mich [...] auf meinen vermeintlichen Fehler aufmerksam zu machen. Da ritt unser Regimentskommandeur an seine Seite und flüsterte ihm etwas zu. So ist es damals zu einer Szene gekommen, die wohl einzigartig genannt werden kann: Der General verneigte sich auf seinem Pferd mit einer leichten Verbeugung vor einem Leutnant"[105].

---

[102] Sereth oder rumänisch Siret ist ein Nebenfluss der Donau oder wird dort Brajul Vilciul genannt.

[103] Vgl. dazu Martin Gilbert: The first world war, maps 9 und 24. Die Karten zeigen den genauen Verlauf der Ostfronten im 1. Weltkrieg und deren Ausdehnungen. E. Zechlin lernte durch seine Fronteinsätze in Polen, dem Baltikum und Rumänien einen großen Teil dieser Schauplätze kennen, durch die Kriegsberichterstattung 1918 dann auch den wichtigsten Abschnitt der Westfront.

[104] Tschako, ursprünglich ein ungarischer Husarenhelm, eine zylinderartige militärische Kopfbedeckung aus Filz, später schwarzlackiertem Leder und mit Stirnschirm, wurde in der preußischen Armee ab 1843 durch die Pickelhaube ersetzt, aber von Spezialeinheiten wie Jägern und Kavallerie bis 1918 getragen, danach wurde er bei der deutschen Polizei getragen.

[105] Erlebtes und Erforschtes, S. 54 f.

Für Zechlin, aufgewachsen in der militärischen Tradition des Militärpfarrhaushaltes, bedeuteten soldatische Disziplin und das Einhalten der hierarchischen Ordnung eine Selbstverständlichkeit. Daher unternahm er große Anstrengungen, in seinem Amt als Kompaniechef die Position eines zwar respektfordernden, aber dennoch fürsorglichen Vorgesetzten einzunehmen. Konsequenterweise versuchte er, Haltung auch theoretisch einzusetzen. Daher wandte er diese doppelte Aufgabe einer hierarchischen Ordnung auch auf seine Staatstheorie an. So erläuterte er in einem späteren Artikel am Beispiel Bismarcks, der als Vorbild in jener als patriarchalisch zu bezeichnenden Tradition stand, seine Theorie über den Aufbau des Staates, in dem das Staatsoberhaupt mit väterlicher Sorge die ihm Anvertrauten, welche rechtlich aber unmündig bleiben sollten, regieren würde[106].

Gerade weil Zechlin seine Erziehung in militärisch-hierarchischen Traditionen verinnerlicht hatte, bedeutete der oben beschriebene Vorfall für ihn eine besondere Würdigung und Auszeichnung, die er sein Leben lang nicht vergaß. Ein General hatte die starre Hierarchie durchbrochen, indem er sich vor einem Untergebenen, der trotz Versehrtheit seinen Dienst tat, verneigte und damit seinen Respekt zum Ausdruck bringen wollte.

In der heutigen Zeit, wo soldatische Ehre und Hierarchie keinen Stellenwert mehr für die Gesellschaft haben, erscheint diese Lebensauffassung schwer nachvollziehbar. Doch wenn die Situation eingebettet in die gesellschaftlichen Strukturen jener Zeit betrachtet wird, kann es gelingen, die dahinterstehende Motivation zu verstehen.

In Zechlins Erinnerung hat sich vor allem der menschliche Umgang mit seinen Untergebenen, aber auch mit den gegnerischen Soldaten bleibend festgesetzt. Einmal, als sich seine Truppe auf einem Höhenrücken über der Ebene von Prilep „tief eingegraben“ hatte, nahm sie Erkundungsgänge auf, um etwas über die Nationalität des Gegners herauszubekommen. Es gelang, einen Italiener zu fassen und ihn auszufragen. Als dieser zitternd vor Angst berichtete, „nimmt man ihn freundschaftlich auf und bewirtete ihn mit Schokolade und Zigaretten“, schilderte Zechlin die Episode, welche als Beleg gelten kann, dass auf der unteren Ebene durchaus ein humaner Umgang mit dem Feind stattfinden konnte. Ähnliches hat etwa Victor Klemperer von seinem Kriegseinsatz berichtet, als er zu Weihnachten den Frontstreifen überwand und mit den Engländern seine Zigarettenration teilte[107]. Ein anderer Fall endete dagegen tragisch. Zechlin hatte seinen Telefonisten – dieser war seit 1914 in dieser Position, aber vollkommen ungeübt im Verhalten beim offenen Gefecht - zur Strafe in den Schützengraben geschickt, weil dieser verbotenerweise Wacholderschnaps

[106] Vgl. Zechlin, Bismarck und der ständische Gedanke; in: NS Monatshefte, Jg. 5, Heft 46, Januar 1934, S. 560-567.

[107] Klemperer, Victor: Curriculum Vitae, Bd. 2. Berlin 1996. S. 389f.

getrunken hatte. Schon auf dem Weg dorthin wurde der Mann erschossen, da er nicht wusste, dass gegnerische Scharfschützen nur auf solche Gelegenheit warteten, den Feind zu töten[108].

Zu Zechlins Zuständigkeitsbereich gehörte es auch, die Angehörigen seiner ihm unterstellten Soldaten zu benachrichtigen, dass der Sohn oder Ehemann gefallenen sei. Häufig wurde er um Mithilfe bei der Beantwortung gebeten, wenn etwa Nachrichten aus der Heimat über die Geburt eines Kindes eintrafen, worüber der betroffene Soldat wenig begeistert war, weil das Kind nicht von ihm gezeugt sein konnte. Da Zechlin sehr schreibgewandt war, wurde er um die passenden Formulierungen gebeten, um diese Vaterschaft sofort anzuzweifeln: „Ich pflegte meinen Leuten mit dem Entwurf des Antwortbriefes beizustehen, mit der Frage oder Behauptung, dass da auch noch andere Männer beteiligt sein könnten“[109].

Doch seinen Posten konnte Zechlin nur kurzzeitig ausfüllen, weil er während seiner Dienstzeit in Mazedonien am 8. September 1917 auf der Höhe 1050[110] an Ruhr und Paratyphus erkrankte. Sofort wurde er in das Lazarett von Üskeeb eingeliefert, wo er mehrere Wochen liegen musste. In dieser Zeit dachte er häufig mit selbstquälenden Zweifeln darüber nach, ob er seinem persönlichen Anspruch an die Aufgaben des Offiziers gerecht geworden war. Sein Abtransport hatte nur wenig Beachtung unter den Soldaten seiner Truppe gefunden, vielmehr hatte es den Anschein gehabt, als wäre die Ausgabe der Essensration offensichtlich viel wichtiger gewesen. Daher fragte sich Zechlin, ob er als Vorgesetzter zu hart gewesen und daher nicht als Sympathieträger empfunden worden sei. Besonders, wenn er sich mit anderen Zugführern verglich, musste er zu dem Resultat kommen, dass er mit dem Versuch, durch menschliche Fürsorge, verbunden mit verantwortungsvoller Führung, die Kompanie zu einem inneren Zusammenhalt zu bringen, gescheitert war.

„Wenn ich nun geglaubt hatte, die Kompanie, in einer Art Verbindung von Magdeburger Schießplatz [Exerzierübungen, die er als Kind miterlebt hat] und Augusterlebnis von 1914 zu führen, so mahnten die Erfahrungen von Höhe 1050 nach drei Kriegsjahren zur Selbstbesinnung über das Verhältnis von Offizier und Mann. In diesem monotonen Grabenkrieg [...] war wieder die soziale Frage aufgeworfen“[111].

Die Erfahrung Zechlins von der sozialen Ungleichheit auch während des Krieges, trotz des alltäglichen Zusammenhaltes und des Kampfes für die gleiche verbindende Sache, lassen

---

[108] Erl. und Erf. S. 58.
[109] Ebd., S. 58ff., Hinweis aud BGB. In diesem Fall war keiner der Männer zur Zahlung der Alimente für das uneheliche Kind verpflichtet.
[110] Datum und Ortsbeschreibung im Nachlass Wilhelm Mommsen, BA KO.
[111] Ebd. S. 60f.

sich vergleichen mit Victor Klemperers Überlegungen aus dessen Zeit als Soldat im Ersten Weltkrieg. Beide rechneten sich zu den sozial Höhergestellten und Intellektuellen. Beide waren im August 1914 bei Kriegsausbruch von der „Welle des Gemeinschaftsgefühls" überwältigt gewesen. Wie Zechlin hatte jedoch auch Klemperer schon bald das Aufbrechen des sozialen Gegensatzes in der Gemeinschaft der Soldaten verspürt. Ihre militärische Laufbahn verlief zwar unterschiedlich, Zechlin führte eine Kompanie, Klemperer war einfacher Soldat, doch vertraten beide die These, dass jeder Mensch aufgrund seiner Herkunft und seines sozialen Umfelds eine Situation wie den Krieg anders erlebte und beurteilte. Dem einfachen Soldat sei eine ausreichende Versorgung wichtiger gewesen als ein intellektuelles Gespräch mit dem Kameraden oder die persönliche Zuwendung eines anteilnehmenden Kompaniechefs[112].

Nachdem sich keine Besserung eingestellt hatte, musste Zechlin von der Front zur Weitebehandlung in die Heimat verlegt werden. Der Seuchenzug brachte ihn krank und von Typhus sehr geschwächt zurück nach Deutschland. In Bayreuth sollte er sich von den Strapazen der Front im Schlosslazarett auskurieren. Dort hat er zur Beschäftigung seine Eindrücke während des Reiterfeldzuges in Kurland von 1915, in seinem typischen Stil emotional und farbenreich ausgeschmückt niedergeschrieben[113].

Seinem nun geweckten journalistischen Interesse ging Zechlin auch in der Rekonvaleszenz im heimatlichen Berlin nach, wobei er alle Freiheiten eines ambulanten Patienten genießen konnte, da er sich lediglich alle 14 Tage bei der Militärdienststelle zu melden hatte.

In der Folgezeit veröffentlichte er in den Tageszeitungen kleine Artikel über fiktive oder reale Kriegserlebnisse ohne einen historisch-politischen Hintergrund. Ein Artikel aus jener Zeit ist zeitlich exakt durch die Angaben in der Autobiographie auszumachen gewesen. Darin beschrieb Zechlin, wie er mit seiner Truppe zu einem verlassenen Bauernhof gekommen und dort auf ein schönes Mädchen getroffen war. Am folgenden Morgen seien die deutschen Soldaten jedoch von Kosaken überrascht worden. Bei dem anschließenden Ge-

---

[112] Klemperer, Victor: Curriculum Vitae, Bd.2. 1881-1918, Berlin 1996, S. 284 u. S. 335: „Ich selber war später bei den Kameraden der „Professor", was immer zugleich ein bisschen spöttisch und ein bisschen respektvoll klang. Es mag überheblich erscheinen, aber mit dem Hunger ist es wie mit der Öde an der Front. Der Gebildete wird härter davon betroffen. Das Volk hungert und halluziniert, und die Halluzination ist für es ein Zeitvertreib, ein Genuss im Trost. Für den Homo spiritualis dagegen ist sie eine Erniedrigung, deren er sich schämt." Und weiter „Es gibt kein größeres Leiden, als die innere Öde [...] die bewusste Nichtexistenz bei lebendigem Leibe.[...] in Le Plouich wurden wochenlang die bitterbösesten Witze über die Parade gemacht., aber im nächsten Moment freuten sie sich wieder über den verborgenen Wein oder die Aussicht auf die Obsternte und vergaßen alle Beschwerden bei einer wildbewegten Partie Schafskopf", Schließlich:[...] Sie waren wie Kinder, [...] aber ich wurde doch das Gefühl der völligen Einsamkeit niemals los".

[113] Die im Lazarett entstandenen Manuskripte liegen leider nicht mehr vor. Zechlin erwähnt dies lediglich in seinen Erinnerungen. Es ist anzunehmen, dass diese Texte stark ausgeschmückt waren, ebenso wie seine Zeitungsartikel aus jenen Jahren.

fecht seien die „schöne Marja“ und der deutsche Soldat, der sie verehrt hatte, aber auch der „gewalttätige Kosak“ getötet worden. Sentimental hatte Zechlin die Szene ausgemalt:
„Immer tiefer ritten wir in Kurlands sonnendurchglühte Wälder hinein.[...] Jauchzend erkennen wir [...] ein schmuckes Blockhaus.[...] Milch und Butter standen da auf dem Tisch und Brot und Käse und [...] an der Tür lehnte ein großes blondes Mädchen, staunte uns aus strahlenden Blauaugen an, zeigte jetzt lächelnd die Perlenzähne zwischen den roten Lippen.[...] Herrgott, da kamen wir aus dem verlausten Polen, hatten zerlumpte, schmierige Paminas gesehen, und hier ein schwellendes, jugendliches Weib“. In ähnlichem Stil beschrieb er den weiteren Verlauf des Abends und den Kampf am nächsten Tag und endete: „Über Tote und jammernde Verwundete [...] dringen wir in den Bauernhof ein. Unter zuckenden Leibern finden wir unseren toten Kameraden [...]. Dem Kosakenleutnant ist ein Bajonett tief in die Brust gestoßen. Die schöne Marja starrt aus halbgeöffneten Lidern ins Leere. Aus ihrer Brust quillt rotes Blut“[114].

Neben jenen „literarischen Versuchen“ ging Zechlin noch einer anderen Tätigkeit nach, welche eine offensichtlich politische Bedeutung aufwies. Bei sogenannten „Vaterländischen Vorträgen“, die Zechlin, stets in Offiziersuniform, in den Berliner Vororten hielt, woran kaum Arbeiter teilnahmen, sondern die besseren Leute der Gegend, versuchte er seine Zuhörer von der Legitimation und Notwendigkeit des Krieges zu überzeugen[115]. Diese Vorträge verschafften ihm in erster Linie eine Aufbesserung seiner täglichen Lebensmittelrationen, darüber hinaus erlaubten sie ihm erstmals auch den direkten Kontakt zum Arbeitermilieu, von dem er bisher auf Grund seines bürgerlichen Elternhauses kaum praktische Kenntnisse besaß[116].

Durch diesen neuen Umgang wuchs in ihm der Wunsch, durch die Annahme einer Arbeitsstelle, persönliche Erfahrungen zu sammeln und direkten Kontakt zu den Fabrikarbeitern zu bekommen. Unter dem falschen Namen Georg, erhielt er bei der Tegeler Munitionsfirma Borsig eine Anstellung als Granatendreher an der Spindelbank[117]. Während seiner Tätigkeit konnte er als Zuhörer einen „Vaterländischen Vortrag“ verfolgen. Der Referent ging

---

[114] Zechlin, Egmont: Marja; in: Berliner Lokalanzeiger am Abend, 19.4.1918.

[115] Verhey, Jeffrey: „Der Geist von 1914“, S. 341. Der Unterricht erreichte nicht die Arbeiterklasse. Auf die alltäglichen Sorgen der Menschen, Lebensstandard u. Existenzsorgen oder Verluste an der Front ging man nicht ein.

[116] Die vaterländischen Vorträge wurden vielfach durch Militärseelsorger erteilt. Sie waren Teil einer umfangreichen Propagandamaßnahme der Reichsleitung und des Militärs, um die durch die zermürbende Dauer des Krieges nachlassende Kriegsbereitschaft unter den Soldaten und in der Zivilbevölkerung aufzufangen und ihren Durchhaltewillen zu stärken; vgl.: Müller- Kent, Jens: Militärseelsorge, S. 14.

[117] Eine Anfrage bei der noch heute als Borsig AG, Berlin existierenden Firma hat ergeben, dass kein Personalarchiv geführt worden ist und aus den Kriegsjahren 1914 -18 keine Personalakten mehr existieren, so dass lediglich vorhandene Fotos Zechlins bei der Arbeit seine Angaben in den Erinnerungen belegen.

auf die Kriegsziele der Alldeutschen ein und versuchte, die Annexion des französischen Erzbeckens Longwy-Briey[118] als hinreichende Legitimation zur Weiterführung des Krieges zu rechtfertigen. Zechlin hielt diese Argumentation für vollkommen abwegig, sie machte ihn ähnlich wütend und fassungslos, „wie seinerzeit in der Schulaula von Magdeburg, als ich nicht versetzt wurde“[119]. Aus der neuen Sicht eines Arbeiters, der für derartige utopische Annexionsforderungen weiter unter den Kriegsbedingungen leiden sollte, ohne dass Aussicht auf eine Besserung der persönlichen Lebensumstände bestand, erkannte er die Sinnlosigkeit dieser Forderungen. Obschon Zechlin stets von der Berechtigung Deutschlands, den Krieg zu führen, überzeugt gewesen war, teilte er die hochgesetzten Kriegsziele und Annexionsbestrebungen nationalistischer und alldeutscher Kreise weder damals noch zu einem anderen Zeitpunkt.

Das Experiment, die soziale Frage unmittelbar durch praktischen Arbeitseinsatz nachempfinden zu können, erlebte allerdings ein rasches Ende, denn die Amputation drohte Zechlin zu verraten. Viele seiner Mitarbeiter bei Borsig besuchten seine Vorträge, vor allem, um anschließend das damit verbundene Tanzvergnügen wahrzunehmen. Deshalb lief er Gefahr, von dem einen oder anderen Kollegen entdeckt zu werden, der ihn als Arbeiter Georg, nicht jedoch als Leutnant Egmont Zechlin kannte. Um außerdem nicht in den Verdacht eines militärischen Spitzels zu geraten, legte Zechlin seinen Offiziersrang bei der Werksleitung offen und quittierte die Stellung.

Die Befürchtungen der Arbeiterschaft, dass der Krieg länger andauern würde, waren durchaus realistisch. Denn mit dem sog. Hindenburg -Programm hatte die Oberste Heerleitung nach den masssenhaften Materialverlusten des Jahres 1916 versucht, eine Verpflichtung aller Männer zwischen 16 und 60 Jahren zur Arbeit in der Rüstungsindustrie durchzusetzen, um das Defizit wieder auszugleichen. Dieses Vorhaben misslang u. a. deshalb, weil die in diesen Jahren für das Funktionieren der Kriegswirtschaft unverzichtbaren Gewerkschaften dieses als nicht hinnehmbaren Eingriff in die Freiheit der Arbeitsplatzwahl betrachteten. Diese konnten durchsetzen, dass in dem am 2. Dezember 1916 verabschiedeten Hilfsdienstgesetz die Einrichtung von paritätisch besetzten Schlichtungsausschüssen innerhalb der Betriebe festgelegt wurde. Diese Regelung konnte jedoch nicht verhindern, dass sich der Unmut der Arbeiterschaft über die Fortführung des Krieges und ihre zunehmende Ausbeutung weiter vergrößerte, während ihre Staatsloyalität im Gegenzug schwand. Die

[118] Zu den Kriegszielen der Alldeutschen siehe: Chickering, Roger: We Men Who Feel Most German- A Cultural Study of the Pan- German League 1886- 1914. London 1984; Stegmann, Dirk: Die Erben Bismarcks. Parteien u. Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands. Köln/Berlin 1970, darin: Überparteiliche Agitationsverbände, S. 47-58.

[119] Erlebtes und Erforschtes, S. 63.

Rüstungsarbeiter begannen zu streiken, insbesondere in den großen Städten wie Berlin und Leipzig, wo die aggressive Stimmung zusätzlich durch den Hunger des Kriegswinters 1916/17 und den Mangel an Heizmaterial angeheizt worden war. Gründe für den Protest der Arbeiter gab es zahlreich. Die Arbeitsbedingungen waren schlecht, Schutzmaßnahmen waren außer Kraft gesetzt, die Arbeiter oft ungelernt und ohne Bindung an den Betrieb, da man sie dort zwangsverpflichtet hatte. Allerdings sahen sich die Streikenden der Gefahr ausgesetzt, als Folge und Strafe für ihre Arbeitsverweigerung an die Front versetzt zu werden[120].

Egmont Zechlin hatte gerade in der Zeit seine Stellung bei Borsig aufgenommen, als jene Unruhen aufgeflammt waren. Wäre unter den Arbeitskollegen publik geworden, dass er eigentlich Offizier war und unter falschem Namen in einer Rüstungsfirma arbeitete, wäre er leicht Gefahr gelaufen, als Spitzel verdächtigt zu werden, der die Stimmung unter den Arbeitnehmern auskundschaften sollte. Daher war seine rechtzeitige Kündigung ein kluger Entschluss, um größeren Schwierigkeiten zu entgehen.

Zechlin Verhalten zeigte, dass er durchaus die Brisanz der sozialen Frage im aufgeheizten Klima des vierten Kriegsjahres reflektierte. Dennoch scheint er weniger den verständlichen Unmut der notleidenden sozialen Unterschicht geteilt, sondern vielmehr an der für ihn beunruhigenden zunehmenden „lockeren militärischen Disziplin“ sowohl unter den Soldaten als auch in der Gesellschaft Anstoß genommen zu haben[121]. Persönlich hatte er den Zwang zu Gehorsam und Disziplin, der nicht nur den Umgang des militärischen Vorgesetzten mit seinen Untergebenen dominierte, sondern sich im Laufe des Krieges auf das gesamte Alltagsleben ausgeweitet hatte, um die Bevölkerung auf staatsloyalem Kurs zu halten, voll akzeptiert und lange Zeit nicht hinterfragt.

Erst nachdem er selber eines Tages auf der Strasse von einem Major offen gerügt worden war, weil er es unterlassen hatte zu grüßen, änderte sich dies. Obwohl er nicht offen gegen den Vorgesetzten rebellierte, machte ihn die Zurechtweisung sehr wütend, denn er fühlte sich dem Major als Träger des EK I und Kriegsverwundeter nicht untergeben. Zum ersten Mal kamen ihm Zweifel über den Sinn jenes Zwangverhaltens, und er erkannte nun auch die Problematik, welche mit der Lage des abhängigen Arbeiters und der absoluten Gehorsamspflicht zusammenhing[122].

---

[120] Schönhoven, Klaus: Die Kriegszielpolitik der Gewerkschaften; in: Michalka, Wolfgang: Der erste Weltkrieg. München 1994, S. 682-688; Winkler, Heinrich-August: Die Sozialdemokratie und die Revolution 1918/19. Bonn 1979.

[121] Erlebtes und Erforschtes, S. 63.

[122] Erl. und Erf. S. 82f

Lediglich die eigene Erfahrung veranlasste Zechlin dazu, die Sinnlosigkeit dieser sozialen Hierarchien zu verstehen und den seit langem schwebenden und in der Novemberrevolution 1918 ausbrechenden Unmut der Arbeiter und einfachen Soldaten gegen jenen generellen Gehorsamszwang nachvollziehen zu können, zumal er mit der Erinnerung an das Verhalten des Generals bei der Parade in Prilep ein positives Beispiel vor Augen hatte, wie man als Vorgesetzter reagieren konnte.

Grundsätzlich aber blieb Zechlin bei der Akzeptanz sozialer Klassenunterschiede: „Ein Offizier [muss] stets ein Vorbild sein." Dieses Motto, behielt für ihn seine Gültigkeit, wenn er auch der Meinung war, dass die Handhabung des Dienstgehorsams situativ angemessen sein sollte.

Insgesamt rechtfertigt Zechlins Auffassung vom Berufsethos des Offiziers ebenso wie sein Stolz beim öffentlichen Tragen des EK I, ihn als einen typischen Vertreter jener wilhelminischen Gesellschaft auszuweisen, für die militärisches Verhalten, soldatische Ehre und Auszeichnungen für Tapferkeit nicht nur äußere Symbole darstellen, sondern als prägende Normen verinnerlicht wurden [123].

In politischer Hinsicht beschäftigte sich Zechlin besonders mit der außenpolitischen Lage und der Zukunft Deutschlands. Mit ehemaligen Kameraden saß er abends zusammen und debattierte über die Rolle Russlands und dessen drohenden Zerfall in einzelne Nationalitäten. Die unaufhaltsame Auflösung Russlands wurde von alliierter Seite als deutsches Kriegsziel gebrandmarkt, war tatsächlich aber schon viel früher, unabhängig vom Ersten Weltkrieg, von Kennern der inneren Verhältnisse Russlands prognostiziert worden.

Zu den zahlreichen Vertretern, welche die These vertraten, Russland sei in sich fragil und werde in seine Nationalitäten zerfallen, gehörte auch der politische Publizist Paul Rohrbach[124], dessen Schriften Zechlin als Schüler gelesen hatte[125]. Die Gegenseite dagegen vertratt die Überzeugung, Russland sei ein gigantisches Gebilde, dem eine wichtige Zukunft bevorstünde. Vertreter dieser Richtung war besonders Otto Hoetzsch, der Experte der osteuropäischen Geschichte und politischer Kommentator der Kreuzzeitung[126].

---

[123] Ebd. S. 63. Im Nachlass von W. Mommsen gibt Zechlin an, dass er das EK I. und II. Klasse neben Verwundeten Abzeichen erhalten habe; BA KO, 1478/115

[124] Rohrbach, Paul, (1869- 1956), evangelischer Theologe, politischer Publizist und Schriftsteller, Kulturimperialist; Werke: Der deutsche Gedanke in der Welt; das größere Deutschland (1912); Er war im Ersten Weltkrieg Leiter der Pressestelle in der Zentralstelle für Auslandsdienst. Zeitweilig auch als Lehrer im Gymnasium tätig, wo Zechlin zu seinen Schülern gehört hatte und von ihm beeinflusst worden war. DBE, Bd. 8. München 1998, S. 371.

[125] Erl. und Erf. S. 63.

[126] Otto Hoetzsch, (1876-1946), war 1920-1930 MdR und Mitglied des preußischen Landtages, bis 1929 für die DNVP, danach für die Volkskonservative Vereinigung. Osteuropahistoriker in Posen, ab 1913 in Berlin, 1925-1935 Hrsg. der Zeitschrift „Osteuropa". Eine Tante von E. Zechlin war mit ihm verheiratet. Zu den verschiedenen Richtungen siehe: Erdmann, Karl- Dieter: Der erste Weltkrieg, München 1991, S. 68.

Eine theoretische Auseinandersetzung mit der Problematik, wie der Krieg zwischen Deutschland und Russland verlaufen würde, genügte Zechlin aber nicht. Seinem Naturell entsprechend wollte er direkt am Ort des Geschehens zugegen sein und persönlich Anteil am Ausgang der Kämpfe nehmen. Daher reiste er eigenverantwortlich, d. h. er stellte sich einen eigenen Marschbefehl aus, im Frühjahr 1918 auf die Krim, um ganz offiziell sein dort stationiertes Regiment zu besuchen. Die Erfahrungen und Eindrücke seiner Reise dorthin hielt Zechlin schriftlich fest und veröffentlichte einen Teil davon in Zeitungsartikeln, die er als ‚Sonderberichterstatter' unterschrieb[127]. Noch in seinen Erinnerungen von 1990 gelang ihm, etwas von dem Glücksgefühl der deutschen Soldaten zu vermitteln, als der Krieg im Osten zu Gunsten der Mittelmächte entschieden worden war.

Mit dem Beginn der Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk im Dezember 1917 zwischen dem bolschewistischem Russland und den Mittelmächten hatte auch die seit langem erörterte Frage der Selbstbestimmung der Völker erneut zur Diskussion gestanden. Zur Methode der psychologischen Kriegsführung des Deutschen Reiches hatte von Beginn des Krieges an vornehmlich im Osten gehört, die einzelnen Nationalitäten und Minderheiten gegen die russische Führung aufzuwiegeln und für die deutsche Seite zu gewinnen. Allerdings waren die Versuche von keinem Erfolg gekrönt gewesen[128].

Besonders die baltischen Staaten, Polen, Finnland und die Ukraine strebten nach Unabhängigkeit, die ihnen von Deutschland garantiert worden war. Allerdings betrachtete das Deutsche Reich die zu bildenden Staaten nicht nur als eine von Deutschland dominierte Pufferzone zum bolschewistischen Russland, sondern beanspruchte schon wegen der katastrophalen Versorgungslage im Deutschen Reich weiterhin seinen Einfluss auf jene Länder zwecks Besorgung der dringend benötigten Lebensmittel und Rohstoffe, während andererseits Lenin die Herrschaft der Sowjets auch auf diese Staaten auszuweiten plante. Von Seiten der westlichen Alliierten wurden die von deutscher Seite unterstützten Unabhängigkeitsbestrebungen mit Misstrauen beob-achtet; erst die 14 Punkte des amerikanischen Präsidenten Wilson sahen die Garantie der Nationalitäten auf Selbstbestimmung vor, so dass nach den Friedensschlüssen von 1919 tatsächlich neue Nationalstaaten entstanden, jedoch ohne alle Forderungen der Völker gerecht zu erfüllen. So wurde beispielsweise dem Deut-

[127] Zechlin, E. Zwischen Kiew und Sewastopol, in: Am Bosporus. Deutsche Soldatenzeitung, Konstantinopel, Nr. 31, 11.6.1918, S. 1f. und ders.: Aus der befreiten Krim, in: Berliner Lokalanzeiger, Jg.36, Nr. 271, 2.6.1918.

[128] Die Revolutionierungs- und Spaltungsversuche haben in den 1960- und 1970er Jahren wesentlich zu den Schwerpunkten der Zechlinschen Forschung zum 1. Weltkrieg gehört. Besonders dazu: Zechlin, Egmont: Friedensbestrebungen und Revolutionierungsversuche im1. Weltkrieg, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenschrift: das Parlament, B 20, 24, 25, (1961); B 20, 22, (1963); ders.: Probleme des Kriegskalküls und der Kriegsbeendigung im 1. Weltkrieg; in: GWU, 16. Jg., H 2 (1965), S. 69-83; ders: Motive und Taktik der Kriegsleitung 1914; in: Der Monat, (1966),18.Jg. H. 209, S. 91-95.

schen Reich und dem deutschsprachigen Österreich aus strategisch verständlichen Gründen eine Vereinigung untersagt. Diese politischen Konstellationen herrschten an der Ostfront, als Zechlin dort eintraf.

Auf der Krim fühlten sich die Deutschen als Sieger. Die Soldaten genossen in dem durch seine Fruchtbarkeit wohlhabenden und schönen Schwarzmeergebiet ihre Stellung als Besatzer. Er fand seine Kompanie in einem Villenvorort von Simferopol, wo diese einquartiert war[129]. Wie er feststellen konnte, wurden die Soldaten nicht nur von deutschen Landsleuten, die sich dort angesiedelt hatten, als Befreier begrüßt, sondern auch die übrige Bevölkerung begegnete den Soldaten mit Freundlichkeit und unterstützte die Versuche der deutschen Besatzungsmacht, eine funktionsfähige Verwaltung aufzubauen. Zechlin befand sich in einer angenehmen Lage. Da er keinen offiziellen Posten bekleidete, aber wahrscheinlich stets in Uniform auftrat, konnte er auf einem ausgeliehenen Pferd die Umgebung inspizieren, mit Krimtartaren über Land reiten und durch Gespräche mit Einheimischen vieles von „den Grausamkeiten des vergegangenen Revolutionskrieges“ erfahren[130].
Von Sewastopol, einer Hafenstadt am Südzipfel der Halbinsel Krim, begleitete er nach einiger Zeit einen ihm bekannten Admiral auf dessen Schiff bis Konstantinopel und ließ sich dort einen Rückfahrschein in die Heimat ausstellen, um bei seiner Rückkehr nach Berlin seinen Aufenthalt an der Ostfront rechtfertigen zu können. Mit der gleichen „Unverblümtheit und dem typischen Selbstvertrauen“[131] hatte er sich vor der Reise einen eigenen Marschbefehl erstellt. Später, als er bei seiner Militärdienststelle in Berlin die fehlenden Atteste erklären musste, die für ambulante Patienten vorgeschrieben waren, kamen ihm wie so oft der Zufall und seine familiären Beziehungen zugute. Der Generalarzt, der ihn befragte, kannte den Vater und unterzeichnete deshalb anstandslos die fehlenden Atteste.
Während des Frühjahrs und Sommers 1918 vertrieb sich Zechlin die Zeit mit Nichtstun. Denn zum Studium während des Krieges hatte er keine Lust, aber er sah ein, dass eine weitere „Privatexpedition“ als dauernd untauglich eingestufter Soldat ebenfalls wenig Sinn machen würde. So stolzierte er in seiner MGA-Uniform durch Berlin, besuchte die noch existierenden Freizeitmöglichkeiten und schrieb gelegentlich Artikel. Allerdings entsprach dieses Dasein kaum seinem Naturell, zumal seine Unbeschwertheit durch das veränderte Klima an der Heimatfront getrübt wurde. Die Siegeszuversicht nach den Frühjahrsoffensi-

[129] Simferopol war die Hauptstadt des sowj. Gebietes Krim.
[130] Erl. und Erf. S. 65.
[131] Ebd.

ven war geschwunden, die Hungerblockade zehrte an den Kräften der Bevölkerung und nicht mehr die einst gefeierten Soldaten, sondern „korrupte Kriegsgewinnler“ bestimmten das Gesellschaftsleben, da sie über Kapital und Einfluss verfügten.

Hauptsächlich aber strebte Zechlin danach, wieder aktiv den Fortgang des Krieges mitzuerleben, um „immer dort zu sein, wo etwas los ist“[132]. Doch während er noch im Zweifel darüber war, wie er wieder zu einer interessanten Beschäftigung kommen konnte, wurde sein Interesse von der innenpolitischen Krise um Richard Kühlmann, Staatssekretär des Äußeren, und dessen Friedensabsichten völlig eingenommen.

Ob tatsächlich die durch den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ausgelöste Diskussion um die Notwendigkeit eines Verständigungsfriedens bei Zechlin dazu geführt hat, sich nun gänzlich der Politik und ihrer publizistischen Auseinandersetzung zuzuwenden, wie er in seinen Erinnerungen geschrieben hat, muss unbewiesen bleiben. Auf jeden Fall besuchte er im Juli 1918 die Reichstagsdebatten, in denen die Parteien über Kriegsschuld und Annexionen diskutierten und sich gegenseitig der nachlassenden Vaterlandstreue verdächtigten. Zechlin erinnerte sich, dass er auf der Zuhörertribüne die Sitzungen verfolgt habe und immer mehr zu der Überzeugung gelangt sei, dass für ihn die journalistische Arbeit ein geeignetes Berufsfeld darstellen würde, um sein politisches Interesse mit dem Wunsch nach aktivem Engagement zu vereinbaren.

Das Amt des Staatssekretärs des Äußeren hatte unter den Nachfolgern Bismarcks an politischem Eigengewicht zugenommen, jedoch blieben jene vier Staatssekretäre, die während des Ersten Weltkrieges dieses Amt innehatten, stets erheblichem Druck ausgesetzt. Neben der oft bedenklichen Einflussnahme des Kaisers, seiner Berater und des Kanzlers wirkten während des Krieges zusätzlich das Parlament und die führenden Männer des Militärs auf die Staatssekretäre des AA. ein. Daneben entschieden die personellen Konstellationen innerhalb des Amtes sowie die Persönlichkeit, Führungsqualität und Autorität des Leiters des Auswärtigen Amtes zusätzlich zu den äußeren Abhängigkeiten über sein Ansehen und Profil innerhalb der Reichsregierung[133].

Richard von Kühlmann, (1875-1948), war am 6. August 1917 als dritter Staatssekretär in der Zeit des Krieges in das Amt eingetreten. Er hatte vor dem Krieg stets einen multinationalen Interessenausgleich, vor allem aber die Verständigung mit England angestrebt. Auch während des Ersten Weltkriegs hatte er eine ausgleichende Politik auf seinem Posten als Botschafter in der Türkei verfolgt, wodurch er sich bei der OHL und den annektionisti-

[132] Zechlin,E.: Erlebtes und Erforschtes, 1896 – 1919. Göttingen 1983, S. 70

[133] Hürter, Johannes: Die Staatssekretäre des AA im ersten Weltkrieg, in Michalka, Wolfgang. Der Erste Weltkrieg. München 1994, S. 216ff.

schen Kreisen in Verruf gebracht hatte. Lange vor 1918 plädierte er offen für eine Verständigung und rasche Beendigung des Krieges. Bei seinem Amtsantritt versuchte er daher sein Konzept umzusetzen und leitete eine allmähliche Friedensanbahnung in die Wege, die er „wegen der zunehmenden Erschöpfung auf allen Seiten für zeitgemäß und notwendig erachtete." Dabei ging Kühlmann von einer relativen Gebietsgarantie aller am Krieg beteiligten Staaten sowie einem gleichzeitigen Selbstbestimmungsrecht der Völker für eine mögliche Friedenskonferenz aus, wobei das System des europäischen Gleichgewichtes gewahrt bleiben sollte. Doch er geriet mit seinen Friedensbemühungen zwischen die Fronten von OHL, Reichstagsmehrheit und öffentlicher Meinung, ohne bei den schwachen Kanzlern, Georg Michaelis und Georg Graf Hertling, die als Nachfolger Theobalds von Bethmann Hollweg völlig vom Willen der OHL, namentlich Erich Ludendorffs, abhängig waren, Rückendeckung zu finden. Nachdem die Friedensversuche im Westen gescheitert waren, versuchte Kühlmann durch den Frieden von Brest-Litowsk im März 1918 zumindest im Osten einen auch für die nach Autonomie strebenden Völker annehmbaren Kompromiss zu finden. Doch die Annexionsforderungen von Kaiser, Ludendorff und anderen Offizierskreisen untergruben diesen Vorstoß[134]. Zunehmend in die Defensive getrieben, nutzten die Gegner Kühlmanns „eine als defätistisch verurteilte Rede Kühlmanns" im Juli 1918 im Reichstag zu „seiner endgültigen Kaltstellung", woraufhin jener den Dienst quittierte[135]. Das Scheitern der Kühlmannschen Politik lag auch daran, dass er einer Politik verpflichtet blieb, die sich an den Konstellationen einer Vorkriegsdiplomatie orientierte, wonach Konflikte auch größeren Ausmaßes am Kabinettstisch geregelt werden sollten, was jedoch dem modernen Massenzeitalter, vor allem angesichts der Totalität des Weltkrieges nicht mehr gerecht werden konnte. Die Umstände der Affäre sollten deswegen so detailliert beschrieben werden, weil ihr Verlauf von Zechlin nicht nur sehr genau verfolgt wurde, sondern auch Konsequenzen für seine gesamte Einstellung zum Krieg hatte.

Das intrigante Verhalten der Politiker, denen es weniger um Deutschland als um die Verteidigung eigener Machtpositionen zu gehen schien, entsetzte und enttäuschte Zechlin. Noch bei Kriegsausbruch 1914 im „allgemeinen Solidaritätstaumel" hatte er geglaubt, dass dieser Zusammenhalt über die ersten Tage hinaus Bestand haben würde.

„Ich kam mir vor wie ein Soldat, der sich auf einem Fronturlaub im Gebäude geirrt hatte.[...] Als ich im Juli 1916 [...] vor Riga glaubte verbluten zu müssen oder [...] totgeschlagen zu werden, war ich ruhig und gefasst in dem Bewusstsein, mein Leben erfüllt zu haben. Mit der Deutung des Krieges als einer Wende zum neuen Gemeinschaftsbewusstsein

[134] Hürter, Johannes: Die Staatssekretäre des AA, S. 238ff.
[135] Ebd. S. 241.

der Nation, [...] glaubte ich, nicht umsonst zu sterben“[136]. Deutlich beschrieb Zechlin in seinen Aufzeichnungen, wie sehr ihn die Diskrepanz zwischen dem Kriegsalltag und den politischen Diskussionen abstieß. Schon während der Zeit, als er bei Borsig gearbeitet und zugleich die „vaterländischen Vorträge“ gehalten hatte, war ihm die Unvereinbarkeit der Themen seiner Vorträge mit der Wirklichkeit der Lebensbedingungen der Arbeiter deutlich geworden. Ebenso erging es ihm nun, als er im Reichstag die Annexionsforderungen und Intrigen der Politiker verfolgen konnte, die sich anmaßten, ein Urteil darüber fällen zu können, wie der Krieg weitergeführt und welche Ziele angestrebt werden müssten, ohne die Realität des Kriegsgeschehens an der Front einschätzen zu können. Allerdings erklärte er sich mit der Form des Friedensappells von Kühlmann nicht einverstanden, da dieser „Zweifel am Sieg hat aufkommen lassen“, was Zechlin zumindest damals nicht akzeptieren konnte[137].

Überhaupt kein Verständnis zeigte Zechlin für jene Debatten, die von Parteiinteressen und nicht vom Gemeinschaftsgedanken bestimmt wurden. Er dagegen stand uneingeschränkt für sein Land ein, Parteien interessierten ihn nicht. Die Erfahrungen jener Zeit prägten Zechlins späteres Politik- und Staatsverständnis.

Er engagierte sich zeitlebens in keiner Partei, hielt aber stets unverbrüchlich zum deutschen Staat, unabhängig von der jeweiligen Staatsform. Daraus resultierte eine politische Haltung, die es ihm möglich machte, sich mit jeder Staatsform zu arrangieren, auch wenn dies während der Phase des Nationalsozialismus als Opportunismus gewertet werden könnte.

Von diesem Politikverständnis war sein Handeln als Soldat, als Journalist und später als Historiker geprägt. Immer ließ er sich von dem Gedanken leiten, dass der Einsatz für den Staat höchste Priorität genösse und über dem eigenen Interesse und Gruppenwünschen zu stehen habe.

Aus diesem Prinzip resultierte seine Bewunderung für Bismarck als Politiker und dessen Leistungen als Staatsmann, dem „der Staat alles, das Individuum nichts“ war. Aber auch im Privatleben verfuhr Zechlin in ähnlicher Weise, wenn es darum ging, die politische Einstellung seiner Freunde zu beurteilen. Dieser gedankliche Hintergrund erklärt, weshalb sich Zechlin auf dem Höhepunkt der Krise im Sommer 1918 dazu entschloss, das Instrument der Presse zu wählen, um die Bevölkerung und die politisch Verantwortlichen nach dem Scheitern militärischer Offensiven und diplomatischer Friedensinitiativen auch weiterhin zu Geschlossenheit und zum Durchhalten aufzufordern. Seine Aufgabe sah Zechlin darin,

[136] Erlebtes und Erforschtes, S. 71.
[137] Ebd. S. 77.

zum einen die utopischen Annexionsforderungen und Siegesparolen der OHL zu entlarven und eine realistische Vorstellung der Frontlage und der sich daraus ergebenden Friedensmöglichkeiten zu vermitteln. Zum anderen unterließ er nicht den Hinweis, dass es für das Überleben des Reiches von größter Bedeutung sei, niemals ohne Siegeszuversicht und Siegeswillen zu kämpfen, um eine „psychologische Kriegsführung“ zu verbreiten. Zechlin bewarb sich deshalb bei der NAZ, der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, für den Posten eines Kriegsberichterstatters und gelangte daraufhin Mitte August 1918 in das Große Hauptquartier nach Charleville, einem kleinen Ort in der Nähe der Stadt Sedan am Fuße der Ardennen, da er sicher war, dass sich an der Westfront der Krieg entscheiden würd.[138].

2.5 Beginn der Kriegsberichterstattung

Eine Berichterstattung von den Kriegsfronten hatte schon im 19. Jahrhundert eine wesentliche Bedeutung erlangt. Besonders im Krimkrieg 1854/ 1855 hatten die englischen Berichterstatter der ‚Times’ in Anspruch genommen, nicht nur über die Ereignisse des Krieges berichten, sondern auch Mängel und Fehler der eigenen Kriegsführung aufdecken zu dürfen[139]. In dieser Tradition bewegte sich anfangs auch noch die Berichterstattung im Ersten Weltkrieg. Allerdings war für die militärischen und politischen Verantwortlichen aus den Erfahrungen des Krimkrieges deutlich geworden, dass eine derart freie Berichterstattung den Zielen der Kriegspropaganda zuwiderlief. Daher wurden 1914 von vornherein nur diejenigen Artikel genehmigt, die zur Unterstützung der eigenen Kriegsführung beitrugen und die Bevölkerung in der Heimat in einer oftmals fatalen Siegeszuversicht beließen. Durch die Einrichtung einer Oberzensurstelle im Oktober 1914 und eines Kriegspresseamtes im Februar 1915 hatte die Regierung die Zentralisierung der Steuerungsmöglichkeiten angestrebt, doch nie erreicht, da die Vielzahl der Militärbefehlshaber (=57) sich nicht bereit zeigten, ihre Vollmachten zu umfassenden Eingriffsmöglichkeiten in die Berichterstattung aus der Hand zu geben. Daher musste die Konzeption einer zentralen Manipulierung der öffentlichen Meinung scheitern, zumal die Vielfalt der Presseorgane und deren gegenseitige Konkurrenz eine einheitliche Berichterstattung unmöglich machten[140]. Dennoch existierte eine strikte Überwachung und Zensur der Berichterstattung über das Frontge-

[138] Erlebtes und Erforschtes,. S. 72.
[139] vgl. Koszyk, Kurt, Deutsche Pressepolitik im 1. Weltkrieg, S. 18f.
[140] Deist, Wilhelm: Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkriegs, in: Militär, Staat und Gesellschaft, Studien zur preußischen –großdeutschen Militärgeschichte, Bd. 34, München 1991, S. 153-163, hier S. 159. Zusammenstellung der 771 Zensurverfügungen des Kriegsministeriums und der Oberzensurstelle u. des Kriegspresseamtes; in Heinz- Dietrich Fischer (Hrsg): Pressekonzentration u. Zensurpraxis im 1. Weltkrieg, Berlin 1973, S. 195-275.

schehen wie über Demonstrationen oder Unruhen in der Heimat. Sensationelle Schilderungen der Schrecken des Krieges sollten vermieden werden, um die Heimat nicht zu beunruhigen[141]. Die Veröffentlichung von Verlustlisten vor ihrer amtlichen Bekanntgabe durch die Militärbehörden war ebenso verboten wie vergleichende Statistiken über Veränderungen in der Bevölkerung. Auch Versorgungsschwierigkeiten mussten tabuisiert werden, um dem Ausland kein ungünstiges Bild der Wirtschaftslage in Deutschland zu vermitteln, was sich auch negativ auf die Stimmung im Heer hätten auswirken können[142]. Dem Kriegspresseamt, das die Zusammenarbeit von OHL und den Behörden für den Bereich der Presse koordinieren sollte, oblag die Funktion, mit massivem Druck und Zensurmaßnahmen die Öffentlichkeit auf den Kurs der Reichsführung einzuschwören[143]. Dabei galt es, trotz des Primats militärischer Nachrichten in der Presse, die Bevölkerung und besonders die Kriegsgegner über die tatsächlichen militärischen Verhältnisse und Vorgänge im Reich, beim Heer und den Verbündeten im Unklaren zu lassen[144].

Der Generalstabschef des Feldheeres hatte bereits wenige Tage nach Kriegsbeginn an die Zensoren die Parole ausgegeben: „Die geschlossene Stimmung der Parteien und die bisher einmütige Haltung der Presse für den Krieg ist für die OHL von großer Bedeutung. Sie schafft den Geist der Hingabe und Geschlossenheit für Deutschlands große Aufgabe. Die Aufsichtsbehörden, die mit der Zensur betraut sind, haben den geringsten Versuch, diese Einigkeit des Deutschen Volkes und der Presse [...] zu stören,[...] sofort auf das Energischste zu unterdrücken“[145]. Doch die Zensurdebatten im Reichstag, welche erstmals im März 1915 thematisiert worden waren und sich über alle folgenden Kriegsjahre hinzogen, enthüllten schnell, dass der offiziell verkündete „Burgfrieden“ auf Dauer keinen Bestand-

---

[141] Mühsam, Kurt: Wie wir belogen wurden. Die amtliche Irreführung des deutschen. Volkes, München 1918, S. 54.

[142] Fischer, Heinz-Dietrich, S. 171.

[143] Zur Pressepolitik im 1. Weltkrieg siehe: Koszyk, Kurt: Deutsche Pressepolitik im 1. Weltkrieg. Düsseldorf 1968; ders.: Deutsche Presse 1914-1945, Geschichte der deutschen Presse Teil III. Berlin 1972; Fischer, Heinz- Dietrich: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480- 1980. Düsseldorf 1993, S. 216ff. Zur NAZ: Koszyk, Kurt: Deutsche Presse im 19. Jahrh., Berlin 1966; Fischer, Heinz- Dietrich, Deutsche Zeitungen des 17.- 20. Jahrhunderts, Bd. II. .München 1972; Rieger, Isolde: Die wilhelminische Presse im Überblick 1888- 1919. München 1957, S. 111ff.; Zechlin, Egmont: Der Weg zur Einheit und die NAZ; in: DAZ, 1.10.1936, Sonderbeilage.

[144] Vgl. Koszyk, Kurt: Deutsche Presse 1914-1945, S. 15ff; Deist, Wilhelm: Die Propaganda im Zeichen des Vaterländischen Unterrichts, April 1917-Oktober 1918, in: Militär u. Innenpolitik im Weltkrieg 1914-1918, Kap VIII, darin: Richtlinien für die Aufklärungs- und Propagandatätigkeit, S. 816ff u. Leitlinien zur Aufklärung in der Heimat S. 970ff. Eine gute Übersicht über verfälschende Nachrichtenübermittlung bietet Schade, Peter: Nachrichtenpolitik u. Meinungssteuerung im Kaiserreich, dargestellt an der dt. Kriegsideologie u. Kriegspropaganda für die Massen im 1. Weltkrieg 1914-1918, phil. Diss. Hannover 1998.

[145] Deist, Wilhelm: Militär und Innenpolitik, Bd.1, S. 193.

haben konnte. In diesen Debatten brachen erneut die Spannungen und Gegensätze auf, die durch den Kriegsausbruch nur verdeckt worden waren[146].

Im letzten Kriegsjahr gab das Kriegspresseamt einen täglichen Lagekommentar heraus, der den Zweck verfolgte, den alliierten Kriegsberichten, die in der deutschen Presse abgedruckt werden durften, zu begegnen. Hinzu war eine große Zahl von parteiunabhängigen Kriegsberichterstattern rekrutiert worden, zu deren Aufgabe gehörte, „die Heimat mit erbauenden Darstellungen über Leben und Erleben der Truppe im Felde zu versorgen“[147]. Zunehmend gaben Truppenteile auch eigene Zeitungen heraus. Die auflagenstärkste Frontzeitung im Westen war die „Liller Kriegszeitung“, die zweimal wöchentlich erschien und während der beiden letzten Kriegsjahren in bis zu 110000 Exemplaren vertrieben wurde; die wichtigste Soldatenzeitung an der Ostfront war die „Zeitung der 10. Armee“ mit annähernd 30000 Exemplaren. Sowohl im Osten wie im Westen gab es ein zentrales Kriegsberichterstatterquartier, doch besaß nicht jede Zeitung in der Heimat die ausreichenden Mittel, um einen eigenen Korrespondenten dorthin zu entsenden. Als sich die Lage des deutschen Heeres zunehmend verschlechterte, kam den Kriegsberichten immer stärker die Aufgabe zu, die Taktik der Reichsführung, die tatsächlichen Verhältnisse an der Front in der Heimat zu verschleiern, zu unterstützen. Nicht selten gingen die Artikel so weit, dass die Wahrheit unterdrückt wurde, bzw. eindeutig etwas Unwahres berichtet wurde, um im Inneren die Öffentlichkeit auf Kurs zu halten und nach außen dem Feind weiterhin den ungebrochenen Kampfgeist Deutschlands zu demonstrieren[148]. Eine erfolgreiche Rezeption und Stabilisierung der „Stimmung“ zeigte sich allerdings nur in den Kreisen, die trotz vernichtender Niederlagen oder existentieller Not an einem Siegfrieden nie gezweifelt hatten. Selbst bei den Optimisten schlug spätestens im Herbst 1918, als sich die endgültige Niederlage abzeichnete, die Stimmung in Resignation und Panik um[149].

Vor 1914 war die Pressepolitik in der Hauptsache von der Pressestelle des Auswärtigen Amtes und in Konkurrenz dazu von einem von Tirpitz eingerichteten Pressebüro im Reichsmarineamt geleitet worden. Mit Ausbruch des Krieges wurde diese der Abteilung III b des Generalstabes des Feldheeres als Werbe- und Aufklärungsdienst übertragen, so dass das gesamte Pressewesen nun von der politischen, besonders aber von der militärischen Führung abhängig war, denn auch die „Militärische Stelle des Auswärtigen Amtes“

[146] Fischer, Heinz-Dietrich, S. 179ff.
[147] Koszyk, S. 29.
[148] Ebd., S. 81f.
[149] Deist, Wilhelm: Militär, Staat u. Gesellschaft, S. 163.

unter Oberst von Haeften war im Januar 1918 als Auslandsabteilung in die OHL integriert worden, um in Koordination mit dem Kriegspresseamtes die feindliche und inländische Propaganda zu beeinflussen[150].

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, gegründet 1860, hatte sich während der Regierungszeit Bismarcks zu einem offiziösen Organ entwickelt, - von Kritikern wurde es damals „la feuille de M. de Bismarck" genannt[151], welches die Verlautbarungen und Entscheidungen der Regierung verbreitete. Diesem regierungsnahen Kurs blieb die NAZ unter den Nachfolgern Bismarcks und auch während des Ersten Weltkriegs treu. Selbst nach dem Ende des Kaiserreichs und der Umbenennung des Blattes in Deutsche Allgemeine Zeitung (DAZ) Ende November 1918 behielt die Zeitung ihren regierungsnahen Charakter bei. Parteipolitisch war die Zeitung jedoch seit ihrer Gründung eher konservativ - liberal orientiert, was sie in der Weimarer Republik zunehmend in Konflikt mit den sozialdemokratischen Regierungen bringen sollte[152]. Dennoch benutzten sämtliche Regierungen, die monarchischen wie die demokratisch parlamentarischen, weiterhin die NAZ bzw. DAZ zur Bekanntmachung ihrer Regierungsbeschlüsse und zur Verteidigung ihres politischen Kurses, was in der Öffentlichkeit durchaus registriert wurde.

Daran änderte sich auch wenig, als die NAZ 1917 vom Reimer Hobbing Konzern in Berlin übernommen und damit offiziell die amtliche Bindung an die Reichsregierung aufgehoben worden war. Laut Vertrag vom 1. Juli 1918, vereinbart zwischen NAZ und Regierung, erschien die NAZ dreizehnmal pro Woche als halbamtliche Tageszeitung mit einem amtlichen und einem nichtamtlichen Teil, in dem parteiunabhängige Mitarbeiter ihre Meinung äußern durften[153].

Insofern musste sich Egmont Zechlin im Klaren gewesen sein, dass er sich mit der Übernahme des Postens eines Kriegsberichterstatters bei der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung in den Dienst der Regierung stellte. Dementsprechend war sein journalistisches Handeln darauf gerichtet, die öffentliche Meinung in der Heimat zum Durchhalten zu bewegen und von der Notwendigkeit der Solidarität zu überzeugen, was aus den Zeitungsartikeln klar hervorgeht.

Bevor Zechlin seine Tätigkeit als offizieller Kriegesberichterstatter im August 1918 aufnahm, hatte er schon für einige Zeitungen, vornehmlich Soldatenblätter, Artikel veröffentlicht, entweder privat unter seinem Namen oder als Sonderberichterstatter ohne Auftrag.

---

[150] Deist, Wilhelm: Militär und Innenpolitik, S. LVI.ff.
[151] Fischer, Heinz- Dietrich: Handbuch der politischen Presse, S. 218.
[152] Koszyk, Kurt: Deutsche Pressepolitik 1914-1945,. S. 65.
[153] Koszyk, Kurt: Deutsche Pressepolitik im 1. Weltkrieg. S. 135ff.

Allerdings hatte der Stil seiner frühen Schilderungen von den Kriegsschauplätzen an der Ostfront, die er als aktiv kämpfender Soldat, später nach seiner Verwundung als Beobachter erlebt hatte, weniger dem eines Kriegsberichtes entsprochen, sondern vielmehr an literarische Vorlagen aus Romanen und Abenteuererzählungen erinnert. Mit oftmals blumiger theatralischer Sprache beschrieb Zechlin die fremden Orte, ihre Einwohner, ihre Kultur und die momentane Stimmung, in die er hineinversetzt wurde. Schilderte er konkrete Kriegserlebnisse, so vermittelten sie eher den Eindruck einer spannenden, zuweilen anekdotenreichen Abenteurererzählung, als den eines Tatsachenberichtes über die Realität des Kriegsalltags. In dieser Rolle des unterhaltsamen Erzählers vermag Zechlin allerdings wenig zu überzeugen.

„[...] 20 Rubel hier in Kiew für eine Droschke! [...] Polizisten galoppieren auf struppigen Pferdchen über die Plätze. Aus der Sophienstraße wälzt sich eine jubelnde Menge heran. Bauern [...] und Soldaten, auf dem rechten Arm rote, auf dem linken weiße Binden.[...] Ich steige auf den Kaisergarten, blicke sinnend auf den Dnjepr und die Stadt der goldenen Kuppeln, über die sich die grauen Schleier der Abenddämmerung senken.[...] In den Büschen ein Wispern, [...] in den Bäumen das Schluchzen der Nachtigal - tief unten das Brausen der Märchenstadt - Tausend und eine Nacht“[154].

Derartige Prosaimpressionen, die auch jeden Roman mittlerer Qualität einleiten könnten, mögen vielleicht eine augenblickliche Stimmung wiedergeben, die Zechlin in Kiew empfunden haben mag. Sie erweisen sich jedoch als wenig hilfreich und nützlich, einen einigermaßen realistischen Eindruck von einem Kriegsschauplatz herzustellen.

Inwieweit Zechlin versucht hatte, sowohl den Leser in der Heimat als auch den Soldaten - sie zählten überwiegend zu den Lesern der „Woche“ - bewusst ein verklärtes Abbild der Wirklichkeit zu suggerieren, um von den tatsächlichen Bildern des Krieges abzulenken, ob er mit diesem Artikel bereits im Sinne der staatlichen Propaganda gehandelt hat, oder ob dieser Stil, den er schon früher in seinen Schulaufsätzen verwandte, seinen Neigungen entsprach, kann nicht eindeutig bestimmt werden[155].

Gerade auf der Linie Krim - Odessa, die Zechlin in seinem Artikel schildert, befand sich beim Waffenstillstand von Brest-Litowsk am 15.12.1917 die Front zwischen Russland und den Mittelmächten. Von diesem Gebiet waren von den dort stationierten russischen Soldaten die ersten Meutereien und die Anfänge der russischen Februarrevolution ausgegangen. In den Artikeln Zechlins. Die von Februar 1917 bis etwa Juni 1918 entstanden sind, ist

[154] Zechlin, Egmont: Zwischen Kiew und Sewastopol; in: Die Woche, Nr. 24, 1918, ohne genaues Datum, S. 590/ 591.

[155] Keegan, John: Der 1. Weltkrieg, S. 308, u. S. 389f.

nichts von den Schrecken der Kämpfe zu finden. Mit großer Distanz zur Realität schildert er stattdessen friedliche Naturschönheiten und einen glücklichen Alltag.

Zechlins frühe Artikel sind überfrachtet von metaphorischer und blumiger Sprache.

„[In der Kirche von Odessa] schirmt ein zierliches Mädchen mit feuerdurchleuchtenden Fingern ihr flackerndes Kerzenlicht, so dass der gedämpfte Schein ihr Gesichtchen mit den schwarzen Glanzaugen in rosa Gluten taucht“[156].

Unwillkürlich erhebt sich die Frage, ob der Verfasser seine ersten schriftstellerischen Gehversuche macht und der Stil daher so künstlich wirkt oder ob es seine überschäumenden jugendlichen Empfindungen sind, die ihn zu solchen Sätzen veranlassen, denn Zechlin war zu dieser Zeit 21 Jahre alt. Außerdem kann man nicht außer Acht lassen, dass den deutschen Soldaten, die als Sieger in die Ukraine einzogen, das Land und seine offensichtlich friedliche Atmosphäre nach den Kämpfen an der Front wie ein paradiesischer Zustand erscheinen musste. Dennoch mutet es seltsam an, dass Zechlin über die revolutionären Truppen der Bolschewiki nichts anderes zu berichten weiß als die Beschreibung ihrer Uniformen und stattdessen die romantische Begegnung deutscher Soldaten mit jungen Ukrainerinnen schildert.

Einen anderen Stil entwickelte Zechlin in einem Artikel vom 2.6.1918, den er als Sonderberichterstatter im Berliner Lokalanzeiger veröffentlichte[157]. Auch in diesem Artikel berichtete Zechlin von der Situation an der Ostfront. Doch der Text „Aus der befreiten Krim“ hat nicht die friedliche Idylle zum Thema. Als überzeugter deutscher Patriot und Soldat gibt er einen emotionalen und erschütternden Bericht über die Ermordung zahlreicher Menschen durch die Bolschewiki bei Eupateria - dem einstmals mondänen Badeort bei Sewastopol.

Zechlins Schreibstil und seine Darstellungsweise spricht die Emotionen der Leser an. Sehr subjektiv und in einseitiger Schwarz-Weiß-Malerei wird das Verhalten des deutschen Soldaten als tadellos beschrieben, - er hebt vor allem seine Maschinen-Gewehr-Abteilung als den Stolz des Heeres hervor -, während die Bolschewiki ausnahmslos dem Typus des grausamen Feindes entsprechen, der die eigene Bevölkerung ermordet. Auch als Zechlin ab August 1918 während der letzten Kriegsmonate als offiziell bestellter Kriegsberichterstatter der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ins Große Hauptquartier an die Westfront kommt, entwickelt er ein großes Talent, mit seinen Artikeln über die einzelnen Kampf-

[156] Zechlin, Egmont: Zwischen Kiew und Sewastopol, S. 590, derselbe Artikel erschien am 11.6.1918 in: Am Bosporus, Dt. Soldatenzeitung, Nr. 31, S. 1f.

[157] Zechlin, Egmont, Sonderberichterstatter: Aus der befreiten Krim, in: Lokalanzeiger, Jg.36 Nr. 277, 2.6.1918.

handlungen an verschiedenen Frontabschnitten die Empfindungen und Gefühle der Leser anzusprechen. Indem der tapfere, ruhmreiche und integre deutsche Soldat auf der einen Seite dem grausamen, blutrünstigen Feind auf der anderen Seite gegenübergestellt wird, greift Zechlin auch dort zu den bereits jetzt verwendeten Polarisierungen.

Auf welche Weise es Zechlin letztlich gelungen war, seinen Wunsch nach politischem Publizieren in die Tat umzusetzen, d. h. über die formale Bewerbung,Zeugnisse oder Referenzen, die zur Einstellung bei der NAZ nötig gewesen sind, macht er keine Angaben[158].

Zechlin schreibt, er habe seine Bewerbung bei der Redaktion der NAZ damit begründet, dass er als ehemaliger Soldat die Kriegsberichterstattung besser den Bedürfnissen der Arbeiter und Soldaten würde anpassen können, weil er im Gegensatz zu den anderen Journalisten über praktische Fronterfahrung verfüge. Die Ausübung der Stelle und die Freiheiten, die sich Zechlin bei der Berichterstattung eröffneten, entsprachen sicher nicht der Norm, denn sie gewährte ihm den unmittelbaren und direkten Einblick in die Kriegsführung der 3. OHL unter Hindenburg und Ludendorff, da er im Großen Hauptquartier, dem Zentrum des deutschen Militärs, unmittelbar die strategischen Entscheidungen verfolgen konnte. Darüber hinaus war es für einen Abiturienten und verwundeten Offizier sicher ungewöhnlich, das Amt eines Kriegsberichterstatters übertragen zu bekommen, was ansonsten eher Zivilisten mit journalistischer und literarischer Erfahrung vorbehalten war.

„Immerhin war es eine Anmaßung, wie ich [...] eine Aufgabe übernahm, für die bisher ausschließlich Persönlichkeiten der deutschen Literatur eingesetzt worden waren. Kriegsberichterstatter waren damals nicht wie im Zweiten Weltkrieg Angehörige der Wehrmacht, sondern Zivilisten, die sich als Romanschriftsteller in der Öffentlichkeit einen Namen gemacht hatten und ihre Berichte jeweils später in einem Buch zusammenfassten“[159].

Mit Stolz berichtet Zechlin in seinen Erinnerungen über die neu erworbene Position, die in seinen Augen noch aufgewertet wurde, dass er in einer zur zivilen Litewka[160] umgearbeiteten Uniform mit EK I am Revers viel stärker als seine zivilen Kollegen die Möglichkeit besaß, im Schützengraben dabei zu sein. Er bewegte sich als literarischer Neuling völlig ungezwungen in dem Kreis intellektueller Literaten, von denen nach seinen Angaben keiner ein politischer „Extremist“ war. Die Be-

---

[158] Im Nachlass Zechlins findet sich ein Schreiben vom 10.12.1986, in dem Zechlin an das Bundesarchiv/ Militärarchiv in Freiburg i. Brsg. schreibt, um zu erfahren, ob in den Unterlagen des Generalstabes bzw. der „Militärischen Stelle des Auswärtigen Amtes“ eine Genehmigung seines Dienstes bei der NAZ vorläge, (BA KO N 1433/ 103). Eine eigene Anfrage an das Bundesarchiv/ Militärarchiv Freiburg hat ergeben, dass der entsprechende Brief Zechlins nicht positiv beantwortet sein kann, weil darüber keine Akten mehr existieren. Zechlin bestätigt dies in seinen Erinnerungen und fügt hinzu, dass auch die Unterlagen des Korrespondenzbüros beim Großen Hauptquartier von den Mitarbeitern selber bei Kriegsende und Ausbruch der Revolutionsunruhen Anfang November 1918 vernichtet worden seien, vgl. Erlebtes und Erforschtes, S. 83f.

[159] Ebd., S. 84.

[160] Litewka war ein weicher Uniformrock mit umlegbarem Kragen.

richterstatter konnten anfangs ihre Arbeit nahezu ohne einschränkende Zensur ausüben, was ansonsten durch die Maßnahmen der militärischen Pressestelle im Krieg unmöglich war[161], wie Zechlin in seinen Memoiren behauptete. An anderer Stelle erwähnte er die eindeutige Weisung des Oberleutnants Walter Nicolai – er leitete die Abteilung III b des Aufklärungsamtes – jegliche Kritik mit Entlassung aus dem Amt zu begegnen[162].

„Ich erschien in einer Runde, die eher so aussah, wie[...] in Literaturgeschichten [...].Da war Karl Rosner, später bekannt [...] durch sein Buch der König [...].Hier begegnete ich auch Dr. Adolf Köster, einem Korrespondenten des sozialdemokratischen Vorwärts, in der Weimarer Republik Reichsaußen-, dann Reichsinnenminister [...].Auch den Lyriker Alfred Richard Meyer und [...] Wilhelm Hegeler, der zu der naturalistischen Bewegung um Gerhard Hauptmann gehörte. Auch [...] Eugen Kalkschmidt von einer Münchener Zeitung [...].Professor Wegener, ein weitgereister Geograph schrieb für die Kölnische Zeitung und Georg Kyser, [...] Autor eines Romans über Charlotte Steeglitz. [...] Zur Mittagsrunde gehörte auch ein Presseoffizier, Hauptmann von Dithfurth, von der Abteilung III b [...]“[163].

Zechlin und seine Kollegen waren in Charleville in französischen Privatwohnungen untergebracht und mit einem Personenwagen ausgestattet, um zu den Stabsquartieren und bis an die jeweilige Front zu gelangen. Daher wäre es ein sehr angenehmes und interessantes Arbeiten gewesen, wenn die Recherche nicht stets mit akuter Lebensgefahr verbunden gewesen wäre und zudem die Situation der deutschen Armee im August 1918 die Stimmung allgemein gedrückt hätte.

---

[161] Die vom Großen Hauptquartier ausgehenden Berichte der Kriegsberichterstatter wurden schon dort zensiert und mit Stempel und dem Namen des betreuenden Generalstabsoffiziers versehen, in: Fischer, Heinz-Dietrich: Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg. Berlin 1973, S. 236.

[162] Erl. und Erf. S. 99.

[163] Erlebtes und Erforschtes, S. 84f. Karl Rosner, (1875-1951), österreichischer Schriftsteller, Redakteur der Gartenlaube u. der Cottaschen Monatsschrift ‚der Greif”, von 1915-1918 Berichterstatter im Hauptquartier des Kronprinzen Wilhelm, verfasste 1922 dessen Erinnerungen; DBE, Bd. 8. (1998), S. 404. Adolf Köster, (1883-1930), Politiker, Diplomat, Privatdozent f. Philosophie, während des 1. Weltkriegs Kriegsberichterstatter für den ‚Vorwärts’ an der Westfront; 1920 Reichsaußenminister (Kabinett Müller), 1921-1922 Reichsinnenminister (2. Kabinett Wirth), beteiligt am Gesetz zum Schutz der Republik; DBE, Bd. 5. (1997), S. 675. Vom gleichen Autor: Kriegsberichte in Buchform, u. a. „Mit den Bulgaren. Kriegsberichte aus Serbien u. Mazedonien aus den Jahren 1915/16. Alfred Richard Meyer, Pseud.: Meyer Hambruch, Munkepunke etc., (1892-1956), Verleger u. Schriftsteller, stud. Jura u. Philologie, Herausgeber u. Redakteur verschiedener feuillton. Blätter, 1933 Sozialreferent der Reichsschriftumskammer; DBE, Bd. 7. (1997), S. 98. Wilhelm Hegeler, (1870-1943), Schriftsteller, stud. Rechtswiss., Kunstgeschichte u. Literatur, ab 1892 naturalist. sozialkritischer Literat im Friedrichshagener Kreis, freischaffend verfasste er mehrere Romane, der erste: Mutter Bertha, 1893; DBE, Bd. 4. (1996), S. 480. Eugen Kalkschmidt, (1874-1962), Redakteur, Kunsthistoriker, Schauspieler u. Mitarbeiter an Zeitungen für Theater, Kunst u. Literatur, wie Frankfurter Ztg, Kunstwart, Jugend; DBE, Bd. 5. (1997), S. 414. Er vertrat im August 1918 Dr. A. Köster beim Vorwärts. Georg Wegener, (1863-1939), Geograph u. Forschungsreisender, Sohn eines Superintendenten, stud. Geographie u. Geschichte u. a. in Berlin, Heidelberg u. Marburg, bereiste alle Erdteile u. verfasste zahlreiche Bücher, im 1. Weltkrieg Berichterstatter der Kölnischen Zeitung; DBE, Bd. 10. (1999), 372f. Georg Kyser, (1882-1940), Schriftsteller, stud. Geschichte, Germanistik u. Philosophie, nach dem 1. Weltkrieg Direktor für Filmrecht beim Fischer Verlag, Dramaturg bei der Bavaria; DBE, Bd. 6. (1997), S. 185.

Mit der Übernahme des Postens eines Kriegsberichterstatters bei der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung war es auch für Zechlin nahezu unmöglich, sich trotz der liberalen Arbeitsatmosphäre den Zensur - Vorgaben zu entziehen, wenn er seinen Posten behalten wollte. So vermitteln seine erhaltengebliebenen Artikel aus jenen Monaten den Eindruck einer sehr stark lenkenden, subjektiven und einseitigen Berichterstattung.

An der Westfront war nach dem Kriegseintritt der USA am 6.4.1917 auf Seiten der Alliierten deren Sieg langfristig unaufhaltsam. Selbst eine gut ausgebildete, schnelle und noch immer disziplinierte deutsche Infanterie und Artillerie konnte den Reserven der Gegner an neuen Soldaten und der Übermacht an technischen Mitteln - beispielsweise standen lediglich zehn deutsche Panzer allein 800 englischen Tanks gegenüber - nichts mehr entgegensetzen[164].

Zwar wurde auf deutscher Seite auch nach dem Scheitern der Märzoffensive 1918, noch an das Gelingen neuer Offensiven an der Westfront geglaubt, da diese Offensivstrategie an den Fronten im Osten und Süden relativ erfolgreich gewesen war. Aber das Ungleichgewicht der Truppenstärke, die schlechte Ernährungslage und Erschöpfung der deutschen Zivilbevölkerung und der Soldaten hätten Ludendorff und die gesamte Militärführung von vornherein zu einer realistischeren Einschätzung der Lage führen müssen, anstatt die letzten Elitetruppen in einem aussichtslosen Kampf zu opfern[165]. Noch bis Ende September 1918 weigerte sich Ludendorff, die drohende Niederlage anzuerkennen, obwohl das deutsche Heer seit der letzten gescheiterten Juli - Offensive die Initiative verloren hatte und sich im Westen stetig auf dem Rückzug befand.

Das Anfang Oktober 1918 durch die neue Reichsleitung unter Prinz Max von Baden auf Drängen der OHL durchgeführte Waffenstillstandsgesuch an Wilson wie auch die hektischen inneren Reformen zur Demokratisierung und Parlamentarisierung des Kaiserreiches entsprang lediglich dem Wunsch, einen relativ günstigen Frieden zu erreichen. Ludendorff, der noch am 29. September auf einen sofortigen Waffenstillstand gedrängt hatte, versuchte plötzlich am 24.10. die Notenwechsel des Reichskanzlers mit den Alliierten, die auf der Basis der Friedensvorschläge des amerikanischen Präsidenten Wilson stattfanden, zu konterkarieren und in der deutschen Öffentlichkeit den Gedanken zu erwecken, die deutschen Truppen würden die Westfront gegenüber den alliierten Angriffen halten können. Seine Entlassung am 11. November 1918 war die notwendige Konsequenz[166].

---

[164] Keegan, John. Der 1. Weltkrieg, S. 524ff, siehe dazu auch Karte S. 553 zu den deutschen Offensiven von 1918.
[165] Ebd., S. 562.
[166] Keegan, John: Der Erste Weltkrieg, S. 568 ff.

Zechlin begann seine Kriegsberichterstattung, als die deutsche Armee mit ihrer Juli-Offensive 1918 an der Marne-Reims-Linie gescheitert war.

„Die strategische Initiative war den Feindmächten zugefallen", schrieb Zechlin in seinen Erinnerungen[167]. Für seine Berichterstattung wurde entscheidend, inwieweit die OHL und die Reichsleitung die Tatsache, dass der Krieg bald und zu Ungunsten der Deutschen beendet sein würde, begreifen würde.

Explizit kritisierte Zechlin in seinen Erinnerungen die Abhängigkeit der Politik von der OHL, etwa beim Kronrat in Spa am 14. August 1918, auf dem die OHL erstmals offen die Fortführung des Krieges für aussichtslos erklärte. Insgesamt herrschte so eine „Atmosphäre der Selbsttäuschung und Ratlosigkeit und [...] oberflächlichen Betrachtungen"[168]. Indem er die Unfähigkeit der Machthaber anspricht, die weder den Krieg beenden noch durch Reformen die innenpolitische Situation beruhigen konnten, wies er deutlich auf die Mängel des Systems hin. Anstatt endlich die notwendigsten Maßnahmen in der Innen- und Außenpolitik durchzuführen, beschlossen der Kaiser und die OHL nach dem 14. August eine neue Propagandaoffensive, um dem deutschen Volk weiterhin die Möglichkeit eines Sieges vorzugaukeln[169].

Zechlin war sich in der Rückschau sicher, dass diese „psychologische Kriegsführung" nicht nur falsch, sondern auch undurchführbar gewesen sei. „Wie aber verhielt er sich damals selbst und seine anderen Berichterstatter in den Zeitungsberichten[170]?

Klare Richtlinien für die Kriegsberichterstattung existierten zwar nicht; doch hatte das seit dem 29.8.1914 bestehende Werbe- und Aufklärungsamt unter Ministerialdirektor Erhard Deutelmoser und Oberst Hans von Haeften[171] gefordert, in der Bevölkerung die Siegeszuversicht aufrecht zu halten, mithin die Heimat so zu beeinflussen, dass sie den Soldaten an der Front den Rücken stärken würde. Außerdem sollten die Artikel der Kriegslage darauf verweisen, dass auch der Feind kriegsmüde sei. Vor allem war das Presseamt überzeugt davon, dass das Eingeständnis der Niederlage schwere Konsequenzen für die dann beginnenden Friedensverhandlungen zur Folge haben würde. Ein ohnmächtiges Deutschland würde sich alle Bedingungen diktieren lassen müssen.

---

[167] Erlebtes und Erforschtes, S. 86.
[168] Ebd., S. 88.
[169] Ebd., S. 89.
[170] Ebd., S. 90.
[171] Haeften, Hans von, Oberst (1870-1937), Chef der Auslandsabteilung der OHL. Seit 1914 mit der Kriegsnachrichtenstelle in Posen betraut, dort enge Verbindung mit Hindenburg u. Prinz Joachim, jüngster Sohn Wilhelms II; seit 1916 als Vertrauensmann Ludendorffs Leiter der Militärischen Stelle des Auswärtigen Amtes beim Chef des Generalstabes des Feldheeres seit Juni 1918, bereitete Ende 1917 eine propagandistische Friedensoffensive mit OHL u. Reichsleitung vor, war nach 1920 Direktor der Historischen Abteilung des Reichsarchivs, von 1931-1934 Präsident des Reichsarchivs, leitete in diesen Ämtern die Herausgabe des amtlichen Werkes über den 1. Weltkrieg; NDB, Bd. 7. (1966), S. 430f. Deutelmoser, Erhard, (1875-1941), seit 1917 Pressechef der Reichskanzlei, Ministerialdirektor, vor dem Krieg Pressechef im deutschen Kriegsministerium und seit Oktober 1915 als Chef des neueingerichteten Kriegspresseamtes der OHL in Berlin. Im November 1916 Leiter der Nachrichtenabteilung des AA.

Zechlin beschrieb, dass er zwar nicht bereit gewesen sei, immer noch „mit dem Glauben an einen Sieg zu operieren“[172], aber bei seiner publizistischen Arbeit dennoch nach der Überzeugung vorgegangen sei, das deutsche Volk darin zu bestärken, bis an der Westfront eine Entscheidung über das Schicksal Deutschlands fallen würde.

In diesem Sinne verfasste Zechlin seine Korrespondenzberichte. Kritik an der militärischen und politischen Führung findet man in seinen Artikeln nicht, ebenso wenig ein apologetisches Bemühen zur Rechtfertigung des Krieges. Vielmehr versuchte Zechlin angesichts der drohenden militärischen Katastrophe und der wachsenden Missstimmung im Inneren des Reiches, durch seine Artikel das Gemeinschaftsgefühl der Bevölkerung wieder zu stärken. Durch seine Erfahrung hielt er sich dazu befähigt, mit seinen Berichten alle sozialen Schichten zu erreichen und zu beeinflussen.

Ein Plan ließ sich allerdings nicht verwirklichen: In einem Interview mit Hindenburg, dem Bekannten der Familie aus seiner Kinderzeit, wollte Zechlin die soziale Frage ansprechen und dem Feldherrn die Verbindung von inneren politischen und äußeren militärischen Problemen deutlich machen[173].

Schon bald gewann Zechlin – so berichtet er in seinen Memoiren[174] – den Eindruck, dass im Großen Hauptquartier ausschließlich das aktuelle Kampfgeschehen die Entscheidungen leitete, weil der „unmittelbare Kontakt mit politischen Ereignissen verloren ging“. Daher bot sich ihm auch nicht die Chance zu einer unmittelbaren politischen Publizistik, sondern er musste sich mit dem Abfassen von Berichten über den Frontverlauf, die Gefechtslage und die Stimmung der Soldaten begnügen, eine Aufgabe, die jetzt seinen Interessen entsprach und ihn voll ausfüllte[175].

Diese Berichte erschienen zumeist in Fettdruck auf der Titelseite der NAZ, wobei die Länge der Artikel variierte, jedoch durchschnittlich 1-1,5 Spalten betrug. Zechlins spätere Einschätzung war sicherlich realistisch, wenn er in seinen Erinnerungen schreibt, dass diese Artikel von einiger Bedeutung gewesen sein dürften[176].

Es ist davon auszugehen, dass die Berichte der Kriegsberichterstatter der NAZ ein breites Interesse gefunden haben, zumal Zechlins Artikel in ihrer Kürze und Prägnanz eine große Authentizität und Nähe zum Kampfgeschehen vermittelten[177].

---

[172] Erlebtes und Erforschtes, S. 92.
[173] Ebd., S. 93.
[174] Ebd., S. 94.
[175] Ebd.
[176] Ebd., S. 95.
[177] Es war trotz eingehender Recherche nicht möglich, alle Artikel Zechlins aus seiner Zeit bei der NAZ bzw. DAZ zu ermitteln, da nicht jeder Artikel namentlich gezeichnet war. Außerdem machte Zechlin keine genauen Angaben, wie lange er auch nach Kriegsende für die DAZ gearbeitet hat. Allerdings enthält der

Seine Berichte überschrieb Zechlin nicht wie üblich mit dem Titel „Aus dem Großen Hauptquartier“, obwohl dies die Nähe zum Entscheidungszentrum bezeugt hätte. Vielmehr ging er einen Schritt weiter und benannte präzise die Kampforte und gab stets eine genaue, detaillierte geografische und morphologische Beschreibung der Umgebung und eine exakte Darstellung des Gefechtsverlaufes[178].

Ganz offensichtlich gelang es ihm oft, bis an die Frontlinie vorzudringen und so den Kampf mit eigenen Augen zu beobachten. Eine Berichterstattung aus zweiter Hand, etwa durch spätere mündliche Erzählungen der Soldaten oder Offiziere, genügte ihm nicht. Dafür scheute er keine Mühen, um mit dem Auto, zu Fuß oder sogar mit dem Fesselballon unter Lebensgefahr an die verschiedenen Gefechtslinien zu gelangen.

In einem Artikel thematisierte Zechlin anekdotisch seine Versuche, die Front zu erreichen. Als er einmal die Division des Prinzen Eitel-Friedrich[179] besuchte, sich vor Ort vom Kommandeur den Frontverlauf auf einer Karte zeigen ließ und ihm mitteilte, dass er unbedingt dorthin gelangen müsse, erwiderte dieser: „Ob Sie sich bei dieser Sache totschießen lassen, ist Ihre Sache, aber für das [anvertraute] Auto sind Sie auch noch in der Hölle verantwortlich“[180].

In einem anderen Fall beabsichtigte Zechlin, die Kampflinie aus einem Ballon zu beobachten. Nachdem der Ballon organisiert werden konnte, gelang tatsächlich der Aufstieg. Auch jene Episode fand ihren Niederschlag in einem Artikel. Im Plauderton berichtet er von der gefährlichen Situation, die ihn fast das Leben gekostet hätte, als der Ballon von einem feindlichen Flugzeug beschossen wurde.

„Da [...] tatatata - Warnungsschüsse, ein feindliches Flugzeug ist direkt über uns. Im Schutz der gleißenden Sonne herangeflogen, man muss abspringen [...]“[181].

Das kurze Zitat erlaubt bereits einen Einblick in den Stil, in dem Zechlin seine weiteren Texte verfasste. In den Erinnerungen beschreibt er, dass er als Berichterstatter die Wahl gehabt habe, zwischen einem feuilletonistischem Stil, den die meisten seiner literarischen Kollegen bevorzugten, oder dem Telegrammstil, der für die amtlichen Frontberichte ge-

---

Nachlass ca. 50 Artikel vornehmlich aus der Zeit der letzten Kriegstage an der Westfront, die einen guten Eindruck von seiner Journalistentätigkeit vermitteln, vgl. BA KO N 1433/ 81.

[178] Zechlin, Egmont: Der Kampf am Damenweg, in: NAZ, 19.9.1918, Morgenausgabe.

[179] Eitel-Friedrich 2. Sohn Wilhelms II. (1883-1942), alle fünf Söhne des Monarchen, er hatte insgesamt 6 Kinder, befehligten während des 1. Weltkriegs Regimenter. Eitel-Friedrich war Kommandierender der 1. Gardedivision, später in der Weimarer Republik war er Mitglied des monarchistisch gesinnten „Bündnisses der Aufrechten“.

[180] Zechlin, Egmont: Das Auge der Front. Aus dem Tagebuch unseres Kriegsberichterstatters, in: NAZ, 6.9.1918.

[181] Erl. und Erf. S. 95.

nutzt wurde. Tatsächlich wechselten Form und Gestaltung seiner Texte. Bisweilen handelte es sich lediglich um eine kurze Beschreibung des Frontverlaufs und der Gefechtslage[182], an anderer Stelle wiederum sind seine Artikel zu kleinen Erlebnisberichten ausgearbeitet. Besonders im zweiten Fall wirkt der Stil Zechlins sehr gekünstelt. Der Ton ist hochtrabend und emotional, auffallend ist die häufige Verwendung von Diminuitiven, Lautmalereien und Bildern, welche eher für das Genre des Romans als für einen Kriegsbericht passend sind.

„Granaten hüllten die Trichterfelder in einen weiß - grau wogenden Nebelschleier [...], schrillheulende Minen schraubten sich in die Luft und stürzten herab in die bebende Ebene.[...] Schwergetroffen von Tankerabwehr - Batterien taumelten die Tankerungetüme und legten sich todwund zur Seite.[...] Unsere Soldaten kauern in dem brandenden Erdreich, das wie ein vom Wind gepeitschtes Meer unter den Hieben der Granaten auf und ab wogte“[183].

Offensichtlich verfolgte Zechlin damit die Absicht, die Gefühle und Empfindungen des Lesers anzusprechen. Die Art seiner subjektiven Darstellung, bei der die Gegensätze Freund - Feind, gut und böse, deutlich akzentuiert werden, schienen ihm wohl mehr dazu angetan, den Leser in der Heimat für die Sache des gerechten Krieges einzunehmen, als es Vorträge leisten konnten, die von Experten oder Politikern emotionslos gehalten und mit Fachausdrücken überfrachtet wurden und zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Solidarität beitragen sollten. Zechlin konzentrierte sich dagegen auf detaillierte Beschreibungen der Front, der übermenschlichen Anstrengungen der deutschen Soldaten, ihres Mutes und ihrer beispielhaften Tapferkeit. Der Zeitungsleser musste überzeugt werden, dass sich der harte Kriegsalltag lohne, der positive Ausgang der schweren Kämpfe galt als Beweis.

Außerdem ging es darum, den Feind in einem möglichst schlechten Licht darzustellen. In seinem Artikel über die Zerstörung Douais durch englische Truppen schilderte er den Zustand der französischen Zivilbevölkerung:

„Als ich dann in die Stadt hineinging[...] der Anblick will mir auch jetzt nicht mehr aus dem Sinn, wie die Bewohner wie scheue Tiere umherliefen.[...] Ein rührendes Bild bot eine Kinderschar, die auf einem Handwagen wie Vöglein in ihrem Nest zusammenkauerten. Ein braunes Lockenköpfchen schmiegte sich ängstlich an den Spielkameraden, ein paar tränenverschleierte Blauaugen schauten erschrocken umher, ein musverschmiertes Mündchen

[182] Zechlin, Egmont: Der Großkampftag der Heeresgruppen, in: NAZ, 4.10.1918, Abendausgabe. Zechlin, Egmont: Die Angriffe auf den Damenweg, in: NAZ, 7.10.1918, Morgenausgabe.
[183] Zechlin, Egmont: Blutige Niederlage der Engländer bei Cambrai; in: NAZ, 25.9.1918.

war erstaunt geöffnet.[...] eine dem Verfall entgegengehende Stadt, die die Engländer zerstören werden- und dann Schreien über deutsche Barberei“[184].

Mit derartigen Artikeln unterstützte Zechlin die Versuche der deutschen Propaganda, der feindlichen Pressehetze wegen der deutschen Verwüstung von Kulturgütern, etwa der Zerstörung belgischer Kulturstädte wie Leuwen, der bekannten katholischen Universitätsstadt des 15. Jahrhunderts, und wegen der Ermordung von Zivilisten zu begegnen. Im Gegenzug dazu prangerte er die Rücksichtslosigkeit der alliierten Truppen beim Druck auf die deutsche Front an. Rücksichtslos zerstörten die anstürmenden Feinde die Städte ihrer eigenen Zivilbevölkerung, verwundeten und vertrieben Menschen, begingen Unrechtshandlungen, die zuvor unter deutscher Besatzung nicht geschehen waren. Zechlins Artikel über die Räumung von St Quentin und Cambrai bringt zum Ausdruck, dass „die Franzosen und Amis die Stadt massiv zerstören und in Schutt und Asche legen“, während die Sprengungen, welche die Deutschen an den ehemaligen Unterschlupf - Möglichkeiten vor ihrem Abzug vornahmen, nach Darstellung Zechlins lediglich eine notwendige Maßnahme waren[185]. In diesem Sinne interpretierte er auch den Rückzug der Deutschen vor der Übermacht der Alliierten um: „Während die Deutschen den Krieg gerne beenden würden und kein Interesse daran haben, wegen einiger Meter an Boden das Blutvergießen fortzusetzen, hält der Feind an seinen massiven Angriffen fest, worunter auch die Zivilbevölkerung zu leiden habe. Die deutsche Bitte um einen Waffenstillstand hat der Gegner mit einem Großangriff beantwortet. Er will noch mehr Blut fließen sehen, noch mehr blühende Landschaften in Trümmer sinken lassen“[186]. An anderer Stelle schrieb er:

„Engländer und Franzosen stecken Städte in Brand und treiben Menschen in Not und Flucht[...] vier Jahre haben die deutschen Truppen das Volk beschützt, die auf ihre Befreier hofften [...] Wie werden wohl Franzosen erst in Deutschland wüten?“[187] Drei Tage später erklärte er: „Gramgebeugte Gestalten liegen ermattet an der Strasse, ziehen ihre Handkarren [...], öde Fenster sprechen eine grausame Sprache, aber die Franzosen machen alles platt, was im Kampfgebiet liegt“[188].

Jeder Bericht wurde zu einem Appell an den Durchhaltewillen der Heimatbevölkerung, wobei der Kampfesmut, die Leistung und die Tapferkeit des deutschen Soldaten immer besonders hervorgehoben wurden. Auch die organisatorischen Leistungen der Kommandeure wurden gelobt, und jeder Situation wurde eine positive Seite abgewonnen. Zechlin

[184] Zechlin, E.: Die Zerstörung von Douai; in: NAZ, 9.9.1918. Morgenausgabe.
[185] Zechlin, E.: Der Großkampftag der Heeresgruppen; in: NAZ, 4.10.1918, Abendausgabe.
[186] Zechlin, E.: Die große Doppelschlacht; in: NAZ., 11.10.1918, Morgenausgabe.
[187] Zechlin, E.: Die Opfer der feindlichen Kampfesweise; in: NAZ., 11.10.1918, Abendausgabe.
[188] Zechlin, E.: Die neue Aisne- Front; in: NAZ., 14.10.1918, Abendausgabe.

vermied es, die offensichtliche, für jeden objektiven Beobachter erkennbare feindliche Überlegenheit offen anzusprechen. Die drohende Niederlage und den unaufhaltsamen Rückzug der deutschen Soldaten verschwieg er bewusst. Bei jedem Gefecht zählten lediglich die Verluste des Feindes, dagegen fiel die Beurteilung der eigenen Lage niemals hoffnungslos aus.

Die Artikel sind so aufgebaut, dass entweder das Schwergewicht der Berichterstattung auf den deutschen Leistungen liegt und somit das erfolgreiche Aufbäumen gegen die Wucht der gegnerischen Angriffswellen im Zentrum steht, oder andererseits eine Wirkung dadurch erzielt wird, dass die Berichte das Leiden der Bevölkerung und der deutschen Soldaten durch die Alliierten zum Thema haben. In jedem Fall ist der Leser geneigt, für die deutsche Seite Sympathie und Bewunderung, dagegen für den Feind Verachtung zu entwickeln und an die Richtigkeit der deutschen Handlungsweise zu glauben. In diesem Sinne erfüllten Zechlins Kriegsberichte durchaus den gewollten Anspruch, im Sinne der amtlichen Kriegspropaganda die nachlassende Stimmung zu beleben und der Verdrossenheit in der Bevölkerung zu entgegnen. Zechlin war sich darüber im Klaren, dass ein Eingeständnis der sich abzeichnenden Niederlage eine deprimierende Wirkung auf den Kampfgeist der deutschen Soldaten und den Durchhaltewillen der Heimat gehabt hätte. Daher wurden selbst ausweglose Situationen noch zu heroischen Aktionen stilisiert:

„In ihren ausgehobenen Höhlen und Bombentrichtern erwarten die deutschen Soldaten den technisch und zahlenmäßig überlegenen Gegner. Nach wechselvollem Kampf schlagen endlich deutsche Jäger die eisenspeienden Sturmwagen zurück. Es sind unsere deutschen Soldaten, die die Engländer gerühmt haben, die in der Leistung des Einzelnen das Höchste vermochten, was die deutsche Ausbildung hervorbringen kann“[189].

Trotz der beschriebenen Umstände, die einen raschen Sieg der Alliierten erwarten ließen, gelang jenen kein entscheidender Durchbruch: „Der Feind wurde durch Artillerie, MG’s und Minenfeuerwerfer in Schach gehalten [...] Brandenburger, Hannoveraner, Oldenburger und Braunschweiger zeichnen sich aus“[190].

Nach den Artikeln Zechlins schien das deutsche Westheer alle Angriffe der Gegner stets abwehren zu können, geringe Gegenwehr fügte ihnen schwere Verluste an Menschen und Material zu, und im Ergebnis stellten sich die Aktionen der Gegner „als blutige Niederlage dar“[191].

---

[189] Zechlin, Egmont: Das furchtbare Ringen zwischen Scarpe und Somme; in: NAZ. 5.9.1918.
[190] Zechlin, E.: Blutige Niederlage der Engländer bei Cambrai; in: NAZ.,25.9.1918.
[191] Zechlin, E.: Die Abwehr des Durchbruchs in der Champagne; in: NAZ, 3.10.1918, Abendausgabe.

Die Berichte Zechlins strahlen immer eine große Zuversicht aus, niemals wird eine Niederlage eingestanden, obwohl es seinen Vorstellungen nicht entsprach, Schönfärberei zu betreiben[192]. Selbst aussichtslose Situationen hindern ihn nicht daran, voll nationalem Pathos die Leistungen des deutschen Heeres hervorzuheben. Beim Angriff französisch-amerikanischer Truppen Anfang Oktober in der Champagne, „bleibt den deutschen Truppen nur der schützende Rückzug, um den Druck anzuwehren[...] Einer späteren Generation wird es vorbehalten sein, dies zu würdigen, diesen zähen Widerstand gegen eine gewaltige Übermacht [...]“[193].

Wenn durch die Angriffe des Feindes ein Rückzug unvermeidlich geworden war, rechtfertigte Zechlin diese Maßnahme in seiner Darstellung als ein vernünftiges Unternehmen, während der Vorstoß der Alliierten durch sinnlose Gier nach Geländegewinn motiviert sei: „Sie sind auf jeden Streifen Gebiet bedacht, wir haben es dagegen geschafft, den deutschen Boden unberührt zu lassen.[...] Was erobern sie schon: Völlig wüstes, verödetes Land voll Trümmer und Trichter.[...] Wenn wir wollen, könnten wir wie 1916 das Somme - Gebiet halten, aber uns ist der Schutz des *deutschen Blutes* wichtiger als der Ruhm, unwichtige Städte besetzt zu halten“[194].

„Der Apathie galt es von Seiten des Propagandaapparates durch die Forcierung immer schärferer Töne entgegenzuwirken, um so auch weiterhin die Loyalität der Massen zu sichern und darüber hinaus die Zeitgenossen auf die neue Stufe der Kriegsführung mit ihrem Versuch einer ‚totalen Mobilisierung aller Kräfte von Volk und Wirtschaft’ vorzubereiten“[195]. Zweifel am Sinn, an den Zielen und am siegreichen Abschluss des Krieges sollten tabuisiert bleiben. Zechlins Berichterstattung wird zu einer Umkehrung der Tatsachen: In Wahrheit wichen die deutschen Truppen nur zurück, weil die feindliche Übermacht dies erzwang und sie keine Kräfte mehr für einen Gegenangriff besaßen.

Ähnlich einseitig in seiner Beurteilung blieb Zechlin in einem anderen Fall. Er rechtfertigte die geplante Zerstörung eines vorher eroberten Territoriums, um dem Feind die Übernahme der Gebiete zu erschweren, den gleichen Vorgang aber verurteilt er auf alliierter Seite als blinde Zerstörungswut[196].

Doch trotz dieser Darstellungsweise Zechlins vermag man, hinter der Behauptung eines geplanten Rückzugs und des ausdauernden Mutes zum Weiterkämpfen auf deutscher Seite oder dem Hervorheben vereinzelten Außergefechtsetzens von Tanks und der Gefangenen-

---

[192] Erl- und Erf. S. 92.
[193] Zechlin, E.: Die Armeen des Feindes; in: NAZ., 31.8.1918, Abendausgabe.
[194] Zechlin, E.: Die Angriffe auf dem Damenweg; in: NAZ., 7.10.1918, Morgenausgabe.
[195] Fischer, Fritz: Bündnis der Eliten, S. 53.
[196] Zechlin, E. :Die Opfer der feindlichen Kampfesweise, in: NAZ, 11.10.1918, Abendausgabe.

zahlen die unleugbare Tatsache zu erkennen und herauszulesen: Der Krieg war für die Mittelmächte verloren. Denn seit die alliierten Truppen durch den Eintritt der USA in den Krieg mit vier Millionen frischer Soldaten, mit weiteren Kolonialtruppen Frankreichs - stets nannte Zechlin weiße und schwarze Franzosen getrennt - und mit den Truppen der englischen Dominions und Indiens über einen unversiegbaren Nachschub an Soldaten verfügten[197], musste auch dem letzten Optimisten die Hoffnungslosigkeit der Lage bewusst werden. Außerdem war die materielle Überlegenheit der Alliierten, die sich im Einsatz an modernen Kampfmitteln wie Flammenwerfern, Gas, künstlichem Nebel, Flugzeugen und Panzern zeigte, so erdrückend, dass ihr Vorsprung über Versorgung und technische Nachrichtenübermittlung uneinholbar war[198]. Wenn Zechlin auf jene technischen Details zu sprechen kommt, erläutern seine Artikel nicht nur genau ihren Einsatz, sondern gewähren zugleich einen Einblick in Formen der technisierten Kriegsführung.

„Die Wellen von englischen, französischen und amerikanischen Truppen rennen gegen unsere schwachen seit Wochen an vorderster Front Kämpfenden an. Blitzschnell laufende Tanks brechen durch[...], tauchen im Rücken auf aus dem Nebel (künstlich). Tief im Sattel gebeugte Reiter galoppieren auf tankergeebneten Wegen heran[...]. Aus den Wolken stoßen dichte Fliegerschwärme zum Angriff herab“[199].

Hinzu kommen die detaillierten Frontbeschreibungen, die von Zechlins Ortskenntnis, seiner Beobachtungsgabe, Sorgfalt und genauen Recherchen zeugen und damit sehr authentisch wirken. Daher stellen seine Artikel trotz ihrer Subjektivität eine wichtige historische Quelle für den Krieg im Westen kurz vor seinem Ende dar.

Bei den Beschreibungen der Kampfhandlungen berichtete Zechlin parteiisch, jedoch selten voller Hass auf den Gegner:

„Unsere Soldaten haben Angst vor einem neuen Graben [den sie wieder ausheben müssten], aber sie wissen, dass Tommy und Franzmann jetzt die wassergefüllten Trichter, kein Holz etc. vor sich haben“[200].

Häufig bedient sich Zechlin alter Stereotype der Freund- und Feindschemata, wenn er z. B. alte Ressentiments gegen „den Franzmann“ benutzt, welche seit der napoleonischen Besat-

---

[197] Zum Vergleich: Großbritannien mobilisierte neun Millionen und Frankreich acht Millionen Mann, ohne außereuropäische Kräfte, Deutschland hingegen 12 Millionen Mann.

[198] Dass die Deutschen im Unterschied zu den Alliierten keine entsprechende Panzerwaffe entwickelt hatten, galt als gravierende militärische Fehlentscheidung. Das deutsche Entwicklungsprogramm, viel zu spät begonnen, hatte ein Monstrum hervorgebracht, den mit 12 Mann zu besetzenden AF V. Industrielle Engpässe begrenzten die Produktion auf wenige Dutzend, so dass die deutsche Panzerwaffe hauptsächlich auf die 170 Tanks angewiesen war, die von den Briten oder Franzosen erbeutet worden waren. Vgl. Keegan, S. 569.

[199] Zechlin, E. Die große Doppelschlacht; in: NAZ, 11.10.1918, Morgenausgabe.

[200] Zechlin, E. In den neuen Stellungen; in: NAZ, 13.9.1918, Morgenausgabe.

zung existieren. Gleichzeitig drücken die Artikel aber auch seine persönlichen Empfindungen aus. Wenn er den todesmutigen Kampf der Soldaten schildert, dann kann er das, da er selbst aktiver Soldat gewesen war, auch nachvollziehen, dann entspringen seine Ressentiments auf den Gegner echten Gefühlen und wirken nicht konstruiert, sondern sind so empfunden, wie der einzelne Soldat den Kampf und den Tod erlebt haben mag.

Wenn er schreibt: „Jetzt steht es zur Entscheidung, das Ende ist in Sicht, denn der Feind sucht die End - Entscheidung: Heimat und Heer müssen jetzt durchhalten[201], so wurzelt dies in einer Überzeugung, die ihn damals als aktiven Soldaten geleitet hat, trotz Verwundung weiter Kriegsdienst zu leisten. Ähnliche Beweggründe hatten ihn auch veranlasst, sich 1914 freiwillig zum Kriegsdienst zu melden, in dem Glauben, dass jeder sich für die Gemeinschaft einsetzen müsse.

Noch im hohen Alter und aus der Distanz von mehr als 70 Jahren war Zechlin von der Richtigkeit seines damaligen Handelns überzeugt, denn seine Einstellung zum Staat und seine Überzeugung, sich für diesen bedingungslos einsetzen und für eine gemeinsame Sache kämpfen zu müssen, hat sein ganzes Leben bestimmt und hatte auch weiterhin am Lebensabend Geltung. Wie Zechlin berichtete, befanden sich er und seine Kollegen mit ihren Berichterstattungen vor eine zunehmend schwierigere Aufgabe gestellt, je länger der Krieg dauerte und je offensichtlicher die Niederlage wurde.

Letztlich wählte Zechlin eine Form in seinen Zeitungsartikeln, die zwar nichts Falsches berichtete, dennoch den Schwerpunkt der Berichterstattung auf die Mühen und die - selbst mit dem Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kräfte – scheiternden Angriffe des Feindes legte[202],- ohne von der drohenden Niederlage und damit dem endgültigen Rückzug der Deutschen aus Nordfrankreich und Belgien zu schreiben, der unausweichlich folgen musste[203].

2.5.1 Exkurs zur Kriegsberichterstattung in anderen deutschen Zeitungen

Für eine angemessene Wertung und Beurteilung der Artikel Zechlins erscheint ein Vergleich mit der Berichterstattung seiner Kollegen, die auch aus dem Großen Hauptquartier an der Westfront täglich berichteten, sinnvoll:

---

[201] Zechlin, E. Das erbitterte Ringen von der Nordsee bis Verdun; in: NAZ, 30.9.1918, Abendausgabe.

[202] So die inhaltlich übereinstimmende Tendenz in den Artikeln: Das Ringen um Rehe, NAZ 24.8.1918, Abendausgabe; Das erbitterte Ringen von der Nordsee bis Verdun, NAZ 30.9.1918, Abendausgabe.

[203] Kritik an dieser Berichterstattung fand erst nach dem Krieg statt. Vgl. z. B. Mühsam, Kurt: Wie wir belogen wurden. Die amtliche Irreführung des deutschen Volkes, München 1918.

Georg Wegener arbeitete während des Ersten Weltkrieges für die Kölnische Zeitung, die mit bis zu vier Ausgaben am Tag und einer hohen Auflagenzahl als eines der größten deutschen Blätter einen größeren Leserkreis erfasste als die NAZ[204]. Neben den regelmäßigen Frontberichten der eigenen Korrespondenten erschienen darin auch täglich die amtlichen Kriegsberichte der WTB, der Nachrichtenagentur Wolffs – Telegraphie – Büro, Berlin. Vergleicht man die Artikel Wegeners - er war Sohn eines Superintendenten wie Zechlin und hauptberuflich als Universitätsprofessor tätig - für den Zeitraum von August bis November 1918, in dem auch Zechlin von der Westfront berichtet, so fallen deutliche Parallelen auf. Wie Zechlin bediente sich Wegener eines emotionalen, oftmals pathetischen, fast theatralischen Schreibstils, wenn auch nicht in der von Zechlin häufig verwendeten bildreichen Sprache. Vor allem aber auf der inhaltlichen Ebene sind die Ähnlichkeiten frappierend. Wie Zechlin gab Wegener genau und sehr detailliert Lagebeschreibungen der Kampfhandlungen[205]. Wie dieser betonte er in jedem Artikel die zahlenmäßige und technische Überlegenheit des Feindes, jedoch ebenso den unbeugsamen Durchhaltewillen der deutschen Soldaten, ihre Tapferkeit und ihre Kampfstärke.

„Zu weit lebhafterer Kampftätigkeit kam es am Nordflügel der Armee v. Below [...]. Hier war noch am Abend des 28. Augusts mit wechselndem Erfolg und bis tief in die Nacht gerungen worden, während es unseren wieder mit musterhafter Zähigkeit und Ruhe kämpfenden Truppen gelang, den überlegenen Stürmen des Feindes nördlich[...]standzuhalten, erreichte der Gegner durch immer neue Angriffswaffen, die er in das Ringen warf, weiter südlich ein sehr begrenztes Weichen unserer Linie[206].

Darüber hinaus wird aus allen Berichten Wegeners ebenso wie bei Zechlin deutlich, dass alle, selbst die heftigsten Angriffsstürme der Alliierten im Grund ihr Ziel verfehlten, ein Rückzug der deutschen Frontlinie angeblich nicht Folge von Niederlagen, sondern strategischer Maßnahmen war und die feindlichen Kräfte den Krieg künstlich in die Länge trieben, während die deutsche Seite längst einen Waffenstillstand angeboten habe.

So schrieb er etwa am 30. August: „Die Armee v. Below hatte wieder einen Großkampftag zu bestehen und[...]ihn[...]glänzend und ruhmvoll bestanden. Bis auf zwei nahezu bedeutungslose Bodenfortschritte[...]haben die Engländer trotz ihres Masseneinsatzes an Artillerie, Tanks und Sturmbataillonen[...]nichts erreicht“[207].

Und an anderer Stelle: „Die Armee von der Marwitz ist es gewesen,[...] die die Aufgabe mit einer bewundernswürdigen Hingabe gelöst hat. Die Massenentfaltung des Gegners, seine Entschlossenheit und sein Einsatz von Kampfmitteln gehören zu dem Großartigsten, was er in diesem Krieg geleistet hat. Die schwere Erschütterung, die der Gegner davongetragen hat, versuchte er zu überwinden[...]Der 21. September

[204] Zur Kölnischen Zeitung, ihrer Gründung und Bedeutung siehe: Koszyk, Kurt: Deutsche Presse im 19. Jh., Geschichte der deutschen Presse, Teil II., Berlin 1966, S.

[205] Wegener, Georg: Die Schlacht im Westen, in: Kölnische Zeitung, 5.9.1918, Mittagsausgabe; ders.: Die Schlacht vom 21. September; in: Kölnische Zeitung, 24.9.1918, Mittagsausgabe.

[206] Wegener, Georg: Die Räumung von Bapaume; in: Kölnische Zeitung, 31.8.1918, Mittagsausgabe.

[207] Ders.: Die große Schlacht im Westen; in: Kölnische Zeitung, 30.8.1918, 2. Morgenausgabe.

Erschütterung, die der Gegner davongetragen hat, versuchte er zu überwinden[...]Der 21. September ist für die Armee von der Marvitz ein neuer[...]Kampftag gewesen, aber auch glorreicher Art. Gegen 6 Uhr morgens[...]ein riesenhaftes Gesamtfeuer der Artillerie und Minenwerfer[...]. Unter besonderer Verschwendung von Gasgranaten und Nebelgeschossen, die eine ungeheure Schleierwand für den Vorstoß schufen[...]. Ganz außergewöhnlich hoch sind diesmal die blutigen Verluste des Gegners[...]. Die Enttäuschung der Engländer ist so groß, dass die gefangenen Engländer den Misserfolg auf einen Verrat[...]schieben möchten"[208]. Man könnte den Eindruck gewinnen, als würden die Engländer ein großes Spektakel veranstalten, ohne effektives Ergebnis.

Sehr geschickt verfasste Wegener einen Artikel, in dem er von Gesprächen mit alliierten Gefangenen berichtete, die jene sinnlose Fortführung des Kampfes verurteilten und die eigene Kriegsleitung nicht verstanden, welche die Friedensangebote der Deutschen ignoriert hatten.

„Vor allem bei den länger im Kampfe stehenden englischen und französischen Leuten macht sich[...]eine große Kriegsmüdigkeit, vielfach eine leidenschaftliche Friedenssehnsucht geltend,[...]in den französischen Truppenteilen waren die Leute bis in die Einzelheiten von Deutschlands Friedensschritt und Art und Zusammensetzung unserer neuen Regierung unterrichtet. Die Gefangenen schildern lebendig den großen Jubel, den diese Verkündigungen an der Front erregten [...]. Umso größer war die Enttäuschung, als am nächsten Morgen ein neuer Sturmangriff befohlen wurde. Zahlreich sind die Stimmen, die es unbegreiflich fanden, dass man das deutsche Angebot der freiwilligen Räumung ablehnte. Ein[...]Gefangener bezeichnete das[...]als ein Verbrechen der Führung [...]. Man hielt einen Verständigungsfrieden für reif [...]. In England [...] brandmarkt die allmächtige Northcliff Presse jeden, der für einen [Frieden] einzutreten wagt(...), ohne Amerika würde der Verband unbedingt besiegt worden sein [...]. Amerika habe gar kein Interesse an Deutschlands Vernichtung"[209] .

Ähnlich wie Zechlin, der das gute Verhältnis zwischen deutschem Militär und der Zivilbevölkerung in Frankreich und Belgien betont hatte, hob Wegener in seinem Bericht hervor, dass die alliierten Soldaten ebenfalls ein Ende der Kämpfe wünschten, aber machtlos seien gegenüber der Kriegswut ihrer Führung.

Ähnliche Aussagen lieferten auch die Artikel Karl Rosners, dessen Bericht über den Kaiserbesuch bei der Truppe für den Berliner Lokalanzeiger in der Kölnischen Zeitung abgedruckt ist. In diesem erklärte Rosner: „Die Unersättlichkeit[...]unserer Feinde macht [die Truppe] zu einer festgeschlossenen Kampfestruppe ersten Ranges. Der Tag fordert, bis das Friedensziel wahrhaftig wird[...] die volle Hingabe an den Kampf [...]. Sie sind der Überzeugung [...], dass der rechte Lohn für unser getreues Aushalten geben wird und sie wollen diesen von jedem ersehnten Zeitpunkt kämpfend in mannhafter Ruhe erwarten[210].

---

[208] Ders.: Die Schlacht vom 21. September; in: Kölnische Zeitung, 24.9.1918, Mittagsausgabe.
[209] Ders.: Die Stimmung an der feindlichen Front; in: Kölnische Zeitung, 23.10.1918, Mittagsausgabe.
[210] Rosner, Karl: Der Kaiser an der Front der Reichslande, und Der Kaiser im Becken von Briey; in: Kölnische Zeitung, 23.9.1918, Mittagausgabe, und vom 24.9.1918, 2. Morgenausgabe.

Im gleichen Tenor erschienen auch die Artikel von anderen Frontabschnitten. So berichtete Karl Friedrich Nowak, Berichterstatter an der Südfront, im November 1918 von der Loyalität der Truppen für ihr Vaterland, selbst nachdem dieses bereits durch Revolution und Kriegsniederlage in seinem ursprünglichen Verband aufgelöst worden war:

„Die ganzen unerhörten Kämpfe [...] hatten das bisher erlebte Schauspiel dargeboten, dass eine Armee ihren Staat überdauerte,[...] Österreich - Ungarn war tot, aber seine Soldaten standen noch und kämpften wie sonst. Nur wer diese Armee kennt,[...]der wunderte sich nicht darüber,[...] weil mit dieser Monarchie ihnen [...] ein Inhalt genommen war, ohne den sie weiter nicht marschieren wollte, und die deutschen Soldaten kämpften auch dann noch, als Tschechen, Ungarn und Kroaten längst den Rückmarsch angetreten haben“[211].

Die Berichte des Vorwärts – Korrespondenten Adolf Köster unterlagen genauso der Zensur wie die der anderen Kriegsberichterstatter. Dennoch fiel auf, dass sein Bericht vom 10. August 1918 bereits in der Überschrift die tatsächliche Lage benannte (den Rückzug der Deutschen), auch wenn der Bericht selbst diesen Tatbestand wieder nur verklausulierte: „Ausgehend von dem Grundgedanken, der für Deutschlands augenblickliche Lage maßgebend sein kann, für die letzte Entscheidung zwischen uns und den immer stärker werdenden Gegnern, deutsche Massenreserven [...] zu sparen, so bitter[...]manchem heimischen Illusionisten (die augenblicklichen Truppenbewegungen) sein mögen, das Hauptziel der deutschen Kriegsführung kann nur sein: Keine Schlachten anzunehmen nach dem Diktat des Gegners.[...] Das einzige deutsche Kriegsziel (in dieser Situation) heißt, den feindlichen Kriegs- und Vernichtungswillen zu brechen[212].

Dieser kurze Vergleich von Kriegsberichten vermittelt durch die Einheitlichkeit der Aussagen ein repräsentatives und beeindruckendes Bild davon, wie konform die Berichterstatter an den Durchhaltewillen und die Staatsloyalität der Heimat appellierten und dabei die drohende Niederlage möglichst zu verschleiern suchten. Dass derartige Artikel die Richtlinien der offiziellen Kriegspressepolitik befolgten, beweist der Vergleich mit den amtlichen Heeresberichten, die täglich morgens und abends in den Zeitungen erschienen.

Darin wurden die zunehmende Erschöpfung der deutschen Soldaten und der dauernde Rückzug vollkommen verschwiegen und ausschließlich über lokale Niederlagen des Feindes berichtet: „Zwischen Ailette und Aisne sind besonders starke Angriffe von Franzosen und Amerikanern unter schweren Verlusten für den Feind völlig gescheitert. Bisher sind mehr als 50 zerschossene Panzerwagen gemeldet“[213].

Bei einer derartigen offiziellen und durch loyale Kriegsberichterstatter unterstützten Propaganda erscheint es wenig verwunderlich, dass das plötzliche Kriegsende, die harten Waffenstillstandsbedingungen und der noch härtere Versailler Friedensvertrag von vielen Men-

---

[211] Nowak, Karl Friedrich: Österreich-Ungarns Zusammenbruch; in: Kölnische Zeitung, 8.11.1918, Morgenausgabe.
[212] Dr. Adolf Köster: Der deutsche Rückzug zwischen Avre und Ancre, Vorwärts vom 10.8.1918
[213] WTB: Von den Kriegsschauplätzen; in: Kölnische Zeitung, 6.9.1918, 1. Morgenausgabe.

schen in der Heimat als Schock empfunden wurden und die Ursachen der Niederlage eher im Versagen, wenn nicht gar im Verrat der Politiker, nicht aber bei der deutschen Armee gesucht wurden.

2.6 Das Ende des Krieges

Was Zechlin dazu bewogen hatte, auch kurz vor Kriegsende noch immer an das Durchhaltevermögen der Heimat zu appellieren, war wohl der Umstand, dass die Mehrzahl der Soldaten trotz vieler Deserteure, trotz der aussichtslosen Lage und der hohen eigenen Verluste weiter ihre Stellung gehalten hatte[214].

Zechlin war überzeugt, dass eine wirksame „psychologische Kriegsführung" darin bestanden hätte, jenes vorbildhafte soldatische Verhalten ganz besonders hervorzuheben:

„Wenn sich Ludendorff [...] auf die revolutionäre Agitation in der Heimat und eine Unterwühlung der Front berief und mit der Dolchstoßlegende[215] eine Niederlage begründet worden ist, so gehört zu den Ursachen der Niederlage vielmehr eine verfehlte psychologische Kriegsführung, bei der das militärische Siegesdenken mit der Parole von einem Siegfrieden mit wirtschaftlichen und strategischen Zielsetzungen verbunden war.[...] Das hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Kriegszielfrage mit der sozialen Frage vermischte"[216].

---

[214] Ferguson, Niall vertritt allerdings die These, dass die Alliierten trotz besserer Kampftechnik die leidenschaftlich kämpfenden deutschen Soldaten nur deshalb besiegen konnten, weil „[ein] plötzlicher Anstieg der Bereitschaft deutscher Soldaten, sich zu ergeben[eintrat]..."Jene verbliebenen Deutschen, die weiterhin kämpften, waren immer noch besser imstande, den Gegner zu töten als umgekehrt. Es waren jene Deutschen, die sich zur Kapitulation - respektive zur Desertion oder zum Streik - entschlossen, die den Krieg beendeten." Ferguson: Der falsche Krieg. S. 294f. Das bestätigt einerseits Zechlins These von der Kampfkraft der Deutschen, weist jedoch auch auf die hohe Zahl der Kampfmüden hin. Siehe dazu: B. Ziemann: Fahnenflucht im deutschen Heer 1914-18; in: MM 55, 1996, S. 93-130; Ders.: Enttäuschte Erwartung und kollektive Erschöpfung. Die deutschen Soldaten an der Westfront 1918 auf dem Weg zur Revolution; in: Duppler/ Gross (Hrsg.): Kriegsende 1918. Ereignis- Wirkung- Nachwirkung. München 1999, S. 165-182; Wehler, Hans-Ulrich spricht von einer Million Deserteuren und „Drückebergern"; in: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, München, 2003, S. 188. Dazu ebenfalls: Heinemann, Ulrich: Die Last der Vergangenheit. Zur politischen Bedeutung der Kriegsschuld und Dolchstoßlegende, in: Bracher u. a. (Hrsg): Die Weimarer Republik 1918- 1933, Düsseldorf 1987, S. 371ff.

[215] So wurde die seit dem Herbst 1918 in Deutschland sich ausbreitende These genannt, nach der für den Kriegsausgang nicht das militärische Kräfteverhältnis an der Front, sondern das Versagen der Heimat verantwortlich sei. Eine radikale Version dieser Legende behauptete die Möglichkeit eines Sieges noch 1918 u. warf Sozialisten und Pazifisten vor, sie hätten seit 1914 die Kriegsanstrengungen unterminiert und damit den deutschen Sieg sabotiert.

[216] Erl. und Erf., S. 99. Mit der These, dass besonders sozialistische Teile der deutschen Bevölkerung durch ihre revolutionäre Tätigkeit das im Felde unbesiegte deutsche Heer von hinten erdolcht und den Zusammenbruch verursacht hätten, verschlossen sich v. Hindenburg und Ludendorff noch 1925 der Tatsache, dass die Ursachen der deutschen Niederlage in der machtpolitischen und militärischen Situation im Herbst 1918 begründet waren. Vgl. Niedhart, Gottfried: Kriegsende und Friedensordnung als Problem der deutschen und internationalen Politik 1917-1927, in: Michalka, S. 182: „Der Mythos „im Felde unbesiegt" zu sein, gehörte zu den beliebtesten Selbsttäuschungen und war zugleich eine der infamsten Lügen[...] Diese Version des Kriegsendes wurde nicht nur manipulativ in der öffentlichen Debatte eingesetzt. Sie entsprach oft genug auch der subjektiven Überzeugung". Ders.: Deutsche Geschichte 1918-1933. Politik in der Weimarer Republik und der Sieg der Rechten, Stuttgart 1995, S. 43-46.

Zechlin ging davon aus, dass die von der Reichsleitung und Kriegspropaganda hergestellte Verbindung äußerer und innerer politischer Fragen, beispielsweise demokratische Reformen und soziale Verbesserung, von einem günstigen Kriegsausgang abhängig zu machen, nach der Niederlage den Gegnern der Weimarer Republik die Möglichkeit eröffnet habe, u. a. mit der „Dolchstoßlegende“ verantwortliche Politiker zu diskreditieren.

Die Nachricht vom Zusammenbruch der Balkanfront und der Einbruch in der Siegfriedlinie[217] veranlassten Ende September 1918 die OHL, endlich auf einen Waffenstillstand zu drängen, denn Ludendorff war nun überzeugt, dass der Zusammenbruch der Front nicht mehr vermieden werden konnte.

Entgegen der Ludendorffschen Lagebeurteilung glaubte Zechlin im Herbst 1918 unerschütterlich daran, dass die deutschen Soldaten auch weiterhin alles Menschenmögliche versuchen würden, um in Einzelkämpfen den Feind abzuwehren. Das mutige Verhalten der Soldaten, das Zechlin tagtäglich persönlich miterlebt hatte, veranlasste ihn zu dieser Auffassung, die er auch in der NAZ äußerte:

„Unserer Kampffront war [...] eine Belastungsprobe zugemutet wie noch nie [...] sie hat diese Probe glänzend bestanden. Wohl hatte die Aufgabe des offensiven Systems [...] herbe Enttäuschung hervorgerufen;[...] als der Soldat die große Gefahr sah, die der Heimat durch ein Nachlassen drohte, da schlug er um sich in entschlossenem entsagungsvollen Pflichtgefühl.[...] Erst eine spätere Zeit wird die ganze Größe der letzten Leistungen genauer erfahren. Dass unsere Soldaten auch heute [...] die feste Zuversicht haben, dass den Feinden auch in späterer Zeit ein Durchbruch nicht gelingen wird, gründet sich auf das Vertrauen zu einer Führung, die [...] zu rechtzeitigem Zurückgehen entschließt.[...] Die in Reserve liegenden Truppen nahmen [...] den Friedensschritt [...] freudig auf, [und glaubten] beigetragen zu haben, dass [...] Feinde ihn nicht als Eingeständnis der Niederlage auffassen können, sondern als Folge des Misslingens feindlicher Durchbruchspläne.[...] Mögen wir unseren Soldaten unseren Dank bezeugen, indem wir nie vergessen, das unsere Kämpfer im Westen unbezwungen in Feindesland stehen“[218].

Die Aufforderung Zechlins an die Heimat war eindeutig: Auch wenn man den Frieden erstrebt, muss die Stellung gehalten werden. So wie die Soldaten nicht aufgeben, so muss auch die Heimat festgeschlossen bleiben und durchhalten. Dieser Appell an die Heimat entsprach sicherlich dem Wissen, dass sich in der Heimat ein Einstellungswandel abzeich-

[217] Die Siegfriedlinie, die Alliierten nannten sie Hindenburglinie, war eine durch deutsche Truppen angelegte begradigte Verteidigungslinie von Arras über St. Quentin bis La Fere an der Aisne. Sie diente als Basis für die deutsche Frühjahresoffensive 1918 und wurde bis Oktober 1918 gehalten.

[218] Zechlin, Egmont: Die Front und der Friedensschritt; in: NAZ., 8.10.1918, Morgenausgabe.

nete, das Friedensangebot der deutschen Reichsleitung als Annäherung der deutschen Niederlage gedeutet wurde und eine Kriegsmüdigkeit sich angesichts des entbehrungsreichen Kriegswinters in allen Bevölkerungsschichten rapide ausbreitete.

Anders als Ludendorff und Hindenburg, die am Durchhaltevermögen der Front zweifelten und daher einen sofortigen Waffenstillstand erstrebten, um eine militärische Niederlage zu verhindern, war Zechlin überzeugt, dass ein günstiger Friede nur durch unverbrüchliche Standhaftigkeit und Tapferkeit erreicht werden konnte. Mit dieser Auffassung wiederholte er die Auffassung Friedrich Meineckes wenige Tage vor dem Kriegsende, als dieser in der NAZ die falsche Einschätzung der Bevölkerung bemängelte. Das gesteckte Kriegsziel hätte erreicht erreicht werden können, wenn das Deutsche Volk in allen Schichten einmütig, geschlossen und konsequent auf der einmal eingeschlagenen Linie geblieben wäre[219]. Wenn er allerdings von „unbesiegten Soldaten im Feindesland“ schrieb, dann ist die Distanz zu den späteren Vorwürfen und Aussagen, die zur Dolchstoßlegende geführt haben, nicht mehr sehr weit. Wenngleich sich Zechlin später deutlich von dieser Legende distanzierte, so entspringt sein Appell an das Durchhalten der Heimat keiner realistischen Überlegung. Trotz allen Vertrauens in „Musketier, Kanonier, General und Kompanieführer“[220] hätte er dennoch bei nüchterner Betrachtung erkennen müssen, dass die Front aufgrund der feindlichen numerischen und technischen Überlegenheit nicht mehr lange zu halten war, und selbst bei einem begrenzten Ausharren hätten fraglos die Alliierten die Waffenstillstandbedingungen diktiert. Sehr emotional versuchte Zechlin im Verlauf der für Deutschland ungünstig verlaufenden Waffenstillstandsverhandlungen die Leser in der Heimat zu beruhigen, dass die Front halte werde. Darüber hinaus glaubte er in eigener Selbstüberschätzung, „mit den nunmehr erworbenen Beobachtungen und Einsichten in das Kampfgeschehen sich berufen, auch auf politische Entscheidungen einzuwirken“[221].

Ob Zechlin erst in der Retrospektive zu der Erkenntnis gelangt ist, dass es ein strategischer Fehler der deutschen Reichsleitung gewesen war, den Forderungen Wilsons nachzukommen, das französisch - belgische Gebiet zu räumen und damit ein wichtiges Faustpfand aufzugeben, muss offen bleiben. Festzuhalten ist, dass er sich damals vehement gegen diesen Rückzug ausgesprochen hat. In diesen Tagen führte das dazu - später wird dies kaum noch geschehen - dass sich Zechlin erstmals dezidiert politisch äußerte und Stellung bezog, was in seiner Funktion als Kriegsberichterstatter durchaus gesellschaftliche Breitenwirkung hatte. Seine Telegramme an die NAZ vom 11. Oktober berichteten in seiner typi-

[219] Meinecke, Friedrich: Zur sozialen Selbstkritik, NAZ, 27.10.1918, Morgenausgabe.
[220] Erlebtes und Erforschtes, S. 100.
[221] Ebd., S. 102.

schen emotionalen Sprache von dem von „wilden Hass diktierten Kampfgeschehen der Alliierten, gegen das sich die deutschen Soldaten tapfer wehren," und von dem der Zivilbevölkerung zugefügten Leid durch französische „Granatengrüße ihrer Landsleute und Bundesgenossen" [222].

„[...] 600 schwere Granaten schlagen täglich in Laon ein. Die Vorstadt Neuville steht in Flammen.[...] Unsere Soldaten helfen schon durcheinanderlaufenden Bewohnern die Brände löschen.[...]Allein im Bereich des Heeres in Flandern sind 100000 Menschen auf der Flucht"[223]. Vehement bekämpfte er auch Berichte der französischen Kriegsberichterstatter über eine angebliche Demoralisierung der deutschen Armee.

Wenn er mit mehr als 90 Jahren, als er seine Erinnerungen niederschrieb, diese letzten Tage des Krieges so kommentiert: „Als unmittelbare Folge des deutschen Waffenstillstandsgesuches war die Zahl der Drückeberger gestiegen, die nicht bereit waren, sich noch kurz vor Toresschluss auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, und den Rückzug [...] benutzten, um sich abzusetzen. Umso mehr empfand ich die Verantwortung, die Widerstandskraft der Front zu demonstrieren"[224], belegt dies, dass seine Auffassung von Pflichtbewusstsein und Staatsloyalität zeitlebens uneingeschränkt Geltung für ihn besessen hat und zwar in fast übersteigerter, irrationaler Weise.

Die Oktoberwochen 1918 waren innen- und außenpolitisch angefüllt mit rasanten Veränderungen, mit äußerst wechselvollen Waffenstillstandsverhandlungen, mit dem Versuch Ludendorffs, die drohende Niederlage zu negieren und weiter zu kämpfen und seiner vom Reichskanzler erzwungenen Entlassung. Die Reichsleitung versuchte, mit der Umbildung der konstitutionellen Monarchie zu einer parlamentarischen Demokratie den Forderungen des amerikanischen Präsidenten entgegenzukommen, innenpolitisch die sich entwickelnden revolutionären Spannungen abzubauen und den sich abzeichnenden Sturz der Monarchie aufzuhalten[225].

---

[222] Zechlin, Egmont: Die große Doppelschlacht; in: NAZ, 11.10.1918, Morgenausgabe.

[223] Zechlin, Egmont: Die Opfer der feindlichen Kampfesweise; in: NAZ, 11.10.1918, Abendausgabe.

[224] Erlebtes und Erforschtes, S. 104.

[225] Vgl. dazu: Gilbert, Martin: The first World War, New York 1994, S. 473-500. Detailliert beschreibt Gilbert die Ereignisse von Oktober bis zum 11. November 1918. Seine Schilderung des amerikanischen Angriffs vom 1.11. dokumentiert die Wucht, unter der letztlich die deutschen Verteidigungslinien zusammenbrachen, zugleich bestätigt er, dass die Soldaten bis zum Ende kämpften trotz der laufenden Waffenstillstandsverhandlungen. „American artillerymen, using mustard gas for the first time in action, fired 36000 rounds of gas shells, forty one tons, at the four German divisions forcing them. Of the twelve German artillery- batteries[…]nine were destroyed.[…]in the early hours of November I[…]low flying American planes machine- gunned the German defences that had survived the bombardments.[…]For the first time the enemy lines were completely broken through[…]The German fled.[…]The roads and fields were strewn with dead Germans, horses, masses of artillery, transport, ammunition limbers, helmets, guns and bayonets. By the end of the day it was clear that the Germans would not be able to regroup or counter-attack." (S. 482);

Zechlin konnte den Verlauf der Ereignisse nicht wie sonst unmittelbar miterleben, sondern erfuhr erst im Nachhinein davon. Von der sich epidemieartig ausbreitenden Grippe, die unter den ohnehin stark geschwächten Soldaten zu zahlreichen Opfern führte, wurde auch Zechlin angesteckt und außer Gefecht gesetzt. Wochenlang kämpfte er im Lazarett in Lüttich um sein Leben[226].

Als er wieder genesen war, hatte sich nicht nur die Auflösung der Front, sondern auch der Zerfall der Monarchie fortgesetzt. Die Revolution, welche von meuternden Marinesoldaten in Kiel und Wilhelmshaven ausgelöst worden war, hatte bereits Lüttich erreicht. Zechlin und seine Kollegen reagierten auf diese Entwicklung, indem sie eilig ihre Akten verbrannten und sich unter dem Namen , Arbeiter- und Soldatenrat Lüttich II' unter Vorsitz des Sozialdemokraten Adolf Köster selbst Ausweise ausstellten und ohne Weisung der OHL, die mittlerweile Spa[227] verlassen hatte, die Heimreise antraten[228].

Zechlin schilderte sein persönliches Erleben des Kriegsendes und das der Revolution lediglich in seinen Erinnerungen. Charakteristisch für ihn, sein unermüdliches Interesse und seine angeborene Faszination für alles Neue: Eine chaotische Zugfahrt von Lüttich über Köln führte ihn direkt nach Berlin. Auch der Reichstageabgeordnete Friedrich Naumann befand sich im Zug, Soldaten stürmten den Zug und reagierten nicht mehr auf Befehle. Am Potsdamer Bahnhof hatten die Soldaten sich bereits der Revolution angeschlossen. Zechlins erster Weg führte aber in die Redaktion der NAZ[229].

Das Gebäude der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung war wie die meisten Tageszeitungen in den revolutionären Unruhen dieser Tage in Berlin von Gruppen der USPD und der Spartakisten besetzt. Als Zechlin am 9. November die verlassene Redaktion betrat, fand er neben der letzten Ausgabe der NAZ vom 8. November, worin sein Telegramm aus Lüttich abgedruckt war, in der Setzerei auch die Morgenausgabe der anstelle der NAZ herausge-

---

Einen guten Überblick der letzten Kriegswochen bietet: Longerich, Peter: Deutschland 1918-1933. Die Weimarer Republik, Handbuch zur Geschichte, Hannover 1995, S. 35ff.

[226] Erl. und Erf. S. 110. Diese Grippe, die für Zechlin glücklich ausging, hatte 1918 allein in Deutschland 180000 Grippeerkrankten den Tod gebracht. nach Ulrich, Volker: Kriegsalltag, in: Michalka, W. , S.617.

[227] Spa, eine kleine belgische Stadt und Kurort in den Ardennen, Provinz Lüttich, war von März bis November 1918 Sitz des deutschen Großen Hauptquartiers, hier dankte Kaiser Wilhelm II am 10.11.1918 ab, zuvor befand sich das Hauptquartier in Charleville; zu Kriegsbeginn in Koblenz, bis Ende September 1914 in Luxemburg; eine sehr kritische Einschätzung des Verhaltens der führenden Militärs, nicht der einfachen Soldaten, gibt Wilhelm Appens, der über sinkende Moral und Disziplin, Requirierungen, ausschweifendes Leben und blinde Zerstörungswut beim Abzug schreibt: Appens, Wilhelm: Charleville: Dunkle Punkte aus dem Etappenleben. Dortmund o. J., Interessant ist, dass Zechlin die Schrift besessen hat [Nachlass, Selent], sich aber weder dazu noch allgemein zum Verhalten der Heeresführer äußerte; in seinen Artikeln lobte er lediglich deren hervorragende Kriegsführung.

[228] Erl. und Erf. S. 111.

[229] Ebd.

gebenen „Internationale“, der Zeitung der neuen revolutionären Bewegung, vom Sonntag, dem 10. November 1918. Es ist die einzige Nummer, die in dieser Form erschienen ist.
Die Besetzung der Redaktion dauerte allerdings nur wenige Tage[230]. In ihren ersten Amtshandlungen hatte die vorläufige Regierung, der Rat der Volksbeauftragten, mit Aufhebung der Pressezensur bereits die Rückgabe der Zeitungen verfügt, so dass am 12.11.1918 wieder die NAZ erscheinen konnte, allerdings von nun an unter dem neuen Namen „Deutsche Allgemeine Zeitung“.
In der ersten Ausgabe der DAZ war zu Beginn ein Artikel abgedruckt, in dem die Bevölkerung darauf hingewiesen wurde, dass sich zeitweilig eine revolutionäre Gruppe der Redaktion bemächtigt habe, was dem Willen der neuen Regierung nach Ruhe und Ordnung widersprochen habe. „Die alte Schriftleitung arbeitet jetzt in Übereinstimmung mit der neuen Regierung. Die Redaktion garantiert auch weiterhin die Sorge um das Allgemeinwohl, die Auskunft über amtliche und veranstaltungstechnische Angelegenheiten und ruft dazu auf, am neuen Deutschland mitzuarbeiten“[231].
Zechlin konnte sich rühmen, Zeuge eines einmaligen historischen Ereignisses, der kurzzeitigen Machtübernahme der deutschen Presse durch radikale Sozialisten, geworden zu sein. Jenes Exemplar der „Internationale“ aus der Setzerei hatte er mitgenommen und aufbewahrt, denn es diente ihm als Beleg dafür, dass die Epoche des kaiserlichen Deutschlands endgültig beendet und damit auch für ihn ein ihn prägender Lebensabschnitt vergangen war[232].

[230] Koszyk, Kurt, Deutsche Pressepolitik 1918-1945, S. 28ff. Die Angabe auf S. 30, wonach die NAZ erst ab dem 13.11.1918 erschien, ist falsch, denn nachweislich lag bereits am 12.11. wieder eine neue NAZ-DAZ vor.
[231] DAZ., Nr. 577, 12.11.1918, Abendausgabe.
[232] BA KO, N 1433/ 81.

Kapitel 3

3.1 Die deutsche Revolution von 1918

Mit der Revolution vom November 1918 eine nächste Zäsur im Leben Egmont Zechlins zu ziehen, erklärt sich nicht allein aus dem Stellenwert jenes Ereignisses für die deutsche Geschichte, sondern vielmehr aus seiner Bedeutung für das individuelle Schicksal Zechlins. In seiner Autobiographie widmete er 40 Seiten diesem Thema, ein Beleg für seine ausführliche Auseinandersetzung mit der Revolutionszeit[1].

„Der Keulenschlag des Waffenstillstandsgesuchs an Wilson hatte mich im Kreise von Generalstabsoffizieren an der Champagnefront getroffen. Die ‚Flucht des Kaisers nach Holland' erfuhren wir in Spa [...]. Jetzt in der Setzerei im Keller [der Redaktion der DAZ] mit herumliegenden Zeitungen, denen ich doch innerlich verbunden war, überfiel mich das Gefühl einer großen Einsamkeit. Hier schien eine andere Welt heraufzuziehen, als die, in der ich bisher gelebt hatte"[2], beschrieb er seine Empfindungen in den Tagen des Umsturzes und sprach sicher stellvertretend für viele Zeitgenossen, die sich innerlich noch der wilhelminischen Epoche verhaftet fühlten, aber dennoch das Bewusstsein verspürten, am Beginn einer neuen Zeit zu stehen nach dem verlustreichen Kriegsausgang und dem Ende der Monarchie.

Egmont Zechlin stand der Revolution als „Ergebnis unversöhnlicher Klassenspaltung" eher skeptisch gegenüber, weil eine Rätedemokratie mit direkter Beteiligung des Volkes an der politischen Willensbildung und die Sorge vor drohendem sozialem Umsturz seinem persönlichen politischen Verständnis und den mehrheitlichen Vorstellungen von einer parlamentarischen Demokratie entgegenstanden. Zwar hatte er sich als Journalist und als Soldat häufig dazu geäußert, dass ein enormer Handlungsbedarf bestünde, die soziale Frage zu lösen, aber „so hatte ich es nicht gemeint, wenn ich im letzten Jahr für eine Politik mit Berücksichtigung der Arbeiter und Soldaten eingetreten war"[3]. Denn die Lösung der sozialen Frage durch eine Revolution von Soldaten und Arbeitern mit Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten herbeizuführen oder die Einführung einer Rätediktatur nach sowjetischem Muster entsprach kaum seinen Vorstellungen von einer Bewältigung der schon lange brennenden Frage. „Eine Horde sogenannter Revolutionäre!, die zwei jungen Unteroffiziersschülern die Kokarden abrissen", bestärkte seinen Wunsch, „als Journalist und Offizier, hier Ordnung zu schaffen"[4]. Mit der ihm eigenen Selbstüberschätzung

[1] Erl. und Erf., S. 111- 155.
[2] Ebd., S. 112.
[3] Ebd., S. 113.

hier Ordnung zu schaffen“[4]. Mit der ihm eigenen Selbstüberschätzung signalisierte Zechlin, dass er der Aufforderung der DAZ und „dem Wink des Schicksals“ folgen und am Neuaufbau Deutschlands aktiv mitarbeiten wolle. Sicherlich erst in der Rückschau erkannte er, dass die von ihm eingeschlagenen Berufswege - zunächst Kriegsberichterstatter, dann Journalist, später Historiker - geradezu prädestiniert dazu waren, seine ihm „angeborene Neugierde und ein noch heute lebendiges Mitteilungsbedürfnis zu nutzen, um gesellschaftspolitische Ereignisse zu kommentieren, zu analysieren und den Neuaufbau der Republik mitzugestalten“[5].

3.1.1 Egmont Zechlin als unmittelbarer Augenzeuge der Revolution in Berlin

Mit der durch die Befehlsverweigerung der Matrosen und Marinesoldaten zum sinnlosen Auslaufen der Flotte ausgelösten Meuterei hatte die Revolution Anfang November 1918 in Wilhelmshaven und dann in Kiel[6] ihren Anfang genommen, obwohl schon seit Anfang 1917 in der Bevölkerung und unter den Soldaten Antikriegsstimmungen und antimonarchische Gesinnungsäußerungen laut geworden waren und mehrere Streikwellen und zahlreiche Desertionen von Soldaten die Kriegsmüdigkeit in der Heimat und an der Front widerspiegelten. Das Vorbild der russischen Revolution hatte einen stimulierenden Einfluss auch auf Deutschland. Die Ereignisse nach dem von der OHL geforderten Waffenstillstandsgesuch vom 4. Oktober 1918, der vergebliche Notenwechsel des letzten kaiserlichen Reichskanzlers Prinz Max von Baden mit dem amerikanischen Präsidenten Wilson und die längst überfällige Umwandlung der Regierungsform in eine parlamentarische Monarchie, konnten den revolutionären Prozess nicht mehr aufhalten. Wilsons Forderung nach Abdankung des Kaisers und dessen hartnäckige Weigerung, zugunsten eines anderen Hohenzollern auf den Thron zu verzichten, beschleunigten den Prozess weiter. Hinzu kam die Enttäuschung der Soldaten und Arbeiter über diejenigen Vorgesetzten, die jene am 28. Oktober verfassungsrechtlich verankerte parlamentarische Regierungsverantwortlichkeit nicht akzeptierten und den Krieg fortsetzten. Wie ein „Steppenbrand“ breiteten sich die revolutionären Unruhen vornehmlich in den größeren Städten über das gesamte Deutsche Reich aus, überwiegend nicht geplant, sondern eher eine spontane Bewegung der kriegsmüden Massen, wenngleich es in der Bevölkerung und an der Front nur einer Initialzündung bedurft

[4] Erl. u. Erf., S. 113.
[5] Ebd., S. 114. Nach den Angaben seiner Kinder war Zechlin nie daran interessiert, sich konkret auf eine politische Richtung und Partei festlegen zu lassen. Er habe große Scheu gehabt, sich mit „öffentlichen Personen“ fotografieren zu lassen und trat dann, wenn möglich, lieber in den Hintergrund.
[6] Afflerbach, H. : „Mit wehenden Fahne untergehen“ Kapitulationsverweigerung in der deutschen Marine; in: VfG 49, 2001, S. 595-612.

hatte. Am 8. November erfasste die Revolution auch die Hauptstadt Berlin und beseitigte dort wie auch in den anderen deutschen Bundesstaaten die Monarchie. Mit der Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten und der Proklamation der Republik ging die Forderung nach Abdankung Wilhelms II. einher, so dass der „wilhelminische Obrigkeitsstaat“ noch vor dem Waffenstillstand sein Ende fand. Ein aus MSPD und USPD gebildeter Rat der Volksbeauftragten mit Ebert, Scheidemann, Landsberg von der MSPD und Haase, Dittmann, Barth von der USPD - die MSPD versuchte, auch in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften eine Radikalisierung der Bewegung nach russischem Muster zu verhindern - sah sich vor die Aufgabe gestellt, die Folgen von Waffenstillstand und Kriegsende zu bewältigen, innenpolitisch die verschiedenen sozialistischen Gruppen, Gemäßigte und Radikale sowie divergierende Interessengruppen an sich zu binden und mit den Konservativen und anderen bürgerlichen Parteien die Relikte des wilhelminischen Obrigkeitsstaats zwar zu beseitigen, ohne jedoch das Funktionieren des Staatsapparates zu gefährden. Obwohl keine der politischen Gruppierungen ein Patentrezept besessen hatte und eine situationsbedingte Strategie zur Bewältigung der Staats- und Gesellschaftskrise entwickelt werden musste, zeichnete sich nach weinigen Monaten eine Zusammenarbeit der Parteien ab, die sich schon während des Krieges von der SPD, dem Zentrum und den Liberalen, von den Freisinnigen bis zum linken Flügel der Nationalliberalen in einer Reformkoalition zusammengeschlossen hatten, um ein stärkeres Mitspracherecht des Reichstages zu fordern[7].

Egmont Zechlin erlebte die hier nur kurz skizzierten Ereignisse der Revolution in Berlin, wenn er auch schon in Lüttich in den „Strudel der Revolution“[8] geraten war, die schließlich nach den gescheiterten Versuchen, eine sozialistische Räterepublik zu etablieren, in der Wahl zur Nationalversammlung und der Bildung der parlamentarischen Demokratie von Weimar mündeten.

Zechlin gab seine Journalistentätigkeit mit Kriegsende nicht auf, sondern arbeitete bis zur Aufnahme des Studiums in der Redaktion der Deutschen Allgemeinen Zeitung, der umbe-

[7] Zur Novemberrevolution u. Weimarer Republik vgl.: Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik, 6.durchgesehene Auflage. München 2002, Longerich, Peter: Deutschland 1918-1933. Die Weimarer Republik. Hannover 1995; Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Bd. 1, Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000; ders.: Weimar 1918-1933. Die Geschichte d. ersten Dt. Demokratie, München 1993; ders.: Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918-1933. Düsseldorf 1987; Niedhart, Gottfried: Deutsche Geschichte 1918-1933. Politik in der Weimarer Republik und der Sieg der Rechten, Stuttgart 1995; Bracher, Karl- Dietrich, Funke, Manfred, Jacobson, Hans-Adolf. (Hrsg): Die Weimarer Republik 1918-33. Politik. Wirtschaft. Gesellschaft, (Bonner Schriften zur Zeitgeschichte, Bd. 22). Düsseldorf 1987; Möller, Horst: Weimar. Die unvollendete Demokratie, München 1997; Matthias, Erich: Zwischen Räten und Geheimräten. Die deutsche Revolutionsregierung 1918-1919, Düsseldorf 1970; Miller, Susanne: Die Bürde der Macht. Die deutsche Sozialdemokratie 1918-1920, Düsseldorf 1978.

[8] Erl. und Erf., S. 111.

nannten NAZ, mit, die sich zu der „Absicht und dem Geiste der neuen Regierung, in Ordnung und Ruhe eine neue politische Zukunft herbeizuführen," bekannt hatte[9]. Erst jetzt bestand für ihn die Möglichkeit, in dieser Tätigkeit die notwendigen zeitungswissenschaftlichen Kenntnisse zu erwerben, die ihm bisher gefehlt hatten, denn während des Krieges war er als Kriegsberichterstatter ohne jegliche Ausbildung tätig gewesen[10].

In den folgenden Wochen machte Zechlin Reportagen von den revolutionären Vorgängen auf der Straße und von politischen Veranstaltungen; er führte Interviews und lieferte kleine Beiträge für das Feuilleton der Zeitung[11]. Anders als während des Krieges bot sich ihm nun die Gelegenheit, ohne Auflagen oder Beschränkungen der Zensur und ohne Rücksicht auf vorgegebene Richtlinien wie bei der militärischen Kriegspropaganda über die Aktionen und Programme und die sozialen Spannungen der Nachkriegszeit, die er hautnah miterlebte, zu berichten. Wie schon im Sommer 1918 verfolgte er von der Journalistentribüne des Reichstags aus die Reden der Parteien und suchte dort oder bei öffentlichen Veranstaltungen das Gespräch mit Politikern. Sein Interesse galt den Sitzungen des Deutschen Offiziersbundes, des Reichsbundes der Deserteure, wo es nicht um Grundsätze einer Friedensregelung ging sondern um den Anspruch auf Entlassungsgeld[12], oder den Zusammenkünften des Reichsbürgerrates. Darüber hinaus besuchte er nach eigenen Angaben viele Veranstaltungen der sozialistischen Parteien, ohne „jedoch von den dort diskutierten Theorien etwas zu verstehen"[13].

---

[9] Erl. u. Erf., S. 114.

[10] Genaue Recherchen haben ergeben, dass sich, wie schon über die Anstellung während der Kriegsmonate, auch für die redaktionelle Mitarbeit Zechlins bei der DAZ in Berlin keine schriftlichen Einstellungs- oder Entlassungsunterlagen erhalten haben. Auch hier bleiben als einzige Belegstelle die Angaben aus dem Erinnerungsband von 1993.

[11] Aus seiner Tätigkeit als Journalist nach dem Krieg hat Zechlin nur wenige Artikel gesammelt, die er in seinen Erinnerungen erwähnt, im pers. Nachlass der Familie existieren kaum Artikel aus der Revolutionszeit, zumeist ohne Nennung des Verfassers.

[12] Erl. und Erf., S. 115.

[13] Ebd., S. 116. Der Dt. Offiziersbund (DOB), am 28. Nov. 1918 gegründet, bestand bis zum Februar 1934, hatte etwa 100000 Mitglieder, stand unter der Leitung ehemaliger Generäle, verfügte über ein eigenes Presseorgan: Deutscher Offizier Bund, Bundesblatt. des DOB, mit der Beilage: Die dt. Offiziersfrau, und den amtl. Nachrichten der Bundesleitung (1922-1934); zunächst Hilfe bei der wirtschaftlichen Integration der demobilisierten Offiziere, besaß 400 Ortsgruppen mit Auslandsgruppen in Südamerika, jährlicher Bundestag; Zweck des Verbandes: Wahrung, Förderung u. Vertretung der Standes -, Berufs –und Wirtschaftsinteressen der Mitglieder u. Kriegsversehrten, Pflege des vaterländ. Gedankens; DOB wirkte bei Versorgungsgesetzgebung mit, organisierte Sozialarbeit für Offiziere u. ihre Familien, finanziert von Bürgern u. Großgrundbesitzern; nahm seit 1923/ 24 auch zu polit. Fragen Stellung, war antirepublikanisch u. antipazifistisch, trat dem Vereinigten vaterl. Verbänden bei u. d. Ehrenschutzordnung (ESO) zur Aufrechterhaltung des Ehrenkodex; 1928 eigene Sportvereinigung zur militärischen Erziehung Jugendlicher; betrieb ab 1930 verstärkt Faschismuspolitik u. begrüßte Hitlers Machtübernahme; ging am 17.2.1934 mit allen Offiziersverb. in faschistischen RDO auf; in: Fricke, Dieter: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerl. u. kleinbürgerl. Parteien u. Verbände in Deutschland (1789-1945), Bd. 3, Köln 1985, S. 539-541.Reichsbürgerrat (RBR), bestand von 1919 bis 1933, nach 1926 nur noch formal bestehend, von den Nationalsozial. zur Bedeutungslosigkeit verdrängt, gegr. auf Initiative des Hansa Bundes f. Gewerbe, Handel u. Industrie oftmals von Abgeordneten bürgerl. Parteien als Gegenbewegung z. d. Arbeiter- u. Soldatenräten, besaß 13 Landes-

In der Rückschau der politischen Ereignisse, die er sich im wesentlichen mit Hilfe der Lektüre von Schulthess' „Europäischen Geschichtskalenders"[14] zur Abfassung seiner Autobiographie ins Gedächtnis zurückrief, beurteilte Zechlin später seine Tätigkeit bei der Zeitung als unerlässliche Hilfe und Schulung, als „Anschauungsunterricht" für seine spätere Laufbahn als Wissenschaftler. Dabei habe er die Notwendigkeit kennengelernt, Quellen differenzierter zu betrachten und auszuwerten. Allgemein habe er die Journalistik als eine wichtige Ergänzung zu seiner wissenschaftlichen Lehrtätigkeit und willkommene Möglichkeit empfunden, die enge Verflechtung von gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen aufzudecken. Darüber hinaus erhielt Zechlin praktische Erfahrung in kaufmännischen Dingen, die er später nutzbringend in der Praxis anwenden konnte.

Entsprechend seinem Charakter, „sich für gegnerische Ansichten zu interessieren"[15], setzte er sich besonders mit der Person Karl Liebknechts auseinander, der zusammen mit Rosa Luxemburg den radikalsozialistischen Spartakusbund gegründet hatte und dessen Agitation für eine sozialistische Räterepublik einige Tausend Anhänger fand, insbesondere bei der durch die Fortdauer der alliierten Hungerblockade notleidenden Bevölkerung. Eine überlieferte Anekdote über Zechlin, die ehemalige Studenten und Assistenten gerne erzählen, ist die Episode, dass er bei einer politischen Versammlung der Spartakisten in dem engen Raum nur noch zwischen den Beinen Liebknechts einen Platz gefunden habe und dieser ihm auf seine Bitte hin, einen Bleistift zum Mitschreiben hinunterreichte. Seitdem habe er bei den Spartakusanhängern als einer der ihren gegolten[16].

Tatsächlich aber ließ sich Zechlins politische Einstellung kaum als sozialdemokratisch, schon gar nicht als radikalsozialistisch bezeichnen. Nach wie vor hatten für ihn die soldatischen Tugenden, besonders die Treue zum Staat, große Bedeutung, und das gesellschaftliche Ansehen der Frontkämpfer lag ihm weiterhin sehr am Herzen, weshalb er befürchtete, dass mit der Durchsetzung einer sozialistischen Regierung das Bild des tapferen Soldaten, der bis zuletzt seine Stellung gehalten habe, diskreditiert werden könne. Allerdings teilte Zechlin nicht die Meinung derjenigen Radikalen von rechts, die den revolutionären Arbeitern und Soldaten und jenen Politikern, die nach der militärischen Niederlage den Waffenstillstand unterzeichnet und die politische Verantwortung übernommen hatten, die Schuld

---

u. 330 Ortsbürgerräte, fast ausschließlich aus Handwerkern, Angestellten, Kleinbürgern zusammengesetzt, vertrat mit anderen Vereinen bürgerl. Interessen, engagierte sich für wirtschaftl. Fragen, war polit. antisozialistisch, bekämpfte den Versailler Vertrag u. dessen wirtschaftl. Konsequenzen, gab sich überparteilich, galt als bürgerlich; Fricke, Dieter, ebd., S. 652-656.

[14] Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, Neue Folge, Jg. 34, 1918-19. München.

[15] Erl. und Erf., S. 116.

[16] Die Assistenten Zechlins, von denen einige freundlicherweise zu einem Interview bereit waren, haben stets diese Anekdote erwähnt, auf die Zechlin sehr stolz gewesen sei.

an den harten Friedensbedingungen gaben und damit den Mythos des im Felde unbesiegten Soldaten, der von der kriegsmüden Heimat im Stich gelassen worden sei, ins Leben riefen. „Die [Dolchstoßlegende[17]] gehörte nicht zur Denkweise der Frontsoldaten, die mit ihrem Einsatz geglaubt hatten, ein noch erträgliches Ende dieses Krieges für Deutschland zu erreichen“. Wie die deutsche Historie insgesamt, so hat es auch Zechlin in späteren Jahren unterlasen, von Seiten der Wissenschaft diesen Anschuldigungen entgegenzutreten[18].

Die politische Haltung der DAZ entsprach etwa dem sog. „Groener- Ebert- Bündnis“[19], und auch ihr Mitarbeiter Egmont Zechlin bekannte sich mit seiner Zustimmung zu diesem Bündnis für eine Zusammenarbeit von militärischer Macht und den im Augenblick politisch legimitierten System. Nur so konnte der Rat der Volksbeauftragten Deutschland wieder regierbar machen und die Unruhen auf den Strassen beenden. Gleich nach der Abdankung Wilhelms II. am 9. November 1918 hatte General Groener, der am 26. Oktober die Nachfolge Ludendorffs als Generalquartiermeister angetreten hatte, am 10. November dem provisorischen Reichskanzler Friedrich Ebert als Loyalitätserklärung gegenüber der neuen Regierung die Unterstützung der OHL zugesichert, insbesondere im Kampf gegen eine drohende Rätediktatur. Als Gegenleistung erwartete Groener die Unterstützung der Regierung in den Bemühungen zur Aufrechterhaltung der Disziplin und der Kommandogewalt der Offiziere[20].

Mit dem Gespräch zwischen Ebert und Groener, das in der Historie zu einem Pakt oder einer Übereinkunft stilisiert wurde, letztlich in den Tagen des Umbruchs aber lediglich eine Vereinbarung und Absprache der Vernunft bedeutete, kam am 10. November 1918 diese Vereinbarung zwischen dem ehemals kaiserlichen Militär und der gemäßigten Sozialdemokratie zustande, die in der Retrospektive der gescheiterten Weimarer Republik oft als verhängnisvoll diskutiert worden ist[21], tatsächlich aber einen notwendigen Schritt bedeutete, um durch die Einberufung einer Nationalversammlung möglichst schnell eine geordnete gesetzmäßige Staatsführung bilden zu können. Auch Egmont Zechlin begrüßte zur Verhinderung und Ausbreitung eines terroristischen Bolschewismus in Deutschland die

[17] Zur Dolchstoßlegende siehe: Heinemann, Ulrich: Die Last der Vergangenheit. Zur politischen Bedeutung der Kriegsschuld- und Dolchstoßdiskussion, in: Bracher, Karl Dietrich u. a. (Hrsg.): Die Weimarer Republik, Düsseldorf 1997, S. 371-386.

[18] Faulenbach, Bernd: Dt. Geschichtswissenschaft, zwischen Kaiserreich und NS- Diktatur; in: Geschichtswissenschaft in Deutschland, München 1974, S. 72.

[19] Erl. und Erf., S. 118.

[20] Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik, ergänzte Auflage München 1998, S. 13.

[21] Vgl. Huber, Ernst Rudolf: Dokumente zur dt. Verfassungsgeschichte, Bd. 3, Stuttgart 1966, S. 9f ; Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik München 1998, S. 16.

Absprache als sinnvoll und vernünftig[22], wobei er freilich wie auch andere Zeitgenossen 1918/ 19 die reale Macht des deutschen Kommunismus weit überschätzte.

Der Rat der Volksbeauftragten bedurfte zur Umsetzung und Unterstützung seiner politischen Maßnahmen, zur fristgerechten Rückführung der Armeen im Westen aufgrund der alliierten Waffenstillstandsbedingungen, zur Wiedereingliederung der heimkehrenden Soldaten in den Arbeitsprozess, zur Sicherung der Lebensmittelversorgung und Umstellung des Wirtschaftlebens von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft wie auch zur Befriedung der Strassen sowohl der militärischen Hilfe zuverlässiger Truppenteile wie auch der loyalen Unterstützung der ehemals kaiserlichen Bürokratie. Das bedeutete nicht zwangsläufig ein politisches Bündnis der neuen Kräfte mit den alten Machtträgern. Doch wenn der Rat der Volksbeauftragten ein drohendes Chaos verhindern wollte, kam er an einer begrenzten Zusammenarbeit mit den Trägern des alten monarchischen Regimes nicht vorbei. Zudem verstand sich die Sozialdemokratie lediglich als Konkursverwalter. Grundlegende Gesetzesänderungen setzten nach ihrer Überzeugung eine politische Legitimierung voraus, die nur eine gewählte Nationalversammlung bieten konnte. Entsprechend verstand sich Ebert als Verwalter des Krisenmanagements in der schwierigen Übergangsphase.

Die Konsolidierungsversuche der ersten deutschen Republik begleitete Zechlin als Redaktionsmitglied der DAZ. Seine Erfahrungen und Kenntnisse jener Zeit ließen in ihm auch Gedanken über seine berufliche Zukunft aufkommen. Wie er in einem Brief an seine Tante schrieb, gingen seine Überlegungen dahin, wissenschaftliche und praktische Fähigkeiten in einem geeigneten Beruf zu verbinden, um später geeignete Berufsbedingungen zu haben:

„Soll man sich schon in der Universitätszeit privatwirtschaftlich belernen oder erlernt man das am kürzesten in der Praxis. Ich habe ja gewisse kaufmännische Begabung und habe in meiner Journalistenzeit die praktische Ausbildung als die bessere und schnellere kennengelernt, und man konnte sich da überall was abluchsen und wenn ich Nachtdienst hatte, habe ich mich mit größtem Vergnügen auch mal an die Setzmaschine gesetzt, um einen wichtigen Bericht noch bringen zu können“[23]. Obwohl Zechlin in seiner späteren wissenschaftlichen Tätigkeit durchaus Begeisterung bei der Forschungsarbeit empfand und besonders im Bereich des Aktenstudiums großes Können und Geschick im Auffinden bedeutender Quellen bewies, reizte ihn in den jüngeren Jahren mehr die handwerkliche praktische Arbeit, deren Ergebnisse ihm greifbarer erschienen als jene eines langwierigen wissenschaftlichen Forschens. Zur Bewältigung von Reportagen und Interviews stellte sich das Erlernen der Kurzschrift als sehr hilfreich heraus. Daher besuchte er einen Stenographie Unterricht ge-

[22] Erl. und Erf. S. 119.
[23] Egmont Zechlin an seine Tante Johanna, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

meinsam mit seinem Bruder Lothar und weiteren ehemaligen Kriegsteilnehmern. Allerdings nahm die Mehrzahl nur sehr widerwillig daran teil und brachte wenig Interesse für das Fach als vielmehr Lust an privaten Unterhaltungen oder an den Tönen des Pariser Einzugsmarsches einer am offenen Schulfenster vorbeiziehenden Soldatenkapelle auf:

„Ein Schulzimmer im Zentrum Berlins[...] Sie können sich noch nicht so schnell daran gewöhnen, dass sie nun wieder Schuljungen geworden sind.[...] Leicht ist es nicht, den Geist, der sich in vier Jahren höchstens bei den Meldungen [...] mit schriftlichen Sachen befassen konnte, nun [...] zu üben.[...] Auf einer Bank gibt's ein lebhaftes Geflüster. Da sitzen zwei Brüder [...]. Sie haben sich immer noch schnell was zu erzählen. Der eine hat [...] den Kieler Revolutionstrubel mitgemacht, der andere, Journalist, nimmt als Reserveoffizier an der Stenographiestunde teil. An Gewandtheit im Vorsagen suchen sie Ihresgleichen [...] Von fern dröhnt Paukenschlag [...]. Die Garde zieht ein [...] Der Lehrer hat eine unaufmerksame Klasse"[24].

Offensichtlich bereitete es Zechlin zunächst erhebliche Schwierigkeiten, wieder die Schulbank drücken zu müssen. Diese Probleme teilte er mit vielen Soldaten, die 1914 als Jugendliche plötzlich aus ihrem normalen Reifungsprozess herausgerissen worden waren, während der Kriegsdauer zum Teil verantwortungsvolle Posten bekleidet, aber dennoch auf Weisung ihrer militärischen Vorgesetzten gehandelt hatten. Für sie bedeuteten der Neuanfang und die Wiedereingliederung in den Alltag als junge, selbstverantwortliche Erwachsene vielfach eine Überforderung, da ihre berufliche und schulische Qualifikation mitunter eine erhebliche Diskrepanz zu ihrem Lebensalter und ihren Erfahrungen aufwies. Egmont Zechlin konnte diese Unsicherheit in der Planung für den weiteren Lebensweg jedoch leicht bewältigen, denn den Umweg über die journalistische Tätigkeit hatte er auch im Krieg bei seiner Bewerbung um die Stelle als Kriegsberichterstatter bewusst gewählt und nach Kriegsende fortgesetzt. Normalerweise wäre für ihn aufgrund seiner bildungsbürgerlichen Herkunft nach dem Abitur nur ein Universitätsstudium in Frage gekommen, doch schien er die Tätigkeit bei einer bedeutenden Zeitung als wesentliche Erfahrung positiv verbuchen zu können..

In seinen Erinnerungen ging Zechlin sehr genau auf die innenpolitischen Konstellationen ein, die sich nach der Novemberrevolution ergaben. Auf die Frage, wie die politische Zukunft Deutschlands aussehen sollte, ob es einen radikalen Neuanfang unter einer sozialistischen Räterepublik geben oder ein gemäßigter Kurs eingeschlagen werden sollte, eine von der Mehrheit des Parlamentes getragene demokratische Regierung, wie es schon im Krieg

[24] Zechlin, Egmont: Alte Schüler, DAZ, 22.12.1918, Morgenausgabe.

die Koalitionsparteien von Sozialdemokraten, Zentrum und den Liberalen als Neuorientierung gefordert hatten und vom Kaiser für die Friedenszeit angekündigt worden war, gab er eine eindeutige Antwort.

Aus der Tradition seiner christlich-konservativen Erziehung und den Erfahrungen, die er mit Angehörigen anderer sozialen Schichten gemacht hatte, plädierte Zechlin für eine Ausweitung der Bürgerrechte, für die Abschaffung sozialer Unterdrückung und für Maßnahmen zur Verbesserung des Lebensstandards der Arbeiter und Sozialschwachen, jedoch ohne einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit zu ziehen[25]. Denn immer noch blieb Zechlin bei der Auffassung, dass jenes seit dem August 1914 bestehende Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen im Kampf gegen den äußeren Feind und im persönlichen Einsatz für die deutsche Nation - eine These, die allenfalls für einen geringen Teil der Bevölkerung im August 1914 Geltung gehabt hatte[26] - auch nach Kriegsende eine ausreichende Voraussetzung dafür bot, mit Reformen die sozialen Probleme lösen zu können.

„Da waren die sozialpolitischen Bestrebungen des väterlichen Divisionspfarrers. [...] Und so hatte ich im Dom von Magdeburg seine Predigten gehört.[...] Auch die Arbeiterdemonstrationen vom 1. Mai sind mir noch im Ohr mit ihren berechtigten Forderungen nach Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen.[...] Das entscheidende Erlebnis [...] war das soziale Gemeinschaftsbewusstsein der Kriegsfreiwilligen von 1914, das nicht nur als romantischer, patriotischer Rausch beurteilt werden sollte, sondern seinen Platz in der deutschen Geschichte als ein alle Klassen, Gruppen und Parteien umfassendes patriotisches Bekenntnis verdient.[...] Dazu kamen die negativen Erfahrungen meiner vaterländischen Vorträge [...] und die Wut in der Munitionsfabrik von Borsig [...], den Krieg [...] zum Profit der Schwerindustrie weiterzuführen“[27].

Egmont Zechlin beobachtete Ende November 1918 mit Sorge die politische Entwicklung, die seiner Ansicht nach zu diesem Zeitpunkt auf eine sozialistische Räterepublik hinauszulaufen schien, während er statt Klassenkampf sozialpolitische Maßnahmen, statt Abschaffung des Preußentums dessen Werte wie „Verantwortungsbewusstsein, Pflichtgefühl und Fürsorgepflicht für die Untergebenen“[28] anmahnte.

In den letzten Wochen des Jahres 1918 beherrschten bürgerkriegsähnliche Verhältnisse das Berliner Straßenbild, in denen sich der Rat der Volksbeauftragten vor die Entscheidung

---

[25] Siehe Kolb, Eberhard: Entstehung und Selbstbehauptung der Republik, in: Die Weimarer Republik, S. 13.

[26] Die lange in allen historischen Urteilen über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges tradierte Vorstellung von einer überwältigenden Kriegsbegeisterung im sog. Augusterlebnis ist heute wissenschaftlich wiederlegt, weitere Ausführung siehe Kap.2.

[27] Erl. und Erf., S. 123.

[28] Ebd., S. 125.

gestellt sah, mit Hilfe der OHL bewaffnet gegen vornehmlich linke Versuche vorzugehen, die Macht zu übernehmen und für die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu sorgen. Im Dezember begann unter Generalleutnant Lequis eine Aktion zur Säuberung und Entwaffnung der Hauptstadt, eine Maßnahme, die von Ebert, dem späteren Reichspräsidenten, genehmigt worden war, jedoch von den Mitgliedern der USPD im Rat des Vollzugrates abgelehnt wurde. Auch verwahrte sich der Rat dagegen, dass, der Forderung der OHL entsprechend, der Einzug der Truppen am 10. Dezember in Berlin bewaffnet stattfinden sollte. Erst wenige Stunden zuvor kam es mit Ebert und der OHL zu einem Kompromiss, wonach das Heer bewaffnet in die Stadt einziehen sollte, sich aber nach Order von Hindenburg an die Weisungen der provisorischen Regierung zu halten hatte[29]. Zechlin beobachtete als Journalist diesen Truppeneinzug in der Nähe der Rednerkanzel an der Prachtstrasse „Unter den Linden“, die sonst von den Politikern oder Militär bei offiziellen Anlässen benutzt wurde. Sein Bericht in der DAZ, zusammen verfasst mit seinem Kollegen Paul Fechter, beschrieb den Jubel der Menschen am Brandenburger Tor und in den angrenzenden Strassen[30]. In seinem typischen pathetischen Schreibstil thematisierte Zechlin auf der gesamten Titelseite und der nächsten die von vielen Deutschen als großes Unglück empfundene Niederlage und die Rückkehr der Soldaten:

„Truppen-Heimkehr der Garden. Wie oft haben wir uns vorgestellt, [...] dabei zu sein - an diesem Tag, den wir uns voll Fahnen, Sonne, weißen Kleidern und leuchtendblauem Himmel dachten. [...] Es ist anders gekommen. Der Traum ist aus [...] und ist grauer farbloser November geworden. [...] Statt dem Sieg haben wir den trauervollen Stolz heimgebracht [...] dies Ende abgewartet zu haben. [...] Die deutsche Welt steht voll Trauer vor den Trümmern ihrer Hoffnungen [...]“. Anschaulich beschrieb er den Einzug der Truppen und die Stimmung der vielen hundert Schaulustigen, die mit Fahnen und Begrüßungsrufen den heimkehrenden Soldaten ihren Respekt erwiesen:

„Ein besonders festliches Bild bot der Kurfürstendamm. [...] Hunderte von Berlinern ließen es sich nicht nehmen, über die braven Feldgrauen Blumen jeder Art auszuschütten. [...] Unter den Linden [...] das Bild, das sich heute bot, [...] die ganze breite Prachtstrasse, der weite Platz war gegen 1 Uhr [...] bis auf den letzten Platz belegt.[...] Auf dem Dach des Liebermannschen Hauses, auf der Akademie, auf allen Gebäuden standen die grauen Silhouetten, zuweilen von photografischen Apparaten überragt [...]“[31]. Die Menschenmassen gewährten den einziehenden Soldaten kaum Durchlass, als diese vom Bürgermeister und

[29] Ebd.
[30] Zechlin, Egmont: Feierlicher Truppeneinzug in Berlin, DAZ, 10.12.1918, Abendausgabe.
[31] Zechlin: Feierlicher Truppeneinzug, ebd.

Mitgliedern des Rates der Volksbeauftragten, u. a. Friedrich Ebert, begrüßt wurden. Besonderen Eindruck machte auf Zechlin Eberts Rede, die jener den heimkommenden Truppen als Willkommensgruß entbot, als er sagte: „Eure Opfer und Taten sind ohne Beispiel. Kein Feind hat Euch überwunden. Erst als die Übermacht der Gegner an Menschen und Material immer bedrückender wurde, haben wir den Kampf aufgegeben“. Mit diesen Worten kam selbst der Sozialdemokrat Ebert dem Inhalt der Dolchstoßlegende gefährlich nahe. Seine Rede deckte sich nicht nur mit der militärischen Kriegspropaganda, sondern entsprach auch der offiziell gelenkten Kriegsberichterstattung Zechlins, in der dieser noch bis kurz vor dem Kriegsende in mehreren Artikeln den mutigen Einsatz der Truppen gewürdigt und an die Heimat appelliert hatte, diesen Kampf bis zum Schluss zu unterstützen[32]. Ebert als erfahrener Politiker und auch Zechlin als kenntnisreicher Beobachter des Kampfes an der Westfront hätten sich darüber im Klaren sein müssen, dass solche Aussagen von den politischen Gegnern nur allzu gern gegen die damals verantwortlichen Politiker verwendet werden konnten und damit Nahrung für die Entstehung der Dolchstoßlegende boten.

In der Retrospektive der revolutionären Ereignisse und der Monate der Unsicherheit, wie sich die politische Zukunft Deutschlands entwickeln würde, zeigte Zechlin seine schon häufig angesprochene Fähigkeit zur differenzierten Analyse und objektiven Darstellung der Verhältnisse. Konnte er sich persönlich leichter mit den Menschen identifizieren, „die dem disziplinierten Soldaten, dem erhabenen Schauspiel voll Lebensfreude [zusehen] und jubelnde Volkslieder anstimmen“[33], wie er es in einem Artikel festhielt, so brachte er andererseits durchaus Verständnis dafür auf, dass notleidende Menschen und von den Folgen des Krieges und sozialer Ungleichheit betroffene Arbeiter den patrouillierenden Soldaten mit offener Ablehnung begegneten. Insgesamt war die politische Situation äußerst angespannt. Die OHL., Groener und Hindenburg, hatte mit ihrer Zusammenarbeit mit den politisch Verantwortlichen den Plan verfolgt, aus den heimkehrenden Frontsoldaten eine Truppe zu bilden, die eine anerkannte sozialdemokratische Regierung schützen könnte. Die zum Teil unorganisierte Auflösung der Truppe und die Gegenoffensive der linksradikalen Kreise verhinderten diese Absichten. Auch Ebert und die übrigen Mitglieder des Rates der Volksbeauftragten akzeptierten eine derartige militärische Einmischung nicht. Der am 16. Dezember 1918 einberufene Reichskongress der Arbeiter- und Soldatenräte votierte mit deutlicher Mehrheit für die Einberufung einer Nationalversammlung. Unruhen entstanden, als Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht als Vertreter der linksradikalen Spartakusgruppe

[32] Ebd.
[33] Zechlin, Egmont, Berliner Luft, in: DAZ, 10.12.1918, Abendausgabe.

nicht einmal ein beratendes Mandat erhielten. Während der Rede, die Liebknecht anschließend auf dem Balkon des Gebäudes hielt, war Zechlin als beobachtender Journalist anwesend und kletterte vom Saal aus über das Gesims auf den Balkon, um „unmittelbar [zu] erleben, wie die blassen, von Hunger gezeichneten Gesichter zu dem Messias emporblickten, der ihnen mit der Weltrevolution eine Gesellschaftsordnung versprach, bei der die ‚proletarischen Arbeiter und Soldaten' in einem dauernden Völkerfrieden leben würden"[34]. Ein besonders glücklicher Umstand hatte Zechlins Anwesenheit photografisch auf einigen allerdings sehr unscharfen Fotos[35] festgehalten, womit er einmal mehr dokumentieren konnte, wie wichtig es für ihn war, sich wieder im Brennpunkt des Geschehens aufzuhalten, ‚immer dort zu sein, wo etwas los ist'.

Persönliches Interesse und berufliche Notwendigkeit miteinander verbindend begleitete Zechlin mit großer emotionaler Beteiligung die weiteren politischen Ereignisse. Die in den sog. Hamburger Punkten geplanten Maßnahmen, Heer und Marine zu demokratisieren, eine Volkswehr anstelle eines stehenden Heeres einzurichten und als „Symbol der Zertrümmerung des Militarismus und Abschaffung des Kadavergehorsams" jegliche Rangabzeichen abzuschaffen, verurteilte Zechlin vehement und stellte sich damit auf die Linie der OHL. Noch aus der Distanz des Alters kommentierte er die Punkte als „dreiste und gefährliche Aktion der Linksliberalen" und bekundete noch mit 90 Jahren seine „Solidarität mit einer Unterschriftenliste der Offiziere des Großen Hauptquartiers gegen diese Maßnahme, deren Reihe von Generalfeldmarschall Hindenburg und dem Presseoffizier von Ditfurth angeführt wurde"[36]. Egmont Zechlins konservative Haltung, entstanden durch die militärische Prägung in seinem Elternhaus und seine aktive, später gezwungenermaßen eher passive Beteiligung am Ersten Weltkrieg als Soldat wie in der Funktion eines beobachtenden Kriegsberichterstatters, blieb zeitlebens kennzeichnend für seine Grundeinstellung, jedoch ohne ihn daran zu hindern, wissenschaftlich korrekt zu arbeiten und sachlich zu urteilen. Aber seine politischen Präferenzen waren eindeutig. Das zeigte sich damals in der Beurteilung der Revolution, das zeigte sich später in seiner Haltung zur Weimarer Republik. Ein Hauptmerkmal jener Weltanschauung war seine bedingungslose Loyalität zum Staat, unabhängig von der jeweiligen Regierungsform. Daraus erklärte sich seine Akzeptanz der Weimarer Demokratie, aber auch der nationalsozialistischen Diktatur. Dort sind auch die

---

[34] Erl. und Erf., S. 136.

[35] Fotos sind enthalten in: Geschichte der dt. Arbeiterbewegung, Bd.3, 1817-1923, Hrsg. vom Institut f. Marxismus- Leninismus beim ZK der SED. Berlin(Ost) 1966, S. 96.

[36] Erl. und Erf., S. 136f.; Zu den Hamburger Punkten, siehe: Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. V., Stuttgart 1978, S. 839-841; Kluge, Ulrich: Soldatenräte und Revolution: Studien zur Militärpolitik in Deutschland 1918/19. Göttingen 1975; ders.: Die deutsche Revolution 1918/19. Staat, Politik u. Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch. Frankfurt/ Main 1985.

Ursprünge seiner zum Teil apologetischen Position zur Rolle des Deutschen Reiches innerhalb der Kriegsschulddebatte um den Ersten Weltkrieg in den 60er und 70er Jahren zu suchen.

Auch den am 19. Dezember 1918 stattfindenden Reichsrätekongress erlebte Zechlin als unmittelbarer Augenzeuge. Erleichtert registrierte er die Ablehnung des USPD - Antrags, unter allen Umständen am Rätesystem festzuhalten und stattdessen die Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung am 19.Januar 1919 anzusetzen.

Die Weihnachtstage und den Jahreswechsel 1918/19 verlebte Zechlin in seinem Elternhaus in Biesenthal, „einem Ort, in dem sich mit seiner Ruhe und Sicherheit [...] so etwas wie Dorffrieden ausbreitete“, für ihn ein Refugium, wohin er auch später in den 20er Jahren immer wieder zurückkehrte, um von anderen Ereignissen politischer oder privater Natur Abstand zu gewinnen[37].

Den Verlauf der politischen Entwicklung des Januars 1919, die Gründung der KPD am 1. Januar und das Ausscheiden der USPD aus dem Rat der Volksbeauftragten wie auch die darauf folgenden Unruhen beobachtete Zechlin in seiner Funktion als angestellter Redakteur der DAZ; seine Eindrücke und Kommentare lassen sich in seinen Erinnerungen wiederfinden und decken sich mit Reportagen, die vom 6. –16. Januar in der DAZ gedruckt wurden. Von der Person Karl Liebknechts und seinem Charisma blieb auch er nicht unbeeindruckt, ohne davon wirklich überzeugt zu werden. Für ihn blieb Liebknecht auch später der charismatische Führer, der mit den Mitteln der Massensuggestion „im Glauben an eine gerechte Gesellschaftsordnung eine Heilslehre verkündete, durch seine Rhetorik immer wieder vom Beifall fanatisierter Massen bestätigt, dabei freilich das Augenmaß für Realitäten verlor“[38]. Ihn beobachtete Zechlin in diesen Tagen immer wieder bei seinen kämpferischen Reden. In den Artikeln der zehn Januartage fanden aber vor allem die tiefgreifenden Ereignisse im Berliner Presseviertel ihren Niederschlag. Während des „Spartakusaufstandes“ mit Liebknecht an der Spitze und den schweren Straßenunruhen konzentrierte sich das Interesse der Presse besonders auf die Besetzung des Wolffschen Telegraphenbüros (WTB), der zentralen deutschen Nachrichtenagentur. Als deren Redaktion zusammen mit dem Verlagshaus von Mosse am 6. Januar besetzt wurde, hatte dies weitreichende Bedeutung, weil damit andere Zeitungen von Informationen abgeschnitten waren. Ebenso wurden

[37] Erl. und Erf., S. 138. Unveröffentlichte Aufzeichnungen aus dem Jahr 1925, wenn Zechlin unter beruflichem Druck stand und dem Ende einer schriftlichen Arbeit entgegensah, ebenso, wenn er nach einer unglücklichen Liebschaft nach Biesenthal zur Erholung fuhr, belegen wie auch zahlreiche Bemerkungen in seinem Tagebuch, dass derartige Aufenthalte in Biesenthal auch noch in seiner Marburger Zeit und später in der Wohnung der Eltern in Berlin stattfanden, pers. Nachlass der Familie, Selent.

[38] Erl. und Erf., S. 141.

die Gebäude des Vorwärts, des Ullstein Verlages mit der „Vossischen Zeitung“ und des Lokalanzeigers des Scherl Verlages besetzt und deren Betriebe lahmgelegt[39]. Nur die Deutsche Allgemeine Zeitung konnte fast ohne Einschränkungen erscheinen[40]. „Wir hatten für unsere Berichterstattung in der verlängerten Wilhelmstrasse eine Position am Rande des besetzten Zeitungsviertels und einen lokalen Kontakt zur Reichskanzlei. Obgleich auch wir mehrfach in das Kampfgeschehen einbezogen wurden, konnten wir den Ausfall der anderen Berliner Blätter wettmachen“[41], beschrieb Zechlin die Lage, um damit herauszustellen, dass ihm als Berichterstatter der einzig funktionierenden Zeitungsredaktion eine nicht unwesentliche meinungsbildende Funktion zukam. Der detaillierten Schilderung Zechlins über die Januarunruhen in seinem Lebenserinnerungen kommt schon daher einige Bedeutung zu, weil sie allgemeingeschichtliche Ereignisse aus der Perspektive der kommentierenden Presse wiedergegeben. Dabei ist davon auszugehen, dass Zechlins Gedanken, als er aus großer zeitlicher Distanz jene Tage Revue passieren ließ und seine Einstellung vor allem gegenüber den „naiv agierenden Revolutionären“[42] deutlich machte, durchaus seiner Auffassung von 1919 entsprochen haben dürften. Die Tage des Bürgerkriegs nahmen in den Erinnerungen Zechlins einen breiten Raum ein. Ihre große Wirkung auf Zechlin lässt sich daran ablesen, dass er in jeder Ausgabe der DAZ dem „feuilletonistischen Stil der Zeit entsprechend“, den Verlauf der Unruhen breit kommentierte. Allerdings sah sich Zechlin nach eigener Aussage mit den bürgerkriegsähnlichen Kämpfen unter der eigenen Bevölkerung journalistisch vor ein völlig neues Problem gestellt, das er aus seinen Erfahrungen als Kriegsberichterstatter nicht kannte, „weil hier Deutsche gegen Deutsche kämpften“[43]. Die Ausgaben der DAZ aus jenen Tagen ermöglichen es, die Angaben Zechlins zu verifizieren und die Genauigkeit seiner Schilderungen zu bestätigen.

Bereits in der Morgenausgabe des 6. Januar wurde von Demonstrationen der Bevölkerung gegen die Putschversuche der Spartakisten berichtet[44]. „Die Menschenmenge von Arbeiterschaft, Bürgertum und Soldaten, [...] keiner von ihnen, der nicht ehrlichen Hass gegen das Treiben des Spartakus gefühlt hätte“, schrieb Zechlin[45]. „Der Leitartikel unserer Abend-

[39] Zechlin, Egmont: Der Spartakusputsch gegen die Zeitungen; in: DAZ 6.1.1919, Abendausgabe.
[40] Nur zweimal wurde auf der Titelseite ein Ausfall der vorigen Ausgabe erwähnt, vgl. DAZ, 13. u. 14.1.1919.
[41] Erl. und Erf., S. 140.
[42] Ebd., S. 147.
[43] Erl. u. Erf., S. 146.
[44] DAZ, Montag 6.1.1919, Morgenausgabe. Zur Revolution u. zu den Unruhen 1919: Wirsching. Andreas: Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg. Polit. Extremismus in Deutschland u. Frankreich 1918-1933/39. Berlin u. Paris im Vergleich. (Quellen u. Darstellung zur Zeitgeschichte, Bd. 40). München 1999, S. 124-135: Die Bürgerkriegskämpfe in Berlin 1919; Longerich, Peter (Hrsg). Die Erste Republik. Dokumente zur Geschichte des Weimarer Staates. München 1992, S. 39-88
[45] Erl. und Erf., S. 145.

ausgabe hatte [...] die Überschrift: Der Wille der Massen," erinnerte Zechlin ganz richtig, ließ aber im Unklaren, ob der Artikel, in der jene Zeit als Tag der Entscheidung aufgefasst wurde, „ob der terroristische Wille einer Minderheit gewinnen soll über die Gesamtheit oder ob diese die Kraft hat, freie Bahn zu schaffen für das, was dem Volk dienlich ist"[46], auf seiner Autorenschaft oder nur Mitarbeit beruhte. Die Erinnerungen lassen den Schluss zu, dass die Artikelserie der DAZ in jenen Revolutionstagen unter alleiniger Federführung Zechlins recherchiert und verfasst worden ist, wohingegen in der DAZ während dieses Zeitraumes lediglich ein einziger Artikel gedruckt ist, der von ihm persönlich unterzeichnet worden ist[47]. Somit müssen Aussagen Zechlins über seine Urheberschaft unbestätigt bleiben. Allerdings ist ein Satz, den er in seinen Memoiren für sich reklamierte in dem angezeigten Artikel „Die Fortdauer der Straßenkämpfe"[48] enthalten. An anderer Stelle lautete ein Text: „Altgediente Soldaten, deren [...] Erfahrung sich schon in Haltung und Mienen ausdrückt, neben dem Arbeiter in Zivil. [...] Mitten auf dem Platze nach der Siegesallee hin erscheint ein Feldgrauer, der [...] im Straßenverkauf von Zigarren seinen Verdienst sucht. Schon lehnen Karabiner und Gewehr der Soldaten friedlich an den Pfeilern, wo sonst Zivilkämpfer [...] sich Labsal für die lange Wartezeit zu erstehen suchen.[...] Einer der Verteidiger zieht es vor, [...] sich die Zeit mit ein paar hübschen Blondinen zu kürzen, die lachend und scherzend auf ihn einreden. Hin und wieder ziehen Droschkengäule [...] ihre Gefährte vorüber"[49]. Diese Passage ähnelt in ihrer Stilistik den Zechlinschen Situationsbeschreibungen in manchen Artikeln der Kriegsjahre sehr und könnte daher durchaus von ihm verfasst worden sein. Ähnliche Texte finden sich in mehreren Ausgaben

Bei einer Auseinandersetzung um das Gebäude des Vorwärts am 11. Januar erlebte Zechlin die Verhaftung einer großen Zahl von Hausbesetzern mit und beobachtete das „ordnungsstiftende Verhalten" der Soldaten. Er hatte sich einem Stosstrupp zum Aufspüren von Dachschützen angeschlossen, bei dem einige Soldaten verschlossene Türen „mit ihren Kommissstiefeln" eintraten. „Noch heute ist mir das Bild eines bürgerlichen Esszimmers im Gedächtnis, aus dem ein Soldat die Schublade herauszog und sich die Taschen mit Silberzeug füllte, ohne sich um meinen Einspruch zu kümmern. Von dem Schicksal der 390 Gefangenen [...] habe ich damals nichts gehört und es ist auch in unserer Zeitung [...] nichts davon berichtet worden"[50]. Trotz seiner konservativen Grundhaltung machte diese

[46] DAZ, 6.1.1919, Abendausgabe.
[47] Egmont Zechlin: Freiwillige vor, in: DAZ, 15.1.1919, Abendausgabe, S. 2.
[48] DAZ: Die Fortdauer der Straßenkämpfe, 8.1.1919, Morgenausgabe; in: Erl. und Erf., S. 148.
[49] DAZ,10.1.1919, Abendausgabe, S. 2.
[50] Erl. und Erf. , S. 151; zur Niederschlagung des Berliner Januaraufstandes sowie zur Unverhältnismäßigkeit der Mittel des Volksbeauftragten Noske, siehe: Wette, Wolfram: Gustav Noske. Eine politische Biogra-

Erinnerung deutlich, dass Zechlin sich ein Gespür für das Unrechtsverhalten der Soldaten, denen er sich eigentlich zugehörig fühlte, bewahrt hatte, weil er um die unverhältnismäßig harte Bestrafung, die der Öffentlichkeit verborgen bleiben sollte, wusste. Gleichzeitig machte er damit auf die Einseitigkeit der journalistischen Berichterstattung aufmerksam, an der auch er damals seinen Anteil hatte.

Am 15. Januar beschrieb Zechlin die Ansammlung ziviler Freiwilliger im Kampf gegen den „Spartakus Terror". Sie seien „wie anno 1914, als sie zu den Fahnen eilten, [...] dem Aufruf gefolgt," weil sie wussten, „dass es ein schweres und verantwortungsvolles Amt ist, gegen Leute zu kämpfen, die ebenfalls Deutsche sind, wenn sie auch nichts vom Nationalbewusstsein wissen wollen"[51]. Als er diesen Artikel schrieb, leiteten ihn noch nostalgische Erinnerungen an die vertraute Atmosphäre und Geschäftigkeit des Soldatenhofes, weil die Freiwilligen „heiliger Zorn darüber gefasst hat, dass ihnen von verblendeten Aufrührern verwehrt wird, endlich in der Heimat Ruhe und Frieden zu finden". Zechlin berichtete von zwei Quartieren in Moabit und Dahlem, „wo nun wieder Befehle dröhnten, Lederzeug duftete und Maschinengewehre knatterten. Altgediente aus Frankreich und Russland, dem verschneiten Finnland und den Felsenbergen Mazedoniens sammelten ihre Gruppen, auf der Strasse dampfte die Feldküche." Er schloss mit den Worten Ernst Moritz Arndts „Wer Tyrannen bekämpft, ist ein heiliger Mann". Mit blumigen Worten hatte sich Zechlin für die Niederwerfung der Spartakisten eingesetzt und die ersten Erfolgsmeldungen begrüßt, die unter der Kapitelüberschrift in der DAZ vom 13. Januar „Die Säuberung der Hauptstadt"[52] ihren Niederschlag fanden. Seine Stimmung wechselte jedoch vollkommen, als er von der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts am 16. Januar als schreckliche Folge dieser Aktion erfuhr. Zechlin notierte seine damalige Bestürzung: „Da hörte ich die Nachricht, dass Liebknecht und Rosa Luxemburg in der Nacht ermordet worden waren, eine Nachricht, die uns alle in der Redaktion [...] erschütterte. [...] Was dann später über die blutige Wahrheit der [Ermordung] bekannt geworden ist, war jedenfalls geeignet, die Begeisterung erheblich abzukühlen, mit der ich gerade die Gardeschützendivision bei ihrem

---

phie. Düsseldorf 1984, S. 289-331; S. 292: „Jahrzehntelang ist die Behauptung verbreitet worden, die Januarunruhen 1919 in Berlin [...] hätten Noske keine andere Wahl gelassen, Freikorps zu bilden [...] Bekanntlich hat dieses Deutungsmuster dann [...] Geschichte gemacht, [...] Nach unserem heutigen Kenntnisstand lässt sich [...] sagen, dass die von Noske behauptete Gefahr einer unmittelbar bevorstehenden bolschewistischen Machtübernahme tatsächlich weder zu diesem Zeitpunkt noch zu einem anderen bestand." „Es war die deutsche Waffenstillstandsdelegation insbesondere mit dem Außenminister Ulrich Graf Brockdorff- Rantzau, die auf Milderung bei der fortdauernden Blockade drängte, indem sie die Gefahr einer Bolschewisierung häufig taktisch in der Vordergrund stellte"; Jost Dülffer: Frieden schließen nach einem Weltkrieg? in: Der verlorene Frieden. Politik u. Kriegskultur nach 1918, Hrsg., J Dülffer/ G. Krumeich, Essen 2002, S. 23f.

[51] Zechlin: Freiwillige vor, DAZ, 15.01.1919, S. 2.

[52] DAZ, 13.1.1919, Morgenausgabe: Berlin vom Terror befreit.

Einmarsch begrüßt hatte“[53], kommentierte er diese Ermordung. Seine anfängliche Begeisterung für die Freiwilligenaktion hatte einen starken Dämpfer erhalten.

Der Zeitungsbericht war mit dem Titel „Liebknecht erschossen - Rosa Luxemburg von der Menge getötet“[54] überschrieben, eine Darstellung, die auch unter den Redaktionsmitgliedern nur unter Vorbehalt akzeptiert wurde, wie sich Zechlin erinnerte[55]. Der Bericht endete daher mit dem Hinweis „Von zuständiger Seite wird uns zu der Tötung des Dr. Karl Liebknecht und der Frau Rosa Luxemburg mitgeteilt: Ein Verschulden wird in strengster Weise geahndet werden. Die Transportführer sind vorläufig festgenommen worden“[56]. Egmont Zechlin stand von seinem politischen Standpunkt her in Opposition zu den Führern der Spartakusgruppe Liebknecht und Luxemburg. Dennoch lag es kaum in seinem Bestreben, die Revolution derart blutig zu beenden. Die Anwerbung der freiwilligen Kämpfer hatte er aus Gründen der Deeskalation begrüßt, wenn auch seine romantische Verklärung des Kriegsalltags nach vier Jahren Fronterfahrung sehr naiv erscheint und schwer nachvollziehbar ist.

„Der zehntägige Bürgerkrieg, wie ich ihn mit dem Zugang zu den Schauplätzen durch meinen Presseausweis im Januar 1919 erlebt habe“[57], sollte die politische Einstellung Zechlins auf lange Dauer beeinflussen. Obwohl die Weimarer Demokratie nicht seinen politischen Wünschen entsprach, unterstützte er in seinen Artikeln in der DAZ die Regierung der Sozialdemokraten und die Bildung einer verfassungsgebenden Nationalversammlung und entsprach damit auch der offiziellen Linie der Zeitung, die schon zu Beginn der Revolution alle „geistigen Kräfte zur Mitarbeit am neuen Deutschland“ aufgerufen hatte[58], womit sie sich in der Tradition der NAZ stellte, die seit 1862 als Blatt Bismarcks, bis 1918 als Regierungsblatt gegolten hatte. Der Bürgerkrieg habe gezeigt, in welches Chaos die Linksradikalen die Hauptstadt gestürzt hätten, und Ruhe und Ordnung sah er nur in der Zusammenarbeit von sozialdemokratischen Politikern und einer disziplinierten Armee gewährleistet. Voll Ehrgeiz und mit erheblicher Eitelkeit, „wenn ich etwas Wesentliches oder Aktuelles geschrieben hatte, konnte ich zumeist kaum abwarten, es gedruckt zu sehen“[59], bemühte sich Zechlin darum, stets aktuelle Berichte und Interviews, etwa mit dem General Lüttwitz, der die Regierungstruppen gegen die Aufständischen befehligte, in seiner Zeitung

[53] Erl. und Erf., S. 154.
[54] DAZ, 16.1.1919, Abendausgabe.
[55] Erl. und Erf., S. 155.
[56] DAZ, 16.1.1919.
[57] Erl. und Erf., S. 152
[58] DAZ, 16.1.1919
[59] Erl. und Erf., S. 152.

zur veröffentlichen. So hatte er auch zu den ersten gehört, die von der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs erfuhren.

Die Einführung eines Zwischensemesters an der Universität beendete die journalistische Karriere Egmont Zechlins. Damit schlug er eine wissenschaftliche Laufbahn ein, die er bis ins hohe Alter fortsetzen sollte. Trotzdem gab er seine journalistische Neigung niemals vollständig auf, er veröffentlichte auch später Artikel in Tageszeitungen und wissenschaftliche Beiträge in populären Zeitschriften. Die Berufserfahrungen prädestinierten ihn auch dazu, in den 50er Jahren die Direktorenstelle des Hans - Bredow Institutes in Hamburg zur wissenschaftlichen Erforschung von Rundfunk und Fernsehen zu übernehmen. Seine späteren historischen Publikationen, beeinflusst von dieser journalistischen Tätigkeit, zeichneten sich häufig durch einen feuilletonistischen Stil aus, was ihm des öfteren die Kritik seiner Zunftkollegen eintrug, jedoch seine Werke zu einer leicht lesbaren Lektüre geraten ließ.

3.2 Aufnahme des Studiums an der Berliner Universität

Offiziell begann Egmont Zechlin sein Universitätsstudium an der Friedrich – Wilhelm - Universität zu Berlin am 2. Februar 1917 für vier bzw. sechs Semester bis zum 7. Juli 1919 als stud. phil. und stud. jur für Staatswissenschaften und Jura[60]. Anhand der Daten war zu erkennen, dass seine Einschreibung einem formalen Akt gleichkam, denn erst am 30. 4. 1917 hatte er sein Abitur in Eberswalde abgelegt, sich jedoch schon für das laufende juristische Semester immatrikulieren lassen. Dieses war nur möglich, weil ihm während des Krieges mit Hilfe eines Pedells „auch in Abwesenheit an der Front und während meines Lazarettaufenthaltes Testate sogar für ein juristisches Seminar verschafft“ worden waren. Er konnte damit „eine Semesterzahl vorweisen, die den Zugang zu einem Oberseminar legitimiert hätte“[61].

„[...] ich ließ mich auch einmal als stud. jur. an der Berliner Universität immatrikulieren, was mir nach dem Kriege bei der vorgeschriebenen Semesterzahl für das Examen zugute gekommen ist“[62], schrieb er in seinen Erinnerungen. Auch sein Vater, Lothar Zechlin, schrieb in seiner jährlichen „Familienchronik zum Jahreswechsel“: „Egmont hat zu Anfang des Jahres, wo sein künstlicher Unterarm für ihn hergerichtet wurde, die Zeit benutzt, um

[60] Abgangszeugnis der Berliner Friedrich-Wilhelm Universität vom 25.9.1919, Archiv der Humboldt Universität, Bestand Rektor/ Senat, Nr. 2067. Neben dem Abgangszeugnis existiert der Eintrag in ein Kontrollbuch, in dem der Abgang Zechlins sowie seine Studiendauer erst nach dem Erreichen des Abiturzeugnisses voll immatrikuliert, vermerkt sind; Archiv der Humboldt Universität Berlin, Kontrollbuch 107, Rektor/ Senat.

[61] Erl. und Erf., S. 156. Diese Anekdote mit dem Pedell, der für ihn die Seminare besuchte, hatte Zechlin später gern im Bekannten- und Kollegenkreis erzählt.

[62] Erl. und Erf., S. 52.

in Eberswalde nachträglich das Abiturienten - Examen zu machen und in Berlin sich als stud. jur. zu betätigen. Im Frühjahr ging er zu seinem Regiment nach Rumänien [...] und dann nach Mazedonien“[63]. Bekanntlich hatte er die Kriegsjahre 1917/ 1918 nicht als Student, sondern als Soldat an der Ost- und Südfront bzw. als Kriegsberichterstatter im Großen Hauptquartier verbracht. Dass Zechlin tatsächlich kein reguläres Studium aufgenommen hatte, abgesehen von einem Anfangskurs bei einem juristischen Repetitor und einigen „für ihn interessanten“ Vorlesungen bei anderen Fakultäten[64], belegten auch die Eintragungen der Preußischen Staatsbibliothek, der Universitätsbibliothek sowie die Eintragungen in der Handbibliothek des juristischen Seminars, in denen Zechlin während seines gesamten Studienaufenthaltes in Berlin keine Fachbücher entliehen hatte[65]. In seiner Exmatrikulationsurkunde wurde dem Studenten Zechlin vom Rektor, dem Richter der Universität und dem Dekan der juristischen wie auch der philosophischen Fakultät lediglich routinemäßig bestätigt, dass „hinsichtlich seines Verhaltens auf der hiesigen Universität nichts Nachteiliges zu bemerken ist“[66]. Belege über eine fachliche Qualifizierung existieren nicht. Das eigentliche Studium konnte Zechlin somit erst nach dem Ersten Weltkrieg aufnehmen, da er in der Revolutionszeit des Winters 1918/19 noch als Redaktionsmitglied der DAZ vollzeitig beschäftigt war[67], wenn auch dieser Zeitraum auf das Studium angerechnet wurde.

Während seiner kurzen Berliner Studienzeit besuchte Zechlin Vorlesungen und Seminare bei Friedrich Meinecke, der für ihn zeitlebens ähnlich wie Hermann Oncken geistiges Vorbild werden sollte, obschon die Beziehungen zu den beiden Historikern von unterschiedlicher persönlicher Intensität waren. So schrieb er 1921 in sein Tagebuch: „Die Größten sind in ihrem Leben äußerlich einfach. Weder mit wirrem Haarschopf und gesuchter Schlamperei, noch mit kackgelben Stiefeln, hochgezogenen Hosen und gebatiktem Taschentuch, sondern Leute, die wirklich etwas von einem Genie haben wie Oncken, Meinecke, Rosner u.s.w., lassen sich die Haare beizeiten schneiden und tragen saubere Kleider“, um damit auszudrücken, wie wenig aussagekräftig äußerliche Auffälligkeit oder Nachlässigkeit einen

[63] Lothar Zechlin, Biesenthal, 28.12.1917, handschriftlicher Brief zum Jahreswechsel, pers. Nachlass, Selent.
[64] Erl. und Erf., S. 52.
[65] Eintrag der Handbibliothek des jur. Seminars, 22.9.1919, Eintrag der Preußischen Staatsbibliothek, 24.9.1919, Eintrag der Universitätsbibliothek, 25.9.1919, Archiv der Humboldt Universität, Bestand Rektor/ Senat, Nr. 2067.
[66] Zeugnis unterzeichnet 25.9.1919, Archiv der Humboldt Universität, Nr. 2067.
[67] Da das Archiv der DAZ im 2. Weltkrieg vollständig zerstört wurde, existieren keinerlei arbeitsvertragliche Unterlagen aus Zechlins Zeit als Journalist bei dieser Zeitung. Einige Artikel aus der Zeit der Revolution sowie Hinweise in seinen Unterlagen 1919/20 lassen lediglich den Zeitraum eingrenzen, in welchem er ständig für die Zeitung arbeitete und ab wann er das Studium aufgenommen hat.

Menschen charakterisiert, denn „Oncken läuft mit Nägeln unter den Schuhen," was seine geistige Größe nicht mindere[68].

Obwohl er sich für Jura und Staatswissenschaften immatrikuliert hatte, galt sein Interesse schon in Berlin der historischen Wissenschaft, die er dann intensiv in Heidelberg studieren sollte. Es gelang ihm, ein Oberseminar für heimgekehrte Kriegsteilnehmer zu besuchen, das Friedrich Meinecke in einer persönlichen Atmosphäre im Bücherzimmer seiner Dahlemer Wohnung abhielt. Meinecke erinnerte sich: „Ich habe mit dem Blick in die jungen Gesichter - die Kriegsleutnants, die ja eigentlich die Handelnden und Opfernden gewesen seien - in das staubige Grau des Bücherwälzens eingeführt [...]". Auch Egmont Zechlin, der jetzt in Berlin transozeanische und globale Weltgeschichte treibt und lehrt und mit dem Flugzeug bald nach der Ukraine, bald nach Lissabon fährt, war dabei"[69], lauteten Meineckes Erinnerungen an das Seminar 1920, die er 1941 verfasst hat. Zechlin selber wies in seiner Autobiographie auf das Seminar hin und erklärte, dass er Friedrich Meinecke 1941 nochmals in Berlin in der Straßenbahn getroffen habe, wo sich beide an das Oberseminar erinnerten.

Zechlin war damals auch von der Lehrmethode Meineckes fasziniert. „Neuartig war die Anlage von Meineckes Vorlesung über die Epochen der neuen Geschichte. Jeder von uns hatte da eine Textausgabe der Vorträge [Rankes] in der Hand, [...] die wir gemeinsam interpretierten. Damit erfuhren wir die Grundlagen der neueren Geschichtswissenschaft mit der Wendung zur kritischen Quellenanalyse und die universale Betrachtung der Geschichte des Abendlandes [...]. Und wir erlernten die Methode, durch die Erforschung des Einzelnen zur Kenntnis des objektiven Zusammenhanges der Gegebenheiten zu gelangen [...]. Was mich besonders im Hinblick auf meine journalistische Tätigkeit beeindruckt hat, war die Ansicht, dass die Kenntnis der Vergangenheit unvollständig sei ohne Bekanntschaft und Verständnis der Gegenwart."[70] Wie viele Historiker der ‚Meinecke Schule' blieb auch Zechlin von der ideengeschichtlichen Wissenschaftsinterpretation Meineckes nicht unbeeindruckt. Die meisten Schüler entwickelten dessen Methode und Interpretation jedoch weiter. Gerade der Kreis jener Schüler – Hajo Holborn, Dietrich Gerhard, Gerhard Masur, die in der Zeit des Nationalsozialismus emigrierten – bestand aus überwiegend liberalen, kritischen Historikern, die zumeist zu einer differenzierten Bewertung der deutschen Geschichte seit 1866 gekommen waren. Erstaunlicherweise hatte Zechlin in jenen Studenten-

[68] Zechlin, Egmont: handgeschriebene Tagebuchaufzeichnungen März-April 1921, pers. Nachlass, Selent.
[69] Friedrich Meinecke, Autobiographische Schriften, Werke, Bd. VIII, hrsg. von Eberhard Kessel. Stuttgart 1978, S. 247.
[70] Erl. und Erf., S.156f.

tagen mit vielen von ihnen Bekanntschaft geschlossen, die vor allem mit Dietrich Gerhard zu einer lebenslangen Freundschaft wurde[71].

Die moderne Geschichtswissenschaft hatte sich an der Berliner Universität seit dem 18. Jahrhundert allmählich als eine eigenständige Disziplin herausgebildet[72]. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Friedrich - Wilhelm - Universität zur größten deutschen Universität und konnte bedeutende Leistungen in den Bereichen der Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften aufweisen, bei denen stets eine fruchtbare Verbindung zwischen Forschung und aktuellen Entwicklungen angestrebt wurde. Die Historiker der Universität, seit dem 19. Jahrhundert in der Mehrzahl nationalistisch orientiert und der Tagespolitik verpflichtet[73], entsprachen somit den universitären Bestrebungen. Das hatte für Heinrich von Treitschke, den Nachfolger Leopold von Rankes als Ordinarius für Neuere Geschichte, ebenso gegolten wie auch später für seine Nachfolger Hans Delbrück[74] und Friedrich Meinecke, die sich, wenn auch unter anderen Vorzeichen als ‚homines politici' verstanden. Delbrück trat als Herausgeber der Preußischen Jahrbücher und ehemaligem Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses wie des Deutschen Reichstages, der weiterhin zu politischen Fragen Stellung bezog, ebenso breitenwirksam und wissenschaftlich meinungsbildend hervor wie Meinecke als Herausgeber der Historischen Zeitschrift. Meinecke, geboren 1862 wie Lothar Zechlin in Salzwedel, war als Schüler Johann Gustav Droysens, der zur zweiten Generation Berliner Neuzeithistoriker zählte, seit 1914 Ordinarius für Geschichte in Berlin[75] und fühlte sich wissenschaftlich der geistes - und ideengeschichtlichen Grundlagen der Historie verpflichtet, die durch seine zahlreichen Schüler im In- und Ausland weiter tradiert wurden, eine Geschichtsinterpretation nach den Ideen großer historischer Persönlichkeiten und bedeutender Denker, die jedoch in Fachkreisen sehr umstritten blieb[76]. Meinecke selber wirkte noch 1946 als Gründungsrektor der Freien Universität Berlin mit. Er hatte politisch "bei einer konservativ bis nationalliberalen Grundhal-

---

[71] Zu den Korrespondenzen Zechlins, siehe BA KO N 1433; Zur Generation der Emigranten und Meinecke Schüler, siehe Schönwälder, Karen: Historiker u. Politik, S. 71f; u. Iggers, George G.: Deutsche Historiker in der Emigration, S. 98f.

[72] Vgl. dazu: Hansen, Reimer/ Ribbe, Wolfgang (Hrsg): Geisteswissenschaft in Berlin im 19. u. 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen. Berlin 1992, S. 3-88; darin: Hertz-Eichenrode, Dieter: Die Neuere Geschichte an der Berliner Universität., S. 261-322. Zu Friedrich Meinecke, S. 285-291; Schulin, Ernst: Friedrich Meinecke; in: Wehler, Hans-Ulrich. (Hrsg.): Deutsche Historiker, Bd. 1. Göttingen 1972, S. 39-57.

[73] Hansen/ Ribbe, S. 71f.

[74] Zu Hans Delbrück, siehe im selben Band, S. 282-285; Hillgruber, Andreas: Hans Delbrück; in: Wehler, Hans- Ulrich (Hrsg.): Deutsche Historiker, Bd.4. Göttingen 1972, S. 40-53.

[75] Schulze, Hagen: Entwürfe historischer Welten, S. 671f.

[76] Faulenbach, Bernd, Dt. Geschichtswissenschaft, S. 82. Repräsentativ für viele ist Meineckes Ausspruch 1919: „Ich bleibe der Vergangenheit zugewandt, Herzensmonarchist, und werde der Zukunft zugewandt, Vernunftrepublikaner." In: Meinecke, Friedrich: Polit. Schriften u. Reden, Werke, Bd. 2, Darmstadt 1958, S. 281.

tung [...] den deutschen Weg von der Monarchie zur Republik als Vernunftrepublikaner akzeptiert, totalitäre Systeme hatte er stets abgelehnt“[77]. Er förderte eine politische Geschichtsschreibung auch dann, wenn sie seiner eigenen Grundhaltung nicht entsprach. Obwohl Meinecke der Tradition des Bildungsbürgertums verhaftet blieb, besaß er die notwendige geistige Offenheit und den politischen Sinn, den Zusammenbruch des Kaiserreiches und die Herausbildung einer demokratischen Regierungsform in der Weimarer Republik zu akzeptieren, eine Entscheidung, der sich keineswegs alle Fachkollegen anschlossen. Seine konservative Haltung zeigte sich darin, dass er zwar die Teilhabe der Arbeiterschaft an der politischen Macht befürwortete, aber nur, um eine gesellschaftliche Integration der Arbeiterschaft und ihre Mobilisierung für den Staat zu erreichen[78], nicht aber tatsächlich eine gesellschaftliche Gleichberechtigung erstrebte. Diese Haltung wies eine deutliche Parallele zu den politischen Vorstellungen Zechlins auf. Der erfolglose Kriegsausgang bedeutete für Meinecke nicht nur Unglück, sondern bot mit der Demokratisierung die Chance für eine Neuorientierung. Blieb er auch Herzensmonarchist, so trat er als Vernunftrepublikaner in die DDP ein[79].

Schon vor dem Krieg hatte er die einseitige politische Haltung mancher seiner Fachkollegen kritisiert. Für ihn gehörte historische Forschung und publizistische Auseinandersetzung mit der Tagespolitik untrennbar zusammen[80]. Meineckes wissenschaftliche Arbeitsweise war an den Idealen Rankes orientiert, „die Dinge der Vergangenheit so zu sehen, wie sie wirklich waren“[81], und die Tatsache, dass „die Kenntnis der Vergangenheit aber unvollständig sei ohne Bekanntschaft und Verständnis der Gegenwart“[82], waren Postulate, denen auch Zechlin wissenschaftlich stets verpflichtet blieb. Allerdings weigerte sich Meinecke, die Wissenschaft in den Dienst der politischen Machthaber zu stellen, worin er weiter ging als die meisten Historiker und worin zumindest für den Ersten Weltkrieg eine Parallele zu Hermann Oncken zu ziehen ist[83]. Diese Ablehnung schloss ein, dass er zwar den Anspruch des Reiches als gleichberechtigte Großmacht billigte, aber den annexionistischen Kriegsforderungen alldeutscher Kreise vehement entgegentrat. Er konnte die Weimarer Republik als zeitgemäße Staatsform anerkennen und sie bis zuletzt verteidigen, als er 1933 öffentlich

[77] Hansen/ Ribbe, S. 72.
[78] Faulenbach, Bernd, S. 69.
[79] Schulze, S. 674.
[80] Hertz-Eichenrode, S. 286.
[81] Ebd. S. 287.
[82] Erl. und Erf., S. 157.
[83] Zur Rolle Hermann Onckens im 3. Reich, siehe Kap. 5.

das Bürgertum aufrief, „zur Abwehr einer faschistischen Diktatur gemeinsam mit der Arbeiterschaft eine Mehrheit im Reichstag zu bilden“[84].

Schon aufgrund ihrer geographischen und sozialen Herkunft - fast alle Historiker an der Berliner Universität außer dem Oldenburger Oncken und dem Sachsen Treitschke kamen aus Preußen und gehörten dem protestantisch akademisch gebildeten Bürgertum an – bestand bei den Berliner Historikern eine Vorliebe für die Beschäftigung mit preußischer Geschichte. Im Vordergrund standen die Epoche der Befreiungskriege und die der Reichsgründung. Auch für die Phase des Wilhelminismus blieb die borussische Sichtweise dominant, ebenso bildeten die Auseinandersetzung mit Bismarck, die politische Geschichtsschreibung und der Primat der Außenpolitik die Determinanten der wissenschaftlichen Forschung[85]. Alle Historiker begriffen sich als Erzieher für den Staat und traten vehement für die Einheit des deutschen Volkes ein. Sie wiesen eine politische konservative und staatloyale Grundhaltung auf, der sich Zechlin schon als Schüler wie später als Student verpflichtet fühlte. Hatte Zechlin auch nur kurze Zeit an der Berliner Universität studiert, so knüpfte er im Hinblick auf die Schwerpunkte seiner historischen Forschung und seine Methodik vor allem der frühen Jahren an die Tradition der genannten Historiker an. Die Bedeutung jener Zeit für seinen Berufsweg erkannte Zechlin noch aus der Rückschau: „Es war eine große Zeit, dieses Studium an der Berliner Universität im Sommer 1919. Eine Prominenz der deutschen Gelehrtenwelt gab ihr Bestes, und die Lernenden nahmen gierig auf, was sie in den langen Kriegsjahren entbehrt hatten“[86].

3.3 Fortsetzung des Studiums in Heidelberg –allgemeiner Überblick zur Historiographie der Universität

Zu Beginn des Wintersemesters 1919 schrieb sich Egmont Zechlin an der badischen Ruprecht- Karls- Universität zu Heidelberg für das Studium der Geschichte und der Staatswissenschaften ein[87]. Zum Wechseln nach Heidelberg hatte ihn die Lektüre der Lasalle- Biographie von Hermann Oncken veranlasst. Vor allem die sozialpolitischen Aufgaben der Generationen, die bei Oncken als „Synthese von Nationalstaat und sozialer Gerechtigkeit“ thematisiert wurden, hatten ihn seit seiner Tätigkeit bei der Munitionsfabrik Borsig be-

[84] Hertz-Eichenrode, S.290.
[85] Hertz-Eichenrode, S. 316f.
[86] Erl. und Erf., S. 157.
[87] Immatrikulationsanmeldung an der Ruprecht-Karls- Universität Heidelberg vom 1.10.1919: Universitätsarchiv Heidelberg. Abgangszeugnis der Universität ausgestellt am 22.6.1921, Nachweise über die Immatrikulationsdauer vom WS 1919/20; SS 1920; WS 1920/21.

schäftigt[88]. Fasziniert war er auch von der großen Wirkung, die Oncken Marx und Engels zuschrieb, das Proletariat zu einem bewusst handelnden Bestandteil der nationalen Gemeinschaft erzogen zu haben[89]. In einem späteren Brief an Oncken, in dem er diesem zur Annahme des Rufes von München an die Berliner Universität riet, begründete er nochmals den großen Einfluss Onckens für den eigenen Studienplatzwechsel nach Heidelberg: „Ihr Kommen [in Berlin] wird vor allem auch tatsächlich eine heilsame Wirkung auf die ganze Studentenschaft ausüben, eine Wirkung, die Berlin bitter nötig tut, schon seit Jahren.[...] Zu meiner Zeit, Sommer 1919, war noch Delbrück der einzige, der [...] über politische Tagesfragen historisch sprechen konnte. Hoetzsch war schon zu speziell. So kam es, dass wir schließlich zu Eduard Meyer und im Übrigen zu den Staatsrechtlern gingen. So ging ich denn, nachdem ich Lassalle gelesen hatte, nach Heidelberg“[90]. Die große Reputation, die Heidelberg insgesamt als Universitätsstandort besaß, hatte sicherlich auch zum Wechsel beigetragen.

Die Ruperto Carola, gegründet am 23. 6. 1386 von den Pfälzer Regenten Ruprecht I., seinem Neffen Ruprecht II. und dessen Sohn Ruprecht III., gehörte neben Wien und Prag zu den ersten Universitäten auf dem Boden des Reiches. Mit dem Bestreben, dieser Institution einen geistig kulturellen Integrationsfaktor zu schaffen, gelang es dem Kurfürsten, namhafte Lehrer zu gewinnen. Trotz bescheidener Anfänge konnte die Universität über Jahrhunderte erhalten und ausgebaut werden[91]. Mit der Übernahme der Regentschaft des Markgrafen Karl-Friedrich von Baden 1802 hielt die Universität nicht nur eine ausreichende finanzielle Sicherung, sondern es wurden auch innere Reformen durchgeführt. Äußeres Zeichen dieser Veränderung war die Ausweitung des Namens in Ruperto - Carolina.

Hatte in der philosophischen Fakultät bis in die 1860er Jahre der Schwerpunkt auf dem Bereich der Nationalökonomie gelegen und die Historie lediglich der Erforschung der Vergangenheit gegolten, so verfolgte der 1865 nach Heidelberg berufene Heinrich von Treitschke eine „engagiert politisch urteilende und verurteilende [...] historische Schule[92]. Allerdings verließen Treitschke wie auch der Historiker Wattenbach, denen sich viele Professoren anschlossen, zwischen 1872 und 1875 die Universität, weil Heidelberg seine politische Position als Vorkämpferin des Nationalstaates mit der Reichsgründung eingebüßt

[88] Erl. und Erf., S. 157.
[89] Oncken, Hermann: Lassalle. Eine politische Biographie, ³Auflage, Stuttgart-Berlin 1920, Vorwort.
[90] Zechlin, Egmont an H. Oncken, 16.1.1928, NStaA.O., N Oncken, 271- 14, 848.
[91] Zur Geschichte der Universität Heidelberg, vgl. Wolgast, Eike: Die Universität Heidelberg 1386-1986. Heidelberg 1986; Weisert, Hermann: Die Geschichte der Universität Heidelberg 1386-1980, Heidelberg 1983; Duerr, Wolfgang u.a.(Hrsg): Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht –Karls- Universität Heidelberg 1386-1986, 6 Bde. Berlin 1986, besonders Bd.4; Jansen, Christian: Professoren u. Politik, politisches Denken u. Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935. Göttingen 1992.
[92] Wolgast: Die Universität Heidelberg, S. 105.

hatte[93]. Um die Jahrhundertwende trat Heidelberg in einen organisatorischen Wandlungsprozess, der zu einer Differenzierung der Wissenschaftsbereiche führte und neben stetig ansteigenden Studentenzahlen die tradierten Organisationsformen und Kanons der Fächer beseitigte. Besonders in der philosophischen Fakultät fand diese Spezialisierung statt und schuf neue, selbständige Fächer. Ebenso änderten sich die Lehrveranstaltungen drastisch, so dass nun neben den Vorlesungen zur weiteren Vertiefung des Pensums Übungen und Seminare durchgeführt wurden. Bedeutende Lehrer der Philosophischen Fakultät waren die Philosophen Kuno Fischer (1824-1907), ab 1903 Wilhelm Windelband (1848-1915) und ab 1916 Heinrich Rickert (1863-1936). Der an der Ruperto-Carola habilitierte Karl Jaspers (1883-1969) erhielt 1921 einen Lehrstuhl für Psychologie. Bei den Historikern führte der Mediavist Dietrich Schäfer (1848-1929) die politische Linie Heinrich von Treitschke fort, er war engagierte sich zugleich als Antisemit und Vorkämpfer des Alldeutschen Verbandes[94]. Sein Nachfolger Karl Hampe(1869-1938) wie auch die Vertreter der neuzeitlichen Geschichte Erich Marcks (1861-1938) und Hermann Oncken (1869- 1945) betrieben jedoch trotz ihres politischen Engagement eine objektive historische Forschung und Lehre. Auffällig an der Heidelberger Universität vor dem Ersten Weltkrieg war unter den immatrikulierten Studenten der hohe Anteil von Nichtbadensern, etwa 80 %, und von Ausländern 10-15 %. Zugleich besaß sie eine Vorreiterrolle bei der Zulassung von Frauen zum Studium.

Den Ausbruch des Ersten Weltkriegs begrüßten in Heidelberg viele Professoren ähnlich wie ein Großteil der deutschen Hochschullehrer mit freudiger Erwartung und nationalen Hoffnungen, ohne jedoch mehrheitlich annexionistische und alldeutsche Forderungen zu propagieren. In diesem Sinne verwahrten sich zahlreiche Lehrende gegen die Gründung der Deutschen Vaterlandspartei und beteiligten sich an der Gegengründung des „Volksbundes für Freiheit und Vaterland“. Zu ihnen gehörte auch Hermann Oncken, der als Hauptredner bei der Gedenkfeier für die Toten des Ersten Weltkrieges im Juli 1919 formulierte: „Als Geschlagene denken wir derer, die für uns siegten, als Schuldiggesprochene derer, die im Bewusstsein unseres Rechtes in den Tod gingen, und als Überlebende preisen wir diejenigen glücklich, deren Los sie solchem Ausgang für immer entrückt hat“[95].

---

[93] Ebd., S. 107.

[94] Wolgast: Die Universität Heidelberg, S. 119.

[95] Oncken, Hermann: Die Universität Heidelberg ihren Toten des Großen Krieges zum Gedächtnis, 16. 07. 1919. Heidelberg 1919, S.8; zur politische Haltung der Professoren im 1. Weltkrieg, speziell auch zur Situation in Heidelberg, vgl. Schwabe, Klaus: Wissenschaft u. Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer u. die politischen Grundlagen des 1. Weltkriegs. Göttingen 1987; Jansen, Christian: Professoren u. Politik. Denken u. Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935, passim; Cornelißen, Christoph: Politische Historiker u. deutsche Kultur. Die Schriften u. Reden von Georg v. Below, Hermann Oncken u. Ger-

Auf den ersten Blick bot die Heidelberger Universität nach dem verlustreichen Ende des Ersten Weltkrieges, der innenpolitischen Revolution, als deren Ergebnis in Württemberg wie reichsweit die Umwandlung der konstitutionellen Monarchie in eine parlamentarische Demokratie stand, das Bild einer „nahezu ungebrochenen Kontinuität gegenüber vielfach fragwürdig gewordener Traditionen“[96]. Dies traf allerdings nur auf eine institutionelle Reformierung zu, welche auch hier wie anderswo nur sehr zögerlich vollzogen wurde. Dagegen nahm die Universität in ihrer politischen Ausrichtung eine vergleichsweise ungewöhnliche Position ein. Heidelberg galt als „akademische Hochburg des neuen Deutschlands, als Musteruniversität der Republik, als fortschrittlich und gesellschaftswissenschaftlich bedeutend“[97]. Eine dezidiert politische Affinität zeigte die Mehrzahl der Hochschullehrer nicht; Anhänger der liberalen Parteien fanden sich ebenso (Wolfgang Dibelius, Willy Helpach, Eberhard Gothein, Karl Jaspers, Alfred und Max Weber) wie Sozialdemokraten (Günter Radbruch und Emil Lederer). Liberal waren hauptsächlich die Lehrenden der juristischen Fakultät und das von Alfred Weber und Emil Lederer geprägte Institut für Sozial- und Staatswissenschaften. „Die relative Fortschrittlichkeit war gepaart mit einem für den Weimarer Liberalismus typisch bürgerlich - elitären Habitus [...]. Konservative Kritiker fanden den Heidelberger Geist zu „badestadtartig“, progressive sahen „modischen Bluff“, eine Provinzkultur und den „Antagonismus zwischen kleinbürgerlichem Leben und kosmopolitischem Denken“[98].

An der Heidelberger Universität hatten sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg zahlreiche Kränzchen und Zirkel gebildet, in denen traditionelle Gelehrtengeselligkeit gelebt wurde. Daneben bildeten sich in Heidelberg neuartige spezifisch Heidelbergische Gelehrtenzirkel heraus, interdisziplinär, infrakulturell und öffentlichkeitsorientiert, unter großer Anteilnahme der jungen Generation studierter Frauen. Nach dem Weltkrieg veränderten sich die Debatten zu stark politischer Thematik. Als einzige dezidiert politische Vereinigung war im Ersten Weltkrieg der „Politischer Klub“ entstanden, der nach 1918 zwar eine demokratische Linie vertrat, jedoch nicht ausschließlich republikanisch orientiert war. Man traf sich zu politischen Debatten und Vorträgen, die auch von sozialistischen Rednern gehalten wurden. Viele dieser am Politischen Klub teilnehmenden Hochschullehrer besuchten auch

---

hard Ritter im 1. Weltkrieg; in: Kultur u. Krieg, Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.). München 1996, S. 119f; Hirsch, Felix: Hermann Oncken u. Heidelberg. Zu seinem 100. Geburtstag am 16. Nov. 1969; in: Ruperta Carola 47, 1969, S. 55f.

[96] Wolgast, S. 125.

[97] Ebd., S. 129.

[98] Jansen, S. 33.

die sonntäglichen „Jours“, die im Haus von Max und Marianne Weber zu akademischer Geselligkeit abgehalten wurden[99].

Über ein Viertel der Lehrstuhlinhaber sprach sich in den 1920ern für die Weimarer Republik aus, was angesichts einer eher zurückhaltenden Beteiligung an tagespolitischen Aktionen als durchaus bemerkenswert gelten dürfte. Damit knüpfte die Heidelberger Universität wieder an ihre in der 1848er Revolution begründete liberale Tradition an; dennoch mag der Anteil der Vernunftrepublikaner, die in Weimar eine Notlösung sahen, weitaus größer gewesen sein als jener, die auch innerlich von der Republik überzeugt waren, wie der Nachfolger Onckens in Heidelberg Willy Andreas. Eine wirkliche Zäsur in der politischen und fachlichen Haltung stellte das Jahr 1918 auch in Heidelberg wie bei dem größten Teil der Historiker nicht dar[100].

Die Distanz der Historiker zur realen Politik zeigte die „unpolitische Tendenz der vom Bildungsbürgertum getragenen Historie“[101]. Rechtsextreme nationalistische und antisemitische Professoren nahmen eine Außenseiterrolle ein; dies änderte sich erst ab 1932, als mehrere Dozenten offen ihr Bekenntnis zur NSDAP bekundeten. Kern der republikanisch eingestellten Professoren bildete das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, dessen Direktor Alfred Weber (1868-1958) sich für die Verbindung von Wissenschaft und Öffentlichkeit einsetzte. Auch in der Philosophischen Fakultät bekannte sich eine beachtliche Zahl von Lehrenden zur Weimarer Demokratie, u.a. Karl Hampe, Hermann Oncken und sein Nachfolger Willy Andreas, die zusammen mit Naturwissenschaftlern und Medizinern (24 von 59 Ordinarien) einen Aufruf zur Wiederwahl Hindenburgs 1932 unterzeichneten[102]. Ihr Bekunden zur Weimarer Verfassung war dennoch sehr ambivalent, da sie trotz der Staatsloyalität nicht in Konfrontation zu den konservativen Kollegen traten und gegenüber den Sozialisten und Pazifisten Distanz bewahrten.

---

[99] Ebd., S. 35f. Mitglieder dieses Klubs waren u. a. Alfred und Max Weber u. Hermann Oncken; zu Max Weber siehe neben Jansen: Mommsen, Wolfgang J.: Max Weber, Gesellschaft. Politik und Geschichte. ²Frankfurt/ Main 1982; ders.: Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920, Tübingen ²1974; Sukale, Michael: Max Weber – Leidenschaft u. Disziplin. Leben, Werk, Zeitgenossen. Tübingen 2002; Max Weber, 1864-1920, stud. Jura, Geschichte, Nationalökonomie u. Philosophie in Heidelberg, Straßburg u. Berlin, bereits in seiner Dissertation und Habilitation untersuchte er den Zusammenhang von rechtlichen, wirtschaftlichen u. sozialen Faktoren in ihrer Wirkung; Prof. f. Handelsrecht in Berlin, f. Nationalökonomie in Freiburg u. Heidelberg; 1918 Prof. f. Soziologie in Wien, 1919 in München; Webers Werk ein systematischer Versuch, die Soziologie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin zu etablieren, die soziales Handeln deuten und in seinem Ablauf u. Wirkungen ursächlich verstehen will; als politisch engagierter Mensch plädierte er dennoch für einen Trennung von wissenschaftlichem und politischem Handeln, sein Postulat war die Werturteilsfreiheit. Weber zählt zu den bedeutendsten Vertretern der Soziologie, Hrsg. d. Archivs f. Sozialwissenschaften u. Sozialpolitik, Mitarbeiter des Vereins f. Socialpolitik, Mitbegründer der DDP; er war verheiratet mit Marianne Schnitger, 1870-1954, Frauenrechtlerin, Publizistin u. Malerin; Wolfgang J. Mommsen; in: DBE, Bd. 10, 1999, S. 358f.

[100] Faulenbach, Bernd (Hrsg): Dt. Geschichtswissenschaft, S. 67.

[101] Ebd., S. 80.

[102] Wolgast., S. 129; Entwurf im Heidelberger Tageblatt vom 12.3.1932.

Einen deutlich anderen Eindruck vermittelte die politische Einstellung innerhalb der Studentenschaft. Im Jahr 1919 waren an der Universität in 39 Instituten 3403 Studierende, darunter 392 Frauen immatrikuliert[103], von denen sich die politisch Aktiven - ca. 50% nahmen an den Asta -Wahlen teil - ähnlich den Mitgliedern der Corps und Burschenschaften mehrheitlich rechts orientierten. Bereits auf dem 1920 stattfindenden Deutschen Burschenschaftstag bekannten sich die Mitglieder zu einem völkisch- ideologischen Rassestandpunkt und führten einen Arierparagraphen ein. Wenn auch in Heidelberg 1931 nur 30% den völkischen Korporationen angehörten, so prägte dieser Anteil doch die offizielle Vorstellung von der Heidelberger Studentenschaft. Das Gros der Studenten nahm keine aktive politische Rolle ein, in den Gremien befanden sich die demokratischen und sozialistischen Studenten in einer einflusslosen Minderheit[104]. Nachdem Heidelberg Mitglied in der Organisation der Deutschen Studentenschaft geworden war, nahm schon bald innerhalb der organisierten Studentenschaft der Einfluss nationalistischer und antisemitischer Gruppen zu, die bereits 1924 Studenten ausschließlich nach dem Volksbürgerprinzip, das jüdische und ausländische Studenten ausschloss, aufnehmen wollten. Die Durchsetzung dieses Prinzips kam aufgrund der Initiative des badischen Kultusministers Willy Helpach nicht zustande, hatte jedoch den Ausschluss Heidelbergs aus der Deutschen Studentenschaft zur Folge[105]. Die eindeutig rechtspolitische Gesinnung der Heidelberger Studentenschaft bedeutete jedoch keineswegs ein Einzelfall, auch an anderen Universitäten war die Einführung völkischer Statuten üblich.

Trotz des Ausschlusses aus der organisierten deutschen Studentenschaft blieben die rechtsradikalen Studenten in der Heidelberger Studentenvertretung tonangebend. Der 1926 gegründete Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDSTB) erhielt in Heidelberg 17 von 46 Stimmen und forcierte mit enormer Aktivität den Rechtsruck innerhalb der Studentenschaft. Noch vor der Machtübernahme Hitlers bekannten sich die Heidelberger Studenten Anfang 1933 bei einer Wahlbeteiligung von 73,5% „mit Zweidrittelmehrheit für Nationalismus und Antisemitismus“[106]. Bei Auseinandersetzungen mit exponierten Lehrstuhlinhabern erschien das Verhalten von Professoren sowie der badischen Regierung weitaus demokratischer als das des Studentenparlamentes.

---

[103] Weisert: Die Geschichte der Universität Heidelberg, S. 93. Das Land Baden war seit 1901 mit Freiburg und Heidelberg Vorreiter bei der Zulassung von weiblichen Studenten.
[104] Wolgast, S. 130.
[105] Weisert: Die Geschichte der Universität Heidelberg, S. 107f.
[106] Wolgast, S.132.

1920 entzog das Kultusministerium im Auftrag der Philosophischen Fakultät dem Privatdozenten Arnold Ruge[107] aufgrund antisemitischer Ausfälle die Lehrbefugnis; ähnlich gelagert war der Fall des Physikers Philip Lenard, der nach der Ermordung des Reichsaußenministers Rathenaus, 1922, die Trauerbeflaggung und Schließung des Institutes verweigert hatte. In einer ersten Reaktion stürmten sozialistische Studenten das Institut. Ein 1923 durchgeführtes Disziplinarverfahren blieb jedoch für Lenard ohne Konsequenzen. Stattdessen engagierten sich über 1000 Studenten, fast 40% der Immatrikulierten, für seinen Verbleib, was die antirepublikanische und antisemitische Stimmung unter ihnen dokumentierte[108]. Noch weitreichendere Wirkung hatte der Fall Emil Gumbels, der die Privatdozentur für Statistik innehatte. Der überzeugte Pazifist, selbst ehemaliger Kriegsfreiwilliger und Jude, erregte 1924 nicht nur den Unmut rechter Studenten, sondern auch das Ehrgefühl republiktreuer Mitglieder des Lehrkörpers mit angeblich negativen Äußerungen über Kriegsgefallene. Rechte Studentengruppen und einige Professoren versuchten eine Aberkennung der venia legendi durchzusetzen. Das Vorhaben scheiterte nach mehrmonatiger Untersuchung. Eine zweite Intrige 1932 führte schließlich zum Erfolg. Die Fakultät entzog ihm endgültig die Lehrerlaubnis, nachdem bestimmte universitäre Kreise schon 1930 seine Berufung zum a. o. Professor vehement bekämpft hatten[109].

Die ausführliche Erwähnung dieser politisch motivierten Verfahren innerhalb der Universität Heidelberg sollte dazu dienen, eine Vorstellung über das politische Klima an der Universität Heidelberg in den 20er Jahren zu vermitteln, das sicherlich auch jene Studenten nicht unbeeinflusst gelassen haben dürfte, die sich nicht politisch exponiert hatten wie z.B. Egmont Zechlin, der allerdings nur bis zu seiner Promotion 1922 als Student in Heidelberg immatrikuliert war.

Die Universität Heidelberg war schon vor dem Ersten Weltkrieg finanziell stark auf ehrenamtliche und finanzielle Unterstützung angewiesen gewesen. Da die Staatsaufwendungen nicht ausreichten, erließ die Universität Spendenaufrufe zu baulichen Erneuerungen und sonstigen notwendigen Anschaffungen, wobei die Ausbaumaßnahmen erst 1926, bzw. 1929-31 verwirklicht werden konnten. Die Zahl der Immatrikulierten war nach dem Krieg auf über 3000 angestiegen und erhöhte sich bis 1923 stetig; der Abgang der Kriegsjahr-

---

[107] Ruge, Arnold, 1881-1945, Sohn eines Bankdirektors, stud. in Zürich, Straßburg u. Heidelberg Philosophie, wurde 1908 promoviert, 1910 habilitiert, veröffentlichte antisemitische, frauenfeindliche u. chauvinistische Pamphlete, u. a. „Die Todsünde“ Wege u. Abwege eines Volkes, 1926. Nach einem Disziplinarverfahren Entzug der venia legendi 1920. DBE, Bd. 8. 1998, S. 458.

[108] Ebd.

[109] Weisert, S. 107f.; Kater, M. H.: Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918- 1933. Hamburg 1975, S. 11; zum Fall E. Gumbel, s. Eisfeld, Rainer: Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920-1945. Baden-Baden, 1991, S. 79-83.

gänge nach erfolgreichem Studium und des inflationsbedingten Rückgangs verringerte die Zahl 1924/25 auf unter 2000. Erst 1928 konnte die Zahl von 3000 Studierenden wieder erreicht werden. Der Anteil der Frauen blieb in Heidelberg seit 1918 überdurchschnittlich hoch, geringer wurde die Zahl der ausländischen Studenten als vor dem Ersten Weltkrieg, wohl auch aufgrund ablehnender Haltung der Studentenschaft.

Die Lebenshaltungskosten erwiesen sich in Heidelberg als sehr hoch, weshalb nach dem Krieg auch hier die soziale Fürsorge für Studenten beträchtlich erweitert wurde[110]. Dazu gehörten u.a. eine Büchervermittlung, Lehrbuchsammlungen sowie eine 1921 eingerichtete „Mensa academica“, eine damals sehr moderne soziale Unterstützungsmaßnahme. Es ist anzunehmen, dass auch Zechlin in Heidelberg auf diese Hilfsmaßnahmen angewiesen gewesen ist, wenn man seine Stipendiats- und Zuschussanträge u.a. für seine Dissertation heranzieht. Ohne diese Unterstützung hätte er seine wissenschaftliche Laufbahn nicht einschlagen können. Aufgrund seiner Kriegsverletzung, der Amputation des linken Unterarms und wegen eines chronischen Magen-Darmleidens bezog er eine Schwerbehindertenrente. „Obwohl es sich bei der chronischen Gastritis um eine anlagebedingte Krankheit handelte, wurde dieses Leiden seit 1920 nach § 85 BVG als Folge eines Paratyphus, mit dem er sich als Kriegsberichterstatter in Mazedonien infiziert hatte, anerkannt“[111].

Mit welch geringen finanziellen Mitteln Zechlin auskommen musste, belegen seine Tagebuchaufzeichnungen, in denen er des Öfteren darüber Klage führte, wie karg sich sein Dasein gestaltete und wie sich seine Situation durch die Inflation noch verschlimmerte. Nach einer Phase, in der er wenig Antrieb zum Arbeiten gehabt hatte, notierte er: „Die Maschine läuft wieder tadellos. Mein neuer Mittagstisch bewährt sich ausgezeichnet[...] Und auch finanziell herrscht Klarheit. Ich werde vielleicht mit meiner Pension vollständig auskommen. Essen: Mittag und Abend: 5,50 [RM]; pro Woche= 36,50; 146 pro Monat, dazu Miete 10 und Gas 16 RM, Kaffee 4 RM, Brot, Zucker und Margarine, macht kurz 66 RM Miete und notwendigste Lebensbedürfnisse[...] Brot, Marmelade und Zucker sind schon wieder angestiegen. Und das Haarwasser, was ich vor 3 Monaten für 4 RM,- kaufte, war schon 3,50 RM teurer. Am teuersten habe ich’s mit meinen Bucheinkauf gehabt. Der On-

[110] Wolgast, S. 137f; vgl. den semesterweise erscheinenden Universitätskalender Heidelbergs.

[111] Zechlin hatte in den 50er Jahren erfolgreich gegen die Herabstufung seiner Kriegsversehrtenrente von 70% auf 50% gegen das Landesversorgungsamt Hamburg geklagt. Dafür waren mehrere ärztliche Gutachten, zurückliegende Behandlungen, frühere Versorgungsansprüche herangezogen worden: alle Unterlagen u. a. das fachliche Gutachten der Universitätsklinik Hamburg Eppendorf auf Ersuchen des Sozialgerichtes Hamburg 1954, BA KO N 1433/ 428; vgl.: Ewald Frie: Vorbild oder Spiegelbild? Kriegsbeschädigtenfürsorge in Deutschland 1914-1919; in: W. Michalka (Hrsg.):Der Erste Weltkrieg. S. 563-580; siehe: Michael Geyer: Ein Vorbote des Wohlfahrtsstaates. Die Kriegsopferversorgung in Frankreich, Deutschland u. Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg; in: Geschichte u. Gesellschaft, 9,1983, S. 230-277, siehe: Robert W. Whalen.: Bitter Wounds. German Victims of the Great War, 1914-1918, Ithaca, London 1984.

cken'sche Lasalle, der hier noch mit 20% Buchhandelaufschlag 28,50 kostet, war heute 31,75 [teuer]"[112]. Zechlins Aufzeichnungen, in denen er seine finanzielle Lage beschrieb, gewähren einen Einblick in die allgemeine wirtschaftliche Situation nach dem Weltkrieg, die bei vielen Studierenden nur zur Deckung der einfachsten Grundbedürfnisse gerade ausreichte[113]. Alle zusätzlichen Anschaffungen, die heute trotz der aktuellen Wirtschaftsflaute oftmals als selbstverständlich gelten, bedurften damals genauer Kalkulation. „Also Miete und Lebensmittel, dann wäre mein relatives Existenzminimum auf 250 Mark zu veranschlagen. Dazu noch Wäsche etc. also laufende Ausgaben von 300,-RM. Dann müssten Anschaffungen wie Kleider, Bücher, Ausbildungsgelder für Kolleg, Berlitz School noch besonders gesetzt werden. Das Geld dafür wäre also in den Ferien zu sparen[...] Was den Januar betrifft, so habe ich allerdings das teuerste, das Brennmaterial vergessen. Bin ja schon froh, dass ich überhaupt was kriege [...], bevor ich Bücher abfackle. Werde es selber hertragen, um zu sparen. [...] Vielleicht ist es noch möglich, aus dem Militärstoff einen Anzug zu bekommen, wäre schließlich die beste Kapitalanlage"[114].

Insgesamt blieb die liberale geistige Tradition der Heidelberger Universität besonders durch das Wirken bedeutender Hochschullehrer auch in den 20er Jahren trotz der beschriebenen die Atmosphäre vergiftenden politischen Aktionen weiterhin bestehen. Vor allem Angehörige der juristischen und philosophischen Fakultät wahrten in der Öffentlichkeit mit ihrer Arbeit „die Verbindung von Philosophie, Geschichte und Gesellschaftswissenschaft"[115]. Erst die Machtübernahme der Nationalsozialisten sollte den Geist der Universität nachhaltig verändern und zerstören.

3.3.1 Zechlins Studienzeit in Heidelberg

Für den Studienaufenthalt in Heidelberg existieren über einige Tagebuchaufzeichnungen hinaus nur wenige verwertbare Aussagen oder Unterlagen. Sicher ist, dass Egmont Zechlin auch nach Beendigung seines Studiums bzw. über das Datum des Abgangszeugnis vom Juni 1921 hinaus in Heidelberg geblieben war, denn seine Dissertation über die Politik

---

[112] Zechlin,: Tagebuch, Januar 1920, pers. Nachlass der Familie, Selent

[113] Seit Ende des 1. Weltkriegs lebten die Studenten in einem „chronischen Zustand ökonomischer u. sozialer Existenzgefährdung, der [...] oft die Hälfte aller Studenten nicht an das Existenzminimum heranreichen ließ"; in Kater, S. 44. Ähnlich wie die übrige Bevölkerung litten auch die Professoren wie z. B. Hermann Oncken unter der gleichen Not, wie aus einem Brief vom Dez. 1921 zwischen dem Präsidenten der Deutsch- Amerikanischen Hist. Gesellschaft von Illinois Otto L. Schmidt an Oncken hervorgeht: „Darf ich Ihnen für Sie selbst vielleicht Geld oder Nahrungsmittel senden? [...], unter den Verhältnissen, wie sie mir von allen Seiten mitgeteilt werden, muss das Elend unter der geistigen Klasse unbeschreiblich sein". Zitat abgedruckt, in: Chr. Studt: Ein geistiger Luftkurort, Sonderdruck, HZ, 1997, S. 387.

[114] Ebd. Tagebuch Januar 1920, pers. Nachlass der Familie, Selent.

[115] Wolgast, S. 140f.

Bismarcks im Norddeutschen Bund hatte er an der Ruperta Carola im Sommer 1921 vorgelegt[116]. Trotz seines inoffiziellen Verbleibens an der Universität hatte er wahrscheinlich auch aus finanziellen Gründen zwischenzeitlich bei seinen Eltern in Biesenthal gewohnt, bzw. direkt in Berlin, was aus seinem Briefwechsel mit Hermann Oncken hervorgeht[117].

Aus seiner Heidelberger Zeit hatten sich im privaten Nachlass der Familie Zechlin einige, wenn auch lückenhafte Tagebuchaufzeichnungen erhalten, die einen gewissen Einblick, besonders in Zechlins Gedankenwelt gestatteten, darüber hinaus auch wissenswerte Informationen enthielten, um eine Vorstellung über seinen studentischen Alltag, seine politische Haltung, u. a. auch zu den studentischen Korporationen und über sein Privatleben zu bekommen, das sich – zumindest vermitteln die Tagebücher dieses Bild – hauptsächlich darin erschöpfte, wiederholte, erfolglose Versuche zu unternehmen, die passende Frau zu finden, die dem erträumten Idealbild möglichst nahe kam.

In den während dieser Zeit unregelmäßig geführten Tagebüchern, die er teils spontan im Überschwang der Gefühle, teils besonnen verfasste, beschrieb er überwiegend seinen Alltag, seine Freizeitbeschäftigungen und seine studentischen Aktivitäten. Sie enthielten zahlreiche Auslassungen über seine missglückten Versuche, eine Frau fürs Leben kennen zu lernen. Daneben machte sich Zechlin viele Gedanken über seine berufliche Zukunft. Man gewinnt den Eindruck, dass immer dann, wenn sich Probleme auftürmten, sein Mitteilungsbedürfnis besonders groß war. Mitunter erlauben die Aufzeichnungen interessante Einblicke in Zechlins politische Einstellungen. Er äußerte sich zu tagespolitischen Ereignissen und blickte wehmütig zurück auf den zurückliegenden Weltkrieg. Insgesamt schien Zechlin aber in Heidelberg sehr glücklich zu sein. So schrieb er an ‚Franz', das war ein gegenseitiger Code zwischen ihm und Dietrich Gerhard, im November 1919: „Habe den Sonntag in den Gärten am Neckarufer [...] verbracht [...]. Franz, du müsstest eigentlich im Sommersemester nach Heidelberg kommen. Ich habe eine reizend gemütliche und versteckte Bude für dich am Neckar mit Blumendekorationen daran und spitzen Giebeln und gewölbten Fensterschreiben [...]. Was die Wissenschaft betrifft, so ist öffentliches Recht bei Anschütz sehr sympathisch [...] die Nationalökonomie ist glänzend durch Alfred Weber vertreten, Gothein ist ein unsympathisch grinsender Schwätzer"[118]. In einer späteren Tage-

---

[116] Inaugural Dissertation der Hohen Philosophischen Fakultät der Ruperta Carola- Universität Heidelberg. Maschinenschriftl. Diss, 151 Blätter, Heidelberg Juli 1922.

[117] NSta.AO, N Oncken, N 271/14

[118] Zechlin, an ‚Franz', November 1919.pers. Nachlass d. Familie, Selent.;
Anschütz, Gerhard, 1867-1948, stud. Jura in Halle, Genf, Leipzig u. Berlin, Prof. in Tübingen , Heidelberg u. Berlin, hervorragender Lehrer in Staatsrecht, Rechtsgeschichte u. Völkerrecht, liberal-demokratisch gesinnt, Kommentar zur Weimarer Verfassung; NDB, B.1, 1953, S. 307. Gothein, Eberhard, 1853-1923, Kulturhistoriker u. Nationalökonom, verfolgte Geschichtswissenschaft nach universaler Art, lehrte in Straß-

bucheintragung führte er dazu weiter aus „aber ein Geschwätz ist die Soziologie doch[...] Als es sich einmal nur um ein ganz einfaches Anschauungsproblem handelt, da musste der Hauptschwätzer gestehen, dass er da nicht mitkäme.[...] Natürlich hatten alle lange Haare und breite Schlipse. Was Soziologie ist, wussten sie selber nicht“[119].

Neben den autobiographischen Zeugnissen eignen sich als Vergleich Berichte anderer Personen, die etwa zur selben Zeit in Heidelberg studierten, besonders unter dem Aspekt, wie unterschiedlich individuelle Wahrnehmungen ausfallen können. So äußerte sich Felix Hirsch[120], der wie Zechlin später Historiker wurde und wie jener aus Berlin gekommen war und ebenfalls Hans Delbrück und Friedrich Meinecke gehört hatte, jedoch Zechlin persönlich nicht kennengelernt, über seine Studienzeit in Heidelberg von 1920 bis 1923: „Die Studenten Heidelbergs hatten in den Jahren der Inflation ein bescheidendes Leben geführt; es gab kaum gesellschaftliche Ereignisse, man ging in die Mensa im Marstallgebäude, kleidete sich einfach in eine alte Tiroler Joppe und wanderte in seiner freien Zeit zu Fuß und mit dem Rucksack in die Umgebung nach Dilsberg und dem Stift Neuberg“[121]. Ähnliche Aussagen traf auch Zechlin. So berichtete er von einem Abend, an dem er in einem Lokal die feiernden und speisenden Gäste beobachtete und sich ausrechnete, ob er sein Geld für ein Abendessen ausgeben oder lieber in wertvolle Bücher investieren sollte: „Als ich in meinem Cafe saß und die Kerle da prachtvolle Portionen Gänsebraten verzehren sah, zuckte es schon in den Fingern, mitzutun. Schließlich sagte ich mir, dass ich in der Praxis die 12,50 plus 1 Mark Trinkgeld auch aufbringen könnte. Ich brauchte nur morgen nicht den Napoleon von Max Lenz und die Königin Elisabeth von Erich Marcks zu kaufen.[...] Aber wenn sich einmal mein junges Frauchen an meiner eleganten Bibliothek erfreuen will und meine Jungens sie für ihre Aufsätze zu Rate ziehen, dann habe ich mehr davon als von

---

burg, Karlsruhe, Bonn, beriet dort Industrielle, seit 1913 Vorsitzender d. Badischen Hist. Kommission, seit 1915 lehrte er in Heidelberg; NDE, Bd. 6. 1964, S. 654-656. Weber, Alfred, 1868-1958, Volkswirtschaftler, Soziologe u. Kulturphilosoph, stud. zunächst Archäologie u. Kunstgeschichte, dann Jura, lehrte in Berlin u. Prag, seit 1907 Lehrstuhl f. Nationalökonomie in Heidelberg, Kathedersozialist, Kriegsfreiwilliger im 1. Weltkrieg, Mitbegründer der DDP 1918, Austritt schon einen Monat später, Wiederaufnahme der Lehre in Heidelberg, schied 1933 freiwillig aus Protest gegen den Nationalsozialismus aus dem Amt, stand dem Kreisauer Kreis nahe, nach 1945 Eintritt in die SPD, Beteiligung am Neuaufbau der Uni. Heidelberg; DBE, Bd. 10, 1999, S. 349; Eberhard Demm (Hrsg.): Alfred Weber als Politiker u. Gelehrter. Stuttgart 1986; Hans G. Nutzinger (Hrsg.): Zwischen Nationalökonomie u. Universalgeschichte. Alfred Weber. Entwurf einer umfass. Sozialwissenschaft aus heutiger Sicht, Marburg 1995.

[119] Ebd., Tagebuch Januar 1920.

[120] Hirsch, Felix: Heidelberg vor 50 Jahren, in: Ruperta Carola, Heft 52, 1973, S. 28; Felix Eduard Hirsch (1902- 1982) studierte 1920-1923 in Berlin und Heidelberg Geschichte, Promotion Heidelberg 1924, polit. Redakteur bei dem Acht-Uhr Abendblatt und anderen liberalen Zeitungen wie Berliner Tageblatt, wg. jüd. Abstammung, 1934 entlassen, emigrierte in die USA 1936, Prof. für Geschichte am Bard College New York von 1936-1954, DBE, Bd. 5, 1997, S. 60.

[121] Hirsch, Felix, Ebd.

dem Kriegsgewinnlergänsebraten“[122]. Auch an anderer Stelle gab er Einblick in sein karges Dasein, das er aber zumeist mit viel Humor trug. „Was bin ich doch eigentlich für ein armes dünnes Gestell! Unten, das geht ja noch, da die Beine durch das Reiten auch im Krieg sehr muskulös sind [...]. Aber der Oberkörper: Brustumfang gleich null. Sitze in meiner ungeheizten Bude. Unterhemd, Oberhemd (ungestärkt – die Proletarisierung der Gebildeten hat bei mir schon seinen Ausdruck), Pulsweste und Joppe, die ich seit 1915, dem Tag der Offiziersbeförderung trage. Den schönen Mantel habe ich in Berlin während der Spartakusschießerei erstanden, d. h. ich brauchte nicht lange zu stehen, denn Sesam öffne dich, als Redaktionsmitglied der DAZ bekam ich ihn von der preußischen Staatsregierung, dazu wollene Socken“[123].

Mit Hochachtung äußerte sich Hirsch ähnlich wie Zechlin über das hohe fachliche Niveau an der Heidelberger Universität, das durch die dort lehrenden Professoren wie Hermann Oncken, Gerhard Ritter, Karl Hampe[124] für die historische Fakultät repräsentiert wurde, was er aber auch den anderen Wissenschaftsbereichen zubilligte. Die im Vergleich zu Berlin überschaubare Zahl von Studenten ermöglichte es, in einen persönlichen Kontakt zu den Professoren zu treten, die ihren Studenten auch bereitwillig ihr Haus öffneten und dort Seminare abhielten. Da in der Geisteswissenschaft kein fester Lehrplan oder Scheinnachweis vorgeschrieben war, konnten sich die Studenten völlig unbeschränkt nach ihren Interessensschwerpunkten Seminare und Vorlesungen auswählen. Die persönliche Atmosphäre ergab sich auch daraus, dass die Geschichtsstudenten im Historischen Seminar eine Anlaufstelle fanden, wo sie in der Fachbibliothek nicht nur in der seminarfreien Zeit ihr Eigenstudium betreiben konnten, sondern hier mit Kommilitonen zusammentrafen, woraus sich mitunter lange Freundschaften entwickelten – bei Felix Hirsch mit Percy Ernst Schramm[125], bei Egmont Zechlin z. B. mit Dietrich Gerhard[126].

Mit großer Verehrung sprachen Hirsch wie Zechlin, von ihrem Lehrer Hermann Oncken. Hirsch nannte ihn einen „fesselnden Redner“ mit großen rhetorischen Gaben ausgestattet,

---

[122] Zechlin, Tagebuch, November 1919, pers. Nachlass d. Familie, Selent.
[123] Ders., Tagebuch vom 17. November 1919.
[124] Hampe, Karl, 1869-1936, Habilitation 1898 an Uni. Bozen, o. Prof. 1903 in Heidelberg, stud. in Wien, Mitarbeiter an Monumenta Germaniae Historica, DBE, Bd. 4, 1996, S. 364.
[125] Schramm, Percy Ernst, (1894-1970), stud. in Hamburg, München, Heidelberg, Promotion 1922, Habilitation 1924, Historiker, 1929 Prof. in Göttingen, mit Unterbrechungen bis 1963, zahlreiche Publikationen: Hochmittelalter, Verfassungsgeschichte, Geschichte und Kultur des Hanseatischen Bürgertums in der Neuzeit 1943, Hamburg ²1952: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik, 3 Bde; 1963 Kanzler pour le merite; DBE, Bd. 9, 1998, S. 129.
[126] Gerhard, Dietrich (1896-1985), Jude, Sohn der Schriftstellerin G. de Jonge, Studium der Geschichte in Berlin und Heidelberg, Promotion 1923, 1925-1927 Mitarbeiter d. HZ; bis 1929 Studien in London, 1932 Privatdozent in Berlin, 1935 Emigration USA, Gastprof. in Harvard, 1936 Washingtoner Uni von St. Louis, seit 1944 o. Prof.; 1950 Prof. für amerikanische Geschichte in Köln, 1961-71 Leiter der Abt. f. Neuere Geschichte des Max- Planck Inst. in Göttingen; DBE, Bd. 3, 1996, S. 641.

der in seinen Vorlesungen zum Parlamentarismus und zur auswärtigen Politik die Analyse der Zeitgeschichte als vornehmlichste Aufgabe des Historikers forderte. Er lobte ihn als einen hervorragenden Didaktiker, der in seinen Seminaren die Studenten zuweilen mit ironischer Kritik zu fördern verstand[127].

Auch Zechlins Heidelberger Erinnerungen wurden von der Persönlichkeit Onckens dominiert. In seinen Vorlesungen und Seminaren entstanden die ersten persönlichen Berührungspunkte, aus denen schließlich ein freundschaftlicher Kontakt entstehen sollte, der aber von Seiten Zechlins immer von einem großen Respekt gegenüber dem Lehrer geprägt blieb.

Mit einer gewissen Überheblichkeit schrieb er von den Onckenschen Seminaren: „[...] ich weiß mehr als die anderen, denn mein Unterbewusstsein funktioniert und gibt mir die schlauesten Eingebungen. Im Onckenschen Seminar bin ich sozusagen Respektperson unter den 41 Teilnehmern. Keiner bringt so viel Schlagfertigkeit, Temperament und Unbekümmertheit auf wie ich. Natürlich haue ich auch des Öfteren daneben“[128]. Stark belasteten ihn Konflikte mit dem bewunderten Lehrer, wenn sein altkluges Benehmen mit ihm durchgegangen war: „was mich seit Sonnabend auffrisst: Oncken ist immer so gütig mit mir. Anderen Leuten gegenüber ist er verschlossen. (...] Mit mir unterhält er sich recht gern. Und nun muss er beinah den Eindruck haben, als ob ich ihm nicht mit genügender Achtung begegne. Ich, das winzige Kirchenlicht dem Großen, über Europa hinaus berühmten Gelehrten. Lächerlich, aber es ist mein alter Fehler. [...] Indem ich zuerst nur eine andere Meinung aufstellte, wie das im Seminarbetrieb üblich, gab ein Wort das andere und anstatt bescheiden die Flügel einzuziehen, trumpfte ich immer wieder auf, rannte ihm schließlich in seine Bude nach“[129]. Doch das gütige Wesen Onckens nahm Zechlin seine Altklugheit nicht übel: „Statt mich achtkantig rauszuschmeißen, hört er mich freundlich an [...]. Heute im Kolleg konnte ich ihm kaum in die Augen gucken. [...] Es ist eigentümlich, sei es im Kolleg oder im Seminar, er landet schließlich bei mir und spricht mitunter nur noch auf mich ein. Er meinte ja einmal, ich erinnere ihn an den gefallenen Sohn von Hans Delbrück“[130]. Auch seinem Freund Dietrich Gerhard klagte er sein Leid über sein überschäumendes Wesen, um jedoch sofort eine Entschuldigung parat zu haben: „Im Seminar ist’s höchste Zeit, meine Schwatzhaftigkeit zu bremsen. Du weißt ja, Dr. Z. spricht immer erst mal ins Unreine. So auch Oncken gestern. Ich würde ihnen empfehlen, diplomatisch jedes

[127] Hirsch, Felix: Heidelberg vor 50 Jahren, S. 29.
[128] Zechlin, Tagebuch o.D. 1920, pers. Nachlass der Familie, Selent.
[129] Zechlin, Tagebuch, o.D., pers. Nachlass der Familie, Selent.
[130] Ebd.

Wort zu wägen. Ich bin Sprecher und Führer der Oppositionspartei. Offiziell von Oncken dazu ernannt [...] unter den 41 Seminarteilnehmern“[131]. Auch in seinem Verhältnis zu Oncken fühlte sich Zechlin ambivalent, zum einen klüger als die anderen zu sein, aber gegenüber Oncken in einer untergeordneten Position: „Es ist die alte Sache. Ich bin ein geweckter Kerl mit beweglichem kombinationsfähigem Geiste, [...] dem richtigen Instinkt, der guten Nase – habe das im Oncken’schen Seminar gemerkt, wo mir Oncken meine Worte wegnahm, indem er immer gerade das sagte, was mir auf der Zunge lag“[132]. Die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen lieferten ein anschauliches Bild davon, wie sich Zechlin selber einschätzte: „Ich bin auch kein stiller Gelehrter, der mäßig arbeitend in seinem Stübchen säße. Einmal bin ich ein Mensch, der gern in [...] geistreicher Gesellschaft [...] sich spiegelt, bin in dieser Beziehung sogar eitel, und andererseits meide ich Leute, die sich hier so als Studenten rumtreiben“[133], berichtete er beispielsweise und brachte zum Ausdruck, dass er einerseits Anerkennung wünschte, andererseits aber unter den Studenten relativ isoliert lebte. „Ich bin schließlich doch schon recht herausgewachsen aus dieser Sphäre durch meine berufliche Tätigkeit, sehe aber die Unzulänglichkeit meines Wissens“[134].

Hermann Oncken bewies als Lehrer aber offenbar nicht nur Nachsicht gegenüber Zechlins Überschwang, sondern war auch offen für andere politische Auffassungen seiner Schüler. „Er war tolerant genug, mir meine kritische Einstellung zur Sozialpolitik des Kanzlers nicht zu verargen, obwohl sie von seiner eigenen Bewertung erheblich abwich“, schrieb Felix Hirsch, der wie Zechlin in Heidelberg über Bismarck promoviert und eine weitaus progressivere Auffassung hatte als der konservative Oncken[135]. Wenn die Studenten das hohe fachliche Niveau der Heidelberger Universität priesen und den freiheitlichen politischen Geist der Lehranstalt betonten, so stimmten andererseits Felix Hirsch und Egmont Zechlin auch in ihrem Urteil darin überein, dass „die politische Einstellung der Studentenschaft dem neuen Staat gegenüber feindlich war und unter den ehemaligen Frontoffizieren und Korpsstudenten die Deutschnationalen dominierten“[136]. Zwar wies Hirsch daraufhin, dass offener Antisemitismus vor 1933 nicht nur bei den Hochschuldozenten, sondern auch bei Auseinandersetzungen unter den partei - politisch organisierten Studenten die Ausnahme bildete und er als parteiloser Student unbehelligt und frei von Tendenzlehre studieren

[131] Zechlin an ‚Franz’, November 1919, Heidelberg, pers. Nachlass der Familie, Selent.
[132] Zechlin, Tagebuch 1919, pers. Nachlass der Familie, Selent.
[133] Zechlin an Franz, Tagebuch 1919, pers. Nachlass der Familie, Selent.
[134] Ebd.
[135] Hirsch, Felix: Heidelberg vor 50 Jahren, S. 30.
[136] Ebd., S. 28.

konnte[137]. Festzuhalten blieb, dass sich auch in Heidelberg und im badischen Land die liberale Tradition allmählich zugunsten eines völkischen Rechtsextremismus verschoben hatte. Zu einem anderen Urteil gelangte Norbert Elias[138] in der Beschreibung über seine Studentenzeit in Heidelberg, wohl deshalb, weil die Jahre 1924-1929 überwiegend zu den Jahren einer relativen Konsolidierung der Weimarer Republik gehörten.

Bestand für Elias in Heidelberg weiterhin die Dominanz des universitären akademischen Klimas, so vermochte er in der Studentenschaft eine erhebliche Veränderung im positiven Sinne zu erkennen. „Vor 1918 hatten [...] die Verbindungsstudenten mit ihrem bunten Mützen und Käppis[...] und Duellen und dem reichen Bündel ihrer rituellen Formalitäten die beherrschende Rolle gespielt. Nun gewannen [...] junge Männer und Frauen, die keiner Studentenverbindung angehörten, [...] die in ihrer Lebenshaltung und ihren Umgangsformen weit informeller waren, im Stadtleben und [...] im intellektuellen Leben der Universität [...] beinahe ein schon maßgebendes Gewicht[139]. Elias führte dies auf die „große intellektuelle Vitalität“ der in Heidelberg zahlreich vertretenen überragenden Lehrer zurück, die das Bildungsniveau der Studenten erheblich anspornten wie Alfred und Max Weber, dessen Witwe Marianne Weber und Karl Jaspers. Es ist anzunehmen, dass Elias zu diesem Eindruck kam, weil er sich selber in jenen Kreisen der soziologischen Fakultät bewegte.

Egmont Zechlin, der auch zu den Hörern der Vorlesungen Alfred Webers gehörte, kam in seiner Beurteilung zu einem anderen Ergebnis. Sein Verhältnis zu den politischen Parteien schien durchaus ambivalent, beeinflusst durch zahlreiche Besuche von Parteikundgebungen verschiedener Couleur. Dazu zählte die DNVP, von deren Verhaltensweisen er jedoch sehr bald abgeschreckt wurde und sich schließlich davon distanzierte. „Die [DNVP) Leute gebärden sich ebenso lächerlich wie unvernünftig. Spricht heute Alfred Weber über die Fideikommisse[140], eine so ziemlich unbestritten unvolkswirtschaftliche Einrichtung. Da sie nun gesetzlich aufgehoben sind, behandelte er sie wie historisch.[...] Da konnte nun keiner scharren, sehr zum Bedauern der sonst bei jeder Gelegenheit scharrenden DNVP“[141]. Zechlin registrierte schon sehr früh das provokante Verhalten rechtsorientierter Studenten, zu denen auch die Korpsstudenten zählten, gegenüber liberalen Professoren: „Nun aber ver-

---

[137] Ebd.

[138] Elias, Norbert,(1897- 1990), dt.-brit. Soziologe, Kulturphilosoph, Psychologe, Jude, std. Medizin, Psychologie, Philosophie in Breslau, Heidelberg u. Frankfurt/M., Promotion 1924 Breslau, Emigration 1933, ab 1938 in England, 1954 Lehrstuhl f. Soziologie in Leicester; Werke u. a.: Über den Prozeß der Zivilisation, Studien über die Deutschen, Über die Zeit, Humana conditis, Munziger/ Intern, Biogr. Archiv 45/90.

[139] Elias, Norbert über sich selbst, Biographisches Interview mit N.E. Frankfurt 1990, S. 122f.

[140] Fideikommiß ist eine seit dem 17./18. Jahrh. bekannte Rechtsform, durch die Grundbesitz, an dem mehrere Erben beteiligt sind, vor der Zersplitterung bei Erbfällen bewahrt wurde, der Besitz blieb ungeteilt. Sie war für den Erhalt des Besitzes besonders Adliger von erheblicher Bedeutung. Auf Drängen der Sozialisten und Liberalen wurde dieses Rechtsinstitut aufgehoben.

[141] Zechlin, Tagebuch, Sütterlin, November 1919-1921, pers. Nachlass der Familie, Selent.

sprach sich Weber bei der Angabe des Zahlenmaterials, entschuldigte sich und versprach sich wieder. Fangen doch zwei Lausejungens von den Sachsoborussen hinter mir an zu scharren. [...] Bei der selbstverständlichsten Feststellung scharren diese Kinder“[142].

Obwohl Zechlins Vater und seine Onkel mütterlicherseits alle begeisterte Verbindungsstudenten gewesen waren, ist seinem negativen, abschätzigen Urteil zu entnehmen, dass Zechlin die Lebensart der Verbindungsstudenten nie verinnerlicht hatte und eher verachtete. Vielleicht spielte auch sein bescheidender Monatswechsel eine Rolle, der zur Aufnahme in diesen Kreis nicht ausgereicht hätte.

Am 23. November 1919 notierte er: „Gestern musste ich ärgerlicherweise von der verschlossenen Tür des historischen Seminars wieder abziehen - es war dies academicus - eine Einrichtung zur Unterstützung der Faulheit.[...] notgedrungen fand ich mich nun auch zur Feier des x-hundertsten Jahrestages ein. Kindisch [...], eine Spielerei, bei all dem Jammer, dem wir entgegengehen“[143]. Offenbar lehnte er wie auch später jede Form von Pomp und überzogener Feierlichkeit ab, die er damals nicht nur aufgrund der eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch nach dem deprimierenden Kriegsende und der politischen und sozialen Neuorientierung Deutschlands als unangemessen betrachtete. Verächtlich, fast zornig fiel seine Beurteilung über die Korpsstudenten aus: „Der Aufzug der Professoren ist wundervoll – aber dann die Chargierten mit all ihrem Gebimmel und Gebammel, den Schärpen, Bändern und Fahnen. Ja, was für einen Sinn haben eigentlich diese Fahnen; ebenso wenig wie die deutschen katholischen Vereine neulich in der Jesuitenschule. Ja, eine Fahne, die irgendwo - 1813 z. B. - im Felde war, aber solch eine, die nur über dem Saufgelage in der Kneipe hängt? - und wie die Brüder sich fühlten. Was ist denn hier an Verdienst dabei. Hätten sie ihren alten ausgeblichenen Rock aus dem Schützengraben angezogen oder meinetwegen auch die bessere Garnitur“[144]. Auch an anderer Stelle bekräftigte er seine negative Auffassung über die Verbindungen, deren Betätigung nur aus Feiern und Saufen und dem Verplempern des Volksvermögens zu bestehen schien und hatte damit unreflektiert jene Meinung übernommen, die sich als Stereotyp bei vielen festgesetzt hatte: „Als ich aus der Ingrimstrasse von der Kinderbewahranstalt zurückkomme, wo ich Kavaliere im Schieberkostüm,[...] Schuljungen mit ihren kleinen Geschwistern [...] und Müttern, schwammige, vollbusige, dünne, abgehärmte mit Arbeitskleid [...] beobachten konnte, laufe ich den aufmarschierenden Verbindungen in den Arm. Da hatten die einen dort nichts zu essen, und hier wird das Volksvermögen an allerlei Flitterkram, an Wichs, verpulvert. Wie

[142] Zechlin, Tagebuch vom 23. 11. 1919; pers. Nachlass der Familie, Selent.
[143] Ebd.
[144] Ebd.

die Harlekine mit Rapieren und anderem Zeug“[145]. Hierbei trug sicher auch seine persönliche desolate Wirtschaftslage zu seinem Urteil bei. „Während ich gestern Abend las, kamen unter meinem Fenster Verbindungen sternhagelbesoffen vorbei. Sie glaubten, sich wohl nun nach Demonstrationszug und Kneipe besonders verdient um das Vaterland gemacht zu haben“[146], mokierte er sich kurze Zeit später und stellte damit auch eine eindeutige Distanz zwischen sich, der sich intellektuell betätigte und jenen Studenten her. Obwohl sein Tagebuch durchaus Zeugnis abgab von Phasen relativ geringen Arbeitseifers, lag es sehr in Zechlins Bestreben, sein Studium auf eine schnelle, erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn hin auszurichten.

Sein Interesse an den politischen Ereignissen und den Programmen verschiedener Parteien, von denen er sich jedoch keiner zugeordnet fühlte, blieb ähnlich groß wie während der Zeit als Beobachter und kommentierender Journalist der Berliner Revolution.

„Ich sitze hier und habe gar keine Lust weiterzuschreiben,“ klagte Zechlin am 18. November 1919, „jetzt fehlt nur noch, dass ich eine Grippe bekomme, aber über die politischen Ereignisse ist noch viel zu sagen. Eben bei einem Abend der akademischen Ortsgruppe der Deutschnationalen gewesen und fange an zu zittern wie in Lüttich und wie der Paratyphus anfing in Mazedonien. [...] Die Deutschnationalen haben mir wieder mal gezeigt, dass sie selbst nicht wissen, was sie wollen. In der sozialistischen Studentengruppe wird sicher nicht solch ein Unsinn geredet wie hier.[...] Hätte dem neben mir sitzenden Hauptredner einiges sagen können, plötzlich hacken sie nun alle auf den Kaiser los.[...] Ja und dann geben sie auch dem monarchischen System diesen Anstrich des schlechten Ansehens. Aber dieses System war doch stabil. Ich hätte beinahe am liebsten eine Rede für den Kaiser gehalten, die sich gewaschen hat“[147].

Deutlich wurde aus Zechlins Sätzen, dass er mit Wehmut auch nach dem Ende der Dynastie der Hohenzollern an die monarchische Staatsform zurückdachte. Er zählte sich zu den Vernunftrepublikanern, die neben dieser nostalgischen Erinnerung die Weimarer Republik allenfalls als einen „Notbau“ akzeptierten. Das rechtsextreme Programm der DNVP entsprach jedoch nicht seiner Staatsauffassung. „Eine Identifizierung meinerseits mit der DNVP würde ich von jetzt an als Beleidigung betrachten“, schrieb er am 24. November

[145] Zechlin, Tagebuch 1919, pers. Nachlass der Familie, Selent.
[146] Zechlin, Tagebuch 1919, andere Stelle, o. g. D.
[147] Zechlin, Tagebuch vom 18.11.1919. Die Gegner der Republik von links und rechts begannen schon zu Beginn der Weimarer Republik mit ihrer vehementen Opposition gegen die parlamentarische Demokratie, wobei sie nicht systemimmanent vorgingen, sondern auf Seiten der extrem Rechten zum Teil eine Restauration der vordemokratischen Monarchie, zum Teil die Errichtung einer postdemokratischen Diktatur erstrebten; vgl. Eberhard Kolb: Die Weimarer Republik, München 1998, S. 36.

1919[148]. „Der Umzug der DNVP von vorgestern stellt sich als ein blödsinniger heraus. Das dämlichste sind Erpresserbriefe, die die Veranstalter unter Führung Arnold Ruge's an die Lokalzeitungen geschickt haben und wo sie unerschütterliche Maßnahmen ankündigten, wenn nicht der von ihnen eingeschickte Bericht veröffentlicht würde. Wenn die DNVP-Leute so weitermachen, stoßen sie nur noch mehr Leute vor den Kopf und wir bekommen wieder die Linksmehrheit im Parlament und Regierung"[149].

Zechlin lehnte die Versuche von rechts, den Staat zu verunglimpfen und zu erpressen, kategorisch ab. Seine staatsloyale Haltung war ihm anerzogen und hatte sich verinnerlicht. Doch auch den linkdemokratischen Parteien konnte er ebenso wenig Sympathie entgegenbringen wie bei der Novemberrevolution von 1918. Sein Hang zu einer bisweilen unsachlichen und überzogenen Kritik machte sich nicht nur bei den Korpsstudenten bemerkbar, sondern fand auch in sehr verächtlicher herablassender Form gegenüber der Arbeiterschaft ihren Niederschlag:

„Was den Arbeiter anbetrifft, so will ich mir kein Schuldurteil erlauben. Fehlgeschlagene Versuche zur Verbesserung der Lage [...] haben ihn zu dem Tier gemacht, was er heute ist. [...] Es wird immer eine Arbeiterklasse geben, ein großer Teil von Leuten, denen geistige Arbeit versagt ist und die eine materielle Orientierung haben. Da müssen sich eben die anderen vor diesen schützen"[150]. Dabei scheute er auch vor biologischen Erklärungsmodellen nicht zurück: „Nicht etwas Vorübergehendes ist diese Verluderung, sondern eine ganz natürliche Erscheinung. Es wäre nur zu ändern durch eine Idee wie vor 2000 Jahren das Christentum, denn die Ideen beherrschen die Geschichte [...] Vielleicht gibt es irgendwo menschliche Wesen, deren Entwicklung weiter fortgeschrieben ist[...], deren Gehirne durch besondere Zuchtwahl in vielen Generationen ausgebildet sind. Solange bleibt nur der Kampf des geistig Höherstehenden gegen die Massen"[151], mit solchen Formulierungen kam er einer rassistisch - biologischen Ideologie gefährlich nahe. Erstaunlicherweise hatte sich Zechlin in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen in späteren Jahren auch zur Zeit des „Dritten Reiches" nie wieder zu ähnlichen chauvinistischen Überlegungen verstiegen, wenn er auch den Machtanspruch der nationalsozialistischen Ideologie gegenüber anderen Völkern durch seine Arbeit im Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut in Berlin, im Reichsforschungsamt und im Reichsinstitut für Seegeltungsforschung wissenschaftlich legitimierte[152].

---

[148] Ebd. Tagebuch vom 24.11.1919, pers. Nachlass, Selent.
[149] Ebd. Tagebuch vom 23.11.1919 pers. Nachlass Selent.
[150] Tagebuchaufzeichnungen, Mai 1920, pers. Nachlass, Selent.
[151] Zechlin, Tagebuch, ebd.
[152] Siehe dazu Kap. 5; vgl. auch Schönwälder, Karen, S. 77f.

Sehr genau verfolgte Zechlin die politischen Ereignisse in der jungen Weimarer Republik, seien es die innenpolitischen Angriffe von links oder rechts oder die Konflikte und heftigen Reaktionen auf die Bedingungen des Versailler Friedensvertrags. „Vorhin wurde ein Demonstrationszug von den USPD Anhängern unternommen, hoch und nieder, welcher Beifall gegen den Untersuchungsausschuss[153]. Nur der ist doch nun mal von der Nationalversammlung gewählt und lässt sich doch durch solch eine Demonstration nicht ändern. Wenn nach den neuen Wahlen die Reichstagsausschüsse wieder mehr mit rechtsstehenden Leuten besetzt sind, dann brüllen wieder die anderen“[154]. Obwohl die deutsche Bevölkerung quer durch alle Parteien und Klassen den Versailler Friedensvertrag, besonders den Artikel 231, ablehnte, welcher Deutschland die Schuld und Verantwortung für den vergangenen Krieg aufbürdete, bestand auch in den folgenden Jahren nur in dem gemeinsamen Kampf für dessen Revision ein Zusammenhalt. In dieser Weise agierte auch der parlamentarische Untersuchungsausschuss, der, im großen und ganzen ein Geschichtsbild unterstützte, das die politische und soziale Realität Vorkriegsdeutschlands verklärte und vor dessen Hintergrund der Weimarer Staat fast zwangsläufig als ein euphemes Notinstitut erscheinen musste[155].

Auch Zechlin war ein entschiedener Gegner des Vertrages. Besonders empörten ihn die Forderung nach Auslieferung der als Kriegsverbrecher Bezeichneten[156] und die Zurückbehaltung der deutschen Kriegsgefangenen, eine Waffenstillstandsbedingung, auf die die französische Regierung unter Clemenceau beharrt hatte: „Las’ soeben im Heidelberger Lokalblättchen die unerhörten Worte Clemenceaus über die Zurückbehaltung der Kriegsgefangenen“[157]. Zechlins Stellung gegenüber den Kriegsgefangenen war sehr hart, weil er von den meisten annahm, sie hätten sich ohne zwingende Notwendigkeit ergeben. Aller-

---

[153] Die Nationalversammlung hatte zur Klärung der Kriegsursachen und Verbrechen einen Untersuchungsausschuss eingerichtet, vor dem u. a. Hindenburg aussagen musste und dabei am 18.11.1919 mit seinem Ausspruch: „dies Heer im Feld unbesiegt, wurde von hinten erdolcht“ die sog. Dolchstoßlegende begründete und den Republikfeinden ein hervorragendes Kampfmittel bot. Vgl. Heinemann, Ulrich: Die verdrängte Niederlage. Göttingen 1983, S. 163, „Mit dieser Aussage wurde der historische Wahrheitsgehalt der Dolchstoßthese, die bereits während des Krieges von annexionistischen Rechten mehr oder weniger offen propagiert worden war, gewissermaßen ex cathedra bestätigt.“; vgl. Gerd Krumeich: Die Dolchstoßlegende; in: Etienne Francois/ Hagen Schulze (Hrsg): Dt. Erinnerungsorte, Bd. 1, München 2001.

[154] Zechlin, Tagebuch vom 17.11.1919, pers. Nachlass, Selent.

[155] Heinemann, Ulrich: Die verdrängte Niederlage, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 59. Göttingen 1983, S. 258.

[156] Nach dem Versailler Vertrag hatte Deutschland alle Kriegsverbrecher auszuliefern, erst aufgrund englischer Vermittlung wurde dies geändert: „Bezeichnend für die nationalistische Trotzhaltung war, dass die Reichsregierung die Zusage, Kriegsverbrecher gerichtlich zu verfolgen, mit betonter Lässigkeit anging, nachdem die Alliierten aufgrund der Initiative Lloyd Georges auf die Auslieferung der neunhundert Beschuldigten verzichtet hatten[....] Die bis Ende 1920 ungelöste Kriegsverbrecherfrage bildete einen wichtigen psychologischen Ansatzpunkt für die politisch aktiven rechtsextremen Gruppierungen.“ Mommsen, Hans,: Aufstieg u. Untergang der Republik von Weimar 1918-1933. Stuttgart 1998, S. 105f

[157] Tagebuch 1919, pers. Nachlass, Selent.

dings wusste er auch um die ungeheuren Belastungen der Frontsoldaten im Kampf aus eigener Erfahrung. „So wenig Mitleid ich bisher mit dem größten Teil der Kriegsgefangenen gehabt habe, da die Überläufer von 1918 auf eine Million geschätzt werden, so denke ich doch selbst an Augenblicke im Gefecht, da man sich in ein Loch verkriechen wollte wie der Vogel Strauß, um gefangen zu werden. Ja, wenn ich ehrlich bin, ich habe Augenblicke oft genug gehabt und mir gesagt: So schlimm wie im Artilleriefeuer zu liegen und jeden Augenblick von einem Stück Eisen zerfetzt zu werden und um sich Menschen, schreiend, stöhnend und blutend, kann eine Gefangenschaft gar nicht sein. Da kann ich es verstehen, wenn mancher die Gefangenschaft herbeiführte“[158]. Zechlins Aussagen machten deutlich, dass er in Bezug auf diese Frage sehr ambivalent urteilte. Einerseits kritisierte er weiterhin jene scharf, die nicht bis zum Schluss den Kampf für Deutschland weitergeführt hatten, so wie er es in seinen Zeitungsartikeln der offiziellen Kriegspropaganda entsprechend getan hatte[159], doch im Innersten empfand er oftmals ganz anders und konnte die Verzweiflung nachvollziehen, sich in einem sinnlos gewordenen Kampf zu opfern. Für ihn persönlich war entscheidend, von der Bevölkerung nicht als Überläufer gebrandmarkt zu werden: „Ich litt Seelenqualen, noch dazu jetzt zu jener Gruppe gerechnet zu werden, und dann all jene, die, weil sie tapfer aushielten, gefangen wurden“[160].

Erbittert äußerte er sich über die Forderungen der Franzosen nach Auslieferung angeblicher Kriegsverbrecher auch aus Furcht, dass dies auch für ihn Folgen haben könnte. Besonders quälte ihn der Gedanke, ob seine Arbeit als Kriegsberichterstatter Anlass zur Anklage geben könnte. „Was wohl noch kommt. [...].Es wird ein neues Erschrecken und Aufsehen geben, wenn die Auslieferungsliste übermittelt wird. [...] Der Franzos wird gerade Weihnachten aussuchen. Dann wird es Selbstmorde geben und blutige Kämpfe. [...] Doch die Deutschen haben alles fertig gebracht. Sie bemühen sich ja jetzt durch Unersuchungsausschüsse möglichst viel Schuldige herauszufinden, worauf die Feinde ja nur lauern. [...] Da werden sich auch Leute finden, die um ihren Fetzen Auslandsspeck und Schmalz die vorher verehrten Führer verhaften. Auf die Kriegsberichterstatter werden sich gewisse Leute mit ganz besonderer Freude stürzen“[161], malte sich Zechlin das Szenario aus und brachte damit die besondere Problematik der Versailler Friedensbedingungen zum Ausdruck, durch die innerhalb der Bevölkerung die Solidarität weiter zerstört werden sollte. Außerdem räumte er indirekt mit seiner Furcht vor einer Anklage ein, sich als Kriegsbe-

[158] Zechlin, Tagebuch o. D., pers. Nachlass, Selent.
[159] Erl. und Erf. S. 104. Darin spricht er verächtlich von Drückebergern.
[160] Zechlin: Tagebuch 1919, pers. Nachlass, Selent.
[161] Zechlin, Tagebuch, November 1919, pers. Nachlass, Selent.

richterstatter, der Propaganda der Militärzensur folgend, eines Vergehens schuldig gemacht zu haben. Diese gelenkte Aufforderung zum Weiterführen eines aussichtslosen Krieges hatte er damals scheinbar ohne Zweifel akzeptiert. Wahrscheinlicher ist die Annahme, dass er nicht erst in der Situation von 1919, in der er zur Rechenschaft gezogen zu werden fürchtete, seine frühere Tätigkeit kritisch hinterfragte. In seiner Angst vor Strafverfolgung malte er ein düsteres Zukunftsbild: „Wer weiß, ob ich nicht hier ahnungslos meine letzten Jugendmonate verbringe. Vielleicht sitze ich bald irgendwo in Schweden, landflüchtig, mit falschem Bart und ohne Aussicht, jemals wieder in das Land zurückzukehren, um das ich mich jahrelang im Dreck herumgetrieben habe“[162].

Mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtete Zechlin deshalb die Arbeit des Untersuchungsausschusses und die Aussagen der Zeugen. Wenn er auch dem Verhalten der DNVP- Anhänger nichts abgewinnen konnte, so schwebte ihm doch schon damals eine Regierung unter einer starken Führungspersönlichkeit nach dem Vorbild Bismarcks vor, wie er sie in seinen späteren wissenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen propagieren sollte[163]. Er griff damit eine These auf, die schon sein Lehrer Hermann Oncken vertreten hatte, in dem jener „Politik als Kunst eines genialen Staatsmannes interpretierte, vergesellschaftet mit genialem Instinkt und Witterungsvermögens für das Keimende“[164]. Dem Studenten Zechlin wie dem Historiker Oncken bedeutete die Weimarer Republik nur eine ungeeignete, vorübergehende Regierungsform und der Zusammenbruch von 1918 nur die „Vorstufe eines neuen nationalen Wiederaufstiegs“[165]. Zu Beginn der Weimarer Republik galt Zechlins Kritik daher allen Parteien wie auch der kaiserlichen Regierung – erst viel später sollte Zechlin die Person Bethmann Hollwegs vehement verteidigen.

„Lese in der Badischen Post über Untersuchungsausschuss. [...] Wenn nur die Rechtsparteien keinen Putsch machen, weil zu früh. Es geht uns dann noch viel schlechter und dadurch wird die am Ruder befindliche Regierung nur die Dumme sein. Und ändern wird eine Rechtsregierung jetzt auch nichts können. [...] Was den Untersuchungsausschuss betrifft, so weiß ich als Anhänger der idealistischen Geschichtsauffassung sehr wohl den Einfluss der Persönlichkeiten in der Geschichte zu schätzen. Ein Bismarck statt Bethmann, und der Krieg wäre anders ausgegangen oder gar vermieden. Nie hätte er sich als Hetzhund von Österreich gebrauchen lassen. [...] Kräfte und Strömungen sind für Durchschnittsmen-

---

[162] Ebd.

[163] Zechlin, Egmont: Bismarcks Weltanschauung; in: DAZ, 1.4.1933. ders.: Die Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelm II. 1890-1894.

[164] Oncken, Hermann: Politik als Kunst, in: Oncken, H.: Nation u. Geschichte. Reden u. Aufsätze 1919-1935, Berlin 1935, S. 361-372.

[165] Oncken, Hermann: Nation u. Geschichte. Reden u. Aufsätze 1919-1935, Berlin 1938, S. 8.

schen eben zu stark und ertränken sie. [...] Immer noch stehen Persönlichkeiten wie Ludendorff mit all ihren Ecken, menschlichen Fehlern und Beschränkungen,[...] zehnmal höher [...]als Leute, die jetzt hinterher mit all ihrem ausgeklügeltem Kram antanzen“[166]. Mit dieser Auffassung folgte Zechlin den wissenschaftlichen Erkenntnissen Friedrich Meineckes, der politisch geschichtliche Entscheidungsprozesse auf die Politik und Führung bedeutender Staatsmänner einengte[167].

Liest man die Veröffentlichungen Egmont Zechlins sowohl aus den 20er Jahren wie zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes, so lassen sich darin keine Hinweise oder Äußerungen finden, die auf eine antisemitische Einstellung schließen lassen. In seinen unveröffentlichten persönlichen Aufzeichnungen jedoch äußerte er sich des Öfteren sehr abfällig über Juden und bediente sich dabei besonders wirtschaftlich begründeter Feindstereotype, die in der Gesellschaft stets latent existierten.

„Ich bin mir ja selbst noch nicht über die Judenfrage klar. Soviel ist gewiss, das ich den Teil der schmutzigen Schmierjuden, der abgeleckten und aufdringlichen, den Kriegs- und Revolutionsgewinnler - Typ hasse und bekämpfe, ebenso die Brüder, die als Telefonisten und Schreibstubenhengste den Krieg verbrachten“[168]. Zwar unterschied er zwischen jenen Kriegsgewinnlern und denjenigen, mit denen er persönlich verkehrte und deren Verhalten und Wesen ihn beeindruckten: „Aber wie muss nun dem besseren zumute sein, der solchem begegnet? Karl Rosner ist z. B. [...] auch Jude und doch ein ganz besonders edler und gütiger Mensch“[169].

Dort, wo er sich über Frauen äußerte, an die er generell in Bezug auf ihr Äußeres und ihren Charakter recht hohe Ansprüche stellte und bei denen er es z. T. an sexistischen Bemerkungen nicht fehlen ließ, entwickelte er geradezu rassistische Theorien: „ Wenn ich an die Judith, die Assistentin neulich im Volkswirtschaftlichen Seminar denke, so was zartes und zierliches - pfirsíchorangebehauchte Wangen in schwarzer Ebenholzumrahmung der Haare - und heißt Dr. Salomon. Herrgott, wenn ich die besitzen könnte. Wenn ihre dunklen Augen hervorleuchten und ihre gar nicht gebogene Nase in den Flügeln vibriert. [...] Natürlich in anderen Vorlesungen sitzen viele dicke, unförmig pralle Judenweiber. Es müssen eben doch zwei Stämme innerhalb der Rassen sein“[170]. Voller Respekt äußerte er sich dagegen über die jüdische Religion: „Eigentlich können die Juden Stolz auf ihre Vergangenheit

[166] Tagebuch, 1919, pers. Nachlass, Selent.
[167] Mommsen, Hans: Zum Verhalten von politischer Wissenschaft u. Geschichtswissenschaft in Deutschland, in: VfZG, 10, 1962, S. 348.
[168] Tagebuch, Nov. 1919, pers. Nachlass, Selent.
[169] Ebd
[170] Tagebuch 1919.

sein. Ihr Adel ist viel älter als der von uns. Welche Weisheit, abgeklärter und humorvoll findet sich im Alten Testament. Da habe ich z. B. gestern im Buche Jesu Sirach gelesen [...][171].

Seine Erfahrungen mit jüdischen Kommilitonen bestärkten jedoch seine Ressentiments vor allem dann, wenn er bei den Objekten seiner Träume keinen Erfolg hatte: „Habe mich heute im soziologischen Seminar[...] über die Juden geärgert. Sprachen fast alle so in ausländisch anmutendem Deutsch, kurzes o und breites e wie ä. Ja und Frl. Salomon, neben die ich mich setzte, die mich aber nicht beachtet hat, störte doch durch ihre gebogene Nase“[172]. Derartige Äußerungen zeugen sicher von einer postpubertären Unruhe des jungen Studenten, bei Enttäuschungen mit unsachlichen Vorurteilen zu argumentieren. Sie belegen jedoch auch, wie niedrig die Hemmschwelle innerhalb der Gesellschaft lag, antisemitische Vorurteile aufzugreifen.

Mit der Gestaltung seines persönlichen Daseins war Zechlin nur teilweise zufrieden. Phasen ausgeglichener Arbeit wechselten mit Unlust und depressiver Antriebslosigkeit. Lange war er sich in Bezug auf die spätere Arbeit nicht im Klaren, hatte wenig Kontakt und befand sich unablässig auf der Suche nach einer Lebenspartnerin, die seinen Ansprüchen gerecht werden könnte. Seine Schwärmereien für Tanzstundendamen und Töchter der Hauswirtin hatten zumeist nur in seiner Phantasie Erfolg und die einzige feste Beziehung mit Thilde, die er als junger Mann gehabt hatte, war aufgrund der Entfernung gescheitert[173]. „Mit dem Aufstehen hat’s nun endlich geklappt, [...] Allerdings erst um 9 1/2, von morgen an soll wieder um 8 Uhr geweckt werden, “ notierte er im November 1919 in sein Tagebuch. Offenbar gehörte zu den Geflogenheiten damaliger Zimmervermietungen, geweckt und zum Teil verköstigt zu werden, somit eine Art Familienanschluss zu haben[174].

„So impulsiv, wie ich das hier zusammenschreibe, ist auch mein Charakter. Schwatzhaft, wie ich bin, komme ich nicht aus, ohne etwas von mir zu geben, “ analysierte Zechlin sich selber und zeichnete mit wenigen Worten ein anschauliches Bild seiner Situation. „Da ich hier absichtlich zurückgezogen lebe, mich mit keinem Menschen anfreunde, entweder weil die Kerls mir hier gleichgültig, z. T. widerlich sind oder weil ich mich nicht vom Lernen abhalten lassen will, muss ich mich hier ausquatschen. Ja, wenn ich hier ein wirklich innerlich tiefempfindendes Mädel hätte! Eine, die nur annähernd meinem Idealtyp gleichkäme. Aber ich habe an fast jeder etwas auszusetzen und fange deshalb gar nicht erst an“[175].

---

[171] Ebd.
[172] Zechlin, Tagebuch 1919-1920, pers. Nachlass, Selent.
[173] Briefliche Korrespondenz zwischen Zechlin und Thilde, pers. Nachlass, Selent.
[174] Zechlin, Tagebuch, 23.11.1919, pers. Nachlass, Selent.
[175] Ebd., Tagebuch, 1919/20,pers. Nachlass, Selent.

Die einzigen Freunde, die er des öfteren erwähnte, waren Karl Rosner, den er aus seiner Zeit als Kriegsberichterstatter bei der OHL kannte, und Dietrich Gerhard [dem anderen Franz] „der Privatdozent werden will, jetzt sagt er schon Professor, aber eigentlich habe ich nur äußere Berührungspunkte mit ihm “[176], schrieb er ein anderes Mal. Offenbar bewies er auch in seinen Freundschaften eine Launenhaftigkeit, so dass er bisweilen in Gerhard den Vertrauten, dann wiederum nur den oberflächlich Bekannten sah.

3.3.2 Die Entstehung und Realisierung der Dissertation

Zechlins Hauptbetätigungsfeld blieb die historische Wissenschaft, deren Zusammenhang mit den Gegenwartsproblemen ein zentrales Anliegen für ihn werden sollte. Dabei ergaben sich Berührungspunkte mit seiner journalistischen Tätigkeit, weshalb er längere Zeit Überlegungen anstellte, beide Aspekte zu verbinden. Seine Ratlosigkeit und Unschlüssigkeit, sich ausschließlich auf das Geschichtsstudium zu konzentrieren, äußerte er nicht das erste Mal: „komme nicht in die Gänge, habe eine Stunde gearbeitet, bleibe bis 9 Uhr liegen,[...] jetzt habe ich Angst vor der kalten Bude [...] und vor den bisher sorgfältig umgangenen Seminaren, Archiven und Jahrbüchern, die man nicht kennt und versteckt und [....] deshalb erst einmal verdauen muss. Wenn ich bloß ein besseres Gedächtnis hätte, wie in der Schule, wo ich in der Pause nur für den nächste Tag gelernt habe. Ja, so schnell wird es mit der Studiererei wohl doch nicht gehen“[177] ,klagte Zechlin bisweilen und plante, über den Journalistenberuf hinaus eine verlegerische Tätigkeit ins Auge zu fassen: „Ich habe mir so Gedanken gemacht, den Journalistenberuf, der mir jetzt nur noch als Joch erscheint, indem man sich abrackert und, wenn man alt wird, zum Scheiden geschickt wird.[...] Wenn man sich in einem historisch- politischen Verlage gleichzeitig wissenschaftlich und kaufmännisch – unternehmerisch betätigen könnte, Projekt machen, Leute anregen und dabei gut verdienen könnte.[...] Ich müsste dann mein Volkswirtschaftsstudium durch Privatwirtschaftslehre ergänzen“[178]. Unerfüllt blieben damals noch seine Wünsche, das Ausland besser kennen zu lernen, kleinere Eindrücke hatte er schon als Schüler sammeln können: „Ja, den alten Plan der Sprachkenntnisse. Vielleicht kann ich bei einer Vertretung eines großen deutschen Verlages im Ausland gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. [...] Wäre doch eine schöne, runde und nicht gar so aufregende Sache, so als wohlsituierter Verlags-

[176] Ebd..
[177] Ebd.
[178] Ebd., Tagebuch, 1920.pers. Nachlass, Selent.

direktor“[179]. Letztlich sollten diese Überlegungen Wunschträume eines 23-jährigen bleiben und er sich der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte mit ganzer Energie widmen.

Bevorzugt besuchte Zechlin immer wieder Lehrveranstaltungen von Hermann Oncken, der in diesen Semestern vornehmlich zur deutschen Verfassungsgeschichte der Neuzeit und zur Reichsgründung las und immer Parallelen zur Gegenwart herzustellen versuchte. Selbst an Samstagen fand er sich dazu bereit, kostenlos einen ausgesuchten Studentenkreis zu unterrichten[180].

Im Sommer 1921 legte Zechlin in Heidelberg seine Dissertation vor. Sie trug den Titel: Bismarcks Stellung zum Parlamentarismus bei der Gründung des Norddeutschen Bundes[181]. Schon während des Studiums hatte er begonnen, aus diesem Themenbereich Material für die Promotionsarbeit zu sichten und zu bearbeiten.

Details der Arbeit, die Gründe für die Themenwahl und die Person des Betreuers sind aus dem Quellenmaterial nicht zu ersehen[182]. Allerdings dürfte die wissenschaftliche und persönliche Nähe zu Oncken einen starken Einfluss auf die Dissertation gehabt haben. Aber als Gutachter trat Oncken nicht in Erscheinung. Sicherlich war Zechlin durch die dominierende Beschäftigung mit der deutschen Geschichte, - u. a. las Oncken im Wintersemester 1919/20 über Bismarck,- beeinflusst worden, sich im traditionellen Sinne mit Bismarck auseinanderzusetzen. Da die Arbeit nicht gedruckt wurde, blieb ihr auch in Fachkreisen jede Resonanz versagt, anders als bei den folgenden, viel beachteten Büchern zur Geschichte der deutschen Flaggenfarben, zu den Staatstreichplänen Bismarcks und der Grundlegung der deutschen Großmacht.

Ermöglicht wurde ihm die Zeit zum Quellenstudium und die Abfassung seiner Dissertation durch ein Stipendium der Deutschen Notgemeinschaft, des Vorläufers des DFG **[183]:**

---

[179] Ebd.

[180] Siehe Vorlesungsverzeichnis der Universität Heidelberg, Sommersemester 1919 bis Sommersemester 1922, z. B. Allgemeine Verfassungsgeschichte vom 15. Jh. bis zur Gegenwart, 1919, S. 12; Die großen Mächte und das deutsche Reich 1871-1918, 1919, S.25; Allg. Geschichte im Zeitalter der franz. Revolution u. d. Befreiung 1798-1815, WS 1919/ 20, S. 27; Übungen zur neueren Geschichte, samstags, privatissime u. gratis, WS 1919/ SS 1920, S.28; Weltgeschichte der neueren Zeit 1862-1914, WS 1920/21; Übungen zur preuß.- deutschen Verfassungsgeschichte im 19. Jh. WS 1920/21; Bismarck und seine Welt, WS 1921/22.; Die Schuldfrage des Weltkrieges, Samstags 9-11, SS. 1922, in: Archiv Ruperta Carola, Heidelberg.

[181] Inaugural Dissertation der Hohen Philosophischen Fakultät der Ruperta Carola- Universität Heidelberg, maschinenschriftl. Diss., 151 Blätter, Heidelberg Juli 1921 eingereicht.

[182] Lt. Aussage des Universitätsarchivs der Ruprecht Karls Universität Heidelberg vom 28. 04. 2003 gelten die Promotionsakten Egmont Zechlins als verloren.

[183] Die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft war 1920 als Resultat der akuten Notsituation der dt. Wissenschaft entstanden. Der durch den Weltkrieg unterbrochene internationale wissenschaftliche Austausch sollte wiederbelebt werden und wieder den Stand von 1914 ereichen, zudem herrschte in allen deutschen wissenschaftlichen Einrichtungen akuter Geldmangel. Der NDW gehörten alle dt. wissenschaftlichen Institutionen als Mitglieder an. Die Ausschüsse des NDW befanden nach Vorschlag aus den Universitäten

„Da brachte mir vorgestern die Post frühzeitig ein Schreiben der Notgemeinschaft, in dem sie mir ein Forschungsstipendium gewährt und die Aussicht auf eine monatliche Rate von 500 Mark ankündigte“[184], verzeichnete Zechlin den Zuschuss in seinem Tagebuch. Dieser Zuschuss gestattete es ihm, die Dissertation abzuschließen. Vor allem aber war er ein psychologischer Antrieb, seine wissenschaftliche Aufgabe fortzuführen. Freudig teilte er Oncken die finanzielle Unterstützung mit und erklärte, dass sich seine wissenschaftlichen Interessen immer mehr von der Juristerei auf die Geschichte verlagert hätten. Denn „ist das wirklich ein Vorzug, dass der Jurist jederzeit die Möglichkeit hat, auf formalem Wege eine Entscheidung zu treffen? Der mehr relativistische Historiker wird sich unter Umständen mit einem non ignoramus begnügen, aber gerade der Verzicht ist doch besser als ein formales Urteil“[185], sagte er sich und tendierte damit eher zu einer Wissenschaft, die trotz ihrer Verfahrensweise die Freiheit der Interpretation gestattete. Allerdings vertrat Zechlin auch selbstbewusst die Ansicht, dass der Historiker die idealen Voraussetzungen auch für „richtige politische Entscheidungen“ besäße.

In seiner Beurteilung des Ausgangs des Ersten Weltkriegs schrieb er: „Immer mehr festigt sich bei mir die Auffassung, dass die Fehler unserer Diplomaten daraus hervorgingen, dass sie keine Historiker waren. Wie anders kann ich meine Mitmenschen beurteilen, wenn ich ihre Lebensgeschichte kenne. [...] Jedes Volk hat nun einmal einen besonderen Charakter, [...] aus seinem geographischen Standort sich ergebende Lebensnotwendigkeiten. Beides lässt sich aus der Geschichte ablesen“[186]. Vor allem in der Beurteilung Englands wich er von der Haltung Bethmann Hollwegs ab: „Wer die englische Geschichte untersuchte, müsste längst vor dem Krieg positiv überzeugt sein, dass wir entweder Englands Landsknechte werden mussten, oder – da England keine Hegemonie auf dem Festland dulden würde – auf Tod oder Leben mit England kämpfen würden. Wie es da Verständigungspolitiker geben konnte, die wie Bethmann Hollweg einen Mittelweg führten, ist unverständ-

---

über die Vergabe von Geldern, wobei die Entscheidung mit der sozialen Bedürftigkeit und der Bedeutung des Themas begründet wurde. So wurden zwischen 1924 und 1932 ca. 63 Millionen RM bewilligt aufgeteilt auf etwa jährlich 400-700 Stipendiaten. Die wesentliche Aufgabe dieser Notgemeinschaft bestand neben der Vergabe von Forschungsstipendien für den wissenschaftlichen Nachwuchs, der noch keine Anstellung hatte, aus Reisebeihilfen, Druckkostenzuschüssen, Beihilfen für experimentelle Arbeiten, für gemeinschaftliche Forschungsprojekte und Zuschüsse für Bibliotheken zum Kauf ausländischer Monographien und Zeitschriften. Die Stipendien galten i. d. Regel für ein Jahr mit der Option einer Verlängerung. Die monatlichen Raten betrugen ca. 150 RM, 1926 bis zu 250 RM. Zu NDW: Zierold, Kurt: Forschungsförderung in drei Epochen. Wiesbaden 1968, S. 5-174.; Nipperdey, Thomas/ Schmugge, Ludwig: 50 Jahre Forschungsförderung in Deutschland. Ein Abriss der Geschichte der DFG 1920-1970, Berlin 1970, S. 9- 49; Marsch, Ulrich: Notgemeinschaft der deutsch. Wissenschaft. Gründung u. frühe Geschichte 1920- 1925. Frankfurt/M. 1994; Hammerstein: Die DFG in der Weimarer Republik u. im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik u. Diktatur 1920-1945. München 1999, S. 25- 69.

[184] Zechlin, Tagebuch 1920, pers. Nachlass, Selent.

[185] Tagebuch, März-April 1921., pers. Nachlass, Selent.

[186] Tagebuch, 24. 2. 1920, pers. Nachlass, Selent.

lich. [...] Nur der echte auf Quellen zurückgehende Historiker weiß, dass England niemals seine ‚contrescarpe' in anderen als neutralen Händen wissen durfte"[187].

Wie er sich das Thema seiner Doktorarbeit erarbeitete, wo er seine Quellen fand, ob sich Probleme bei der Abfassung ergaben, darüber äußerte und schrieb Zechlin nichts. Immer fand er noch genügend Zeit, Gerichtsverhandlungen im Moabiter Landgericht zu verfolgen und auch seine Erfahrungen mit der Berliner „Kodderschnauze"[188] zu sammeln, während er Behördengänge erledigte, Bibliotheken aufsuchte und Einkäufe machte. Die Begegnungen waren für ihn abwechslungsreiche Charakterstudien. „Ich pflege immer unangenehme Tätigkeiten durch angenehme Korrelate zu versüßen und diese Beobachtungen amüsieren mich"[189]. In den Semesterferien hatte sich Zechlin entweder bei seinen Eltern in Biesenthal aufgehalten oder wohnte in einem angemieteten Zimmer in Berlin und hielt von dort aus Kontakt zu Oncken und dessen Frau, zu denen er ein sehr herzliches Verhältnis aufgebaut hatte.

Die Doktorarbeit über die Verfassungspläne Bismarcks hatte Zechlin so angelegt, dass er ausgehend von einer Definition der Termini und Inhalte der unterschiedlichsten Verfassungsformen, einen Überblick über die deutsche Verfassungsgeschichte gab. In einem nächsten Schritt analysierte er die Politik Bismarcks, seine Ziele und Methoden, und erläuterte an konkreten Beispielen dessen Ausarbeitung der Verfassung des Norddeutschen Bundes und deren Vor- und Nachteile. Abschließend versuchte Zechlin - wieder auf theoretischer Ebene - Fragen wie Ministerverantwortlichkeit und Ämterkumulation anhand der Bismarckschen Politik zu erörtern, die er als eine Synthese von Demokratie und Autorität verstand. Zechlin skizzierte die Interpretationen der herrschenden politischen Tendenzen des 19. Jahrhunderts. Im Laufe eines Jahrhunderts habe man versucht, zwischen Volkssouveränität und Fürstenherrschaft in den beherrschenden Forderungen innerhalb der konstitutionellen Monarchien eine Harmonisierung zu erreichen, was jedoch einen „unglücklichen Dualismus hervorgebracht" habe"[190] ‚der beide Kräfte gegeneinander ausgespielt und gegenüber dem äußeren Feind abgeschwächt habe.

Zechlin analysierte die Verfassungspläne Bismarcks von 1867, deren Spezifika und die Abstimmungsdebatten im preußischem Parlament und zog als Fazit seiner Untersuchung, dass Bismarcks gesamte Politik von Beginn seiner politischen Aktivität über 40 Jahre bis zu seiner Entlassung 1890 von dem Bestreben geprägt gewesen sei, für das preußische Kö-

[187] Tagebuch, 24. 2. 1920, pers. Nachlass, Selent. Zechlin zitiert hier aus Schillers Maria Stuart einen Ausspruch Lord Burleights, den dieser an Königin Elisabeth richtete.
[188] Tagebuch, März-April 1921., pers. Nachlass, Selent.
[189] Ebd.
[190] Zechlin,: Dissertation, S. 1.

nigtum ein Maximum an Herrschaft zu erreichen, im wesentlichen aber die „Entscheidung zwischen Volks- und Fürstensouveränität zugunsten einer Souveränität aufgegeben habe“[191]. Obwohl die Politik Bismarcks „oberflächlich betrachtet“ als ein steter Kampf um die Ausschaltung des Parlamentes erschienen sei, habe er immer auch einen Stützpunkt im Volke gesucht und seine Verfassung auf das „Vertrauen der größtmöglichen Majorität“ stellen wollen[192]. Schon in seiner Doktorarbeit stellte Zechlin somit jene Kontinuitätsthese Bismarckscher Politik auf, die ausgehend von dessen Weltanschauung und der innen - wie außenpolitischen Konstellation um die Jahrhundertmitte ein politisches System entwickelte, welches den preußischen Staat zur Großmacht führen sollte, die sich innerhalb der anderen Großmächte behaupten konnte. Damit wich er von der Vorstellung ab, die Bismarck Ära in eine zumeist unterbewertete Vorphase, eine Krisenphase um die Reichseinigung 1866 und eine heroische Phase nach der erfolgreichen deutschen Nationalgründung einzuteilen.

Was Zechlin in seinem großen Werk zur Grundlegung der deutschen Großmacht noch im Detail ausführen sollte, hatte er in seiner Dissertation schon angelegt, die von einer tiefen Durchdringung des Themas und Mut zu selbständiger Interpretation zeugte. Zechlins Arbeit fußte auf einer gesicherten Quellenbasis. Seine Ausführungen waren sehr breit angelegt, so dass bisweilen ein klarer, konsequenter Aufbau der Analyse verloren ging. Wenn er über den Vergleich anderer Verfassungen zu einer theoretischen Interpretation des Bismarckschen Verfassungswerkes gelangte, dann schrittweise deren Entstehungsphase darstellte, um wiederum in einem zweiten Schritt einzelne Probleme zu betrachten, drohte er, das Ziel der Arbeit, nämlich das Verfassungswerk Bismarcks darzustellen, aus den Augen zu verlieren. Hauptmerkmal der Zechlinschen Arbeit war seine uneingeschränkte Bewunderung der Person und Politik Bismarcks, „dessen Leitung der preußischen Politik ab 1862 ein Schulbeispiel dafür hergab, wie auf günstigem Boden und zu gegebener Zeit eine geniale Persönlichkeit die Geschicke eines Staates zu bestimmen vermag“[193]. Damit wies Zechlin Bismarck jene Eigenschaften zu, die bereits Hermann Oncken als Wesensmerkmale für einen genialen Staatsmann gefordert hatte. Eine derartige Bismarckverehrung war kennzeichnend für die meisten Historiker jener Zeit selbst bei liberalen Historikern. Nicht zuletzt aufgrund des verlorenen Krieges erlebte die Forschung geradezu eine ‚Bismarckrenaissance’[194], weshalb Zechlins Promotion von der Themenwahl her völlig im aktuellen

[191] Ebd., S. 146.
[192] Ebd., S. 140.
[193] Diss. S. 18
[194] Faulenbach, Bernd: Zwischen Kaiserreich und NS- Diktatur, S. 73.

Trend lag. Ein wichtiges Hauptproblem der Politik Bismarcks bestand für Zechlin darin, die gegensätzlichen Interessen und Ziele innerhalb des Deutschen Bundes - partikulare und unitarische Tendenzen, monarchisches und parlamentarisches Herrschaftsdenken, großpreußische und großdeutsche Fürsten- und Volksinteressen - so auszuloten, dass er sie für seine Zwecke benutzen und die unterschiedlichsten Bedürfnisse befriedigen konnte.

Am Ende der Dissertation betonte Zechlin zwar den Wunsch Bismarcks, mit friedlichen Mitteln fürstliche und demokratische Kräfte zu vereinen, stellte aber an anderen Stellen sehr deutlich heraus, wie skrupellos der Kanzler vorgegangen sei, um seine Ziele zu erreichen, „König und Parlament gegeneinander ausspielte, die einzelnen Institutionen nutzte oder zurückwies, stets unter der Maxime, die eigenen ministeriellen Kompetenzen uneingeschränkt zu belassen und die Hegemonie Preußens zu erreichen“[195]. Dabei schienen Bismarck die Wahl der Mittel vollkommen gleichgültig, wenn nötig „ferro et igni“ und unter Umständen auch durch Ausschaltung der Verfassung oder einen Staatstreich. Entscheidend erschien Zechlin, dass eine Untersuchung der Methoden und Widerstände, welche Bismarck benutzt und erfahren hatte, über die reine Erfüllung des historischen Erkenntnisinteresses hinaus, den Zweck erfüllen würde, bei der Bewältigung gegenwärtiger Probleme zu helfen[196]. Dies entsprach seinem generellen Bestreben, bei historischen Untersuchungen sehr ausführlich und detailliert, gestützt auf zahlreiche Quellen und Literatur, wobei er häufig Hermann Oncken oder Heinrich von Sybel zitiert, einen Gegenwartsbezug herzustellen. Er schildert die genaue Entstehungsgeschichte, die Debatten und Widerstände bei der Durchsetzung der Verfassung des Norddeutschen Bundes, die am 16. März 1867 mit 236 zu 53 Stimmen angenommen und mit wenigen Abänderungen als gesamtdeutsche Reichsverfassung 1871 übernommen wurde. Zechlin betonte nicht nur den Zuschnitt des Werkes auf die Person Bismarcks, er kennzeichnete auch deren Probleme, die konfliktreichen Verhandlungen mit den Interessenvertretern und beurteilte kritisch die Kompromisslösungen.

Wie später in seinem großen Werk über die Grundlagen der Bismarckschen Weltanschauung, versuchte Zechlin schon in seiner Dissertation, die Kontinuität des Bismarckschen Wesens zu den unterschiedlichsten Zeiten seines politischen Wirkens aufzuzeigen und in allen Maßnahmen dessen konsequentes sinnvolles Handeln herauszustellen.

Die Dissertation schien auch späteren Generationen von Studenten eine lesenswerte Lektüre über die Verfassungspolitik Bismarcks gewesen zu sein, wie der Benutzertabelle zu ent-

[195] Diss., S. 26f.
[196] Ebd., S. 19.

nehmen ist[197]. Die Dissertation Zechlins war damals von keinem Verlag gedruckt worden. Allerdings schien es Bemühungen seinerseits gegeben zu haben, eine Drucklegung zu erreichen. Schon im Oktober 1920 war er mit dem Inhaber des Cotta -Verlages, Robert Kröner, in Kontakt getreten, um diesem von seiner Bismarckforschung zu berichten.

Neben seinem Promotionsvorhaben über die Bismarckschen Verfassungspläne forschte Zechlin auch zu dessen Erinnerungen. „Seit einiger Zeit bin ich mit Studien über die Entstehung und den Aufbau der ‚Gedanken und Erinnerungen' beschäftigt. [...] Ich beabsichtige zu untersuchen, was Bismarck ursprünglich schreiben wollte, [...] wie dann unter dem Eindruck der Ereignisse der neunziger Jahre immer mehr die Absicht zu warnen und zu belehren überwog"[198].

Zechlins Dissertation beschäftigte sich zwar nur mit einem Aspekt der Bismarckära, wurde von ihm jedoch wie seine gesamte Bismarckforschung unter dem Gesichtspunkt eines geschlossenen Systems betrachtet, wobei er niemals die gesamte politische Zeit Bismarcks, seine Ziele und Leistungen unberücksichtigt gelassen hat. Daher zeigen alle Veröffentlichungen und Forschungen Zechlins über Bismarck eine innere Kohärenz. Nach ihm hatte die durch die Weltanschauung und Staatsidee Bismarcks gelenkte Politik Preußen wie das Deutsche Reich zur Großmacht geführt und sollte das Deutsche Reich als Großmacht erhalten.

Nachdem Zechlin im Juli 1921 den Doktorgrad erworben hatte, sandte er seine Arbeit an den Cotta -Verlag: „Dem Verlage gestatte ich mir die ersten sechs Kapitel einer [...] Untersuchung Bismarcks Stellung zum Parlamentarismus bei der Reichsgründung zu übersenden. Gleichzeitig bitte ich um Erlaubnis, gelegentlich [...] in Stuttgart den Gedankengang meiner Arbeit persönlich entwickeln zu dürfen"[199]. Offensichtlich plante Zechlin, die Dissertation als ersten Teil einer größeren Untersuchung anzulegen, denn „die übersandten Kapitel sollen noch erheblich umgearbeitet werden"[200]. Das Manuskript wurde ihm - laut Vermerk – ohne Begleitschreiben wieder zurückgesandt, weshalb davon auszugehen ist, dass das geplante Projekt 1921 nicht zustande gekommen ist. Doch bereits im Oktober konnte er „von meiner Arbeit Bismarck und der Parlamentarismus bei der Reichsgründung, [...] ein zwar langsames, aber wenigstens sicheres Fortschreiten" berichten. „Es scheint, als

[197] Liste der Benutzer in verschiedenen Universitäts- und Stadtbibliotheken von 1969-1996, Kopien UB Heidelberg.
[198] Zechlin an Kröner, 5.10.1920, Schiller Nationalmuseum, Dt. Literaturarchiv, Cotta -Archiv. Marbach.
[199] Zechlin an J. G. Cotta'sche Verlagsanstalt, 29.7.1921, ebd..
[200] Ebd.

ob manche Linie, [...] durch das Aktenmaterial erheblich sicherer fundiert werden kann“[201]. Schon sehr früh zeichneten sich Zechlins Arbeiten, erkennbar bereits in der Dissertation, durch sorgfältige Archivrecherchen aus, neben der Fähigkeit, häufig neue, noch nicht beachtete Quellen aufzuspüren. So vermeldete er Kröner: „In den Akten des Reichsministeriums des Inneren konnte ich einige der ängstlich gehüteten Bundesratsprotokolle einsehen, und auch im Geheimen Staatsarchiv brachten manche, von Sybel nur wenig benutzte Mauskripte, wertvolle Erweiterungen“[202]. Wenn auch das Zechlinsche Werk zur Reichsgründung im Buchhandel nicht erschienen ist, so zeigte er in dieser Abhandlung schon als junger Historiker eine Verhaltensweise, die für ihn auch in den späteren Jahren bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten typisch werden sollte. Mit großer Zielstrebigkeit und Nachdruck verfolgte er Buchplanungen, korrespondierte mit Verlagen über Form, Umfang und Kosten und redigierte akribisch an den Manuskripten und Druckfahnen, immer mit der Absicht, dass seine Schriften vielleicht auch über die Fachleute hinaus Interessierte finden würden. „Nicht nur um der Erkenntnis der Vergangenheit willen, will ich schreiben, sondern auch zur Erkenntnis der Gegenwart“[203]. Häufig verhinderte der zuweilen unübersehbar gewordene Materialumfang eine fristgemäße Veröffentlichung. Richtschnur seiner wissenschaftlichen Arbeit wurde für Zechlin, als Historiker politische Situationen erklären und klären zu helfen. „Ich suche einen Gegensatz auf, dessen Kenntnis auch der Gegenwart dienen könnte, und bemühe mich, ihm die Seiten abzugewinnen, die in Verbindung mit den aktuellen Interessen sind.[...] auch zur Erweiterung des Erkannten für das Handeln, für die Arbeit soll eine solche Untersuchung wenigstens cum grano salis beitragen“[204].
Zechlin machte deutlich, dass Bismarck für ihn die alles entscheidende Person darstellte, von deren Handeln die politische Entwicklung Preußens und Deutschlands abhängig gewesen war. „Da damals der Kampf zwischen der überkommenen Fürstensouveränität und der neu erstrebten Volkssouveränität [...] von Bismarcks Persönlichkeit beeinflusst wurde, so musste sich die Darstellung um ihn gruppieren. [...] Bismarck ist nun einmal heute nicht nur historische Person, sondern ein politischer Faktor im Kampf der Parteien. [...] Das Dezenium von 1866 bis 1877 zeigt den eigentlichen Bismarck“[205], schrieb er an Kröner, womit er nochmals die beiden Motive aufgriff, die ihn bei seiner Dissertation geleitet hatten:

[201] Zechlin an Robert Kröner, 5.10.1921,ebd.. Robert Kröner, 1869 -1945, Verleger, jüngster Sohn Adolf von Kröners, dem Gründer der J. G. Cotta’schen Verlagsanstalt, nach Buchhändlerlehre u. Volontariat seit 1899 Geschäftsführer, ab 1911 alleiniger Leiter. Kröner gab u. a. Bismarcks Gesammelte Werke, Bd. III, heraus, 1977 wurde der Verlag von Klett übernommen; DBE, Bd. 6, 1997, S. 111.
[202] Zechlin an Kröner, 5.10.1921.
[203] Ebd.
[204] Ebd.
[205] Zechlin an Kröner.

die entscheidenden Anfangsjahre der Reichsgründung zur Interpretation der Bismarckschen Politik und ihr Nutzen für die aktuellen Gegenwartsprobleme. Sein Promotionsvorhaben schloss im Juni 1922 an der Universität Heidelberg mit der Urkunde der „Verleihung des Doktoris philisophicae et magister liberalium artium, Dissertation und Examen rigorosum magna cum laude“[206].

3.3.3 Die Jahre bis zur ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung

Die Jahre nach Abschluss der Dissertation ließen sich nicht exakt rekonstruieren. Zechlin hatte bis zu seiner Privatdozentur an der Universität in Marburg 1929 keine besoldete Tätigkeit ausgeübt, erst 1934 wurde er nichtbeamteter außerordentlicher Professor. Für kurze Zeit arbeitete er in München als Assistent und Mitarbeiter Hermann Onckens an dessen dreibändiger Edition „Die Rheinlandpolitik Napoleons III. von 1863- 1870“ mit. „Das Werk gehörte auf die Tische des Völkerbundes, meinte Oncken damals“, erinnerte sich Zechlin im Alter an jene Zeit[207]. Hatte sich Frau Oncken schon in Heidelberg „des Studenten angenommen“, entwickelte sich in München eine Freundschaft, als Zechlin mehrere Monate „wie ein Sohn in das Haus aufgenommen wurde“[208]. In seiner Geburtstagsrede zu seinem 80. Geburtstag kam er auf diesen Aufenthalt in München zu sprechen: „Mit beiden Lehrern [Meinecke und Oncken] hatte ich das Glück eines unmittelbar persönlichen und menschlichen Verhältnisses [...]. Als ich bei Oncken in München Assistent bei seiner Dokumentation über Napoleon III. war, wohnte ich nicht nur bei ihm, sondern war unmittelbar Mitglied der Familie, man kann sagen, wie ein ältester Sohn. [...] Wissenschaftlichkeit und Menschlichkeit waren hier verbunden. Und es hatte einen tieferen Sinn, dass Hermann Oncken uns, also seiner Frau und mir, abends nach getaner Arbeit aus Wilhelm Raabe vorlas“[209].

Sicherlich schärfte die Assistentenzeit bei Oncken Zechlins Erfahrungen in der Archivarbeit, bei der Interpretation von Quellen und deren Edition, was ihm für seine eigenen Veröffentlichungen zugute kommen sollte. Mehrmals weisen auch Rezensenten seines großen Bismarckwerkes daraufhin, dass man die „Lehrzeit“ bei Oncken aus dem Buche erkennen könne. Zechlin hatte sich im Gegensatz zu seinen unregelmäßigen Tagebuchaufzeichnungen während seiner Münchener Zeit in keinen erhaltenen Aufzeichnungen geäußert. Von

---

[206] Promotionsurkunde, BA KO N 1433/ 26.
[207] Erl. und Erf. S. 157.
[208] Ebd.
[209] Entwurf einer Rede Zechlins anlässlich der offiziellen Feier seines 80. Geburtstages im Gästehaus der Univ. Hamburg; BA KO, N 1433/ 429.

Dirk Oncken, dem Sohn des Historikers Hermann Oncken, war zu erfahren, dass der junge Assistent im Hause der Familie gewohnt habe, mit dem damaligen Kind Dirk Oncken seine Späße getrieben und ihn häufig auf Spaziergängen an der Isar begleitet habe[210].

Insgesamt haben sich aus den Jahren bis 1929 im Nachlass mehrere Tagebuchaufzeichnungen, Briefe u. ä. erhalten, die zwar kein einheitliches Gesamtbild abgeben, jedoch zumindest einen Eindruck vermitteln, womit sich Zechlin wissenschaftlich beschäftigte, wie seine Lebenssituation aussah und welche Entwicklung seine politische Einstellung genommen hatte.

Vor der Münchener Assistentenzeit bei Oncken und auch danach behielt er seinen Hauptwohnsitz in Biesenthal bei den Eltern, zeitweise bei seinem Bruder Theodor in dessen Berliner Wohnung bzw. in einem Studentenwohnheim in der Berliner Borsigstrasse Nr.4. Weiterhin geben Aufzeichnungen darüber Aufschluss, dass er im Sommer 1923 an einem internationalen Kurs der englischen Quäkeruniversität Woodbrooke teilgenommen hat [211]. Außerdem existieren Anhaltspunkte für mehrere z. T. längere Kuraufenthalte[212] und aus dem Sommer des Jahres 1925 Hinweise auf einen längeren Aufenthalt auf Schloss Hirschegg, wo er als Gast der Familie Bleichröder[213] seine Arbeit an der Flaggenschrift fortsetzte.

Da alle Arbeiten Zechlins, die er in jenen Jahren bearbeitete und z. T. veröffentlichte, stets auf einer präzisen Analyse und Auswertung umfangreicher Quellenbestände fußten, ist davon auszugehen, dass er mehrere Aufenthalte im In- und Ausland für Archivstudien genutzt hat, deren exakte Datierung aufgrund fehlender Nachweise vor allem in Wien nicht möglich war.

Zechlin hat diese Jahre, in denen er noch zu keiner endgültigen Festlegung seines beruflichen Werdeganges gekommen war, dazu genutzt, verschiedene Formen wissenschaftlichen Arbeitens kennenzulernen und durch Archivstudien und Forschungsreisen seinen Horizont zu erweitern. Die finanziellen Voraussetzungen dafür boten ihm mehrere Stipendien, die ihm von der Deutschen Notgemeinschaft gewährt wurden[214].

---

[210] Interview mit Dr. Dirk Oncken am 14. 6. 2001, Köln.

[211] List of Residents: Teilnehmerliste des Woodbrooke Quäker Study Centre, Summer Term 1923: Egmont Zechlin, Biesenthal near Berlin, Germany; archive of the library. Bristol Road. Birmingham, UK.

[212] Tagebuchaufzeichnungen ohne präzise Daten, pers. Nachlass der Familie, Selent. Zu den Krankheiten, siehe Aufstellung des Versorgungsamtes Gießen, 1933, BA KO N Wilhelm Mommsen, 1478/ 115.

[213] Die Familie Bleichröder war durch Gerson (1822-1893) bekannt geworden, der das väterliche Bankhaus zur Blüte brachte und Hofbankier des Hauses Hohenzollern wurde als pers. Finanzberater Bismarcks u. die nötigen Gelder für die dt. Einigungskriege bereitstellte. Als erster Jude wurde er 1872 in Preußen in den erblichen Adelstand erhoben. Die Bekannten Zechlins waren mit Sicherheit Nachkommen Gersons. Weil Maria Bleichröder von Zechlin verehrt wurde, richtete sich seine Enttäuschung über die nicht erwiderte Zuneigung gegen den jüdischen Gatten und das Judentum an sich.

[214] Im Jahr 1923 erhielten nur vier Historiker ein Stipendium, darunter Zechlin.

„Am Ostersonntag, gerade als der männliche Teil [...] unserer Familienrepublik mich wieder einmal zu einem Geldberuf zu pressen versuchte, verkündete ein Brief der Notgemeinschaft ein Forschungsstipendium von einer halben Millionen für 1923 [...], beruhigte nun auch mich durch die Aussicht auf eine zusammenhängende Schaffens- und Fortbildungszeit," schrieb Zechlin seinem vertrauten Lehrer Hermann Oncken, der ihm, „durch Ihren gütigen Antrag im Herbst den Weg zu dieser Entlastung von den materiellen Sorgen geöffnet hatte"[215]. Schon 1922 und 1923 hatte sich Zechlin intensiven Bismarckstudien gewidmet, die eine Grundlage für seine späteren, größer angelegten Bismarckveröffentlichungen schufen. Bevor Zechlin die finanzielle Unterstützung bekam, konnte er seine wissenschaftliche Arbeit kaum vorantreiben,

„eine schwere wirre Zeit,[...] besonders auch der Mangel fraulichen Umgangs - war es die Unmöglichkeit regelmäßiger Ernährung - in der Charite strich mir der Arzt bedenklich [...]über die Rippen und murmelte etwas von Unterernährung und erst mal aufpäppeln."

Wie viele wissenschaftlich Forschende befand sich auch Zechlin bisweilen in eine Phase, in der er mit dem Schreiben nicht vorankam, Versuche des Ablenkens oder die Furcht vor dem leeren Blatt vergrößerten aber nur den „folgenden circulus vitiosus: Man hockt im Zimmer [...] über den Büchern und versteht nichts[...], man zieht sich mechanisch an, irrt eine Weile in den Strassen umher und landet, da man weder Geld für Theater [...] noch Geist für Vorträge [...] hat in einem Tanzlokal, wo außer dem Eintritt weder Geld, Geist noch Stimmung gefordert wird und man vor indiskreten Fragen nach dem Erscheinen des Bismarckbuches sicher ist. Natürlich schläft man am nächsten Tag bis zum [...] Mittag, quält sich eine Weile und bekommt von neuem ‚Budenangst'. Hätte ich wenigstens [...] Geld gehabt, mir das Trinken anzugewöhnen, hätte ich zumindest ein paar produktive Stunden am Tag gehabt".

Erst die finanzielle Unterstützung wie einzelne Zuwendungen der Familie lösten in Zechlin schließlich wieder neue Schaffenskraft aus „vor allem bin ich jetzt fürs nächste aus dem proletarischen Strudel entrissen"[216].

Im Frühjahr 1923 bot sich ihm durch Kontakte zu jungen Engländern die Chance, nach England zu reisen: "Morgen früh fahre ich, einer ziemlich politischen Einladung folgend, zum Quäker College in Woodbrooke bei Birmingham. Ich hatte mich im Winter mehrfach mit Quäkern über religiöse und politische Fragen unterhalten, ohne meinen nationalen Standpunkt zu verleugnen". Vielleicht hatte er die Quäker bei einem Besuch ihrer vielfältigen Hilfseinrichtungen nach dem Ersten Weltkrieg kennen gelernt und Kontakte geknüpft,

[215] Zechlin an Hermann Oncken, Berlin Borsigstrasse 4, 5.4.1923, NStaAO, N 271-14, 655.
[216] Ebd.

als sie zunächst in Berlin, später auch in 30 anderen Hochschulen eine Studentenspeisung angeboten hatten. „So laden sie mich denn zu einem Kursus, der vom 21. April bis zum 7. Juli dauert, ein. Sie tragen alle Kosten.[...] Es sind möglichst viele Nationen vertreten“[217].
Am Quäker College in Birmingham [218] gehörte Zechlin zu den 25 Teilnehmern eines mehrmonatigen Kurses, die zumeist aus den angelsächsischen Ländern und aus Dänemark, Norwegen, Holland, Deutschland und aus Asien angereist waren.
Während dieses Aufenthaltes von April bis Anfang Juli 1923 bestand die Möglichkeit, sich am dichtgedrängten Vorlesungsangebot zu unterschiedlichen Themenbereichen, Seminaren und Übungen zu beteiligen. Hauptsächlich standen religiöse und theologische Themen wie die christliche Lehre nach Johannes und Paulus, allgemeine Kirchenlehre und Exegese und die Sakramentenlehre im Vordergrund. Andere Themen befassten sich mit der sozialen Aufgabe der christlichen Kirchen und anderer Religionen, verstärkt ging es um Fragen der Mission. Die Kurse dienten zugleich als Fortbildungslehrgänge für Missionare, es konnten Abschlusszertifikate erworben werden. Aber auch Veranstaltungen zur Wirtschaftslehre, Geschichte und Politikwissenschaft nahmen einen großen Raum ein. Als fakultative Veranstaltung wurden Diskussionsrunden der Teilnehmer angeboten. Obwohl Zechlin über seine tägliche Beschäftigung am College in dem einzig erhaltenen Brief an seine Eltern aus dieser Zeit keinerlei Angaben gemacht hatte, ließ sich sein Aufenthalt aufgrund des genauen Semesterverzeichnisses aus jener Zeit umfassend rekonstruieren[219]. Ob religiöse Einstellung und Glaubenslehre der Quäker seine Zustimmung gefunden oder ihn in seinem Denken beeinflusst haben, ist aus dem Quellenmaterial nicht zu bestimmen. In einem Brief an seine Eltern hatte er sich darüber nicht geäußert. Er beschrieb lediglich die schöne Umgebung, die Freizeitmöglichkeiten und den netten Kontakt zu den übrigen Kommilitonen. Offenbar bedeuteten Kontakte zu anderen Kommilitonen und seine Akzeptanz als Deutscher für ihn mehr als ideologische Schulung und Beeinflussung. Dabei knüpfte er für seine Zukunft wichtige Kontakte etwa zu asiatischen Teilnehmern, vor allem aber gelangte er durch die täglichen Diskussionen zu einer differenzierten und modifizierten Meinung über die deutsche Kriegsschuld.

---

[217] Zechlin an H. Oncken, 18.4.1923, NStaAO., ebd.
[218] Quäker- Zitterer, engl. Quakers. Selbstbez. einer mystisch, spiritualistischen antikirchlichen Bewegung, die in England um die Mitte des 17. Jh. entstand. Im Mittelpunkt steht die Vorstellung vom inneren Licht, das durch Christus alle Menschen erleuchtet, sie zu Wahrheit, Widergeburt und Heil führt.; die society of friends zeichnet sich durch Ablehnung des Kriegsdienstes, Förderung des Weltfriedens, der Frauenrechte, der Schulbildung etc, aus. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete sie große Hilfsorganisationen. Das Woodbrooke College in Birmingham existiert derzeit noch in der Tradition der Bemühungen um die Verbreitung der christl.- Lehre und der intern. Völkerverständigung.; Brinton, H.: Quäkertum und andere Religionen. Bad Pyrmont 1958; Grubb, E.: Das Wesen des Quäkertums. Jena 1923.
[219] Das archive of the library, Woodbrooke, hat freundlicherweise die Teilnehmerliste, Seminarplan u. a. für die Zeit vom 21.4.bis 7.7.1923 zur Verfügung gestellt.

„Habe aus Woodbrooke eine hervorragende Empfehlung bekommen, womit ich überall in der Welt zurechtkommen werde. Hier ist man sich einig, dass der Krieg einen Nutzen für die Ausbildung der Persönlichkeit hat“. “Through he fought on the German side“, wie die anderen über Zechlin dachten,“ fand er den Zugang zu Teilnehmern ehemals feindlicher Länder und bot sogar Anlass zu gutgemeintem Spott, „Man foppt mich hier wegen meines Bismarckkomplexes, aber ich habe einen Helfer in Mr. Wood, dem Studiendirektor. Gerade beim Morgenkaffee konnte ich mich freuen, wie er im Gespräch für uns wirkte, indem er die unentschuldbare Schande für England betonte, dass es nach dem Waffenstillstand die Blockade fortsetzte und damit den Tod von einer Million deutscher Kinder und alter Leute verursachte.[...] Gerade neulich auf einem meeting date rief Mr. Wood die ‚peoples and rulers’ zur Aufhebung des Diktates von Versailles auf, dass diese Blockade einer der größten ‚crimes’ in der Geschichte gewesen sei,“[220] teilte Zechlin seinen Eltern mit. In Woodbrooke konnte er die Erfahrung machen, dass die Fronten der ehemaligen Kriegsgegner gar nicht so verhärtet waren, wie offiziell angenommen, wenn nur von beiden Seiten eine Sensibilität für unmenschliche Maßnahmen existierte. In einem Brief an Hermann Oncken machte er seinen persönlichen Standpunkt deutlich: „In der Kriegsschuldfrage bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass auch wir und Österreich ein gut Teil Verantwortung tragen, natürlich nicht mehr als Russland und Frankreich, aber vielleicht mehr als England. Aber das sehen die Leute hier, die Quäker, ein, dass diese Blockade und das Diktat von Versailles mindestens ebenso verbrecherisch ist [...] noch mehr, weil es viel bewusster geschehen ist als in der vergifteten Atmosphäre vor dem Krieg. Ich bemühe mich daher [...] im Gespräch [...] mit den Engländern auf diese Dinge zu kommen“[221]. Die Intention der Quäker, zu einer internationalen Verständigung zu gelangen, schien auch bei Zechlin eine positive Wirkung ausgelöst zu haben, denn trotz seiner scharfen Forderung nach Revision des Versailler Vertrages räumte er eine Mitverantwortung der Mittelmächte ein, verbunden mit der Aufforderung, die Blockadepolitik zu beenden.

Dass Zechlin auf die anderen Kursteilnehmer offenbar einen starken, positiven Eindruck gemacht hat, zeigt ein Gedicht, das sich im Archiv der Library erhalten hat. In ihm wird von Zechlin erzählt, der sich selbstbewusst und neugierig mit einem anderen deutschen Kursteilnehmer auf eine Bootsfahrt auf dem heimtückischen Weiher des Colleges eingelassen hatte: Als man auf einer unbewachten Insel landete, wurde Zechlin von dem deutschen Teilnehmer Hans Globig überlistet und im Stich gelassen. Schon glaubte er sich dem Hunger- und Kältetod, bzw. Fliegentod verfallen und betrauerte seine für immer verlorenen

[220] Zechlin, an seine Eltern, Woodbrooke 1923, pers. Nachlass der Familie, Selent.
[221] Zechlin, an H. Oncken, NStaAO. N 271-14, 655.

Bücher. Da brachte ein Segelboot Rettung in letzter Minute, aber bereits eine Stunde später berichtete der Gerettete, „wie er an Land schwamm." Das Gedicht soll hier in voller Länge abgedruckt werden, weil es einiges über die Wirkung des Zechlinschen Charakters verrät, seine ungezügelte Neugierde und Abenteuerlust, seine Liebe zur Wissenschaft und seinen Hang, die Dinge zu übertreiben und die eigene Leistung zu betonen, alles Eigenschaften, die aus der Zeit des Ersten Weltkriegs als aktiver Soldat und späterer Offizier bekannt sind. Das Gedicht nahm Zechlin mit lustigen Versen auf die Schippe, wiederum ein Indiz dafür, dass er den anderen trotz dieser Allüren sehr sympathisch war und selber auch den nötigen Humor besessen haben muss, um jenen Sarkasmus richtig zu interpretieren:

A True Story

A Story I'll relate to you
Of Doktor Egmont Zechlin, who
Though wise in subjects philosophic,
Found English Plurals- catastrophic
Herr Zechlin thought 'twould be a stund.
To seek adverture in the punt;
So, with Hans Globig for a mate,
He sought to circum navigate
The island in our treacherous pond
And brave the bull-rushes beyond
"Du lieber Gott!" says Hans, „I dare
You to land on that island there
Where boa-constricters are, I guess
Says Egmont "Gott im Himmel, yes!"
Which said, the captain ships his oar,
And, nothing fearing, jumps ashore.
The snakes he seeks both high and low,
He gives it up, and turns to go;
But what indeed has come to pass?
The crew has mutinied, alas!
And Egmont is, by Globig's guile,
Marooned upon a desert isle.
To Hans he cries, as fright grows worse
I have three bob-ies in my purse,
They shall be yours if you'll play fair":
He waved his arm-ies in the air.

Alas, it is of no avail,
The mutineer is out of hail.
"Nihgt-ies and night-ies I must wait!
Cries Egmont, "in this desertful state;
Upon the rock-ies plagued by fleas,
Like monk-ies in their monastries
No bun-ies, made by kindly cook-ies!"
He scans his slang-book for expressions
Not used in Parliamentary session.
"Cad-ies", he shriek, "to leave me here
With nought to drink but Adam's beer
With no suppley of sheep or bull-ies
Knitting needles or colured wool-ies:

To certain Death I am betrayed,
And harp-ies have I never played!
Stambollian, famed for noble work-ies
Among Armeniens and Turk-ies,
Would surely help me in my plight.
But without pen-ies I can't write!
My mind distracted, at the start, is
Like Gaul, divided in three part-ies!"
But even as he stormed and raved,
The shipwrecked mariner was saved;
His prayer-ies were of true avail.
For the horizon showed-a sail!

And Egmont, in an hour more,
Was telling how he swam ashore![222]

Zechlin hatte Hermann Oncken, für den er in Berlin neben dem eigenen Bismarckprojekt Akten besorgte, schon vor dem Aufenthalt in England geschrieben, warum er nach England reisen wollte: „Man kann gerade als Historiker Verständnis erreichen, und was das persönliche betrifft,[...] alle, die einmal in Woodbrooke gewesen sind, haben so ein Leuchten und ruhige Sicherheit in ihren Augen"[223]. Der Aufenthalt in England schien die Kon-

[222] Archive of the Library, Woodbrooke Study Centre, Birmingham; der Text war unterzeichnet von Reginald A. Reynolds.
[223] Archive of the Library, Woodbrooke.

kretisierung der Zukunftspläne Zechlins durchaus beeinflusst zu haben. So schrieb er nach Biesenthal an die Eltern: „Ich gehe [...] in eine deutsch-amerikanische Universitätsstadt in China, um dort Europäische Geschichte und die Methoden der deutschen Geschichtswissenschaft zu lehren.[...] Wenn ich nach Deutschland zurückkehre, habe ich Dollars in der Tasche, Englisch gelernt, einen Eindruck von den Problemen im Osten erhalten und in meinem Fach mich durch ‚College gehen' ausgebildet"[224]. Der Kontakt mit internationalen Studenten hatte offensichtlich sein schon vorhandenes Interesse an anderen Ländern der Erde noch verstärkt und zu Plänen geführt, im Ausland seine Lehrtätigkeit als Historiker zu beginnen. Ein wichtiger Grund für den Entschluss, Deutschland für längere Zeit zu verlassen, lag sicherlich auch in der wirtschaftlichen und politischen Lage Deutschlands begründet.

„Sollten [...] nach vier Jahren in Deutschland die Verhältnisse katastrophal sein, dann würde ich vielleicht glücklich sein, in China eine bequeme und rentable und interessante Position zu haben." Vor seinem Chinaaufenthalt plante Zechlin das Bismarckbuch im Kern fertig zu stellen und nochmals nach England zu gehen, um dort seine Englischkenntnisse zu perfektionieren. Obwohl er jene Chinapläne nicht realisierte, hatte der Austausch mit Menschen anderer Nationalität trotzdem eine positive Wirkung gezeigt. Von nun an betrieb er eine historische Forschung, die sich besonders ab den 1930er Jahren intensiv mit universaler Geschichte beschäftigte und durch seine vielen Reisen in den kommenden Jahren durch authentische und konkrete Erfahrungen neue Anregungen erhalten sollte.

Neben den Bismarckstudien und den Anfängen überseeischer Forschung arbeitete Zechlin, angeregt durch die aktuelle politische Diskussion in der Weimarer Republik um eine Entscheidung für die geeigneten Farben der Reichsflagge, an einer historischen Begründung des Flaggen-Problems, woraus seine Schrift Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot in Geschichte und Gegenwart entstand[225]. Als die Veröffentlichung 1926 erschien, befand sich Zechlin auf einem längeren Kuraufenthalt in Bad Kissingen wegen seines chronischen Magenleidens, das ihn seit dem Ausbruch des Weltkriegs belastete. Geplant war eigentlich eine postoperativen Nachbehandlung: „Ein Kuraufenthalt in Kissingen hätte nach einer Operation mehr Sinn [...], ich würde Ihnen ein billiges Sanatorium [...] oder Kreuzschwester raten[...], wo sie entsprechend Ihrer pekuniären Lage mit nicht mehr als 600 Schilling rechnen müssen,[226] schrieb ihm sein konsultierter Arzt aus Graz. Letztlich hat Zechlin davon abgesehen. Von diesem Kuraufenthalt haben sich mehrere ungeordnete Briefe erhal-

[224] Zechlin an seine Eltern, Guest House, Birmingham 1923, pers. Nachlass der Familie, Selent.
[225] Egmont Zechlin: Schwarz-Rot-Gold u. Schwarz-Weiß-Rot in Geschichte u. Gegenwart, Leipzig 1926.
[226] Medizinisches Empfehlungsschreiben von Prof. Haberer, UK Graz, 7.7.1926, pers. Nachlass, Selent.

ten, deren Inhalt sich zumeist mit missglückten Eroberungen von Frauen beschäftigte, nur selten enthielten sie einen Hinweis auf eine Arbeit mit wissenschaftlicher Thematik. Seine Tage verbrachte er mit Ausflügen, besuchte Tanzabende und „vertrödelte die Zeit“[227]. In seinen privaten Niederschriften äußerte er sich insgesamt nur selten zu politischen und gesellschaftlichen Fragen. „Dass der Mensch, bei aller Problematik des Menschenlebens nach Neuem ringt, empfindet man ja in Deutschland auf Schritt und Tritt. Und es verschlingt sich da Religion, Soziales und Politisches. Die soziale Frage tritt in letzter Zeit hinter den anderen zurück, wenigstens in den Kreisen, in denen ich mich bewege“[228], beschrieb er 1924 seine Gedanken über die Weimarer Gesellschaft. „Persönlichkeit und Gemeinschaft, Nation und Menschheit, Staat und Individuum [...] in seiner Beziehung auf das seelisch-geistige, darauf liegt jetzt der Akzent, wobei das soziale Problem als Klassenfrage sich aus dem anderen ergibt. [...] Von mir und den meisten meiner Freunde, die durch den Krieg aus ihrer organischen Entwicklung heraus gerissen wurden, [...] wird kein Mut und keine Sicherheit zu bestimmen sein oder zum Einsatz für ein positives Ziel zu sehen sein“[229]. Immer wieder wurde erkennbar, dass Zechlin seine Zukunft, seine private und berufliche Lebensführung wie auch die Zukunft Deutschlands sehr pessimistisch beurteilte. Das resultierte nach seiner Ansicht auch daher, aus der normalen Lebensplanung durch den Weltkrieg herausgerissen worden zu sein und jetzt kein festes Ziel vor Augen zu haben. „Ich bin nun auf dem Sprungbrett, die Weissagung, die mir Mutter meist zum Geburtstag - ich war wohl in der Obertertia - dichtete: mag er nun sein, was er will, Doktor, Professor, stud. Phil. – erschien mir einst lächerlich. Und nun bin ich, ohne dass ich’s will, doch stud. phil. und Doktor, und es ist ja nur noch eine Zeitfrage auch Professor[...], Eggi lässt sehen, was er kann“[230]. Trotz häufiger Selbstzweifel hielt er sich für durchaus befähigt, Karriere zu machen: „Ich habe manches, was andere nicht haben, soll man es Gewandtheit nennen, Fähigkeit, sich beliebt zu machen. [...] Und doch weiß ich am besten, dass es oft bei mir heißt: himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“[231].

Gesundheitlich war Zechlin seit dem Ersten Weltkrieg angeschlagen, die Kur in Bad Kissingen war nicht seine erste gewesen; schon 1925 hatte er sich zu einem Kuraufenthalt in Bad Mergentheim aufgehalten. Anschließend hatte er sich in Tübingen weiterbehandeln lassen, jedoch die Zeit nutzend, „die in der hiesigen Krankenbibliothek vorhandenen Be-

[227] Erinnerungen, September 1926, pers. Nachlass, Selent.
[228] Zechlin an H.H., Biesenthal, September 1924, pers. Nachlass, Selent.
[229] ebenda
[230] Tagebuch Zechlin, Januar 1922, pers. Nachlass, Selent.
[231] Tagebuch Zechlin, ebd..

stände alter Zeitungen zu lesen“[232] und Material für seine eigene historischen Forschungen wie auch für Hermann Oncken zu entdecken, das er jenem immer gern hatte zukommen lassen[233]. Der gegenseitige Austausch von interessanten Aktenstücken und bisher unentdeckten Quellen, schien eine Normalität unter befreundeten Wissenschaftlern zu sein, die Zechlin mit seinen Kollegen auch noch in späteren Jahren durchaus praktizierte. Andererseits hüteten die Historiker eifersüchtig ihre Forschungsergebnisse, wenn Kollegen, mit denen ein Konkurrenzverhältnis bestand, sich auf gleichem wissenschaftlichem Terrain bewegten. Überwiegend gesundheitliche Gründe dürften die Ursache gewesen sein, weshalb Egmont Zechlin Frühjahr und Sommer 1925 bei der Familie Bleichröder auf deren Schloss Hirschberg verbrachte, wo er aber auch seine wissenschaftliche Arbeit weiter vorantrieb.

Offenbar durch die Vermittlung des Vaters – als Superintendent stand er mit vielen einflussreichen Leuten in Verbindung – hatte er diese Einladung erhalten. Zudem ergab sich in seinen Augen eine wenig glückliche Situation. In die Frau des Gastgebers verliebt, schrieb er seitenlang über seine ungeschickten und unerfüllten Versuche, sie für sich zu interessieren.[234]

„Ja sie amüsiert sich köstlich, dass ich mich ärgere, weil alle mich für 20 oder 23 halten. [...] Gestern hat mich ein Professor gefragt, ob ich hier an meiner Doktorarbeit arbeite. Und nachher hat er mir das zweifelhafte Kompliment gemacht, er hätte gar nicht gedacht, dass der Superintendent einen so fabelhaften Sohn hätte“[235], so ähnlich lauteten häufig die Eintragungen über seine Erlebnisse auf dem Schloss, er war froh, „dass sich das Bild meiner Biesenthaler Arbeitsstube eingenistet hatte und ich meine Arbeit habe“[236]. Auf dem Schloss machte er die Bekanntschaft von Leuten aus altem Adel und dem Finanzadel, wobei er den Klassenunterschied zu seiner Lebenssituation deutlich und sehr verbittert registrierte: „Tatsächlich ist die Kluft tiefer als irgendwelche zwischen drittem und vierten Stand oder sonst wo, nur die verfluchte Kluft zwischen den ramdösigen Bayern und Preußen ist ebenso tief. Dabei ist dieses Milieu am wenigsten das jüdischer Finanzkreise, sondern es ist vielmehr geburtsaristokratisch. Wer aber hat das Reich gegründet? Preußen und das Bürgertum, also meine Sphäre, kein Adel“[237]. Zechlins pejorative Urteile gegenüber Juden oder Aristokraten mögen auch aus seiner Unsicherheit und Ungeschicklichkeit resultieren,

[232] Zechlin an H. Oncken, 27.10.1925, pers. Nachlass, Selent.
[233] Zechlin an H. Oncken, 18.4.1923, pers. Nachlass, Selent.
[234] Aufzeichnungen im Frühjahr 1925, pers. Nachlass, Selent.
[235] Ebd.
[236] Ebd.
[237] Aufzeichnungen, April 1925, ebd.

mit der er sich dort auf für ihn ungewohntem Parkett zu bewegen hatte. Relativ abrupt verließ er im Spätsommer das Schloss Hirschberg, um die Arbeit an seiner Schrift in Biesenthal fortzusetzen. Im November schrieb ihm Frau Bleichröder nochmals, um ihn „zu uns für einen Monat in die wissenschaftliche Einsamkeit einzuladen“[238].

Zechlins Schwärmerei für eine verheiratete Frau ließen ihn dazu hinreißen, ihren Mann zu hassen und ihn mit üblen antisemitischen Vorurteilen zu beschimpfen. Wenn er sich im Garten aufhielt, habe er ihm nachgerufen: „Das ist also Ihre Arbeit an dem Buch [...].Natürlich ist die Gastposition unhaltbar. So kann ich ihm nicht an die Gurgel springen. [...] Übrigens werde ich von heute an wohl Antisemit werden.[...] Der Schlusssatz [...] muss schärfer akzentuiert werden. Ich bin Antisemit. Es ist konzentriertes Judentum mit allem, was an Feigheit, Schnoddrigkeit usw. zum Ausdruck kommt. [...] Jetzt fallen Rücksichten. Jene meines pastörlichen Milieus, die mit so schönen Worten vom Ehemann betrügen, operieren“[239].

3. 3. 3.1 Die erste historische Veröffentlichung: Zur Frage der Reichsfarben

Im Vorwort seiner im Juni 1926 erschienende Schrift zur Geschichte der deutschen Farben wies Zechlin darauf hin, dass er nur unter Bedenken jene brisante Frage der Flaggenfarben aufgegriffen habe, weil er glaubte, „nachdem die Flaggenfrage [...] zur Diskussion gestellt ist, dürfte eine Darstellung, die sich frei von parteipolitischen Abhängigkeiten zur Klärung des Problems [orientierte], notwendig sein“[240].

Diesem Anspruch wissenschaftlicher Objektivität wurde er insofern gerecht, als seine Interpretationsergebnisse auf breiten Aktenrecherchen, die er in mehreren Archiven angestellt hatte, beruhten und seine Darlegungen von einer sorgfältigen Quelleninterpretation zeugten.

Zechlin baute seine Arbeit derart auf, dass er zu Beginn einen kurzen Überblick über den aktuellen Stand der Flaggendiskussion von 1926 skizzierte, um damit die Aktualität der Schrift belegen zu können. Daran schloss er einen kritischen Abriss der Entstehung der beiden Farbkombinationen Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot an, unter der Vorgabe, die durch parteipolitische Interessen emotional aufgeladene Diskussion wissenschaftlich zu versachlichen. Innerhalb der parlamentarischen Debatten, die in der Öffentlichkeit

[238] Maria Bleichröder an Zechlin, 17.11.1925, pers. Nachlass, Selent.
[239] Zechlin, 26.3.1925, pers. Nachlass, Selent.
[240] Zechlin, Egmont: Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot in Geschichte u. Gegenwart, Berlin 1926.Vorwort. In der Folge werden die Farb-Theorien, entsprechend ihrer Schreibweise in der Zechlinschen Schrift, großgeschrieben.

eine erhebliche Resonanz fanden, glaubten die Kontrahenten, eine Flagge jeweils für ihr politisches Konzept historisch legitimieren zu können, denn „Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot wurden nun wirklich zu Parteifahnen. Die von der demokratischen Minderheit in der Nationalversammlung geltend gemachte Hoffnung, dass die neuen Reichsfarben zur Versöhnung von Bürgertum und Arbeiterschaft führen würden, hatte sich nicht erfüllt“[241]. Zechlin sah sich als Historiker berufen, „mit den zur Erforschung der Vergangenheit ausgebildeten Erkenntnismitteln seines Metiers [...] den Aufgaben der Gegenwart zu dienen“[242]. Die Entstehung der Schwarz-Rot-Goldenen Fahne führte Zechlin auf die nationale Begeisterung der deutschen Studenten auf dem Wartburgfest am 17/18. Oktober 1817 zurück, die zur Gründung mehrerer Burschenschaften an 14 Universitäten geführt hatte. Dabei habe man sich die ehemaligen Farben des Alten Reiches Schwarz-Rot-Gold gegeben. Erstmals seien jene Farben bei der Jenaer Urburschenschaft benutzt worden, welche sie von den Uniformfarben des Lützowschen Freikorps übernommen hätten. Relativ knapp schilderte Zechlin nun die Entwicklung der Fahne zur Flagge der Märzrevolution 1848 und bis zu ihrem vorerst letztmaligen Gebrauch 1852, nachdem in der Phase der Restauration die demokratischen und liberalen Wünsche einer nationalen deutschen Einheit an der monarchischen Reaktion nach dem Ende der Frankfurter Paulskirchenversammlung gescheitert waren.

Weitaus ausführlicher widmete sich Zechlin der historischen Begründung der Schwarz-Weiß-Roten Flaggenfarben, wohl auch deshalb, weil ihr Entstehen 1866/67 untrennbar mit der Verfassung des Norddeutschen Bundes in Zusammenhang stand, aus der 1871 fast unverändert die Verfassung des Deutschen Reiches hervorging. Vor allem auf der Person Bismarcks, dem auch in dieser Schrift Zechlins Bewunderung als genialer Staatsmann und Machtmensch galt, lag deutlich der Schwerpunkt seiner ausführlichen Interpretation. „Der Mann, in dessen Hände mit dem Schicksal der Einheitsbewegung auch das Schicksal der deutschen Nationalfahne gelegt wurde, gestaltete sein Werk nach ganz anderen inneren Gesetzen [als die Urheber der Schwarz-Rot-Goldenen Fahne]“[243]. Ausgehend von der Person Bismarcks zeichnete Zechlin die Schritte nach, die zur Einsetzung der Schwarz-Weiß-Roten Fahne als Reichsflagge des neuentstandenen deutschen Kaiserreiches geführt hatten. Für Bismarck stand die Schwarz-Rot-Goldene Flagge als Nationalflagge aufgrund ihrer engen Verbindung mit der Revolution von 1848 außerhalb jeder Diskussion. Nach Zechlin ließ er sich bei seiner Entscheidungsfindung nicht von Emotionen leiten, sondern hatte

[241] Ebd., S. 7.
[242] Ebd., S. 9.
[243] Ebd., S. 31.

„allein die Interessen des Vaterlandes, die ‚salus publica', im Auge. Gleichgültig gegen Revolutionär oder Konservativen wie gegen alle Phrasen ging er seinen Weg in leidenschaftlicher Hingabe an die Sache und in nüchterner Kalkulation der Machtfaktoren"[244]. Mit dieser Kennzeichnung Bismarckscher Politik hielt Zechlin, seit er sich in seiner Dissertation mit diesem Themenkomplex auseinandergesetzt hatte, kontinuierlich an der These fest, dass sich Bismarck als homme d'Etat[245] auf kein politisches Prinzip habe festlegen lassen, vielmehr die konkurrierenden Interessen gegeneinander ausgespielt und für die Machtvergrößerung Preußens eingesetzt habe. Denn diesem Ziel habe er alle anderen Maßnahmen untergeordnet, für dieses Ziel jedes probate politische Mittel genutzt. Aufgrund seines kohärenten Bismarckbildes konnten alle schriftlichen Untersuchungen Zechlins zur Politik Bismarcks in einem inneren Zusammenhang gesehen werden, bezüglich der Weltanschauung Bismarcks, seines politischen Systems während fast 40 Jahren öffentlichen Wirkens und seiner Zielsetzung.

Zur Verdeutlichung der allgemeinen Lage stellte Zechlin einen Überblick über die inneren Interessenkonstellationen und gesamteuropäischen Verhältnisse der Entscheidung für die Schwarz-Weiß-Rote Fahne voran, die zuerst von der Verfassung des Norddeutschen Bundes, dann 1870/71 in der Reichsverfassung übernommen wurde.

„Die erste Phase führte zu dem preußischen Verfassungsentwurf vom 15. Dezember 1866, in dem Preußen mit den verbündeten Regierungen das Schwarz-Weiß-Rote Einheitsemblem der Handelsmarine als beschlossen vorschlug. In der zweiten Phase verhandelte Preußen mit den Regierungen und dann [...] mit dem konstituierenden Reichstag"[246]. Ab 1871 wurde Schwarz-Weiß-Rot auch für die Bundeskriegsmarine festgesetzt. Die Begründung für die Wahl jener Farben verband Zechlin mit den einzelnen Etappen der Verfassungsentwicklung. Noch im Dezember 1866 habe Bismarck in seinem Entwurf formuliert, „Die Kauffahrtenschufte sämtlicher Bundesstaaten führen dieselbe Flagge: ‚Schwarz-Weiß-Rot'[247]. Mehrere Erklärungsmöglichkeiten boten sich für diese Farben. Am wahrscheinlichsten erschien Zechlin der Bezug zu den kurbrandenburgischen Farben weiß und rot in Verbindung mit den preußischen Farben schwarz- weiß; auch die Rücksichtnahme auf die norddeutschen Hansestädte und Holstein, deren Farben weiß und rot waren, gehöre in diesen Zusammenhang. Letztlich werden „in Verschlingung mehrerer Überlegungen und Eingebungen [...] vielleicht keimhaft schon vorhandene Beweggründe und womöglich nicht

[244] Ebd., S. 33.
[245] Zechlin: Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht. Leipzig 1930, S.
[246] Ebd., S.40.
[247] Zit. ebd., S. 44.

nicht ergründbare Impulse“ gewirkt haben, „ und man darf die Behauptung wagen, dass es [...] niemals gegeben sein wird, mehr von jener Minute zu erfahren, in der Bismarck am 9. Dezember, mitten zwischen ihm viel wichtigeren Überlegungen, die deutschen Farben bestimmte“[248], resümierte Zechlin über das Resultat der Flaggenfarbe und brachte damit zum Ausdruck, dass viele Interpretationsversuche, die sich um die endgültig richtige Rekonstruktion der Schritte bis zur Festsetzung der Farben bemühten, möglicherweise ihr Ziel verfehlten. Eine Interpretation, die spontanen Eingebungen kaum Raum ließe, käme der Wahrheit wahrscheinlich recht nahe. Über den weiteren Verlauf, die Aufnahme der Flaggenfarbe in den Verfassungstext des Norddeutschen Bundes und in die Reichsverfassung gab Zechlin eine detaillierte Analyse. Sie führte schließlich zu dem Ergebnis, dass eine „Verordnung vom 8. November 1892 die in der Verordnung von 1867 für die Schiffe der Handelmarine festgestellte Flagge zur Nationalflagge erklärte.“ Unter dem Kanzler Caprivi wurde außerdem dem Mützenband der Matrosen die Schwarz- Weiß- Rote Kokarde hinzugeführt; „ab 1897 hatten die Truppen der Kontingente neben den Landeskokarden die Reichskokarde zu führen“[249].

Der historischen Entstehung der beiden Flaggenfarben ließ Zechlin eine Zusammenfassung folgen, in der er wiederum den Bezug zur aktuellen Diskussion herstellte und dezidiert eine mögliche Lösung aufzeigte, deren wichtigste Voraussetzung für Zechlin als Schlüssel zum Erfolg galt: „Dass die Geschichte der beiden deutschen Farben zeigt, dass sie beide nationale Ehrenzeichen sind, die unsere höchste Achtung verdienen“[250]. Damit jedoch die Schaffung eines von allen akzeptierten Nationalsymbols gelingen könne, müssten nach seiner Auffassung zwei Prämissen gegeben sein: nationaler Idealismus, den er sowohl bei Bismarck als auch bei den Burschenschaftlern und Achtundvierzigern zu erkennen glaubte, und staatspolitischer Wirklichkeitssinn, ein „nüchtern kalkulierender mit naturgegebenen Machtmitteln arbeitender Realismus in ausschließlicher Orientierung an der salus publica“[251].

Innerhalb der damals emotional aufgeladenen politischen Agitation sah Zechlin zur Beendigung des Flaggenstreites allerdings bei keiner der Parteien diese erforderliche Kombination gegeben, die er nur in der Person Bismarcks verwirklicht gesehen hatte. Mit dieser Persönlichkeit als Vorbild mahnte er dann, in gegenseitiger Achtung vor der Position des anderen parteipolitische Beweggründe zugunsten einer höheren Idee, der Staatsidee auf-

[248] Ebd., S. 54.
[249] Ebd., S. 66 f.
[250] Ebd., S. 68.
[251] Ebd., S. 68.

zugeben. Wie in vielen Situationen seines Lebens machte Zechlin auch in dieser Schrift wiederum deutlich, dass er bei einer grundsätzlichen Präferenz der konservativen politischen Haltung stets die Bewahrung und den Machterhalt des Staates als höchste Aufgabe erachtete.

Bei dem vorgeschlagenen Weg zur Lösung dieser Aufgabe zeigte sich ein weiteres Mal sein Verharren in konservativ - militärischen Traditionen. Gegen zwei Grundelemente im deutschen Wesen „einen so leicht in unerreichbare Unendlichkeiten schweifenden Idealismus“ und einen Materialismus, „dessen Tüchtigkeit und Wohlanständigkeit oft nur die Fassade eines naiven Egoismus ist, dem das amerikanische Berufsideal des Geldverdienens höher steht als die Idee des deutschen Staatsbürgertums“[252], müsse von Staatsseite wirksam gegengesteuert werden. Eine Chance zur Abhilfe staatsschädigender Tendenzen sah er in den Jugendbewegungen, in denen die Jugendlichen neben Verantwortungsbewusstsein „auch das nötige Quantum Staatsdisziplin in die Knochen“[253] bekämen. Zechlin bedauerte, dass es Deutschland durch den Versailler Friedensvertrag verboten sei, militärische Jugenderziehung größeren Stils wie vor dem Weltkrieg durchzuführen und man auf Sportvereine ausweichen müsse[254]. Scharfe Kritik übte er an den existierenden politischen Vereinen gleich welcher Couleur, vom Reichsbanner Schwarz - Rot - Gold [255] bis zum Wehrwolf[256], ebenso an den akademischen Verbindungen, weil dort seiner Meinung nach nicht ein gemeinsamer Geist, sondern parteipolitische Einseitigkeit gelehrt werde.

---

[252] Ebd., S. 70.

[253] Ebd.,

[254] Vgl. Hermann Bach: Volks- u. Wehrsport in der Weimarer Republik; in: Sportwissenschaft, 11, S. 273-293, 1981.

[255] Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold: Bund der republikanischen Kriegsteilnehmer war 1924 vom sozialdemokratischen Oberpräsidenten der preußischen Provinz Sachsen, Otto Hörsing, und Mitgliedern der SPD, der DDP und des Zentrums gegründet worden. Die Organisation erklärte in ihrem Gründungsaufruf ihre Solidarität mit den jüdischen Soldaten. Er betrachtete die Verteidigung der Weimarer Republik mit ihrer Verfassungsordnung als oberstes Ziel; schloss sich 1931 mit Freien Gewerkschaften und sozialdemokratischen Sportverbänden zur Eisernen Front zusammen; 1933 wurde er verboten; vgl- Rohe, Karl: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Ein Beitrag zur Geschichte u. Struktur politischer Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik. Düsseldorf 1966; zur Uniformierung u. sowie der Glorifizierung der besonderen Sendung des Frontsoldatentums, siehe: Günther Gerstenberg: Freiheit. Sozialdemokratischer Selbstschutz im München der zwanziger u. frühen dreißiger Jahre, 2 Bde., Andechs 1997; Zu den Verbänden als Ideal einer einigenden Volksgemeinschaft: Dirk Schumann: Einheitssehnsucht u. Gewaltakzeptanz; in: Hans Mommsen (hrsg.): Der Erste Weltkrieg u. d. europ. Nachkriegsordnung. Soz. Wandel u. Formveränderung der Politik, Köln 2000, S. 103. Vgl. auch Ziemann, B.: Republikanische Kriegserinnerung in einer polarisierten Öffentlichkeit: Das Reichsbanner Schwarz-Rot.Gold als Veteranenverband der sozialistischen Arbeiterschaft; in: HZ, Bd. 267, 1998, S. 357-398. Der Reichsbanner zählte ca. 2,75 bis 3,5 Mill. Mitglieder nach Mitteilung von Otto Hörsing 925, tatsächlich lag die Zahl aktiver Mitglieder bei etwa einer Million, Rohe, S. 73.

[256] Wehrwolf: Bund dt. Männer u. ehem. Frontkämpfer, von 1923-33 eigenständig, 1924-1929 ca. 30-40000, 1933 ca. 10000 Mitglieder, eigene Ztg: Der Wehrwolf. Gegründet in Halle als mitteldt. Schutzverband von ehemaligen Stahlhelmführern zum Zweck, junge Männer, militärisch auszubilden u. ideologisch zu indoktrinieren. Er verfügte 1926 über 26 Gaue mit 400 Ortsgruppen, löste sich organisatorisch vom Stahlhelm, teilte jedoch dessen antisozialistische, antisemitische, antidemokratische und militaristische Haltung und

Zechlins Intention zielte darauf, die heranwachsende Jugend und die Studenten innerlich und äußerlich zu militärischer Disziplin zu erziehen[257], in dem er auf ihre staatsbürgerliche Verpflichtung hinwies: „Gerade [die akademischen Verbindungen] haben heute ihre besondere Bedeutung, da sie [...] ein Muttersöhnchen, das früher beim Militär zurechtgestaucht wurde, zur Selbstbeherrschung und Kaltblütigkeit und einen schüchternen Betrachter zu schlagfertiger Aktionsfähigkeit disziplinieren können." Auch sittlich könne dann ein Student „ein gutes Beispiel geben"[258]. Zechlins staatsmännisches Vorbild blieb bei dieser Diskussion der preußische Patriot und Realpolitiker Bismarck. Er lehnte jene ab, die sich angeblich in dessen Tradition stellten, tatsächlich aber weder Bismarcks Ehrfurcht noch Einsicht vor den universalen Zusammenhängen und göttlichen Fügungen besäßen. Er beschwor den nationalen Gemeinschaftssinn des deutschen Volkes genauso, wie er es während des Weltkriegs als Kriegsberichterstatter getan hatte: „Haben wir denn nicht Vorbilder, bei denen sich idealistische und realistische Elemente verbanden? Wir zogen doch 1914 mit nicht zu überbietender opferbereiter Begeisterung ins Feld, um [...] zu erfahren, dass heldenmütig [...] zu sterben seltener vorkam, [...] sondern alle Qual und Last [...] in gläubiger Würde zu ertragen"[259].

Offenbar schienen weder persönliches Kriegserleben, Revolution und krisenhafter politischer Neubeginn der Republik Zechlins Glauben an ein die gesamte Bevölkerung verbindendes Erlebnis erschüttert zu haben. Sehr pathetisch fuhr er fort: „Dieses Deutschland, das im Feld angesichts des Todes errungen wurde, wurde getragen von der tiefen Erkenntnis der Sittlichkeit und Größe der deutschen Staatsidee, von entschlossener Leidenschaft und selbstloser Arbeit, Staatszucht und Mannesmut, [...] Idee und Tat, deutsche und preußische Werte in großartiger Synthese vereint"[260]. Diesen Geist in Deutschland wiederzubeleben erachtete Zechlin als gangbaren Weg zur Beendigung der Flaggendebatte im Zusammenwachsen der Gesellschaft. Im Verlust dieser Ideale sah er eine Mitursache für die deutsche Niederlage im Weltkrieg. Durch die Stärkung der Nation und den Glauben an eine gemeinsame Sache erhoffte er letztlich, die Revision des Versailler Vertrages zu er-

---

den Kampf zur Errichtung einer Diktatur nach gewaltsamen Sturz der Republik; häufig waren Führungspersonen in mehreren paramilitärischen u. nationalistischen Vereinigungen organisiert. Die Mitglieder rekrutierten sich zumeist aus Arbeitern, Bauern und Kleinbürgern. Mit Zunahme der Machtfülle der NSDAP verlor der Wehrwolf an Bedeutung, wurde 1933 in SA, HJ u. NSKK eingegliedert; Dieter Fricke (Hrsg): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerl. u. kleinbürgerlichen Parteien u. Verbände, 1789-1945, Bd. 4. Köln 1986, S. 475-481.

[257] Zum hohen Ansehen des Kriegerischen in der Weimarer Republik, siehe: Benno Hafeneger/ Michael Fritz (Hrsg.): Wehrerziehung u. Kriegsgedanke i. d. Weimarer Republik. Ein Lesebuch zur Kriegsbegeisterung junger Männer, Bd. 2: Jugendverbände- u. Jugendbünde. Frankfurt /Main 1992.

[258] Zechlin: Schwarz-Rot-Gold, S. 71.

[259] Ebd., S. 72.

[260] Ebd., S. 73.

reichen. Dieser Appell schwang mit, als er anmahnte: „Vielleicht kommen uns einmal jetzt noch nicht absehbare Ereignisse von außen zur Hilfe. Auch dann wird entscheidend sein, ob sie auf einen fruchtbaren Boden fallen“[261]. Hier dachte er wiederum an das Vorbild Bismarckscher Einigungspolitik, dem zur Lösung der deutschen Frage vor allem die außenpolitische Krise mit Frankreich 1870/71 geholfen hatte. Dabei schwebte ihm für die Lösung aktueller Probleme auch eine ähnlich starke politische Führungspersönlichkeit vor. Seine Schrift beschloss er jedoch mit einem Bekenntnis zum Weimarer Staat, indem er die Bevölkerung dazu aufforderte, „der demokratisch- republikanischen Leitung des Staates die Sicherheit eines geeinten Volkes zu vermitteln, den Geist von 1914 als ein seelisches Flammenwunder [...] in die Kämpfe der Friedenszeit hinüberglimmen zu lassen“[262].

3.3.3.2 Die Beurteilung der Flaggenschrift in Rezensionen

Die Flaggenschrift Zechlins fand in der Fachwelt überwiegend eine glänzende Aufnahme[263]. In der Historischen Zeitschrift rezensierte Hajo Holborn, der gerade in Heidelberg in Geschichte habilitiert worden war[264], die Abhandlung und unterstrich seine Zustimmung für die völlig richtigen Analyse der in langjährigen Studien sorgfältig untersuchten Quellen zur Entstehung der Flaggenfrage und insbesondere der Bismarckforschung und versicherte, „dass dieses Beispiel aus jüngster Vergangenheit auch methodisch richtungsgebend sein wird“[265]. Zechlin werde den Forderungen einer wissenschaftlich - historischen Darstellung der Flaggenfrage vollkommen gerecht. Nicht nur inhaltlich überzeuge die Zechlinsche Schrift - die Bezüge zur Politik Bismarcks ließen ihn auf weitere Studien hoffen - auch der Stil der Arbeit begeisterte: „Der vorliegenden Schrift, [...] möchte man allgemeine Verbreitung wünschen, denn sie verdient sie als die knappste und frischeste Darstellung der Flaggenfrage in der neuesten Geschichte“[266]. Der von Zechlin angeregten Lösungsmöglichkeit durch Intensivierung der Jugendbewegung stand Holborn aufgrund von deren geringer

[261] Ebd., S. 74.
[262] Ebd., S. 75.
[263] Rezension: Hajo Holborn: Egmont Zechlin, Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot in: Gegenwart u. Geschichte; in: HZ, Bd. 141, 1930, S. 130-134. Weitere Rezensionen zur Schrift erschienen u. a. in der DLZ, K. Jacob; HVj.Schr.; Preuß. Jb.; Forsch. Geschichte (Joh. Schulte) s. Liste: BA KO Nachlass W. Mommsen, N 1478/115.
[264] Holborn, Hajo, 1902-1969, Schüler Meineckes, Habilitation 1926 in Heidelberg, 1931 Prof. an Hochschule für Politik in Berlin, dann Univ. Berlin; „gleich dreifach vertrieben: als Mensch, als Wissenschaftler, geprägt von einem nationalen intellektuellen Erbe und als politischer Kopf, der für freiheitliche und menschenwürdigere Lebensumstände eingetreten war; vgl.: Rainer Eisfeld: Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920-1945. Baden- Baden 1991, S. 155f; ab 1934 war Holborn in den USA, 1939 Prof. an der Yale Universität für deutsche Geschichte; NDB, Bd. 9, 1972, S. 522.
[265] Holborn, S. 131.
[266] Ebd., S. 133.

politischer Wirksamkeit allerdings skeptisch gegenüber. Dennoch unterstrich er die Zechlinsche Forderung, eine versöhnende Atmosphäre zu schaffen, die den Zusammenhang der Gesellschaft bewirke, denn die Flaggenfrage diene dazu, die Parteifigurationen wachzuhalten. „Die wirklich wichtigen Lebensfragen unseres Volkes herauszuarbeiten, ist ein Wunsch, den man an Zechlins Arbeit knüpfen möchte“[267]. Dass sich Zechlin mit dieser Schrift in der wissenschaftlichen Welt für längere Zeit einen Namen gemacht hatte, belegen auch Korrespondenzen zwischen A. O. Meyer[268] und dem Dekan der philosophischen Fakultät Erlangen.

Bei der Besetzung des verwaisten historischen Lehrstuhls Otto Brandts, 1935, kam auch der Name Zechlin ins Gespräch: „Ich nenne [...] Egmont Zechlin, den ich [...] reif für ein Ordinariat halte.[...] Weiten Kreisen bekannt hat ihn zuerst seine vortreffliche Schrift Schwarz-Rot-Gold [...] gemacht. Sie ist bezeichnend für die starke seelische Kraft in ihm, für seinen politischen Sinn. Die Schrift ist aus lebendigem Gegenwartsinteresse herausgewachsen, ebenso aus staatspolitischem Interesse wie aus dem Bedürfniss der Klärung einer verhängnisvollen Streitfrage durch die historische Betrachtung. Er behandelt die Geschichte der beiden Farbensymbole im Zusammenhange mit der großen politischen Geschichte und aufgrund sorgfältiger Aktenforschung. Die fortreißende Wärme, mit der er seine nationalpolitischen Folgerungen [...] zieht, hat für mich etwas sehr Anziehendes und erscheint mir als vorbildlich für die Verbindung historischen Sinnes mit politischer Willensbildung“[269]. In ähnlicher Weise äußerte er sich auch an anderer Stelle und fügte hinzu: „Egmont Zechlin hat seine Stärke in [...] einem geradezu leidenschaftlichen politischen Interesse. [...] In der scharf-kämpferischen Kontroverse mit Veit Valentin über die Farbenfrage hat er gut abgeschnitten“[270].

Natürlich versuchte Zechlin persönlich für seine Schrift zu werben und versandte, was innerhalb der Historikerschaft damals üblich war und bis heute praktiziert wird, seine Veröffentlichung an Kollegen, um deren Sachurteil einzuholen und auf eine positive Einschätzung oder sachliche Kritik in Form öffentlicher Rezension zu hoffen[271]. Wie schon in seiner Schrift hob Zechlin auch in seiner Korrespondenz mit anderen Historikern etwa Mommsen hervor, dass er tatsächlich versucht habe, die Flaggenfrage parteienunabhängig,

---

[267] Ebd., S. 134.

[268] Arnold Oskar Meyer, 1877-1944, Historiker, Habilitation in Breslau 1913, Prof. in Kiel 1915, Göttingen 1922, München 1929, Nachfolger Onckens in Berlin nach dessen erzwungener Emeritierung 1936, bedeutender konservativer Bismarckforscher, DBE, Bd. 7, 1998, S. 98.

[269] Brief A. O. Meyer an Dekan in Erlangen, 5.2.1935, SUB Göttingen, 546.

[270] Brief A. O Meyer an A. Hofmeister, 4.1.1935, SUB Göttingen, 554, 23

[271] Von allen Veröffentlichungen nach dem 2. Weltkrieg existieren Listen, aus denen hervorgeht, dass Zechlin Sonderdrucke an Kollegen und Bekannte verschickte, genauso enthielt sein Nachlass zahlreiche Schriften von anderen Historikern, BAKO, N 1433.

historisch sachlich zu beantworten. „Ich hatte mir [...] zu überlegen, ob die Zeilen etwas nützen können, weil ich mich ja nicht auf eine politische Machtgruppe stütze. Doch scheint es mir die nächste Aufgabe zu sein, die innenpolitischen Auseinandersetzungen von dem unfruchtbaren Streit zu entlasten“[272]. Wenn auch Zechlins politische Einstellung konservativ war, so plädierte er in der Schrift wie privat für die Achtung von Schwarz - Rot - Gold als Farben von nationalem Einigungswillen und lehnte entschieden die Methoden der rechtsextremen Republikgegner ab. „Es erscheint mir notwendig, bei einer Neuauflage die Verwurzelung von Schwarz – Rot - Gold nach dem Rathenau - Mord noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen“[273].

Von Zechlins Ungezwungenheit und Toleranz politisch Andersdenkenden gegenüber, - sein hilfsbereites Eintreten für einen anderen Wissenschaftler sei hier erwähnt, - zeugten seine Bemerkungen zum Ende seines Briefes: „Hier im Ungarischen Institut [Wien] ist zur Zeit ein Heinrich Blank aus Flensburg. Er hat einen Aufsatz geschrieben [...], indem er zwar meine Schrift vom Standpunkt des Linksparteilers scharf kritisiert, aber doch [...] allerlei Wertvolles sagt. [...] Ich selbst habe nur Verbindungen zu Zeitungen, für die er zu demokratisch ist. Können Sie mir vielleicht eine demokratische [...] nennen, bei der einigermaßen Interesse für die Angelegenheit anzunehmen ist“[274]? Wilhelm Mommsen gehörte zu jenen demokratisch gesinnten Historikern, die die Weimarer Republik offen unterstützten und daher anders politisch orientiert waren als Zechlin[275]. Doch auch er konnte sich Zechlins Standpunkt insgesamt anschließen, wenn er auch seine Sympathie für die republikanische, sozialdemokratische Haltung nicht verhehlte. „Ich glaube, dass Sie in der

---

[272] Zechlin, an W. Mommsen, 15.11.1926, BA KO, N 1478/ 115.

[273] Ebd; Der deutsche Außenminister Walter Rathenau war am 24. Juni 1922 ermordet worden. Der Anschlag bildete den Höhepunkt einer Serie von Attentaten und Attentatsversuchen auf Politiker und Publizisten der Weimarer Republik. Die Tat löste heftigste Reaktionen aus; allerdings konnte bis heute nicht endgültig geklärt werden, ob der Mord an dem von Republikgegnern verhassten Rathenau, als Jude und Erfüllungspolitiker diffamiert, von einzelnen Tätern initiiert worden war oder das Resultat eines organisierten Geheimbundes etwa der Organisation Consul darstellte. Das Gerichtsverfahren gegen dreizehn zumeist jugendliche Attentäter, konstatierte einen „blindwütigen Judenhass“, ohne auf ein tieferes Motiv näher einzugehen. Die Reaktionen in der Öffentlichkeit und bei den Parteien auf die Ermordung zeigten sich in Demonstrationen, Kundgebungen, Streiks u. v. Seiten der Regierung die noch am Abend der Tat vom „Reichspräsidenten, eine auf Artikel 48 der Weimarer Verfassung gestützte Anordnung, die auf gesetzwidrige Bekämpfung der Republik gerichteten Vereine u. Versammlungen mit Verbot drohte u. Beschimpfungen der Republik und ihrer Repräsentanten unter Strafe stellte.“; vgl. die hervorragende Darstellung der Hintergründe u. Einzelheiten des Attentäters bei: Martin Sabrow: Der Rathenaumord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar, VfZGe Schriftenreihe, Bd. 69. München 1994, Zitat S. 161.

[274] Zechlin an Mommsen.

[275] Mommsen, Wilhelm, 1892-1966, Historiker, Enkel Theodor Mommsens, seit 1929 Ordinarius f. neuere Geschichte in Marburg, bis 1936 Hrsg. der Zeitschrift: Vergangenheit u. Gegenwart, zu seiner politischen Einstellung vgl. Schönwälder, Karen, S. 285f, u. Faulenbach, Bernd: Zwischen Kaiserreich u. NS- Diktatur, S. 68 „als prorepublikanisch galten auch die ebenso liberalen wie nationalen Historiker Willy Andreas und Wilhelm Mommsen und Otto Becker,“; als kritische Stellungnahme, siehe auch: Anne Christine Nagel: Entnazifizierung in der Provinz oder die Ambiguität moralischer Gewissheit; in: Jb. zur Liberalismusforschung, 10, 1998, S. 55-98.

Einleitung doch wohl der Haltung der Sozialdemokraten nicht ganz gerecht werden. Ich habe selbst in Berlin erlebt, dass die deutschnationale Partei damals mit einer Agitation an die Öffentlichkeit trat, [...] sehr deutlich die Schwarz – Weiß - Rote Farbe als eine Art Parteifahne bemalt hat, wodurch sich die [...] Gegenwirkung bei den Sozialdemokraten erklärt“[276]. Mommsens Korrespondenz mit Zechlin kann als Indiz dafür betrachtet werden, dass Zechlins Schrift zur Flaggenfrage wohl in hohem Maße auf sachlichen Argumenten basierte, dass sie auch die linksliberale, republikanische Seite überzeugen konnte. „Im Ganzen hat, „die deutsche Einheit“, Hamburg, wenn ich nicht irre, einen ausführlichen Aufsatz über Ihr Buch [...] gebracht, [...] und die große, demokratische Presse im Allgemeinen Ihr Buch länger oder kürzer sehr positiv besprochen“[277]. Daran änderte sich auch nichts, als mit dem Anwachsen der Nationalsozialisten die Schrift von rechtskonservativen Rezensenten als positives Beispiel gegen linksdemokratische Flaggeninterpretationen ins Feld geführt wurde. So hat etwa Karl Jacob 1930 einen Vergleich zwischen Zechlins, Paul Wentzckes und Veit Valentins Schriften zur Flaggenfrage gezogen. Bei diesem wurde trotz des expliziten Hinweises darauf, jede politischen Präferenzen außer Acht zu lassen und ausschließlich wissenschaftliche Fragen zu diskutieren, schnell deutlich, dass der Bemessungsmaßstab des Rezensenten deutlich politisch motiviert war. „Wer sich über die Geschichte der deutschen Fragen informieren will, der wird gut tun, sich nicht Valentin, sondern Wentzcke und Zechlin zu Führern zu wählen“[278].

3.3.3.3 Die Kontroverse zwischen Egmont Zechlin und Veit Valentin

Der Veröffentlichung der Flaggenschrift ging über eine lange Zeit eine bisweilen heftig geführte und persönlich verletzende Debatte zwischen Zechlin und dem Historiker und Reichsarchivrat Veit Valentin voraus[279]. Valentin hatte sich schon durch seine Beschäfti-

[276] Wilhelm Mommsen an Egmont Zechlin, 20.11.1926, BA KO, N 1478/ 115.
[277] Ebd.
[278] Jacob, Karl: Rezension, in DLZ, 50. Jg., Heft 18, Mai 1930, Sp. 846 f; Zitat Sp. 861; Wentzcke, Paul: Die deutschen Farben, Heidelberg 1927; Valentin, Veit/ Neubecker, Ottfried: Die deutschen Farben. Leipzig 1929.
[279] Valentin, Veit, 1885-1947, Geschichtsstudium in Heidelberg, Schüler des Bismarck-Forschers Erich Marcks, Berlin u. München, 1916 a. o. Prof. in Freiburg, 1917 Entzug der venia legendi wegen seiner Agitation gegen die Alldeutschen, 1920 Archivrat im Reichsarchiv in Potsdam, seit 1932 dort Direktor, 1933 entlassen, nach England emigriert, später in die USA; schon im Ersten Weltkrieg Kritiker alldeutscher Positionen, linksdemokratisch und pazifistisch orientiert als einer der wenigen Historiker der Weimarer Republik; vertrat dennoch eine konservative, an Bismarck orientierte Geschichtsauffassung; Mitarbeiter der „Friedenswarte“, der „Weltbühne“ u. a. Zeitschriften in der linksliberalen Tagespresse., veröffentlichte zahlreiche Schriften, Bücher u. Artikel, u. a. Die Geschichte der dt. Revolution 1848/49, 1939/41, vgl.: Biographisches Handb. d. Emigration, Bd. 2; Fehrenbach, Elisabeth: Veit Valentin, in: Dt. Historiker, Bd. I., hrsg. H. U. Wehler. Göttingen 1971, S. 69-83; zur Entlassung Valentins: Valentin, Veit: Geschichte d.

gung mit der Revolution von 1848 mit den deutschen Farben auseinandergesetzt und sich in mehreren Zeitungsartikeln dazu geäußert[280]. Die im Berliner Tageblatt erschienenen Artikel, sie basierten als Zusammenfassung auf einer vom Reichsinnenministerium in Auftrag gegebenen Denkschrift, hatten die Kritik Zechlins hervorgerufen. Zusammenfassend kann der gegenseitige Schlagabtausch dahingehend beschrieben werden, dass aus unterschiedlichen Deutungsmodellen hinsichtlich der Entstehungsphase der Verfassungsentwürfe für das Deutsche Reich 1866-71 beide Kontrahenten sich einander fehlerhafte Quelleninterpretationen vorhielten. Valentin, der eine dezidiert ablehnende Position gegenüber Schwarz-Weiß-Rot eingenommen hatte und seinen linksliberalen politischen Standpunkt auch bei der Flaggenauseinandersetzung demonstrierte, fasste die Kritik Zechlins als Angriff eines konservativen Junghistorikers gegen seine Person auf. Der Streit geriet immer mehr zu einem spitzfindigen Fehlersuchen bei Detailfragen, wobei der Ton der Äußerungen auf beiden Seiten verletzend und zynisch ausfiel. Im Archiv für Politik und Geschichte[281] begründete Zechlin 1926 seine Kritik an Valentin damit, als Historiker die Pflicht zu haben, die an sich schon aufgeladene Debatte um die richtige Wahl der Nationalfarben durch zweifelhafte Meinungen namhafter Wissenschaftler nicht noch mehr verzerren zu lassen: „Dieses Bedürfnis liegt gegenüber der Abhandlung vor, die Veit Valentin [...] veröffentlicht hat. Durch den Vermerk „Auf Grund ungedruckter Akten [...] und durch den Anmerkungsapparat mit – übrigens durch Irrtümer oder Druckfehler reichlich entstellten – Quellenhinweisen gibt sie sich ausdrücklich als gelehrtes Forschungsergebnis“[282].

Die Hauptkontroverse der beiden Historiker bildete die Reihenfolge der Verfassungsentwürfe 1866/67, worin die Entscheidung für die Schwarz-Weiß-Rote Bundesflagge festgeschrieben worden war. Des weiteren lehnte Zechlin die von Valentin aufgestellte These ab, dass über die Entscheidung für diese Flaggenfarben ein ‚Streit’ deshalb entstanden sei, weil Schwarz-Rot-Gold, namentlich in den mittel- und süddeutschen Staaten favorisiert worden sei. Aufgrund einer sehr detaillierten und nachvollziehbaren Rekonstruktion der einzelnen Schritte gelang es Zechlin, Valentin fehlerhafte Interpretationsergebnisse nachzuweisen. „So ist Valentin zu einer völlig verkehrten Stadienkonstruktion gekommen, die

---

Deutschen. Berlin 1947, Vorwort; zur hist.-polit. Einstellung siehe: Honigheim, Paul: Veit Valentin. Der Weg eines deutschen Historikers zum Pazifismus, in: Die Friedenswarte, Jg. 47, 1947, Nr. 415, S. 274f.

[280] Valentin, Veit: Schwarzrotgold und Schwarzweißrot, in: Frankfurter Ztg., 5.12.1924; ders.: Die schwarzrotgoldene Fahne in der Revolutionszeit von 1848/49, in: Die Hilfe, Bd. 31, Nr. 17, 1925; ders.: Schwarzrotgold u. Schwarzweißrot, in: Berliner Tageblatt, Nr.363, 3.8. und Nr.367, 5.8.1925.

[281] Zechlin, Egmont: Die Entstehung der Schwarz-Weiß-Roten Fahne und das Problem der Schwarz-Rot-Goldenen Farben, in: Archiv für Politik u. Geschichte, Bd.3, H 10, 1925, S. 345-367.

[282] Ebd., S. 346.

seine Abhandlung von vornherein auf eine schiefe Bahn gebracht hat“[283]. Wenn auch die Zechlinsche Beweisführung in sich schlüssig schien, so mussten doch Aussagen wie „Valentin hat [...] bereits publizierte [...] Quellenstücke nicht angeführt und infolge dessen nichts über Bismarcks Motive anzugeben gewusst“[284] und an anderer Stelle „Valentin hat den Sinn dieser Denkschrift entstellt“ oder „diese Umstellung Valentins ist um so leichtfertiger“[285] den Ärger Valentins hervorrufen.

Wie sehr bei dieser Kontroverse die wissenschaftsspezifischen Fachfragen durch politische Gegensätzlichkeiten und Animositäten, vor allem aber durch persönliche Eitelkeiten überlagert worden sind, machten die Art und Weise des Verlaufes der Auseinandersetzung deutlich. Wenn Valentin in einem Zeitungsartikel erwähnte, „1924 habe ein jüngerer Gelehrter Dr. Zechlin aus Biesenthal (Mark), ein Schüler von Oncken, die Stücke im AA. wie im Geheimen Staatsarchiv benutzt“[286], brachte er damit seine Geringschätzung gegenüber einem jüngeren Kollegen zum Ausdruck.

Wie sehr sich Zechlin durch Veit Valentin gekränkt fühlte, belegen Aufzeichnungen in seinem Nachlass, die sich direkt auf jenen Zeitraum beziehen. Offensichtlich arbeitete er damals bereits an der Ausarbeitung der Flaggenschrift: „Im Ausw. Amt zwischen den Akten und Schreibmaschinen war es so trocken und staubig, als ich Gerhard antelefonierte und ihm sagte, ich käme hin, notierte er über seine Recherchenarbeiten. „Da unterbrach mich Gerhard und erzählte von dem ‚jungen Gelehrten aus Biesenthal/ Mark’, der im Berliner Tageblatt erwähnt sei.“ Voller Wut über diese Abqualifizierung wollte Zechlin umgehend in der DAZ reagieren. „Artikel gelesen. Nachdem vorher talmihafte Freude über Vorschusslorbeeren, nun Ärger über die Pfuscherei und durch Tageblatterwähnung gewecktes Bedürfnis, [...] wieder von mir reden zu lassen. Mit Artikel in der DAZ.“ Nur die Beschwichtigung durch seinen Freund Dietrich Gerhard, der in vielen Situationen ein besonnener Ratgeber Zechlins war, ließ ihn die richtige Entscheidung treffen, statt eines Zeitungsartikels eine Abhandlung im Archiv für Politik und Geschichte zu publizieren, zumal er mit dem Redakteur Roeseler befreundet war[287]. „Kam zu Gerhard. Auf dem Potsdamer Platz mit seinem Stock und [...] Schlapphut, die ihn als Schriftsteller der HZ auswiesen, [...] sagte er: Ich verbiete Dir hier auf dem Potsdamer Platz, den Artikel zu schreiben. Wenn, dann ließe er sich vielleicht in die HZ bringen und Roeseler würde ihn mit Kusshand nehmen.

[283] Ebd., S. 349, Anm. 4.
[284] Ebd., S. 353, Anm. 1.
[285] Ebd., S. 365, Anm. 2.
[286] Valentin, Veit: Schwarz-Rot-Gold, in: Berliner Tgbl., 3.8.1925.
[287] Roeseler, Hans, 1893-1965, Dr. phil., Geschäftsführer in der deutschen Verl. Ges. für Politik u. Geschichte in Berlin, Hrsg. u. Schriftleiter der Monatsschrift Wer ist’s, XIII. Ausgabe, Berlin 1929, S. 1287.

Und auf meine Entgegnung, dass das doch einmal festgenagelt werden müsse [...] und ich für Schwarz-Weiss-Rot und ärgerlich über den Flaggenwechsel: Das ist nun einmal geschehen“[288].

Sehr amüsant lieferte Zechlin eine Beschreibung seiner fieberhaften Arbeit, um den Artikel fertigzustellen und mit der bei ihm häufig üblichen chaotischen und nervenaufreibenden Hetze den Ablieferungstermin einzuhalten. „Telefongespräch mit Roeseler. [...] In vier Tagen Ablieferung, würde noch ins Sept. Heft. [...] Soll ihn Sonntag früh in Privatwohnung schicken. Sonnabend: Vater sah die getippten Seiten durch. Für 6 Uhr Post [...] zum Autobus um 6.40 Uhr noch an letzter Seite im kleinen Hofzimmer. [...] Um 7 Uhr fange ich an, mich umzuziehen, dabei zugleich noch schreibend. Auf dem Marktplatz korrigiere ich im Regen mit Füllhalter unter dem Vorbau. [...] Im Autobus sehe ich, dass die letzten vier Seiten fehlen. Der Briefumschlag war von Vater vorbereitet. [...] Als der Zug anbraust, will ich wenigstens die fertigen Seiten in den Postwagen stecken, da aber sehe ich, dass die Gummierung nicht klebt. Wie ein Wahnsinniger in das Zimmer des Bahnhofsbeamten, mit unverständlichen Lauten den Leim ergriffen [...], aber zuviel, sodass die viele Schmiere nicht klebt. Der Zug fährt ab [....], aber der Postmann streckt die Hand heraus, [...] so tippte ich dann in meiner Bude weiter. Schon auf der Rückfahrt war mir eingefallen, was alles noch anders sein müsste. [...] Der Autobus um 13.10 wollte gerade abfahren, als ich ihn noch ereichte. Wieder fiel mir was ein. [...] So gings zurück und nun wiederholte sich alles von neuem. [...] Hatte wieder den Autobus verpasst und kam niedergeschlagen zurück. Aber Tischler Rogges Geselle [...] pumpte mir sein Rad, so dass ich mit wehenden Haaren die Bahnhofstrasse entlang flog. [...] Und wieder ging’s ans Korrigieren in der Bahn und in Berlin [...]. Und dreckig, zerzaust, ungegessen lieferte ich, etwas erschöpft, aber doch mit wohltuenden Gefühlen den fehlenden Teil bei Roeseler ab“[289].

Der Schlagabtausch, den sich beide Seiten Anfang 1926 im gleichen Heft des Archivs für Politik und Zeitgeschichte lieferten, verließ in seinen gegenseitigen Angriffen häufig die sachliche, wissenschaftliche Ebene[290]. So warf Valentin Zechlin vor zu ‚polemisieren’ und registrierte eine „an Fälschung grenzende, irreführende Unterstellung, die schon nicht mehr naiv genannt werden kann“[291]. Offenbar fühlte er sich besonders durch Zechlins Angriffe auf seine eigenen Untersuchungen in seiner Ehre als der ältere Wissenschaftler verletzt. In seinem Artikel bemerkte er, dass er die Kritik Zechlins hauptsächlich darauf zurückführe,

[288] Ebd., pers. Aufzeichnungen, pers. Nachlass, Selent.
[289] Ebd., pers. Nachlass, Selent.
[290] Valentin, Veit: Nochmals: Die Schwarz-Weiß-Rote Fahne; in: Archiv f. pol. Zeitgeschichte, Bd. VI., Jg. 4, H. 1, 1926, S. 176-180; Zechlin, Egmont: Entgegnung auf Veit Valentin, ebd., S. 180-197.
[291] Ebd., S. 179.

dass dieser verärgert sei, dass er [Valentin] auf diesem gleichen Gebiet geforscht habe. Allerdings habe er, Valentin, nachweislich zuerst die Flaggenfrage untersucht: „Es ist immer peinlich, wenn ein Gelehrter dem anderen ins Gehege kommt. Im Frühjahr 1924 wurde ich vom Reichsministerium des Inneren beauftragt, Nachforschungen [...] anzustellen. [...] Während meiner Aktenstudien erfuhr ich, dass Dr. Egmont Zechlin das Material zum Zwecke einer größeren wissenschaftlichen Arbeit benutzt hatte“[292]. Valentin wies alle Vorwürfe Zechlins vollständig zurück, unterstellte diesem mangelnde Kenntnis bei der wissenschaftlichen Analyse von Entscheidungsprozessen bei der Praxis der Tagespresse, beim Archivstudium und bedauerte Zechlins Verzicht auf einen wissenschaftlichen Austausch untereinander vor dessen Veröffentlichung. „Einen besonderen Lärm macht Zechlin über die Datierung der Denkschriften. [...] Das Sachverhältnis [...] ist mir völlig klar gewesen. Ihm scheint es aber unbekannt zu sein [...]. Wichtiger ist natürlich das innere Sachverhältnis, [...] und davon hat Zechlin überhaupt nichts gemerkt“[293], wies Valentin Zechlin zurecht und sparte ebenso wie dieser nicht mit überheblichen Spitzen: „Zechlin vermag sich überhaupt keine Vorstellung von der Vielseitigkeit eines amtlichen Betriebes zu machen“[294].

Sicherlich hatte Valentin erwartet, dass Zechlin sich als der jüngere Historiker respektvoll direkt an ihn gewandt hätte, anstatt sofort eine negative Rezension zu veröffentlichen, ohne vorher mit ihm in Kontakt getreten zu sein: „Es wäre so leicht für Zechlin gewesen, sich durch eine loyale Anfrage bei mir, über Umfang und Ziele meiner Studien zu informieren.[...] Zechlin, dem das Bedürfnis einer Tageszeitung offenbar ebenso fremd ist wie amtliche und wissenschaftliche Geflogenheiten, hat mich deshalb mit einer Grandezza getadelt, die komisch wirken muss“[295]. Valentins Artikel unternahm den Versuch, die Zechlinschen Vorwürfe inhaltlich zu entkräften, darüber hinaus, dem Kritiker dessen Unvermögen vorzuhalten. Er schloss mit dem Urteil: „Wer so arbeitet, der wird von dem Vorwurf der [...] irreführenden Darstellung [...] selbst getroffen. Das Kennzeichen der Lächerlichkeit ist ihnen obendrein sicher“[296]. Mit akribischer Detektivarbeit untersuchte er dann 1929 die Schrift Zechlins von 1926 über die Geschichte der Flaggenfarben auf jeden Druck - und Zeichenfehler, um ihn in seiner Schrift mit Kritik zu überhäufen, obgleich die eigentliche Diskussion beendet war und schon lange zurücklag[297]. „Wir müssen uns hier mit Zechlins

[292] Valentin, Veit: Nochmals: Die Schwarz-Weiß-Rote Fahne, S. 176.
[293]Valentin, Veit, S. 177.
[294] Ebd., S. 178.
[295] Ebd.
[296] Ebd., S. 180.
[297] Valentin/ Neubecker: Die dt. Farben, S. 15, 28, 42, 49, 55, 57, 64.

letzter Veröffentlichung[...] auseinandersetzen, stellen [...] hier die wichtigsten Druckfehler und Schnitzer dieser Broschüre zusammen“[298].

Auch weiterhin veröffentlichte Valentin zahlreiche kleinere Artikel zum Thema der deutschen Farben[299]. Valentins Ausführungen machten dabei stets seine klare Präferenz für Schwarz – Rot - Gold deutlich als diejenigen Farben, die für Deutschland angemessen seien: „Wenn Deutschland, eine neues, nationales und demokratisches Deutschland, eine dreifarbige Fahne haben sollte, dann Schwarz - Rot - Gold, die die große Tradition des alten Reiches fortzuführen hätten“[300]. Schwarz – Weiß - Rot verband Valentin dagegen mit Unterdrückung, Eigensinn und Hochmut des Kaiserreiches und seinem bitteren Ende im Weltkrieg.

Auch Zechlins Antwort im Archiv für Politik war 1926 sehr überheblich ausgefallen. Wegen des Angriffs Valentins sei ein umfangreicheres Verfahren nötig, seine Kritik zu belegen, ohne „meinerseits den Streit in der Art homerischer Helden zu beleben“[301]. Der Angriff zielte nun auch auf Valentins politische Einstellung, die Zechlin bisher nicht gegen ihn verwendet hatte: „Die wissenschaftliche Bedeutung der von ihm benutzten Aktenstücke und [die] Darstellungsform seiner Artikel hätten es verdient, [Druckfehler] zu vermeiden. Ließ sich bei der für Valentin in Betracht kommenden Zeitung [Berl. Tgbl.] das Risiko nicht ausschalten, so hätte er ein seriöseres Blatt benutzen müssen“[302]. Als wären die folgenden Beweisführungen nicht ausreichend, versuchte Zechlin mit steten Spitzen Valentin persönlich zu treffen: „Valentin interpretiert [jene Forderung] irreführend. [...] Und auch hier kann ihn der Reichsbannermann von Mosse nicht retten“[303]. Weiter im Text ging er auf Valentins Ungenauigkeit ein: „Man kann - um mit Valentin zu sprechen - auch Katze sagen, ohne damit zu erkennen zu geben, dass es sich nicht um einen Kater, sondern tatsächlich um ein Exemplar feminini generis handelt, welcher Unterschied nicht immer gleichgültig sein dürfte.“ In scharfer Form erwiderte Zechlin an anderer Stelle Valentins Kritik, die ihm redaktionelle und wissenschaftliche Unkenntnis unterstellt hatte: „Nun ma-

---

[298] Ebd., S. 16.

[299] Siehe ausführliche Bibliographie zu allen Schriften zu den deutschen Farben vom Alten Reich bis 1929, in: Valentin, Veit/ Neubecker, Ottfried: Die deutschen Farben. Leipzig 1929, S. 139-233

[300] Valentin, Veit: Die deutschen Farben, in: Berliner Tgbl., Nr. 246, 09.09.1927.

[301] Zechlin: Entgegnung, S. 180.

[302] Ebd., S. 181.

[303] Zechlin, Entgegnung, S. 183. Der Verlag Rudolf Mosse, Hrsg. u. a. des Berliner Tageblatts, gehörte neben dem Ullsteinverlag zu den führenden Berliner Verlagshäusern. Das Berliner Tageblatt, erschienen seit 1871, war mit einer zwölfmal wöchentlich erscheinenden Auflage von 300000 in seiner Glanzzeit die größte liberale Zeitung Deutschlands. Der Mosse -Verlag bezog 1874 sein Stammhaus in der Jerusalemer Strasse mit eigener Druckerei. Die „Mosse -Blätter“ galten als linksliberal. Neben dem Ullstein- u. Scherl Verlag beschritt Mosse den Weg zur modernen Massenpresse. NDB, Bd. 18, 1997, S. 213-216. Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, siehe Anm. Nr. 229.

che ich zwar nicht Ansprüche auf die Kenntnisse und Erfahrungen eines Reichsarchivs geltend [...]“, war eine seiner Invektiven gegen Valentin. An anderer Stelle warf er ihm die unbewusste oder bewusste Haltlosigkeit seiner Argumente vor. „Hätte sich Valentin nicht die Behauptung geleistet, [...] dass [meine Argumente] in sämtlichen [...] Punkten jammervoll zusammengebrochen seien, würde ich diesen Punkt für erledigt halten, “ schrieb Zechlin. „So allerdings sehe er sich gezwungen, den Detailstreit weiterzutreiben. Mit beißendem Spott erwiderte er etwa auf die Kritik Valentins „dass mir das Bedürfnis einer Tageszeitung ebenso fremd sei wie amtliche und wissenschaftliche Geflogenheiten. Er hat aber auch wirklich Pech mit seinen Vorwürfen. Zufällig ist mir z. B. [...] als Kriegsberichterstatter der NAZ und nach dem Krieg als Redaktionsmitglied der DAZ der moderne Zeitungsbetrieb eine tägliche Beschäftigung gewesen“[304].

Auch den Vorwurf der politischen Voreingenommenheit wies Zechlin scharf zurück, denn er glaubte, eine Lösung der Debatte nur im gemeinsamen Einsatz für Deutschland zu sehen. Innerhalb der Fachdebatte erklärte er sich nicht bereit „auch nur ein Wort zurückzunehmen oder zu modifizieren. [...] Während ich mich nun beschränkt habe, sachlich kritisierend zu berichten, [...] hat sich Herr Professor Valentin mir gegenüber Bemerkungen herausgenommen, die ich zunehmend mit Stillschweigen übergehen kann. Man möchte sie ja als Entladungen von [...] in einer tieferen psychischen Schicht bewegten Selbstvorwürfen entschuldigen,“ resümierte Zechlin bei seiner Analyse der Angriffe Valentins und meinte, „die Vorwürfe könnte ein Psychoanalytiker vielleicht als Verdrängungserscheinung erklären“[305]. Als Lösung der Kontroverse schlug Zechlin die Entscheidung durch eine neutrale Person vor, die nach objektiven, streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten die beiden Argumentationswege beurteilen sollte. Zu diesem Ausweg ist es nicht gekommen. Valentin lehnte dies ab. Stattdessen gab es nochmals eine in einzelnen Argumenten pointierte Darstellung der jeweiligen Standpunkte im Archiv für Politik und Geschichte, die letztlich weder eine Annäherung der beiden Historiker brachte, noch zu einer Versachlichung der Kontroverse führte[306].

Zechlin hat in seiner erst im Sommer 1926 erschienenen Schrift der Flaggenfrage in Geschichte und Gegenwart nochmals am Rande das Thema der Kontroverse aufgegriffen und seinen Standpunkt wiederholt[307]. Für die Veröffentlichung spielte sie allerdings nur eine

---

[304] Ebd., Anm. 3.
[305] Ebd., S. 196.
[306] Herausgeber/ Veit Valentin/ Egmont Zechlin; in: Archiv f. Politik u. Geschichte, Bd. 4, H 6, 1926, S. 616-620.
[307] Zechlin, Egmont: Schwarz-Rot-Gold u. Schwarz-Weiß-Rot in Geschichte und Gegenwart, S. 41, Anm. 13: „Von einem Eingehen auf diese reichlich ins spezielle gehende u. [...] persönlich gewordene Kontro-

untergeordnete Rolle. Wäre Zechlin bei seiner fundierten Kritik geblieben, ohne sich zu persönlich diffamierenden Äußerungen hinreißen zu lassen, wäre das seiner ohnehin überzeugenderen Sachanalyse, die stets auf sorgfältiger Quelleninterpretation beruhte, zuträglicher gewesen.

3.3.4 Die Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelm II. 1890-1894.

1929 erschien ein umfangreiches Buch Zechlins, das sich wie die Dissertation wieder der Bismarck-Thematik zuwandte. Die Schrift war entstanden aus einer Probevorlesung, die Zechlin zur Erteilung der venia legendi an der philosophischen Fakultät der Universität Marburg gehalten hatte. Entgegen anders lautenden Behauptungen war sie nicht die Habilitationsschrift[308]. Allerdings gehen auch jene Darstellungen über Egmont Zechlin in die Irre, die sein größeres Werk, „Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht", für die Habilitationsarbeit halten[309]. Jenes Werk wurde erst 1930 verlegt. Bereits am 10. Juli 1928 hatte Zechlin seine Habilitationsschrift eingereicht mit dem Titel: „Die französisch - russischen Bündnisbestrebungen von 1856 - 1863 und die Alvenslebensche Konvention". Sie bildete sicher den Kern des großen Werkes, ist aber in ihrem Umfang, der nur etwa ein Kapitel des Buches ausmacht, mit ihm nicht zu vergleichen[310].
Mit der Flaggenschrift hatte Zechlin schon ein hochbrisantes politisch-historisches Problem bearbeitet. Auch seine geschichtliche Untersuchung über einen geplanten Staatsstreich Bismarcks bzw. Wilhelm II. enthielt, wie bereits die Zeitgenossen erkannten, einen deutlichen Gegenwartsbezug. Sie wurde zu Beginn der 30er Jahre als eine Art Hilfsanleitung verstanden, den Präsidialregierungen zum Ende der Weimarer Republik eine gangbare Form der Krisenbewältigung zu eröffnen.

---

verse glaube ich um so mehr absehen zu können, da ich, meine Kritik Wort für Wort aufrechterhalte."1928 folgte noch eine kurze Abhandlung über die Schritte u. Entwürfe zur Flagge für das Heer, mit dem Titel: Die Entstehung der Schwarz-Weiß-Roten Kriegsflagge. Mit Benutzung unveröff. Akten der Marineleitung; in: Archiv f. Politik. u. Geschichte., Jg. 11, H 5. 1928; ders.: Die Geschichte von Schwarz-Rot-Gold, DAZ, 9.3.1933.

[308] Vgl. HStaAMb. Phil. Fak. 307 d, Nr. 5, Acc 1966/ 10: In seinem Schreiben an die Fakultät weist W. Mommsen darauf hin, dass die Habil-Schrift, „Staatsstreichpläne", jetzt im Druck vorliege, 21.07.1930.

[309] Vgl. Günther Moltmann, Nachwort, in: Erlebtes u. Erforschtes, 1993, S. 189; Peter Borowski: Geschichtswissenschaft. an der Hamburger Universität 1933-1945, in: Hochschulalltag im Dritten Reich, Teil II., Hamburg 1991, S. 557, u. Anm. 105.

[310] Vgl. HStaAMb. 307 d, Acc 1966/ 10, 221, Personalakte, Gesuch um Habilitation mit der Schrift: Die franz.- russ. Bündnisbestrebungen von 1856-1863 u. d. Alvenslebensche Konvention. Auch im Nachlass von W. Mommsen ist dieses als Habil.-Schrift , bei seiner Stellungnahme zu einem Antrag für eine Professorenstelle für Zechlin 1934, aufgeführt, BA KO, N W. Mommsen, N 1478/ 115.

Die Schrift Zechlins war in zwei Teile gegliedert, wobei der erste die Entwicklung bis zur Entlassung Bismarcks im März 1890 schilderte, der zweite die Amtszeit und Entlassung seines Nachfolgers Caprivi 1894 umfasste.

Detailliert ging Zechlin dabei auf den Gang des sich zuspitzenden Konfliktes Bismarcks mit allen maßgeblichen Gruppen des Reiches - Kaiser, Parlament, Kartell und Nationalliberale ein und schilderte die Gegner Bismarcks als intrigierende Persönlichkeiten wie Graf von Waldersee und den Großherzog von Baden in ihrem Einfluss auf Wilhelm II..

Ausgehend von Bismarcks Weltanschauung und Staatsidee, der die „Identifizierung mit dem Staat als homme d'etat auf die Spitze getrieben hatte"[311], analysierte Zechlin die damals umstrittene These von Hans Delbrück[312], wonach Bismarck konkrete Pläne geschmiedet habe, zum Erhalt seiner Machtposition einen Staatsstreich zu inszenieren. Mit sorgfältiger Quellenrecherche und detaillierter Interpretation führte er den Beweis, dass Bismarck in der Tat als ultima ratio niemals eine gewaltsame Änderung der Verfassung ausgeschlossen habe[313]. Das präzise Aktenstudium Zechlins für diese Schrift lässt sich anhand einiger Unterlagen aus der Reichskanzlei belegen. „Dr. Egmont Zechlin hat Ende des vorigen Jahres gebeten, für eine wissenschaftliche Arbeit [...] Aktenstücke der Reichskanzlei einsehen zu dürfen, auf die er durch das Studium der Akten des Reichsministeriums des Inneren und des Preußischen Staatsministeriums gekommen sei. [...] Dr. Zechlin hat nunmehr das Manuskript (...) eingereicht, das er unter dem Titel, Staatsstreichpläne, [...] veröffentlichen will," lautete ein Vermerk 1928, indem ferner darauf hingewiesen wurde, dass er außerdem „Einsicht erhalten hat in die Akten des Auswärtigen Amtes, Reichsministerium des Inneren, Preußisches Staatsministeriums, preußisches Geheimes Staatsarchiv, Bayerisches Staatsarchiv und Archiv der Sächsischen Gesandtschaft in Berlin"[314]. Auch der Begleitbrief Zechlins an die Reichskanzlei bei der Übersendung des fertigen Manuskripts ist erhalten. In ihm ersuchte er gleichzeitig um Erlaubnis zum Druck jener Akten-

[311] Zechlin, Egmont: Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelm II., 1890-1894. Leipzig 1929, S. 66.

[312] Delbrück, Hans, 1848-1929, Historiker und Politiker, NDB, Bd. 3, S. 577. H. Delbrück hatte seit 1906, vor allem aber in seiner Schrift „Bismarcks Erbe", 1915, erstmals die These aufgestellt, dass Bismarck den Staatsstreich geplant habe, was in der historischen Fachwelt auf breite Ablehnung gestoßen war; vgl. Delbrück, Hans: Bismarcks Erbe, Berlin 1915, S. 118f: „Bismarck suchte nach einer Modifikation des Wahlrechts, vermöge welcher besser Mehrheiten erzielt werden konnten. Er fand sie in dem Satz [...]: Was nicht will deichen, das muss weichen.[...] Statt der geheimen Abstimmung [...] sollte die öffentliche eingeführt werden. Freilich konnte das nur mit einem Gewaltstreich durchgeführt werden."

[313] Zechlin, Staatsstreichpläne, S. 11.

[314] O. Vf., BA KO, R 21, 30.1.1928

stücke: „Ich gestatte mir, die Druckfahnen [...] zu übersenden. [...] Da das Buch bald erscheinen soll, wäre ich für eine beschleunigte Erledigung sehr zu Dank verbunden“[315].

Auf soliden juristischen Kenntnissen basierend, deutete Zechlin die gesamte Bismarcksche Parlamentspolitik, die in mannigfacher Form eine immer wiederkehrende Zentralidee verfolgte: „Bismarck sieht den Tag kommen, an dem es ihm nicht mehr möglich sein wird, sich mit dem Reichstag [...] zu einigen, wo [...] eine Entscheidung zwischen monarchischer und oder parlamentarischer Führung erfordert [sein wird]“[316]. Nach Zechlin habe Bismarck zwei gangbare Wege gesehen, die Verfassung legitim zu ändern, zum ersten, die erfolgversprechende Möglichkeit, mit Hilfe des Bundesrates den 1871 geschlossenen Vertrag der Fürsten aufzulösen. Zechlin erklärte die Stichhaltigkeit der Vorstellung Bismarcks, wonach die Fürsten als Souveräne, nicht aber die einzelnen Staaten Mitglieder des Bundesrates seien, diese daher unabhängig von ihren jeweiligen Länderparlamenten, eine Änderung der Verfassung beschließen könnten. Der zweite mehr hypothetische Weg, die „Trockenlegung des Parlamentes“ zu erreichen, wäre, wenn der Kaiser zurückträte und Bismarck somit nicht mehr vor der Pflicht gestanden hätte, die kaiserliche Politik vor dem Reichstag zu erklären und zu verantworten.

Indem Zechlin die unterschiedlichen verfassungsrechtlichen Meinungen referierte, ob die Reichsverfassung Bismarcks eine derartige Interpretation gestatte, kam er zu dem Schluss, dass sie juristisch zu vertreten sei, weil die „alte Reichsverfassung, um [....] mit Carl Schmitt zu sprechen - nur ein dilatorischer Formelkompromiß war und die Alternative, Volks- oder monarchische Souveränität, verschleierte oder zurückdrängte“[317].

Zur Entlassung Bismarcks und damit zur Verhinderung eines Staatsstreiches habe letztlich geführt, dass sich der Kanzler auf keine Gruppe – Kaiser, Parteien, Minister – mehr habe stützen können. Eine solche Unterstützung aber wäre notwendig gewesen, um ihm Rückhalt für seine Pläne zu bieten. Weder das Intrigenspiel der kaiserlichen Berater noch die Umsturzpläne wurden in der Öffentlichkeit bekannt. Wilhelm II. und Bismarck verschleierten beide die Umstände der Entlassung, der Kaiser wohl aus Scheu, Bismarck zu diskreditieren und um sich nicht der Möglichkeit zu berauben, die Staatsstreichpläne seines ehemaligen Kanzlers bei krisenhaften Situationen selbst anzuwenden[318]. Gerade diesen Sachverhalt untersuchte Zechlin im zweiten Teil seiner Schrift, der die Vorgänge bis zur Entlas-

[315] Zechlin, Egmont an Reichskanzlei, 1.2.1928; BA KO R 21; Das Schreiben über eine Genehmigung des Druckes der Akten liegt leider nicht vor, aber da jene im Anhang des Staatsstreichbuches erschienen sind, ist davon auszugehen.
[316] Zechlin: Staatsstreichpläne, S. 26.
[317] Ebd., S. 54.
[318] Ebd., S. 83.

sung von Bismarcks Nachfolger Graf Caprivi[319] im Oktober 1894 analysierte. Aufgrund neuerer Aktenforschungen konnte Zechlin die These aufstellen, dass die Staatsstreichpläne mit Bismarcks Entlassung nicht etwa obsolet geworden, sondern weiter häufig und offen diskutiert worden seien, allerdings unter geänderten Vorzeichen. Hatten 1890 die Ideen des Kaisers von einer populären Arbeiterschutzpolitik in Zusammenarbeit mit dem Reichstag die Pläne einer oktroyierten Verfassungsänderung vereitelt, so blieb es 1894 das Verdienst des Kanzlers Caprivi, mit seiner gemäßigten Politik, Wilhelms II. Absicht, den Bismarckschen Putschplan zu realisieren, zu verhindern.

Caprivi sei jedoch nicht an seiner Politik des „do ut des" gescheitert. Seine Hoffnung auf Ausgleich zwischen dem Kaiser, dem er als ehemaliger General zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet blieb, und den Parteien, vor denen er die „sprunghaften Capriolen des Kaisers in Schranken zu halten hatte"[320], haben sich nicht erfüllt. Detailliert beschrieb Zechlin die auch in der Presse ausgetragenen Intrigen, die zum Sturz Caprivis führten. Weil er gegen einen Coup d'Etat argumentierte, „verteidigt der Nachfolger Bismarcks das Werk des Reichsgründers gegen einen Monarchen und seine Ratgeber, die eine Idee des späteren Bismarck sich zu eigen gemacht haben"[321]. Mit der Darstellung der Staatsstreichpläne Bismarcks hatte Zechlin eine von Hans Delbrück aufgestellte, damals sehr umstrittene These aufgegriffen und auf einer weit breiteren Quellenbasis als zutreffend nachgewiesen[322]. Dieses Ergebnis wurde jedoch u. a. von Siegfried von Kardorff, dem Sohn des Bismarck Beraters Wilhelm v. Kardorff, abgelehnt: „Dass es Bismarck nach der bekannten These von Hans Delbrück mit seinen Staatsstreichplänen wirklich ernst gewesen ist, glaube

[319] Caprivi, Leo, Graf von Caprivi de Montecucoli, 1831-1899, von der Geschichtswissenschaft lange als der kleine Nachfolger des großen Bismarck betrachtet, was bis heute die Urteile über seine 4,5 jährige Kanzlerschaft beeinflusst; Caprivi war ein klarer, eigensinniger Kopf, seine Unvoreingenommenheit und Unbestechlichkeit zeichnete den „besten Mann nach Bismarck" (Golo Mann) aus; unverheiratet, militärische Ausbildung. Teilnehmer der Kriege 1864/1866/1870/1, ausgezeichnet mit EK I. und II. , Orden pour le merite, bis zum Chef der Admiralität aufgestiegen, zum Schluss Kommandierender General des 10. Armeekorps in Hannover, seit 20.3.1890 Reichskanzler u. preuß. Min. Präs., bald auch Staatssekretär des AA. Sein außenpolitischer Kurs war geprägt von der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages, der Erneuerung des Dreibundes, Helgoland-Sansibar Vertrag und Freihandelsverträge mit mehreren Staaten; innenpolitisch setzte Caprivi auf Versöhnungspolitik, suchte sogar SPD mit dem Staat zu verbinden, „das Regieren mit wechselnden Majoritäten war keine Besonderheit des Systems Caprivis,[...] drückte aber einer Geschäftsführung ohne dämonisch-geniale Züge um so stärker den Stempel schwankender Unsicherheit, Zickzackkurs, auf." Caprivi gab sich unhöfisch bis zur Schroffheit, war zäh, enthaltsam und bescheiden, kein politischer General, ein Kanzler im Waffenrock, hatte unerschütterlichen Glauben an Preußen u. das Reich; Heinrich Otto Meisner, in: NDB, Bd. 3, 1957, S. 134f, u. DBE, Bd. 2, 1995, S. 278.

[320] Zechlin: Staatsstreichpläne, S. 105.

[321] Ebd., S. 121.

[322] Delbrück, Hans: Bismarcks Erbe. Berlin 1915, S. 118f.

ich nicht“[323]. Damit stand sein Urteil stellvertretend für die Mehrheit der zeitgenössischen Historiker und Rezensenten.

Mittlerweise herrscht in der modernen Forschung Konsens darüber, dass Bismarck konkrete Pläne zu Durchführung eines Staatsstreiches erwogen hatte[324]. Auch Zechlin hat in den 50er und 60er Jahren Vorlesungen gehalten, in denen er seine 1929 veröffentlichten wissenschaftlichen Ergebnisse unverändert übernommen hat. „Bismarck meinte, dass Staat und Gesellschaft vor der sozialistischen Welle nur durch Anwendung von Gewalt zu retten seien. [...] Insofern spielen diese Staatsstreichpläne in den Entlassungskonflikt hinein, als Bismarck mit ihnen gleichzeitig sich an der Macht halten [...] und seinen Sturz verhindern zu können glaubte. [...] Bismarck hat allen Ernstes auf eine Neugründung des Reiches hingesteuert“[325]. Das eigentlich Bemerkenswerte und Neue an seiner Schrift war jedoch die Tatsache, dass er die Staatsstreichpläne nicht als Teil Bismarckscher Machtpolitik ausschließlich auf dessen Regierungsjahre bezog, sondern als ein auch von Wilhelm II. und seiner Umgebung häufiger erwogenes, probates Mittel, das Parlament auszuschalten und die eigene Macht zu erhalten.

Hans Delbrück hat in seiner Rezension diesen Umstand herausgehoben und den Kritikern Zechlins, die darin einen Angriff auf die Person des Kaisers zu sehen glaubten, widersprochen. „Der zweite Teil, der den Staatsstreich von 1894 behandelt und damit ganz neue Erkenntnisse zutage fördert, ist der bei weitem wichtigste. Die Tagespresse hat sich deshalb so gut wie ausschließlich [...], aber in sehr verkehrter Weise damit beschäftigt. [...] Historisch ist [...] der Akzent darauf zu legen, dass der Kaiser letzen Endes den Staatsstreichplan nicht angenommen, sondern ihn verworfen hat“[326]. Hans Delbrück hatte die Schrift Zechlins, „da die Enthüllungen [...] auch in weiten Kreisen Aufsehen erregt haben“[327], vor der Rezension in der vornehmlich für Fachwissenschaftler bestimmten Historischen Zeitschrift

---

[323] Kardorff, Siegfried von: Bismarck. Vier Vorträge. Leipzig 1929, S. 101. Vgl. auch: A. O. Meyer an A. Hofmeister 4.1.1935: „Ob Zechlin in seiner [...] Schrift „Staatsstreichpläne“ immer das Richtige getroffen hat, ist mir zweifelhaft. Jedenfalls aber hat er der so gut wie allgemein abgelehnten These Delbrücks von Bismarcks Staatsstreichplänen durch weitausholende Untersuchungen und [...] neue Quellen eine neue Grundlage und Gestalt gegeben.“; SUB Göttingen, N Meyer 554/14.

[324] Vgl. Pflanze, Otto: Bismarck. Der Reichskanzler, München 1998, S. 608. „Bismarck begegnete der Krise[...] auf zwei alternativen Wegen: Einerseits wollte er versuchen, im Reichstag [...] Mehrheit zu finden, andererseits aber traf er Vorbereitungen für einen Staatsstreich,[...].Seit 1878 hatte er schon wiederholt [...] die Möglichkeit [...]erwogen[...], die Auflösung des Reiches durch seine Bundesstaaten und dessen Ersetzung durch eine Versammlung auf der Basis kooperativer Repräsentation.“; Ähnlich bereits Gall, Lothar: Bismarck der weiße Revolutionär, Berlin 2001, S. 817f und Wehler, Hans- Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Von der <Deutschen Doppelrevolution> bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914, Bd. 3, S. 996ff.

[325] Nachlass Egmont Zechlin, BA KO, N 1433/ 497.

[326] Delbrück, Hans: Rezension: Staatsstreichpläne Bismarcks u. Wilhelm II. in: HZ, Bd. 140, 1930, S. 602-607.

[327] Vgl. Ebd., Anm. B.

bereits in einer Tageszeitung besprochen. Auch dort betonte er, dass Zechlin mit der Bestätigung seiner von ihm aufgeworfenen Staatsstreichtheorie das Ansehen Bismarcks weitaus mehr gehoben habe als jene, die „damals glaubten, dass er nicht mehr ganz richtig im Kopf sei und nicht mehr wisse, was er wollte. [..] Wer ihm also den Staatsstreichplan unterlegt, [...] hebt ihn, und Zechlins Verdienst ist, dass er nun den urkundlichen Beweis aus den Archiven [...] herausgeholt hat". Kritischer stand Delbrück allerdings den Erklärungen Zechlins im ersten Teil des Buches gegenüber, weshalb Bismarck überhaupt den Staatsstreich erwogen habe. Denn unterschiedliche Theorien trennten Zechlin und Delbrück bei der Beurteilung des drohenden Konflikts im Reichstag über eine geplante Vorlage zur Verschärfung des Sozialistengesetzes. Delbrück vertrat die Ansicht, Bismarck habe von vornherein das Gesetz scheitern lassen wollen, denn, „das legte die ganze Gesetzgebungsmaschine lahm. [...] und damit wurde ein Zustand geschaffen, der die Notwendigkeit eines Staatsstreiches plausibel machen konnte"[328].

Zechlin dagegen ging davon aus, dass Bismarck durchaus die Absicht hatte, das Gesetz zustande kommen zu lassen.[329] „Delbrück [hat] geschlossen, Bismarck habe das Scheitern des Gesetzes gewollt. Gerade in diesem Punkt ist die Delbrück'sche Hypothese jedoch [...] nicht haltbar. Es lässt sich nachweisen, dass Bismarck zur Annahme eines verstümmelten Entwurfes bereit war".[330] „Er [Zechlin] hat keine konkrete Anschauung von dem Funktionieren des damaligen konstitutionellen System, " urteilte Delbrück über jene Interpretation, die ihn nicht überzeugte[331]. Auch andere Rezensenten haben diesen Gegensatz kritisch untersucht. Gerade Historiker, die sowohl Delbrücks wie Zechlins These von einem geplanten Staatsstreiches ablehnten, äußerten sich dazu: „An diesem Punkt hat die Kritik der zahlreichen Untersuchungen eingesetzt [...] und zu einer nahezu durchgehenden Ablehnung von Delbrücks These geführt"[332], schrieb etwa Hans Herzfeld in seiner Rezension über diesen Gegensatz zwischen den beiden Historikern und wies darauf hin, dass „die Ablehnung in diesem Sinne auch von Zechlin ausdrücklich übernommen wird"[333]. Dagegen erklärte Hans Rothfels, ihm scheine dieser Gegensatz Zechlins zu Delbrück unverständlich: „damit ist aber nach Meinung des Referenten das einzige Argument gefallen, das eine provokatorische Absicht vielleicht beweisen

[328] Ebd.
[329] Zechlin: Staatsstreichpläne, S. 62f., Zitat S. 6.
[330] Ebd.
[331] Delbrück, DAZ Rezension.
[332] Herzfeld, Hans: Rezension zu E. Zechlin: Staatsstreichpläne; in: Göttinger Gelehrte Anzeigen, Jg. 192, 1930, S. 268.
[333] Herzfeld, Hans, 1892-1982, Habilitation in Geschichte 1928, a. o. Prof. in Halle, 1938 wegen jüdischer Abstammung entlassen, 1946 Uni Freiburg, 1950-1960 Berlin, Gründer d. Institutes f. Berliner Zeitgeschichte, DBE, Bd. 4., 1996, S. 661; Otto Büsch (Hrsg): Hans Herzfeld: Persönlichkeit u. Werk, Berlin 1983; Willy Real (Hrsg): Hans Herzfeld. Aus den Lebenserinnerungen 1882-1943. Berlin 1992.

eine provokatorische Absicht vielleicht beweisen könnte“[334]. Zu entscheiden ist diese Frage wohl nicht. Befürworter wie Gegner führten zahlreiche Argumente für ihren Standpunkt an. Worin alle Historiker damals ohne Ausnahme zusammenfanden, war die uneingeschränkte Bewunderung der Person Bismarcks. Daher erschien die Theorie des Staatsstreiches vielen als Sakrileg, während Delbrück den Staatsstreichplan gerade als Beweis der Bismarckschen Genialität interpretierte. „Unsere Vorstellungen von staatsmännischer Größe sind andere, als sie jener Hypothese zugrunde liegen“, lehnte Rothfels Delbrücks These ab[335]. Ganz unzweifelhaft gehörte aber auch Egmont Zechlin wie Delbrück und nahezu alle Historiker in der Weimarer Republik zu den glühenden Bismarckverehrern. Alle Zechlinschen Arbeiten über diesen Themenkomplex belegen dies eindrucksvoll. Seine Bemühungen, sich der Person seiner Arbeiten innerlich zu nähern, lassen sich auch aus einer Tagebuchnotierung entnehmen. „Als ich in Berlin meinen Staatsstreich schrieb, ging ich grübelnd umher, mit dem Wunsch, wie schaffe ich es zu begreifen, was Bismarck fühlte und dachte. Ich wollte mich in seine Politik und Staatsidee einfühlen“[336].

Eine wichtige These im zweiten Teil der Arbeit, die Zechlin herausarbeitete, war die Unstetigkeit des Charakters Wilhelms II., die eine konsequente Durchführung der Politik, wie Bismarck sie aufgrund seines Wesens stets verfolg habe, verhinderte und damit auch das Mittel eines Staatsstreiches, falls die Einigung zwischen Regierung und Parlament scheiter sollte, ausschloss: „Darin, dass bald das Interesse, den Kanzler zu halten [...], bald die Antipathie gegen ihn sich auswirkte, sind die letzten Gründe für das wechselnde Verhalten des Kaisers zu suchen. [...] Bei der sanguinischen Natur Wilhelms II. kam es nur darauf an, [die Gefühle] in geschickter Weise zu wecken, [...] dass ihm der Glaube gelassen würde [...]:’Sic volo, sic jubeo“[337]. Aber auch in den folgenden Jahren seien die Staatsstreichpläne ein aktuelles Thema geblieben. „Vor allem außenpolitische Gründe verhinderten einen Bürgerkrieg, weshalb das Lebensstadium des monarchischen Konstitutionalismus immer wieder verlängert [wurde]“[338].

---

[334] Rothfels, Hans: Rezension zu E. Zechlin, Staatsstreichpläne; in: DLZ, Jg. 50, H 48, 1929, Sp. 2305; vgl.: Werner Conze: Hans Rothfels; in: HZ, 237, 1983, S. 311-360; Hans Rothfels, 1891-1976, Historiker, evang., habilitierte sich bei H. Oncken, 1926-1934 o. Prof. in Königsberg, dann wegen seiner jüdischen Abstammung entlassen u. emigrierte, 1951-1959 Lehrstuhlinhaber in Tübingen. Er gilt als Begründer der dt. Zeitgeschichtsforschung nach 1945; DBE, Bd.8, 1998, S. 415. Ab 1929 hatte Rothfels volkstumspolitische Ansätze im Baltikum unterstützt, setzte sich auf dem Historikertag 1932 für eine neue deutsche Geschichtsauffassung ein, gehörte mit anderen jungkonservativen Denkern zu den Propagierern einer neuen Geschichtswissenschaft, die von einem Volkstumskampf im Osten ausging; dazu: Ingo Haar: Historiker im Nationalsozialismus. Dt. Geschichtswissenschaft u. der ‚Volkstumskampf’ im Osten. Göttingen 2000, bes. Kap.II.

[335] Ebd., Sp. 2306.

[336] Zechlin, Tagebuchaufzeichnungen, o. D. , pers. Nachlass, Selent.

[337] Zechlin, Staatsstreichpläne, S. 138.

[338] Ebd., S. 151.

Den heutigen Leser erscheint besonders das Fazit Zechlins interessant wie auch der Bezug, den er zur damals aktuellen politischen Lage im Jahr 1929 zog. Zechlin resümierte, dass generell Konflikte zwischen den demokratisch - liberalen und den monarchisch - konservativen Ideen, sowie die Kluft zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft und der föderalistisch - unitarische Gegensatz auch in Weimar unverändert geblieben wären. „[Auch wenn] die Positionen gefallen sind, von denen aus Bismarck und dann Wilhelm II. die ‚Revolution von oben' unternehmen zu können glaubte, so hat die Zersplitterung und Interessenwirtschaft des Parteiwesens [...] im parlamentarischen Staat nur noch zugenommen; der Gedanke, dass, wer die Macht in den Händen hat, in seinem [Bismarcks] Sinne vorgehen muss, [...] ist heute lebendiger denn je"[339].

Kam darin Zechlins ablehnende Haltung gegenüber dem Weimarer Staatssystem auch offen zum Ausdruck, so wies er doch explizit eine politische Parteinahme von sich und betonte, dass er seine Aufgabe als Historiker nicht darin sehe, Lösungswege und Ziele anzubieten, sondern durch wissenschaftliche Interpretation der Vergangenheit Zusammenhänge und Ursachen gegenwärtiger gesellschaftlicher und politischer Konstellationen aufzuzeigen. Dass die Schrift von Zechlins Zeitgenossen durchaus als eine direkte politische Vorgabe aufgefasst wurde, wurde deutlich u. a. in einem Werbeprospekt der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung anlässlich der Herausgabe des großen Werkes von Zechlin: „Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht" 1930: „Von demselben Verfasser ist früher erschienen: Staatsstreichpläne[...]. Eine gründliche Erörterung jener Staatsstreichpläne Bismarcks könnte zur lehreichen und ernsthaften Warnung werden, wenn das Buch von Zechlin nicht nur als Übungs- und Diskussionsstoff für staatsrechtliche und historische Seminare benützt würde [...], sondern auch als eine praktische Mahnung von höchster Aktualität, sich auf die heutigen Grundlagen der deutschen Einheit und die Problematik mancher unserer Kompromisse zu besinnen, so Prof. Dr. Carl Schmitt in der Deutschen Allgemeinen Zeitung"[340].

Ähnlich wie 1906, als Hans Delbrück erstmals die Staatstreichpläne erörtert hatte, schlug auch 1929 das Werk Zechlins hohe Wellen. Das galt sowohl von der fachwissenschaftlichen Rezeption wie der tagespolitischen Verwertung[341].

---

[339] Ebd., S. 152.

[340] Werbeprospekt der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung, pers. Nachlass, Selent.

[341] Besprechungen gab es u. a. in: Journal of Modern History (William Langer) Nov. 1930; American Historical Review (Joseph v. Fuller) XXXV. Nr. 3, 1930, S. 603f; Archiv f. Sozialwiss. und Sozialpol. (Hans Speyer) 64, H1, 1930, S. 171f; Vergangenheit u. Gegenwart.(Karl Jacob) H 9, 1930, S. 551f; Neue Preußische Kreuzztg. (Hermann v. Petersdorf) 14. 6. 1929; s. Liste: BA KO, Nachlass Wilhelm Mommsen N 1478/ 115.

Hans Herzfeld bedauerte vor allem die Titelwahl Zechlins, mit der er sich an Delbrück angelehnt und dem Zeitgeist Rechnung getragen habe: „Wenn der Verfasser in seiner Titelwahl dem eben verstorbenen greisen Gelehrten [...] einen Zoll der Dankbarkeit abstattete[...], so ist doch [...] die Bezeichnung als Staatsstreichpläne mit ihrem leise aktuellen Beigeschmack geeignet, um irrige Vorstellung von ihrem Gehalt zu wecken“[342]. Denn Herzfeld wie alle Rezensenten konzedierten Zechlin, dass die Schrift an sich „uns eine tiefere historische Einordnung von Bismarcks Kampf gegen Reichstag und Sozialdemokratie gibt. Die aktualisierende Zuspitzung tritt zurück, die in ihm nur den letzten Ausweg eines Staatsmannes erblickt, der aus einer verfahrenen Situation nur noch den Weg des gewaltsamen Konfliktes weiß“. Als einen Aufruf zur Lösung der Staatskrise der Weimarer Republik verstünden nämlich viele die Zechlinsche Schrift und würden damit den wissenschaftlichen Wert der Arbeit negieren. „Wie [die Politik] an Bismarcks weltanschaulich-religiös begründetes Staatsdenken mit seiner konservativ - monarchischen Grundfarbe gebunden war, so erscheint sein letztes Ringen als organisch abschließendes Teilglied [...]. Die prinzipielle Bedeutung des Bismarckschen Standpunktes tritt in das ihm gebührende volle Licht und das rein historische Verständnis[...] kann zu freier Entfaltung gelangen“[343]. Sehr ablehnend und viel weniger moderat in der Kritik äußerte sich zur Arbeit Zechlins dagegen der Schweizer Historiker Ernst Gagliardi: „Darf man den durch das Zechlinsche Buch versuchten Hauptnachweis von positiven Staatsstreichabsichten [...] demnach als endgültig missglückt bezeichnen, so besteht sein enormer, noch bedeutungsvollerer Wert darin, dass er die aktenmäßige Spur solcher Überlegungen aufdeckt“[344]. Relativ zynisch zog er sein Fazit über die Arbeitsleistungen Zechlins für das Buch: „Die Ablehnung [...] soll nun aber keinesfalls die Vorstellung erwecken, als ob es sich in dem Zechlinschen Buch um lauter fruchtlosen Scharfsinn handle. Der Verfasser hat dadurch, dass er sein Thema nach allen Seiten zu klären suchte, der Forschung unzweifelhafte Dienste geleistet“[345].

Die meisten Rezensenten der Arbeit Zechlins hoben überwiegend seine fachlich korrekte Quelleninterpretation hervor, besonders die juristische Analyse der Bismarckschen Staatsauffassung, wonach die Verfassung auf einer jederzeit lösbaren Vereinbarung souve-

---

[342] Herzfeld, Hans, Rezension, GGA, S. 268f.
[343] Ebd.
[344] Gagliardi, Ernst: Rezension zu E. Zechlin. Staatsstreichpläne; in: Zeitschrift f. d. ges. Staatswiss. Bd. 88, 1930, S. 596-6001, Zitat S. 600; Gagliardi, Ernst Robert, 1882-1940, Schweizer Historiker, stud. Geschichte in München, Berlin u. Zürich, von 1919-1939 Prof. f. neuere Schweizer u. allg. Geschichte in Zürich, Hauptwerk: Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bde, 1920-1927, NDB, Bd. 6, 1964, S. 31.
[345] Ebd., S. 601.

räner Fürsten beruhe: „Zechlin hat sich mit dem Theorem in umsichtiger Erörterung und mit großer geistiger Selbständigkeit auseinandergesetzt. Er findet sie juristisch vertretbar und kann sich dabei auf gewisse moderne Anschauungen der deutschen Staatsrechtstheorie berufen“[346]. Gerade diese Analyse Zechlins wurde etwa von Hans Goldschmidt in seiner Rezension abgelehnt. „Es ist erstaunlich, dass ein so großer Kenner der Bismarckliteratur, wie Zechlin es ist, diesen Plan ernsthaft nimmt“, kommentierte er Zechlins Theorie des Staatsstreiches und fuhr weiter fort: „Bedenken erweckt es, dass Zechlin offenbar nicht sorgfältig genug zitiert [...]. Das Schlagwort hat Erwartungen geweckt, die sein Buch nicht erfüllt. Den Beweis der Staatsstreichpläne hat er nicht erbracht“ [347].

Die „Staatsstreichpläne“ boten in vielerlei Hinsicht Angriffsflächen: historisch betrachtet schien die Zechlinsche Schrift sehr wissenschaftlich fundiert und die These Delbrücks zu bestätigen, ohne Bismarck in Misskredit zu bringen. Sie konnte auch nicht durch überzeugende Quellennachweise entkräftet werden. Andererseits erschien sie aufgrund ihrer tagespolitischen Brisanz als bewusster politischer Beitrag: „Das Buch des jungen Marburger Historikers [...] ist schnell in den Streit der parteipolitischen Gegensätze hinübergezogen worden, begreiflicherweise bei einem so hoch politischen und aktuellen Thema“, referierte Paul Schmidt 1929[348]. Auch Walter Frank, im Nationalsozialismus Begründer des Institutes für die Geschichte des neuen Deutschlands hat das Buch Zechlins als politisches Angriffsmittel gegen die Weimarer Republik und Hans Delbrück instrumentalisiert[349]. Dazu schreibt Helmut Heiber: „Neben dem Zank mit Delbrück ist in Franks Zechlin - Rezension seine Sicht des Konfliktes recht aufschlussreich, indem er nämlich alle sachlichen Differenzen bagatellisiert hat und den persönlichen Machtkampf als innerlich allein entscheidendes Motiv anerkennen wollte“[350]. Zechlin selber schien diese Wirkung des Buches nicht beabsichtigt zu haben. Daher wandte er sich im Mai 1929 ohne Aufforderung an Hans Rothfels, damals bereits ein anerkannter Historiker und Bismarckforscher, um ihn um eine Kommentierung seines Werkes zu bitten. „Gestatten Sie, dass ich mich in einer Angelegenheit an Sie wende, die mir von Tag zu Tag mehr das sonst so schöne Semester vergällt. [...] Das Buch war das Thema meiner Probevorlesung“, schrieb Zechlin an Rothfels aus Marburg, wo er in seinem ersten Semester Veranstaltungen abhielt. „Der Titel

[346] Rothfels, wie Anm. 335, DLZ, Sp. 2310.

[347] Goldschmidt, Hans: Rezension zu E. Zechlin; Staatsstreichpläne; in: DAZ, 15.5.1929; Goldschmidt, Hans, 1879-1940, Historiker u. Archivar, stud. Geschichte in Freiburg u. Göttingen, 1918 Dezernent u. Abteilungsleiter am Institut f. Weltwirtschaft in Kiel, seit 1923 am Reichsarchiv in Potsdam, emigrierte 1939; DBE, Bd. 4, 1996, S. 83.

[348] Schmid, Paul, DAZ, 10.7.1929, Literaturbeilage.

[349] Frank, Walter: Rezension; in: HVjSchr. Jg. 25, H 3, 8.9.1930

[350] Heiber, Helmut: Walter Frank u. sein Reichsinstitut f. d. Geschichte des neuen Deutschlands. Stuttgart 1966, S. 63.

klingt sensationell, nur ist er so vertraut, dass ich ihn nicht mehr so empfinde. [...] Eine besonnene und sachliche Diskussion über diese Dinge glaube ich nicht fürchten zu brauchen. Aber nun geht es so. Erst stürzt sich die Linkspresse mit Freudengeheul auf Einzelheiten, schiebt die Angelegenheit aufs Moralische [...]. Natürlich sucht nun die Gegenseite [nachzuweisen], dass alles nicht wahr wäre". Besonders über die Rezension Goldschmidts zeigte sich Zechlin sehr verärgert: „Nun erscheint die Wissenschaft in Gestalt von Herrn Goldschmidt, der gewiss nicht ohne persönliche Motive, da er als Aktenwanze Akten haben wollte, die ich [...] benutzt hatte [...] geschrieben hat, als ob auch er das Buch nicht gelesen hätte. Daher wollte er versuchen, der politischen Instrumentalisierung durch eine fachliche Argumentation zu begegnen, indem er von Rothfels eine Rezension erbat: „Es entzieht sich nicht natürlich meiner Beurteilung, wie Sie das Buch aufnehmen, aber ich weiß auf der ganzen Welt niemand, der es besser beurteilen kann als Sie"[351].

Zechlin hatte seit 1929 seine erste Stelle als Assistent in Marburg inne. Er galt somit noch als Anfänger in seinem Fachgebiet, auch wenn er sich mit seinen Schriften vornehmlich als Bismarckforscher bereits einen Namen innerhalb der historischen Zunft gemacht hatte, was Befürworter und Kritiker gleichermaßen anerkannten[352]. Trotzdem zeugte es von einem enormen Selbstbewusstsein Zechlins gepaart mit dem schon häufig begegneten Geschick, sich gewisser Beziehungen zu bedienen, um beruflich weiterzukommen, wenn er Rothfels mit einer Mischung aus Unverfrorenheit und Respekt gleich um die rasche Erfüllung seiner Bitte bat: „Ich hätte nur die eine Bitte, wenn Sie es besprechen, dann tun Sie es bald [...], ich wäre wirklich der letzte, der für sachliche Kritik unempfänglich wäre, - so wäre es mir doch eine Erlösung, wenn dem dilettantischen Gewäsch ein Ende gemacht würde, das mir die ganze Idee verhunzt"[353]. Hans Rothfels ist der Aufforderung Zechlins nachgekommen und hat das Buch in der Deutschen Literaturzeitung ausführlich besprochen[354]. Wenn er auch die These des Staatsstreichplanes insgesamt ablehnte, so hat er, im Sinne Zechlins, dessen hervorragende Quellenanalyse und die in sich schlüssige Gedankenführung hervorgehoben: „Das Buch [hat] über seine tatsächliche oder scheinbare Aktualität hinaus ein großes Interesse. Hinzu kommen zwei wichtige äußere Vorzüge: einmal eine verbreitete Quellengrundlage und zweitens eine verbreitete Themenstellung [im Vergleich zu Del-

[351] Ebd.
[352] Vgl. etwa: Beyer, Hans: Rezension zu E. Zechlin, Staatsstreichpläne; in: Der Ring, Jg. 2, H 38, 1930, S. 724-726. Auch Beyer lehnte die Staatsstreichthese ab, lobte aber die Quellenrecherche.
[353] Zechlin an Hans Rothfels, 15.5.1929; Nachlass Rothfels, BA KO N 1213/ 90.
[354] Rothfels, Hans, DLZ, H 48, Jg. 50, 1929, Sp 2304-2316. Im Nachlass Rothfels finden sich handschriftliche Skizzen zu jenem veröffentlichten Artikel, BA KO, N 1213/ 90.

brück]. [...] Zechlin hat einige Quellenstücke ersten Ranges aufzufinden gewusst[355].“ Auch auf die ausufernde Erörterung des Buches in der Tagespublizistik ging Rothfels ein: „Dieses Thema, isoliert und unter den gegenwärtigen Umständen an den Mann gebracht, konnte seinen historisch - politischen Bildungswert in breiteren Kreisen nicht entfalten, dass es vielmehr unvermeidlich dem Schicksal einer Tagessensation entgegenging. So ist es denn in der Presse eifrig hin - und hergezerrt worden: auf der einen Seite mit tendenziöser Ausschlachtung, auf der anderen Seite mit einer nicht weniger törichten Dementierung. Zechlin selbst ist an diesem Schicksal im Wesentlichen unschuldig. Er hat [...] sein Thema [...] in einem großen weltanschaulichen Zusammenhang gesehen“[356].

Auch in der modernen Geschichtsforschung findet das Buch Zechlins über die Staatsstreichpläne Bismarcks immer noch kritische Beachtung. Neben einer deutlichen Wandlung des Bismarckbildes fand Zechlin durch die moderne Historie seine Bestätigung, da diese durchaus von einem geplanten Staatsstreich ausgeht[357]. Kritischer wurde die in der Schrift vermeintliche oder beabsichtigte politische Aussage Zechlins beurteilt.

Wie Bernd Faulenbach in seiner Analyse der Historiographie der Weimarer Zeit resümierte, zählte „Zechlin zu denjenigen Wissenschaftlern, die nicht zu einer die Erfahrungen von Zusammenbruch und Revolution verbreitenden Sicht durchdrungen sind“[358]. Auch Zechlin habe in der Bismarckschen Verfassung und Politik nicht nur die Ideallösung für das Kaiserreich gesehen, sondern die monarchisch - konstitutionelle Verfassung wie die Praxis Bismarcks weiterhin als politisches Bezugsystem verwendet, wobei er die Bismarckzeit deutlich vom Wilhelminismus abgegrenzt habe. Die in der Person Bismarcks verkörperte Unabhängigkeit des verantwortlichen Staatsmannes gegenüber Regierung, Gesellschaft und Parteien wäre auch für Zechlin ein Leitbild gewesen und sei von ihm auf die „Weimarer politische Situation nicht erst nach 1933 angewendet worden“[359]. Die Diskussion um den Sturz Bismarcks sei nach 1918/19 auch im Hinblick auf die Staatsstreichproblematik fortgeführt worden.

„Egmont Zechlin hat in seiner [...] Untersuchung, mit der die Diskussion um Bismarcks Staatsstreichpläne ihren vorläufigen Abschluss fand, die Kontinuität der Bismarckschen Politik herausgestellt.[...] Den Plan, im Kampf um die Heeresvorlage und Sozialistengesetze auch die Mittel des ‚legalen Staatsstreichs’ einzusetzen, betrachtet er als Summe des Widerstandes, die Bismarck den parlamentarisch - demokratischen Bestrebungen [...] ent-

[355] Ebd., Sp 2306f.
[356] Ebd., Sp 2307.
[357] Siehe Anm. 319.
[358] Faulenbach, Bernd: Ideologie des deutschen Weges. München 1980, S. 223f.
[359] Ebd., S. 229.

gegengestellt habe“[360]. Vor allem Zechlins juristische Legitimation der Putschpläne böte Anlass zur Kritik: „Neue Akzente setzte Zechlin dadurch, dass er die rechtliche Haltbarkeit [...] unter Hinweis auf neuere staatsrechtliche Literatur – vor allen auf Carl Schmitt - bejahte. Es kann kein Zweifel bestehen, dass Zechlins Darstellung - sein ‚Verstehen’ - der Bismarckschen Politik gegenüber Reichstag und Sozialdemokratie, auch der Staatsstreichpläne von 1890, ein apologetisches Moment enthielt“[361].

Die Ende der Weimarer Republik verfassten Rezensionen – etwa von Herzfeld, Rothfels, Delbrück u. a. – basierten alle auf jener positiven Identifikation mit der Politik Bismarcks, die für die Geschichtswissenschaft in der Weimarer Republik charakteristisch war[362].

Viele konservative Historiker gingen indes noch einen Schritt weiter. „Ein spezifisch politisches Interesse manifestierte sich [....] in der Intensität, mit der die antiparlamentarische Komponente Bismarckscher Politik – auf dem Hintergrund der implizit mitgedachten Probleme des parlamentarischen Systems der Weimarer Republik –‚verstehend’ dargestellt wurde. Bei einer Reihe rechts orientierter Historiker , so [...] Egmont Zechlin, ist darüber hinaus, zumal in der Ära der Präsidialkabinette und in der Machtergreifungsphase, das Bemühen deutlich, die Essenz dieser Politik unmittelbar in die politische Gegenwartsdiskussion einzubringen, [....] gegen die Weimarer Republik, [...um] die Zerschlagung von Parlamentarismus, Parteienstaat und Arbeiterbewegung historisch zu legitimieren,“[363] lautete die politische Beurteilung Zechlins durch Faulenbach, die ihrerseits sicher zu hinterfragen wäre, da Zechlins Werk schließlich mindestens ein Jahr vor dem ersten Präsidialkabinett Brünings entstanden ist und Staatsstreichpläne erst 1932/33 in den Präsidialkabinetten Papen und Schleicher als Alternative zur Politik der Notverordnungen intensiv diskutiert wurden.

3.3.5 Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht

1930 erschien das Hauptwerk Zechlins zur Bismarckforschung, das er in jahrelangen Aktenstudien mit einer ungeheueren Arbeitsleistung verfasst hatte und womit er auf dem Gebiet der Bismarckforschung nach seiner Habilitation und dem Buch über die Staatsstreichpläne einen Höhepunkt in seinem wissenschaftlichen Leben erreichte. Das ca. 600 Seiten umfassende Buch, das mit neuen Literaturangaben und einem aktuellen Vorwort ansonsten jedoch unverändert 1960 nochmals gedruckt werden konnte, schilderte, ausgehend von

[360] Ebd., S. 235.
[361] Faulenbach, Bernd: Zwischen Kaiserreich u. NS- Diktatur.
[362] Vgl. auch: Geschichtswissenschaft in Deutschland; hrsg. von Bernd Faulenbach, S. 67f.
[363] Faulenbach, Bernd: Ideologie des deutschen Weges, S. 236.

Bismarcks Frankfurter Gesandtenzeit, dessen erstes Jahr als Ministerpräsident Preußens, die inneren und äußeren Konflikte und Krisensituationen bis hin zur Alvenslebenschen Konvention, wodurch beispielhaft veranschaulicht werden sollte, dass die „Verhältnisse in Europa verändert worden sind..[...], dass ein Führer, der die Gefahren positiv auszunutzen verstand, ein kleines von einer Koalition der Nachbarmächte bedrohtes Land zu Großmachtskraft und Großmachtsgeltung bringen konnte“[364]. Dafür den Nachweis zu erbringen, war das Leitmotiv des gesamten Werkes. Als Ausgangspunkt hatte Zechlin eine sehr breit angelegte Darstellung der europäischen Mächtekonstellationen gewählt, die Krisensituationen, Bündnisversuche und Bündnispläne um die Mitte des 19. Jahrhunderts, und detailliert die Person Bismarcks, seine weltanschaulichen Grundsätze, seine politischen Ansichten und seine Staatsidee interpretiert. Zechlin beabsichtigte, den untrennbaren Zusammenhang zwischen den politischen Verhältnissen und dem Bismarckschen System herzustellen, indem er Bismarcks politisches Gewicht, dessen „staatsmännische Fähigkeit und politische Genialität“ herauszuarbeiten versuchte, durch die das europäische Machtsystem derart beeinflusst worden war, dass Preußen zu einer gleichwertigen Großmacht aufsteigen konnte. Das Ziel der Zechlinschen Arbeit lag vor allem darin, an einem relativ kurzen Ausschnitt der aktiven Politik Bismarcks um das Jahr 1863 zu belegen, dass eine Kontinuität seiner Politik über fast 40 Jahre festzumachen sei, die aus dem Wesen und den Anschauungen Bismarcks resultierte.

Obwohl Wilhelm I. im September 1862 nicht gewillt gewesen war, „Herrn von Bismarck ein Ministerium zu übertragen“[365] und stattdessen die Abdankung ernstlich überlegte, war Bismarck am 20. September von Paris nach Berlin gereist, entschlossen, diesmal seine Kandidatur durchzusetzen, die Verfassungskrise abzuwenden und den König zu halten. Mit der Zechlin typischen bildreichen, pathetischen Schreibweise schilderte er die Begegnung der beiden Männer, „ein König, der schon mit seinem politischen Leben abgeschlossen hatte [...], und dem nun ein Mensch zugeführt wurde, der über Zaubermittel verfügen sollte [...], ohne die Seele seines Herrn zu verkaufen[366]. Bismarck erhielt zum Amt des Ministerpräsidenten auch das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, nachdem Bernstoff seinen Abschied genommen hatte.

---

[364] Zechlin, Egmont: Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht, Stuttgart, 1930, S. VIII., Vorwort: Zur aktuellen Bismarckforschung, in der auch die Werke Zechlins, rezipiert werden, vgl. Engelberg, Ernst: Otto von Bismarck. Biographie, 2. Bde. Berlin ³1985-90; Ulrich, Volker: Otto von Bismarck. Reinbeck 1998; Gall, Lothar: Bismarck. Der weiße Revolutionär. Biographie. Berlin 2001; ders./ Jürgens, Karl- Heinz: Bismarck. Lebensbilder. Bergisch-Gladbach ²1998; Pflanze, Otto: Bismarck. 2 Bde., München 1997/98.

[365] Zechlin, Grundlegung, S. 302.

[366] Ebd. S. 315.

Zechlin entwickelte nun, gestützt auf eine Fülle von Quellen, für die Zeit des Amtantritts bis zum Fürstentag Ende 1863, wie Bismarck, ausgestattet mit einer großen Machtfülle, nur dem Vertrauen des Königs verpflichtet, in das Machtspiel der europäischen Staaten aktiv eingriff. „Auf eine andere Art fesseln die erzählenden Kapitel: durch die Fülle des ausgebreiteten Details wie die Lebhaftigkeit der Auffassung. [...] Das eigentliche Schwergewicht dieses epischen Teils liegt auf der Darstellung der polnischen Krise. Wirkt sie nicht so neuartig, wie die der vorhergehenden Deutung, so gibt die umsichtige Verwertung alles erreichbaren Materials [...] dem Leser das Gefühl, Schritt für Schritt auf gesichertem Boden voranzuschreiten," urteilte Dehio in der Historischen Zeitschrift [367].Ähnlich positiv äußerte sich Fuller: „The final chapters are devoted to the intricate diplomacy of the Polish Revolution, of 1863 and constitute by the fullest treatment yet available of this phase of international relations"[368].

Zu Beginn der Bismarckschen Amtszeit hatte sich der Konflikt dahingehend zugespitzt, dass der König und seine Minister vor dem Abgeordnetenhaus den Etat durchsetzen wollten, ohne der Forderung nach einer zweijährigen Militärdienstzeit nachzugeben. Obwohl Bismarck, als er nun in die Politik eingriff, zu Beginn möglichst die Verständigung suchte, wie Zechlin nachwies, prägte Bismarcks pointierte Absage an den bisherigen Weg, „die großen Fragen der Zeit würden nicht durch Reden und Parlamentsbeschlüsse entschieden, [...] sondern durch Blut und Eisen" das Bild des Gewaltmenschen für die Zeitgenossen und die folgenden Generationen[369]. Einfühlsam versuchte Zechlin, diese Charakterisierung zu widerlegen, vielmehr deutlich zu machen, dass Bismarck weder eine bestimmte Methode verfolgt, noch sich von einer Macht abhängig gemacht habe, sondern „mit List oder Gewalt alle Kräfte in Preußen auf die Formel der salus publica einigen wollte"[370]. Er beschrieb die Maßnahmen Bismarcks in Preußen und baute das Gebäude der konfliktreichen Verhältnisse im Inneren und die Zuspitzung der äußeren Lage zu den anderen europäischen Mächten auf. Dabei verlor er nie die von ihm aufgestellte These der kontinuierlichen Politik Bismarcks aus dem Blick, wenn er die Zusammenhänge der europäischen Verhältnisse, die Ende 1862 den Krieg zwischen Österreich und Preußen verhießen, interpretierte und damit deutlich machte, wie labil das Staatengefüge schon um die Jahrhundertmitte gewesen war[371]. Schon damals habe Bismarck versucht, seine Vorstellung von einem Staatensystem zu entwickeln, „die er sich in den Frankfurter Jahren als preußischer Gesandter

[367] Dehio,Ludwig, HZ, Bd. 144, 1931, S. 145-147.
[368] Fuller, Joseph V., The Amewrican Historical Review, Vol 37, Nr. 3, S. S. 547-548.
[369] Zechlin, Grundlegung, S. 328.
[370] Ebd., S. 334.
[371] Ebd., S. 385.

geschaffen hatte und die das Ziel seines Lebens geblieben ist. Europa soll nicht wieder in zwei Bündnisgruppen zerfallen, sondern zu einer Gesamtsituation gelangen, in der Preußen mit allen Großmächten in Bündnisbeziehungen treten kann“[372]. Doch während Bismarck einerseits die außenpolitischen Bündniskonzeptionen im Auge hatte, musste er innerhalb der deutschen Bundesstaaten die Interessen Preußens stärken, namentlich mit Österreich zum Ausgleich kommen und die Mittel- und Südstaaten binden, damals mit den Mitteln einer nationalen Volksvertretung. Denn Bismarck war „ebenso wie die deutsche Volksbewegung daran interessiert, dass die partikularistischen Sonderbestrebungen der deutschen Staaten der Aufgabe der nationalen Machtversammlung untergeordnet würden“[373]. Wie Zechlin schon in seiner Dissertation ausgeführt hatte, nutzte Bismarck auch demokratische und liberale Interessen als Gegengewicht zu den dynastisch-monarchischen Kräften, ohne Skrupel zum Zwecke der Balance. Die nationalpolitische Frage fand ihren vorläufigen Abschluss am 22. Januar 1863, als Bismarck gegen Österreich im Bundestag eine Nationalversammlung, gewählt nach allgemeinem und direktem Wahlrecht, forderte. Dort bediente er sich demokratischer Forderungen, er hätte aber auch ohne Zögern einen Krieg begonnen, falls es der Augenblick gefordert hätte. Mit dem Hinweis zur aktuellen Lage, die Zechlin immer wieder, wie er es in den Berliner Seminaren bei Meinecke gelernt hatte, in seine Darstellung integrierte und somit den Gegenwartsbezug herstellte, bedeutete er: „Nicht wer die Schuld am Kriegsausbruch hatte, war, was festzustellen heute wohl nicht überflüssig ist, damals [...] für die moralische Beurteilung eines Krieges maßgeblich, sondern ob ein Krieg als Kabinettskrieg oder zur [...] nationalen Selbstbestimmung geführt wurde“[374].

Das Jahr 1863 stand jedoch im Zeichen der außenpolitischen Konflikte, der polnischen Krise. Noch vor den polenfreundlichen Interessen Frankreichs im Krimkrieg oder unter dem Eindruck der franco - polnischen, panslawistischen Partei aus seinen Moskauer Gesandtentagen war Bismarck davon überzeugt gewesen, dass das geteilte Polen vor einer Vereinigung in den Grenzen von 1772 nicht zur Ruhe kommen werde. Der Aufstand polnischer Gruppen im Januar 1863, der zur Bildung einer provisorischen Regierung führte, ließ für Preußen die Gefahr „mit anderen Worten: das Gespenst der Kaunitzschen Koalition [...] wieder über Preußen und Deutschland“ stehen, wie Zechlin treffend kommentierte[375]. „Aus

[372] Ebd., S. 398.
[373] Zechlin, Grundlegung., S. 407.
[374] Ebd., S. 408.
[375] Ebd., S. 422. Kaunitzsche Koalition: Der österreichische Staatskanzler Kaunitz konnte nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1757 ein Offensivbündnis mit Frankreich, Russland u. Schweden gegen Preußen bilden.

dem preußischen Zentrum heraus, galt es, in immer neuen Ausfällen die Wiederkehr einer Einkreisung zu verhindern, die Bismarck nach dem Vorbild Friederichs des Großen die Kaunitzsche Koalition nannte [...]“. Zugleich führt das Buch den Beweis, dass ein Führer, der die Gefahr positiv auszunutzen verstand, auch ein schwer bedrohtes kleines Land zur Großmachtstellung bringen konnte, schrieb Wentzcke über jene Kapitel“[376]. Für Bismarck, der von einem menschenverachtenden Polenhass erfüllt war, galt nun nur noch die rücksichtslose Niederschlagung der polnischen Nationalbewegung, denn sie bedrohe die Existenz Preußens. Daher deckte es sich mit seinen Interessen, dass der erst nach Warschau, dann nach Moskau gesandte Generaladjutant Wilhelms I., Gustav von Alvensleben, am 8. Februar 1863 eine Konvention mit dem russischen Vizekanzler Gortschakow schloss, deren Bestimmung die gegenseitige Unterstützung Preußens und Russlands bei Unruhen in Polen vorsah, „wenn nötig zur Verfolgung der in das Gebiet des anderen übertretenen Aufständischen die Grenze zu überschreiten, die aber auch jederzeit von beiden Seiten aufgekündigt werden konnte“[377]. Zechlin schloss seiner Darstellung die Frage an, ob die ‚Punktation’ tatsächlich infolge direkter Instruktionen erfolgt sei, oder, wie Bismarck später behauptete, von Alvensleben auf die Initiative Gortschakows unterschrieben worden sei. Das fand nicht immer die Zustimmung der Rezensenten: „Zechlin geht [...] weiter und meint, Bismarck selbst sei gar nicht der Autor der [...] Vereinbarung gewesen, erst in der Audienz [...] habe der Gedanke eines schriftlichen Abkommens Gestalt gewonnen. Dem Referenten will scheinen, dass Zechlin hier zuviel zu beweisen sucht und etwas in den Stil seines früheren Buches verfällt, indem er preußisch-militärisch und zaristische Unterströmungen dramatisch schildert“[378].

Der Interpretationsschluss Zechlins ließ unterschiedliche Beurteilungen zu, zumindest konnte er die subtilen Gedanken und Hintergründe der Beteiligten, die politische Lage in Russland und die Reaktionen des Auslands überzeugend zur Darstellung bringen. Dem ausführlichen Bericht über die zumeist ablehnenden Reaktionen der europäischen Großmächte auf die Alvenslebensche Konvention schloss Zechlin eine kritische Prüfung aus der Sicht des Historikers an im Hinblick auf die inneren Widerstände der Liberalen und der öffentlichen Meinung wie auf die außenpolitische Gefahr, einen Krieg provoziert zu haben. In beiden Fällen kam er zu dem Resultat, dass die kluge Politik Bismarcks letztlich das Wagnis einer solchen Provokation ‚ex eventu’ gerechtfertigt habe. „ Wer so mit feiner List und schlauer Berechnung zu finassieren und zu integrieren, mit Blitzesschnelle zu parlieren

[376] Wentzcke, Paul, Kölnische Ztg., Nr. 239, 3.5.1931, 1. Morgenausgabe.
[377] Zechlin, Grundlegung. S. 431.
[378] Rothfels, Hans, in: DLZ, Jg. 2, H 23, 1931, S 1076-1088, hier S. 1081.

und mit wuchtiger Kraft zu attackieren wusste und bei all den diplomatischen Machenschaften in nachträglich als selbstverständlicher Anpassung an die Gegebenheiten der Situation und Eingliederung in die großen organischen Zusammenhänge seinen Weg ging, der durfte es wagen, so gefährliche Stürme zu entfesseln“[379].

Zu ganz ähnlichen Resultaten gelangte Zechlin auch während seiner Hamburger Lehrtätigkeit, als in den 1950er und 60er Jahren Bismarck häufig das Thema einer Vorlesungsreihe bildete. Ähnlich wie damals für das Jahr 1863 hob er nun in den Vorlesungen in der Zuspitzung der Krise des Jahres 1866 Bismarcks Können als Staatsmann hervor: „Wie er dabei verfuhr, mit welcher diplomatischen Vorsicht er zu Werke ging, wie sorgfältig er die verschiedenen Faktoren gegeneinander abwog, noch bevor er sich recht in die Sache eingelassen hatte, das alles zeigt, mit welcher Geschicklichkeit jede politische Waffe, auch die der Revolutionierung von einem wirklichen Staatsmann gehandhabt werden kann“[380]. „Wichtiger ist die Einordnung und Folge dieser Konvention. Sie führte [...] zu einer Krise, bei der sich [...] die beiden Bündnisse, die den ‚cauchemar’ von 1879 bilden werden, die Kaunitzsche und die Krimkrieg Koalition zu entwickeln drohen.[...] So deutet sich im Ausgang der Polenkrise und mit ihr tief zusammenhängend die Vorbedingung der Stabilität, die Isolierung Frankreichs, an“[381], ordnete Rothfels die Bedeutung der Konvention als wichtiges Ausgangselement späterer Entwicklungen ein, was Zechlin sehr richtig aufgezeigt habe. „Indem Zechlin hier wiederum Neuland erschließt, hat er dem Anspruch seines Themas, das eine Grundlegung verheißt, im Einzelnen wie im Ganzen fruchtbar Rechnung getragen“[382].

Gerade jene Gefahr neuerlicher Bündnisse gegen Preußen in der Folge der polnischen Krise hat Zechlin in dem abschließenden Kapitel analysiert und den Verlauf der verschiedenen Sondierungen und Annäherungsversuche der Großmächte und die Gefahr der Solidarität aller revolutionären Elemente Europas gegen Preußen, „verkörpert durch den Nationalitätenpolitiker Napoleon III. und der Idee eines neuen, auf dem demokratisches Selbstbestimmungsrecht der Völker aufgebauten Europas“[383], betrachtet. Immer wieder hob er dabei hervor, dass den Gedanken wie den politischen Handlungen Bismarcks in jenen Monaten, mit einem Bund der Heiligen Allianz von 1815 Frankreich zu isolieren, sich England zu nähern u. ä., eine europäische Gesamtkonzeption innegewohnt habe, die er seit seiner

[379] Zechlin, Grundlegung, S. 525.
[380] BA KO N, Zechlin, 1433/ 203; s. auch Vorlesung, 1959, BA KO N 1433/ 372; BA KO N 1433/ 199; BA KO N 1433/ 36; BA KO N 1433/ 116.
[381] Rothfels, Sp 1082 f.
[382] Ebd., Sp 1083.
[383] Zechlin, Grundlegung, S. 568f.

Frankfurter Gesandtenzeit verfolgt habe. In der weiteren Entwicklung des Jahres 1863 galten Zechlin als wichtige Ereignisse mehrere Briefwechsel zwischen dem Zaren Alexander II. und seinem Onkel Wilhelm I., in denen die Versöhnungsabsichten zwischen den drei polnischen Teilungsmächten –Österreich, Preußen und Russland- im Vordergrung standen, zumal Russland der Revolution in Polen kaum Herr werden konnte. Dabei habe Bismarck im Nachhinein die Friedensabsichten des Zaren verschleiert, was Zechlin in seiner Betrachtung aufdeckte. „The drue context of this correspondence, defining the conditions of the next stage of Bismarck's diplomacy, reflects more credit on his conduct of foreign affairs than his own distorted version"[384], bemerkte Fuller. Auch Alfred Stern stellte diesen Aspekt heraus: „Es machte einen Hauptreiz [der Zechlinschen] Aussage aus, den urkundlichen Befund mit den Angaben Bismarcks zu vergleichen. In einigen Fällen hat sich die Skepsis, [...] als unberechtigt erwiesen, zahlreicher [...], dass sich die Erinnerungen verschoben und entstellt haben. Das stärkste Beispiel dafür bietet die nach seinen Äußerungen in die historische Literatur übergangene, durch die Autorität Heinrich von Sybels gestützte Legende, der Zar habe[...] ein Bündnis zum grausamen Überfall Österreichs angeboten.[...] Gegen die Beweisführung Zechlins lässt sich nichts Stichhaltigeres einwenden"[385]. Wiederum konnte das Buch Zechlins mit seiner sorgfältigen Quellenanalyse überzeugen, womit sich auch abwertende Urteile wie jene Ludwig Dehios relativieren lassen: „Die Angebote des Zaren aus dem Sommer 1863 [finden] aus zutreffender Kenntnis [...] eine andere Deutung als bei Sybel. Im Übrigen ist dessen Kühle und proportionierte Eleganz sehr geeignet, die Eigenart des Zechlinschen Buches im Kontrast hervortreten zu lassen: an meisterlicher Harmonie mag es sich mit dem Werke jenes nicht vergleichen, aber es wirbt für sich durch frische Lebensnähe"[386].

Nur kurz hat Zechlin den von Österreich einberufenen Fürstentag 1863 nach Frankfurt gestreift, wo die deutsche Frage wiederum zur Diskussion stand und ebenso Bismarcks erfolgreiches Gegenkonzept. Das Buch endete mit dem Heraufziehen der schleswig - holsteinischen Frage. Festzuhalten blieb für Zechlin vor allem, dass sich in Europa unweigerlich in der Person Napoleons III. das Nationalitätenprinzip im Vormarsch befand und Bismarck für Preußen innerhalb der europäischen Mächte mit seiner Politik darüber entscheiden musste. „Hammer oder Amboss zu sein"[387]. In seinem kurzen Nachwort hat Zechlin die weiteren politischen Konstellationen aufgezeigt und nochmals seine These untermau-

[384] Fuller, S. 549.
[385] Stern,; Alfred, NZZ u. schweiz. Handelsblatt, Jg. 152, Nr. 231, 20.2.1931, Blatt 4, Mittagsausgabe.
[386] Dehio, (wie Anm. 366) S. 147.
[387] Zechlin, Grundlegung, S. 614.

ert, dass die Bismarcksche Politik seit den Frankfurter Jahren einer Kontinuität gefolgt und in den Entwicklungen von 1863 eine entscheidende Grundlage der preußischen Großmacht geschaffen worden sei.

In seinem Vorwort zur Neuauflage 1960 ist Zechlin auf die politische Instrumentalisierung des Bismarckschen Werkes zu unterschiedlichen Zeiten eingegangen. 1930 habe er gehofft, dass „die Erkenntnis der Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer erfolgreichen historischen Politik auch der Lösung [dem Wiederaufstieg Deutschlands zur Großmacht] dieser unserer Lebensfrage zugute kommen [könne]“[388]. Allerdings kam er 1960 zu einer kritischen Bilanz der Auseinandersetzung und Adaptation der Bismarckschen Politik von Seiten späterer politischer Generationen. Hielt er auch unverändert an seiner insgesamt positiven und bewundernden Einschätzung des Reichskanzlers fest, „in dessen Politik Kühnheit, Aktivität und virtuose Anwendung politisch - diplomatischer Kampfmittel sich verbanden mit Besonnenheit, Mäßigung und [...] Selbstbescheidung“[389], so verurteilte er deutlich den Missbrauch Bismarcks, vor allem durch den Nationalsozialismus, dessen Großraumpolitik in schroffem Gegensatz zum Großmachtanspruch innerhalb des Staatengefüges bei Bismarck gestanden habe.

Die Befürworter der Weimarer Republik hätten das Regierungssystem Bismarcks anders beurteilt als die Nationalsozialisten. Zechlin bekundete auch seine Auffassung, die er im Nationalsozialismus speziell in den ersten Jahren vertreten habe[390]. Er versuchte, die Bismarcksche Verfassung aus den Notwendigkeiten ihrer Zeit zu analysieren, so dass er die Lösung auch noch 1960 als geniale Verbindung divergierender Interessen ansah, „die mit einem besonderen Sinn für organisches Zusammenwirken die Aufgabe gemeistert hat, drei gegensätzliche Kräfte in schöpferischer Zusammenarbeit zu vereinigen“[391]. Einem durchaus kritischen Urteil unterzog Zechlin die Innenpolitik, deren autoritäre Ausnahmegesetzgebung gegen Katholiken und Arbeiter es nicht vermocht hätte, jene Gruppen an den Staat zu binden. In Bestätigung seines Staatsstreichbuches von 1929 hielt Zechlin auch 1960 daran fest, dass Bismarck in der ausweglosen Situation 1890 bei seiner drohenden Entlassung zum Mittel des „legalen Staatstreiches habe greifen wollen“[392].

---

[388] Zechlin, Grundlegung, 2. Auflage, S. IX; Der historisch- dokumentarische Gehalt der Quellenergebnisse des Zechlinschen Buches behielt zeitunabhängig seine Gültigkeit. Eine Korrektur aufgrund neuer Quellergebnisse wurde lediglich auf S. 645f. notwendig.

[389] Ebd.

[390] Zechlin, Egmont: Zur Kritik und Wertung des Bismarckreiches, Neue Jahrbücher für Wiss. u. Jugendbild., Jg. 10, H.6, 1934, S. 538-547.

[391] Zechlin, Grundlegung, 2. Auflage, S. XIII.

[392] Ebd., S. XIVf.

Sei es 1918 von der großdeutschen Geschichtsschreibung unternommen worden, den Staat Bismarcks als Schritt zum Ziel der Vereinigung des gesamten Volkes aufzufassen, sei es die kritische Stellungnahme nach 1945, diesen Staat als Endpunkt einer Entwicklung seit 1698 zu betrachten, sei es letztlich die Tendenz, „nicht nur Mittel und Methoden, sondern ebenso Ziel und Idee der Bismarckschen Staatsschöpfung problematisch zu betrachten“[393], Zechlin distanzierte sich 1960 von all diesen Interpretationsansätzen, weil sie seiner Meinung nach aus der jeweiligen Situation, anstatt aus den Zeitverhältnissen von 1860 entstanden seien. In der Zeit des Bismarckschen Wirkens sei die deutsche Nationsbildung die führende Idee gewesen, und Bismarck habe diesen Staat bei den anderen Großmächten durchsetzen und als gleichberechtigten Staat behaupten wollen. Nur der Genialität Bismarcks sei es gelungen, mit drei Einigungskriegen die militärische Auseinandersetzung zu begrenzen und zu lokalisieren, mit seiner „Art diplomatischem Bewegungskrieg auf der inneren Linie die Mächte gegeneinander auszuspielen“[394] und eine Frontbildung von Bündnisgruppen zu vermeiden, was seine Nachfolger nicht mehr erreicht hätten.

Abschließend fasste Zechlin die Intention seines Werkes, wozu er sich als Historiker verpflichtet fühlte, dahingehend zusammen, weder Glorifizierungen noch Verurteilungen des Politikers Bismarcks als Wegbereiter von Gewaltherrschaft zu akzeptieren, vielmehr „ohne den nationalen Machtstaat zu dogmatisieren oder die Entwicklungstendenz zu einer übernationalen Ordnung zu verkennen, [...] diesen Staatsmann [...] unter den Bedingungen und mit den Möglichkeiten seiner Zeit zu erforschen und ihn aus seiner Gedankenwelt und inmitten der geschichtlichen politisch - sozialen Auseinandersetzungen verständlich zu machen.“[395] Dem Bemühen Zechlins, sich von einseitigen Verurteilungen und der Konstellation retrospektiver Kontinuitätslinien Bismarck – Hitler zu distanzieren, ist sicher zuzustimmen, doch sollte die einfühlsame Beschreibung der Zeitumstände den Historiker nicht daran hindern, vergangene Fehlentwicklungen oder Missstände aufzuzeigen[396].

---

[393] Ebd., S. XVI.

[394] Ebd., S. XIX.

[395] Ebd. S. XX.; Vgl. auch seine scharfe Kritik, S. 631, Anhang u. S. 328f: „Erstaunlich und beängstigend an solchen Urteilen, [Bismarck habe 80 Jahre nationale Gewaltherrschaft begründet], ist, in wie starkem Maße die Abneigung gegen die Politik einer geschichtlichen Persönlichkeit [...] dazu führen kann, dass einige der Grundregeln historischen Arbeitens außer Kraft gesetzt werden, einzelne Aussprüche nicht zu isolieren und überzubewerten, sondern in ihrem Zusammenhang und ihrer Augenblicksgebundenheit zu sehen, [...] endlich spätere Ereignisse zu früheren nicht schon unausweichlich angelegt zu sehen.“

[396] Es ist erstaunlich, dass Zechlins ausführliche Auseinandersetzung mit Bismarck, die während der Zeit des Nationalsozialismus durchaus politisch fragwürdig wurde, zuweilen wenig Beachtung in der Diskussion um die Bismarck Rezeption gefunden hat. Geht Bernd Faulenbach, Ideologie des deutschen Weges, ausführlich auf Zechlin ein, findet dieser in einem Artikel von D. G. Williamson keine Erwähnung, dort werden lediglich Friedrich Meinecke, Erich Marcks, Johannes Ziekursch und Johannes Kehr für die Zeit der Weimarer Republik u. des Dritten Reichs als Bismarckforscher untersucht; Williamson, D. G. :The Bismarck Debatte; in: History Today, Sept. 1984, S. 47f.

„Das Zechlinsche Buch ist ein Schlüssel zum Verständnis der gesamten späteren Politik Bismarcks, vor allem auch des Bündnissystems der achtziger Jahre, und stellt, gestützt auf eine Fülle neuen Materials aus zahlreichen Archiven und auf eine durch den Weltkrieg und seine Folgen gewonnenen Perspektive, die Bismarckforschung auf eine neue Grundlage, lautete der Werbetext zum Verkauf des Buches“[397].

Aber auch kritische Urteile über das Bismarckbuch stellten diesen Sachverhalt heraus. „Aus dem ersten Kapitel, die ‚Großen Mächte’, wird auch der Kenner [...] Gewinn ziehen. [...] Und es dürfte dem Verfasser besser geglückt sein, uns eine Vorstellung zu geben von den Gefahren, die die verworrene Lage [...] Preußens in sich barg, als von den Möglichkeiten, die sie [...] eröffneten. Es hängt das aber mit dem großen Streben zusammen, die Kontinuität der Anfänge mit der Spätzeit hinweg über die Epochen der glückhaften Aktionen herauszustellen, schrieb Ludwig Dehio 1931 in seiner Rezension in der Historischen Zeitschrift, welche eine durchaus kritische Würdigung des Buches darstellte“[398]. Allerdings zollte er Zechlin für dessen konsequente Durchführung seiner These der durchgängigen Politik Bismarcks große Anerkennung: „Es bräuchte viel Raum, um die abgewogenen Ausführungen Zechlins ohne Plumpheit wiederzugeben. Immer spürt man hinter ihnen die genaue Kenntnis der Gleichgewichtspolitik [...]. Derselbe Genius beherrscht beide Epochen (vor und nach 1866), und Zechlins Kunst ist es, uns das fühlen zu lassen, ohne die Parallele zu weit zu treiben“[399].

Zu einem insgesamt positiven Urteil kam 30 Jahre später ebenfalls Rudolf Vierhaus bei seiner Rezension der Neuauflage: „Ein Vorzug des [flüssig geschriebenen Buches], das seinen sachlichen Grund nicht zuletzt in der realistischen und phantasievollen Staatskunst Bismarcks hat, die sich – das ist überzeugend dargelegt – bereits in der Frankfurter Zeit ankündigte, dann gleich 1862/63 bewährte.“[400] Allerdings ging dem Rezensenten die Kontinuitätsthese Zechlins mitunter zu weit, weshalb er kritisch anmerkte: „Ob der Verfasser in Kenntnis des späteren Wertes Bismarcks nicht gelegentlich zuviel in seine Anfangsjahre

---

[397] Prospekt des Cotta’schen Verlagsbuchhandlung zum Erscheinen des Buches, 1930, pers. Nachlass der Familie Zechlin, Selent.

[398] Dehio, S. 147, 1888-1963. Enkel Ludwig Friedländers, stud. Philosophie u. Geschichte, seit 1919 im Archivdienst am Staatsarchiv Berlin, später Staatsarchivrat am Geheimen Staatsarchiv, 1945-1954, Direktor des StaA. Marburg, seit 1948 Prof. f. Mittlere u. Neuere Geschichte in Marburg, Mitbegründer der dortigen Archivschule, Hrsg. der HZ seit 1949; DBE, Bd. 2, 1995, S. 467.

[399] Ebd., S. 147.

[400] Vierhaus, Rudolf: Rezension zu Egmont Zechlin; in: HZ, Bd. 196, 1961 S. 766; Vierhaus, Rudolf, geb. 1922, Historiker, Prof. in Münster, Bochum u. Göttingen, Gastprof. in Oxford, Direktor des Max Blanck Institutes f. Geschichte in Göttingen, Wer ist wer? Bd. XXXIX., 2000/ 1, S. 1454.

zurückprojiziert, wird als kritisches Bedenken bei der Lektüre nicht immer abzuweisen sein“[401].

Das Buch, dessen Titel „Grundlegung der Deutschen Großmacht“ bei den Kritikern übereinstimmend als „werbewirksamer, unklarer Buchhändlertitel“ auf Ablehnung stieß[402], hatte Zechlin in zwei große Teile gegliedert. Minutiös verfolgte er im ersten Teil auf fast 200 Seiten die politische Entwicklung in Europa, in die Bismarck mit seiner Persönlichkeit und politischen Taktik eingegriffen hatte, bzw. von den äußeren Umständen zum Handeln gezwungen worden sei. Zechlins Bestreben war es, die Verhältnisse in ihrer Gesamtheit zu erfassen, stets geleitet von seiner uneingeschränkten Bewunderung Bismarcks, die er schon in seiner Dissertation und dann wieder in den Staatsstreichplänen unzweifelhaft deutlich gemacht hatte. Besonders bei der Analyse der Bismarckschen Politik kam dieser Umstand voll zum Tragen. Zechlin zeigte auf, dass Bismarck außen - wie innenpolitisch immer von dem Gedanken geleitet worden sei, die Macht Preußens und später nach 1871 die Macht des Deutschen Reiches zu vergrößern und zu behaupten. Dafür bediente er sich im Kräftespiel mit den anderen europäischen Mächten eines komplizierten Balancesystems von Koalitionen und Interessen, die sich nicht gegen Preußen wenden sollten. Auch in der innerdeutschen Konstellation scheute Bismarck nicht davor zurück, mit konservativen wie mit revolutionären Interessengruppen Politik zu betreiben, föderalistische und unitarische Tendenzen gegeneinander auszuspielen und selbst die nationale Idee für die Hegemonie Preußens einzuspannen. Nach diesen Gesichtspunkten beurteilte Zechlin das Bismarcksche Verfassungswerk: „Mit solcher Verfassung hoffte er nun in Deutschland ein ähnliches Balancesystem der Gewichte und Gegengewichte aufzubauen, wie wir es in der Konzeption seines europäischen Bündnissystems und seines europäischen Regierungssystems erkennen konnten.[...] Wie der dynastische und parlamentarische Partikularismus der Einzelstaaten durch die Nationalvertretung sollen deren Machtstrebungen durch die Vertretung der Staaten in Schranken gehalten werden“[403].

Zechlin sei es gelungen, schrieb Hans Rothfels zu diesem Buch, überzeugend darzustellen, „dass die Persönlichkeit Bismarcks es verstanden habe, nicht nur den fragilen europäischen

---

[401] Ebd., S. 767.

[402] In einer sehr positiven Rezension schrieb etwa Max Braubach: „Der Marburger Privatdozent Egmont Zechlin legt unter dem etwas eigenartigen Titel[...] ein Werk [...] vor, das sowohl durch die Fülle des verwerteten Quellenmaterials [...] als auch durch die vollendete Kunst der [...] Sprache und Anordnung hohe Beachtung verdient.“ Braubach, Max: Bismarcks staatsmännische Anfänge, Rezension zu Egmont Zechlin, Grundlegung; in: DAZ, 15.1.1931; Braubach, Max, 1899-1975, Historiker, stud. Geschichte u. Nationalökonomie in Heidelberg, Bonn u. München, o. Prof. 1924 in Bonn f. Mittlere u. Neuere Geschichte u. Direktor des Historischen Seminars. Mitglied verschiedener Hist. Kommissionen. Hauptwerk: Prinz Eugen von Savoyen, 5. Bde, 1963-1965; DBE, Bd. 2, 1995, S. 76.

[403] Zechlin,: Grundlegung, S. 164.

Mächtekonstellationen seinen Stempel aufzudrücken, sondern sie gleichzeitig auch unlösbar mit ihnen zu verbinden“. Zechlin lege im Hinblick auf Bismarcks spätere Leistungen dar, dass die Grundlagen seines Systems schon während seiner Frankfurter Gesandtenzeit, insbesondere mit der Übernahme der preußischen Staatsleitung gelegt worden seien[404]. Damit hatte er die Hauptthese Zechlins erfasst, der zur Politik Bismarcks und ihrer Kontinuität erklärte:

„So erweisen sich die Pläne und Gedanken Bismarcks als ein in sich geschlossenes, mit all seinen Teilgebieten [...] sinnfällig - zweckmäßiges [...], organisches Gefüge. Es ist eine Konzeption, auf der [...] seine gesamte Politik beruhte, die die deutsche Geschichte und damit auch das Leben der Gegenwart maßgebend geprägt und die Gestaltung des europäischen Staatensystems beeinflusst hat.“ Das Gelingen des Systems knüpfte Zechlin an die außergewöhnliche Zähigkeit der Person Bismarck, wobei er dessen religiöse Bindung herausstellte. „[Das System funktionierte] durch die individuelle Eigenart seines Wesens und durch das weltanschaulich - religiöse Fundament seines Geistes, das seinem Handeln sowohl Kräfte spendete wie auch Grenzen zog.[...] Der überzeitlichen Dynamik und universalen Verflechtung des Geschehens bewusst wie der Freiheit des in metaphysischer Allgewalt geborgenen Menschen, ist Bismarck entschlossen [...], die Aufgaben zu erfüllen, die das aufgelockerte Staatensystem und der Dämon in seinem Inneren ihm zu verheißen schienen“[405]. Diese theoretischen Ausführungen belegte Zechlin im zweiten Teil seiner Arbeit am konkreten Beispiel des Jahres 1862/1863. Dabei ging er sehr präzise auf die Vorgeschichte und den Ablauf der Berufung Bismarcks ein, immer in dem Bemühen, jede Situation nach allen Aspekten hin zu beleuchten und aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Diese zuweilen zu kleingliedrige Analyse und die Unverhältnismäßigkeit von erzählter Zeit und Umfang des Buches trugen Zechlin nicht nur positive Kritik ein.

„Was die stoffliche Seite betrifft, so hat sie [...] durch das Aufspüren entlegener Publikationen eine solche Verbreiterung und Verteilung erfahren, dass ganze Buchreihen [...] hinfort als veraltet gelten müssen, mindestens für das Jahr 1862/63. Hier wird nun freilich sich die Frage erheben, ob ein so knapper Zeitraum mehr als 600 Druckseiten rechtfertigen kann. Auch der Rezensent will nicht leugnen, dass die eine oder andere Partie recht redselig ausgefallen ist [...]; man muss nicht immer alles sagen, was man weiß, aber es wird hier wirklich erstaunlich viel Neues gewusst“[406]. Zechlins ungewöhnliche Fähigkeit der sorgfältigen Quellenarbeit, des Auffindens neuer Quellen und ihrer sicheren Analyse überzeugte

[404] Rezension in: Deutsche Literaturzeitung, 3. Folge, Jg. 2, H 23, 1931, Sp. 1076.
[405] Zechlin: Grundlegung, S. 167.
[406] Rothfels, Sp. 1077f.

die Fachwelt allgemein, so dass er sich schon früh einen Namen gemacht hatte: „Zechlin ist ein Aufspürer von Quellen und Funden, die andere nicht finden, und weiß, diese auch aufzuspüren und zu interpretieren. Eine Seltenheit seiner Generation, die das geschichtliche Handwerk nicht mehr beherrscht, sondern eher über das Fach räsoniert“, beurteilte 1937 Gerhard Ritter den jungen Kollegen[407]. Aber nicht nur Rothfels, auch andere trugen hinsichtlich der These Zechlins Bedenken, ob aus dem einen Regierungsjahr 1862/1863 tatsächlich schon jene Entwicklungen zur zukünftigen Stellung des Deutschen Reiches ersichtlich seien oder vielmehr spätere Erkenntnisse von Zechlin reprojeziert worden seien. „Die Problemstellung ist [...] viel umfassender. War die ‚Grundlegung der deutschen Großmacht' Ende 1863 vollzogen und entschieden“[408]?

Heinrich Otto Meisner teilte dagegen in seiner auch sonst überaus positiven Rezension Zechlins Ansicht, diese Phase als die bedeutendste zu betrachten: „Es sind eigentlich nur zwei Jahre (1862/63), deren politischer Gehalt Zechlin genauer durchforscht, aber diese beiden Jahre, das Debüt des Genius, werden dessen Laufbahn entscheiden, denn auch für sie gilt die tiefe Weisheit des principiis obsta (wehre den Anfängen, Ovid), allerdings im gewandelten Sinne“. Meisner unterstützte die die Veröffentlichungen Zechlins zur Bismarckthematik kennzeichnende These der Kontinuität der Bismarckschen Politik und der entscheidenden Bedeutung der frühen Jahre. „Nach der [...] These des Verfassers darf die Trennungslinie zwischen einer heroischen Periode der Reichsgründung und einer Stabilitätspolitik der Reichspolitik keineswegs so scharf gezogen werden,[...] vielmehr kehrt die politische Konzeption der Frankfurter Jahre in den ersten Schritten des Staatsmannes wieder, um dann auch seine Bündnispolitik bis zur Entlassung zu beherrschen“[409]. Hatte Zechlin im sog. Einführungsteil das Konzert der europäischen Mächte dargestellt, so konzentrierte er sich dann bei der Berufung Bismarcks - zweimal war diesem im Juni 1861 und September 1862 von Roon telegraphiert worden: „pericula in mora“[410] (Gefahr ist im Verzuge) - ganz auf die innenpolitische Konstellation in Preußen und den Deutschen Bund, um später in der Darstellung der polnischen Krise und der Alvenslebenschen Konvention wieder die Wirkung Bismarcks im allgemein -europäischen Geschehen herauszuarbeiten.

---

[407] Gerhard Ritter, an Dekan der Univ. Hamburg, 22. 09. 1937, BA KO N 1166/ 308.

[408] Vierhaus, Rezension, S. 766.

[409] Meisner, Heinrich Otto: Rezension zu Egmont Zechlin: Grundlegung; in: Preußische Jahrbücher, Bd. 222, (Dez. 1930), S. 365-367, Zitat, S. 366.

[410] Zu dem Telegramm, s. Zechlin: Grundlegung, S. 197, Anm. 1; Roon, Albrecht von, 1803-1879, Militärwissenschaftler u. Politiker, seit 1859 preuß. Kriegsminister, nahm an Einigungskriegen teil, 1873 preuß. Ministerpräsident, bereits im November 1973 musste er alle Ämter niederlegen, typischer Vertreter eines preuß. „Politischen Generals“; DBE, Bd. 8, 1998, S. 351f.

Die beschreibenden Kapitel des Werkes stellen „keine leichte Lektüre“ [411]dar, konstatierte H. O. Meisner jenen Teil, der detailliert von der Regentschaft Wilhelms und seiner Krönung nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. an die politischen Verhältnisse, die Wahlen zum Abgeordnetenhaus, die Konflikte um die preußische Wehrvorlage und den daraus entstandenen Verfassungskonflikt behandelte. „Übrigens ist auch in diesen Abschnitten das wohlabgewogene Urteil des Verfassers anzuerkennen, um die krisenhafte Entwicklung zu veranschaulichen, zu deren Bereinigung es einer Persönlichkeit wie Bismarck bedurfte“, lautete eine andere Stimme zu dem Buch[412]. In seiner Analyse der innenpolitischen Lage kam Zechlin zu dem Ergebnis, „dass sich eine Entscheidung der deutschen Frage nicht nur in Preußen, sondern auch durch das Anwachsen der nationalen Bewegung in Deutschland zum Zusammenstoß mit den Regierungen immer drängender stellte“[413]. Eingehend analysierte er dabei die nationale Stimmung, die immer unaufhaltsamer eine Entscheidung zwischen den beiden Rivalen Österreich und Preußen, zwischen großdeutscher und kleindeutscher Lösung forderte. und veranschaulichte die labilen Regierungsverhältnisse in Preußen mit Roon, Bernstorf und Hohenlohe, die bald die Berufung Bismarcks wünschten, bald selber am eigenen Ministersessel festhielten. Er kennzeichnete das Verhalten des preußischen Königs und der Hofkreise[414] und anderer Gegner und Freunde Bismarcks in der sich immer auswegloser gestaltenden Verfassungskrise im Laufe des Jahres 1862, während derer Bismarck als Gesandter in Paris fast stündlich seinen Ruf nach Berlin erwartete.

Auch in der „Grundlegung“ kam Zechlin auf Überlegungen zu sprechen, den legalen Staatsstreich als politisches Mittel einzusetzen. Dieses Thema, das Zechlin in seinem vorherigen Buch für die Krisen von 1890 und 1894 behandelt hatte, sei bereits 1862 während des Verfassungskonfliktes diskutiert worden: Falls der Etat nicht verabschiedet würde, könne die Regierung ohne Parlament weiterregieren. „Aus dieser Überlegung entstand die später so berühmt gewordene Lückentheorie. In der Sternzeitung [...] wurde die These aufgestellt, die Verfassung habe eine Lücke, zu deren autoritärer Ausfüllung die Regierung

---

[411] Meisner, S. 366.

[412] Stern, Alfred: siehe Anm. 385; Stern, Alfred, 1846-1936, Historiker, stud. Rechtswissenschaften, Nationalökonomie u. Geschichte, 1869 Hilfsarbeiter am General- Landesarchiv Karlsruhe, 1873 o. Prof. für Geschichte in Bern, 1887-1922 ETH Zürich; DBE, Bd. 9, 1998, S. 512.

[413] Zechlin, Grundlegung, S. 213.

[414] Rezension Wentzcke, Paul: siehe Anm. 375; der Rezensent sah irrtümlich in der Kronprinzessin Viktoria diejenige, die sich leidenschaftlich der Berufung Bismarcks widersetzte. In Wahrheit war es die Ehefrau des Königs, Königin Augusta, die Bismarck als ihren ‚Todesfeind’ ansah, sie hielt Bismarck für einen Reaktionär schlechthin, eine Gefahr für die Krone Preußens, wie Zechlin herausstellte (S. 254f). Diese Opposition der Königin gegen Bismarck ist eine der beiden einzigen Quellenangaben, die A. O. Meyer in seinem Werk: Bismarck. Der Mensch u. d. Staatsmann, aus dem Jahre 1949 übernommen hat, (S. 157), das andere ist der Hinweis auf einen Irrtum Zechlins, der auf S. 319 seiner Grundlegung statt balancieren = schwanken das Verb bedauern verwandte, als Wilhelm I. seiner Frau schrieb, dass er nicht mehr balanzieren könnte , Bismarck zu berufen, (S. 176).

berechtigt sei, [...].Es war im Grunde die konservative Rechtsauffassung“[415]. Nicht erst Bismarck, so Zechlins These, habe offensichtlich für Krisensituationen einen legalen Putsch ins Auge gefasst. „Bismarck brauche seine Dienste gar nicht aufzudrängen, denn unbewusst riefen auch viele Leute nach ihm, die die Erlösung aus aller Not von der zwingenden Tat einer großen Persönlichkeit erwarteten“[416]. Damit stützte er seine Interpretation, wonach der Putsch keine singuläre Strategie Bismarcks gewesen sei, sondern immer wieder von konservativen Kreisen in die Diskussion gebracht worden sei, wenn eine Einigung mit dem Parlament unmöglich schien.

Sein Werk konnte Zechlin aufgrund seiner journalistischen Kenntnisse und schriftstellerischen Fähigkeiten in einem flüssigen Sprachstil verfassen, wozu nicht zuletzt kleinere Exkurse beitrugen. In das Kapitel über die Krise des Sommers 1862 baute er z. B. eine Skizze über die romantische Begegnung Bismarcks mit der Fürstin Katharina Orlow ein, um und dem Geschehen Farbe zu verleihen: „Die Darstellung des europäischen Kräftespiels [...] und das ihr vorausgehende Kapitel über die Berufung des Helden - mit dem auch formal fein herausgearbeiteten Gegensatz zwischen dem Kathi – Orlow - Idyll und den epischen Vorgängen in Babelsberg - sind nicht nur äußerlich die stärksten Partien des Zechlinschen Buches,“ lobte Meisner jene Stelle[417]. Auch A. O. Meyer hob die stilistischen Fähigkeiten Zechlins hervor: „Er streut in die Darstellung der diplomatischen Kämpfe gelegentlich lebendige Situations- und Stimmungsmalerei - ich erwähne als besonders reizvoll die anmutige Schilderung von Bismarcks Urlaub in Frankreich vor der Machtübernahme und verweise zur Ergänzung und als Zeugnis für die literarische Kunst des Verfassers noch hin auf die feine und geistreiche Skizze ‚Bismarck und Katharina Orlow’ (Velhagen & Klasings Monatshefte, April 1930)“[418]. Großes Lob für seinen Sprachstil erhielt Zechlin auch von Hans Roeseler. „Bei der Lektüre des glänzend geschriebenen Buches von Zechlin“ kam er zu dem Urteil, dieser sei einer der wenigen deutschen Geschichtsschreiber der Ge-

---

[415] Zechlin, Grundlegung, S. 277.

[416] Ebd. S. 237.

[417] Meisner, vgl. Zechlin, Grundlegung, S. 284 f; ders.: Bismarck und Katharina Orlow, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Jg. 44, H. 8, April 1930, S. 197-201; eine spätere Veröffentlichung des Briefwechsels Bismarck- Orlow bestätigte seine Darstellung.

[418] Meyer, A. O. an Dekan der Phil. Fak. d. Univ. Erlangen, 5.2.1935, SUB Göttingen, Cod Ms A. O. Meyer 546.; vgl. auch A. O. Meyer an Zechlin, 20.6.1930: „Nachträglich herzlichen Dank für Bismarck u. K. Orlow. Es ist ein kleines Kabinettstückchen von äußerster Feinheit und Rundung, das ich mit wahrem Entzücken gelesen habe. Ich kenne nichts aus ihrer Feder, was als künstlerisch gelungenerer Wurf diesen wenigen Sätzen gleichkäme. BA KO, N 1433/ 26. Zechlin hatte in dem genannten Artikel, ähnlich der Szene in dem Bismarckbuch, Bismarcks mehrwöchige Reise mit den Orlows durch Frankreich geschildert. In romantisch- pathetischem Stil gelang es Zechlin eine Idylle zu beschreiben, gewissermaßen als vom Schicksal geschenkte Atempause für Bismarck vor den bevorstehenden schwierigen politischen Auseinandersetzungen.

genwart […], der schreiben, der wiedererzählen kann“[419]. Wissenschaftlich wertvoller erschien jedoch den Rezensenten der quellenmäßig vorzüglich abgesicherte Nachweis durch Zechlin, dass auf dem Gipfel des Verfassungskonfliktes, an dessen Ende Bismarcks Berufung stand, der König und nicht wie behauptet worden war, Roon oder Bismarck als die treibende Kraft aufgetreten war, auch ohne die Budgetbewilligung des Abgeordnetenhauses weiter zu regieren[420]. Die Kritik stimmte dieser These zu: „In the story of Bismarck’s nomination, as the outcome of a prolonged constitutional crisis, the essential point insisted upon is that the administrative course of which he became the executer was not one which he and Roon influenced the king to adopt, but an expression of William’s settled convictions“[421].

Wie manche Rezensenten hervorhoben, orientierte sich Zechlin nicht nur an ausgewiesenen Bismarckforschern wie Heinrich von Sybel oder Arnold O. Meyer, sondern auch an Hermann Oncken, an dessen Publikation über die Rheinlandpolitik Napoleons III. er mitgearbeitet hatte[422], mit dem er korrespondierte und den er als persönlichen Ratgeber betrachtete. Mit Oncken besprach er wichtige Anliegen, z. B. ob er sein Werk „Bismarck und die Grundlegung“ an der Universität Marburg als Habilitation einreichen solle, aber auch den Fortgang und die weitere Entwicklung seines Buches. Im Juni 1928 konnte Zechlin Oncken berichten, dass er durch die Vermittlung seines Vetters, der Generalkonsul in Moskau sei, die Erlaubnis bekommen habe, die Berliner Gesandtschaftsprotokolle und den Briefwechsel Gortschakows im Moskauer Zentralarchiv einzusehen, und von der Regierung die Erlaubnis zur Einreise erhalten habe[423]. Allerdings schien er in dieser Zeit des Aktenstudiums, müde und abgespannt zu sein. Einen Ausgleich bot die Lehrtätigkeit, wobei er sich intensiv bemühte, wie früher als Kompanieführer nun auch Studenten mit seinem Vortrag zu fesseln. Sicherlich trugen auch die äußeren Umstände dazu bei, dass Zechlin den Abschluss seines Buches anstrebte. Ähnlich wie in Heidelberg, wo er in einer selbsttapezierten Bude mit Kisten als Möbelersatz gelebt hatte, musste er im Marburger Winter seine ungeheizte Unterkunft verlassen, um in Darsberg, einem kleinen Dorf in der Umgebung, in einem Bauernhaus Unterschlupf zu finden.[424] Die Fertigstellung seines Buches zog sich jedoch in die Länge, vor allem deshalb, weil seine ursprüngliche Konzeption

[419] Roeseler, Hans: Bismarcks aktive Politik. Eine Parallele zur Gegenwart. Rezension zu E. Zechlin, Grundlegung; in: DAZ. 15.4.1931.
[420] Zechlin, Grundlegung, S. 291.
[421] Fuller, V. Joseph, S. 547f; Zitat S. 548; siehe Anm. 367.
[422] Oncken, Hermann: Die Rheinlandpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870. Stuttgart 1929; vgl. Rothfels, Hans: Rezension zu Oncken; in: DLZ., Jg. 50, H 16,1929, Sp. 772 f.
[423] Zechlin an H. Oncken, 6. 6. 1928; NStaAO. N Oncken, 271/ 14, 655.
[424] Ebd.

ein mehrbändiges Buch vorsah, das „Alles, Inneres, Deutsches, Europäisches, sogar eine Liebesgeschichte [...], also alles enthält“[425]. Er überlegte, den zweiten Band, der von 1864 bis zur Gasteiner Konvention reichen sollte, von einem anderen Historiker schreiben zu lassen, „Legen Sie es mir nicht als Anmaßung aus, wenn ich im stillen auf A. O. Meyer hoffe oder einen jüngeren Historiker etwa Werner Frauendienst“[426]. Den dritten Band, der die Zeit von 1866 bis April 1867 zum Inhalt haben sollte, gedachte Zechlin wieder selbst zu übernehmen, für die weitere Entwicklung hoffe er Hajo Holborn zu gewinnen, „bei dem ich immer wieder feststelle, dass unsere Bismarckauffassungen sehr ähnlich sind“[427]. Zur Verwirklichung dieses umfangreichen Vorhabens, wozu es ihm an Material nicht mangelte, erhoffte er sich eine Förderung durch die Historische Reichskommission in Berlin, die als Herausgeberin der amtlichen Akten der Jahre 1858 ein Interesse für die Zechlinsche Arbeit haben dürfte. Des Weiteren erbat er eine positive Fürsprache von Oncken: „Es wäre natürlich notwendig, wenn Sie meinem Plan zu irgendwelchem Nutzen in der Kommission zur Sprache bringen könnte, dass Sie meine Arbeit gesehen hätten“[428].

Schon bei seinem Kuraufenthalt 1926 hatte Zechlin an A. O. Meyer geschrieben, ohne ihn persönlich zu kennen, um dessen Buch für seine Bismarckprojekt verwenden zu können. „Nun hörte ich [...], dass Sie mit einer Arbeit beschäftigt sind, in der die österreichischen Berichte aus der Frankfurter Zeit [...] gebracht werden. [..] Ich erwarte noch eine Auskunft von Herrn Professor Sbrik über den Stand seiner Publikation und wäre Ihnen[...] sehr verbunden, für eine liebenswürdige Mitteilung [...], wann mit dem Erscheinen des Buches gerechnet [...], dass ich es in den Druckbogen benutzen könnte“[429]. Zechlin erhielt von A. O. Meyer, wie aus der Korrespondenz hervorging, die Druckbogen. Schon damals wusste er, sich auf dem universitären und wissenschaftlichen Parkett zu bewegen. Er nutzte seine Bekanntschaften und versuchte den Kreis seiner Beziehungen auszuweiten. Schon als jun-

---

[425] Ebd. N Oncken, 271/ 14, 655; die genehmigte Archivreise trat Zechlin allerdings nicht an, um nicht den Arbeiten der Hist. Reichskommission vorzugreifen; vgl. Grundlegung, S. IX., Vorwort.

[426] Ebd. Arnold Oskar Meyer hatte 1927 sein umfangreiches Werk: Der Kampf Bismarcks mit Österreich am Bundestag in Frankfurt, veröffentlicht, das Zechlin als wichtige Grundlage für sein Werk genutzt hatte. Meyer hatte bei der Konfliktschilderung herauszuarbeiten versucht, dass es Bismarcks Ziel sei, den Bund zu zerschlagen und Österreich aus Deutschland zu vertreiben, (S. 484). Zechlin hatte Meyer schon vor dem Erscheinen des Buches um die Lektüre seines Werkes gebeten, um es für die eigene Arbeit nutzen zu können, vgl. SUB Göttingen Code Meyer, MS 546; zu A. O. Meyer u. seine Bismarckforschung vgl. Rothfels, Hans: Zum Geleit, Vorrede zu A. O. Meyer: Bismarck. Stuttgart 1949, posthum auch in: Revision des Bismarckbildes, Hrsg. Hans Hallmann, Darmstadt 1972, S. 124f. u. ebd. S. 160f, W. Mommsen; Mit Werner Frauendienst (1901-1967) verband Zechlin in späteren Jahren eine fast freundschaftliche Beziehung: Sie waren Kollegen am Deutschen Auslandswiss. Institut und hielten später regen Briefkontakt. Anlässlich seines Todes hielt Zechlin die Gedenkrede in Mainz, 23. 02. 1967; BA KO N 1433, 113; vgl. Personalangaben zu Frauendienst, BA KO N 1111/ 27; zur Rolle von Frauendienst in der NS- Zeit; siehe Schönwälder, Karen: Historiker u. Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Frankfurt 1992.

[427] Zechlin an Oncken, 6.6.1928, N Oncken, 271/ 14, 655.

[428] Zechlin an Oncken, ebd.

[429] Zechlin, an A. O. Meyer, 26. 08. 1926, SUB Göttingen, Cod MS, A. O. Meyer/ 546.

ger Gelehrter hatte er sich in der Fachwelt einen Namen gemacht, zudem beherrschte er die nötigen Umgangsformen. Für die Druckbogenzusendung bedankte er sich mit der Zusendung der Flaggenschrift und recherchierte für Meyer bei einer Archivreise nach Wien den Verbleib für ihn wichtiger Akten[430]. Im Januar 1927 bat er nochmals um die bereits durchgesehenen Druckfahnen, weil „ich nun aus Habilitationsgründen und wirtschaftlichen Gründen, mein Stipendium der Notgemeinschaft endet am 31. März, schließlich auch für eine Operation meine Arbeit unbedingt Juni/Juli abschließen muss“[431].

Meyer und Zechlin standen in jenen Monaten in stetem Briefwechsel, während er zwischen Berlin und Marburg wechselte und im Januar 1927 wieder stationär wegen seines Magenleidens behandelt wurde. Enthusiastisch lobte der Jüngere die Arbeit des Kollegen: „Ihr Buch [...] hat auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, dass ich mich kümmerlicher Worte schäme, mit denen ich Ihnen für diese Feierstunde zu danken versuche“[432]. Zwar gelang es Zechlin nicht, Meyer dafür zu gewinnen, einen weiteren Band über Bismarck zu übernehmen, aber die Bekanntschaft nutzte ihm insofern sehr, als er durch Meyer, der mit der Familie Bismarck in persönlichem Kontakt stand, Zugang zu dem Privatnachlass Bismarcks mit noch nicht bekannten Bismarckbildern „zur Illustration des Buches“ erhielt[433].

Die Beziehungen zwischen Zechlin und Meyer entsprachen dem üblichen kollegialen Umgang und bildeten keine Besonderheit innerhalb der Historikerschaft. Das schloss den Austausch der eigenen wissenschaftlichen Arbeit wie die Diskussion darüber ein, wie es auch dazu gehörte, z. B. bei der Neubesetzung vakanter Lehrstühle, Informationen über den Bewerber auszutauschen. So beurteilte Meyer bei der Erörterung eines Nachfolgers für den Lehrstuhl der Neueren Geschichte an der Universität Greifswald Zechlin und sein Bismarckbuch durchaus kritisch, „Vom ernsten Eindringen in Bismarcks Gedankenwelt zeugt [...] sein Hauptwerk ‚Bismarck’ Ich denke vor allem an das 2. Kapitel.[...] Ein entschiedenes Verdienst des Buches, das auf gründlichem Aktenstudium beruht, ist die stets europäische Blickrichtung der politischen Betrachtung und der breite Unterbau der Darstellung.[...] Dazwischen, wie zum Ausruhen für den Leser, prachtvoll lebendige Situations- und Stimmungsmalerei[...] sind weitere Vorzüge der immer bewegten, frischen, lebendigen Darstellung, [...] völlig ausgereift ist das Buch freilich nicht, es leidet an innerer Unregelmäßigkeit und bricht unmotiviert früh ab, ohne die Berechtigung seines zu volltönenden Titels zu erbringen“[434].

---

[430] Zechlin an A. O. Meyer, 06.11.1926, ebd.
[431] Zechlin an A. O. Meyer, 10.01.1927, ebd.
[432] Zechlin an Meyer, 03..12.1929, ebd.
[433] Ebd.
[434] A. O. Meyer an A. Hafenmeister, 4.1.1935, SUB Göttingen, Cod Ms, A. O. Meyer, 554/ 14.

Das Buch Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht wurde ebenso wie das Buch über die Staatsstreichpläne beim Cotta Verlag Stuttgart verlegt. Das erste Mal hatte Zechlin im November 1929 das fertige Manuskript an Kröner geschickt. Dabei hatte er versucht, den Verleger vom Wert seines Werkes zu überzeugen und auch die Konzeption eines mehrbändigen Projektes angesprochen. „Der Titel steht noch nicht fest. Dem Sinne nach hätte er auszudrücken: Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht. [...] Die bisherigen Darstellungen der Reichsgründungszeit beruhen [...] auf dem Material, das Sybel zugänglich gemacht wurde. Es ergibt sich aber, dass Sybel nur einen Teil der Akten benutzt hat und dass ihm wichtige Seiten vorenthalten wurden“[435]. Dagegen basiere seine, Zechlins, Darstellung auf Akten aus mehreren Archiven und versuche zudem, den veränderten gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen Rechnung zu tragen. „Die Perspektive [hat sich] in dem Jahrzehnt nach dem Kriege so wesentlich verschoben und ist das Bestreben, sich von Parteischlagworten des 19. Jahrhunderts zu befreien“. Den Zeitpunkt seiner Veröffentlichung hatte Zechlin bewusst gewählt, weil die Historische Reichskommission für den Herbst 1930 den ersten Band eines Aktenwerkes über die Zeit von 1858-1870 herausgeben wollte, „die Bearbeitung war mir angeboten worden, ich habe jedoch abgelehnt, um mich auf die Darstellung konzentrieren zu können,“ teilte er dem Verleger mit. In diesem Band sollte auch das von Zechlin verwendete Material zur Alvenslebenschen Konvention und zu Bismarcks Berufung veröffentlicht werden[436].

Die Verhandlungen über die Veröffentlichung des Buches nahmen rasch konkrete Formen an. Kröner sah sich allerdings außerstande, das Buch ohne Kürzungen drucken zu lassen – ein Problem, das auch in späteren Jahren immer wieder Grund zur Diskussion zwischen Zechlin und den Verlagen bieten sollte[437].

---

[435] Zechlin an R. Kröner, 22. 11. 1929, Cotta Archiv, Schillernationalmuseum Marbach. Die damaligen Bismarckforschungen basierten auf dem siebenbändigen Werk Heinrich von Sybels: Die Begründung des Dt. Reiches durch Wilhelm I., 1890-1894; Sybel H. v. (1817-1895) war als Historiker an mehreren Universitäten tätig gewesen. Dem nationallib. Bürgertum zugehörig, war er Hauptvertreter der kleindeutschen Geschichtsschreibung. Einst Gegner Bismarcks wurde er nach 1866 sein glühender Bewunderer. Bismarck verschaffte Sybel, der seit 1875 Direktor des Preuß. Staatsarchivs war, Zugang zu den Akten der Reichsgründung u. beeinflusste auch dessen Geschichtswerk. Sybel hatte 1859 die Hist. Ztschr. gegründet, zweimal, 1862-64 und 1874-80, war er Mitgl. d. Preuß. Abgeordnetenhauses; Volker Dotterweich: H. v. Sybel. Geschichtswissenschaft in polit. Absicht 1948.

[436] Ebd.

[437] Gerade bei der Verlegung des Sammelbandes Krieg und Kriegsrisiko, bei dem Buch, Die deutsche Politik und die Juden im 1. Weltkrieg und nicht zuletzt bei dem über viele Jahre währenden, nicht verwirklichtem Buchprojekt über Ziele u. Motive des 1. Weltkriegs hatte es aufgrund steter Verzögerungen immer wieder Konflikte zwischen Zechlin u. den Verlagen bzw. den Gesellschaften, welche die Druckkosten mittrugen, gegeben. Das rührte von Zechlins Drang, alle verwertbaren Quellen auszuschöpfen u. eine fehlerfreie Korrektur in Druck zu geben. Obwohl wissenschaftlich korrekt, führte dies dazu, den Kern des eigentlichen Themas zu sehr in die Breite zu ziehen, wie auch z. T. in der Grundlegung, vor allem aber nahm sich Zechlin die Möglichkeit zu einer notwendigen Beschränkung, so dass etwa das Projekt über den 1. Weltkrieg in seiner Konzeption nie zur Veröffentlichung kam; vgl. im Nachlass BA KO N 1433, mindestens 50 Mappen

Im Januar 1930 konnte Zechlin nach Stuttgart melden, dass ihm von der Notgemeinschaft ein Druckkostenzuschuss „auf der Grundlage - keine Kürzungen, zwei Bände, Erweiterung auf 40 Bögen - zugesagt worden sei“. Nach Eingang der Verlagskalkulation wurde er bewilligt. Unmissverständlich ließ Zechlin wissen, dass er sich zwar um eine rasche Korrektur und Beschränkung bemühen werde, es jedoch „persönlich für ausgeschlossen erachte, diese [...] Wünsche zu erfüllen.[...] Es ist mir zu meinem lebhaften Bedauern absolut unmöglich, von unserer bisherigen Verhandlungsgrundlage [640 Seiten] abzugehen.[...] Sie werden wissen sehr verehrter Herr Kröner, dass ich es für eine Ehre halten würde, Autor Ihres Verlages zu bleiben; ich würde es deshalb ehrlich bedauern, wenn wir uns in diesem Punkt nicht verstehen könnten“[438].

Die Verhandlungen zogen sich entsprechend in die Länge. Hatte man sich Ende Januar auf 540 Seiten geeinigt bei einem Zuschuss der Notgemeinschaft von 3000,- RM, so ergaben weitere Korrekturen einen Umfang von 628 Seiten bei einer geringeren Druckkostenbeteiligung von 2100,- RM. Karl Rosner, Zechlins langjähriger Freund und ehemaliger Kriegsberichterstatter wie er, hatte beim Verlag mit Zechlin verhandelt und bereits wegen des Buchumfanges seine Bedenken geäußert, so dass der Verlagsdirektor Kröner schließlich Ende April den Vertrag aufkündigte und das Manuskript zurückschickte[439]. Intensive Bemühungen Zechlins um eine Erhöhung des Notgemeinschaftszuschusses mit dem Hinweis, er habe Beziehungen zu Mitgliedern des Beirates, u. a. Prof. Dr. Brackmann, dem Generaldirektor des Preußischen Staatsarchivs, und seine Erklärung, die fehlenden Kosten selber zu übernehmen, ergaben letztlich die Bereitschaft zum Druck beim Cotta Verlag[440]. Obwohl Zechlin in Robert Kröner einen harten Vertragspartner fand, der ausschließlich an einer gewinnbringenden Veröffentlichung interessiert war, ließ er sich nicht davon abhalten, seine Wünsche darzulegen und Forderungen nach Umfang, Druckbild und Einzelheiten des Vertrages zu stellen. „Ich würde bitten, dass noch im Passus der Erscheinungstermin des Buches eingefügt wird. Ich habe mich zum Druckzuschuss aus eigener Tasche deswegen entschlossen, weil die hiesige Universität [Marburg] für mich, sobald die Druckbogen vorliegen, einen Lehrauftrag beantragen will“[441]. Doch auch der Verlag ließ sich von der Zielsetzung Zechlins, schon Mitte Mai alle Korrekturen erledigt zu haben, nicht beeindrucken. „Ich habe in Erinnerung an die Erfahrungen, die wir bei der Druckle-

---

zum Buchprojekt; N 1433/ 390: Krieg- u. Kriegsrisiko; vgl. auch: Akte Zechlin im Verlagshaus Vandenhoek & Rupprecht, Göttingen, ca. 15 Briefe zwischen Zechlin u. Verlag wg. Judenbuch u. Buch zum 1. Weltkrieg.

[438] Zechlin an R. Kröner, 12. 01. 1930, ebd.

[439] R. Kröner an Zechlin, 30. 04. 1930, ebd.

[440] Korrespondenz Kröner und Zechlin, 1., 3., 5., 6., 5. 1930, ebd.

[441] Zechlin an Kröner, 15. 05. 1930, ebd.

gung Ihres Buches Staatstreichpläne hinsichtlich nachträglicher Änderungen und Ergänzungen gemacht haben, jene Sicherungsklausel in § 3 aufnehmen müssen, da der Verlag keinesfalls die Kosten [...] tragen kann, angesichts der ohnehin so geringen Chancen des Unternehmens," teilte Kröner Zechlin mit. Er hielt insgesamt den Umfang des Buches für zu groß und daher für kaum absetzbar. Er reagierte zunehmend ungehaltener auf die fortwährenden Änderungswünsche Zechlins, der ihm nun noch das Erscheinungsdatum „diktieren wollte". Trotz mancher Widrigkeiten und ungünstiger Verhältnisse konnte das Buch dann doch fristgerecht beim Cotta - Verlag[442] erscheinen, und der gute Absatz bis hin zur späteren Neuauflage von 1960 hat den Vorstellungen Zechlins letztlich Recht gegeben.

Die Historie in der Weimarer Republik nahm weiterhin eine führende Stellung innerhalb der Geisteswissenschaften ein, wenn auch nach 1918 die Einflussnahme der mit elitärem Selbstbewusstsein ausgestatteten Historiker auf die Politik im Schwinden begriffen war[443]. Dennoch übten sie als hoch angesehene akademische Lehrer ebenso wie als Gymnasiallehrer durch ihre Publikationen und Vorträge gerade im Bürgertum weiterhin eine meinungsbildende Funktion aus.

Wenn man für die Jahre der Weimarer Republik eine Zusammenfassung der politischen Einstellung Zechlins und seine Einordnung als Historiker für eben diese Zeit geben möchte, so ist festzustellen, dass die allgemeine Charakterisierung der Vertreter der akademischen Geschichtswissenschaft auch für Egmont Zechlin im speziellen zutreffen.

Trotz des Anspruchs auf wissenschaftliche Objektivität spiegeln historische Forschungen „immer ein bestimmtes historisch - politisches Vorverständnis [...], das mit der jeweils gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit vermittelt ist"[444]. Das Festhalten an den Traditionen des konservativen Bürgertums und einer weiterhin wirksamen obrigkeitsorientierten Perspektive traf auf die überwiegende Mehrzahl der Historiker zu. Auch Zechlin als Student und junger Wissenschaftler knüpfte in seiner politischen Einstellung, der Wahl seiner Lehrer und der Schwerpunktsetzung seiner Forschung an diese Tradition an. Eine antimarxistische Haltung und der Glaube an die Propagierung ‚organologischer Staatsmodelle', wie sie Faulenbach für viele Weimarer Historiker konstatierte, sind auch bei Zechlin festzustellen. Ebenso wie Meinecke, der als „Vernunftrepublikaner" zwar die Demokratie akzeptierte, als „Herzensmonarchist" aber der Vergangenheit verpflichtet blieb[445], respek-

[442] Die vielen Einzelschritte der Drucklegung, Finanzierung, Korrekturlesen etc. belegen zahlreiche Briefwechsel zwischen Zechlin und der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung.
[443] Schönwälder, Karen: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt/ M., 1992, S. 20.
[444] Faulenbach, Bernd: Ideologie des deutschen Weges, S. 1.
[445] Ders.: Zwischen Kaiserreich und NS- Diktatur, S. 72.

tierte auch Zechlin die Demokratie als Notwendigkeit, aber nicht aus demokratischer Überzeugung. Typisch erwies sich auch seine unbedingte Loyalität zum Staat, kaum gegenüber der Verfassung. Wenn man die Historiker der Weimarer Zeit in eine Gruppe rechtskonservativer, nationaler Republikgegner, konservativer bis gemäßigter Vernunftrepublikaner und eine linksliberale bis sozialistische Minderheit einteilt, so zeigt gerade Zechlin in seiner Person die vielen Überschneidungen, die es bei den beiden erstgenannten Gruppen gab, unter denen „so etwas wie eine politisch - gesellschaftliche Kollektivmentalität herrschte“[446].

Bezogen auf die inhaltlichen Schwerpunkte des Zechlinschen Studiums und Forschens reihte er sich in die weitverbreitete Konzentration auf Themen der deutschen Geschichte und die Bismarckrenaissance ein. Bismarck blieb für Zechlin wie für die überwiegende Mehrheit seiner Kollegen - abzulesen auch an den Rezensionen zu Zechlins Veröffentlichungen -, der geniale Staatsmann, nur vereinzelt kam Kritik an dessen rigider Innenpolitik auf, kaum jemals an der Fragilität seines außenpolitischen Bündnissystems. Eine Ablehnung des Parlamentarismus sowie protestantisch - preußische Ressentiments gegenüber allem süddeutschen Ultramontanen bildeten weitere Kriterien, die auch für Zechlin galten. Insgesamt kann Zechlin als typischer Vertreter der Historikergeneration in der Weimarer Republik beurteilt werden. Sicherlich gehörte auch Zechlin durch seine Veröffentlichungen und in seiner damals einsetzenden Lehrtätigkeit zu jenen Mitgliedern der historischen Zunft, denen an der Bewahrung und Tradierung eines konservativen, traditionellen und nationalen Weltbildes gelegen war. Diese politische Begrenzung mindert jedoch nicht die wissenschaftlichen Untersuchungen, die zu neuen, fundierten und bis heute bedeutsamen Forschungsergebnissen kamen.

[446] Ebd., S. 70.

Kapitel 4

4.1 Beginn der Lehrtätigkeit am Übergang der Weimarer Republik zur Diktatur des Nationalsozialismus

4.1.1 Privatdozent in Marburg

Die Fertigstellung und Veröffentlichung der beiden wichtigen Bismarckbücher fielen in eine Zeit, als Zechlin nach Jahren selbständigen Arbeitens, wozu auch die zeitweilige Mitarbeit bei Hermann Oncken, Archivrecherchen und -studien an mehreren Archivorten, die Veröffentlichung von Artikeln und Schriften zählten, alles immer wieder unterbrochen von häufigen Krankheiten[1], erstmals eine feste Anbindung als Privatdozent an einer Universität erhalten hatte[2]. Seit dem 8. Januar 1929 besaß Egmont Zechlin die venia legendi für Neuere Geschichte in Marburg. Obwohl er offiziell bis April 1940 der Philosophischen Fakultät angehörte, hat er wegen mehrerer Auslandsreisen und Auslandsstudien, Vertretungen in Hamburg und aus Krankheitsgründen keine kontinuierliche Lehrtätigkeit in Marburg ausgeübt[3].

Am „Dienstag, dem 8. Januar 1929 um 12 Uhr c.t. hält Herr Dr. phil. Egmont Zechlin zur Erlangung der venia legendi im Hörsaal 6 des Landgrafenhauses seine öffentliche Antrittsvorlesung über Probleme der ‚Utopia' des Thomas Morus, " lautete die offizielle Einladung durch den Dekan der Philosophischen Fakultät Eduard Grüneisen[4]. Seine zweite Probevorlesung behandelte „Fragen des Staatsstreiches und die Verfassung des deutschen Kaiserreiches[5]. Auf die Idee der Behandlung des Utopia Themas war Zechlin durch ein Seminar bei Hermann Oncken während seiner Heidelberger Studienzeit gestoßen. Anfang 1928

---

[1] Vgl. Schreiben des Versorgungsamtes Gießen an das Historische Seminar der Universität Marburg, woraus zu entnehmen ist, dass sich Zechlin aufgrund seines Magen- u. Darmleidens, verursacht im Ersten Weltkrieg, in der Zeit von 1925-1927 häufig ambulanten u. stationären Behandlungen sowie Kuraufenthalten unterziehen musste; 21.12.1933, Versorgungsamt Gießen an Prof. Dr. Wilhelm Mommsen, BA KO N 1478/ 115. Mommsen hat in einer Befürwortung für die Verleihung einer n.b.a.o. Professur 1933 für Zechlin argumentiert, dass er ansonsten früher habilitiert hätte, ebd.

[2] Im Jahre 1928 war Zechlin, so Helmut Heiber, im Gespräch gewesen, bei der Aktenpublikation der Historischen Reichskommission zur ‚Auswärtigen Politik Preußens 1858-1971' mitzuarbeiten. Friedrich Meinecke, Hermann Oncken u. Erich Brandenburg leiteten damals die Kommission in Berlin; „Für den ersten Zeitabschnitt hatte H. Oncken damals Egmont Zechlin vorgeschlagen, jedoch zerschlug sich dies, vermutlich wegen der gerade erfolgten Habilitation Zechlins in Marburg." in: Heiber, Helmut: Walter Frank u. sein Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland. Stuttgart 1966, S. 151. Auch in ihrem Briefwechsel zwischen Zechlin und seinem geistigen Ziehvater H. Oncken erwähnt Zechlin diese Aktenpublikation; E. Zechlin an H. Oncken, 6.6.1928, pers. Nachlass, Selent.

[3] Genaue Daten vgl. Auerbach, Inge: Catalogus Professorum Academiae Marburgensis; HStaA. Mb., Best. 305a Acc 1976/ 19, No. 3544; Best. 307d, Acc 1966/ 10, No. 227, S. 640.

[4] HStaA. Mb., Best. 307d, Acc 1966, 10, No 227; Mitteilungen des Univ. Bundes, Feb. 1929, Nr. 23, S. 8. Grüneisen, Eduard, 1877-1949. war Prof. für Experimentalphysik und Direktor des Institutes.

[5] Ebd.

hatte er in einem Brief an diesen noch Bedenken geäußert, ob „der Vortrag zu sehr aus Ihren Worten erwachsen ist, weshalb der Vortrag nicht als eigenständige Arbeit genehmigt werden könnte“[6]. Schließlich hatte sich Zechlin bereits im Sommer 1928 an der Philipps - Universität Marburg um eine Privatdozentur beworben[7], „ich war nach Marburg gefahren, um dort etwas auf den Busch zu klopfen. Dort ergab sich, dass Geheimrat Busch meine Arbeit gelesen hatte, und zwar eröffnete er mir, sie habe ihn sehr angesprochen, aber sie als Habilitationsschrift einzureichen, dazu könne er mir nicht raten“[8]. Zechlin versuchte in einer für ihn typischen Balance aus Forschheit und devotem Auftreten, seinen Antrag durchzusetzen und gleichzeitig seine Beziehungen zu ihm bekannten Professoren zu nutzen: „Ich blieb noch einen Tag da, weil er sich Rücksprache mit Röpke und Stengel vorbehielt. [...] Um Geheimrat Busch das Gefühl zu lassen, dass ich sein Mann bin und um nicht etwa Röpkes Gegner Stengel zur Gegenwehr zu veranlassen, habe ich im Einverständnis mit Röpke keinen Gebrauch von seiner Bekanntschaft gemacht, so ist alles auf glatter Bahn“[9]. In seinem Sinne gestalteten sich auch die Beratungen der Habilitationskommission, so dass Egmont Zechlin im Januar 1929 die Privatdozentur erhielt, nichtbeamteter außerordentlicher Professor (n. b. a o.) wurde er erst 1934. Im Juli 1928 hatte Zechlin seine Habilitationsschrift „Die französisch - russischen Bündnisbestrebungen von 1856-1863 und die Alvenslebensche Konvention“ bei der Kommission eingereicht [10]. Als Probevorlesung plante er die erwähnten Themen Staatsstreich und Utopia, als Antrittsvorlesung „Die deutsche Bewegung und die deutsche Fahne in Österreich seit 1848“, als zweites Thema „Die Entstehung des Quäkertums“[11].

Die Habilitationsschrift war von Professor Wilhelm Busch angenommen und betreut worden. Neben Busch gehörten außerdem zur Kommission: Anton von Premerstein, Edmund Stengel, Wilhelm Röpke, Karl Helm und Rudolf Häpke. Diese Kommission nahm am 26. Juli das Habilitationsgesuch an. Die Entscheidung über die venia legendi wurde allerdings erst am 14. November 1928 getroffen. Neben den üblichen Angaben über Vita und veröffentlichte Schriften des Bewerbers wie auch seine bisherigen Tätigkeiten, die bei Zechlin nur aus eigenständigen und eigenverantwortlichen Forschungsarbeiten bestanden hatten, gaben die Kommissionsmitglieder ausführliche Stellungnahmen darüber ab, ob sie sich für

---

[6] E. Zechlin an H. Oncken, 18.1.1928, StaO, N Oncken, 271-14.
[7] Habilitationsgesuch u. Bewerbung um venia legendi für Mittlere u. Neuere Geschichte, 10.7.1928, HStaA. Mb., 307 d Acc 1966/ 10, 227.
[8] E. Zechlin an H. Oncken, 6.6.1928, pers. Nachlass, Selent.
[9] Ebd.
[10] Vgl. Kap. 4, die Schrift bildete den Kern seines großen Bismarckwerkes, wichtige Kapitel, etwa die Analyse der Bismarckschen Weltanschauung u. Staatsidee, fehlten jedoch.
[11] HStaA. Mb., 307 d, Acc 1966/ 10, 227.

eine Lehrbefugnis Zechlins aussprachen[12]. Die Kommission unter dem Vorsitz des Dekans der Philosophischen Fakultät kam zu dem Ergebnis, die venia legendi auf den Bereich der Neueren Geschichte zu beschränken, weil sich Zechlin mit seinen bisherigen Forschungen eindeutig auf diesen Zeitraum festgelegt habe und daher nicht über ausreichende Qualifikation für die Mittlere Geschichte verfüge[13].

In ihren Stellungnahmen kamen die Kommissionsmitglieder zu einem relativ einheitlichen Urteil über die Bewerbung Zechlins. „Zechlin macht einen gewinnenden Eindruck, [...] wissenschaftlich sucht er den Grund und geht keinem Problem aus dem Weg", äußerte sich Busch in seiner Beurteilung[14], er schätzte an Zechlin dessen besonnenes Urteil, seine fördernden Hinweise, die auch in Rezensionen frei wären von Polemik. „Auch in der Kontroverse mit Veit Valentin ließ er jede Polemik weg, erst als jener scharf erwiderte, geriet die Diskussion zu einer unsachlichen Auseinandersetzung"[15]. In Bezug auf Zechlins wissenschaftliche Arbeiten hob Röpke hervor, dass „alle Arbeiten auf gründlichen Archivforschungen [...] beruhen", allerdings vermisste er bei der Habilschrift ein ausgewogenes Ende, wenngleich sie im Ganzen eine Bereicherung des Forschungsgebietes bedeute[16]. Ähnlich war der Tenor der Stellungnahmen Helms, „Zechlin könne uns als junger Kollege Ehre machen", die Arbeiten machten die Fähigkeiten des Bewerbers deutlich, so dass man sich dem allgemein positiven Votum anschließen könne. Insgesamt äußerten die Mitglieder jedoch Bedenken hinsichtlich des Mittelalters. „Das Forschungsgebiet Zechlins ist bisher sehr eng auf die Bismarckzeit bezogen. [...] Er bewirbt sich um venia legendi, [...] Mittelal-

[12] Ebd., aus dieser Personalakte geht hervor, dass Zechlin von 1923-1928 keinerlei Berufsausbildungszulagen erhalten hat, neben seiner Militärversorgung wg. Kriegsverletzung ist er für den gesamten Zeitraum auf Stipendien durch die Notgemeinschaft angewiesen gewesen, denn sein Vater als Superintendent hatte zu wenig Mittel, mehreren Söhnen ein Studium bzw. Forschungsarbeit zu finanzieren.

[13] Gutachten der Kommission „Zechlin", 14.11.1928, HStaA. Mb., 307a Acc 1966/ 10, 227. Dem Gremium gehörten an: Busch, Wilhelm, 1861-1929, Historiker f. Neue Geschichte, seit 1910 o. Prof. in Marburg, Rektor 1919/20 u. 1926/27; Röpke, Wilhelm, 1899-1966, seit 1929 o. Prof. f. Staatswiss., 1933 nach §6 BGB in den Ruhestand versetzt; nach seiner Entlassung emigrierte Röpke zunächst nach Istanbul zusammen mit anderen Wissenschaftlern, 1937 erhielt er eine Professur am Institut Universitäire des Hautes Edudes Internationales in Genf, wo er bis zu seinem Tode lehrte. Röpke verfasste zahlreiche Bücher Zeitdiagnose; er gehörte mit anderen Neoliberalen zu den Begründern eines Ordo- Liberalismus, einem „Dritten Weg" zwischen Sozialismus und Kapitalismus; er galt als geistiger Wegbereiter der Sozialen Marktwirtschaft und Vertrauter Ludwig Ehrhards. Gegen eine keynesianische Politik setzte er sich in zahlosen Artikeln für eine liberale Wirtschafts- und Weltordnung ein; DBE, Bd. 8, 1998, S. 356. Premerstein, Anton von, 1969-1935, Ordinarius für Alte Geschichte u. klass. Altertumskunde von 1916-1935; DBE, Bd. 8 1998, S. 61; Helm, Karl, 1871-1960, Germanist, seit 1921 in Marburg, Spezialist f. altgermanische Religionsgeschichte, althochdeutsche u. mittelhochdeutsche Sprachwissenschaft; DBE, Bd. 4, 1996, S. 571; Stengel, Edmund Ernst, 1879-1968, stud. in Lausanne, Greifswald, Berlin. o. Prof. 1919 für Mittelalterl. u. Neuere Geschichte in Marburg, Direktor des Seminars f. mittelalterliche Geschichte. 1937-1942 Präsident des Reichsinstitutes für ältere dt. Geschichtskunde u. Direktor des Dt. Hist. Seminars in Rom, DBE, Bd. 9, 1998, S. 505. Häpke, Rudolf, 1884-, o. Prof. für Geschichte , Hrsg. der Hansischen Geschichtsblätter, Kürschners Gelehrten Kalender, Jg. 2, 1926, S. 654.

[14] Beurteilung Busch, HStaA. Mb., 307a Acc 1966/ 10, 227.

[15] Ebd.

[16] Beurteilung Röpke, Ebd.

ter, aber er hat bisher nichts dazu geforscht [...], die Angaben zum Studium sind sehr knapp“[17]. Auch Anton von Premerstein lobte Zechlins Sicherheit der Linienführung, das Abwägen im Urteil und die Klarheit in der Darstellung, die Sorgfalt bei der Interpretation sowie seine Fähigkeit, auch „der Geschichte Fernstehende“ zu fesseln[18].

Obwohl Röpke sich ebenfalls für die Erteilung der venia legendi für Neuere Geschichte aussprach, fügte er dennoch einige kritische Bemerkungen an, weil er Zechlin persönlich besser kannte als seine Kollegen. „Ist Zechlin der Mann, seinen Helden Bismarck wirklich zu verstehen? Aktenstudien allein befähigen einen 32 Jährigen nicht dazu. [...] Ich kenne Zechlin seit dem 1. Semester nach dem Krieg. Er hatte damals seine Tätigkeit als Kriegsberichterstatter mit der eines Berichterstatters über die Revolutionswirren in Deutschland vertauscht, wo er rasche Auffassungsgabe und flotte Feder vereinte [...]. Er ist eine gescheite Persönlichkeit, die der Publizistik hätte erhalten bleiben sollen, die keinen zuverlässigen Interpreten aufweist [...]. Sein Wunsch, Bismarcks Gesamtpolitik zusammenzufassen, [...] ließ Bedenken aufkommen. Es waren schwere Jahre für Zechlin, ein Magenleiden aus dem Krieg, das sein Gleichgewicht belastete, [...] aber es ist zurzeit behoben und er verfügt über eine unleugbare Energie“[19]. Offenbar zögerte Röpke, da er zum einen Zechlin für gesundheitlich nicht ausreichend belastbar hielt, zum anderen eine ausreichende Erfahrung kontinuierlicher Tätigkeit vermisste, die aus seinem Lebenslauf herauszulesen war. Letztlich sprach sich die Kommission jedoch für eine Privatdozentur Zechlins mit drei Veranstaltungen an der Historischen Fakultät aus.

Schon am 22. Dezember 1928, „sind Probevorlesung und Kolloquium besonders glücklich absolviert [...]. Ich sprach fast frei. Auch finanziell ist alles auf guter Bahn. Man wird eine Assistentenstelle für mich beantragen, “ konnte Zechlin an Oncken berichten. Das Staatsstreichbuch würde aufgrund der gesicherten finanziellen Lage endgültig in Druck gehen, es war „aus der Probevorlesung [...] ein kleines Buch entstanden, das unter dem Titel ‚Staatsstreichpläne und Kanzlersturz 1892 und 1894 bei Cotta erscheint. [...] Es ist ein kühnes, aber methodisch sicher fundiertes Buch, das diese beiden Krisen der deutschen Regierungsgeschichte als charakteristische Knotenpunkte der Epoche zu begreifen sucht“[20].

Ganz so unproblematisch, wie Zechlin geglaubt hatte, ließ sich seine finanzielle Versorgung jedoch nicht regeln. Obwohl nun habilitiert und mit Vorlesungen und Seminaren be-

[17] Beurteilung Helm, Ebd.
[18] Ebd.
[19] Beurteilung Röpke, Ebd.
[20] E. Zechlin an H. Oncken, 23.12.1928, pers. Nachlass, Selent; auch eine Assistentenstelle war mit keinem festen Gehalt verbunden, lediglich die Anbindung an die Universität dadurch gewährleistet. Anträge auf eine geregelte Bezahlung blieben erfolglos.

traut, wurde im Juli 1930 ein Antrag der Fakultät an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung abgelehnt, Zechlins Stundenzahl zu erhöhen, woraus er seinen Lebensunterhalt ohne Schwierigkeiten hätte bestreiten können. Wilhelm Mommsen, ebenfalls seit März 1929 als Professor für Neuere Geschichte an der Marburger Universität lehrend, hatte als Zechlins Vorgesetzter eine Eingabe bei der Fakultät gemacht, in welcher er begründete, dass Zechlin seit dem Wintersemester 1928/29 habilitiert sei und mit seinem großen Bismarckwerk, das auf ausführlichen Aktenstudien basiere, einen weiten Rahmen gezogen habe. Auch „als Lehrer verfügt Doktor Zechlin über eine erhebliche Zahl von Hörern in Übungen und Vorlesungen […]. Die hohe Zahl der Studierenden und die Überfüllung der Veranstaltungen macht es sinnvoll, ihn stärker in den Lehrbetrieb einzubauen“[21].

Neben den geringen Einnahmen, die Zechlin durch das Hörerhonorar bezog, blieb er deshalb auf Stipendien angewiesen, die stets von der Befürwortung der Philosophischen Fakultät abhingen. Seit dem 9. Februar 1929 hatte er ein Stipendium von 1320 RM für ein Jahr durch das Ministerium bewilligt bekommen, wozu ein Unterrichtsgeld von 784 RM kam[22]. Im März 1930 richtete der Kurator der Marburger Universität eine erneute Bitte um Erhöhung des Stipendiums an das Ministerium: „Ich hatte am 8. 2. 1930 [...] vorgeschlagen, sein Stipendium ab dem 1. 4. 1930 in Gruppe I zu steigern. Privatdozent Dr. Zechlin ist ein außerordentlich fleißiger, vielseitiger und tüchtiger Dozent, der umso größere Förderung verdient, als er schwerkriegsbeschädigt ist [...], daher besonderer Pflege und Fürsorge bedarf. [...] Ich bitte um baldige einmalige Unterstützung von RM,-600“[23].

Obschon sich durchaus der Vergleich zu heute anbietet, wo sich die Einstellung selbst habilitierter Dozenten an den Universitäten besonders in den Geisteswissenschaften immer schwieriger gestaltet, kam damals hinzu, dass eine relativ erfolgreiche Lehrtätigkeit keine regelmäßige und ausreichende Bezahlung garantierte. Glücklich über die einmalige Zahlung schrieb Zechlin daher an den Kurator, „Ich habe das große Bedürfnis, Ihnen für [...] Ihre Hilfe zu danken, die Sie mir durch das soeben eingetroffene Stipendium haben zuteil werden lassen. Die Summe wird es mir wesentlich erleichtern, die mir so lieb gewordene Tätigkeit in Marburg durchzuführen“[24].

---

[21] W. Mommsen an Fakultät, 21. 7. 1930, HStaA. Mb.,307d, Nr. 5, Acc 1966/ 10; ebenso Fakultät an Ministerium f. Wiss., Kunst u. Volksbildung, Berlin, 29. 7. 1930, ebd.; Ablehnung des Antrages durch minist. Erlaß vom 11.11.1930.

[22] Erlaß v. 9.2.1929, Gruppe 2 1320 RM; 15.1.1930; HStaA. Mb., 310 Acc 1975/ 42, 446, Vol VIII., Repos II.

[23] Universitäts-Kurator, Tgb. Nr. 1115, 11.3.1930, ebd., 21.3.1930, Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung an Universität- Kurator, Bewilligung von 600 RM.

[24] E. Zechlin an Kurator, 7.4.1930, HStaA. Mb., 310 Acc 1975/ 42, 446 Vol VIII., II. Den Posten des Kurators hatte Ernst von Hülsen inne, 1875-1950, Reg.-Rat, von 1920-1932 u. v. 1933-1945 Kurator der Universität Marburg. Dem Kurator oblagen alle nichtwissenschaftlichen Abläufe, die Vermögensverwaltung

In seinen Vorlesungen und Seminaren setzte sich Zechlin vornehmlich mit Themen aus der jüngsten Vergangenheit auseinander, die er methodisch und didaktisch interessant zu gestalten versuchte. So illustrierte er beispielsweise eine Vorlesung über die politische und militärische Geschichte des Ersten Weltkriegs, mit Hilfe von Karten, Bildern und Filmen, die im Kriege von Filmtrupps aufgenommen worden waren, um daran militärische Operationen wie Sturmangriffe oder das Handgranatenwerfen authentischer zu demonstrieren[25]. Auf der Bismarckforschung lag aber weiterhin sein Interessenschwerpunkt in Lehre und Forschung. So las er etwa im Sommersemester 1929 „Allgemeine Geschichte im Zeitalter Bismarcks, Teil I 1895 bis 1871". Daneben veröffentlichte er in den Jahren 1930 bis 1934 mehrere kürzere Artikel über Bismarck, dessen Weltanschauung und Verfassung, die deutlicher als zuvor einer konservativen Geschichtsauffassung und der nationalistischen Stimmung Rechnung trugen.

Hatte er mit seinen Artikeln über „Bismarck und Katharina Orlow", 1930, noch eine unpolitische, literarisch sehr ansprechende Situationsskizze geliefert, legte er mit den Artikeln über „Bismarcks Weltanschauung", „Bismarck und der ständische Aufbau" sowie „Zur Kritik und Wertung des Bismarckreiches" und ähnlichen Artikeln seinen politischen Standpunkt deutlich fest[26].

Wie Bernd Faulenbach kritisch anmerkt, propagierte Zechlin die Verfassung des Bismarckreiches als geeignete Lösung für die damalige aktuelle politische Situation, „er suchte, die liberalen Momente der Bismarckschen Verfassungspolitik im Sinne eines Vorbilds für die Gegenwart zu nutzen"[27]. Hauptmerkmal der nationalliberal - konservativen Hauptströmung der Historiker sei gewesen, so Faulenbach, sich am Bismarckreich zu orientieren und die über den Parteien stehende, autonome Staatsgewalt als Symbol und Typik eines deutschen Staatsgedankens zu kennzeichnen. Vielen Historikern habe die Bismarckzeit als

---

und die Leitung des Betriebspersonals. Er agierte als Mittler zwischen Ministerium u. Universität. Die mit kurzer Unterbrechung währende 25 jährige Amtszeit von Hülsens schuf eine wichtige Kontinuität, die ein erhebliches Gegengewicht zu den nur kurz amtierenden Rektoren der Universität darstellte. Hülsens großes Engagement für die „Weltgeltung deutscher Wissenschaft" prägte sein Wirken in Weimar und in der NS-Zeit, ab 1933 stellte er seinen gut funktionierenden Verwaltungsapparat den neuen Machthabern bereitwillig zur Verfügung; vgl. Anne Chr. Nagel: Die Philipps- Universität Marburg im Nationalsozialismus, Dokumente ihrer Geschichte, Stuttgart 2000, S. 11-14, 32-35, 530.

[25] E. Zechlin an Rektor, 13.7.1931, HStaA. Mb., 305 Acc 1975/ 79. Weitere Seminare: Stellung der sozial. Parteien zum Krieg, Annexionsparolen, Propagandatätigkeit, Kriegsberichterstattung.

[26] Egmont Zechlin: Bismarck und Katharina Orlow, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Jg. 44, Bd. II, H 8,1930, S. 197-201; Bismarcks Weltanschauung, in: DAZ, 1.4.1933 ebenfalls in: Politische Wochenschrift, Bd. VI., 1930, S.904-911; Zur Wertung des Bismarckreiches, in: Neue Jahrb. für Wissenschaft und. Jugendbildung, Jg. 10, 1934, S.538-547; Bismarck der Gegenrevolutionär, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Jg. 46, H 3,1932, S. 43-44; Geschichtswissenschaft u. Gegenwartsleben, in: Westdt. Akademische Rundschau, Jg. 3, Nr. 15, 1933.Bismarck und der ständische Gedanke, in: NS- Monatshefte. Jg. 51, 1934, S. 560-567.

[27] Faulenbach, Bernd: Ideologie des deutschen Weges, S. 226.

politisches Leitbild gegolten, besonders die von Parlament und Parteien unabhängige Machtausübung des Staatsmannes. Wurde aus dieser Geschichtsauffassung bereits während der Weimarer Republik eine große Distanz der Historiker zur parlamentarischen Demokratie ersichtlich, geriet sie mit der Auflösung der Republik und der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zu einer Legitimation jenes Regimes. „Es zeigt die Problematik des [...] zum politischen Ideal stilisierten Bildes der Bismarckschen Regierungsstruktur, wenn einige Historiker [...] Egmont Zechlin u. a.- den nationalsozialistischen Staatsumbau als zeitgemäße Weiterführung des Herrschaftstyps der Bismarckära sahen“[28].

In seinem Artikel über „Bismarcks Weltanschauung“ brachte Zechlin einerseits eine Zusammenfassung dessen, was er in seinem Hauptwerk „Grundlegung der Deutschen Großmacht“ über Bismarcks Staatsidee, seine Verwurzelung im Glauben an eine höhere Macht – durch Gottvertrauen gestärkt, durch Gottesfurcht gebändigt – und über seinen Machtanspruch, den eigenen Staat zur Großmacht zu führen, dargelegt hatte. Der Zeitungsartikel erläuterte den Begriff des Machtanspruches. Jedoch sei es notwendig, neben der „Anerkennung eines solchen Machtegoismus [...], die Daseinsbedürfnisse der anderen Staaten zu achten, soweit sie sich als lebenskräftig erweisen“[29]. Zechlin hob hervor, dass sich Bismarck stets einer universalen Gesamtverantwortlichkeit verpflichtet habe, die eine Machtpolitik nach wirtschaftlichem Prestige ausschloss. Freilich nahm er damit eine Interpretation vor, die breite Auslegung zuließ. Denn explizit sprach er sich für das legitime Recht des deutschen Volkes aus, „unsere Forderung auf Gleichberechtigung in der Völkergesellschaft durchzusetzen“[30].

Er gab nicht nur den Versailler Siegermächten die Schuld, diesen Anspruch missachtet zu haben, sondern brachte seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Nationalsozialisten aufgefordert und befähigt seien, die Ziele Bismarcks fortzuführen. Wie viel Interpretationsspielraum historische Aussagen bieten, ließ sich nicht zuletzt an einer Aussage Zechlins über jenen Artikel festmachen, die er in einer Rechtfertigung 1946 an den Dekan der Hamburger Universität über seine Haltung zum Nationalsozialismus schrieb. „Bemühungen, die außenpolitische Führung aufgrund geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse zu warnen, [erwiesen sich] als nutzlos. [...] Ich [kämpfte] immer wieder gegen eine Beschränkung des Horizontes an, warnte vor allem vor einem Krieg [...]. Wiederholt wurde das mir aus meinen Bismarckbüchern vertraute Grundprinzip variiert, dass eine Großmacht, die außerhalb ihrer Interessenssphäre auf die Politik anderer Länder zu drücken [...] versucht, außerhalb

[28] Ebd., S. 228.
[29] Egmont Zechlin: Bismarcks Weltanschauung, DAZ, 1.4.1933.
[30] Ebd.

des Gebietes perikletiere, dass Gott ihn angewiesen habe, nicht Interessenpolitik sondern Machtpolitik zu betreiben“[31]. Allerdings hatte Zechlin 1933 jenen Vorwurf der Machtpolitik an die Alliierten gerichtet und nicht, wie er später Glauben machen wollte, auf die nationalsozialistische Außenpolitik bezogen. Damals hatte er sich eindeutig zu dieser bekannt. „Das Bewusstsein der universalen Zusammenhänge nicht zu verlieren [...], wird eine Aufgabe staatsmännischer Erziehung sein, zu der die Pflege [...] ganz besonders Bismarckscher Traditionen helfen sollte. Reichskanzler Adolf Hitler selbst hat in seiner historischen Ansprache in der Garnisonskirche den Grundstein dafür gelegt“[32]. Zechlin schien durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten eine positive Zukunft zu erwarten. Er glaubte tatsächlich, dass jene nach dem Vorbild der „weltumspannenden Geistigkeit Bismarcks“ Politik führen würden, „wie müssten nicht Deutsche sein, wenn wir nicht darin eine besondere Hoffnung für die Zukunft sehen könnten“[33]. Auch in seinen Aufsätzen über den ständischen Gedanken und zur Kritik und Wertung des Bismarckreiches „war es [...] Egmont Zechlin, der [1933/34 in der sehr rasch abgebrochenen Phase des ständischen Aufbaus] [...] Bismarck nachdrücklich zum Vorbild erhob. [...] Er trug Äußerungen Bismarcks zusammen, die diesen als Anhänger korporativistischer Ideen und als Feind des Parlamentarismus erscheinen ließ“[34]. Zechlin empfahl in seinem Artikel einen Aufbau des Staates nach ständischem Prinzip: Einen „Staat mit dem ethischem Wertgehalt altpreußischer Tugenden wie Ehre, Treue, Gehorsam und Tapferkeit“[35], einen Staat, in dem „das sittliche Ganze, [...] eine Macht, die über dem Individuum und der sozialen Gruppe stand, dominiere“. Dieses Prinzip habe Bismarck vorgeschwebt, aber er sei damals an der Interessenpolitik der Parteien gescheitert. In seiner Bewertung des Bismarckreiches sah es Zechlin als dessen Tragik an, dass die „deutsche Staatsentwicklung hin und her gestoßen wurde zwischen den westeuropäischen liberal - demokratischen Verfassungsbegriffen und aus den deutschen

[31] E. Zechlin an Dekan der Universität Hamburg, 1946, Entwurf, pers. Nachlass, Selent.

[32] Ebd.; Hitler soll sich am 21. März 1933 bei einem Staatsakt in der Garnisonskirche von Potsdam über dem Grab Friedrichs des Großen vor dem greisen Feldmarschall und Reichspräsidenten Hindenburg verneigt und damit die Kontinuität zwischen dem Zweiten und Dritten Reich hergestellt haben; dies „war eine der gelungensten Camouflagen dieser Art, durch welche die nationalistische Führung des Reiches ein die Massen ergreifendes Sinnbild der Wiederbelebung preußischer Ideale in Umlauf setzte. Es ist mittlerweile schon von sehr vielen Seiten klargestellt worden, wie wenig der Nationalsozialismus mit Preußentum zu tun hatte.“ Broszat, Martin: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, hrsg. von H. Graml/ H.-D. Henke, München 1986, S. 25. Eine Revision des als „Tag von Potsdam“ stilisierten politischen Schulterschlusses mit Hindenburg liefert Martin Sabrow, der den Nachweis führt, dass es nie zu einem solchen Händedruck in der Kirche gekommen ist: Chronik eines damals als missraten angesehen Ereignisses; in: FAZ, 15.03.2003, Nr. 63, S. 41. „Wenn jemand von der tiefsten Wurzel her antipreußisch war, dann war [Hitler] es. [...] Man wird finden, dass seine Vorstellungswelt [...] um Welten von Preußen u. preußisch- hugenottischer Ratio entfernt war.“ Venohr, Wolfgang: Preußen u. Deutschland; in: Preußische Profile, hrsg. von S. Haffner/ W. Venohr. Königsstein/ Taunus. 1980, S. 10.

[33] Zechlin, Brief an Dekan, Universität Hamburg.

[34] Faulenbach: Ideologie des deutschen Weges, S. 239f.

[35] Egmont Zechlin: Bismarck und der ständische Gedanke, S. 560f.

Verhältnissen und Ideen kommenden Ansätzen, die sich mit dem Führerprinzip und der Berufsethik des preußischen Soldatenstaates zu organischem Aufbau hätten verbinden können“[36].

Stets schien die Interpretation der Bismarckschen Politik eine „offensichtlich gegenwartsbezogene Blickrichtung“ zu haben, in der „korporativistische, autoritäre und bedingt auch totalitäre Momente miteinander verknüpft“ wurden[37]. Damit bewies Zechlin zumindest für die Anfangszeit des nationalsozialistischen Systems eine positive und unterstützende Einstellung, weil er glaubte, dass die Nationalsozialisten das Staatsinteresse den Individual- und Parteiinteressen überordnen und damit die Probleme des Staates besser lösen würden, als es eine parlamentarische Demokratie vermocht hatte.

4.1.2 Die Universität Marburg in den Jahren des Nationalsozialismus

Zechlins Haltung zum Nationalismus entsprach dem allgemeinen Geist innerhalb der Geschichtswissenschaft, namentlich an der Universität Marburg. Die Philipps - Universität Marburg war die älteste protestantische Universität der Welt. Sie hatte durch die Angliederung Kurhessens an Preußen 1866 einen lebhaften Aufschwung erlebt, galt als „Stätte alter Burschenherrlichkeit“ und Durchgangsstation namhafter Gelehrter auf dem Weg zu einem Ordinariat in Berlin[38]. Seit 1918 stand Marburg wie seine Universität allerdings in dem Ruf, Stätte des Antirepublikanismus und Hort der Reaktion zu sein. Bereits 1930 errang Hitler in der nordhessischen Stadt einen Sieg und konnte auch bei der Präsidentenwahl 1932, anders als im Reichsdurchschnitt, über Hindenburg triumphieren[39]. Mit der frühen Akzeptanz Hitlers übertraf Marburg sogar andere NSDAP - Hochburgen, woran sich nach 1933 kaum etwas ändern sollte.

Welchen Standort die Universität Marburg innerhalb des politischen Spektrums der Universitäten in den Jahren des Nationalsozialismus einnahm, blieb lange Zeit Desiderat der wissenschaftlichen Forschung. „In einer Atmosphäre der Enge, [...] sorgte ein Schulterschluss der städtischen Honoratioren mit den alteingesessenen Gelehrtenfamilien dafür,

---

[36] Zechlin: Zur Kritik und Haltung des Bismarckreiches, S. 546.

[37] Faulenbach, Ideologie des deutschen Weges, S. 240.

[38] Vgl. :Nagel, Anne Christine (hrsg.): Die Philipps- Universität Marburg im Nationalsozialismus, S 73ff; vgl.: Zur Literatur über den Nationalsozialismus siehe die nach Sachthemen gegliederte umfangreiche Bibliographie; in: Klaus Hildebrand: Das Dritte Reich, OGG, Bd. 17, 6. bearbeitete Auflage, München 2003, S. 327-444.

[39] Ebd., S. 2. H. Heiber schreibt, dass in Marburg die Professoren 1932 jedoch mehrheitlich für Hindenburg eintraten und einen dementsprechenden Aufruf unterzeichneten; Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, Teil II. München/ New York 1992, S. 13.

dass jeglicher forscherische Impuls [...] zum Erliegen kam“[40]. Aber nicht nur das konservative Kleinstadtniveau, sondern auch die Vertreter einer existierenden demokratischen Tradition kamen nicht „über eine wortreiche Ankündigungsrhetorik hinaus“, das vorhandene Aktenmaterial zu bearbeiten[41].

Der NS- Staat versuchte bald nach der Machtergreifung mit einem umfangreichen Maßnahmenkatalog „euphemistisch“ durch ‚Vorläufige Maßnahmen zur Vereinfachung der Hochschulverwaltung’ in die universitäre Selbstverwaltung einzugreifen und diese nach dem Führerprinzip umzugestalten. Bei inneruniversitären Angelegenheiten sowie bei der Ernennung von Dozentenbundführern und Studentenschaftsführung erfuhr die Kompetenz des Rektors, dem ‚Führer der Universität’, durch Mitsprache außeruniversitärer Instanzen des NS- Systems empfindliche Einbußen[42].

Der Übergang von der Weimarer Republik zur Diktatur der Nationalsozialisten erfolgte in Marburg relativ lautlos, da von jeher ein konservatives, antidemokratisches und antisemitisches Klima dazu geführt hatte, dass Juden und Demokraten der Universität zumeist ferngeblieben waren. Doch auch hier kam es im Zuge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums für den Lehrkörper ab 1933 zu Entlassungen, vorzeitigem Ruhestand und Versetzungen. In Marburg wie zumeist auch anderswo gab es keinerlei Protest oder Solidaritätsbekundungen durch die Kollegen. An der ‚kernprotestantischen Universität’ verhinderte „ein subkutaner Antisemitismus schon ein ernsthaftes Nachdenken über das ungerechte Schicksal der betroffenen Kollegen [...], ganz zu schweigen vom eigentlich erforderlichen resoluten Handeln. Akademischer Antisemitismus, gebildete Judäophobie (Saul Friedländer), galt geraume Zeit vor Hitler unausgesprochen als salonfähig“[43].

Das im Oktober 1933 von mehr als 700 Professoren, Dozenten und Doktoranden unterzeichnete Bekenntnis zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat wurde auch in Marburg durchgängig mitunterschrieben, und auch Egmont Zechlin gehörte zu den Unterzeichnern[44]. Damit stellten sich die Marburger Gelehrten in dieser vor allem gegen das Ausland gerichteten Schrift hinter die aggressive Außenpolitik des NS - Staates. Doch

---

[40] Nagel: Die Philipps- Universität, S. 5; vgl. dazu auch den Kommentar der Herausgeber über die Reaktion auf ihr Buch: „Die Konfrontation der Öffentlichkeit mit den Ergebnissen der Studie [...] zur Philipps Universität im Nationalsozialismus beförderte [abwehrende] Reaktionen“. Die ‚Nazis’ an der Kleinstadtuniversität Marburg, das waren immer andere als der hochverehrte akademische Lehrer [...]. Die Imaginationskraft versagt, wenn es heißt, sich dem Doktorvater einmal anders als gütig fördernd [...] vorzustellen. Zugleich führt ein Übermaß an Loyalität dazu, dass sich apologetische Argumentationsmuster verselbständigen,“ Nagel, A. Chr.: Blütenreine Lehrer; in: FAZ, Nr. 284, 6.12.2000, S. 12.

[41] Nagel, Die Philipps- Universität, S. 5.

[42] Ebd., S. 9f.

[43] Ebd., S. 41.

[44] Vgl. Schleier, Hans: Die bürgerlich deutsche Geschichtsschreibung in der Weimarer Republik, 2. Bde., Berlin Ost, 1975, S. 106.

auch die innenpolitischen Maßnahmen stießen überwiegend auf wenig Kritik von wissenschaftlicher Seite. Die Gleichstellung erfolgte weitestgehend freiwillig[45]. Im Sommersemester 1933 hatte der Lehrkörper aus 187 Personen bestanden, nur 13 davon waren nach NS - Terminologie Nichtarier, denen erst durch die Nürnberger Rassengesetze ab dem 31. Dezember 1935 die venia legendi entzogen wurde; auch mit Jüdinnen verheiratete Lehrende waren davon betroffen; die Entfernung politisch unliebsamer Professoren nach Absätzen der § 4 - 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums fand im relativ homogen zusammengesetzten Lehrkörper kaum Anwendung. Wilhelm Mommsen, obschon in den ersten Jahren des NS - Regimes ein glühender Unterstützer, war zeitweilig von einer Versetzung bedroht und schied 1936 aus der Schriftleitung der Zeitschrift des Geschichtslehrerverbandes „Vergangenheit und Gegenwart“ aus, weil er den Nationalsozialisten „als konservatives Relikt“ galt[46].

Nach dem ersten Sturm nationaler Begeisterung ging man in Marburg relativ schnell zur Tagesordnung über, selbst der Selbstmord des jüdischen und demokratischen Professors Hermann Jakobson wurde mit Stillschweigen quittiert. Keiner der ordentlichen Professoren war vor 1933 Parteimitglied gewesen, die meisten traten erst nach Aufhebung der Mitgliedersperre 1937 der Partei bei, für jüngere Gelehrte zahlte sich ein politisches Engagement jedoch mehr aus, weshalb diese zahlreicher die Mitgliedschaft anstrebten und sich auch aktiv in den Unterorganisationen der NSDAP beteiligten[47].

Inwieweit Konformitätsdruck, berufliches Karierestreben oder politische Überzeugung die Parteieintritte motivierten, ließ sich nach 1945 kaum mehr ausmachen. Allerdings wurde vom Reichserziehungsministerium stets eine politische Begutachtung bei den zuständigen NS - Organisationen eingeholt, wenn es um Beförderungen ging; politisches Engagement erwies sich also als günstig für den Bewerber[48].

Der komplizierte NS - Organisationsaufbau mit zahlreichen konkurrierenden Verbänden schuf in Marburg wie anderswo eher Kompetenzrangeleien als eine straff durchgeführte

---

[45] Vgl. Karen Schönwälder: Historiker und Politik, S. 40 f, auch Anm. 171, demzufolge alle Marburger Historiker wie W. Mommsen, von Premerstein, Zechlin u. a. den Aufruf unterzeichneten.

[46] Nagel, S. 42f. H. Heiber: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte, 1966, S. 77f. Mommsen hatte u.a. auch an der Propyläen Weltgeschichte mitgearbeitet. Er wurde 1936 mit anderen unliebsamen Personen ersetzt. Von Interesse ist, dass Zechlin in den 40er Jahren Mitarbeiter an diesem Werk wurde: E. Zechlin: Die Großen Entdeckungen u. ihre Vorgeschichte; in: Propyläen Weltgeschichte Bd. III, 1941. Zur politischen Haltung Mommsens und der „Gleichschaltung“ der Zeitschrift Vergangenheit und Gegenwart siehe Michael Rickenberg: Die Zeitschrift Vergangenheit und Gegenwart, 1911-1944. Konservative Geschichtsdidaktik zwischen liberaler Reform u. völkischem Aufbruch. Hannover 1986, S. 98-136, Zitat, S. 124.

[47] Nagel, die Philipps Universität, S. 45f. Nagel weist daraufhin, dass die Ordinarien eher der SS, die Nichtordinarien eher der SA zuneigten.

[48] Auch E. Zechlin hat durch NS- Organisationen Beurteilungen erhalten, die sich nicht durchgängig als positiv erwiesen.

Hierarchie. Seit dem Spätherbst 1933 existierte an der Philipps - Universität die NS - Dozentenschaft Marburg, für die bei Assistenten und nichtbeamteten Dozenten eine Zwangsmitgliedschaft bestand. In Marburg trat bis 1934 der gesamte Lehrkörper dieser Gliederung bei, die sich eher als Standesorganisation verstand. Der Leiter der Marburger Dozentenschaft wie der des Gaues war Kurt Düring, der auf seinem einflussreichen Posten den wissenschaftlichen Nachwuchs zu einem Hochschullehrer neuen Typs ausbilden wollte, wozu auch die Teilnahme an mehreren Geländesportlagern gehörte[49]. Neben der NS - Dozentenschaft betrieb der im Dezember 1934 gegründete NS - Dozentenbund intensiv weltanschauliche Schulung. Der Bund war neben dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund die offizielle Parteigliederung an der Hochschule. Wie viele Lehrende dem Bund beitraten, war wegen der Vernichtung jener Unterlagen nicht zu eruieren[50].

Die Machtposition Dürings basierte vor allem darauf, dass er und sein Stellvertreter Wachsmuth zahlreiche, zum Teil sehr negative politische Beurteilungen über Lehrende abgaben und damit Einfluss auf deren akademische Karrieren nahmen. Dies führte vielfach zu Auseinandersetzungen mit dem Universitätsrektor, der sich als wissenschaftlicher und politischer Führer verstand. Insgesamt konnte aber der NS - Dozentenbund trotz seines Einflusses bei der Nachwuchsrekrutierung sein Ziel, die Ordinarienuniversität durch die Schaffung einer nationalsozialistischen Hochschullehrerschaft zu ersetzen, nicht erreichen. Das lag sicher auch darin begründet, dass nicht nur auf organisatorischer Ebene kein effizientes System installiert worden war, sondern auch keine konsequente Dogmatisierung im Sinne der NS - Ideologie erfolgen konnte, weil diese über kein in sich schlüssiges Konzept für die Hochschule verfügte. Das diffuse Konglomerat von mystischen, irrationalen, rassistischen und völkischen Ideologien verhinderte eine einheitliche Verbreitung der NS - Lebens - und Bildungseinrichtungen, bot jedoch gerade konservativ - nationalen Lehrenden breite Möglichkeiten, durch weithin vorhandene Affinität ihrer Ideologeme mit den diffusen Vorstellungen der neuen Machthaber erfolgreich weiter zu wirken. Wie generell an deutschen Universitäten musste auch die Marburger Universität nicht gleichgeschaltet werden, weil schon vor 1933 besonders auf dem Gebiet der Außenpolitik und des Antiparlamentarismus eine breite Übereinstimmung mit Hitlers Zielen bestanden hatte[51]. So war auch die Geschichtswissenschaft bereits vor 1933 von einem antidemokratischen Denken dominiert, das half, die nationalsozialistische Diktatur zu etablieren[52].

---

[49] Nagel, S. 51f.
[50] Ebd., S. 53, Anm. 139.
[51] Werner, Karl- Ferdinand: Die deutsche Historiographie unter Hitler; in: Geschichtswissenschaft in Deutschland, hrsg. von B. Faulenbach, München S. 90.
[52] Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. München ²1968.

Wenn man die Geschichtswissenschaft als Teil des gesellschaftlichen Prozesses betrachtet, den diese einerseits reflektiert, andrerseits aber gleichermaßen auf gesellschaftliche Prozesse einwirkt, so muss zwangsläufig auch während der Jahre 1933 bis 1945 eine geistige Beeinflussung stattgefunden haben, selbst bei der Ablehnung des nationalsozialistischen Rassendogmas und dem Fortbestehen „einer der Kontinuität des Faches verpflichteten Wissenschaft“[53].

Die Studentenschaft in Marburg – ihre Zahl reduzierte sich von 4311 im Sommersemester 1931 auf 1109 im Wintersemester 1937/38, - war seit 1928 im Allgemeinen Marburger Studentenbund (AMST) organisiert. Dieser wurde bereits 1929 von der NS - Studentenschaft infiltriert und schließlich ab 1932 von ihr dominiert. Dieser Erfolg förderte ganz erheblich nicht zuletzt durch personelle Verflechtung des NS - DSTB und der örtlichen NSDAP die NS - Bewegung in Marburg[54]. Da die antirepublikanische und antisemitische Gesinnung der Stadt Marburg und ihrer Universität schon vor 1933 offen zur Schau getragen worden war, hatte es kaum jüdische Kommilitonen gegeben. Ihr Anteil machte im Sommersemester 1930 gerade 0,9% gegenüber 11,2% katholischer Studenten und der dominierenden Mehrheit von 86.8% protestantischer Studenten aus[55]. Diese wenigen jüdischen Studenten erfuhren 1933 eine deutliche Stigmatisierung, weil sie als nicht vollimmatrikuliert galten und einen gelben Ausweis anstelle des üblichen Ausweises erhielten. Die NS - Studentenschaft, deren Satzung zahlreiche antidemokratische und antisemitische Züge aufwies, versuchte, mit Drill und Zucht in das studentische Leben einzugreifen, beseitigte das studentische Verbindungswesen, für das Marburg als eine Hochburg gegolten hatte, und installierte an dessen Stelle als neue Schulungsinstanz die Zusammenfassung in Kameradschaftshäusern. Sicherlich war diese vehemente Ideologisierung nicht die Hauptursache für das deutliche Sinken der Studentenzahlen. Hier spielten zunächst wirtschaftliche Gründe eine weitaus größere Rolle. Zudem ging die Attraktivität Marburgs als bedeutende philosophische und juristische Bildungsstätte zugunsten naturwissenschaftlicher, technischer und medizinischer Fächer als kriegswichtige Wissenschaften verloren. War die Philosophische Fakultät 1932 unter den bestehenden - Theologische, Rechts- und Staatswissenschaftliche, Medizinische und Philosophische Fakultät - noch die mit Abstand größte gewesen, so wurden die bei den NS - Ideologen diskreditierten „blutleeren Buchwissen-

[53] Schönwälder, Karen: Historiker und Politik, S. 18.
[54] Nagel, S. 58.
[55] Ebd., S. 60. Nagel erwähnt in ihrer Einleitung den interessanten Umstand, dass fünf der sechs amtierenden Rektoren während der NS- Zeit der katholischen Konfession angehörten, ein sehr ungewöhnliches Phänomen an einer durchweg protestantischen Universität, wo noch bis weit nach 1945 Katholiken zu einer deutlichen Minderheit besonders unter den Ordinarien zählten. Ebd., S. 30.

schaften“ bereits im Sommer 1939 von der medizinischen Fakultät mit 53% übertroffen; innerhalb der Philosophischen Fakultät gewannen die Fächer der Naturwissenschaften gegenüber den Geisteswissenschaften an Gewicht. Obschon Akademiker auch nach 1933 noch ein hohes gesellschaftliches Prestige genossen und wirtschaftlich besser situiert waren als manch andere Berufsschicht, zeichnete sich das nationalsozialistische Regime doch eher durch Wissenschaftsfeindlichkeit aus, was auch durch den deutlichen Rückgang der Promotionen und Habilitationen dokumentiert wurde [56].

Was K. F. Werner für die Geschichtswissenschaft in Deutschland generell konstatiert hat, die relative Kontinuität an wissenschaftlicher Arbeit und Lehre wie eine gewisse Unabhängigkeit von nationalsozialistischer Einflussnahme galt auch für die Universität Marburg. Das zeigt im negativen Sinne die bereits bestehende Affinität der Wissenschaft zu nationalistischen und antidemokratischen Vorstellungen, beweist jedoch auch die relative Unabhängigkeit der Universität unterhalb politischer Loyalität gegenüber dem NS - System[57]. Auch in Marburg verstand es die Wissenschaft, die Zeitumstände zu nutzen. So konnten etwa im Bereich der Kunstgeschichte nach Kriegsausbruch im besetzten Ausland Forschungen unter staatlichem Schutz vorangetrieben werden. Die Instrumentalisierung der Wissenschaft für die Zwecke des NS - Staates verdrängte in Marburg besonders nach Ausbruch des 2. Weltkriegs das humanistische Bildungsideal der klassischen Universität zunehmend. Personell brachten die Jahre 1933 bis 1945 für Marburg jedoch keine gravierenden Veränderungen mit sich. Die Philippina zählte weder zu den NS - Musteruniversitäten, noch musste sie, angesichts ihres politisch homogenen, antidemokratischen und judenfeindlichen Lehrkörpers ihre weltanschauliche Haltung nach 1933 wesentlich ändern. „Hierfür dürfte nicht zuletzt das spezifisch völkisch - konservative Milieu Marburgs beigetragen haben, das bereits vor 1933 die Atmosphäre der Stadt prägte“. Allerdings verlor die Universität ihr bis dahin prägendes geisteswissenschaftliches Profil und die wenigen intellektuellen kritischen Köpfe. „Die Mehrzahl der Professoren hatte 1933 einen Weg eingeschlagen, der in moralischer Indolenz und intellektueller Mediokrität endete“[58].

4.2 Zechlins Reisen nach Amerika und Asien als Rockefeller – Stipendiat. Anstoß zur Beschäftigung mit neuen Themenbereichen.

[56] Schönwälder, Karen: Historiker u. Politik, S. 75f. Sie weist allerdings darauf hin, dass sich hier ein sehr ambivalentes Bild ergibt. Es sei „Ausdruck des Widerspruchs zwischen Wissenschaftsfeindlichkeit der NS-Ideologie einerseits und andererseits dem Willen, die Wissenschaft für das nationalsozialistische System zu funktionalisieren“, ebd.

[57] Werner, Karl Ferdinand: Historiographie unter Hitler, S. 91f.

[58] Ebd.

Wie sehr sich Egmont Zechlin mit der Ideologie des Nationalsozialismus auseinander gesetzt hat, ob er davon überzeugt war oder sich bei einer konservativen Grundhaltung lediglich den für seine berufliche Laufbahn günstig erweisenden politischen Konstellationen anpasste, ist nicht eindeutig zu entscheiden.

Unterhalb des äußeren Bekenntnisses zum nationalsozialistischen Staat betrieb Zechlin weiterhin eine historische Forschung, die ihn bisweilen auch veranlasste, sich fanatischen NS - Ideologien und ihren pseudohistorischen Forschungen auf wissenschaftlicher Ebene zuzuwenden. Doch vorerst trat die Auseinandersetzung mit den politischen Veränderungen für Zechlin in den Hintergrund. Denn bald nach der Aufnahme seiner Marburger Tätigkeit verlagerte sich sein wissenschaftliches Interesse von der Beschäftigung mit der Reichsgeschichte auf ein anderes Forschungsgebiet, womit er sich viele Jahre beschäftigen sollte, die Übersee- und Entdeckungsgeschichte. Zu diesem Umstand trug ganz wesentlich seine erste große Amerika - und Asienreise bei, die er von Juli 1931 bis zum Januar 1933 unternahm. Schon im Januar 1931 hatte sich Zechlin bei der Rockefeller Foundation um ein einjähriges Stipendium für die Vereinigten Staaten beworben. Die Rockefeller Stiftung hatte seit 1919 ein Europäisches Notprogramm zur Unterstützung der Deutschen Notgemeinschaft geschaffen[59]. Da Zechlin seit den 20er Jahren kontinuierlich von der Notgemeinschaft Stipendien und Druckkostenzuschüsse bezogen hatte, war es folgerichtig, seine Amerikapläne der Rockefeller - Stiftung anzutragen. Die Bewerbung Zechlins wurde einem Ausschuss der Stiftung vorgelegt und musste von der Universität Marburg befürwortet werden. Zechlin hatte geplant, die Reise von Anfang August 1931 bis Ende September des folgenden Jahres durchzuführen und während dieser Zeit sein Zimmer, das er im Teichwiesenweg in Marburg bewohnte, für 100 Mark möbliert zu vermieten[60]. Ende Mai wurde ihm das Stipendium gewährt und sein Gesuch um Beurlaubung im Juli 1932 von der Philosophischen Fakultät in seiner Abwesenheit noch einmal bis zum Ende des Wintersemesters 1932/33 „zum Zwecke der Weiterführung der Studien in Ostasien entsprochen“[61].

Doch bis zur Genehmigung seiner Bewerbung um das Stipendium ergaben sich gewisse Hindernisse und Verzögerungen, weniger aufgrund mangelnder fachlicher Qualifikation

---

[59] Marsch, Ulrich: Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Gründung u. frühe Geschichte 1920-1925. München 1994, S. 51; nach seiner Meinung waren die Maßnahmen der Rockefeller Foundation von zentraler Bedeutung für die Wissenschaftsförderung in Deutschland. „Sie fügte sich ein in die amerikanische Stabilisierungspolitik in Europa. Diese auf staatlicher wie auf nicht-staatlicher Ebene durchgeführte Politik zielte darauf ab, durch Verflechtungen in wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Bereich Deutschland nicht zu isolieren [...] und eine dauerhafte Stabilisierung im europäischen, transatlantischen und globalen Machtgefüge zu erhalten.“ (S. 136f.)

[60] Mietinserat, aufgegeben von E. Zechlin vom 27.4.1931: 1.8.1931-27.7.1932, Küche, Bad, Balkon, Garten 90,-Mark plus 10,-Mark Möbel, an Kollegen; Stipendiumszusage, 28.5.1931; HStaA. Mb., 307a Acc 1966/ 10, 227.

[61] Genehmigung, Dekan Phil Fak., 27.7.1932, HStaA. Mb., 310 1975/ 42, 446 VIII., II.

als vielmehr wegen seines Wesens und seiner zum Teil negativen Wirkung auf andere Kollegen und Studenten. Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass Vorgesetzte und Kollegen Zechlins nervöse, zuweilen hektische Betriebsamkeit und unkonventionelle Art im Umgang mit ihnen kritisierten.

Im Januar 1931 richtete Dr. A. W. Fehling, damals Secretary of the Fellowship Advisory Committee of the Rockefeller Foundation for the social sciences in Germany, eine Bitte um ein Gutachten über Egmont Zechlin an Wilhelm Mommsen, generell eine übliche Maßnahme, die die Ausnahmestellung einer Stipendienvergabe durch die Foundation betonen sollte [62].

Zechlin hatte in seinem Antrag an die Stiftung angegeben, eine Untersuchung über „die Stellung der Geschichtswissenschaft in den geistigen und politischen Strömungen von Amerika und im Aufbau der Universitäten“ durchführen zu wollen. Das Thema hatte er sich relativ willkürlich ausgewählt, wie er Oncken schrieb, um dessen Rat einzuholen, ob das Thema passend sei, nachdem seine ursprünglichen Pläne, ein kombiniertes Stipendium der Hessischen Kommission und der Rockefeller Foundation zu erhalten, gescheitert waren. Bei der Entscheidung für ein historisches und amerikanisches Thema glaubte er, eine günstige Wahl getroffen zu haben. „Mir schwebt so ein Parallelbuch zu Andreas Walther: Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika vor. [...] [Das Thema] ist vor allem eines, mit dem man sich als Historiker sowieso beschäftigen wird, wenn man drüben ist, und dessen Bearbeitung einem in jeder Beziehung vorteilhaft ist. Es vereint das persönliche Motiv der Horizonterweiterung mit den sachlichen Rockefellerzielen“[63].

Die Vergabe eines Stipendiums durch die Foundation bedeutete eine besondere Auszeichnung für junge Wissenschaftler. Es sollte „einer kleinen Gruppe besonders begabter, gut vorgebildeter junger Forscher, die schon auf einem Gebiet der ‚social sciences’ ihre Befähigung zu selbständig wissenschaftlicher Arbeit erwiesen haben, die Möglichkeit zur Durchführung einer fest umrissenen Forschungsaufgabe im Ausland geben“[64]. Das Stipendium sah die Erstattung der Reisekosten sowie eine monatliche Unterstützung von 150 US Dollar vor.

„Vom Ausland werden die Stipendiaten als eine Elite der kommenden Generationen deutscher Gelehrter angesehen [...]. Sehr dankbar wäre ich für eine Äußerung, inwieweit [...] in wissenschaftlicher und menschlicher Hinsicht die Voraussetzungen für die Gewährung [...]

---

[62] A. W. Fehling an W. Mommsen, 31.1.1931, BA KO, N 1478/ 115.

[63] E. Zechlin an H. Oncken, 6.1.1931, pers. Nachlass, Selent; Walther, Andreas, 1879-1960, seit 1911 Privatdozent für Geschichte in Berlin, 1921 Prof. f. Soziologie in Göttingen, 1927-1944 in Hamburg, beschäftigte sich hauptsächlich mit vergleichender Völkersoziologie, DBE, Bd. 10, 1999, S. 323.

[64] A. W. Fehling an W. Mommsen, 31.1.1931, BA KO N 1478/ 115.

gegeben sind," schrieb Fehling an Mommsen, „mir läge noch besonders an einem Urteil darüber, ob gewisse Schwierigkeiten durch die mir stark aufgefallene Nervosität Herrn Dr. Zechlins entstehen könnten. Jedenfalls schien mir, [...] wie ich von meiner Notgemeinschaftstätigkeit her weiß, [...] eine stetige Arbeitslinie bei ihm immer wieder durch längere Krankheitsperioden gestört zu werden"[65]. Mommsen sprach sich in seiner Beantwortung für eine Stipendiumsgewährung aus, „Ich glaube, dass die Lebendigkeit, mit der Herr Dr. Zechlin in der Lage ist, Eindrücke aufzunehmen, ihn dazu befähigen wird, [...] für seine weitere wissenschaftliche und Lehrtätigkeit fruchtbare Erkenntnisse mitzubringen. Für den hiesigen Lehrbetrieb würde ich begrüßen, wenn [...] Dr. Zechlin [...] sich in den Vorlesungen später mit amerikanischer Geschichte beschäftigt". Auch wissenschaftlich hielt er Zechlin für befähigt und „was den Lehrerfolg betrifft, so kann er in Vorlesungen wie in Übungen für einen Privatdozenten sehr hohe Besucherzahlen aufweisen". Nur sehr zögerlich äußerte sich Mommsen bezüglich Zechlins Nervosität. „Ich stehe [...] mit ihm persönlich in einem so freundschaftlichen Verhältnis, dass es mir nicht ganz einfach ist, etwas nicht ganz unbedingt Günstiges zu sagen". Die Nervosität sei das Ergebnis einer Kriegsverletzung und mache sich auch heute noch gelegentlich recht stark bemerkbar und führe „zu einer gewissen Ungleichmäßigkeit in seiner wissenschaftlichen Arbeitsweise. Ich kann nicht verschweigen, dass bei Personen, die Herrn Zechlin nicht näher kennen [...], bei Studenten wie der [...] älteren Generation, gewisse Eigenarten [...] zu einer Beurteilung führen, die für ihn nicht unbedingt günstig ist". Mommsen sprach jedoch die Hoffnung aus, dass seine Lebendigkeit des Wesens durchaus Vorzüge bieten könne[66].

Freimütiger äußerte er sich allerdings in einem Brief an Hermann Oncken, den er als persönlichen Vertrauten Zechlins kannte und der zudem ein Mitglied des Komitees für die Stipendienvergabe war[67]. „Ich weiß, dass der Gedanke seiner Reise nach Amerika vor allem von Ihnen ausgeht und dass Sie ihn warm befürworten"[68] schrieb Mommsen und erwähnte seinen Kommentar an Fehling „ich konnte daran nicht vorbeigehen [...], dass sich Herr Zechlin mit gewissen Eigenarten hier schadet". [...] Er könne „nicht verschweigen, dass diese Dinge gerade bei der Kleinheit der Marburger Verhältnisse für den Eindruck,

[65] Ebd.
[66] W. Mommsen an Dr. Fehling, 2.2.1931, BA KO, N 1478/ 115.
[67] Oncken war Mitglied im Fellowship Committee for Germany in the Social Sciences der Rockefeller Foundation.
[68] Hermann Oncken war 1905/06 als Austauschprofessor in Chicago; Siehe auch: Brocke, Bernhard vom: Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch. Preußische Wissenschaftspolitik, internationale Wissenschaftsbeziehungen u. die Anfänge einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik vor dem Ersten Weltkrieg; in: Zs. f. Kulturaustausch 31, 1981, S. 128-182.

den Herr Dr. Zechlin auf Studierende u. a. macht, eine nicht unerhebliche Rolle spielen“[69]. Die Antwort Onckens machte deutlich, dass das Verhalten Zechlins nicht erst in Marburg negativ aufgefallen war, sondern bereits während seiner Heidelberger Studentenzeit und in München. Auch später in dem Gutachten zur Verleihung einer außerordentlichen Professur, 1934, tauchte das Thema Nervosität wieder auf. In der Beurteilung der Mitarbeiter Zechlins, die ihn später als Assistenten in Hamburg näher kannten, wurde diese Charaktereigenschaft eher als Quirligkeit, Neugierde oder Unrast umschrieben[70]. Hermann Oncken antwortete Mommsen damals sehr offen: „Von Nervosität im eigentlichen Sinne kann man nicht reden. Es ist im körperlichen Sinn etwas wie ‚Zappeligkeit' und geistig eine unruhige Sprunghaftigkeit, die allerdings mit der positiven Seite einer höchst aufnahmefähigen Beweglichkeit zusammenkommt. Dass diese Veranlagung auch zur Kritik herausfordert, gebe ich ohne weiteres zu, bin auch manchmal dadurch irritiert worden. [...] Ich sage mir auch, das alles ist, auch im Körperlichem, nicht gerade die Haltung für die USA, aber es gleicht sich hoffentlich durch persönliche Anlagen aus“[71]. Mommsen erhoffte sich, wie er in seiner Antwort schrieb, dass Oncken das Stipendium für Zechlin durchsetzen und darüber hinaus einen positiven Einfluss bei seinem jungen Kollegen ausüben könnte[72].

Egmont Zechlin erhielt schließlich das Stipendium, wodurch er seinen langen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, den Besuch vieler Orte zu Forschungszwecken und zu Besichtigungstouren bestreiten konnte; darunter waren mehrere Universitätsstädte, an denen Zechlin selber Vorträge hielt, Veranstaltungen besuchte und in Kontakt zu seinen amerikanischen Kollegen trat. Er nahm auch viele Eindrücke des amerikanischen Alltags, vom Kulturleben und Naturschönheiten der Staaten auf, worüber einige Briefe Aufschluss geben, die er z. B. an Wilhelm Mommsen oder seine Familie schrieb, wie auch einige private Aufzeichnungen, die allerdings nur in Bruchstücken erhalten sind. Darüber hinaus hat das Rockefeller Archiv Center alle erhalten gebliebenen Materialien über die Fellowships Zechlins, 1931-1933, 1935 und 1953/54 in seinem Archiv aufbewahrt, die aber außer Zahlungen, genauen Reise- und Kostenplänen keine weiteren Informationen aufweisen.

Der an den Aufenthalt in den Vereinigten Staaten sich anschließende Besuch Asiens, - Japan, China, Indien - im Winter 1932/33 finanzierte Egmont Zechlin laut Unterlagen der

[69] W. Mommsen an H. Oncken, 7. 2. 1931; BA KO N 1478/ 115.

[70] In den in der Zeit von Anfang 2000 bis Mitte 2001 mit den Assistenten und Mitarbeitern Hans Walter Hedinger, Inge Buisson, Bernd Jürgen Wendt, Helmut Bley, Hans- Joachim Bieber, Volker Ullrich, Freimut Duve, Axel Steigemann, Dieter Roß. geführten Interviews machten alle durchweg positive Aussagen über Zechlins offenes, lebendiges Wesen.

[71] H. Oncken an W. Mommsen, 10. 2. 1931, BA KO N 1478/ 115

[72] W. Mommsen an H. Oncken, 13.2.1931, BA KO N 1478/ 115.

Foundation aus eigenen Mitteln[73]. Daraus ging auch die genaue Reiseroute in den USA hervor „Egmont Zechlin, Dr. phil., Privatdozent an der Universität Marburg, ‚Study History in U.S.' will study modern trends in history", hatte vom 8. 9. 1931 bis zum 11. 9. 1932, also für ein Jahr ein Stipendium von $ 150 monatlich erhalten. Jeweils einen Monat hielt sich Zechlin in New York, DC, in der University Library, betreut von Mr. Roger Howson, auf, danach in Cambridge, Massachusetts und New Haven, wo er an der Harvard University, Department of History, die Professoren Langer, Schlesinger und Holecombe, an der University of Yale die Professoren Latourette, Howland und Speakman traf. Einige Tage besuchte Zechlin in New York auch das Institute of Pacific Relations. Anschließend begleitete er an der University of Chicago „Professor Viner and history group". An der Madison University informierte er sich über „Legislature. Zechlin was interested in the Lafollette Bill". Seine Studien setzte er an der University of Washington am Brooking Institut and gouvermental departments fort. Die Liste belegt, dass Zechlin an angesehenen Universitäten der USA zu Gast war und dort mit namhaften Kollegen zusammenkam; insofern traf die Aussage, die Dr. Fehling gemacht hatte, wonach Rockefeller Stipendiaten ein großes Ansehen genossen, auch im Fall Zechlins zu.

Im Februar 1932 hielt sich Zechlin in Atlanta auf, danach an der Tulane University, New Orleans bei Prof. C. H. Nixon. In Austin, Texas, konnte er gleich mehrere Bereiche der Wissenschaft kennen lernen: Prof. Welch und Prof. Montgomery of Department of Economics, „die Professoren Wiley, Dobie, Barker, Ramsdell and Miss Halcezette of Department of Business". Drei Monate besuchte Zechlin Kalifornien, Los Angeles, Pasadena und San Francisco, hauptsächlich das California Institute of Technology at Pasadena bei Prof. Monroe, wo er dann auch seinen offiziellen USA Besuch beendete und am 11. August nach Honolulu abreiste „sailed from San Francisco to Honolulu s/s Asama Maru. Visited the Far East at own expens before returning to Germany".

Die Eindrücke, die Zechlin an den Universitäten gewinnen konnte, wollte er, entsprechend den Erwartungen Wilhelm Mommsens bei dessen Befürwortung des Stipendienantrags, dazu nutzen, an der Universität Marburg über amerikanische Geschichte zu lesen. Noch während der Visitationen fasste er konkrete Pläne und teilte sie in seiner üblichen unkonventionellen Form im Stenogrammstil seinem Ansprechpartner in Marburg, Wilhelm Mommsen, mit: „Sehr verehrter Herr Mommsen, In Eile: Die Vereinigten Staaten von

[73] Rockefeller Archiv Center, NewYork, RFA, Record Group1.2, series 717 R, box 12, folder 129; ca 100 Seiten Korrespondenz vornehmlich Kostenbesprechungen: auch zum folgenden Akten der German Association of American Studies for 1955, Zechlin war Vizepräsident; RFA, Record Group 1.2, series 717 R, box 8, folder 87.

Amerika in Geschichte und Gegenwart, 2stg. Übungen zur Inneren Geschichte, 2stg, [...] ich würde Mittwochvormittag vorziehen, jedenfalls lieber als nachmittags. Worüber ich übe, weiß ich noch nicht. Ich denke mit 50% daran, noch ½ Jahr Urlaub für Ostasien und Russland zu beantragen“[74].

In einem Brief an A. O. Meyer schilderte Zechlin dem älteren Kollegen seine bevorstehende Reiseroute durch Südostasien, auf der er innerhalb von ca 1 ½ Jahren tatsächlich einen großen Teil der Welt im Eildurchlauf gesehen haben würde: „Ich habe inzwischen viel von Amerika gesehen und bin jetzt der Erfüllung meiner Träume nahe, den Fernen Osten zu sehen. [...] Mein Weg geht erst für drei Wochen nach Japan, dann über Shimonoschi nach Korea, von dort nach der Mandschurei bis hinauf nach Harbin, dann wieder südwärts erst nach Peking, dann will ich den chinesischen Kommunismus studieren in den Provinzen um Hankan herum und dann über Nanking nach Shanghai. Wenn noch Zeit ist, will ich auch noch die Reise Calkutta, Bombay machen, um [...] über das indische Problem unterrichtet zu sein. Mir schwebt so eine Vorlesung vor: Asien als historisch - politisches Problem“[75].

Offenbar hatte sich Zechlins Forschungsinteresse bereits während seiner Auslandsreise verändert und eine neue universale Sichtweise eröffnet, welche er von nun an in seinen Untersuchungen immer wieder betonen würde. „Ich glaube, wir sehen die Dinge noch zu sehr aus der Perspektive der europäischen Aktenpublikationen und geraten in Gefahr, in der Historie denselben Fehler zu machen wie seiner Zeit die Diplomaten“, teilte er Meyer mit [76]. Dennoch sollte er sich nicht gänzlich von der Bismarckthematik abwenden, was auch seine Artikel, die er in den folgenden Jahren beispielsweise in der DAZ veröffentlichte, belegten. Aber der Schwerpunkt verlagerte sich in den 30er und 40er Jahren eindeutig auf den Bereich der Entdeckungs -, Kolonial - und Überseegeschichte. Erst in den 50er Jahren verdrängte allmählich die Auseinandersetzung mit den Aspekten des Zweiten Weltkriegs, dann in den 60er Jahren die Beschäftigung insbesondere mit dem Ersten Weltkrieg, seinen Ursachen, Motiven und Zielen sowie die Kriegsschuldfrage, diesen Forschungsbereich. Dies war um so bedauerlicher, als es in Deutschland kaum Historiker gab, die Überseegeschichte lehrten und darüber intensiv forschten, und Zechlin auf diesem Gebiet durch seine hervorragenden Arbeiten seine profunden Kenntnisse als Wissenschaftler oft beeindruckend unter Beweis gestellt hatte. Möglicherweise wäre er als ausgewiesener Überseehistoriker zu größerer Bedeutung gelangt als in der Auseinandersetzung innerhalb der Kriegsschulddebatte um den Ersten Weltkrieg, denn bei der Fischer - Kontroverse ge-

[74] E. Zechlin an W. Mommsen, Laredo, Texas, BA KO, N 1478/ 115.
[75] E. Zechlin an A. O. Meyer, 23.8.1932 zw. Honolulu und Yokohama, SUB Göttingen, Cod Ms A. Meyer, 546.
[76] Ebd.

Kriegsschulddebatte um den Ersten Weltkrieg, denn bei der Fischer - Kontroverse gehörte er eher zu den Nebenakteuren.

Großen Respekt hatte Zechlin damals vor seinen amerikanischen Kollegen, die sich mit deutscher Geschichte aus einer anderen, überwiegend globalen Blickrichtung auseinandersetzten. Die Begegnung mit William L. Langer zum Beispiel beeindruckte ihn sehr: „Sein Buch [...] behandelt die Bismarckzeit in einer zur Aufklärung in Amerika sehr geeigneten Weise. [...] Noch bedeutender wird aber der 2. Band sein. Er bringt nicht nur die Zusammenfassung [bis 1904], die wir für jene Zeit ja auch in Deutschland schon lange wünschen, sondern wie ich aus Gesprächen mit Langer entnahm, eigene und [...] mehr weltpolitische Zusammenhänge. Langer, der [...] Harvardprofessor ist, spricht fließend deutsch und ist meines Erachtens einer der Besten in USA“[77].

Zechlin pflegte auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland den Kontakt zu Langer. Dabei standen weniger historische Fragen im Vordergrund, vielmehr die Sorge um die politische Lage. So berichtete Langer von dem zunehmenden antideutschen Klima in den USA. Räumte jedoch auch ein, dass „die wirtschaftliche Rezession auch in Amerika Antisemitismus aufkommen lässt[78].

Nach 1945 galt Langer für Zechlin weiterhin als maßgeblicher amerikanischer Historiker in der amerikanischen Europaforschung. In seinen Vorlesungen zitierte er Langer gelegentlich zu sozialgeschichtlichen und wirtschaftlichen Fragen, wenn er beispielsweise über die ökonomisch bedingte deutsch - englische Konkurrenz im 19. Jahrhundert sprach. „Ähnlich, aber noch bedeutsamer, weil es von einem Amerikaner stammt, ist das Urteil von William Langer, der betont, dass das englisch - deutsche Problem jener Jahre aus dem Zusammenstoß der Wirtschaftskräfte verstanden werden muss“[79].

Seine etlichen Kontakte zu Professoren und anderen Amerikanern nutzte Zechlin auch dazu, diesen eine positive Sichtweise Deutschlands näher zu bringen. Das war auch der Grund für seine Einwilligung zu einem Interview für eine Studentenzeitung über seinen Forschungsaufenthalt, das er „in dem kleinen Nest mit den Mädchen“ führte[80]. Dieses Interview in den Staaten trug ihm allerdings die Kritik Mommsens ein, weil es den Richtli-

---

[77] Ebd. William Leonard Langer, (1896-1978) Doktor of Laws, Historiker deutscher Herkunft, Prof. of History in Coolidge von 1931- 1936, danach bis 1964 in Harvard, sein Buch: European Alliances and Aligments, 2. Bde, gilt als wesentlicher ausländischer Forschungsbeitrag zur Deutschen Geschichte, The challenge of isolation 1940-1947; in: Who is who in America, 40th. Edition, 1978/79, Vol. Z, S. 1882; er korrespondierte nach dem 2. Weltkrieg häufig mit Zechlin, was aus Zechlins Nachlass hervorgeht; BA KO N 1433/ 324/ 17/ 14. Kurz vor seinem Tod wurde ihm in Hamburg die Hamburger Ehrendoktorwürde verliehen. Zechlin hielt die Festrede und hob hervor, dass ihm durch eine spezielle „Lex Langer“, das Tragen des Talars in den USA erlaubt sei, vgl. Laudatio Zechlins an der Univ. Hamburg, BA KO N 1433/ 17.

[78] W. L: Langer an E. Zechlin, 7.10.1933, BA KO N1433/ 14.

[79] Vorlesung Zechlin, 1962, BA KO N 1433/ 147.

[80] E. Zechlin an W. Mommsen, o. D., BA KO N 1478/ 115.

nien der Stiftung widersprochen habe, das Stipendium werbewirksam zu vermarkten. Zechlin wies den Vorwurf zurück. „Dies ist [...] das einzige Interview und die Zahl derer, die ich verweigert habe, ist nicht zu zählen“, berichtete er nicht ohne Stolz von dem offensichtlich großen Interesse der amerikanischen Gesellschaft an jungen deutschen Wissenschaftlern[81]. Außerdem sah Zechlin gerade in dem geistigen Austausch von Amerikanern und Deutschen einen wichtigen Aspekt und Nutzen seiner Reise. „In Philadelphia war ich heute mit Lingelbach zusammen. Der war so gut über Marburg orientiert. [...] Während meines Daseins wurden gerade zwei Studenten beraten, von denen der eine über die Paulskirche, und der andere über die Haager Friedenskonferenz arbeitet. Das gab natürlich Gelegenheit zu Gesprächen, wie ich überhaupt es immer wieder als besonders wichtig empfinde, dass sich jemand von den deutschen Historikern mal hier sehen ließ und nicht [um] Vorträge zu halten, was immer [...] als Propaganda abgestempelt ist, sondern im Gespräch [...] unsere Auffassungen zur Geltung zu bringen [...], aber auch von amerikanischen Veröffentlichungen zu hören“[82].

Doch nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet, sondern auch für den praktischen Bereich erhoffte sich Zechlin, durch Gespräche die Vorbehalte der Amerikaner gegen Hitler ausräumen zu können, von dessen Regierungsübernahme er 1932 bereits überzeugt schien. „Wenn Fay in seiner letzten Betrachtung in der ‚current history’ gegen die Angst vor einer Hitlerregierung angeht [...], so freue ich mich, gerade in diesem Sinne zu ihm gesprochen zu haben. Oder wenn Phil Lafollette ein Glückwunschtelegramm zu Hindenburgs Sylvesteransprache sandte, so mag es nicht ganz nutzlos sein, dass ich ihm [...] ausführte, wie wichtig es wäre, einen Mann wie Hindenburg an der Spitze zu haben. [...] Und gestern gab ich in Bryn Mar, dem vornehmsten Girls College, eine Lecture über die Gründung des deutschen Reiches und die gegenwärtige Situation in Europa“[83]. Der Brief brachte deutlich Zechlins politische Einstellung zum Ausdruck. Den Zweck seiner Amerikareise sah er keineswegs darin, den Amerikanern ein Bild zu vermitteln, als wären deutsche Historiker von der Ideologie der Nationalsozialisten unbeeinflusst geblieben. Ihm ging es vielmehr darum, für die Akzeptanz der deutschen Politik im Ausland zu werben, womit er zeigte, wie deckungsgleich die hegemonialen Ziele der Nazis mit dem außenpolitischen Verständnis der Mehrheit der Wissenschaftler waren.

Neben den wissenschaftlichen Studieneindrücken verhalfen Zechlins Bekanntschaften auch dazu, das amerikanische Leben kennen zu lernen, wobei er mitunter in schwierige

[81] Ebd.
[82] Ebd.
[83] Ebd.

Situationen geriet. Bei einem kommunistisch - anarchischen Treffen war Zechlin zusammen „mit einem Rechtsanwalt, der zwei Chicagoer jüdische Studenten vor Gericht vertreten hatte, die einen anderen umgebracht hatten [...], als Gäste eingeladen." Auf dem Werbeplakat zu jener Veranstaltung konnte man Zechlins Namen lesen, was ihn zunächst erschreckte, so dass er überall versuchte, seinen Namen unkenntlich zu machen, um nicht in den Ruf zu kommen, ähnliche politische Überzeugungen zu haben. Doch wurde er von seinen amerikanischen Kollegen beruhigt, dass das keine Rolle spiele, weshalb er sich im Brief gegenüber Mommsen ganz lässig fast amerikanisch, gab. „Im Übrigen aber muss ich Ihnen sagen, was ich mittlerweile gelernt habe: ‚don't worry!' Zechlin war an die Einladung gekommen, weil er auf seinen Streifzügen durch die Chicagoer Unterwelt unter dem starken Schutz des berühmten „Königs der Vagabunden, Dr. Ben Reitman, auf kommunistische Anhänger getroffen" war. Immer wieder bemühte sich Zechlin, etwa bei Interviews mit einer Reporterin der Lokalpresse oder im Gespräch mit Studenten, deren Überzeugung, Deutschland sei Schuld am Ersten Weltkrieg gewesen, entgegen zu treten. „In der akademischen Atmosphäre ist so weit alles ‚all right'. [...] Aber auf dem Lande und in den Mittelstädten sitzt die Kriegspropaganda so fest, und scheint mir erst mit dem Aussterben der Generation überwunden zu werden. Dass der Kaiser den Krieg machte, weil Deutschland am gerüstetsten war, ist communis opinio. Nur die abgehackten Kinderhände hat man vergessen".

Zechlin sah sich verpflichtet, dagegen zu argumentieren. Aber er fühlte zugleich sein Dilemma, fern von Deutschland zu wenig konkrete Informationen über die aktuelle politische Lage dort erhalten zu können, um fundiert diskutieren zu können. Letztlich trübte dieser Schwebezustand auch seinen Aufenthalt. „Ich lechze nach Neuigkeiten [...]. Ich habe infolge meiner dauernden Herumreiserei nicht einmal regelmäßige Zeitungsnachrichten, und so ist es schwer, die Entwicklung in Deutschland zu verstehen. Dabei fühlt man sich doch verpflichtet, [...] aufklärerisch hier zu wirken. [...] Ich habe schon Artikel angefangen [...]. Aber immer bleibt man stecken, weil es so schwer ist, die Dinge von hier aus richtig zu sehen. Was gäbe ich darum, jetzt einmal ein paar Wochen in Deutschland zu sein"[84]. Auch schien er doch noch unsicher zu sein, wie er die politische Entwicklung in Deutschland beurteilen sollte. Gleichzeitig zweifelte er daran, ob es eigentlich angebracht war, zu einem solchen Zeitpunkt angesichts der Machtübernahme der Nationalsozialisten und den sich daraus ergebenen Konsequenzen auch für die Beziehungen zum Ausland die Welt zu bereisen. „Wenn so in der Schiffszeitung die Nachrichten aus Deutschland kommen, dann

[84] Ebd.

wird man ein bisschen irre an sich und denkt, es ist doch nicht die rechte Zeit, um in der Welt herumzuwandern“[85].

Trotzdem genoss Egmont Zechlin gerade den Frühling und Sommer 1932, als er allein und ohne festen Plan den Westen Amerikas bereiste und ein freies Leben ohne universitäre Verpflichtungen führen konnte. Er hatte den Führerschein gemacht und sich ein Auto gemietet, mit dem er die Landschaft erkundete. Über seine Kollegen an den Universitäten bekam er zudem Einblicke in den amerikanischen Lebensalltag, weil diese ihn äußerst gastfreundlich aufnahmen und einluden. „Ich brauche nur auf dem Campus [...] erscheinen, und schon hat mich einer der Kollegen in seine office gezogen, und wenn er Kolleg [...] hat, bringt er mich zu einem anderen. Mittags haben sie mich dann in ihrem Departement oder ich sitze im Club, “ schrieb er aus Texas an seine Eltern. So erfuhr er ebenso vieles über das Land und seine Einwohner wie über die wissenschaftliche Arbeit in den USA. Man schenkte ihm Bücher, die es in Marburg nicht gab, „wenn ich Kolleg über Amerika halte, dann werden die Leute mal was hören“. An den Nachmittagen wurde Zechlin von Bekannten mitgenommen auf ihre Ranch, „da wurde geritten und Lassowerfen geübt. [...] Ich kann trotz einer Hand im Galopp Lassowerfen. Die Idee ist [...], ich will mit den Cowboys wie einer der ihren leben. [...] Ich darf sagen, dass ich schon jetzt für voll genommen werde. Der General der [...] berittenen [...] Rangers hat mich eingeladen, mit seinen Leuten mitzureiten, aber leider konnte ich nicht lange genug bleiben“[86].

Zechlins ungezwungene Art trug ihm offensichtlich viel Sympathien ein, „diese Leute werden ganz anders, wenn sie sehen, dass man da nicht nur als Stehkragenreisender oder Stubenmensch kommt, auch wenn ich nachts aufheulen wollte mit meinen kaputten Knochen, so bin ich doch wieder auf den Gaul geklettert [...] vielmehr ließ mich draufheben, denn es war unmöglich, die Beine nur einen Zoll hochzuheben“, berichtete er von seinen Erlebnissen, die auch durch private Fotos belegt sind. Auf seinen Fahrten besuchte Zechlin auch Indianerreservate der Apachen und Zunis[87], deren Lebensgewohnheiten er genau studierte und in seinen Aufzeichnungen festhielt[88]. Sein „weißer Zuni“, der ihn begeleitete, informierte ihn über Religion, Ackerbau, Stellung von Mann und Frau und Heiratsriten. Ganz ohne Begleitung war Zechlin mit seinem Auto von New Orleans über Texas, New Mexico, Arizona bis zum Grand Canyon gefahren. Wegen regennasser Strassen, die er angeblich dem Regengebet des Tunipriesters zu verdanken hatte, musste er in Gallup, dem

[85] E. Zechlin an A. O. Meyer, Indischer Ozean, SUB Göttingen, Cod Ms A. O. Meyer 546.
[86] Zitate aus Brief Zechlins an seine Eltern, 21.4.1932, Texas Brokenridge, pers. Nachlass, Selent.
[87] Indianerreservat in New Mexico, angrenzend an Arizona
[88] Persönliche Aufzeichnungen, Mai 1932, US Department of the Interior Indian field service, pers. Nachlass, Selent.

vielbesuchten Gallup, Rast einlegen und dort übernachten. Vor allem fühlte er sich dabei von anderen Touristen gestört, die sich ohne Respekt über die Gewohnheiten vor allem der Zunis hinwegsetzten. „Eine alte Dame, die all den Indianerkindern in den Rachen guckte, nur für eine research work. [...] Diese Lady hatte ich überhaupt gefressen. Sie trug dauernd einen Kodak in der Hand. Ich habe, trotzdem ich meine Icarette in der Hosentasche trage, in Zuni nicht eine einzige Aufnahme gemacht, weil ich mir überlegt habe, dass die Indianer ganz Recht haben, sich nicht fotografieren zu lassen. Jetzt rückt die olle Schaute an und macht sämtliche Pferde wieder scheu“[89]. Auf seinen einsamen Autofahrten – Zechlin war zeitlebens als ein waghalsiger Fahrer bekannt – erlebte er eine Reihe von Problemen: Neben kleineren Karambolagen fuhr er z. B. eine Kuh an, blieb in Lehmlöchern stecken oder rutschte in einen Graben. Stets traf er auf freundliche Hilfe von den Einwohnern, denen er sich mehr zugehörig fühlte als den Touristen, die ihn auch am Grand Canyon mit ihrem Lärm und mangelndem Bewusstsein für fremde Kulture abstießen. Recht krass grenzte er sich von jenen Menschen ab, die eigentlich dasselbe taten wie er: „Dieser Touristenbetrieb kommt mir zu dumm vor. Ich merke erst jetzt, dass ich mit meinen Cowboys und Indianern so einen Hass gegen die Leute bekomme, die sich hier Reiterhosen anziehen und dann auf den Maultieren herumjaukeln [,...] und Reiseandenken kaufen. [...] Wahrscheinlich könnt ihr bei Wertheim all die Sachen auch kaufen“[90].

Bei seinem mitunter verständlichen Ärger und Solidaritätsempfinden für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen verwundert allerdings, dass er weder in seinen Briefen noch in den persönlichen Aufzeichnungen jemals kritische Reflexionen über die Geschichte der Indianer und ihr Schicksal, in Reservaten leben zu müssen, anstellte, zumal er durch politische Nachrichten und durch Zeitungen über Diskriminierung der Indianer und Schwarzen durchaus unterrichtet gewesen sein dürfte und die Benachteiligungen der verschiedenen Völkergruppen anschaulich erleben und erfahren konnte.

Früher als geplant, beendete er seine Rundreise durch den amerikanischen Westen; grundsätzlich war sein Stipendium bis zum 11. September gewährt worden: „Den Ausschlag gab, dass ich [...] eine New York Times zu lesen kriegte, wo was von Deutschland wieder so dumm drinstand, als ob nur die Nazis Abschaffung der Reparationen wollten. Denn so wirkt das, wenn sie im Reichstag solchen Antrag einbringen, dann denken die Leute hier, alle anderen, die nicht Nazis sind, wären anderer Meinung“[91], notierte er und betonte

[89] Persönl- Aufzeichnungen, ebd.
[90] E. Zechlin an seine Eltern, 13.5.1932, Grand Canyon, pers. Nachlass, Selent.
[91] Pers. Aufzeichnungen, Mai 1932, pers. Nachlass, Selent

gleichzeitig, dass auch er als DVP- Wähler[92] die Reparationen abschaffen wollte. Gerade die nahezu von der gesamten deutschen Bevölkerung geteilte Verurteilung des Versailler Vertrages und seiner Belastungen wie auch der Wille zur Revision trugen freilich mit zur Akzeptanz der Nationalsozialisten bei. Zechlin teilte mit vielen seiner Kollegen, zumal in der Anfangsphase des Systems, die Überzeugung, dass Hitler der richtige Mann war, mit dem Deutschland seine frühere Machtstellung zurückgewinnen würde. Auch in der Ferne in Amerika, blieb Zechlins politisches Interesse wach, ebenso sein Wunsch, Augenzeuge bedeutsamer Ereignisse zu sein und nicht nur ein Betrachter aus der Ferne. „Jedenfalls wurde mir klar, dass ich keine Zeit habe, mich bei den Indianern und gewiss sehr schönen Bergen zu verlieren. [...] Ich strotze direkt vor Gesundheit. [...] Seit, ich weiß nicht wie vielen Jahren oder Jahrzehnten, lebe ich auf einmal ohne die tägliche Spannung des Denkens an [...] Arbeit, Buch oder Kolleg oder im Krieg eben mit dem [...] Krieg und mit der Politik“[93]. Von den schon angesprochenen häufigen Gesundheitsproblemen, die zu krankheitsbedingten Unterbrechungen während seiner Dozententätigkeit in Marburg und auch schon früher geführt hatten, war dann auch während seines Amerikaaufenthaltes von einem Jahr oder während der sich anschließenden Asienreise nie die Rede, so dass seine Magenprobleme als psychosomatische Reaktion auf Stresssituationen im Berufsalltag angesehen werden könnten.

Da Egmont Zechlin stets die direkte Auseinandersetzung mit dem Weltgeschehen brauchte, war er nicht der Mann, der dauerhaft untätig sein konnte. In Los Angeles erlebte Zechlin noch mehrere ereignisreiche Urlaubswochen, von denen er ausführlich seinen Eltern berichtete, hatte mehrere kleinere Kollisionen mit seinem Wagen, unter anderem mit einem „Neger [...] da ich nicht auf ihn einschimpfte, was richtig gewesen wäre, pflanzte er sich vor mir auf : you did some damage on my car. Let’s go to the court. Mir fehlte […] tatsächlich erst die Sprache, bis mir einfiel, dass Kalifornien ja nicht mehr zu den Südstaaten gehörte. Aber dann konnte er an den Flüchen [...] merken, dass ich aus dem Süden kam und zog dann ab“[94]. Seine „gute alte treue Whippert [Jagdhund] car, [...], mit dem ich seit dem 22. März, wo ich sie in Miami kaufte, 6000 Meilen gemacht habe, [...] rechnet Euch aus, wie vielmal kreuz und quer durch Europa“, musste er verschrotten, nachdem neben maroden Bremsen und fehlendem Türgriff das Auto auf abschüssiger Strasse in einen Vor-

[92] Im Fragebogen der brit. Besatzungszone hat Zechlin angegeben, dass er vor 1933 keiner Partei als Mitglied angehört habe, bei den Novemberwahlen 1932 in Ostasien war, bei den Märzwahlen 1933 aber DVP gewählt habe; Military Government of Germany, StA.HH, Best. 364-S I. Universität I., Ed 14475.
[93] Pers. Aufzeichnungen, Mai 1932, pers. Nachlass, Selent.
[94] Zechlin an seine Eltern, 22.5.1932, pers. Nachlass, Selent.

garten gerast war[95]. Einen neuen Wagen kaufte er sich zusammen mit einem Maler „ein ungarischer Jude, mit dem ich heute losgezogen bin, um eine car zu kaufen. [...] Ich sage Euch, man soll nur mit einem Juden losziehen, wenn man was kaufen will“[96]. Im Alltag wie in persönlichen Briefen oder unveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen, nie in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, unterliefen Zechlin, wie schon häufig aufgefallen, allerlei abfällige Äußerungen –sei es in Bezug auf Farbige, sei es auf Juden. Ohne dass er einer rassistischen Ideologie angehangen hätte, übernahm er dennoch bei unreflektierten privaten Äußerungen in der Gesellschaft latent vorhandene stereotype Vorurteile.

Von San Franzisko aus reiste Zechlin mit dem Schiff nach Japan, wo er am 3. September 1932 eintraf[97]. Zu seinem Bedauern war sein Plan gescheitert, selber mit einem von einer Firma als Reklameflug gesponserten Privatflugzeug nach Asien zu fliegen, weil ihm die Pilotenlizenz, die er in einem Schnellkurs erwerben wollte, aufgrund seiner Armamputation vom chambre of commerce verweigert worden war[98].

Sein Fazit über das politische und wirtschaftliche System Amerikas fiel wenig positiv aus. „Betreffend Amerika wird meine Ansicht durch den hiesigen Historiker, einen früheren russischen Generalstabsoffizier, von dem ich viel über Asien gelernt habe, bestätigt. Die ganze Organisation ist verrottet und die Leute werden sich schon in die Finger schneiden mit ihrem Optimismus. Ich machte neulich im Universitätsclub unter Staatsrechtlern, Ökonomen und Historikern eine Rundfrage, wie die Dinge hier gehandelt werden könnten. Niemand konnte eine befriedigende Auskunft geben“[99]. Zechlins Kritik kann jedoch nicht derart verstanden werden, dass er sich fortan nicht mehr mit Amerika und seiner Geschichte auseinandersetzen wollte. Die Erweiterung seines Forschungsinteresses auf die Überseeund Kolonialgeschichte veranlassten ihn weiterhin zur Beschäftigung mit Amerika und seiner Geschichte, die zahlreichen Kontakte zu ehemaligen Studienkollegen aus dem Meinecke - Kreis wie zu amerikanischen Historikern, welche er bis ins hohe Alter gepflegt hat, bildeten ein weiteres Indiz seiner Verbundenheit mit den Staaten. Hinzu kam in den 50er Jahren eine weitere Weltreise, wiederum begonnen in den USA und gefördert von der Rockefeller Foundation sowie seine Beteiligung an der im Juni 1953 in Marburg gegründeten Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien. Bereits bei dem Vorläufer der Gesellschaft, dem Boppard - Ausschuss, war Zechlin Mitbegründer, von 1953 - 1956 nahm er in der Gesellschaft den Zweiten Vorsitz ein, leitete 1955 die Jahrestagung, bemühte sich um

[95] Ebd.
[96] Ebd.
[97] Zechlin an seine Eltern, 9. August 1932, pers. Nachlass, Selent.
[98] Pers. Aufzeichnungen, Mai/ August 1932, pers. Nachlass, Selent.
[99] Ebd.

Förderungsprojekte und engagierte sich bei Seminarthemen, Prüfungsreferaten und Dissertationen zum Thema Amerika[100]. „Standen die Vereinigten Staaten auch nicht im Mittelpunkt der Arbeiten [Zechlins], so spielten sie als historisch - politischer Faktor doch in allen Phasen seines Schaffens eine nicht zu übersehende Rolle. [...] In den Jahrzehnten, in denen Überseegeschichte sein Denken und Forschen bestimmtem, vertrat er den damals gar nicht sehr zeitgemäßen Standpunkt, dass die Begegnung und Auseinandersetzung Europas mit anderen Erdteilen [...] aus der Perspektive der betroffenen überseeischen Völker und Staaten [gesehen werden müsse]“[101]. Zechlins Engagement für Amerikastudien in Deutschland galt in den 50er Jahren der anregenden Lehrtätigkeit, der Nachwuchsförderung und dem Sachmittelausbau. 1984 wurde ihm von der Gesellschaft für seine Verdienste die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Von seiner Reise durch Japan, China und Indien liegen keine schriftlichen Zeugnisse mehr vor. Häufig erwähnt wurde jedoch später in seiner Vita, dass er den Einmarsch japanischer Truppen in die Mandschurei miterlebt und kurzzeitig begleitet habe. Am 18. Mai 1931 hatte Japan Mukden und die gesamte Mandschurei besetzt, die sich kurze Zeit später von China loslöste. Im Februar 1932 war der unabhängige Staat Mandschukuo proklamiert worden, der faktisch jedoch ein japanisches Protektorat war. Bis zum Waffenstillstand mit China am 31. Mai 1933 und darüber hinaus versuchte Japan, seinen Einfluss auf dem asiatischen Festland zu vergrößern.

„Von September 1932 bis Januar 1933 unternahm ich eine größere Studienreise, die mich durch Japan bis Sachalin, die Mandschurei und China und über Judgen zurückführte. Dabei hatte ich in der Mandschurei Gelegenheit, mehrere Wochen lang eine japanische Kompanie auf dem Vormarsch zu begleiten, “ schrieb Egmont Zechlin in seinem Lebenslauf, den er bei seiner Anstellung für das Ordinariat an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät in Berlin benötigte[102]. Auch in der Gedenkfeier zu seinem Tode erinnerte sein Nachfolger und Freund, Günther Moltmann, an jene Episode in Asien: „1931/ 32 reiste er mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation nach Amerika und Ostasien. Dort kam er gerade zur rechten Zeit an, um den japanischen Einmarsch in die Mandschurei beobachten zu können. Auch hatte er damals ein Interview mit dem letzten chinesischen Kaiser und späteren Marionettenherrscher von Mandschukuo, PuYi [...]. Die Ereignisse in der Mandschurei

[100] Vgl. dazu: Moltmann, Günther: Egmont Zechlin zum Gedächtnis; in: American Studies, VjSchr, vormals Jb. für Amerikastudien, Vol. 38,1 1993, S. 7-9.
[101] Ebd., S. 8.
[102] Zechlin, Lebenslauf, 1940, pers. Nachlass, Selent.

lieferten das Thema für einen Artikel Zechlins im Völkischen Beobachter[103]. Darin bewertete er den Angriff der japanischen Truppen auf die chinesischen Regimenter in Mugden am 18/10. September 1931 als „epochalern Wendepunkt in der Weltgeschichte. „Es seien solche Zeiten und Ereignisse, die der Gesamtentwicklung eine andere Richtung gaben und das Gesicht der Welt veränderten. [...] Für den Fernen Osten und [...] das Abendland zurückwirkend beginnt ein neuer Zeitabschnitt am 18. September 1931". Zechlin schilderte den Verlauf der Krise und den verbleibenden Konflikt, besonders die akute Gefahr für Russland durch die japanische Expansion. Danach holte er weiter aus und ging nun auf die universalen Zusammenhänge ein, auf die Aufstände in Ostturkestan und ihre Konsequenzen für China, Russland und Europa als Etappenort nach Shanghai, wie auch auf die Auswirkungen des japanischen Angreifens auf die amerikanische Politik. In Berlin wunderte sich Friedrich Meinecke, „dass einer, der im Weltkrieg schon einarmig geschossen war, es fertig brachte, ein paar Wochen hindurch den Vormarsch einer japanischen Brigade in der Mandschurei zu begleiten"[104].

Im Januar 1933 kehrte Zechlin nach Marburg zurück. Bereits 1935 nahm er wiederum ein Stipendium der Rockefeller Stiftung in Anspruch, um in Frankreich, Spanien und England ausgedehnte Forschungen vorzunehmen, die er für seine Studien über die Entdeckung Amerikas nutzen wollte.[105]

Das Jahr 1933 stellte nach der Niederlage von 1918 eine weitere, in ihrem Verlauf weitaus folgenschwerere und katastrophalere Zäsur in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts dar. Allerdings waren die Veränderungen im Bereich der Geschichtswissenschaft durchaus unterschiedlich. Brachte einerseits die Vertreibung nichtarischer und politisch unliebsamer Wissenschaftler im Zuge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 1933 wie auch danach aus den Universitäten, Institutionen, Bibliotheken etc. der deutschen Forschung eine empfindliche Einbuße innovativer, qualifizierter Forscher -

---

[103] Moltmann meinte den Artikel Zechlins: Gespräch mit Kaiser PuYi; in: Völkischer Beobachter, Nr. 118, 28.4.1933.

[104] Günther Moltmann: Der Historiker Egmont Zechlin, Ansprache anlässlich der akademischen Gedenkfeier des Fachbereiches Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg, 16.12.1992; das Zitat F. Meineckes stammt aus: F. Meinecke, Werke, Bd. VIII, hrsg. Eberhard Kessel, Stuttgart 1969, S. 21.

[105] Seine umfangreichen Archivstudienin verschiedenen Archiven, wofür er häufig die Orte wechselte und dafür nicht nur die Bahn, sondern auch des Öfteren das Flugzeug nutzte, hat Zechlin in mehreren Zeitungsartikelnebenso festgehalten wie seine Eindrücke, die er auf diesen Reisen sammelte; vgl. Egmont Zechlin: Vom Fliegen; in DAZ, 7.1.1936, Nr. 466, Morgenausgabe. Berlin – Gibraltar; in DAZ, 29.9.1935, Nr. 456, Morgenausgabe. Berlin-Gibraltar; in: DAZ,5.10.35, Nr.466, Morgenausgabe. Gibraltar; in: Daz, 9.10.1935, Nr. 472, Morgenausgabe. Was steht zwischen England und Italien¸in DAZ, 18.10.1935, Nr.488, Morgenausgabe. Die andere Seite. Rom-Gibraltar-London; in: DAZ, 27.10.1935, Nr.504, Morgenausgabe. „An einem Abend, als wieder einmal die Nachrichten über den Abessinienkonflikt sich häuften, (…) entstand mein Entschluss, die für die nächsten Tage vorgesehene Reise zum Indienarchiv in Sevilla auf Gibraltar auszudehnen", (5.10.). „Es war in Spanisch-Marokko in den ersten Oktobertagen….So kam es, dass ich zu Neujahr in London war." (6.1.1936)

die Öffnung der Historie zur Sozialwissenschaft wie in England, Frankreich und Amerika fand in Deutschland in keinem vergleichbaren Maße mehr statt, - so war andererseits eine völlige Neuordnung, eine Gleichschaltung der Wissenschaft durch das NS - Regime, nicht notwendig[106].

Egmont Zechlin war nach Deutschland zurückgekehrt, kurz bevor die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Er blieb offiziell bis zu seinem Ordinariat an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät und dem Auslandswissenschaftlichen Institut der Universität Berlin Mitglied des Marburger Lehrkörpers, wenn auch Vertretungen in Hamburg, Forschungs - reisen und Krankheiten die eigentliche Lehrtätigkeit häufig unterbrachen. Gleichwohl muss er die Veränderungen an der Universität registriert wie auch den Ruf der Philippina als konservative nationalistische Universität schon vor 1933 gekannt und akzeptiert haben. Bereits 1933 trat Egmont Zechlin der NSDAP und dem NSKK bei[107].

In seinem Artikel „Geschichtswissenschaft und Gegenwartserleben" sprach er selber im Sommer 1933 explizit aus, dass die Geschichtswissenschaft ihre „Impulse, Auswahlprinzipien und Wertmaßstäbe nur zu einem Teil aus dem historischen Stoff gewönne, in erheblichem Maße aber durch das Gegenwartserleben immer wieder dazu gedrängt werde, diese oder jene Geschichtsepoche anders darzustellen". Mit den sehr pathetischen Worten: „der Augenblick wird Brennpunkt säkularer Kräfte. [...] Der Standpunkt für die Betrachtung [muss] in der schöpferischen Kraft des gegenwärtigen Lebens verwurzelt sein", beschrieb er deutlich die Abhängigkeit der Vergangenheitsinterpretation von der jeweiligen Gegenwart. „Das aber ist heute der nationalsozialistische Staat mit seinem Geist, mit den Begriffen, die der Führer formt, und mit all den Kräften, die er wach gerufen hat. [...] So ist jetzt eine dritte Zeit angebrochen. [...] da die Arbeit am Typ eines deutschen Menschen mit reiner Gesinnung [...] das Werk der nationalen Neugestaltung und die Aufgabe, dem Deutschen eine Form zu geben, die Gesamtheit und auch die Wissenschaft bestimmen". Obwohl Zechlin die Arbeit des Historikers darin sah, nicht Experte für Politik sein zu wollen, sondern die Gesamtverflechtung des globalen Zusammenlebens aufzuzeigen, stellte er seine Arbeit eindeutig in den Dienst des Regimes und seiner Ideologie, von dem er die Anknüpfung an die Politik und Weltanschauung Bismarcks erwartete. „Es scheint das natur-

---

[106] Vgl. Schönwälder, Karen: Historiker u. Politik, Frankfurt 1992; Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, Teil I u. II. München 1991/ 92; Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Stuttgart ²1999.

[107] Zechlin war Mitglied der NSDAP seit dem 1.5.1933 bis 1945, von Januar bis Dezember 1934 Mitglied des NSKK, seit dem 01.01.1938 Mitglied des NS- Altherrenbundes, über eine Mitgliedschaft im NS- Dozentenbund ist keine Eintragung vorhanden. Entnazifizierungsbogen, StA.HH, Best, 364-515, Ed 14475, Military Government of Germany; in: Action Sheets, 18.1.1947; NS DoB, 1934-1945; StA.HH, Ed 14475, Als Beurteilung wird Kat. V., unbelastet, angegeben.

notwendige Schicksal Deutschlands zu sein, dass es nur mit einer kühnen Politik leben kann“[108]. Wie schnell sich Zechlin der neuen politischen Situation angepasst hatte, belegt eine Analyse Zechlins über die Bismarckporträts aus der Revolutionszeit 1848, die vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten erschien. Wenn er auch die „Führerpersönlichkeit, [...] den festen Blick des unerschrockenen Kämpfers und den Ausdruck gespannter Willenskraft in erster Linie Selbstvertrauen, Kühnheit und Energie“[109] des Gegenrevolutionärs Bismarck herausstellte und seinen Gegensatz zu der libera - demokratischen Nationalbewegung betonte, so fehlte der Interpretation doch jener nationalistisch - deutschtümelnde Unterton, den er nach 1933 seinem Bismarckbild hinzufügte.

Dennoch geben die Artikel der 30er Jahre, etwa die Serie der Historischen Betrachtungen Zechlins in der DAZ, seine Artikel zur vorkolumbianischen Entdeckung Amerikas und andere überseegeschichtliche Themen, mit denen er sich fortan in Forschung und Lehre auseinander setzte, Anlass zu einem differenzierteren Urteil. Leider liegen gerade aus jenen Jahren keine persönlichen Aufzeichnungen Zechlins über seine Einstellung zum Nationalsozialismus vor. Die Erklärungen, welche er nach dem 2. Weltkrieg bei seinem Antrag auf Wiederseinstellung zur Rechtfertigung angab, wirken sehr apologetisch, sie bewegen sich im traditionellen Rahmen der damaligen Rechtfertigungen und erlauben keinen Rückschluss auf seine politische Überzeugung 1933. „Ich bin am 1. Mai 1933 der NSDAP beigetreten. Es geschah in der Meinung, dass es nur darauf ankäme, in der, wenn auch gegen meinen Willen nun einmal zur Macht gekommenen Partei, die positiven Seiten zu stärken und die negativen zu bekämpfen. Denn ich wusste aus dem Umgang mit meinen Studenten, dass dort auch mancherlei Idealismus und – etwa auf sozialem Gebiet – gute Ansätze vorhanden waren. [...] Zu einer Zeit, da Hindenburg, mit dem ich in persönlicher Beziehung stand, Reichspräsident war, schien es Gebot der Stunde zu sein, der Schwungkraft der Bewegung zum Guten zu helfen und innerhalb der Partei die Gruppe der Besseren zu verstärken“[110]. Wie Zechlin weiter angab, habe er sich von vornherein gegen einzelne Elemente des Nationalsozialismus gewandt, etwa gegen die Hakenkreuzfahne. Er habe keine Ortgruppenversammlungen besucht und auch niemals im nationalsozialistischen Sinn eine Schulung gehalten. Mit Sicherheit ist davon auszugehen, dass Zechlin die rassistischen Ideologien der Nazis nicht teilte. Sein wissenschaftliches Werk ist frei von jeglichen antisemitischen Äußerungen, nicht zuletzt wohl auch beeinflusst durch seinen engen Kontakt

[108] E. Zechlin: Geschichtswissenschaft u. Gegenwartserleben; in: Westdeutsche Akademische Rundschau, Jg. 3, Juli 1933, H 15, S. 1.
[109] E. Zechlin: Bismarck der Gegenrevolutionär; in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Bd. 46, März 1932, S. 43f.
[110] Entwurf eines Schreibens E. Zechlins an Dekan der Hamburger Universität, o. D., BA KO N 1433/ 84.

zu Schülern des sogenannten Meinecke - Kreises, die nach 1933 aufgrund ihrer jüdischer Abstammung Deutschland verlassen mussten. Seit der Studienzeit stand Zechlin mit den Meinecke - Schülern Hajo Holborn, Dietrich Gerhard, Gerhard Masur, Felix Gilbert, aber auch Hans Rothfels in Kontakt. Diese Beziehung hielten beide Seiten ein Leben lang aufrecht, wie die Briefe im Nachlass Zechlins belegen. Sie sind ein Zeugnis nicht nur für seine fehlenden Ressentiments gegenüber Juden, sondern bieten auch Anlass zur Vermutung, dass die genannten Historiker Zechlin nicht für einen eifrigen Nationalsozialisten hielten. Die jungen Wissenschaftler, die nach 1933 zumeist aus rassischen Gründen zur Emigration gezwungen waren, hatten bereits in der Weimarer Republik zumeist zu den kritischen und innovativen Historikern gehört, die sich vom Schwerpunkt der etatistischen, politischen Historie entfernt den neuen Betrachtungsweisen der Sozialwissenschaft geöffnet hatten. Ihr Weggang hinterließ für die deutsche Historiographie eine empfindliche Lücke. Besonders an den amerikanischen Universitäten, die sich in den 30er Jahren in einer Umbruchphase befanden, konnten die deutschen Wissenschaftler mitunter günstige Bedingungen vorfinden, die ihnen eine erfolgreiche Integration ermöglichten, von der aus sie auch die amerikanische Europaforschung vorantrieben[111]. Umso fragwürdiger erschien daher Zechlins Verhalten in jenen Jahren, die ihn opportunistisch jene Maßnahme der erzwungenen Emigration kommentarlos verfolgen ließ, um für sich in relativer Unabhängigkeit Forschung und Lehre betreiben zu können bzw. seine wissenschaftliche Arbeit dem System zur Verfügung zu stellen etwa am Auslandswissenschaftlichen Institut in Berlin.

4.3 Die Ernennung zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor in Marburg

Nach seiner Rückkehr von der Weltreise hielt Zechlin im Sommersemester 1933 wieder Vorlesungen an der Universität Marburg. Schon bald stellten sich allerdings die Ärgernisse des Lehralltags ein, etwa als er mit der Wahl seiner Themen in die Kritik seiner Kollegen geriet. Gegen seine Vorlesung „Grundlagen der Weltpolitik“ erhob Mannhardt Einspruch, „Zechlin überschreite damit seine Venia [...] .Er selbst habe einen Lehrstuhl für Politik inne“[112]. Doch nicht nur Mannhardt, seit 1929 ordentlicher Professor für Grenzland – und

[111] Vgl. dazu Iggers, George G.: Die deutschen Historiker in der Emigration; in: Geschichtswissenschaft. in Deutschland. München 1974, S. 97-111; Schleier, Hans: Die Berliner Geschichtswissenschaft- Kontinuitäten und Diskontinuitäten 1918-1952; in: Exodus Berlin von Wissenschaften aus Berlin, hrsg. von Wolfram Fischer. Berlin/ New York 1994, S. 198-220; im selben Band: Walther, Peter, Th.: Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaften in Berlin. Von der Weimarer Republik zur Vier- Sektoren –Stadt, S. 153-183; Schönwälder, Karen: Historiker u. Politik. Frankfurt 1992, S. 68-74.

[112] Aufzeichnung W. Mommsen, 3.5.1933, BA KO, N 1478/ 115.

Auslandskunde[113], kritisierte Zechlin, der nun die Vorlesung in „Geschichtliche Grundlagen“ umbenannte. Auch der Dekan monierte, dass Zechlin keine satzungsgemäße Mitteilung über eine neue fachübergreifende Vorlesungsreihe gemacht habe. Wilhelm Mommsen, Zechlins Fachvorgesetzter, hatte ihn jedoch zu einer Ausweitung seines Lehrgebietes ermuntert, anstatt, wie es Zechlin bis dahin präferiert hatte, immer aktuelle, politische und die Studenten fesselnde Themen als länger zurückliegende Ereignisse zu lesen. „Ich habe meinerseits [...] Zechlin, nicht auf Eingreifen Mannhardts, sondern im eigenen Interesse seines Weiterkommens mit Entschiedenheit nahegelegt, stärker als bisher geschichtliche Vorlesungen und auch solche nicht nur aus der jüngsten Vergangenheit [...] zu halten. Um Mannhardts offiziellen Schritt zu verhindern, habe ich Mannhardt erklärt, dass ich in der Vorbesprechung [...] die Sache zur Sprache bringen würde, falls Zechlin wieder nur aus jüngster Geschichte liest“[114]. Derart eigenmächtiges Handeln, sein „nervöser“ Charakter und die häufige Abwesenheit trugen Zechlin des Öfteren Probleme mit seinen Vorgesetzten und Kollegen ein. Trotzdem beantragte die Fakultät zum Ende des Jahres 1933 die Ernennung Zechlins zum außerordentlichen Professor[115].

In seinem Antrag berief sich Wilhelm Mommsen darauf, dass für die Ernennung zum außerordentlichen Professor Zechlin die Voraussetzungen des Erlasses vom 15. Juni 1933 erfülle. Ausführlich schilderte er das vorbildliche Verhalten Zechlins als Freiwilliger des Ersten Weltkriegs, dessen Auszeichnungen und Verwundungen sowie die daraus resultierenden Krankheiten während der 20er Jahre. Danach ging er auf dessen wissenschaftliche Fähigkeiten und veröffentlichte Arbeiten ein, denen er eine breite öffentliche Aufmerksamkeit und positive Resonanz attestierte. Das Wesen Zechlins umschrieb Mommsen mit einer Fähigkeit zu temperamentvoller Darstellung und lebendiger Auffassung, die bei den Studenten anregend wirke. Mommsen konnte jedoch auch in diesem Antrag die offenbar sehr dominierende Nervosität Zechlins nicht verhehlen, die sich offenbar bereits über die Universität hinaus herumgesprochen hatte: „In seiner persönlichen Haltung kommt infolge seines Kriegsleidens (gerade Fernerstehenden gegenüber) [nachträglich gestrichen] eine gewisse Nervosität zum Ausdruck, die aber gewiss [...] kein ausreichender Grund ist, ihm

[113] Mannhardt, Johann Wilhelm, 1883-1969, Prof. für Grenz- und Auslandskunde 1925- 1937; vgl. Nagel, A. Christine: Die Philipps Universität, u. a. S. 15, 18. 164f, S. 563.

[114] Aufzeichnung W. Mommsen, s. Anm. 120; Antrag der Philosophischen Fakultät, Dekan Mahnke, an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Marburg, 22.1.1934, Ak Nr. 343/ 17, 4; Archiv der Humboldt Universität Berlin, UK- Z11, Bd. 2.

[115] Im Nachlass W. Mommsen finden sich der Entwurf zum Antrag an das Ministerium f. Wiss., Kunst u. Volksbildung, ferner Briefe des Versorgungsamtes Gießen und Briefe Zechlins, die genaue Auskunft über seine kriegsbedingten Verwundungen und Behandlungen geben. Zechlin, im Dezember 1933 wieder durch einen stationären Krankenhausaufenthalt behindert, schickte Mommsen genaue Daten, um die lange Dauer zwischen Dissertation und Habilitation zu begründen; E. Zechlin an W. Mommsen, 16.11.1933, 17.12.1933; Versorgungsamt Gießen 21.12.1933; Entwurf o. D.; BA KO, N 1478/ 115.

die Verleihung des Titels zu untersagen“. Auch die in fachinternen Besprechungen offen diskutierten Klagen über Zechlins eingegrenzte Themenauswahl klangen nur verhalten an: „Dass Herr Dr. Zechlin in seinen Schriften wie seiner Lehrtätigkeit sich fast ausschließlich mit der neuesten Geschichte beschäftigt hat, ist durchaus zu begrüßen. Es wäre für seine Zukunft wünschenswert, dass er in Forschung und Lehre auch die früheren Zeiten berücksichtigen würde“, ein moderater Vorwurf, der Zechlins Defizite im Bereich des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Forschung und Lehre kaum präzisierte[116].

Im offiziellen Antrag der Universität vom 22. Januar 1934, vom Kurator am 24. Januar bestätigt, wurde in ähnlich lautenden Worten nochmals auf die wissenschaftliche Befähigung Zechlins hingewiesen und zusätzlich erwähnt, dass er bei der Besetzung eines Lehrstuhls in Stuttgart bereits als erstrangig gegolten habe[117]. Am 24. Juli 1934 wurde Egmont Zechlin der Titel eines nichtbeamteten außerordentlichen Professors verliehen, und er erhielt für das Wintersemester 1934/ 35 einen Lehrauftrag für Neuere Geschichte[118]. Diesen erfüllte er jedoch nur ein Semester lang, weil er sich während des Sommersemester 1935 zu Forschungsarbeiten in Paris, London und Madrid aufhielt[119]. Die Vorlesungen der folgenden Semester, Wintersemester 1935/ 36 und Sommersemester 1936, wurden von Zechlin teils wegen Krankheit, teils wegen einer Forschungsreise in den Irak[120] wiederum nur mit vielen Unterbrechungen gehalten. Danach lehrte er nicht mehr in Marburg, sondern blieb bis zum Antritt des Ordinariats in Berlin vertretungsweise an der Universität Hamburg. In diese Jahre fielen auch mehrere Berufungspläne an andere Universitäten - Erlangen, Göttingen, Greifswald[121], später noch Halle -, die jedoch allesamt scheiterten. Die

---

[116] Ebd.

[117] HStaA. Mb., 307 d, Acc 1966/ 10, No 227; offizieller Antrag der Phil. Fak. an Minister f. Wiss., Kunst u. Volksbildung, 22.1.1934, Archiv der Humboldt Universität Berlin, UK- Z 11, Bd. 2.

[118] Ebd. Im Nachlass Zechlins ist die Abschrift der Urkunde zur Verleihung des Titels einer nichtbeamteten außerordentlichen Professur erhalten, nach U.I. Nr. 5609 vom 24. Juli 1934 verfügte der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung „dass Sie durch diese Ernennung die mit Ihrer neuen Eigenschaft verbundenen Rechte im Rahmen der akademischen Korporation erhalten. Dagegen erwerben Sie keinen Anspruch gegen den Staat, insbesondere nicht auf Übertragung eines planmäßigen Lehrstuhls. Die Urkunde macht deutlich, dass die Verleihung des Titels den unsicheren Status Zechlins in keiner Weise minderte. Urkunde und Abschrift, beglaubigt durch Kurator der Universität Marburg, 7.8.1934, nochmals bestätigt durch Rektor der Universität am 17.9.1951; BA KO N 1433/ 84

[119] Die Forschungsreise wurde wiederum als Fellowship der Rockefeller Foundation finanziert. Vom 4. 7. bis 31. 10. 1935 erhielt Zechlin monatlich $, 150. Die Begründung für die Aufenthalte lautete: „History in Europe, England, France and Spain. To collect certain necessary materials for his book, based on his previous fellowship experience, which deals with conflict between European powers in the XVIII.th. century in regard to possessions in the Pacific. Will visit various liberaries and archives in London (about 1 month), “Paris(about 1 month), Madrid and other Spanish towns (about 3 months) and possibly a brief visit to Portugal; “Rockefeller Foundation, 1/ 1R, 12, 129“.

[120] Auch die Irak Reise wurde durch die Rockefeller Foundation finanziert; HStaA,. Mb. 307 d, Acc 1966/ 10, Nr. 227.

[121] Zu den Berufungsplänen für das Ordinariat der Neueren u. Neuesten Geschichte an der Universität Göttingen, Vgl. Korrespondenz zw. A. O. Meyer u. C. Brandi, 20. 06. 1934; 22.06.1935; SUB Göttingen, Cod Ms A: O. Meyer 554/ 23. Zechlin stand an 5. Stelle für die Besetzungsliste, wurde jedoch nicht in die enge-

ausschlaggebenden Gründe für die Ablehnungen konnten nur vermutet werden, denn wissenschaftliche Defizite konnten Zechlin kaum unterstellt werden. Sicherlich spielten sein unkonventionelles Verhalten im Umgang mit Kollegen und die Nichteinhaltung des akademischen Komments eine nicht unwesentliche Rolle. Insgesamt schien das Klima in Marburg für Zechlin nicht besonders günstig. Natürlich war Zechlin davon nicht unbeeindruckt, stets zurückgestellt zu werden, führte dies jedoch eher auf Intrigen an den entsprechenden Universitäten zurück, anstatt die Ursache bei sich zu suchen. So schrieb er etwa an seinen Kollegen Erwin Hölzle: „Ich führe hier in Marburg ein bescheidendes Stillleben, beschäftigt mit überseeischen Fragen. Ab und zu brause ich ab, zumeist mit dem Flugzeug [...] .Eine Ihnen ja nicht ganz unbekannte Fakultät in Göttingen hatte sich neulich für mich interessiert, aber nach der Ihnen ebenfalls nicht unbekannten Methode, mich plötzlich wieder auszuschalten. Als Erklärung wird angegeben, dass man in den Kampf von zwei Gruppen in der Fakultät gekommen sei, und da man von der einen aufgestellt folgerichtig von der anderen abgesetzt worden sei, siegte dann diese“[122]. Nicht nur mit Wilhelm Mommsen, der bisher stets seine schützende Hand über ihn gehalten hatte, kam Zechlin im Laufe der Marburger Zeit in Konflikt. Doch anders als Mommsen, der sich lange um Zechlin bemühte, versuchten andere Kollegen ohne Wissen Zechlins, sein wissenschaftliches Fortkommen versteckt zu verhindern. Dabei muss zwischen fachlicher Kritik und menschlichen bzw. politischen Vorbehalten unterschieden werden. In einem 1935 von der Historischen Fakultät der Universität Marburg von mehreren Personen erstellten Gutachten fand Zechlin eine wohlwollende bis abschätzige Beurteilung[123]. Wissenschaftlich zeige er zwar einen Drang nach Verlebendigung und Aktualisierung, allerdings entspreche sein Forschungsinteresse keiner soliden Geisteswissenschaft. In den Vorlesungen lehre er vor einer großen, häufig fachfremden Hörerschar, besäße aber nur wenige didaktische Fähigkeiten. Mensch-

re Wahl genommen. Zu den Berufungsplänen für das Ordinariat der Neueren Geschichte an der Universität Greifswald, Vgl. Korrespondenz Hofmeister u. A. O. Meyer, 2. und 7.12.1934, u. 1.1.1935 u. 4.1.1935; SUB Gött. Cod Ms O. Meyer 554/ 23. Meyer lobte als Zechlins Stärke sein „leidenschaftliches politisches Interesse, seine Verbindung von historischem u. politischen Sinn“. Frühere Bedenken einer einseitigen Bismarckforschung waren durch die Übersee- Forschung erledigt. Zu den Berufungsplänen in Erlangen, vgl. Korrespondenz zw. Dekan u. A. O. Meyer, SUB Gött., Cod Ms A: O. Meyer 546, 20.1.1935; 28.1.1935; 5.2.1935, Zechlin stand an 7. Stelle nach Weigel, v Raumer, Borries, G. Franz, Paul, Graf v. Stolberg Wernigerode; Meyer hielt Zechlin „reif für ein Ordinariat.“ Neben den Werken zum Flaggenstreit u. den Bismarckbüchern hob Meyer hervor: „Zechlin beschäftigt sich, angeregt durch eine Weltreise, [...] mit einer ostasiatischen Geschichte des 16. Jh. um die Einflüsse überseeischer Kulturen u. polit. Mächte auf die europäischen Staaten im Zeitalter der Entdeckungen darzustellen. Dass er in dieser Geschichte schon heimisch geworden war, zeigen zwei Aufsätze ‚Wer hat Amerika entdeckt’ in der DAZ vom 1. u. 15.1. des Jahres.“. Zechlin stand bei den folgenden Überlegungen zur Besetzung dieser Professur dennoch nicht mehr zur Diskussion, (22.2.1935). Bei keiner Universität gelangte er an vorderste Stelle. Interessante Einblicke in die damalige Berufungspraxis mit z. T. vernichtenden Urteilen über junge Kollegen erlauben derartige Briefwechsel.

[122] E. Zechlin an E. Hölzle, 15.1.1936, BA KO, N 1323/ 24.

[123] Gutachten, 1935; Personalakte Zechlin, HStaA. Mb, 307 d, Acc 1966/ 10, Nr. 227.

lich verfüge er über ein aufgeschlossenes temperamentvolles Wesen und zeige kameradschaftlichen Umgang mit Studenten; mitunter wirke er jedoch fahrig, zu geschäftig und naiv. Die politische Beurteilung fiel in diesem Gutachten sehr wohlwollend aus. „Herr Dr. Zechlin zeigt großes Interesse an der Politik. [...] Seit dem Frühjahr 1933 ist er Parteigenosse und aktives Mitglied des NSKK trotz seiner Armamputation. [...] Sein Verhältnis zum Nationalsozialismus muss als ausgesprochen positiv beurteilt werden". Ganz anders äußerte sich ein anderer Gutachter, dessen Name nicht genannt wurde, der aber offenbar ein aktiver Nationalsozialist war: Zechlin sei fahrig, er zeige keine Führerpersönlichkeit. „Er hat eine auf das Äußere abgestellte Haltung [...] ein viel und schnell redender Typ mit journalistischer Färbung. [...] Er ist aufgeblasen und politisch [...] unzuverlässig [...], im Kern kein Nationalsozialist"[124]. Diese Diskrepanz in den gutachterlichen Bewertungen ließen sich fortführen. Keine konnte Zechlin fachliche Inkompetenz nachweisen, alle führten aber seine kriegsbedingte Nervosität als negatives Kriterium an. Die politischen Urteile zeigen die Bandbreite subjektiver Urteile über die politische Haltung Zechlins, die wohl mehr über die persönliche Einstellung des Gutachters zum Nationalsozialismus offenbaren als über Zechlins tatsächliche politische Überzeugung.

In den Jahren 1934 und 1935 stand die Beschäftigung mit der europäischen Entdeckung Amerikas und der wechselseitigen Beeinflussung der europäischen und überseeischen Kultur im Vordergrund der Forschung und Lehre Zechlins. Doch auch weiterhin blieb sein Interesse an aktuellen politischen Fragen unverändert lebendig. So schrieb er von seinem Parisaufenthalt im Juni 1935 an Arnold Meyer: „Hier gibt es viel zu sehen und zu hören. Die englisch - deutsche Flottenverständigung gibt den Leuten hier doch sehr zu denken. [...] Die Franzosen haben Angst [...] vor dem unheimlich Neuen, das da an ihrer Grenze sich erhebt, während sie selbst nun einmal das Land der Traditionen sind, in dem unsereiner sich wie in einem Vorkriegslande vorkommt. [...] Dieser geistige Gegensatz zu Deutschland entfernt die beiden Länder heute von einander mehr denn je. [...] Für den Historiker sehe ich unter diesen Umständen wichtige politische Aufgaben"[125].

Allerdings schien er auf seinen Auslandsreisen einer Konfrontation und Diskussion mit anderen Auffassungen ausländischer Historikerkollegen aus dem Weg zu gehen. Er wollte eher die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Seiten anderer Länder als neutraler Beobachter kennenlernen. So schrieb er aus London, wohin er von Paris aus gereist war, an W. Mommsen: „Ich höre und lese hier viel Interessantes. Übrigens gelte ich hier als Geograph und komme von mir aus auch mit den Historikern nicht zusammen, weil da uner-

[124] Gutachten, Ebd.
[125] E. Zechlin an A. O. Meyer, 18.6.1935, Paris; SUB Göttingen, Cod Ms 546.

quickliche politische Gespräche die Folgen wären, mit denen man niemand nützen würde. Aber im Royal Institute of Geography macht es Spaß und die Leute sind hervorragend ausgerüstet“[126]. Dieses Benehmen Zechlins verwunderte umso mehr, als er üblicherweise Menschen gesucht und sich im Allgemeinen sehr offen für die Meinung anderer gezeigt hatte. Möglicherweise aber vertrat er damals die Ansicht, dass politische Erörterungen mit Gegnern des Nationalsozialismus seinem beruflichen Weiterkommen wenig förderlich und daher nicht opportun waren.

Während seines Auslandsaufenthaltes hatte Zechlin regelmäßig mit Wilhelm Mommsen korrespondiert, zumal dieser Mitherausgeber der Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ war, in der Zechlin einen Teil seiner Forschungskontroverse mit Hans Friedrich Blunck und Richard Hennig um die vorkolumbische Entdeckung Amerikas öffentlich austrug[127].

Das im Allgemeinen gute Einvernehmen zwischen Mommsen und Zechlin kühlte sich jedoch während Zechlins Archivreisen ab, nicht wegen dessen üblicher Verzögerung bei der fristgerechten Abgabe seines Manuskriptes, sondern weil Zechlin, wie häufiger vorgekommen, seine Pläne ganz kurzfristig ändern wollte und damit Mommsen in Erklärungsnot brachte. Recht deutlich antwortete ihm Mommsen auf seinen Wunsch, auch im Wintersemester 1935/ 36 Urlaub nehmen zu wollen, und brachte damit stellvertretend die Meinung des gesamten Kollegiums zum Ausdruck: „Die Ankündigungen für Vorlesungen für das WS sind schon lange eingereicht, und ich musste annehmen, dass Sie wie alle anderen Dozenten die Aufforderung dazu bekommen haben. [...] Ich würde Ihnen sehr dringend raten, im WS trotz Ihrer Auslandsreise pünktlich anzufangen. Ihr Urlaubsantrag in letzter Stunde für das WS [...] hat hier wenig glücklich gewirkt und von den verschiedensten Seiten wird immer wieder gesagt, dass Sie seit Verleihung des Lehrauftrags und des Professorentitels in Marburg kaum eine Lehrtätigkeit mehr ausgeübt haben. [...] Jedenfalls scheint mir richtig, dass Sie sich für das WS auf volle Tätigkeit hier einrichten“[128].

Im Laufe der folgenden Monate kam es zu einem ernsthaften Konflikt zwischen den beiden Kollegen. Es war das Gerücht aufgekommen, Zechlin habe bei entsprechenden nationalsozialistischen Stellen gegen Mommsen intrigiert und die Versuche, ihn von Marburg zu entfernen, mitverursacht[129]. Zechlin wandte sich entschieden gegen diese Behauptung, „im Zusammenhang mit Ihrer damaligen Versetzungsgeschichte möchte ich daran erin-

[126] Zechlin an W. Mommsen, 25.7.1935, London, BA KO, N 1478/ 115.
[127] Vgl. Riekenberg, Michael: Die Zeitschrift<Vergangenheit und Gegenwart> 1911-1944. Hannover 1986, S. 98-130.
[128] W. Mommsen an Zechlin, 1.6.1935, BA KO, N 1478/ 115.
[129] Mommsen an Zechlin, 12.6.1936, Ebd.

nern, [...] dass ich damals zum Rektor gegangen bin, um zugleich im Namen von Franz [Prof. Günter Franz] für Sie einzutreten“[130]. Der tiefere Grund des Zerwürfnisses lag jedoch darin begründet, dass sich Zechlin von Mommsen zu Unrecht in seinem Auftreten gegenüber Kollegen und Studenten gemaßregelt fühlte. „Es ist richtig, dass in meiner Gegenwart von Studenten gelegentlich über Sie gesprochen worden ist und ich mich gelegentlich auch dazu geäußert habe. Wenn ich es tat [...], um die Vorwürfe, die gegen Sie vielfach erhoben werden, abzuschwächen und als Ungeschicklichkeit zu erklären“, begründete Mommsen sein Verhalten Zechlin gegenüber[131].

Die schon lange vorhandenen Probleme aufgrund seiner Nervosität und Ungelenktheit im Umgang mit anderen trugen Zechlin in Marburg offenbar immer mehr Schwierigkeiten ein. „Die Art, wie Sie sich geben, gibt den Studenten vielfach Anlass zur Kritik und zur Heiterkeit, ist Ihre Schuld [...]. Ich habe Sie in Ihrem eigensten Interesse immer wieder gebeten, Äußerlichkeiten, die Anstoß erregen müssen, zu vermeiden“[132]. Mommsen machte Zechlin deutlich, dass er sich stets für ihn eingesetzt habe, bei Kollegen wie vor Studenten, weshalb dieser keinerlei Grund habe, beleidigt zu sein. Worauf sich die Vorbehalte tatsächlich bezogen - auf fachliche Kenntnisse, die ihm einmal attestiert, einmal bestritten wurden, oder auf sein unkonventionelles Wesen, das in dem spießbürgerlichen Kleinstadtmilieu auf Ablehnung stieß - war nicht auszumachen. „Sie hätten erklärt, [...] man könne mich nicht zum Ordinarius empfehlen, ich halte schlechte Kollegs, könnte keine Seminare halten, die Studenten wollten auch nichts von mir wissen, [...] ich schreibe erotische Briefe aus Amerika [...] auch könne ich nicht mit Geld umgehen“, beschuldigte Zechlin Mommsen, obschon diese Anschuldigungen sicher nicht von diesem, sondern von anderer Seite ausgegangen waren[133].

Der Streit zog weitere Kreise, denn Zechlin warf Mommsen nicht nur vor, er glaube den Gerüchten seiner Doktoranden, die sich bei ihm beliebt machen wollten, sondern wandte sich schließlich an den Rektor der Universität mit einer Beschwerde über Wilhelm Mommsen. In Gegenwart des Dekans der Philosophischen Fakultät kam es zu einer Aussprache zwischen den beiden Kontrahenten, in deren Verlauf nochmals das Problem der angeblichen Intrigen erörtert wurde. Das Gespräch endete im Wesentlichen damit, dass beide Kollegen Zechlins Vorwürfe zurückwiesen und ihm klarzumachen versuchten, „dass man ihm keine Verbrechen vorwerfe, dass aber die Art, wie er sich gebe, ganz selbstverständlich zu

[130] Zechlin an Mommsen, 18.6.1936, BA KO, N 1478/ 115
[131] Mommsen an Zechlin, 12. 6. 1936, Ebd.
[132] Mommsen an Zechlin, ebd..
[133] E. Zechlin an W. Mommsen, 18.6.1936, Ebd.

Redereien notwendig führen müsse“. Der Dekan forderte Zechlin auf, weil er „gar keine Veranlassung habe, den Gekränkten zu spielen, [...] das zu lassen“. Dekan und Mommsen fanden zu dem gleichen Urteil, dass Zechlin völlig zu Unrecht anderen Kollegen Schuld an Missverständnissen und Konflikten gebe, obwohl die Verantwortung bei ihm selber läge. „Alle Gutachten der Dozentenschaft seien negativ [...]. Zechlins Verhalten und Äußerungen bei der Besprechung hätten gezeigt, dass ihm die Haltung fehlt“[134].

Die ganze Angelegenheit wurde noch einmal in einem Brief zwischen Mommsen und Dr. Lüdemann erörtert, der wie Mommsen der Redaktion der Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ angehörte. In einer Besprechung über Zechlins Artikel in jenem Organ wurde auch dessen problematisches Wesen angesprochen, was auch schon Dr. Lüdemann zu Ohren gekommen war. Mommsen versuchte auch hier eine Rechtfertigung seiner Einschätzung über Zechlin: „Ich habe Ihnen damals nicht verschwiegen, dass ich auf Grund seiner menschlichen und pädagogischen Haltung hier in Marburg Herrn Zechlin nicht restlos in Berufungsfragen habe empfehlen können. Ich habe mich aber trotzdem [...] besonders für den a. o. Titel für ihn eingesetzt, gegen sehr erhebliche Widerstände in der Fakultät. [...] Er hat nun einmal eine Fülle von Eigenschaften, die ihn auch der großen Mehrzahl der Studierenden gegenüber [...] schwer belasten, und es ist sein eigener Nachteil, dass er immer bei anderen [...] die Schuld sieht. [...] Wenn er einsähe, dass man manche Dinge eben nicht machen kann, wie er sie macht“[135]. Er wünsche Zechlin baldigst eine Professur, seine Meinung über den Kollegen sei „eine Lobeshymne gegenüber den Urteilen von anderen Seiten. Was ich Ihnen vertraulich sagte, ist fast allgemeines Urteil hier in Marburg, auch von Stellen, [die] noch mehr amtlich berufen“.

Ein kurzer Ausschnitt eines Gedichtes, vorgetragen auf der Feier zum 60. Geburtstag Zechlins im Historischen Club Hamburg, verdeutlicht auf nette Weise allzu Menschliches:

Als Zechlin von Berlin mit dem Schlafwagen nach Marburg fuhr, vergaß der Schaffner ihn kurz vor dem Halt in Marburg frühzeitig zu wecken. In aller Eile musste Zechlin mit seinem ungeordneten Gepäck aussteigen, und nun heißt es im Gedicht:

---

[134] Ebd.
[135] W. Mommsen an Dr. Lüdemann, 3.7.1936, BA KO, N 1478/ 115.

Also, was in dem Fall machen?
Er rafft seine sieben Sachen
schnell zusammen – dann entlang
Den Schlafwagen- D- Zug Gang
Alles dies in größter Hatz!
Und hinaus mit einem Satz.
Da begann das große Drama
Auf dem Bahnsteig –im Pyjama!
Denn der Bahnhof war nicht leer.
Ganz in Wichs und Couleur
Waren Marburger Corpsstudenten
Auf dem Bahnsteig und trennten
Sich von älteren Semestern.
Keiner jener war von gestern,
alle die erkannten ihn:
„Ist das nicht"? –Na klar, Zechlin
Ehre dem, dem sie gebührt
auf dem Bahnsteig – unrasiert
hat es sich dann, ungelogen,
Seelenruhig angezogen
(...) Als in Marburg er dozierte
Ist auch folgendes passiert.
Da war mal sein Fuß zerschunden,
Den hat man ihm gleich verbunden,
Und er trug so, wie bekannt
Einen riesigen Verbnd;
konnte sich mit ihm kaum regen,
musste sich zu Bette legen,
und die Klinik nahm ihn auf.
Das ist so der Dinge Lauf.
Ruhen müsse er sich sehr!
Keine Vorlesungen! er
Müsse in der Klinik lenzen
Und die Vorlesungen schwänzen.
Doch das wollt ihm nicht behagen,
Er ließ in der Uni sagen:
War das auch der Fall noch nie,
Er les' in der Chirurgie.
Die Studenten waren toll
und der Saal gerammelt voll.
Jene Tür, die sonst passieren,
die Objekte zum Sezieren,
jene Tür ließ ihn herein
mit dem ganz verbundnen Bein.
Er lag auf nem Krankenbett,
der Verband war sonst adrett.
Dann hat er vorn vor dem Tresen
seine Vorlesung gelesen.[136]

Bei der Betrachtung der weiteren Laufbahn Zechlins, die Ordinariate, welche er in Berlin und Hamburg bekleidet hat, die Leitung des Hans-Bredow Institutes bis zu seiner Emeritierung, der gute Ruf, den er in Fachkreisen während seiner langen wissenschaftlichen Schaffensperiode genoss, mutet es seltsam und unverständlich an, dass er in den 30er Jahren beständig auf große Akzeptanzprobleme stieß. Hinzu kam, dass Wilhelm Mommsen, geboren 1892, also fast gleichaltrig mit Zechlin, sich offenbar in einer ganz anderen autoritären und respektierteren Position befand als jener. Dass seine Nervosität auf Kriegsursachen zurückzuführen sei, dürfte kaum zutreffen, schließlich konnte er als Kriegsberichterstatter vollständig leistungsfähig arbeiten. Richtig erscheint jedoch die Tatsache, dass seine häufigen Krankheitsausfälle, vor allem aber die lange Phase zwischen Studium und dem Beginn der Lehrtätigkeit in Marburg, in welcher er unabhängig von universitären Zwängen und eigenverantwortlich arbeiten konnte, ihm die Eingliederung in den institutionellen Rahmen einer Universität erschwert haben. Außerdem passte sein unkonventionelles Auftreten, das ihm dann später gerade die Sympathien seiner Assistenten, Kollegen und Studenten eingetragen hat, wohl nicht in die konservative Ordinarienuniversität der Kleinstadt Marburg[137].

---

[136] Auszug aus einem Gedicht, gehalten von Wilhelm – Christian KI, Historischer Club, Edmund Siemers Allee 13, Hamburg 1956, pers. Nachlass, Selent.

[137] Wie groß der akademische Dünkel war, belegt u. a. die Verordnung vom Februar 1935, nach der bei der Feier zum Semesterschluss, „Dozenten wie Professoren im Professoren -Gestühl Platz nehmen, aber ein gemeinsamer Einzug erfolgt nicht. Pflicht: dunkler Anzug oder Uniform," eine Auflage, an die sich Zechlin selten hielt; HStaA. Mb, 305 Acc 1975/ 79, Nr. 58, 430/ 3. Sicherlich verstieß Zechlin auch gegen fachliche Normen, wenn er nur Themen lehrte, die das Allgemeininteresse ansprachen und er damit Kompetenzbereiche der Kollegen verletzte. Er hielt sich auch nicht an termingebundene Vorgaben, änderte, fehlte, gab entgegen der Vereinbarung in den USA Interviews. Aber auch sein unkonventionelles Benehmen, später Anlass zu zahlreichen heiteren Anekdoten, muss den Anstoß zur Kritik gegeben haben, wenn er, z. B. Vorlesungen bei Krankheit im Krankenhaus abhielt, im See und Fluss badete etc. E. Hölzle berichtet, wie Zechlin 1930 nachts „im Adamskostüm, singend in den Bodensee sprang", BA KO, N 1323/ 33, 25.6.1961

4.4 Forschungsveröffentlichungen zur Übersee - und Entdeckungsgeschichte

Während der 30er Jahre begann Zechlin seine intensive Auseinandersetzung mit der Erforschung der frühneuzeitlichen Geschichte, man könnte sie umfassend als Universalgeschichte oder Überseegeschichte, spezieller als Entdeckungs - und Kolonialgeschichte bezeichnen[138]. Das Spezifische daran war die Einbeziehung von außereuropäischen Quellen und Forschungsmeinungen, wobei Zechlin ausgehend von Europa mit der Entdeckungsgeschichte Amerikas begann und sich dann Japan, Indien und China zuwandte. Später, vor allem auch in den 50er Jahren, verfolgte er in verstärktem Maße auch die Rückwirkungen der Entwicklung in den Kolonialländern auf Europa und die interkontinentalen Verflechtungen, den Einfluss Asiens auf den afrikanischen Kontinent und seine Emanzipationsbestrebungen[139].

Eine Frage, um die eine ausgreifende wissenschaftliche Diskussion entstand, war die der vorkolumbischen Entdeckung Amerikas. Zechlin war durch die Redaktion der Deutschen Allgemeinen Zeitung, in der er des Öfteren Artikel veröffentlicht hatte, dazu angeregt worden, zur Entdeckung Amerikas aus historischer Sicht Stellung zu nehmen. Zechlin hatte daraufhin vorgeschlagen, Fachleute aus anderen Fachgebieten ebenfalls zu Wort kommen zu lassen. Daraus war eine interdisziplinäre Diskussion zwischen einem Ethnologen, Germanisten, Geodäten, Nautiker und Zechlin als Historiker entstanden, deren Ergebnisse in mehreren Artikeln in der Neujahrsausgabe von 1935 ihren Niederschlag fanden. Von unterschiedlichen Ansätzen aus wurde der Frage nachgegangen, ob Kolumbus tatsächlich als erster amerikanisches Festland entdeckt oder möglicherweise die Forschung hier Revisionsbedarf habe. Die beiden Artikel Zechlins gehörten zu einer Reihe von wissenschaftlichen Analysen, die er in der DAZ unter dem Titel „Historische Betrachtungen“ von 1933 an in regelmäßigen Abständen veröffentlichte. Zur vorkolumbischen Amerikaentdeckung

---

[138] Im Nachlass Zechlins beinhalten zahlreiche Mappen, Vorlesungsskripte, Unterlagen, Vorträge und Korrespondenzen aus den 50er Jahren Themen der Kolonial- und Überseegeschichte. Detailliert wird die Geschichte einzelner Länder, besonders auch Südamerikas und Afrika beleuchtet, die unterschiedlichen Formen der Kolonisation und die aktuellen Auswirkungen, Emanzipationsbewegungen, Verflechtungen etc. vgl. BA KO N 1433/14; N 1433/19; N 1433/ 226; N 1433/ 441; unter dem gleichen Nachlass 1433: 314; 240; 333; 122; 312; 232; 233; 234; 342; 155; 222; 133; 310; 156; 229; 201; 350; 237; 338; 147; 157; 336; 332; 340; 130; 260; 152; 337; 341; 249; 335; 151; 164; 231; 239; 148; 124; 308; 333; 126; 125; 334; 343; 123; 168; 128; 319; 230; 77; 242; 228; 238; 235; 245; 246; 224; 225; 362; 292; 236; 223.

[139] :E. Zechlin: Kolumbus als Ausdruck der mittelalterlich –neuzeitlichen Epochenscheide; in: GWU Jg.2, 1951, S. 577-583, 1951; ders. Jan von Riebeek und die Gründung der Kapkolonie; in: GWU, Jg.3 1952, S. 397-408; ders.: Deutschland und Übersee. Der deutsche Handel mit den anderen Kontinenten, insbesondre Afrika; in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 71. 1952, S. 122-125; ders.: Heinrich der Seefahrer u. d. Entdeckung von Negerafrika; in: Deutsche Akademie der Wiss. Berlin, Institut für Orientforschung, Veröff. Nr. 26, Berlin 1955; ders.: Europa u. Afrika, - ein historischer Rückblick; in: Schriftenreihe der Europa-Union Deutschland, H. 4. 1959.

äußerte er sich allerdings auch in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften und zum Teil kontrovers zu anderen Forschungsmeinungen[140].

Zu der Frage, wer Amerika entdeckt habe, konnte Zechlin aus neuen bisher unentdeckten Quellen überzeugend darlegen, dass die Portugiesen bereits 1474/75 vor den Reisen des Christoph Kolumbus auf der Suche nach dem lukrativen Gewürzland Indien heimlich westwärts gefahren und dabei nach Amerika gekommen seien[141]. Kolumbus, der durch seine Heirat in Portugal von diesen Seefahrten Kenntnis erhalten habe, hatte persönlich diesen neuen Seeweg nach Indien befahren wollen. Von den Portugiesen 1484 abgewiesen, habe er sich nach Spanien gewandt, das nun – Paradoxon der Geschichte – zu der entscheidenden Großmacht aufstieg. Das Bemerkenswerte an Zechlins These ergab sich nicht so sehr aus der Behauptung, Kolumbus könne nicht mehr als Entdecker Amerikas gelten oder dass die erste Entdeckung durch die handeltreibenden Portugiesen erfolgt sei, sondern vielmehr daraus, dass er einem Roman Hans Friedrich Bluncks „Die große Fahrt," wissenschaftliche Fehler vorwarf. Blunck war zu dieser Zeit Präsident der Reichsschrifttumskammer[142]. Der Roman bildete die Textgrundlage eines Schauspiels „Land der Dämmerung", aufgeführt im preußischen Staatstheater und hatte die vorkolumbische Entdeckung Amerikas zum Thema, was für nationalsozialistisch - völkische Rezensionen als willkommener Stoff aufgegriffen worden war, um ihn zur Untermauerung ihrer Ideologie zu nutzen.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung hatte das große Interesse an diesem historischen Roman dazu veranlasst, Egmont Zechlin um eine wissenschaftliche Stellungnahme zu bitten. Blunck hatte eine These des Dänen Sosus Larsen[143] zum Roman verarbeitet, wonach bereits 1472/73 ein dänisch- portugiesisches Schiff unter Corte Real dem Älteren und den Freibeutern Johann Scolvus, einem Dänen, und Dietrich Pining aus Hildesheim sowie

---

[140] Vergangenheit und Gegenwart, Forschungen und Fortschritte, Historische Zeitschrift.

[141] E. Zechlin: Wer hat Amerika entdeckt?; in: DAZ, Nr. 1,1.1.1935 u. 15.1.1935.

[142] Blunck, Hans- Friedrich, 1888-1961, 1933-1935 Präsident d. Reichs- Schrifttumskammer, Schriftsteller mit dem Fokus auf nordische u. hansische Geschichte, auf den Reichsgedanken u. die Entwicklung völkischer Ideen, sammelte Sagen u. Märchen; Nordmarck (1912), Streit mit den Göttern (1925), Die Weibsmühle (1927), Die große Fahrt (1934).Blunck war von 1926 bis 1933 Universitätssyndikus der Universität Hamburg. Über seine umstrittene Tätigkeit, siehe: Hering, Rainer; in: Hochschulalltag im Dritten Reich, Bd. III. S. 1458f, vgl. auch Blunck, H.-Fr.: Licht auf den Zügeln. Lebensbericht, 1.Bd. Mannnheim 1952, Kap. 11, S. 443f: „Ich war [...] wohlbestallter Syndikus der Hamburger Universität, [...]. Der Anfang war für mich nicht leicht. Man hatte wohl eine Art Kampfstellung der Universität gegen den Senat und eine laute Forderung auf Erweiterung der Mittel erwartet. [...] Ich bin gern und mit großer Freude bei der Arbeit gewesen und habe unter den Rektoren Laun, Nocht u. Blaschke [...] manch Gutes wirken können"; ders., 2. Bd : Unwegsame Zeiten, Kap. 2, S. 47f: „Ich glaube, dass ich in den Jahren als Syndikus der Universität das geleistet habe, was mir als Aufgabe vorschwebte: Den Aufbau einer deutschen Überseeuniversität, die durch die Beziehungen ihrer Bürger und durch hohe Leistungen [...] unseren Namen draußen erhöhte und zum Gleichnis unseres geistigen Wirkens und Wollens machte".

[143] Larsen, Sosus: The Discovery of North America, Copenhagen/ London 1924.

Hans Pothorst aus Hamburg Labrador erreicht habe. Daraus zog Blunck den Schluss, Amerika sei zuallererst von Dänen und Deutschen entdeckt worden. Dieser Umstand hatte Blunck dazu bewogen, daraus einen Roman zu gestalten, der durch seine Rechtfertigung deutscher Weltmachtstellung in die NS - Ideologie passte und daher für Aufsehen sorgte. Zechlin wandte sich aufgrund seiner Quellenbefunde gegen diese dänisch - portugiesische Vorentdeckung, vor allem aber gegen die Konstruktion einer deutschen Entdeckung Amerikas, wie sie die Rezensionen herauszuarbeiten versuchten[144].

Kenntnisreich und fundiert konnte Zechlin in dieser Streitfrage, später auch im weiteren Verlauf seiner Kontroverse gegen Richard Hennig, seine Überlegungen zu einer europäischen Anseglung Amerikas, Grönlands und Islands darstellen. Gegen den Bluncksschen Roman versuchte er nachzuweisen, dass keine Quellen beweisen könnten, dass der Däne Scolvus über Grönland hinaus gelangt sei. Zechlin kritisierte vornehmlich, dass Blunck als Dichter seinem Roman einen wissenschaftlichen Wahrheitsgehalt unterstellt habe. Alle kursierenden Vermutungen, auch über eine etwaige Verbindung von Kolumbus mit Pining/ Pothorst wies er nach paläographischen Auswertungen der kolumbianischen Handschrift als Mythos zurück. Er forderte Blunck auf, entweder dezidierte neue Quellen offen zu legen oder jene deutsch - dänische Entdeckung als Fiktion zu deklarieren. Zechlin gab in seinen Artikeln einen historischen Abriss der einzelnen Entdeckungsschritte Amerikas, angefangen mit den Normannen um 1000 nach Christus. Für die umstrittenen Frage, wo das Weinland, das Leif Erikson um 996 angefahren habe, zu lokalisieren sei, führte Zechlin eine Erklärung an, die Virginia oder Maryland wahrscheinlich machte, und stützte sich dabei auf das Urteil seiner Kollegen aus den anderen Disziplinen. Aus seinen Forschungen zog Zechlin zweierlei Schlüsse, „Kolumbus ist nicht der Entdecker Amerikas. Er folgte den Spuren von Portugiesen“. Außerdem wies er die These von Larsen - Blunck zurück, vermutete jedoch, dass „Bluncks Roman Angaben enthält, die nicht der dichterischen Phantasie zugeschrieben werden können, sondern darauf hindeuten, dass Blunck unveröffentlichtes Material zur Verfügung gehabt hätte. Es wäre zu wünschen, dass er es auch der Wissenschaft zugänglich machte“[145]. Allerdings irrte Zechlin mit der Prognose, dass sich durch diese neuen Befunde die bisherige Meinung der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus 1492 revolutionieren würde. „Im 15. Jahrhundert wurde Amerika von den Portugiesen entdeckt. Und ich wage die Prophezeiung, dass man die 500. Wiederkehr der

[144] E. Zechlin: Die angebliche Entdeckung Amerikas; in: Vergangenheit u. Gegenwart, Bd. 7/8, 1935, S. 395-402, Belegstelle, S. 395.
[145] E. Zechlin: Wer hat Amerika entdeckt, in: DAZ, Nr. 23, 15.1.1935.

Entdeckung Amerikas nicht im Jahre 1992, sondern früher und in Verbindung mit einem anderen Entdeckernamen als Kolumbus feiern wird".

Wie zu erwarten war, erhielt auch der angegriffene Blunck von der DAZ die Möglichkeit einer Stellungnahme. In seiner Darstellung zur Entdeckung Amerikas ging Blunck sehr pathetisch auf eine fehlende Erforschung der älteren deutschen Geschichte durch die Wissenschaft ein. Während die römische Geschichte, das Christentum und die Staatenbildung Europas vorbildlich erforscht sei, wäre unter anderem „bei der Gestalt des Dietrich Pining, der nach Meinung dänischer Forscher noch vor Kolumbus Nordamerika ansegelte, [...] jene Quellen [...] nur sehr spärlich vorhanden.[...] Über Dietrich Pining haben wir, die wir uns um eine neue dichterische Schau deutschen Anteils am Weltgeschehen mühen, die Quellen der skandinavischen Wissenschaften nutzen müssen"[146]. Blunck ging noch einen Schritt weiter, in dem er nicht nur eine deutsche ‚Mitentdeckung' Amerikas unterstellte, sondern gar Pining von den anderen Mitfahrern abhob. „Bei dem Lehrstreit, den in Fluss gebracht zu haben, mir eine Ehre ist, entsteht die Gefahr, dass die Mitentdecker [...] Namen neben Namen stehen. Dem möchte ich vorbeugen. Die Gestalt [...] Pinings wächst, [....] so sehr zu einer der großen nordischen Seegeschichte, dass [...] man in ihm zunächst den Entdecker suchen würde"[147].

Ohne dass Zechlin direkt angesprochen worden wäre, wandte sich dieser dennoch am 2. Februar erneut gegen Bluncks These, zumal dieser mit seiner Formulierung der „dichterischen Schau" bereits den wissenschaftlichen Gehalt seiner Ausführungen gemindert habe. In seinen Artikel „Wissenschaft und Tageszeitung" erläuterte Zechlin zunächst den Anspruch, den sich die DAZ und er mit der Reihe der Historischen Betrachtungen gesetzt hätten, nämlich „das gegenwärtige Leben mit den Erkenntnismitteln der Wissenschaft verständlich zu machen: [...] Aber wir wollten auch darüber wachen, dass mit der Neubelebung unserer eigenen Geschichte, das universale Weltbild der Geschichtswissenschaft nicht verloren geht, vielmehr zum globalen erweitert wird[148]. Mit vielen Konzessionen an den Zeitgeist analysierte Zechlin das Bestreben von Zeitung und Wissenschaft, in beiderseitiger Zusammenarbeit das Erkenntnisinteresse der Gesellschaft in politischer und historischer Hinsicht zu befördern. Trotz seiner Annäherung an NS - Ideologie, die ihn bewog „aus Erbgut, Entwicklungen und Erlebnissen das Volk zu verstehen, dem man zugehört, das man liebt und für das man kämpft", um daraus die Aufgabe der Historie zu definieren, wandte er sich explizit dagegen, Dichtung und Wissenschaft in eins zu setzen. Schon zwi-

[146] H. F. Blunck: Zum Streit um die erste Anseglung Nordamerikas; in: DAZ, Nr. 50, 31.1.1935.
[147] Ebd.
[148] E. Zechlin: Wissenschaft und Tageszeitung; in:, DAZ, Nr. 552, 2.2.1935, Morgenausgabe.

schen Wissenschaft und Journalistik hatte er getrennt, wobei sich die erstere durch lange Archivforschung ihr Material erschlösse, während die zweite auf eine rasche pointierte Informationsverbreitung ziele. Dennoch sei eine wichtige Gemeinsamkeit in der Weitergabe neuer Erkenntnisse gegeben und zusätzlich könne die Journalistik der Wissenschaft ein Forum zum interdisziplinären Forschungsaustausch der verschiedenen Disziplinen anbieten.

Bei der Gegenüberstellung von Wissenschaft und Dichtung existierte für Zechlin allerdings ein unvereinbarer Gegensatz. „Für den Dichter kann ein Ergebnis wissenschaftlicher Forschung nur Modell für die künstlerische Gestaltung sein [...]. Und selbstverständlich steht es ihm zu, die Dinge in seinem Blickwinkel zu sehen, unabhängig vom ‚Krieg der Dokumente'. Die Aufgabe des Historikers aber ist es, [...] darzustellen, wie es gewesen und geworden ist. Reichen die [...] Auswertung der Quellen [...] für eine noch so wünschenswerte Auffassung nicht aus, so muss er sich mit einem ‚non liquet' begnügen. [...] Der wirkliche Historiker wird nicht am Material kleben. Aber er wird sich Zurückhaltung auferlegen, [...] weil [...] die methodisch erarbeitete geschichtliche Wirklichkeit sich eben doch zumeist als stärker erweist als das Bild der Gedankengänge unserer Phantasie". Damit hatte Zechlin eine deutliche Aufgabenverteilung jener Genres vorgenommen, die sich auf unterschiedlicher Weise der Entdeckung der Vergangenheit und ihrer Vermittlung widmeten. Explizit wandte er sich an Blunck, der sich angemaßt hatte, mit seinem Buch dichterische Wahrheiten zu verkünden, und gegen dessen Vermischung der Aufgabenbereiche von Wissenschaft und Dichtung: „Darum warnten wir, von einer deutschen Entdeckung Amerikas zu reden.[...] Wenn H.- Fr. Blunck nun beansprucht, dass die dichterische Gestaltung seines Romans der historischen Wahrheit entspreche, [...] so erklären wir: Wir würden uns aufrichtig freuen, wenn sich einmal ergeben sollte, dass ein Deutscher Amerika entdeckt oder zuerst angesegelt habe. Dies aber als geschichtliche Tatsache in die Welt zu setzen, halten wir nicht für begründet genug", schrieb Zechlin und stufte damit die Aussagen Bluncks als das ein, als was dieser sie selbst bezeichnet hatte, als „dichterische Schau".

In seiner Entgegnung sprach nun auch Hans Friedrich Blunck Zechlin direkt an. Dabei machte er darauf aufmerksam, dass die durch Zechlins Leitartikel verbreitete Forschungsmeinung mitnichten „eine Auseinandersetzung durch ein Urteil, gültig für Menschen gleicher Anschauung ausschlösse". Blunck wolle daher, um dem Vorwurf der Unvorsichtigkeit und Willkür zu begegnen und „für eine ernste wissenschaftliche Untermauerung meines Wissens von Pothorst und Pining meinen Lesern bürgen zu können", die Lehrmeinung Zechlins die Professor Larsens gegenüberstellen, den er für einen der besten Wissenschaft-

ler des Nordens hielt. Blunck erhoffte sich eine weitere fruchtbare wissenschaftliche Erörterung der Frage um die Entdeckung Amerikas. Anders als bei der Kontroverse Valentin-Zechlin blieben die Streitenden jedoch überaus höflich und sachlich. „Ihre Vorarbeit und Ihre Art der Erörterung dieser Fragen [...] verpflichten mich [...] zu aufrichtigem Dank“[149].

Mit dem Versuch, Zeitungen zum Forum öffentlicher Diskussionen von wissenschaftlichen Themen zu machen und damit den Anspruch zu erheben, als Wissenschaftler dem Erkenntnisinteresse der Bevölkerung nach Klärung der Vergangenheit zu dienen, stellte Zechlin in den Jahren der Weimarer Republik wie unter dem System des Nationalsozialismus eine klare Verbindung von wissenschaftlicher Forschungsarbeit, gesellschaftlicher und politischer Bildungsaufgabe her. Seine Zeitungsartikel während des „Dritten Reiches“ waren von der nationalsozialistischen Ideologie keineswegs unbeeinflusst und enthielten zahlreiche Adaptationen der „lingua tertii imperii“. Doch zog er dort eine klare Grenze, wo die wissenschaftliche Quellenanalyse zugunsten nationalistischer Wunschvorstellungen aufgegeben zu werden drohte. Das zeigte seine Ablehnung der Thesen Bluncks und Larsens. Ob aus diesem Sachverhalt auf eine regimekritische Haltung Zechlins zu schließen ist, wie er nach dem Kriege versicherte, bleibt diskussionswürdig. „Der Abwehr nationalsozialistischer Einflüsse auf die Wissenschaft galt auch meine Kontroverse mit Blunck, damals Präsident der Reichsschriftenkammer“, schrieb Zechlin 1946 an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Hamburger Universität[150].

Mit Recht konnte er herausstellen, dass Blunck im Völkischen Beobachter in einem Artikel seine These wiederholte, welche dann sogar Einzug in den Brockhaus hielt, ihm selber aber von jenem Organ eine Antwort verweigert wurde. „Aber ich konnte wenigstens verhindern, dass die falsche Ansicht in den Schulen gelehrt wurde“, konstatierte Zechlin richtig. Denn ihm blieb zwar nicht die Möglichkeit seine These in einer breitenwirksamen Tageszeitung, sie aber doch zumindest in Fachzeitschriften weiterhin einem wissenschaftlich geschulten Publikum vorzustellen und damit das Maximum innerhalb des Handlungsspielraumes auszunutzen und den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit zu wahren. Allerdings hatte er sich nun nicht mehr mit Blunck, sondern mit dem Fachmann Richard Hennig auseinander zu setzen[151].

---

[149] Blunck an Zechlin; in: DAZ, Nr. 68, 8.2.1935.

[150] E. Zechlin an Dekan der Universität Hamburg 1946, Entwurf, pers. Nachlass, Selent.

[151] Zum weiteren Verlauf der Diskussion vgl. E. Zechlin: Das Problem der vorkolumbischen Entdeckung Amerikas und die Kolumbusforschung; in: HZ, Bd. 152, 1935, S. 1-47; E. Zechlin: Zur Frage einer deutsch- dänisch- portugiesischen Vorentdeckung Amerikas; in: Forschungen u. Fortschritte, Jg. 11, Nr. 14, 10.Mai 1935, S. 186f; Richard Hennig: Ist Amerika schon 1473 entdeckt worden?; in: Vergangenheit u. Gegenwart, Jg. 25, Heft 7/8, 1935, S. 381-395 u. Schlusswort, ebd., S. 548f; E. Zechlin: Die angebliche dt. Entdeckung Amerikas; ebd., S. 395-402; E. Zechlin: Die Entdeckung Amerikas als Forschungsproblem; in:

Richard Hennig, Verkehrswissenschaftler und historischer Geograph, war seit 1923 Professor für Verkehrsgeographie an der Verkehrshochschule in Düsseldorf. Er war seit seiner Studentenzeit mit wissenschaftlichen Aufsätzen und Vorträgen hervorgetreten und hatte auf zahlreichen Reisen seine Kenntnisse erweitert. Mit ihm stand Zechlin somit ein erfahrener Experte gegenüber, dessen mehrbändiges Werk über Entdeckungsreisen und insbesondere die Entdeckung Amerikas allgemein anerkannt war, von Fahrten der ägyptischen Pharaonin Hatschepsut nach Punis bis 1548 reichte und von intensiver Forschungsarbeit zeugte. Dennoch fusste Hennigs These einer deutschen Entdeckung Amerikas auf einer nationalistisch gefärbten Interpretation der Quellen, obschon er die These in seinem Werk „Terrae incognitae“ auch nach 1945 aufrecht hielt[152].

Die ausführlichste Quellenanalyse hatte Zechlin mit seinem Artikel in der Historischen Zeitschrift geliefert. Dabei stand die Auseinandersetzung mit den Vertretern einer deutschen Amerikaentdeckung nicht im Mittelpunkt. Sie bildete vielmehr einen Teil seiner schrittweisen, sehr detaillierten Betrachtung der Entdeckungsgeschichte des amerikanischen Kontinents. Zechlin nutzte eine große Zahl vorhandener Quellen und Überlieferungen und wertete verschiedene Interpretationen aus. Den Schwerpunkt seiner Analyse legte er auf die Darstellung der umfangreichen Kolumbusforschung. Ausgangspunkt der Forschung bildeten die Werke „Historie dell’ Ammiraglis“ des Sohnes von Christoph Kolumbus, Fernando, von 1571 und „Historia de los Indios“ seines Freundes, des Bischofs Bartholomeo de las Casas, 1552/61, auf die sich die meisten späteren Interpretationen gestützt hatten. In einer kritischen Analyse zeichnete Zechlin diese Forschungswege nach, deckte Ungenauigkeiten auf, musste aber letztlich den Schluss ziehen, dass ein endgültiges Urteil noch ausstehe. Zechlin beleuchtete die Fragen der Herkunft und den Lebensweg des Kolumbus, die Echtheit und Datierung seiner Randnotizen, seine wirkliche Bildung und wissenschaftlichen Kenntnisse und den Wahrheitsgehalt der verbreiteten These, Kolumbus habe den Seeweg nach Indien suchen wollen. Stets zog Zechlin dabei die unterschiedlichen Forschungsmeinungen zu Rate. „So sind der Forschung gerade beim Kolumbusproblem noch entscheidende Aufgaben gestellt und mannigfache Möglichkeiten gelassen,“ bilan-

---

Geistige Arbeit. Zt. aus der wissenschaftl. Welt, Jg. 2, Nr. 17. 5.9.1935, S.3; Heinrich Winter: Die Kontoverse Hennig- Zechlin im Lichte der Kartographie; in: Hist. VjSchr., Bd. 31, 1937, S. 57-72.

[152] Hennig, Richard, 1874-1951, stud. Naturwissenschaften, beschäftigte sich mit Geschichte, 1897 Promotion über Sturmfluten der Nordsee, i. d. Industrie tätig, 1909 Privatgelehrter, Hrsg. Weltverkehr, seit 1919 bis 1939 Prof. in Düsseldorf. Er untersuchte Sagen u. Dichtungen, Handels- u. Entdeckungsreisen kritisch, bes. die Entdeckung Amerikas seit der Antike. Seine spez. Werke dazu: Atlantische Fabelinseln u. Entdeckung Amerikas; in: HZ, Bd. 153, 1936, S. 461-500; ders. Die These einer vorkolumbianischen geheimen Kenntnis von Amerika; in: Hist. VjSchr. H1, 1936; ders. Terrae incognitae, 4 Bde., Leiden 1936-39, ²Auflage 1944-56, Bd. IV, s. Literaturverz. S. 445-534; ders.: Columbus u. seine Tat. Eine kritische Studie über die Vorgeschichte der Fahrt von 1492. Abh. u. Vortr. hrsg. von Bremer Geschichtswissenschaft, Bd. 13, H.4, Dez. 1940; untersuchte okkulte Erscheinungen naturwissenschaftlich; NDB, Bd. 8, 1969, S. 544f.

zierte er, um darauf aufbauend der Frage nachzugehen, ob „nicht wirklich vor Kolumbus schon Europäer nach Amerika gekommen sind“[153].

Waren Zechlins Artikel in den Tageszeitungen im Tenor oft nationalistisch gefärbt, zeichneten sich alle seine Artikel in Fachzeitschriften durch sachliche, kenntnisreiche Analysen aus, die deutsche und internationale Ergebnisse kritisch verwerteten. Bei der Beantwortung der Frage einer Vorentdeckung differenzierte Zechlin, welche Bedeutung frühere Fahrten für die Kolumbusforschung[154] speziell, aber auch in einem weiteren Betrachtungsrahmen für die Politik der Kontinente im Zeitalter der Entdeckungsfahrten besaßen. Außerdem ging Zechlin auf die Definitionsprobleme ein, was eigentlich unter der Entdeckung Amerikas zu verstehen sei. „Rechnet man das Festland, würde dann dem älteren Cabot die Ehre gebühren? [...] Will man aber die Amerika vorgelagerten Inseln gelten lassen, so käme [...] schon Grönland in Betracht. [...] Was uns interessiert, ist der geschichtliche, also Weltzusammenhang“[155].

Um diese Globalität herzustellen, verfolgte Zechlin alle verschiedenen, nach den Strömungen und Winden sich bietenden Möglichkeiten, Amerika auf dem Westweg zu erreichen: den Nordweg im nördlichen Atlantik von Norwegen - Island - Grönland, den Südweg von Nordafrika - Kanaren mit den Passatwinden und Nordäquatorialstrom in den mexikanischen Golf und den Weg mit dem Südäquatorialstrom, ausgehend von der südlichen Westküste Afrikas. Den Nordweg benutzten um 900 die Normannen bis nach Grönland, um 1000 bis nach Steinland = Labrador, Markland = Neufundland und Vinland zu gelangen, womit „Leif Eriksson der erste ist, der den Boden des amerikanischen Festlands betrat“[156]. Unklar, so Zechlin, blieb die Lokalisierung Weinlands, womit er sich den Ergebnissen anderer Wissenschaftler anschloss, die sich wie er in der Neujahrsausgabe der DAZ zum Thema Weinland’geäußert hatten[157]; selbst die Zusammenschau der Ergebnisse der unterschiedlichen Fachdisziplinen ließ keinen endgültigen Schluss zu, wo die Normannen nachweislich das amerikanische Festland betreten haben. Auch einen weiteren Ansatz, ob

---

[153] E. Zechlin, HZ, Bd. 152, S. 9.

[154] Die Schreibweise des Namens Columbus bzw. Kolumbus ist nicht einheitlich, sie wird sowohl von Zechlin wie anderen Wissenschaftlern deckungsgleich gebraucht. Ebenso strittig ist der Gebrauch von vorkolumbisch bzw. vorkolumbianisch.

[155] Ebd., S. 9f.

[156] Ebd., S. 12.

[157] Neckel, Gustav, Prof. f. Germanistik, Univ. Berlin: Wo ist Weinland zu suchen; Kohlschütter, Ernst, Prof. f. Geodätik u. Nautik, Univ. Berlin; Krause, Fritz, Prof. f. Ethnologie, Univ. Leipzig; in DAZ, 1.1.1935; vgl. seinen spöttischen Hinweis auf eine englische Forschung, wonach südlich von Boston die Landungsstelle Erikssons gefunden worden sei. „Gray behandelt einen Inschriftenstein, der 1926 unweit der Stelle gefunden sei, die er selbst errechnet habe. Der Stein trägt den Namen Leif Erikssons und Vinland. [...] Es genügt der Hinweis, dass der Besitzer des Grundstücks den Stein fand, nachdem drei Jahre zuvor der Verfasser des Buches dort gewesen war,“ HZ. Bd. 152, S. 14, Anm. 4.

Iren vor den Normannen zu dem amerikanischen Kontinent gelangten, konnte Zechlin nicht zufriedenstellend aus den Quellen nachweisen[158]. Er analysierte dabei Hinweise aus den überlieferten Islandsagas, die als gesichert galten. Zechlin zeichnete die Verbindung von grönländischen Normannen mit Amerika nach, die 1347 bis 1362 aus Quellen nachgewiesen werden konnten. Danach habe keine genaue Überlieferung der Fahrten mehr existiert, wenn auch davon auszugehen war, wie Ausgrabungen in Grönland nachgewiesen hätten, dass weiterhin im 15. Jahrhundert Europäer nach Grönland kamen. „Und dies ist gerade die Zeit, in der die Frage einer vorkolumbianischen Entdeckung Amerikas auf dem Wege der nordatlantischen Inselbrücke von neuem akut ist“[159], nahm Zechlin nun die Diskussion mit Blunck wieder auf, wonach es zu dieser Zeit zu einer deutsch – dänisch - portugiesischen Vorentdeckung gekommen sei.

Die Person Johann Scolvus war historisch umstritten. Er wurde zuerst auf dem Zerbster Globus des Gemma Frisius 1537 mit einer Fahrt erwähnt, wobei unklar blieb, ob Amerika dabei angefahren wurde, und in der Historia general de las Indias, Saragossa 1553[160]. Zechlin konnte darstellen, dass alle Rückschlüsse über Scolvus, seine Herkunft und seine Fahrten Spekulationen geblieben waren und jener 1476 nicht Labrador entdeckt habe, sondern vielmehr in Grönland gelandet sei, das damals den Namen Labrador trug. „Das heutige Labrador und Neufundland trugen damals andere Namen. [...] Um 1540 und 1546 wird Labrador auf den Karten die Nordspitze Amerikas [...] oder es rutscht als Insel tiefer an die Stelle von Neufundland“[161], so dass aus Unkenntnis der Namensänderung eine falsche Anschauung der Scolvus - Reisen erhalten blieb. Auch hinsichtlich der gemeinsamen Fahrten mit den Skippern Pining und Pothorst unterzog Zechlin die existierenden Quellen einer kritischen Prüfung. Zweideutig sei bereits der Zweck der Reisen der beiden Seeleute gewesen, ob als Seeräuber oder im Auftrag des portugiesischen Königs oder als Skipper im Dienste des dänischen Königs. Ebenso zweifelhaft sei auch die Lokalisierung der Orte, in deren Zusammenhang Pining und Pothorst erwähnt wurden, etwa die Felsenklippe Huitsark. Auch gingen die Meinungen der Forscher, ob Pining, Pothorst und Scolvus zusammengesegelt seien, auseinander. Noch vehementer widersprach Zechlin einer Verbindung der dänischen Skipper mit dem Portugiesen Joao Vaz Corte Real, eine These, die Sosus Larsen verfochten hatte. Anhand kartographischer Quellen und durch die Rekonstruktion

[158] Diese irische Vorentdeckung geht auf den irischen Mönch Brendan zurück, mit dem Beinahmen ‚the Navigator’. 1976 wurde seine Reise von Tim Severin unter gleichen Bedingungen nachgesegelt, wonach dieser eine Erstanseglung durch Brendan durchaus für möglich hält; in: The Brendan Voyage, New York 2000.
[159] HZ., Bd. 152, S. 22
[160] Ebd., S. 23f.
[161] HZ., S. 26f.

von Datierungsfehlern konnte er diese zurückweisen, während Hennig und andere deutsche Forscher Larsens These übernommen hatten. Im nächsten Schritt ging Zechlin den Deutungen nach, die eine Verbindung von Kolumbus mit den nordischen Seeleuten herzustellen suchten, indem Kolumbus angeblich nach Island gesegelt sei und dort von den Amerikafahrten erfahren habe. „Diese drei Thesen dürften dadurch hinfällig werden, dass Kolumbus gar nicht in Island gewesen ist“[162], resümierte Zechlin derartige Vorstellungen und verwarf damit die Möglichkeit, dass auf dem Nordweg zuerst Amerika im 15. Jahrhundert entdeckt worden sei, um dann die Realisierbarkeit des zweiten Meerweges über den Kanarenstrom zu den Antillen einer Prüfung zu unterziehen.

Wie zuvor ging Zechlin auch hier wieder den vorhandenen Quellen und Forschungsmeinungen nach, die sich mit einer Entdeckung Brasiliens verbanden. „Schon heute wird man sagen dürfen, dass die Entdeckung Brasiliens durch die Portugiesen früher angesetzt werden muss, als es bis jetzt geschehen ist und allen Anzeichen nach wahrscheinlich schon vor der ersten Reise des Kolumbus stattgefunden hat“[163]. Er wies damit jüngere Thesen zurück, die eine spätere Datierung annahmen. Seine Begründung zielte darauf ab, dass Portugiesen, die auf den Azoren und Kapverdischen Inseln gesiedelt hätten, sicherlich auch weitergesegelt wären, jedoch unter der Geheimhaltungspolitik Portugals. Portugal habe bereits vor der Umseglung des Bartolomeo Diaz 1498, Kenntnis vom östlichen Seeweg nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung besessen. Bei der Suche, nach einem Westweg nach Indien hätten sie außerdem auf mehreren Exkursionen entdeckt, dass dort nicht das Gewürzland Indien lag, sondern wildes und wenig lukratives Land. Obschon das neuentdeckte Land zunächst als Handelsziel uninteressant blieb, hätten sie diese Erkenntnis vor Spanien geheimgehalten. Eine befriedigende Erklärung dieser Politik gab Zechlin allerdings nicht an. Historisch interessanter erschien ihm die Frage, wann genau die Portugiesen Brasilien erreicht hätten. Weil man davon ausgehen konnte, dass dies bereits vor 1484 geschah, somit sowohl der portugiesische Hof wie auch Kolumbus selber davon wussten, erschien die Abweisung des Kolumbus und seiner Pläne seitens des Hofes wie auch dessen unbeirrtes Festhalten an der Durchführung nachvollziehbar. Sowohl offizielle Kreise wie die Bevölkerung besaßen Kenntnisse von den Reisen des Westweges, aber die Schlussfolgerung „Kolumbus ist nicht der Entdecker Amerikas, er folgte den Spuren der Portugiesen, die vorher nach dem neuen Weltteil gelangt waren, zogen andere. Während der Hof durch das Auffinden neuen Landes nun von der Möglichkeit, Indien westwärts zu erreichen, absah, fand Kolumbus in der Möglichkeit, den Atlantik zu befahren und auf Land zu stoßen, die

[162] Ebd., S. 35.
[163] Ebd., S. 38.

Bestätigung seiner Theorie. Er kam einer offiziellen Entdeckung zuvor, die sich die Portugiesen aufgespart hatten“, folgerte Zechlin aus seiner Analyse, ohne damit den Ruf des Kolumbus als Entdecker mindern zu wollen, „er bleibt der Name, der öffentlich die Kunde von der neuen Welt gebracht hat. [...] Man wird diese, trotz aller Forschung heute noch rätselhafte [...] Gestalt zu denen rechnen, die den Einfluss der Persönlichkeit auf das Weltgeschehen beweisen“[164].

Bei aller Widersprüchlichkeit ist festzuhalten, dass für Zechlin uneingeschränkt Kolumbus zu den entscheidenden Entdeckern gehörte, weniger aufgrund des Umstandes, der erste Entdecker Amerikas gewesen zu sein, als vielmehr deshalb, weil er der erste war, der Europa das Bewusstsein vermittelt hat, dass es einen schiffbaren Westweg über den Atlantik gibt und dort Land existiert. Damit habe er eine entscheidende Wende im europäischen Denken eingeleitet. Tatsächlich ist Kolumbus bis zu seinem Tode bei der irrigen Annahme der Anseglung Indiens auf dem Westweg und nicht Amerikas geblieben. Insofern hat Zechlin mit der Fragwürdigkeit einer Verständigung Kolumbus Tat nicht abgewertet, abgesehen davon, dass der Artikel einen deutlichen ironischen Unterton enthält.

In einem letzten Schritt analysierte Zechlin innerhalb des Aufsatzes in der Historischen Zeitschrift die These, ob Analogien zwischen der vorkolumbischen Kultur der nordamerikanischen Einwohner und der Kultur der Alten Welt existieren. So ist er der Frage nachgegangen, ob die stufenförmigen Dorfanlagen der Pueblo Indianer, die Ähnlichkeiten mit Bauweisen in Nordafrika und Persien aufweisen, aus einem Kontakt der Volksgruppen resultieren, wie es der englische Forscher Huntington vermutete. „Nun muss ich zwar gestehen, dass ich sofort an Nordafrika erinnert wurde, als ich [....] an der Grenze von Arizona und New Mexiko zum erstenmal im Schein der Abendsonne ein Dorf der Zuni Indianer aufsteigen sah“, konnte Zechlin seine persönlichen Eindrücke des Amerikaaufenthaltes einbringen, „aber es kann kein Zweifel sein, dass diese Siedlungsform ihre eigene Entwicklung in Amerika gehabt hat“[165]. Sinnvoller dagegen erachtete er die Verbindungen zwischen Asien und Amerika, nicht nur aufgrund der vorgeschichtlichen Wanderungen zwischen Sibirien und Nordamerika, sondern auch durch die Kulturverbindung von Ozeanien und Südamerika, die auch in späteren Jahrhunderten bestanden hatten. „In für Europa geschichtlicher vorkolumbischer Zeit sind auf die ursprünglich über die Beringstrasse nach Amerika gekommenen Völker Einflüsse [...] von ozeanischen Seefahrern und süd- und ostasiatischen Kolonisatoren gekommen; namentlich die mittelamerikanischen Kultu-

[164] HZ., Bd. 152, S. 43f.
[165] Ebd., S. 43f.

ren“[166]. Indem Zechlin auch das Problem einer afrikanisch - amerikanischen Beziehung in vorkolumbischer Zeit erörterte, welche zumindest aus den Bemühungen islamischer Fürsten um eine Westfahrt abzuleiten waren und den Schluss erlaubten, dass europäische Grabbeigaben durch den florierenden Handel mit Afrika zuerst dorthin und von dort auf afrikanischen Schiffen nach Amerika gelangt sein könnten, versuchte er das historische Problem in einen globalen Zusammenhang einzubetten. Diese wissenschaftliche Analyseform zog er auch als Essenz und Fazit aus seinem Artikel, dass in dieser universalen Betrachtung die neue Aufgabe der Geschichtswissenschaft läge. „Das Problem der vorkolumbischen Entdeckung Amerikas fügt sich ein in das der großen Rassenbewegungen und Kulturbeziehungen auf dem Erdball. Diese Zusammenhänge [...] zur Geltung zu bringen, [...] erscheint heute als eine der großen Aufgaben universaler Konzeption. [..] Erst in diesem universalhistorischen Rahmen findet die Frage der vorkolumbischen Entdeckungen ihren Platz. [...] sie steigt an Bedeutung, wenn sie den Blick öffnen hilft für die weltumspannenden Zusammenhänge der menschlichen Geschichte“[167]. Zechlin hatte mit diesem umfangreichen Aufsatz in der Historischen Zeitschrift nicht nur den Beweis geliefert, mit welcher großen Intensität er sich nach seiner Weltreise einem gänzlich neuem Forschungsgebiet zu widmen verstand und durch Archiv- und Quellenrecherchen zu einer fundierten und detaillierten Analyse gelangen konnte. Er hatte auch ein Beispiel dafür geliefert, dass es möglich ist, dieses Thema, das sich während der NS - Zeit durchaus zur ideologischen Ausschlachtung angeboten hätte, völlig sachlich und ausschließlich nach wissenschaftlichen Kriterien zu bearbeiten.

In diesem Artikel hatte die Kontroverse mit Blunck - Hennig über eine deutsche Amerikaentdeckung innerhalb der Darstellung der verschiedenen Forschungsmeinungen nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Dezidiert und ausführlich setzte sich Zechlin dagegen in seinem Aufsatz in der Zeitschrift Vergangenheit und Gegenwart mit dieser Frage auseinander. Der gesamte Artikel galt als Erwiderung auf die sehr gewagten Thesen Richard Hennigs, durch die er sich persönlich herausgefordert sah. Denn dieser hatte als erster wieder die Differenzen zwischen Zechlin und Blunck in die Diskussion gebracht. „Über die Frage, ob und in welchem Umfang Columbus als der erste Entdecker Amerikas [...] angesprochen werden kann, hat sich [...] eine ziemlich heftige Diskussion [...] entsponnen. In der Hauptsache zwischen dem Verfasser des Romans „Die große Fahrt“, Blunck, [...] und

[166] Ebd., S. 45.
[167] Ebd., S. 47.

Prof. Egmont Zechlin“[168], schrieb Hennig und referierte nochmals die These Larsons von der Landung Scolvus, Pinings und Pothorst in Labrador und kam ebenso wie Blunck zu dem Ergebnis, dass diese der Wahrheit entspreche. Dagegen kritisierte er sehr deutlich die Gegner jener These. „Es geht nicht an, Larsen oder gar den Dichter Blunck mit Beweisen schlagen zu wollen, [...] wenn diese [...] auch nicht mehr als Vermutungen und Behauptungen sind, deren Richtigkeit fraglich ist“[169]. Gerade für Deutschland meldete Hennig ein gesteigertes Interesse an, da mit Pining und Pothorst als deutschstämmige Seeleute bereits neunzehn Jahre vor Kolumbus Amerika von Deutschland entdeckt worden sei. Doch für Hennig bedeutete generell die Episode Pining und Pothorst nur ein „Kuriosum“. An der „Tatsache, dass Deutschland früher als Spanier und Italiener von Amerika gewusst und daselbst geweilt haben, ist ohnehin kaum zu zweifeln“[170], trieb er seine Behauptungen noch weiter, die er auf die altnordische Erzählung von den Grönländern zurückführte, welche von der Entdeckung Vinlands durch Leif Erickson und einem deutschen Begleiter Tyrker berichtet. Die Vorgehensweise Hennigs erlag allein dadurch schon der Gefahr der Unwissenschaftlichkeit, weil er eine Entdeckungsreise, bei der unter anderem ein Deutscher mitgefahren sein soll, bereits als deutsche Entdeckung deklarierte. Doch auch seine Anmaßung der unzweifelhaften Gültigkeit seiner Thesen bestätigt dies. „An der Tatsache, dass Deutsche - man beachte den Plural - lange vor Columbus Amerika aufgefunden [...] hatten, kann also ohnehin in keinem Fall gezweifelt werden“[171]. Obschon er mit dieser Feststellung der Nationalität wenig Bedeutung beimaß, ging er ihr doch ausführlich nach.

Schon seit der Antike hätten Überlegungen bestanden, Asien auf dem Westwege über den Atlantischen Ozean zu erreichen, und bis ins 15. Jahrhundert habe der Plan einer Westfahrt in der Luft gelegen. Damit kam Hennig auf die These Zechlins von der portugiesischen Geheimhaltungspolitik zu sprechen, wonach die Portugiesen von neuen Ländern im Westen bereits vor 1484 Kenntnis besessen und daher Columbus’ Indienpläne abgelehnt hätten. „Nichts berechtigt meines Erachtens zu solcher Geschichtsklitterung“[172]! Hennig lehnte die These als kühn und unwahrscheinlich ab. Spätestens seit 1493, nachdem Columbus Amerika angesegelt und Portugal weiter geschwiegen habe, sei jene Theorie unzweifelhaft falsch. Auch lehnte er eine Vorentdeckung auf dem Südweg ab, wahrscheinlich wäre nur der Nordweg gewesen. Hennig glaubte damit den Beweis liefern zu können, dass laut

[168] R. Hennig: Ist Amerika schon 1473 entdeckt worden; in: Vergangenheit u. Gegenwart, Jg. 25, H 7/8, 1935, S. 381-391, Zitat, S. 381.
[169] Ebd., S. 382.
[170] Ebd., S. 384.
[171] Ebd.
[172] Ebd., S. 385; vgl. HVjSchr, Heft 1, 1936.

Quellen die Portugiesen schon 1474 von Stockfischland zurückgekehrt seien, womit man seit dem Mittelalter das Eldorado des Dorsch – Stockfisch - Fangs, Labrador, bezeichnet habe, das ausschließlich auf dem Nordweg angesegelt werden konnte. Widersprüchlich waren seine Angaben, ob er den Portugiesen nun eine Vorentdeckung, 1474 durch Joao Vaz, den Vater Corte Reals, zubilligte oder nicht. Für den gleichen Zeitraum setzte Hennig jedoch eine dänische Expedition mit Pining und Pothorst an. Interessanterweise übersetzte er in der angeführten Quelle die Bezeichnung scippere mit Admirale,[173] womit den beiden ‚Deutschen' sofort eine ganz andere Stellung zukam, als wenn man sie lediglich als Seeleute betitelte. „Pining und Pothorst müssen damals hochangesehene Personen in Dänemark gewesen sein", verkündete Hennig und konstruierte weiter, dass Scolvus „ein Däne oder Norweger gewesen sein muss. [...] Es habe nur eine dänische Expedition stattgefunden, die von Pining und Pothorst befehligt worden und deren leitender Steuermann Scolvus gewesen sei"[174].

Damit kehrte er nicht nur die Beziehung der Expeditionsgruppe um, denn Zechlin hatte stets von Scolvus als dem leitenden Mann der Expedition gesprochen, sondern fand auch für eine portugiesische Beteiligung noch eine einfache Erklärung, dass sich nämlich Corte Real zum selben Zeitraum in Island aufgehalten habe, wie die drei anderen. Sehr selbstsicher versuchte er nachzuweisen, dass die gemeinsame Fahrt im Spätsommer und Frühherbst des Jahres 1473 unternommen worden sei. Hennig übernahm vollständig die These Larsens, erweiterte sie jedoch zu Gunsten der beiden Deutschen. Schon in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte" hatte Zechlin diese These vehement zurückgewiesen und entsprechend seiner Erläuterungen in der HZ den Irrtum hervorgehoben, der sich durch die Namensänderung Grönlands = Labrador bei vielen Analysen ergeben hätte. Nochmals nannte Zechlin in seinem Artikel diejenigen Quellen über die Fahrten des Corte Real, von Johann Scolvus und von Pining/ Pothorst, die Sosus Larsen und nach jenem Blunck und Hennig zu einer gemeinsamen Fahrt verbunden hatten.[175] „Die Fahrt von Scolvus ist in die spätere Geschichtsschreibung dadurch als eine Fahrt nach Labrador gekommen, dass unter diesem Namen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Grönland [...] verstanden wurde. [...] Bereits kartographisch der Befund aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist ganz eindeutig. Seit 1502 heißt Grönland unter dem Einfluss der Portugiesen terra de laborato-

[173] Skipper bedeutet im Englischen= „Kapitän", in Mittelniederländisch schipper= „Schiffer", es bleibt somit unklar, ob Kapitän oder Seemann gemeint war, keinesfalls aber Admiral.
[174] Hennig, S. 3.
[175] E. Zechlin: Zur Frage einer deutsch -dänisch -portugiesischen Vorentdeckung Amerikas; in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 11, Nr. 14, 10.5.1935, S. 186f.

ris. Der Name wandert dann über die Nordspitze Amerikas weiter nach Süden“[176]. Zechlin gab weiterhin als eine kurze Zusammenfassung seiner Untersuchung in der HZ an, dass die Skipper nicht über Grönland hinausgesegelt und auch Kolumbus nachweislich nicht mit ihnen in Kontakt gestanden habe. „Es kann weder von einer polnischen, noch von einer dänischen, noch von einer deutschen oder gemeinsam deutsch – dänisch - portugiesischen Entdeckung zwanzig Jahre vor Kolumbus gesprochen werden“[177]. Hennig lehnte seinerseits die Schlüsse als nicht ausreichend als ‚Luftstöße’ ab. Ausführlich, sehr quellenreich, jedoch insgesamt nicht überzeugend legte Hennig nochmals im Detail dar, weshalb er aus den Quellen all jene Punkte erkannte, die Zechlin zurückwies.

Diskussionswürdig bliebe, ob Hennigs Interpretation aus nationalsozialistischer Überzeugung resultierte[178]. Doch Hennig hielt seine Thesen auch in seinem großen Werk Terrae incognitae aufrecht, dessen erster Band nach dem Zweiten Weltkrieg neu aufgelegt wurde und bereits die neuere Forschung nach 1945, besonders auch in den Folgebänden berücksichtigte[179]. So schrieb er: „Die Geschichten von portugiesischen Geheimentdeckungen Amerikas haben zeitweilig auch deutsche Forscher in ihren Bann gezogen, so Zechlin und Hedwig Fitzler. Man sollte sie wirklich einmal zum alten Eisen werfen. [..] Die behauptete, grundsätzliche, dauernde Geheimhaltung wichtigster portugiesischer Entdeckungen des 15. Jahrhunderts im Ozean ist ein Märchen und nichts weiter“[180]. Vor allem die These der Namensänderung Grönlands bzw. Labradors erachtete er als nicht entscheidend, sondern wies stattdessen vielmehr auf einen königlichen Auftrag an Pining, Pothorst und Scolvus hin, neue Länder zu entdecken, was keinesfalls das seit Jahrhunderten bekannte Grönland bedeuten konnte. Daher mussten die Seeleute in „unserem Labrador gewesen sein, dies erscheine also recht verlässlich“[181]. Auch bei dieser Kontroverse schienen wie vormals

---

[176] Ebd., S. 187.
[177] Ebd.
[178] Aufsatz Winter, Heinrich: Die Kontroverse Hennig- Zechlin im Lichte der Kartographie, 1937; S. 59.
[179] Der 3. u. 4. Band des Werkes sind erst posthum von Hennigs Brüdern Edwin, Prof. f. Geo- Paläontologie, und Werner, bzw. E. Steckow herausgegeben worden. Hennig hat darin bereits Zechlins Maritime Weltgeschichte, 1947, kritisch verwendet und in einzelnen Punkten deutlich abgelehnt. Wie früher unterstellte er Zechlin auch für dieses Werk falsche Quelleninterpretationen.
[180] Hennig, Terra incognitae, Bd. IV., S. 145f. Hennig sprach auf einen Zeitungsartikel der Kolonialhistorikerin Dr. Hedwig Fitzlers in der DAZ an, die die Meinung Zechlins teilte, der sich in der HZ auch auf diese Wissenschaftlerin berief. Hedwig Fitzler: Wer hat Amerika entdeckt. Die portugiesische Vorentdeckung; in: DAZ, Nr. 11/ 12, 9.1.1935; darin schrieb sie, dass ab 1474 eine neue Ära der portugiesischen Westfahrt begonnen habe. Bis dahin sei zwar unter strenger Geheimhaltung, die Umschiffung Afrikas wie der Westweg zur Erreichung des Gewürzlandes Indien verfolgt worden. Aufgrund mehrerer Expeditionen habe Portugal schließlich einsehen müssen, dass das Land im Westen nicht das angestrebte Indien war, weshalb alle Pläne, auch die des Kolumbus 1484 abgelehnt wurden, Indien auf dem Westweg zu suchen. Fitzler stützte ihre Thesen auf Archivrecherchen in Portugal. Sie konnte feststellen, dass der Briefwechsel Toscanelli-Kolumbus echt war, ebenso die Existenz vorkolumbischer Tauschgüter in Amerika (z. B. Agri- Glasperlen). Zechlin verwies auf die Arbeiten Fitzlers zur portugiesischen Seefahrt, s. HZ, Bd. 152, S. 37, Anm. 4.
[181] Hennig, Vergangenheit u. Gegenwart, 1935, S. 391.

zwischen Veit Valentin und Zechlin persönliche Ressentiments zwischen Zechlin und Hennig eine Rolle zu spielen. Punkt für Punkt hat Zechlin in seinem Erwiderungsaufsatz die Resultate Hennigs zurückgewiesen, während dieser wiederum sehr unsachlich und haltlos Zechlin bei seiner Beurteilung der Planungen und Vorgeschichte der Reisen des Kolumbus Voreingenommenheit vorwarf. Zechlin äußerte in der HZ die Meinung, Kolumbus könne die beiden Briefe des Toscanelli an ihn [in denen es um die Pläne für eine Westfahrt nach Indien ging] gefälscht haben. „Er traut dem großen Entdecker, gegen den er eine sichtliche Abneigung hat, auch sonst allerlei, geradezu kriminelle Handlungen zu, für die nicht der Schatten eines Beweises zu erbringen ist, um seine These zu stützen: Kolumbus ist nicht der Entdecker Amerikas“[182]. Doch trotz seiner Verehrung für Kolumbus bestand für Hennig an der deutsch – dänisch - portugiesischen Entdeckungsreise um 1473 kein Zweifel, andere portugiesische Unternehmungen wies er als unerlaubte Konstrukte zurück. Abschließend versuchte Hennig in seinem Artikel die Bedeutung der ganzen Pining – Pothorst - Scolvus Geschichte zu bagatellisieren, um dies aber im Nachsatz sofort wieder zu relativieren. „Auch ist die ganze Entdeckung Amerikas 1473 ein viel zu belangloses Geschehnis gewesen, als dass man sich deswegen so sehr zu ereifern braucht, denn aus dem Ruhmeskranz des Italieners Columbus will, außer Zechlin und einigen Portugiesen, niemand ein Blatt abpflücken. [...] Sollte aber die große Fahrt von 1473 in der Tat stattgefunden haben, so ist es ein gewiss reizvoller Gedanke, dass vielleicht dieses Ereignis erheblich angeregt hat. [...] In diesem Fall würde die große Fahrt nach Labrador indirekt doch noch den Anstoß zur endgültigen Entdeckung Amerikas gegeben haben“[183].

In seiner Erwiderung, die nach Angaben der Schriftleitung „auf besonderen Wunsch“[184] direkt auf die Ausführungen Hennigs folgte, machte Zechlin zunächst grundsächliche Bedingungen und Forderungen an eine wissenschaftliche Arbeit deutlich: „Drei allgemeine Probleme werden hier berührt: das der Abgrenzung von Wissenschaft und Dichtung, das der naturalen Aufgaben des Historikers und das der Bewertung späterer nichtzeitgenössischer Quellen“[185]. Zechlin wies nochmals auf den Anfang der Kontroverse. Er hätte nicht geglaubt, dass Blunck beanspruchte, geschichtliche Tatsachen in Form eines Romans zu verbreiten. Dem Dichter sei erlaubt, einen Stoff zu gestalten, dem Wissenschaftler aber wären Grenzen gesteckt, die er bereits in der DAZ erläutert hätte. „Es ging [...] von vornhinein nicht darum, den Dichter Blunck mit Beweisen schlagen zu wollen. Es handelt sich

[182] Ebd., S. 393, Anm. 6.
[183] Hennig, S. 395.
[184] E. Zechlin: Die angebliche dt. Entdeckung Amerikas; in: Vergangenheit u. Gegenwart., S. 395, Anm. der Schriftleitung.
[185] Ebd.

vielmehr a) um die Abgrenzung von Wissenschaft und Dichtung und b) um die These eines dänischen Wissenschaftlers, die von Blunck in seinen Aufsätzen für eine deutsche Entdeckung Amerikas in Anspruch genommen wird“[186]. Weil die Angelegenheit in der Öffentlichkeit ausgetragen worden sei, bekäme sie einen politischen Stellenwert, denn der Wissenschaftler habe dafür zu sorgen, dass Forschungsergebnisse erst dann zur „politischen Gestaltung genutzt werden dürften, wenn gesichert wäre, dass über dem der Wissenschaft anvertrauten Gelände die heilige Fahne der kritisch erarbeitenden Wahrheit weht“[187]. Damit sprach sich Zechlin von neuem sehr deutlich für die absolute Priorität wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit vor nationalen und politischen Interessen aus. Allerdings hat Zechlin auch selbst zuweilen gegen jenes Gebot der Objektivität verstoßen[188].

Bezogen auf die Theorien Hennigs erklärte er nochmals, dass für eine portugiesische Vorentdeckung eine zeitgenössische Quelle existiere, aber keine Quelle für eine deutsche Entdeckung durch Pining und Pothorst. Zechlin konstatierte für sich und Hennig eine sehr vorsichtig ausgesprochene Unvereinbarkeit in der Quellenbewertung und - behandlung. Hennig lasse Quellen gelten, die für ihn nicht dem wissenschaftlichen Standard genügten. In seiner gelegentlich herablassenden Art, die er bereits in seiner Kontroverse mit Valentin gezeigt hatte, schrieb er auch hier, er wolle nicht „alle die von mir für schief oder missverständlich gehaltenen Ausführungen Hennigs berichtigen, noch auf solche eingehen, die nichts mit dem Streit zu tun haben“[189]. Nochmals betonte Zechlin, es sei nicht angängig, verschiedene Quellen zu einer gemeinsamen Fahrt zu verbinden und die Grönlandfahrten zu Neufundland- oder Labradorentdeckungen zu machen. „Ebenso falsch wie Hennigs Behauptung, dass die älteren Quellen die Anwesenheit Scolvus in der Belle – Isle - Straße bezeugen, ist die, dass sie den Namen Labrador nicht erwähnen.“ Zechlins Argumentationsführung erlaubte die Schlussfolgerung, dass er die Quellen sorgfältiger analysiert hatte. Er konnte Karten, neuere Literatur und exakte Belegstellen als Beweis liefern, ohne sich zu Vermutungen versteigen zu müssen. Der Unterschied zu Hennig bestand in der Tat darin, dass jener etwa für den Beweis der Fahrt des Johan Scolvus nach dem amerikanischen Festland 1473 eine Quelle von 1551 angab, in der dies nicht einmal explizit ausgesprochen wurde, die aber von Hennig für ausreichend angesehen wurde, um daraus seine These abzuleiten. Dass Zechlin solche Verabsolutierungen wie etwa Äußerungen: „der schlechthin

[186] Ebd., S. 396.
[187] Ebd.
[188] Während Zechlins Artikel in den Fachzeitschriften insgesamt den wissenschaftlichen Ansprüchen genügten, sind seine Veröffentlichungen in den Tageszeitungen sehr häufig von der NS-Ideologie gefärbt.
[189] S. 398.

ausschlaggebende Grund“ und eine „beinah zur Selbstverständlichkeit“[190] werdende Fahrt dezidiert anzugreifen wusste, verwunderte nicht. Richard Hennig hat seine Meinung über die deutsch - dänische Entdeckung jedoch stets aufrechterhalten. In dem erst 1956 posthum herausgegebenen 4. Band der 2. Auflage von Terrae Incognitae schrieb er wie bereits 1935. „Erst seit ein paar Jahren hat man die Deutschbürtigkeit zweier eigenartiger Männer erkannt. [...] Heute ist erwiesen, dass es sich um zwei in ihrer Art hochbedeutende Männer handelte, die auch an den Entdeckungsfahrten [...] beteiligt waren, ja die anscheinend bewirkt haben, dass amerikanischer Boden noch vor Columbus durch Europäer betreten worden ist. [...] es ist doch immerhin eine notdürftige Klärung möglich gewesen, die das früher meist völlig schief gewesene Urteil über die beiden deutschen Seehelden, Admirale und Staatsmänner gründlich berichtigt“[191].

Auch in diesem Buch ging Hennig auf die Kontroverse ein, die sich an die Thesen Sosus Larsens angeschlossen hatte und welche er für noch nicht beendet hielt. Er gab eine Liste der Artikel an, die sich zu der Entdeckungsreise Pining/ Pothorst kritisch oder lobend geäußert hatten, auch den Roman Bluncks nannte er, räumte jedoch dabei ein, dass „einige dichterische Zutaten eingeflossen sind, die sich historisch nicht aufrecht erhalten lassen.“ Erneut wies er die Kritik an Sosus Larsen zurück, ließ jedoch an jener Stelle sehr deutlich erkennen, worin der von Zechlin genannte Interpretationsunterschied zu ihm lag, wenn er behauptete: „Diese Angriffe [gegen Larsen] müssen als ungehörig bezeichnet werden. Selbstverständlich darf in einer unklaren Frage die Phantasie vorsichtig zu Rate gezogen werden, um die Tatsachen - Bruchstücke aneinander zu passen. Dies haben Hunderte und Tausende von angesehenen Gelehrten ebenfalls getan, und die Wissenschaft ist gut dabei gefahren“[192]. Eine derartige Aufweichung des Wissenschaftsanspruches auf exakte Quellenanalyse entsprach nicht der Auffassung Egmont Zechlins. Er konnte zur Beweisführung seiner Thesen nicht nur die Benennung Grönlands als Fehlerquelle anführen, sondern auch die falsche Kombination der Reisedaten, die irrige Annahme der ‚Begleitung’ Corte Reals auf seinem dänischen Schiff und karthographische Fehler benennen; „verbietet auch die Rücksicht auf den Rahmen und die Aufgaben dieser Zeitschrift, eingehender die karthographische Seite [...] zu behandeln, so dürfte doch bereits die Auseinandersetzung mit diesen von Hennig herausgestellten Punkten die Berechtigung [...] dafür zeigen, dass ich meine Darstellung Wort für Wort aufrechterhalte“[193]. Die Frage einer alleinigen portu-

[190] Zechlin: V. u. G., S. 399.
[191] Hennig: Terrae incognitae, Bd. 4, S. 252.
[192] Ebd. S. 264.
[193] E. Zechlin: Verg. u. Gegenwart, S. 401; ebenso dezidiert hatte Zechlin 1926 die Angriffe Veit Valentins zurückgewiesen.

giesischen Vorentdeckung, die er bereits in der HZ thematisiert hatte und die von Hennig kategorisch zurückgewiesen worden war, beurteilte Zechlin als wahrscheinliche Hypothese, hob jedoch hervor, dass deren Beweisführung noch ausstehe, aber von der laufenden Forschung in Kürze zu erwarten sei. Deren Chancen seien seines Erachtens „wesentlich größer als die von Hennig vertretene Anschauung Larsens von einer gemeinsamen dänisch – portugiesischen – deutschen Entdeckung Amerikas“[194].

Im September 1935 hat sich Zechlin ein weiteres Mal, nun in der Zeitschrift „Geistige Arbeit“, zum Forschungsproblem Amerika geäußert und die verschiedenen Nationen aufgeführt, die einen Anteil an der Entdeckung des Kontinents gehabt hatten, ohne die Kontroverse mit Richard Hennig wieder aufzugreifen[195]. Nochmals betonte er innerhalb des Kontextes seine Bedenken, dass die Behauptung einer deutsch - dänischen Entdeckung „im internationalen Konkurrenzkampf nicht bestehen kann“. Die kartographischen Belege für die Richtigkeit der Thesen Zechlins lieferte 1937 Heinrich Winter mit seinem Artikel in der Historischen Vierteljahrsschrift[196]. Nach sachlichen Gesichtspunkten, die aus den Karten zu erschließen seien, könne er feststellen, dass man unter Stockfischland Neufundland und das heutige Labrador verstanden habe, dagegen für Grönland mißverständlicherweise bis zur Erstellung korrekter Karten um 1512 den Namen Labrador benutzt habe. Ohne die Details seiner Erklärungen darzulegen, erscheint die Beweisführung Winters überzeugend, Hennig eine Fehlinterpretation der alten Globen und Karten zu attestieren. Winter führte aus, dass gerade der Namensirrtum, dessen Erörterung Hennig Zechlin als unnötigen Punkt vorgeworfen hatte, den Kern der Interpretation bilden müsse. Mit der Zurückweisung der Larsen - Hennig These „sind wir auf diese Weise zwar [...] um eine Enttäuschung reicher, haben aber doch wieder festen Boden unter den Füßen“, fasste Winter seine Ergebnisse zusammen und mahnte, sich nicht durch Hennigs angeblich dokumentarischen Beweise irrig machen zu lassen. „Mit dem Wegfall der Landung von Pining - Pothorst muss aber auch die interessante Vorstellung von einer deutschen Vorentdeckung Amerikas hinfällig werden. Das Kunstwerk mag sich einer solchen bedienen – nur darf es nicht für Geschichte gehalten und als solche ausgegeben werden“[197].

Betrachtet man aus der Distanz von heute die damals heftig geführte akademische Kontroverse, so kann ihr sicher nur eine wissenschaftsinterne Wirkung zugesprochen werden,

---

[194] Ebd., S. 402.

[195] E. Zechlin: Die Entdeckung Amerikas als Forschungsproblem; in: Geistige Arbeit, Jg. 2, Nr. 17, 5.9.1935, S. 3.

[196] H. Winter: Die Kontroverse Hennig- Zechlin, Hist. Vjschr., Bd. 31, 1937, S. 57-72., hier S. 71f.

[197] Hennig hat sich jedoch nicht überzeugen lassen, sondern auch später Winter widersprochen: „methodisch verfehlt und a priori unfruchtbar ist Winters Versuch, eine so schwierige Frage mit Hilfe der konfusen Karten des 16. Jahrh. klären zu wollen,“ Terrae incognitae, Bd. 4, S. 266f

denn in der breiten Öffentlichkeit hat sich trotz verschiedener Thesen die Entdeckung Amerikas allein durch Kolumbus 1492 erhalten und ist auch 1992 gebührend gefeiert worden. Dennoch wirft die Debatte einen wichtigen Blick auf den Umgang der Forscher mit Quellen, wobei Zechlin durch seine exakte, nachprüfbare Quellenforschung überzeugt, auch auf einem Gebiet, wo ideologische Konzessionen nahegelegen hätten.

Bei der Veröffentlichung des Artikels in der Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart" hatten sich, wie bei Zechlin üblich, Verzögerungen eingestellt, weil er mehrere Punkte nachträglich eingebaut haben wollte, gleichzeitig aber von der Redaktion die Auflage hatte, einen gewissen Umfang nicht zu überschreiten. Hinzu kam, dass er während der Druckphase seinen Auslandsaufenthalt in London, Paris und Madrid absolvierte, um dort in Archiven weiter zu recherchieren, um neue Erkenntnisse, allerdings erst im Nachhinein, in seinen Text einbauen zu können. „Von Paris zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen die Hennig - Entgegnung zu schicken. [...] ich habe mich auf das notwendigste beschränkt, was ich in der Sache der portugiesischen Vorentdeckung um so eher tun kann als [...] ich von bevorstehenden Aktenveröffentlichungen hörte", schrieb er an Wilhelm Mommsen, der das Konzept der Zeitschrift mit zu verantworten hatte[198]. Offenbar fesselte diesen die Kontroverse nur mäßig, zumal er ihr realistischerweise nur einen geringen Stellenwert für das allgemeine Interesse zugestand: „Es hat natürlich nur Sinn, die Entgegnung zusammen mit dem Aufsatz von Hennig zu bringen. [...] Auch schon, weil die Geschichte ja noch langweiliger wird, wenn sie sich so hinzieht"[199]. Mommsen konnte Zechlin jedoch nicht garantieren, die Änderungen noch termingerecht einzubauen, zumal man eher mit einer Kürzung als einer Verlängerung gerechnet hatte und von ihm wünschte, „die Schärfe Ihrer Polemik etwas abzumildern". Aus der Korrespondenz beider war zu entnehmen, dass tatsächlich nicht alle Änderungen rechtzeitig vorgenommen werden konnten, was sich zuungunsten Zechlins auswirkte [200]. Wie bei vielen Veröffentlichungen stellten sich die üblichen Verzögerungen, Diskussionen und Zusatzarbeiten ein, womit er nicht nur sich selber viel zusätzliche Arbeit aufbürdete, sondern durch seine ständigen Änderungswünsche den Editoren ein hohes Maß an Geduld abverlangte, zumal er selber durchaus unbescheidene Wünsche an den Verlag bzw. Herausgeber stellte. Seine Bitten kritzelte er stets in Eile ganz formlos auf Postkarten, in der Überzeugung, dass die anderen seinen Erwartungen Folge leisten würden. So schrieb er im Juni aus Paris: „Bitte teilen Sie mir mit, bis zu welchem Termin meine Hennig - Entgegnung in Ihren Händen sein muss [...] Ich habe sie

[198] E. Zechlin an W. Mommsen, 27.6.1935, BA KO, N 1478/ 528.
[199] W. Mommsen an E. Zechlin, 29.7.1935, ebd.
[200] Briefe vom 5. 6.u. 7. August 1935, ebd.

noch in Berlin in der Hauptsache fertiggeschrieben [...] Wenn nicht nötig, möchte ich die Pariser Tage nicht damit belasten, sondern die Sache in Berlin [...] fertig machen“[201]. Möglicherweise entstanden auch aus diesem anmaßenden Verhalten, von Kollegen, Vorgesetzten oder Verlagsmitarbeitern stets Entgegenkommen zu verlangen, manche seiner persönlichen Schwierigkeiten. Auch musste er erst von Mommsen dazu ‚angeleitet' werden, Polemik gegenüber Fachkritikern zu vermeiden und sich auf das Wissenschaftliche zu beschränken. „Ich teile durchaus Ihre Ansicht, dass ‚Vergangenheit und Gegenwart' nicht für so viele Einzelheiten da ist, aber ich kann auch nicht all das Falsche und Schiefe von Hennig stehen lassen, noch dazu es nun einmal in Verg. und Geg. erscheint. Immerhin habe ich mich bemüht, meinem Beitrag einen allgemeinen Rahmen zu geben“, ließ er sich von dem Kollegen überzeugen[202]

In der Tat hat Zechlin seine Kritik an Hennig, Blunck und Larsen stets in den Kontext des gesamten Entdeckungsprozesses eingebunden, ohne sich zu persönlichen Invektiven hinreißen zu lassen. Als vollkommen haltlos und seinerseits unsachlich kann dagegen der wiederholte Vorwurf Hennigs zurückgewiesen werden, Zechlin habe den Ruhm Christoph Kolumbus schmälern wollen, indem er auf eine portugiesische Vorentdeckung aufmerksam gemacht hat. „Der starken Überschätzung [...] des Columbus [...] folgte eine andere Beurteilung, die sich ausgesprochen unfreundlich gegenüber dem Entdecker Amerikas einstellte und deren Ausläufer auch noch heute fortwirken, wie die mehrfach beanstandeten Auslassungen von Zechlin [...] u. a. beweisen“[203]. Die Bewunderung, die Hennig Kolumbus zollte und seine Einschätzung, dass jener als erster den Beweis von der Existenz fremder Länder im Westen geliefert und damit eine Wende im Denken der Europäer angeregt habe, ist auch von Zechlin in vollem Umfang geteilt worden. In seinem Vortrag, den er auf dem internationalen Kolumbus - Kongress 1950 in Genua gehalten hatte und der die Grundlage für den Aufsatz „Columbus als Ausdruck der mittelalterlich –neuzeitlichen Epochenscheide“[204] in der GWU bildete, ordnete er den „Tag, an dem Kolumbus auf einer Insel in der Neuen Welt landete [...] als Ausdruck der Zeitenwende“ ein und als geistesgeschichtlichen Umbruch, der seine Wurzeln aus dem Denken des Mittelalters mit Elementen einer neuen Zeit verband. Sehr eindringlich stellte Zechlin dabei heraus, wie Kolumbus, obwohl er kein Gelehrter, sondern ein „ganz besonders in der Nautik erfahrener Seemann war, von den

[201] E. Zechlin an W. Mommsen, 7.6.1935, BA KO, N 1478/ 528.
[202] E. Zechlin an W. Mommsen, 9. 8. 1935, ebd.
[203] R. Hennig: Columbus u. seine Tat, Bremen 1940, S. 164.
[204] E. Zechlin: Columbus als Ausdruck der mittelalterlich –neuzeitlichen Epochenscheide. Zum 500. Geburtstag des Entdeckers; in: GWU, Jg.2, 1951, S. 577-583; Druckfahnen: BA KO, N 1433/ 115; ebenfalls gedruckt als Vortrag in: Comitato Cittadino per le Celebrazioni della Nascita di Cristofero Colombo. Convegno Internazionale di studi Colombiani, Vol. II, Genua 1951.

kosmographischen Theorien über das Weltbild, die Kugelgestalt der Erde, die Lage der Kontingente und Ozeane, beeinflusst worden sind bzw. wie weit er sie überhaupt nur als Beweise und Belege für seine Idee verwandte“[205]. Zechlin erläuterte, dass Kolumbus entgegen der herrschenden Lehrmeinung des 15. Jahrhunderts die westliche Entfernung zu Asien unterschätzte, analog zu den theologisch dogmatischen Vorstellungen des Mittelalters.

Aufgrund dieser Fehlberechnung entdeckte er dann Amerika, was fast paradox anmutete. „Der Mann, der das Tor zur Neuzeit öffnete, steckte so tief in der mittelalterlichen Mystik, dass er sich von Gott [...] entsandt glaubte, um [...] neues Land und eine neue Erde zu schaffen“, beurteilte Zechlin Kolumbus Glauben und seine Zielsetzung. „So ist es doch bezeichnend dafür, wie sehr Columbus im mittelalterlichen Denken befangen war“[206]. Doch stellte sich ihm die entscheidende Frage, was das Faszinierende an diesem Mannes „was [...] der welthistorische Zusammenhang seines Werkes mit der allgemeinen Entwicklung war“. Für Zechlin lag dies vornehmlich in Kolumbus Kraft, Energie und fanatischer Überzeugung, seiner Seemannskunst und Beharrlichkeit, verbunden mit dem glücklichen Ausgang seines Wagnisses, der Entdeckung eines neuen Kontinents. Günstige politische Konstellationen hätten zum Gelingen der Expedition beigetragen, in deren Verlauf jene kirchlich – hierarchische Rechtsordnung des Mittelalters zu einer neuen machtpolitischen Staatenbildung modifiziert worden ist. „Es zeigt sich, dass die ozeanischen Entdeckungen und die Entstehung des modernen Staates [...] in einem unmittelbaren Kausalzusammenhang stehen“. Gegenseitige nationale Machtkonkurrenz beherrschte von nun an die europäische Kabinettspolitik. Sie wurde zugleich ausgeweitet auf die überseeischen Gebiete[207]. Für diese umwälzenden Verhältnisse stand Kolumbus ebenso stellvertretend wie für ein gesteigertes Bedürfnis nach wirtschaftlichen Gütern und Edelmetallen, was bei den Dynasten und den Entdeckern gleichermaßen vorhanden war. „So ist also die Tat des Kolumbus [beispielhaft] für die Struktur und die zeitgeschichtlichen Voraussetzungen der neuen überseeischen Bewegung. [...] Die Geschichtswissenschaft, deren Anliegen es ist, die biographische Bedeutung einer historischen Persönlichkeit im Zusammenhang mit den überpersönlichen Strömungen der Weltgeschichte zu erkennen, findet hier ein fruchtbares Feld“, würdigte Zechlin die Leistung des Genuesers und knüpfte damit an seine Beurteilungen an, die er bereits in den 30er Jahren formuliert hatte[208].

---

[205] Zechlin. Columbus, GWU, Jg. 2, 1951, S. 578.
[206] Ebd., S. 580.
[207] Ebd., S. 582.
[208] Ebd., S. 583.

In der Propyläen Weltgeschichte von 1941 hat Zechlin in einer Abhandlung von fast 100 Seiten die Entdeckungsgeschichte von der Wikingerzeit bis zur Entdeckung Australiens zusammengefasst[209].

Er begann mit der Besiedlung Islands, dem Vorstoßen nach Grönland, um mit der Entdeckung des amerikanischen Festlandes durch Leif Eriksson 1000 n. Chr. fortzufahren. Anschließend schilderte er den Siegeszug der Araber zu Wasser und zu Lande seit dem 7. Jahrhundert über drei Kontinente hinweg. Bei diesen Eroberungszügen hätten sich die Araber große Kenntnisse erworben und dieses Wissen in zahlreichen geographisch - historischen Schriften festgehalten. In Syrien und Persien wären sie auf bereits existierende Hochkulturen gestoßen und hätten dann die „durch syrische Nestorianer übersetzten Ergebnisse der griechischen Wissenschaft zusammen mit den selbsterworbenen Erkenntnissen dem Abendland vermittelt“, legte Zechlin dar, ebenso hätten die Araber die chinesische Kultur, etwa das Papier, Europa übermittelt[210]. Mit der Zechlin gewohnten Sorgfältigkeit zeichnete er die weiteren Entwicklungen nach. So beschrieb er beispielsweise den Besuch einer im 13. Jahrhundert von Papst Innozenz IV. entsandten Delegation am Hof des mongolischen Herrschers, den er als erste entscheidende Verbindung Europas zum Fernen Osten bewertete. Als wichtigstes Merkmal jenes Zusammentreffens stellte er heraus, dass dabei zwei unterschiedliche Weltanschauungen aufeinandertrafen, wobei beide Seiten von dem „Ehrgeiz erfüllt waren, den anderen von der Vormacht des anderen zu überzeugen und der im Abendland wie im Fernen Osten beanspruchte [...], Mittelpunkt der Erde zu sein“[211]. Diese europäisch - ostasiatischen Beziehungen hätten nicht nur eine Ausdehnung des Außenhandels, sondern vor allem eine Erweiterung des mittelalterlichen Weltbildes gebracht. Zu den Möglichkeiten der Entdeckungen über Landwege traten die Versuche, Seewege nach Asien zu erkunden. Das führte zunächst zur schrittweisen Erkundung und anschließendem Ausbau von Handelsstützpunkten in Afrika, insbesondere durch Italien, in zunehmendem Maße jedoch auch durch Spanien und Portugal. Denn für das in Europa knapp werdende Gold bot Afrika ein lukratives Ausbeutungsgebiet. Mit Heinrich dem Seefahrer nahm die Eroberung Afrikas ausgedehnte Formen an, offiziell zur Verbreitung des christlichen Glaubens, in Wahrheit zum Ausbau und Machtgewinn der Entdeckernationen. „So zeigte sich schon hier am Eingang des Zeitalters der Entdeckungen das Motiv, das,

[209] Zechlin, Egmont: Die großen Entdeckungen und ihre Vorgeschichte; in: Die Neue Propyläen- Weltgeschichte, hrsg. v. Willy Andreas, 6. Bde; der 3. Bd.: Das Zeitalter der Entdeckung, der Renaissance und der Glaubenskämpfe. Berlin 1941, S. 71-166; Zechlins Buch, Maritime Weltgeschichte, 1947, endet mit der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit und geht nicht mehr auf das Zeitalter der Entdeckungen ein. Das sollte in dem geplanten zweiten Band geschehen, der allerdings in den Planungen steckenblieb.

[210] Ebd., S. 82.

[211] Ebd., S. 86.

eingehüllt in den christlichen Missionsgedanken, Columbus, Cortez, Pizarro und alle anderen trieb: die Jagd nach dem Gold“[212]. Heinrich stand am Anfang jenes Zeitalters, in welchem die Entdeckung Amerikas glückte, sich die Seefahrt vom Mittelmeer in den Atlantischen Ozean verlagerte und die weltgeschichtlichen Verflechtungen der Völker rapide vorangetrieben wurden. Das Vordringen der Portugiesen in Afrika ging einher mit Sklavenhandel und Menschenraub, sanktioniert von der Kirche, die zum Zweck der Missionierung die nötigen Geldmittel zur Verfügung stellte, solange die Einnahmen durch die Goldfunde noch ausblieben. Im Vertrag von Tordesillas 1494 teilten sich Spanien und Portugal, die zu jener Zeit die Schifffahrt perfektioniert hatten, die überseeische Welt auf und blieben die entscheidenden Kolonialmächte, bis andere Staaten hinzukamen[213]. Das asiatische Indien - der Name Indien war lange aus Unwissenheit auf afrikanisches Gebiet bezogen worden - verbunden mit der Suche nach dem sagenhaften Priester Johannes, waren einige der Ziele vieler Unternehmungen im 15. Jahrhundert. 1487 war es dann Bartholomio Diaz, der die Südspitze Afrikas umsegelte. Dies war für Portugal die bedeutendste Fahrt, durch die sein Aufstieg zur Weltmacht vorangetrieben wurde. Andere Entdeckungen erfolgten in spanischem Auftrag, so auch die Entdeckung Amerikas unter Kolumbus 1492. Zechlin hat in seiner Synopsis der Entdeckungen die vorkolumbischen Unternehmungen zur Entdeckung Amerikas, sei es von portugiesischer, sei es von dänisch - deutscher Seite ohne die Erwähnung von Forschungsdisputen lediglich angeführt: „Wenn Columbus von dem Ziel, Asien auf dem Westwege zu erreichen, gesprochen hat, so war das für den portugiesischen König [...] nichts Neues. Und mit dem Absuchen des Atlantiks waren die Portugiesen seit langem beschäftigt. Seit der Mitte des Jahrhunderts verteilten die portugiesischen Könige Konzessionen zur Entdeckung von Inseln oder Ländern im Westen. [...] Wir wissen nichts über die Ergebnisse dieser Entdeckungen“[214].

Diese Aussage erscheint recht bemerkenswert, hat doch gerade Zechlin in seinem HZ - Artikel von 1935 ausführlich von einer Geheimpolitik Portugals gesprochen, wonach die Portugiesen bereits sichere Kenntnis von den geographischen Verhältnissen jenseits des Atlantiks gewonnen und daher Kolumbus Pläne abgelehnt hätten. Es bleibt offen, weshalb Zechlin jene von einer anderen Seite vertretene Theorie mit keinem Wort erwähnt, zumal ihm auch keine neuen Quellenerkenntnisse vorlagen, die zu einer Revision des Aufsatzes

[212] Ebd., S. 94, Zechlin hat darauf hingewiesen, dass Heinrich der Seefahrer als König von Portugal diesen Beinamen erhielt, nicht weil er selber zur See gefahren wäre, sondern den Anstoß für die Unternehmungen gab.

[213] Am 7.6.1494 schlossen Spanien und Portugal nach einem Schiedsspruch von Papst Alexander IV. in Tordesillas, Spanien, einen Vertrag, der die entdeckten und noch nicht bekannten Gebiete der Neuen Welt östlich einer Demarkationslinie Portugal, die Gebiete westlich Spanien zusprach.

[214] Ebd., S. 108.

hätten Anlass gegeben können. Vielmehr hat er Kolumbus wieder ausführlich in den Mittelpunkt der Amerikaentdeckung gestellt, schilderte ausführlich die vier Reisen des Kolumbus, die Probleme der Kontaktaufnahme in den entdeckten Gebieten, die misslungenen Kolonisierungsversuche und das stille Ende des großen Entdeckers, besonders augenfällig an der Benennung Amerikas nach dem Florentiner Amerigo Vespucci, seinem Nachfolger, anstatt nach ihm. Im Weiteren erwähnte Zechlin die Fahrten Vasco da Gamas nach China und Cabrals nach Brasilien, als Beispiele des Aufbaus der portugiesischen Macht in Afrika, Asien und Amerika. Ein weiterer Abschnitt galt der spanischen Ausbreitung in Mittelamerika sowie der ersten Weltumseglung durch Ferdinand Magellan, den Zechlin mit Kolumbus verglich, weil die Großtaten beider ausschließlich ihrer persönlichen Leistung zuzuschreiben seien. Den Abschluss der Darstellung über die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen bildeten Berichte über die Entdeckung und Eroberung des Inkareiches in Peru, Conquistadorenzüge im Norden Südamerikas und zahlreiche weitere Eroberungen bis zur Entdeckung Australiens, die insgesamt einen Wandel der globalen Entwicklung eingeleitet hätten, denn „auch nach dem Zusammenbruch [...] bewegen sich die Unternehmungen der europäischen Völker über See auf den von den Iberern geöffneten Bahnen. [...] Die weltpolitischen Entwicklungstendenzen des ‚Zeitalters der Entdeckungen' [...] ist noch das Kennzeichen der Gegenwart und das Problem der Zukunft", urteilte Zechlin und stellte damit den Bezug zur Gegenwart her[215]. Insgesamt erfüllte der Lexikonartikel zwar den Anspruch einer sachlichen Informationsvermittlung ohne ideologische Färbung, was für das Jahr 1941 durchaus bemerkenswert ist, doch blieb er auch den Hinweis auf wissenschaftliche Kontroversen schuldig[216].

---

[215] Ebd., S. 166.

[216] Das Zeitalter der Entdeckungsgeschichte wie insgesamt die Überseegeschichte ist heute weniger aktuell als in den früheren Jahrzehnten, der bedauerliche Wegfall der Überseegeschichte an der Hamburger Universität, die Zechlin bis zum Ende der 50er Jahre erfolgreich betrieb, ist ein signifikantes Beispiel dafür. Zur neuesten Literatur, vgl: W. P. Cumming: The discovery of North Amerika. London 1971, deutsche Übersetzung 1972; ders. The Exploration of North Amerika. London 1974; Matthias Meyer u. a. (Hrsg): Die großen Entdeckungen. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 2. München 1984, darin wird erklärt, dass die Briefe Toscanellis, die 1474 von der Möglichkeit einer Westfahrt nach Cathay sprachen, bis heute in ihrer Authentizität umstritten sind, (S. 9); und zur Diskussion einer dt.- dänisch- portug. Expedition heißt es: „1473/ 76 schickte der dänische König Christian I. auf Ersuchen Portugals eine Expedition zur Entdeckung neuer Inseln und Länder im Norden, mit den deutschen Kapitänen Pining u. Pothorst, mit Corte Real u. Johannes Scolvus. Man erreichte über Island die Ostküste Grönlands, nicht aber Nordamerika; die Fahrt blieb ohne Wirkung bis auf die spätere Reise der Söhne Corte Reals 1501/ 2". Damit wird zwar Zechlins These bestätigt, dass die Expedition nicht Amerika erreichte. Terrae incognitae, Bd. 4, S. 252-282 gilt z.T. als überholt"; Urs Bitterli: Die Entdeckung u. Eroberung der Welt; in: Wolfgang Reinhard: Geschichte der europäischen Expansion, Bd. II. Stuttgart 1985; zur vorkolumbianischen Kontroverse, die bis heute ungeklärt geblieben ist: F. Fernandez- Armesto: Befor Columbus: Exploration and Colonisation from the Mediterraneum to the Atlantic. 1229-1492. London 1987; „die These Hennigs von 1935 war schon damals weithin umstritten: „Dass Pining u. Pothorst Amerika erreichten, ist nicht erwiesen", Georg Friederici: Der Charakter der Entdeckungen u. Eroberung Nordamerikas durch die Völker der Alten Welt. 3 Bde. Stuttgart, 1925-1936, Nachdruck 1963, hier Bd. II., S. 70f; vgl. hierzu die Sonderaus-

4.5 Vertretungssemester an der Hansischen Universität Hamburg

Auch nach Abschluss seiner Arbeiten um die Amerikaentdeckung hat sich Egmont Zechlin in Forschung und Lehre weiterhin mit der Entdeckungs- und Kolonialgeschichte auseinandergesetzt. Dazu trug sicherlich der Umstand bei, dass er ab dem Wintersemester 1936/ 37 an der Hansischen Universität Hamburg die Vertretung des „Lehrstuhls II, bei dem die neuere Geschichte überwiegt", übernehmen konnte,[217] der seit dem Sommersemester 1936 nach der Zwangsemeritierung Otto Westphals vakant war und ihm durch Erlass des Reichserziehungsministeriums vom 12. Oktober 1936 zugewiesen worden war[218]. Für Hamburg galt damals die Besonderheit, dass am Historischen Seminar seit 1927 eine außerordentliche Professur für Kolonial- und Überseegeschichte bestand, die vom Privatdozenten und wissenschaftlichen Assistenten Adolf Rein übernommen worden war. Besonders in der Zeit des Rektorats Reins von 1934 bis 1938 nahm diese Professur innerhalb des Historischen Seminars an Bedeutung zu. Mit der Vertretung in Hamburg kam Zechlin erstmals an die Bildungsstätte, an der er nach dem 2. Weltkrieg kontinuierlich lehrte und welche zu seiner wichtigsten beruflichen Wirkungsstätte wurde[219]. Bei der Anwartschaft

---

gabe von 1964 der Propyläen Weltgeschichte, die identisch ist mit dem zehnbändigen Werk von 1961, in dem Richard Konetzke, Professor für iberische u. lateinamerikanische Geschichte in Köln, die überseeischen Entdeckungen bearbeitete und auf S. 595f sich dahingehend äußert, dass „die Kolumbusfahrt nicht beeinflusst wäre, wenn tatsächlich Pining u. Pothorst in den 70er Jahren Labrador oder einen anderen Teil von Nordamerika erreicht haben sollten".

[217] Für die Universität Hamburg besteht die günstige Konstellation, dass die Zeit des Nationalsozialismus hervorragend recherchiert worden ist, im Bezug auf die Lehrenden, die Arbeit der Gremien, die Auswirkung der nationalsozialistischen Idiologeme und der NS- Maßnahmen. Vgl. dazu: Hochschulalltag im 3. Reich. Die Hamburger Universität 1933- 1945, hrsg. Eckart Krause/ Ludwig Huber/ Holger Fischer, 3. Bde, Berlin/ Hamburg, 1991, (Hamburger Beiträge z. Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3; siehe darin u. a.: Bd. 1: Einleitung, S. XXI. LXVI.; die Beiträge von Barbara Vogel, S. 3-83, Rainer Hering, S. 85-111; Geoffrey J. Giles, S. 113-124, Günter Moltmann, S. 149-178; Bd 2; Peter Borowsky, S. 441-458 u. 537-588; Bd. 3; Arnold Sywottek, S. 1387-1416 u. Anhang; Zitat: S. 556. Am 4.10.1935 wurde die Universität von Hamburgische in Hansische Universität umbenannt.

[218] Ebd., S. 560; StAHH, Uni I., A 110/ 70/ 14, Erlass vom 12.10.1936; zu Otto Westphal, 1891-1950, Historiker, seine nationalistische Lehre u. politische Aktivität, s. S. 542-556.

[219] StAHH, Uni I., 1919-1969, Phil. Fak. Ordentlicher Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte, III., 1926 Lehrstuhl für Übersee- u. Kolonialgeschichte, 1933 verwendet für außerordentlicher Lehrstuhl für Kriegsgeschichte u. Wehrwissenschaft, ab 1.10.1933 wieder errichtet als o. Lehrstuhl für Überseegeschichte, 1948 umbenannt in o. Lehrstuhl für Mittlere u. Neuere Geschichte, Inhaber: 15.4.1927- 9.8.1945 Gustav Adolf Rein, entlassen, später emeritiert, 1.4.1948-31.3.1967 Egmont Zechlin, emeritiert am 30.9.1964. G. A. Rein, 1885-1979, stud. Geschichte in Bonn bei Karl Lamprecht u. Erich Brandenburg, Promotion 1910 in Leipzig, Habilitation 1914, 1919 nach Hamburg umhabilitiert, Lehrveranstaltungen zur Geschichte Nordamerikas, ab 1927 spez. Professur für europäische Kolonialgeschichte, kommissarischer Leiter des Hamburger Hochschulwesens u. Rektor 1934- 1938, trug wesentlich zur nationalsozialistischen Umwandlung der Geschichtswissenschaft und der Universität bei, zahlreiche Schriften zur Überseegeschichte, nach 1945 Vorsitzender der konservativen. Ranke- Gesellschaft. Auch Zechlin zählte zu deren Mitgliedern; Mitgliedskarten: BA KO N 1433/ 479; N 1433/ 17. In seinem großen Werk: Die europäische Ausbreitung über die Erde, Potsdam 1931, beschrieb Rein die Ausbildung der Weltreiche u. Entdeckungen seit Beginn des menschlichen Daseins, wobei in den Völkern Europas, die abendländische Kosmokratie begründet sei. Besondere Hochachtung und Aufmerksamkeit zollte er den Germanen, „mit urwüchsiger Kraft, mit heldischer Lebensstimmung, lebensfreudig u. todesbereit, im Kampf die Höhe des Daseins findend, ein Volks-

auf die Vertretungsstelle war Zechlin durch das REM „abkommandiert“ worden, ohne an erster Stelle gestanden zu haben. Auch bei den späteren Beratungen zur Neubesetzung der ordentlichen Professur rangierte er auf der üblichen Dreierliste nicht auf Platz eins.

Die Hamburger Universität gab während der Zeit des Nationalsozialismus mit ihrer relativen Kontinuität in der universitären Lehre, mit ihrer formalen Umgestaltung zu einer Führeruniversität, dem mehrheitlichen Bekenntnis zu Hitler wie auch dem fehlenden Protest gegenüber dem empfindlichen Einschnitt in den Lehrkörper durch die Entlassung jüdischer Kollegen ein ähnliches Bild wie andere Universitäten ab. Die erst 1919 gegründete Universität hatte sich trotz ihrer Entstehung zu Beginn der Weimarer Republik zu keiner demokratischen Hochschule entwickelt. Den Lehrkörper kennzeichnete vielmehr die äußerlich apolitische Distanz zum parlamentarischen System bei deutlich konservativer Auffassung, was eine systemunabhängige Loyalität zum Staat bedeutete, die wiederum eine Etablierung des nationalsozialistischen Systems erleichterte. Trotzdem darf bei der Betonung des Unspektakulären nicht außer Acht gelassen werden, dass unter Adolf Rein der Versuch unternommen worden war, „dem nationalsozialistischen Regime die erste nationalsozialistisch durchorganisierte Universität zu verschaffen und diese im entsprechenden Sendungsbewusstsein als politische Universität und als Stätte in der Welt ausgreifender kolonialer Forschung einzupflanzen“[220].

Der Kahlschlag durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933 war in einigen Instituten sehr einschneidend, zum Teil wurden vakante Lehrstühle für neue, politisch aktuelle Fächer wie Rassenkunde oder Überseegeschichte genutzt. Ähnlich wie in Marburg dominierte auch an der Universität Hamburg bereits vor 1933 die antidemokratische Gesinnung, wenn auch die Mehrheit der Lehrenden sich nicht öffentlich politisch äußerte[221]. Das änderte sich auch während des Nationalsozialismus nicht. Den universitären Alltag prägte die schweigende, angepasste und opportunistische Mehrheit. Das erstaunt um so mehr, als von den 271 Dozenten an der Hamburger Universität im Sommersemester 1932 über ein Viertel, bei den ordentlichen Professoren sogar ein Drittel in politischen Parteien organisiert war; jene angebliche Überparteilichkeit jedenfalls für diese Minderheit nicht existierte[222]. Das universitäre Leben an der Hansischen Universität in den Jahren des Nationalsozialismus entsprach einer ambivalenten Mischung von relativer wissenschaftlicher Freiheit und parteipolitischer Einflussnahme, „ein Neben-

---

stamm, dem die Fähigkeit innewohnt, eine weltgeschichtliche Aufgabe zu vollbringen, [...] Nicht nur die Universalität vollenden die nordischen Völker in der Geschichte, sie sind auch Träger der Freiheit“, S. 27.

[220] Hochschulalltag, Einleitung, Ludwig Huber, S.LII.

[221] Ebd. Rainer Hering: Der unpolitische Professor, S. 85.

[222] Ebd., S. 88.

einander von willkürlichen Maßnahmen und resistenten Normen, von einschneidendem Oktroy und weiterbestehender Konvention“[223]. Konnte auch eine bloße Parteimitgliedschaft des Lehrkörpers in der NSDAP noch kein eindeutiges Indiz für eine nationalsozialistische Überzeugung und dementsprechende Ausrichtung der Lehre des Einzelnen bieten, so war der Lehrkörper doch stärker in die NS - Bewegung involviert als gemeinhin angenommen wird. Dass Parteimitgliedschaften obligatorisch und vollkommen harmlos gewesen seien, wie viele nach 1945 behaupteten, wird schon dadurch widerlegt, dass ein Großteil der Lehrenden zusätzlich in Unterorganisationen der Partei – SS, SA, NS - Dozentenbund, NSKK etc. aktiv war[224]. Zwar gab es Fälle, in denen eine demokratische Haltung keinen Hinderungsgrund bot, eine universitäre Karriere zu machen, wie etwa bei Rudolf Laun, der von 1922 bis 1933 Mitglied der SPD gewesen war, keinen Hehl aus seiner Distanz zum Nationalsozialismus machte und dennoch die ganze Zeit bis 1945 Ordinarius blieb. „ohne ein größeres äußeres Zeichen von Anpassungsbereitschaft zu setzen“ und, weil seine hervorragende wissenschaftliche Reputation ihm die Anerkennung seiner Kollegen sicherte[225].

Generell begünstigte ein politisches Engagement in den NS - Organisationen jedoch die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten, weshalb wohl besonders jüngere Wissenschaftler auch in Hamburg sich vielfach politisch anpassten. Sicher zeigte die Wissenschaft gewisse Selbstbeharrungstendenzen gegenüber nationalsozialistischer Einmischung, jedoch weniger aus politischem Widerstand als vielmehr aufgrund genereller Abwehr staatlicher, vor 1933 auch demokratischer Reformversuche. Diskussionen über die politische Stellung der Lehrenden fanden innerhalb der Fakultäten nicht statt. Das bedeutete, dass es nicht zu Denunziationen von Kollegen kam, die Kritik am Regimes äußerten; allerdings unterblieb jedoch auch jeder Protest bei Entlassungen aus rassischen Gründen in den Jahren 1933 bis 1945. Nach dem Zusammenbruch des Systems 1945 herrschte dagegen allenthalben große Bereitschaft, selbst aktiven Nationalsozialisten Entlastungsschreiben auszustellen, um den Ruf und die Reputation der Universität wiederherzustellen. Der Anspruch scheinbarer Überparteilichkeit und Neutralität kennzeichnete das Verhalten der Universitätsangehörigen. Er erschwerte nicht nur nationalsozialistische Einflussnahmen auf Forschung und akademische Lehre, sondern verhinderte auch eine kritische Auseinandersetzung mit der NS - Ideologie und eine Überprüfung des politischen Gehalts der eigenen wissenschaftlichen

[223] Ebd., Günther Moltmann: Übersee- und Kolonialgeschichte, S. 171.
[224] Ebd., Geoffrey J. Giles: Professor und Partei, S. 120f.
[225] Ebd., S. 121.

Arbeit[226]. Nur durch diese Einstellung gelang es, ein relativ reibungsloses Fortbestehen der Universität nach 1933 auch ohne förmliche Gleichschaltung zu sichern. Allerdings unterblieb die kritische Reflexion auch nach 1945 vielfach zu lange - auch im Hinblick auf notwendige Reformen. Unterhalb der Ebene einer Kontinuität der universitären Forschung und Lehre erlebte die Universität nach 1933 erhebliche strukturelle Veränderungen. Das lag zum einen an den Studentenzahlen: Hatte die Zahl der Studierenden im Sommersemester 1931 noch bei fast 4500 gelegen, sank sie bis zum Sommersemester 1939 auf 1538 und nach einem Anstieg 1943 bis zum Kriegsende sogar unter 1000. In der Philosophischen Fakultät war der Rückgang für die Zeit, in der Zechlin als Vertretungsdozent in Hamburg lehrte, besonders eklatant: von 592 Studierenden im Sommersemester 1936 auf 148 im Sommersemester 1939[227]. Eine weitere Strukturveränderung, in der Öffentlichkeit vielfach propagiert, ergab sich aus der nach 1933 forcierten Ausrichtung Hamburgs zu einer kolonial- und überseewissenschaftlichen Universität, die sich vornehmlich im Lehrangebot widerspiegelte.

Die Versuche seitens der sozialdemokratischen Hochschulbehörde, mit Verabschiedung des Hochschulgesetzes von 1921 demokratische Tendenzen an der Universität zu etablieren, waren vor allem am Widerstand der konservativ orientierten Standesorganisationen des Lehrkörpers, der mehrheitlich aus den schon im Kaiserreich eingerichteten wissenschaftlichen Institutionen übernommen war, und an den Vorbehalten der Hansichen Kaufmannschaft gescheitert[228]. Der Standort Hamburgs als überseeische Hafen - und Handelsstadt schien die Universität dafür zu prädestinieren. Diese Überlegungen waren bereits im 19. Jahrhundert formuliert worden und bei der Gründung des Kolonialinstitutes 1908 als Ausbildungsstätte für Kolonialbeamte in Angriff genommen worden und gehörten zur Planung der Universität seit 1912. Unter diesem Motto stand schließlich auch die Eröffnungsrede des Bürgermeisters Werner von Melle im Jahr 1919. Im Hochschulgesetz von 1921 wurden bereits konkrete Pläne formuliert, einen Ausschuss für Auslands - und Kolonialkunde zu schaffen, der Studienpläne und Prüfungsordnungen erarbeiten sollte[229]. Auch nach dem Gesetz zur Neuordnung der Universität von 1934 sollte die Förderung der Auslands - und Kolonialkunde ein Hauptanliegen darstellen. Die Kontinuität dieser Orientierung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Wiedereinführung des Gesetzes von 1921 betont. Erst das Universitätsgesetz von 1969 verzichtete auf die Forderung nach einer aus-

[226] Zit., ebd., Huber, Einleitung, S. LXIV.
[227] S. ebd., Bd. III., S. 1492f, Tabelle Studentenzahlen der Universität 1919-1954.
[228] Ebd., Barbara Vogel: Hochschullehrer und Staat, S. 12f.
[229] S. Kap. 2. 5.: Günter Moltmann: Die Übersee- und Kolonialkunde als besondere Aufgabe der Hamburger Universität.

landswissenschaftlichen Lehre in Hamburg. Unterhalb der Fortdauer der universitären Schwerpunktsetzung muss jedoch unterschieden werden, in welcher Form sie von den Lehrenden realisiert worden waren. Waren vor dem Ersten Weltkrieg die Planungen noch von den Bedürfnissen des Deutschen Kolonialstrebens und seiner möglichen Ausweitung ausgegangen, verlagerte sich nach dem Verlust der Kolonien durch den Versailler Vertrag von 1919 das Lehrangebot auf die weltweite Auslandskunde unter verschiedenen Aspekten wie Recht, Geschichte, Sprache und Kultur, Geographie, Botanik sowie Schiffs- und Tropenkrankheiten. Die prüfungsrechtliche Umsetzung gestaltete sich während der Weimarer Republik recht schwierig, weshalb die Zahl der Diplomanden im Bereich der Auslandsstudien die hochgesteckten Ziele kaum erfüllte. Daran änderte sich auch während der Zeit des Nationalsozialismus wenig. Die „treibende Kraft hinter der Auslandskunde“ an der Hamburger Universität wurde während des Dritten Reiches Adolf Rein, der wegen seiner fachlichen Qualifikation und aufgrund seiner herausragenden Position an der Universität als Fachreferent für die Neuordnung der Universität und Rektor, die Entwicklung entscheidend beeinflussen konnte [230]. Nach seinen Vorstellungen sollte Hamburg „im Geistigen zum Ausfallstor Deutschlands werden“, entsprechend müsse die Hamburgische Universität geformt werden, Hamburg sei „Grenzuniversität“[231]. Der Standort Hamburg verfüge über Einfluss auf die Niederländer und Flamen als Nachbarn und durch die Verbindung mit dem Ozean auf alle seefahrenden Mächte. Ziele der Kolonialwissenschaft nach 1933 waren somit weniger die Erweiterung des Verständnisses für die Situation anderer Länder der Welt in Deutschland, als vielmehr die NS - Ideologie anderen Völkern nahezubringen, die Verbindung mit dem Auslandsdeutschtum zu intensivieren und die Wiedergewinnung der deutschen Kolonien zu unterstützen.

In einer ausschließlich für den internen Gebrauch in der Philosophische Fakultät verfassten Denkschrift über die Gründe zur Errichtung eines auslandswissenschaftlichen Studienganges hat Rein 1936 noch einige weitere Punkte angeführt. Angesichts der militärischen Situation würde sich ein solcher Studienzweig in mehrfacher Hinsicht als zweckdienlich erweisen: Militärdolmetscher und Offiziere des Geheimdienstes, Ausbildung von Spezialisten für fremde Heere – Schaffung eines „wissenschaftlich einwandfreien deutsch - amerikanischen Militärwörterbuches“[232]. Gerade in der Bereitstellung von Fachwörterbüchern,

[230] Ebd., Moltmann, Übersee- und Kolonialkunde, S. 152.
[231] Ebd., S. 153.
[232] Protokoll zur Denkschrift über Auslandswissenschaften, zum internen Gebrauch der Phil. Fak., o. D. BA KO N 1433/ 123.

welche sich nach dem „wirklich idiomatischen Sprachgebrauch“ zu richten hätten, läge eine zentrale Forschungsaufgabe der Fakultät.

Rein dachte bei der Gründung eines Auslandsinstitutes daran, auch die Öffentlichkeit als potentiellen Förderer für die Idee zu gewinnen. „Die Schaffung solcher sprachlichen Hilfsmittel würde für die verschiedensten Kreise der Öffentlichkeit von Bedeutung sein und damit auch das Ansehen der Universität [...] steigern. Zu erinnern wäre noch einmal an die Exportförderung und die Pflege der deutschen Auslandsbeziehungen. Es wäre daher wohl auch möglich, private Firmen und Handelskammern für derartige Pläne zu interessieren“. Sogar an eine Missionarsausbildung an einer noch zu gründenden Theologischen Fakultät hatte Rein gedacht, um auch mit Hilfe der Religion die Expansionspolitik des Regimes leichter in Gang setzen zu können. In den bestehenden Instituten und Abteilungen z. B. der Überseegeschichte am Historischen Seminar hielt er die geeigneten Voraussetzungen für die Realisierung seiner Pläne an der Hamburger Universität für gegeben. Für die Zukunft sah Rein mannigfache Betätigungsfelder der Absolventen, weil er glaubte - hier decken sich seine Vorstellungen mit denen Zechlins -, dass eine funktionierende Auslandsarbeit „nur in einem vertieften, auf sachlicher Kenntnis beruhenden Verständnis fremder Völker in ihrer Eigenart und ihren universalen Zusammenhängen zu erreichen ist“. Sehr schnell erkannte Rein, dass „Eile geboten sei“, damit die Universität Hamburg „unter den deutschen Universitäten eine ihrem Wesen entsprechende gesamtdeutsche Aufgabe erfüllen könne“.

Die weitgespannten Pläne Reins und anderer waren jedoch nur schwer in konkrete Maßnahmen umzusetzen, wenn es darum ging, die Struktur der Universität in seinem Sinne umzugestalten. In der Hauptsache wurden den bestehenden Instituten neue Koordinationsstellen „übergestülpt“. So wurde eine Abteilung ‚Auslandskunde’ neben den Politischen Fachgemeinschaften der Fakultäten eingerichtet. Diese Abteilung sollte den Nationalsozialismus in der Wissenschaft verankern. Sie unterteilte sich in zehn verschiedene Arbeitsgruppen, die von den entsprechenden Instituten betreut wurden, etwa die AG „Britisches Reich“ durch das Seminar für Englische Sprache und Kultur. An der Lehre änderte sich relativ wenig, nur wurde aus dem herkömmlichen Lehrangebot eine Vielzahl von Vorlesungen und Veranstaltungen als auslandswissenschaftlich deklariert.

In den späteren 30er Jahren wurde immer deutlicher, dass die Pläne und Prestigewünsche Hamburgs zur deutschlandweiten Bildungsstätte für Auslandswissenschaften zu werden und in diesem Bereich auch politische Aufgaben zu übernehmen, erfolglos blieben. Diese Funktion übernahmen künftig entsprechende Institutionen in Berlin. In der Deutschen

Hochschule für Politik, der 1933 gleichgeschalteten ehemaligen Hochschule für Politik, [...] bestand bereits die Abteilung ‚Außenpolitik und Auslandskunde' mit einem umfangreichen Lehrprogramm. 1936 wurde eine Auslandshochschule an der Universität Berlin gegründet. 1939 wurden beide Einrichtungen zur Auslandswissenschaftlichen Fakultät verschmolzen. Zusammen mit dem Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut konnte sich in Berlin eine intensive auslandsbezogene Lehr- und Forschungstätigkeit entfalten. Für Adolf Rein und seine ehrgeizigen Ambitionen muss es umso schmerzlicher gewesen sein, dass Egmont Zechlin, den er in Hamburg als Konkurrenten auszubooten versucht hatte, gerade jenes Ordinariat für Überseegeschichte und Kolonialwissenschaften in Berlin erhalten sollte. Hamburg erwies sich vor allem deshalb gegenüber Berlin als nicht konkurrenzfähig, weil trotz einer neuen Prüfungsordnung von 1939 kein akademischer Grad in dem Bereich Auslandswissenschaften erworben werden und keine Diplomprüfung in Hamburg abgelegt werden konnte, während das DAWI an der Berliner Universität unterschiedliche wissenschaftliche Abschlüsse im Bereich der Auslandswissenschaften anbot[233]. Hamburg konzentrierte sich daher in den Jahren der Kriegsvorbereitung und den ersten Kriegsjahren auf die Kolonialkunde, was äußerlich an der Gründung bzw. Wiedererrichtung des Kolonial - Institutes 1938 sichtbar wurde. Seit der Entscheidung Hitlers, die Kolonien zurückzufordern, entsprach dies auch der offiziellen Politik und hat zunächst entsprechende Förderung erhalten. Die Versuche, die Hansische Universität zum Mittelpunkt kolonialer Forschung und Lehre zu machen, scheiterte jedoch spätestens mit der Einstellung des kolonialpolitischen Engagements nach der Katastrophe von Stalingrad im Januar 1943 endgültig.

Insgesamt 23 Seminare und Institute arbeiteten im Rahmen des Kolonial - Institutes zusammen. Ihre Koordinierung unterstand Adolf Rein, der gleichzeitig Direktor des Historischen Seminars war. Die entsprechenden Lehrveranstaltungen wurden gesondert aufgeführt, Abhandlungen, Monographien und Zeitschriften erschienen im Rahmen des Kolonial - Institutes. Dennoch konnten diese organisatorischen Maßnahmen weder im Bereich der Auslandswissenschaft noch bei der Kolonialkunde darüber hinwegtäuschen, dass es sich hier nur um eine äußerliche Zusammenfassung handelte und es zu keinerlei Personalausbau und keiner Erweiterung der Lehrinhalte kam. Auch akademische Prüfungen waren

[233] Prüfungsmöglichkeiten am DAWI in Berlin gab es folgende: Fachprüfung für Übersetzer, Diplom – Dolmetscher Prüfungen, Diplom der Auslandswissenschaften.Promotion und Habilitation in den Auslandswissenschaften; BA B, Teilarchiv Dallwitz-Hoppegarten, R 4902/ 10. Siehe auch Johannes Weyer: Politikwissenschaft im Faschismus 1933-1945; in: PVS, 26. Jg., 1985, S. 427 u. in diesem Kapitel weiter unten.

weiterhin nicht möglich[234]. Durch Luftangriffe im Sommer 1943 wurden die Räumlichkeiten des Kolonialwissenschaftlichen Institutes nahezu völlig zerstört, doch bestand das Institut offiziell bis zum 16. Mai 1945 fort. Nach dem Rücktritt Adolf Reins im Juli 1945 wurde es nicht mehr neu gegründet. In der Rückschau erwies sich die Installierung einer politisch ausgerichteten Kolonial - und Auslandswissenschaft in Hamburg als wenig effektiv. Hinter vielen „Zusatzetikettierungen" hatten sich oftmals nur die traditionellen Lehrinhalte verborgen. Doch war die bereitwillige Unterstützung der nationalsozialistischen Kolonialforderungen aus Forschungssicht sehr kurzsichtig. Denn eine europa - bzw. deutsch - zentrierte Kolonialwissenschaft ließ sich schlecht mit der Tatsache vereinbaren, dass sich die Welt längst in einer Phase allgemeiner Dekolonisation befand. Nach der Wiedereröffnung der Hamburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es zwar Bestrebungen, die frühere Auslandswissenschaftliche Fakultät in Berlin als Studienzweig der Auslandswissenschaften in Hamburg einzurichten. Außerdem sollte ein Institut für Auswärtige Politik eingerichtet werden. Die zahlreichen Entwürfe zu Studien - und Promotionsordnung knüpften an Traditionen an, die vor 1933 verfolgt worden waren: Eine qualifizierte Dolmetscherausbildung sowie die „Herausbildung von Personen, deren Beruf im In- und Ausland [...] ein tieferes Verständnis für die Völker- und Kulturkreise und den universalgeschichtlichen Zusammenhang der Menschheit gewährleistet"[235]. Realisiert wurden die Pläne jedoch nicht.

Im „Dritten Reich" gab es immer wieder Versuche, wissenschaftliche und politische Zielsetzungen durch institutionelle und personelle Vernetzungen zu koordinieren. So entstanden im Bereich der Geographie, Geschichte, Volkskunde, Kunstgeschichte und Soziologie, den sogenannten Volkswissenschaften, zahlreiche Volksdeutsche Forschungsgemeinschaften, die nach militärischer Eroberung von Ländern die wissenschaftliche Grundlage schaffen sollten, um diese auch ideologisch infiltrieren zu können[236]. Schon in der Zeit der Weimarer Republik war eine Volks- und Kulturbodenideologie entstanden, nach der sich Volks- und Staatsgrenzen decken sollten. Seit 1931 stellten die VFG Volkstumsforscher als wissenschaftliche Beratergruppe zur Revision des Versailler Friedensvertrages zur Verfügung. Diese erarbeiteten auch eine geographische Neuordnung Europas, wonach Grenz-

---

[234] Die Ausführungen Moltmanns, wonach am DAWI Überseegeschichte und Kolonialpolitik, das Gebiet Zechlins, ein Wahlfach gewesen sei, sind nicht korrekt. Im 6-semestrigen Grundstudium gehörte Überseeund Kolonialpolitik zu den Hauptfächern; vgl. Grundsätze der Studienordnung der Auslandswissenschaft, BA Berlin, Teilarchiv Dallwitz- Hoppegarten, R 4902/ 11521 und R 4902/ 10.

[235] Entwürfe zu einer Studien- und Promotionsordnung der Auslandswissenschaften; Bildung einer Auslandsakademie u. eines Institutes für Auswärtige Politik, 1951, BA KO N1433/ 120.

[236] Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik. Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften von 1931-1945. Baden- Baden 1999.

ziehungen nach ethnisch homogen parzellierten Regionen erfolgen sollten. Auch die Überseeforschung und die Überseedeutsche Forschungsgemeinschaft war nach 1933 in die organisatorische Erforschung von einzelnen Ländern eingebunden. Rührige Mitglieder waren Adolf Rein, aber auch der Kollege Zechlins am DAWI Karl- Heinz Pfeffer. Egmont Zechlin selbst war in keine dieser zahlreichen Organisationen integriert oder auch nur beratend in ihnen tätig. Dies scheint ein Indiz dafür zu sein, dass er zwar in seinen Arbeiten durchaus die nationalsozialistische Außen- und Kriegspolitik unterstützte, sein Engagement aber niemals so weit ging, sich für eine propagandistische Unterstützung der Politik durch die Wissenschaft vereinnahmen zu lassen. Relativ unbehelligt konnte er in seinen Interessensgebieten forschend und lehrend tätig sein. Während des Krieges wurden die VFG's der SS angegliedert und bereiteten auf dem Gebiet der Volkstumsforschung den Holocaust wissenschaftlich vor. Welche Rolle die Organisationen tatsächlich gespielt haben, ist bislang unzureichend erforscht, stellt aber schon wegen der personellen Kontinuität führender Wissenschaftler in neuen sozialen und wissenschaftlichen Einrichtungen nach 1945 eine wichtige Problematik dar[237].

Da sich Egmont Zechlin mit der Übersee - und Entdeckungsgeschichte bereits längere Zeit intensiv beschäftigt hatte, war er sicher dafür prädestiniert, an der Hansischen Universität mit ihrer Ausrichtung auf die Kolonial - und Überseegeschichte zu lehren; zudem konnte er im Bereich der Neueren Geschichte auf seine Qualifikation als Bismarckforscher verweisen. „Diese Doppel - Kompetenz hat vermutlich das Ministerium in Berlin veranlasst, Zechlin nach Hamburg zu versetzen. Sie war freilich auch der Grund, warum Adolf Rein Zechlin von Anfang an reserviert gegenüberstand und alles tat, um seine dauernde Berufung nach Hamburg zu verhindern", schreibt Peter Borowsky über die Gründe, weshalb Zechlin zwar drei Jahre vertretungsweise in Hamburg lehrte, jedoch keine Zusage für ein ordentliches Ordinariat erhielt[238].

Oberflächlich betrachtet, erfüllte er in fachlicher wie in politischer Hinsicht die Erwartungen, welche die Hamburger Universität an die Bewerber für den Lehrstuhl stellte. Als Parteimitglied seit 1933, außerdem durch seine Mitgliedschaft im NS - Dozentenbund und dem NSKK dürfte er sich hinreichend als nationalsozialistisch ausgewiesen haben. Tatsächlich aber kam es in Hamburg zu Konflikten mit dem NS – Studentenführer. Ebenso unterblieb die Umwandlung der Vertretungsstelle in eine festbeamtete Professur im Som-

[237] Fahlbusch, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik, S. 19ff.

[238] Peter Borowsky, Geschichtswissenschaft, S. 557. Auch der Privatnachlass Reins liefert keine weiteren Informationen zum Verhältnis Zechlin zu Rein, Information durch A. Goede, Dissertant über Rein, Hamburg, September 2003.

mer 1937 sowie die Besetzung der vakanten Stelle im Sommer 1937, auch die Berufungspläne an die Universität Halle scheiterten. Nun wäre es möglich, daraus zu folgern, dass Zechlin nur nach dem Parteibuch Nationalsozialist gewesen sei, im Grunde aber der NS-Bewegung distanziert gegenübergestanden habe, weshalb es zwischen ihm und überzeugten Parteimitgliedern zu Schwierigkeiten gekommen sei. Doch dieses Erklärungsmuster würde an der Tatsache vorbeigehen, dass es in der Marburger Zeit ebenfalls häufig zu Problemen zwischen Zechlin und seinen Kollegen gekommen war und er auch in der Weimarer Zeit, als mehrere Stellen zu besetzen waren, bei keiner Besetzungsliste auf Platz eins gestanden hatte. Die Ursachen für seine Nichtberücksichtigung lagen damals eindeutig nicht an mangelnder politischer Zuverlässigkeit, sondern an seinem „nervösen" Wesen. Es ist kaum anzunehmen, dass er in Hamburg seine Charaktereigenschaften plötzlich abgelegt hätte, so dass wahrscheinlich ähnliche Probleme in Hamburg aufgetreten waren.

In den Sommer 1937 fielen Verhandlungen mit der Universität Halle über die Besetzung des planmäßigen Lehrstuhls für Neuere Geschichte, die nach der Entlassung von Hans Herzfeld aus rassischen Gründen zum 1. Oktober erfolgen sollte. Mit dem Lehrstuhl war zugleich die Stelle des Direktors des Seminars für Mittlere und Neuere Geschichte verbunden. Das feste Jahresgehalt betrug 8000 RM, zuzüglich Orts - und Wohngeldzuschuss sowie Hörerhonorar. Auch sollten die Kosten des Umzugs übernommen werden Die Bedingungen waren somit insgesamt sehr attraktiv, weshalb Zechlin sich um den Ruf intensiv bemühte[239].

Doch die Verhandlungen kamen nicht zu einem Abschluss. Zechlin hat die Gründe des Scheiterns bei seinem Antrag auf Wiedereinstellung in den Lehrbetrieb nach dem Krieg dargelegt. Die Ursachen für seine kurzfristige Ablehnung hätten an der Situation in Hamburg gelegen. Dort hatte er sich geweigert, eine von seinem Kollegen Schüz betreute Dissertation zu akzeptieren. Schüz war von November 1933 bis 1936 als außerordentlicher Professor des neugeschaffenen Lehrstuhls für Kriegsgeschichte und Wehrwissenschaft an der Universität tätig gewesen[240]. Weniger aus fachlichen Gründen, sondern wegen seiner nationalsozialistischen Überzeugung war Schüz von Rein protegiert worden und gewann auch bald Einfluss in wichtigen Universitätsgremien. In seinen Vorlesungen und Vorträgen attackierte Schüz nicht nur die Weimarer Demokratie, Juden und Sozialdemokraten, son-

[239] Zechlin an die Universität Halle, 24.9.1937, BA KO N 1433/ 26.

[240] Alfred Schüz, 1892-1957, als Kriegsfreiwilliger verwundet u. beinamputiert, stud. in Tübingen u. Göttingen, Mitglied nationalsozialistischer Verbände wie Wiking und Hochschulring Deutscher Art, Mitglied des Alldeutschen Verbandes, bis 1927 Mitglied der DNVP, dann NSDAP; Schüz war aus rein polit. Gründen nach Hamburg berufen worden; zu seiner Entlassung siehe: P. Borowsky: Geschichtswissenschaft, S. 545 und 552f.

dern forderte eine militärische Erforschung der Historie, eine Kriegsgeschichte, die sich an charakterlichem Willen und rassischen Eigentümlichkeiten orientieren sollte. Auch in seinen Lehrveranstaltungen zur mittelalterlichen Geschichte dominierten völkische Themen. Die berufliche Karriere von Alfred Schüz fand jedoch ein relativ rasches Ende, als er am 3. Oktober 1936 wegen Vergehens gegen den Paragraphen 175 StGB verhaftet wurde. Das gegen ihn angestrengte Strafverfahren wurde nach längeren Verhandlungen eingestellt, auch das förmliche Dienststrafverfahren endete 1941 mit der ‚nur' 90% Zahlung eines Ruhegehaltes aufgrund der Fürsprache der NS - Gauleitung. Schüz war schließlich selber zum Opfer eines weltanschaulichen Systems geworden, das er vehement unterstützt hatte.

Da die Arbeit, die Schüz als Promotion angenommen hatte, den wissenschaftlichen Standards nicht genügte, weigerte sich Zechlin, die eingereichte Arbeit zu akzeptieren, bei der nur die politische Haltung des Promovenden überzeugte[241]. Weil Zechlin der Einhaltung einer fundierten wissenschaftlichen Geschichtswissenschaft Priorität eingeräumt habe, sei er „unter diesen Gesichtspunkt auch an der Hansischen Universität gegen parteidogmatische Einflüsse auf den Lehrbetrieb und in den Prüfungen angegangen, mit denen die Geschichtsstudenten [z. B. von Prof. Schüz] verseucht waren. Es kam zu einem Konflikt mit der Studentenschaft, als ich deshalb eine bereits angenommene Dissertation [...] zurückwies. [...] Mit der Begründung, der mir gestellten Lebensaufgabe der geschichtswissenschaftlichen Horizonterweiterung nicht untreu werden zu wollen [...], gab ich am 27. September 1937, [...] die tags zuvor von mir angenommene Berufung auf das Ordinariat an der Universität Halle zurück". Er sei auch im späteren Verlauf bei seiner Haltung geblieben, gegen eine ideologische Vereinnahmung der Wissenschaft vorzugehen und habe „zeigen wollen, dass es noch Universitätslehrer gäbe, die nicht mit einem gebogenen Rücken herumliefen und die Segel nach dem Winde stellten"[242]. Die Gründe, die Zechlin für seinen Verbleib in Hamburg angibt, anstatt in Halle ein lukratives Ordinariat anzutreten, dass er gegen eine Qualitätsminderung der Wissenschaft durch Parteiinteressen habe intervenieren wollen, erscheinen doch recht konstruiert. Diese Aussage ist schon deshalb fragwürdig, weil er 1940 ein Ordinariat an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät in Berlin antrat, bei deren Zustandekommen eindeutig parteiideologische Kriterien Priorität gehabt haben.

---

[241] Zechlin hat in den Prüfungen, in denen es um die fachliche Qualifikation ging, ohne Rücksicht auf persönliche Unstimmigkeit mit dem Mitgutachter immer sachlich beurteilt; so haben Zechlin u. Fritz Fischer auch in der Phase ihrer großen Differenzen um die Kriegsursachen des Ersten Weltkriegs zusammen Promotionen betreut u. diese übereinstimmend bewertet, vgl. BA KO, N 1433/ 27; N 1433/ 31; N 1433/ 406.

[242] Entwurf an den Dekan der Uni. Hamburg (Antrag zur Wiedereinstellung nach dem Krieg) o. D., pers. Nachlass, Selent.

Nachforschungen bei der Universität Halle zum Vorgang der Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Geschichte aus dem Jahr 1937 bieten auch keine befriedigende Erklärung dafür, weshalb Zechlin seine bereits gegebene Zusage wieder zurückgezogen hat[243]. Tatsächlich hatte er auf der Vorschlagsliste des Dekans der Philosophischen Fakultät auf Platz eins gestanden, nachdem der Lehrstuhl durch Entpflichtung des Prof. Dr. Windelbrand vakant war und für „den bewährten Fachvertreter Prof. Dr. Hans Herzfeld keine Aussicht bestünde, ihn für Halle zu gewinnen“ - .eine seltsame Umschreibung für die Tatsache, dass Herzfeld, der bereits als nichtbeamteter außerordentlicher Professor an der Universität Halle lehrte, aus rassischen Gründen eine weitere Karriere verweigert wurde[244]. Nach den Worten des Dekans sei Zechlin „nach der wissenschaftlichen Stosskraft seiner Arbeiten“ über den an Nummer zwei gesetzten Prof. Dr. Beyerhaus zu stellen[245]. Auch ein Gutachten des Rektors der Phillips - Universität Marburg an den Dekan liegt vor, welches Zechlin fachlich wie politisch - so die Äußerung des Dozentenführers - ein gutes Zeugnis ausstellte. Die schriftlichen Werke Zechlins hätten eine positive Rezeption gefunden und als Pädagoge verstünde er es ausgezeichnet, gerade bei jüngeren Studenten das Interesse für historische Probleme zu wecken. Politisch sei Zechlin „fraglos nationalsozialistisch orientiert“, was anhand seiner journalistischen Tätigkeit im Völkischen Beobachter und der DAZ zu verifizieren sei. Charakterlich falle bei Zechlin seine große Beweglichkeit auf, was ambivalent zu beurteilen sei, positiv im Hinblick auf seine Fähigkeit zu „weitgreifender“ wissenschaftlicher Forschungsarbeit, negativ wegen seiner mangelnden Geschlossenheit, um als „Führerpersönlichkeit“ wirken zu können. „Manches an seiner gelegentlich nervös wirkenden persönlichen Haltung erklärt sich wohl aus den Nachwirkungen seines Kriegsleidens“[246].

Am 24. September 1937 hatte Zechlin mit der Universität Halle eine Vereinbarung „betreff Berufung auf das Ordinariat für Mittlere und Neuere Geschichte“ getroffen; tags darauf bat er telefonisch um Rückstellung um zwei bis drei Wochen. Die Gründe für diesen Aufschub blieben allerdings mehr als nebulös. „Nach dem Grund Ihres Wunsches befragt, haben Sie erklärt, dass Sie in einem Zustand der Schwäche zugestimmt und die Vereinbarung unterzeichnet hätten“, hielt das Reichserziehungsministerium damals Zechlin vor. In demselben Schreiben teilte es ihm mit, dass „die Berufungsverhandlungen mit Ihnen als gescheitert

[243] Akten des Rektorats UA Halle, Rep. 4, Nr.897.
[244] Vg. Hans Herzfeld, Persönlichkeit und Werk, hrsg. von G. Ritter; Herzfeld wurde am 15.6.1938 entlassen; trotz des nationalsozialistischen Klimas an der Universität Halle, hatten ihm seine Studenten und Kollegen die Treue gehalten, S. 34, S. 37, Anm. 69.
[245] Dekan der Phil. Fak. Halle, 12.2.1937, UA Halle, Rep. 4, Nr. 897.
[246] Rektor der Univ. Marburg an Dekan der Phil. Fak. Halle, 24.2.1937; Anfrage auf eine Gutachten über E. Zechlin, 15.2.1937; UA Halle, Rep. 4, Nr. 897.

(betrachtet würden)“, da weitere Äußerungen ausgeblieben seien[247]. Daraufhin ernannte der Kurator der Universität Halle am 27. Oktober 1937 den Dozenten Dr. Ulrich Noack, der auf der Vorschlagsliste an vierter Stelle genannt war, zum Professor für Mittlere und Neuere Geschichte und zum Leiter desselbigen Seminars. „Von der Berufung des n. b .a. o. Professors Dr. Zechlin hat der Minister absehen müssen[248].

Damit ist der Vorgang zwar lückenlos rekonstruiert, nicht jedoch Zechlins Motivation zur nachträglichen Ablehnung seiner Berufung nach Halle. Auch aus der Biographie Hans Herzfelds, 1992 in Auszügen ediert, lassen sich keine weiteren Erkenntnisse gewinnen. Gerade für die fragliche Zeit hat Herzfeld keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen. „Es fällt auf, dass das Kapitel über den Ersten Weltkrieg ein Torso geblieben ist. [...] Und noch ein Weiteres muss hier angeführt werden. Die Lücke klafft nicht nur bis zum Ende des Weltkrieges, sondern wir erfahren auch nichts über die Jahre bis 1942. [...] Sollte Herzfeld diese lange Zeit bewusst ausgespart haben?“, so der Herausgeber der Memoiren[249]. Es ist nicht auszuschließen, dass Zechlin aufgrund seiner Bekanntschaft mit Herzfeld den Lehrstuhl abgelehnt hat. Bei einem Besuch in Halle habe er beim Anblick des unglücklichen Herzfeld ausgerufen, dass er dies dem Mann nicht antun könne. Schriftliche Belege darüber existieren nicht[250].

Dass Egmont Zechlin nicht zu den exponierten NS - Anhängern zu zählen war, trifft sicherlich zu. Dennoch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass seine Parteimitgliedschaft, die Unterzeichnung des Bekenntnisses zu Hitler 1933 sowie seine Tätigkeit am Auslandswissenschaftlichem Institut in Berlin, das eng mit den NS-Institutionen SS, SD und Reichssicherheitshauptamt sowie Auswärtigem Amt zusammenarbeitete, ein nicht unerhebliches Engagement für den Nationalsozialismus bedeuteten. Sicher kamen auch für die Ablehnung des Rufs nach Halle mehrere Gründe zum Tragen. Nachdem Zechlin bereits zwei Semester in Hamburg vertretungsweise gelehrt hatte, sollte im Sommer/ Herbst 1937 erneut über die endgültige Besetzung des Lehrstuhls entschieden werden. Nun stand an erster Stelle Hermann Wätjen vor Zechlin und Kurt von Raumer. Für diese Besetzung wurden mehrere Gutachten über ihn eingeholt. Die differenzierteste Beurteilung wäre sicher von seinem Mentor Hermann Oncken zu erwarten gewesen, der jedoch nach seiner gewesen, der jedoch nach seiner erzwungenen Entlassung

[247] Reichs- und Preußischer Minister f- Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung an E. Zechlin, Berlin- Südende, Hühnefeldstr. 16, 21.10.1037, UA Halle, Rep 4, Nr.897.

[248] Kurator der Martin Luther Universität Halle an Dekan der Phil. Fak. 27.10.1937, UA Halle, Rep. 4, Nr. 897.; Ulrich Noack, vorher PD an der Universität Frankfurt, lehrte nach 1945 an der Universität Würzburg und stand in regem Briefkontakt zu Zechlin.

[249] Hans Herzfeld. Aus den Lebenserinnerungen, hrsg. v. Willy Real, (Veröffentl. der Hist. Komm. zu Berlin, Bd. 81). Berlin/ New York 1992. S. 7-13, Zitat. S. 10.

[250] Büsch, Otto von (Hrsg.): Hans Herzfeld. Persönlichkeit und Werk. Berlin 1983; zum Kampf Herzfelds um den Verbleib in Halle siehe S. 37-42.

gewesen, der jedoch nach seiner erzwungenen Entlassung auf Druck Walter Franks, des Direktors des Reichsinstitutes für Geschichte des Neuen Deutschlands, wissenschaftlich kalt gestellt war und nicht mehr als kompetente Autorität herangezogen werden konnte. An seiner Stelle erfolgten durch Arnold Oskar Meyer und Gerhard Ritter positive Gutachten[251]. Gerhard Ritter kannte Zechlin damals nicht persönlich, allerdings war er mit den Hamburger Verhältnissen insofern vertraut, da er selber 1924/ 25 jene Stelle inne gehabt hatte[252]. Ritter verglich Zechlin mit einem Forschungsreisenden, der unerwartete Funde zu Tage fördere. Seine tiefschürfende, scharfsinnige Quellenrecherche und Analyse hebe ihn von seinen Altersgenossen ab. Stets orientiert am tagespolitischen Geschehen, neige er zur Zuspitzung seiner Formulierungen, ohne es an gewissenhafter Interpretation fehlen zu lassen. Wenn Ritter auch die Thesen Zechlins - etwa zum Staatsstreich Bismarcks - nicht teilte, so zeige doch „die Beweisführung im Einzelnen ungewöhnlich großen Scharfsinn und tiefes Eindringen in die Geistesart Bismarcks; einige der wichtigsten Vermutungen Zechlins fanden [...] aus den von mir entdeckten und veröffentlichten Originaldiktaten und Materialien [...] eine überraschende Bestätigung“[253].

Auch für Zechlins jüngstes Forschungsgebiet, die überseeische Entdeckungsgeschichte, fand Ritter höchst lobende Worte: „Ein Aufsatz [...] in der historischen Zeitschrift gibt einen imponierenden Eindruck von der Belesenheit Zechlins in einer äußerst weitschichtigen, von der Historie bis zur Sprachwissenschaft, Geodäsie, Wetter- und Völkerkunde reichenden Entdeckungsliteratur fast aller neuen Kultursprachen“. Insgesamt hielt er Zechlin „für einen der fähigsten Köpfe unter den heute verfügbaren Anwärtern auf Lehrstühle für Neuere Geschichte“[254]. Aber die fachlichen Kriterien, die für Zechlin eigentlich positive Aussagen enthielten, - das Gutachten A. O. Meyers entsprach den Ausführungen, die er bereits 1935 für Greifswald getätigt hatte - wurden damals den politischen Kriterien nachgeordnet. In diesem Fall hatte der Reichsdozentenführer Schulze bei dem Marburger Gaustudentenführer Kurt Düring um eine politische Beurteilung Zechlins nachgesucht. Dieser schrieb in seinem Antwortbrief, „dass ich auf Grund seiner ganzen Persönlichkeit mich gegen eine Berufung aussprechen muss. Zechlin ist nicht der Typ eines Ordinarius, wie das

[251] StAHH, A 110.70.13, Gutachten: A.O.Meyer, 23.5.1937 u. Gerhart Ritter, 22.9.1937, ebenso vorhanden im Nachlass Ritter, BA KO N 1166/ 308; Ritter antwortete auf die Anfrage des Dekans der Phil. Fak, Gundert, vom 14.9.1937, der darin um ein ausführliches Gutachten zu den wissenschaftlichen Fähigkeiten Zechlins gebeten hatte; ebd.
[252] Gerhard Ritter, BA KO N 1166/ 308.
[253] Gutachten, Ritter, 22.9.1937, BA KO N 1166/ 308.
[254] Ebd.

3. Reich ihn fordert“[255]. Zwar musste Düring Zechlin konzedieren, dass seine wissenschaftlichen Arbeiten breite Anerkennung gefunden hätten und er als Lehrer in Marburg über eine hohe Zuhörerzahl verfügt habe, aber, „er hat ein für Kriegsberichterstatter typisches Bedürfnis, in der Tagespresse durch klärende historische Beobachtungen in das politische Tagesgeschehen einzugreifen“. Doch zeige Zechlin die Grenze seiner Begabung in der ausschließlichen Beschäftigung mit außenpolitischen Fragen, ohne die Geistesgeschichte zu berücksichtigen. Zechlin verfüge zwar über menschliche Aufgeschlossenheit und Kameradschaftlichkeit, auch mit den Studenten, sei aber im Umgang mit Menschen von großer Naivität, übergroßem Temperament und Vielgeschäftigkeit. „Er ist ein betriebsamer, fahriger, ungeschlossener Mensch, ohne die Kraft einer Führerpersönlichkeit zu besitzen, ein stark auf äußere Wirkung abgestellter Mensch, [...] ein viel und schnell redender Typ [...] von journalistischer Färbung“, lautete das negative Gesamtbild Dürings über Zechlin. Sein Verhältnis zum NS - Staat sei zwar ein positives, trotz Amputation sei er aktives Mitglied im NSKK, er habe aber die zwei Kampfjahre der NSDAP von 1931 bis 1933 nicht miterlebt.

Eine definitive Entscheidung über die Besetzung des Lehrstuhls wurde letztlich nicht getroffen. Sie blieb bis 1938/39 offen, und der Lehrstuhl wurde weiterhin von Zechlin bis zum Jahresende 1939 vertreten. Dieser berufliche Schwebezustand gestaltete sich für ihn sicher sehr unangenehm, zumal er von der NS - Studentenschaft abgelehnt und von Rein als Konkurrent in der Überseegeschichte angesehen wurde, vor allem aber mit über 40 Jahren noch immer über keine gesicherte Position verfügte. Obschon sich der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Japanologe Wilhelm Gundert, den Zechlin bei einer Begegnung in Tokio kennengelernt hatte, für ihn einsetzte, lehnte das REM seine Berufung ab und befürwortete den Vorschlag, den nichtbeamteten außerordentlichen Professor und überzeugten Nationalsozialisten Ernst Anrich, (1906-1979) aus Bonn zu berufen, der dann jedoch kaum ein Jahr an der Universität lehrte[256].

Seit Beginn 1939 versuchte Zechlin, sich anderweitig zu orientieren, was jedoch erst zum Ende des Jahres 1939 mit der Berufung durch Franz Alfred Six an das Auslandswissenschaftliche Institut in Berlin konkrete Gestalt annahm. „Der Grund meines Schweigens [...] liegt in meiner zum Dauerzustand gewordenen beruflichen Unsicherheit“, schrieb er im April 1939 an Gerhard Ritter, „ich werde nun, (was die Hamburger noch nicht wissen und also noch für ein paar Tage, bis zum Eintreffen der amtlichen Verfügung, strenges Ge-

[255] Gutachten und Brief von Gundert, 27. u. 29.1.1937, StAHH, 483/ 4648a, zu Düring, Kurt, 1848-1945, s. Anne Chr. Nagel: Die Philipps Universität Marburg im Nationalsozialismus, S. 24f.
[256] Zur Korrespondenz zwischen Phil. Fakultät u. REM s. StAHH, Uni I. A 110.70.14.

heimnis ist) wiederum – es ist das sechste Semester, hier die Rolle des Vertreters spielen. Der einzige Unterschied ist, dass diesmal auch Herr Rein eine Vorlesung hält, nachdem ich bisher eisern sowohl die Übersee wie die allgemeine Geschichte las und übte". Er schrieb Ritter, dass er offenbar unter der Situation litt und durchaus wusste, dass die Vorbehalte bei den Ablehnungen oftmals sein Verhalten betrafen. „Meine traurige berufliche Stellung als einer, der so gern Ordinarius sein will und immer nicht wird, erfordert Zurückhaltung, und der Vorwurf der Vielgeschäftigkeit gehört zum Arsenal meiner Gegner"[257].

Franz Alfred Six hatte in Hamburg ebenfalls Auskünfte über Zechlins Befähigungen eingezogen, die ihn insgesamt zu einem positiven Urteil kommen ließen. Ende November 1939 gaben sowohl Wilhelm Gundert als auch Fritz Jäger positive Urteile über Zechlin ab, dezidiert auch über seine Kompetenz als Kolonialwissenschaftler und Überseehistoriker. Fritz Jäger bescheinigte ihm Kenntnisse in allgemeiner wie der Überseegeschichte, wobei besonders sein Artikel von 1938 in der Historischen Zeitschrift über die Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan ein Beispiel für eine moderne Geschichtswissenschaft darstelle, die auch die außereuropäischen Quellen in ihre Betrachtung einbeziehe. Zechlin sei einer der wenigen Historiker, die sich ernsthaft mit Überseegeschichte beschäftigten. Auch seine Zeitungsartikel, die ihm zu Unrecht den Vorwurf des journalistischen Feuilletonismus zugezogen hätten, „vertreten durchaus den Standpunkt ernster Forschung"[258]. Zechlin habe als akademischer Lehrer Anklang gefunden, mit „Mut und Wahrheitseifer vertritt er bei Dissertationen stets den Standpunkt ernsthafter Wissenschaft", urteilte Jäger, der Zechlin für hilfsbereit, kameradschaftlich und jedem akademischen Klüngel abholt hielt. „Seine Sprunghaftigkeit wird er [...] abgelegt haben, sobald er auf festem Boden seine wissenschaftlichen Ziele angehen kann".

Ganz ähnlich lautete das Gutachten Wilhelm Gunderts[259]. Zechlin habe „einen Blick für das im Augenblick Entscheidende und die seltene Begabung und Rührigkeit für archivalische Forschung". Durch seine Weltreisen habe er Anregung und Anschauung für die Übersee- und Kolonialgeschichte bekommen und mit sicherem Instinkt die wesentlichen Teil-

---

[257] Zechlin an G. Ritter, 4.5.1939, BA KO N 1166/ 486b; vgl. auch Vorlesungsverzeichnisse und Promotionsverzeichnis der Phil. Fak. Hamburg, wonach Zechlin von Ende Juli 1936 bis zum November 1939 als Gutachter gewirkt hat, u. a. mit Otto Vehse und Gustav Adolf Rein als Zweitgutachter.

[258] Fritz Jäger an F. A. Six, 1.12.1939, StAHH, Uni I. A 110.70.14; E. Zechlin: Die Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan; in: HZ, Bd. 157, 1938, S. 491-520.; zu Fritz Jäger, Sinologe, von 1939-1941 Dekan der Philosophischen Fakultät, Leiter der Hamburger NS- Dozentenschaft 1935/36, siehe Hochschulalltag; Wilhelm Gundert, 1880-1971, Japanologe, lehrte seit 1906 in Japan, wurde 1936 ordentl. Professor für Sprache und Kultur Japans an der Universität Hamburg, veröffentlichte Arbeiten zur Literatur und Religion Japans, auch als Übersetzter tätig, von Ende 1938-1941 Rektor der Universität, davor ein Jahr Dekan der Philosophischen Fakultät, von 1941-1945 Leiter der Politischen Fachgemeinschaften der Fakultäten, DBE, Bd. 4, 1996, S. 285; siehe Hochschulalltag, S. 181f, S. 452, Tabelle S. 1452 u. 1454.

[259] W. Gundert an F. A. Six, 24.11.1939, StAHH, Uni I. A 110.70.14.

gebiete der Entdeckung Amerikas und der portugiesischen Kolonialgeschichte angegangen. Gundert hielt ihn neben Rein für einen der wenigen ernsthaften Überseehistoriker. „Bei seinem Eifer und geistiger Beweglichkeit wird er weiter vordringen, besonders wenn er in Berlin auf eine Arbeitsgemeinschaft trifft, die ein politisches Ziel hat, dem er sich gerne anschließt. Zechlin ist in hohem Grade ein Gemeinschaftsmensch, der ohne Neid oder Eigensucht die Arbeit mit Fachgenossen zu allgemeinem Nutzen ummünzen kann. [...] Er bemüht sich um individuelle Studentenführung und beweist in Prüfungen Takt und [...] ein einwandfreies wissenschaftliches Urteil“. Zechlins politische Rührigkeit und sein Sinn für die aktuelle Situation würden ihn besonders geeignet erscheinen lassen für einen Lehrstuhl am Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut, führte Gundert abschließend aus, um ihm auch bezogen auf sein nationalsozialistisches Engagement ein positives Zeugnis auszustellen.

Wenn Zechlin in Hamburg zwar offenbar vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet hervorragende Arbeit leistete und vornehmlich diejenigen Aufgaben mit übernahm, die Adolf Rein aufgrund seines politischen und zur Umgestaltung der Universität notwendigen Engagements nicht erfüllen konnte, gehörte er, wie Peter Borowsky urteilte, zur Garde der national - konservativen Historiker, die man in Hamburg nicht mehr rekrutieren wollte. Beispiele für die Suche nach jungen, möglichst nationalsozialistisch gesinnten Wissenschaftlern war neben Anrich die Berufung Otto Vehses (1901-1943) für Mittlere Geschichte und Paul Johannsens (1901-1965) für Hansische und Osteuropa Geschichte.

Für das Fachgebiet Geschichte vollzog sich im Lehrangebot seit 1933 ein vehementer Rückgang von 28 Veranstaltungen (Wintersemester 1932/ 33) auf 12 Veranstaltungen im Sommersemester 1939. Dabei erlauben die Titel der Vorlesungen besonders ab 1936 keinerlei Rückschlüsse auf nationalsozialistische Affinität der Lehrenden und der Lehrinhalte. Selbst die Veranstaltungen der Neueren Geschichte legten ihren Schwerpunkt auf die traditionellen Bereiche von Außenpolitik und deutscher Nationalgeschichte des 19. Jahrhunderts, so dass oberflächlich betrachtet, eine Kontinuität der Lehre seit 1919 über die politischen Veränderungen hinaus bestand[260]. Ungeachtet äußerlicher Objektivität konnte es durchaus möglich sein, dass eine Vorlesung mit neutralem Titel durchaus ideologisch ausgestaltet werden konnte, wie sich auch umgekehrt hinter einem scheinbar zeitadäquaten Thema ein sachbezogener, wissenschaftlicher Vortrag verbergen konnte. Zechlin widmete sich, ganz im Sinne der Umgestaltung der Universität zu einem Zentrum der Überseegeschichte und Kolonialwissenschaft, vermehrt außereuropäischen Themen, hielt etwa Vorle-

[260] Vgl. Peter Borowsky: Geschichtswissenschaft, S. 550f. und Vorlesungsverzeichnis 1933-1940.

sungen über die Expansion der Europäer wie auch interdisziplinäre Veranstaltungen zusammen mit dem Japanologen Gundert und dem Sinologen Jäger. Diese Zusammenarbeit entsprach damit den Plänen Reins zur universitären Umgestaltung, die vorsahen, verschiedene Institute in Arbeitsgemeinschaften zusammenzufassen[261]. Die seit dem Wintersemester 1936/ 37 ins Leben gerufenen Wissenschaftslager, ausgeschrieben von der ‚Politischen Fachgemeinschaft', dienten zusätzlich der Bearbeitung historischer Themen, denen entsprechende Kolloquien vorgeschaltet waren. Zechlin hat nach eigenen Angaben, belegt durch die Veranstaltungsverzeichnisse, an keinen Lagern teilgenommen. Denn auch die universitären Wissenschaftslager verfolgten den politischen Impetus, die Studierenden nationalsozialistisch zu indoktrinieren. Auch „an sich pflichtgemäßen Ortsgruppenversammlungen teilzunehmen [...] oder auch nur in Veranstaltungen der Arbeitsfront zu sprechen, habe ich abgelehnt und, wie insbesondere meine Hamburger Studenten wissen werden, in meinen Vorlesungen und Übungen immer wieder vor der sogenannten Schulung und vor Schulungsvorträgen gewarnt, die die Fähigkeit zum eigenen Denken töteten"[262], schrieb Zechlin im Nachhinein.

Inwieweit Zechlin den ihm gebotenen Handlungsspielraum ausgenutzt hat, um unter dem ‚Deckmantel der Parteimitgliedschaft' ideologiefreie Historie zu lehren, wie es seine fachwissenschaftlichen Aufsätze belegen, oder aber sich tatsächlich vom Nationalsozialismus in Dienst nehmen ließ, wofür manche seiner Artikel in Tageszeitungen sprechen, kann kaum befriedigend beantwortet werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass er, seinem Charakter entsprechend, der Erforschung und Vermittlung quellenfundierter historischer Ergebnisse den Vorrang gegeben hat.

Den Kriegsausbruch hat Zechlin in Hamburg erlebt. Bis zum Jahreswechsel 1939/ 40 nahm er noch Prüfungen ab[263]. Die Auswirkungen des Kriegsbeginns waren in der Universität bald zu beobachten, denn ein Großteil des Lehrkörpers wurde eingezogen, was im Historischen Seminar die Zahl der Veranstaltungen auf ein Minimum reduzierte. Egmont Zechlin

[261] Vgl. Vorlesungsverzeichnis: WS 1936/37 Nr. 373; SS 1937 Nr. 360; WS 1937/38 Nr. 308; SS 1938 Nr. 299; WS 1938/39 Nr. 275; SS 1939 Nr. 266

[262] E. Zechlin an Dekan der Universität Hamburg, 1947, pers. Nachlass, Selent.

[263] Vgl. Promotionsalben, (Hamburger Bibliothek für die Universitätsgeschichte) darin etwa am 13.9.1939 eine als Notprüfung deklarierte Prüfung: Theodor Storm u. die Romantik; im Bereich Geschichte war Zechlin Prüfer; oder sein Vorwort zu: Ilse Westphalen: Die Bedeutung des Völkerbundgedankens für die englische Außenpolitik 1914-1919. Diss. Phil. Hamburg 1940. Zechlin sagte in dem kurzen Vorwort, dass der Völkerbund eine englische Einrichtung darstelle. nach Versailles als Mittel versucht wurde, die Allianz gegen Deutschland aufrechtzuerhalten, politisch u. wirtschaftlich auszuschalten, jene „trübe Phase europäischer Weltgeschichte [...], die erst durch die aktive Politik des neuen Deutschlands überwunden wurde".

war von der Rekrutierung nicht betroffen. Er wurde vom Wehrbezirkskommando Hamburg im Oktober 1939 wegen seiner Kriegsbeschädigung als untauglich eingestuft[264].

Nach dem Weggang Zechlins und der Einberufung anderer Lehrender hielten Adolf Rein und Otto Vehse den historischen Lehrbetrieb während der Kriegsjahre allein aufrecht. Die Zahl der Hörer in den beiden einzigen Seminaren zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte lag bei 45 bzw. 65, während des Krieges eine Größenordnung, die damals als ‚Maximum des Erträglichen' beurteilt wurde, heute im modernen Universitätsbetrieb zu den üblichen Frequentierungen eines Seminars gehört.

Von 1933 bis 1944 wurden im Bereich der Neueren Geschichte 65 Doktorarbeiten geschrieben. „1933 versuchten einige Doktoranden, deren Dissertationen Themen aus der modernen und Zeitgeschichte behandelten, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, indem sie in den Vor- oder Schlussworten ihrer Arbeiten einen Bezug zur ‚nationalsozialistischen Revolution' herstellten"[265], beurteilt Borowsky die Prüfungssituation zu Beginn des „Dritten Reiches". Zechlin war während seiner Hamburger Vertretungszeit 1936 bis 1939 an 40 Promotionen beteiligt, zum Teil allerdings nur als mündlicher Prüfer im Nebenfach Geschichte. Unter den geschichtswissenschaftlichen Arbeiten besaßen lediglich zwei Dissertationen „Leibesübungen und Leibeserziehung als Grundlagen einer biologischen Jugendführung im völkischen Staat" vom 5. 5. 1937 und „Die Geschichte der antisemitischen Parteien" vom 15. 9. 1939 vom Titel her einen möglichen Bezug zum Nationalsozialismus. Die erste dieser Arbeiten wurde abgelehnt, die zweite mit ‚bestanden' bewertet[266]. Diese Notengebung scheint die Beurteilung Borowskys zu bestätigen, dass eine politische Annäherung an das NS - System weder erforderlich war, noch eine negative Beurteilung ausschloss. Es ist davon auszugehen, was auch durch die einzelnen Titel untermauert wird, dass traditionelle Themen entsprechend den Vorlesungsinhalten während des Studiums, wie z. B. „Bismarck und die Reichsgründung", das 17. und 18. Jahrhundert oder der Erste Weltkrieg, bevorzugt wurden. Ähnlich unspektakulär wie die Promotionsverfahren verliefen auch die Habilitationen am Historischen Seminar. Von 1933 bis 1945 habilitierten sich im Bereich der Neueren und Mittleren Geschichte insgesamt fünf Wissenschaftler. Davon unabhängig verlief die Verleihung einer Dozentur, bei der neben der wissenschaftlichen Qualifikation die politische Zuverlässigkeit durchaus relevant war. Der einzige Fall,

---

[264] Ausweis des Wehrmeldeamtes Hamburg II., Wehrbezirksoffizier, erklärte Zechlin am 24.10.1939 für 70% kriegsbeschädigt, pers. Nachlass, Selent; vom Auslandswiss. Institut Berlin wurde Zechlin am 17.1.1942 u. am 18.2.1944 für die Universität unabkömmlich gestellt, Universitätskurator Berlin, pers. Nachlass, Selent.

[265] Borowsky: Geschichtswissenschaft, S. 566.

[266] Doktoralben der Philos. Fakultät der Universität von 1936-1940, Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte.

der in die Hamburger Zeit Zechlins fiel, war die Dozentur Georg Könighs, 1912-1941. Im November 1936 beurteilten Adolf Rein und Zechlin die Schrift Könighs über „Die Berliner Kongokonferenzen 1884/ 85“ sehr anerkennend und schlugen der Fakultät ihre Annahme vor[267]. Königh hatte seit März 1935 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter Reins an der Kolonial – und Überseeabteilung gearbeitet und war als Geschäftsführer der Forschungsstelle für das Überseedeutschtum tätig gewesen[268]. Seine Lehrproben verliefen positiv, positiv wurden auch seine politischen Aktivitäten als Mitglied der SA und des NSDStB bewertet. Im Januar 1938 zum Dozenten ernannt, arbeitete er als Assistent Adolf Reins.

Generell erweist sich die Beurteilung der politischen Indoktrination der akademischen Lehre nach 1933 als schwer. Die Unschärfe der nationalsozialistischen Ideologie erlaubte der wissenschaftlichen Forschung und Lehre an den Universitäten einen relativ breiten Handlungsspielraum, gleichzeitig erwartete die Partei allerdings eine „historische Legitimierung ihres Herrschaftsanspruches durch die Geschichtswissenschaft[269].

Auch suchte der NS - Staat die Wissenschaft für seine Auslandspropaganda zu nutzen. Im Oktober 1939 forderte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in einem Schreiben an den Rektor der Universität Hamburg Auskunft über „die wissenschaftlichen Auslandsbeziehungen der ihm unterstellten Professoren“[270]. Hierfür sollten die infrage kommenden Personen einen Bericht über ihre Auslandsaufenthalte, Sprachkenntnisse und Beziehungen zum wissenschaftlichen Ausland geben. Die Aktion diene dazu, eine „Charakteristik der Professoren zwecks ihrer Eignung für einen kulturpolitischen Einsatz im Ausland zu erhalten“. Auch Zechlin kam aufgrund seines Lehr- und Forschungsschwerpunktes für diesen Kreis in Betracht, weshalb auch er über seine Reisen, seine Sprachkenntnisse und Beziehungen zu ausländischen Professoren und Universitäten in den USA, Japan, Italien, Griechenland und Portugal berichtete.[271] In seinem Begleitschreiben beurteilte Gundert Zechlin, den er schon bei der Anfrage von Franz Alfred Six für eine Berufung an das Auslandswissenschaftliche Institut in Berlin empfohlen hatte, erneut positiv. „Prof. Zechlin ist im Ausland vor allem durch seine Arbeiten über die Anfänge der europäischen Kolonialgeschichte bekannt geworden. [...] In politischer Hinsicht

---

[267] Peter Borowsky: Geschichtswissenschaft, S. 569f; vgl. auch: StAHH, Phil. Fak. 86, Gutachten Rein, 11.1.1937, Gutachten Zechlin, Januar 1937.

[268] Zur Forschungsstelle für das Überseedeutschtum vgl. Fahlbusch, Michael, S. 440-468; Die Forschungsstelle war seit 1934 eine Außenstelle des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA), 5-6 Mitarbeiter wurden von Vertretern der NSDAP, dem Weltwirtschaftsarchiv in Kiel u. dem Ibero-Amerikanischen Institut berufen.

[269] Borowsky: Geschichtswissenschaft, S. 573.

[270] Der Reichsminister f. Wiss., Erz. u. Bildung an den Rektor der Univ. Hamburg, 16.10.1939, StAHH, Bv. 58 VA 2.

[271] Zechlin an Rektor, 19.12.1939, ebd.

ist Prof. Zechlin durchaus zuverlässig und dazu überaus rührig. Er unterhält neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit Beziehungen zur Presse und ist auch für journalistische Aufgaben geeignet. In seinem gesellschaftlichen Auftreten ist er liebenswürdig, gewandt und sehr lebhaft". Allerdings konnte er damit kaum überspielen, dass sich Zechlins Beziehungen zum Ausland wie auch seine politischen Aktivitäten im Vergleich zu anderen Personen, die ebenfalls befragt worden waren, recht bescheiden ausnahmen[272]. Diese Bedenken trugen sicher dazu bei, dass Zechlin für eine auslandspolitische Verwendung nicht herangezogen wurde, doch auch hier mögen wissenschaftliche wie politische Argumente ins Gewicht gefallen sein.

In den gleichen Kontext fällt ein Briefwechsel, der vom Dezember 1938 zwischen dem kulturpolitischen Archiv und dem außenpolitischen Amt, Amt Osten des Parteigenossen Hüttenrausch, erhalten geblieben ist. Ähnlich negativ verlief für Zechlin eine Anfrage des APA bei der Reichsleitung der NSDAP nach potentiellen Persönlichkeiten für die Mitarbeit an einer kulturpolitischen Schrift. Auf der Vorschlagsliste wurde unter anderem auch Zechlin genannt. Wie in vielen anderen Fällen fiel auch hier nicht seine politische Haltung, sondern sein persönliches Wesen ins Gewicht. „Auch gegen Professor Dr. Zechlin ist politisch und kulturpolitisch nichts einzuwenden. In fachlicher Hinsicht wird er sehr günstig beurteilt. Allerdings müssen wir auf sein übergroßes Temperament und eine gewisse Fahrigkeit und Vielbeschäftigtheit und auch auf seine Naivität im Umgang mir Menschen hinweisen"[273].

Die Korrespondenz beweist den gut funktionierenden Spitzelapparat des Systems, denn das kulturpolitische Amt hatte die Information über Zechlin vom NS - Dozentenbund erhalten. Es genügte ein vertrauliches Telefongespräch und jeder Amtsstellenleiter konnte seine eigenen Beurteilungen einbeziehen[274].

4.6 Die Veröffentlichung zur europäischen Eroberung Asiens

Trotz der zweifellos in vieler Hinsicht schwierigen Situation für Egmont Zechlin in Hamburg blieb ihm dennoch Zeit, neben der akademischen Lehre weiterhin auch forschend tätig zu sein. 1938 veröffentlichte er in der Historischen Zeitschrift einen Aufsatz über „die Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan", worin die Ergebnisse seiner ausgie-

[272] Gundert an Reichsminister für Wiss., Erz. u. Bildung, 27.12.1939, ebd..
[273] PG Herbst, Kulturamt an PG Hüttenrausch, APA, 8.12.1938; in: Archiv der Humboldt- Universität, Berlin, WHB Nr. 858, Blatt 74-76.
[274] Notiz, PG Herbst, 8.12.1938, Ebd., Blatt 260/ 1.

bigen Studien in den europäischen Archiven und in Japan ihren Niederschlag fanden[275]. Zechlin hat sich für diese Abhandlung nicht nur wie üblich den Themenbereich der portugiesischen Kolonisation in Asien durch ein umfangreiches Studium der neueren wissenschaftlichen Literatur und der Archivquellen in Europa erschlossen, sondern in erheblichem Umfang auch die Quellen und die Literatur des asiatischen und arabischen Kulturraumes herangezogen. Diese Recherche als notwendigen Teil moderner, globaler Geschichtswissenschaft begründete Zechlin zu Beginn seiner Ausführungen. Hatte bereits Ranke den Zusammenhang der europäischen Staaten in dem christlich - abendländischen Kultursystem festgestellt, so sei heute diese Sichtweise zu einer weltumspannenden zu erweitern. Zu eng seien jene Kategorien gewesen, die außereuropäische Entwicklungen als peripher betrachtet hätten. Der eingeschränkte Blick habe es auch verhindert, den Ersten Weltkrieg geistig vorzubereiten, was zu den Aufgaben einer gesellschaftspolitisch bezogenen Historie gehört hätte. „Inzwischen ist die wirtschaftliche, politische und auch kulturelle Verflechtung so weit vorgeschritten, dass die Ansätze und Keime dieser Entwicklung zu erfassen und zu ordnen unerlässliche Voraussetzung eines wissenschaftlichen Verständnisses der Gegenwart geworden ist“[276]. Die Literatur und historische Belletristik hätten bereits den weltumspannenden Weg beschritten, erläuterte er, womit sie einem aktuellen gesellschaftlichen Bedürfnis gefolgt seien, denn, „angesichts des parlamentarischen Bankrotts [sei] die Sehnsucht nach einer Führerpersönlichkeit erwacht“[277]. Zu den Aufgaben einer universalen Historie, einer fortschrittlichen Geschichtswissenschaft gehöre, dass diese sich nicht nur zu einer globalen Sichtweise öffne, sondern die Erforschung und das Verständnis der Völker in ihrer Entwicklung, Geschichte und Mentalität in ihre Analyse einschlösse, unabhängig von der Verbindung jener Länder zu Europa. Dass dabei noch methodische Schwierigkeiten aufgrund fehlenden oder nicht übersetzten Quellenmaterials bestünden und häufig mit europäischen Denkkategorien und Erklärungen vorgegangen werde, räumte Zechlin ein. Diese würden jedoch umso leichter abzubauen sein, je mehr eigene Geschichtsschreibung dieser Völker vorläge.

Jene allgemeinen Erläuterungen und Thesen versuchte Zechlin am konkreten Beispiel der portugiesischen Kolonisation in Asien zu begründen. Hauptprobleme wissenschaftlicher Analyse bildeten die Quellenerschließung und Quelleninterpretation über ein historisches Ereignis – neben Anschauung, Standort und Distanz des Betrachters – doch befand sich Zechlin in diesem Fall in der glücklichen Lage aufgrund der Schriftentwicklung der asiati-

[275] E. Zechlin: Die Ankunft der Portugiesen in Indien, China u. Japan; in: HZ, Bd. 157, 1938, S. 491-526.
[276] Ebd., S. 491.
[277] Die folgenden Zitate alle aus HZ, 157, 1938, S. 491-526.

schen Völker, Quellen der entsprechenden Völker heranzuziehen. „Fragen wir an dem Beispiel der ersten Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan, wie der allgemeine Historiker die Zeugnisse aus anderen Kulturen erfassen und damit die wissenschaftliche Forderung der kritischen und umfassenden Quellenbenutzung und des universalen Verständnisses erfüllen kann". Schon in seinem Artikel „Wissenschaft und Tageszeitung"[278] hatte Zechlin zu den Aufgaben eines Historikers die Berücksichtigung der Einbindung der Geschichte des eigenen Volkes in die globalen Zusammenhänge als unabdingbare Voraussetzung wissenschaftlicher Analyse gezählt. Für seinen Aufsatz über die portugiesische Kolonisation hat er Übersetzungen von arabischen und asiatischen Quellen benutzt und zum Teil den Urtext von seinen Hamburger Kollegen übersetzen lassen[279].

Schon die Reisen Vasco da Gamas ab 1498 nach Afrika und später nach Asien sind durch arabische Quellen verbürgt. Danach habe ein „arabischer Pilot" da Gama den Weg nach Calicut gezeigt. Für Zechlin bestand der eigentliche Wert der Begegnung dieser beiden Männer weniger in der authentischen Wiedergabe des Geschehens als vielmehr in der Tatsache, dass „sich mit diesen beiden Männern das alte und das neue große Seevolk der Zeit [begegneten]. Die Araber, die im siebenten Jahrhundert das Erbe der griechischen Geographie und Nautik übernahmen und als Wissenschaftler, Entdecker und Händler die Führung hatten, und die Portugiesen, die [...] sich im fünfzehnten Jahrhundert von einem Ackerbauvolk zur führenden Seemacht des Zeitalters der Entdeckungen entwickelten"[280].

Zechlin führte aus, welche Bedeutung die arabische Geschichtsschreibung für die weitere Entwicklung gespielt habe, da die Hindus selber keine Geschichtsschreibung betrieben hätten. Für den genauen Zeitpunkt der Ankunft Vasco da Gamas in Indien musste Zechlin die verschiedenen arabischen und europäischen Quellen auswerten, wobei eine genaue Datierung nicht möglich war[281]. Aufschlussreicher erschienen die arabischen Quellen auch für den indischen Subkontinent, weil die folgenden Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts durch

---

[278] Wissenschaft und Tageszeitung; in: DAZ , Nr. 55, 2.2.1935.

[279] Vgl., HZ, Bd. 157, S. 493, Anm. 1.

[280] Ebd., S. 495: Malakka entwickelte sich zur bedeutenden und ersten islamischen Großmacht auf dem malaiischen Archipel nach der Übernahme des Islam 1414.- Mit der Einnahme durch die Portugiesen 1511 begann der europäische Kolonialismus in Südostasien Bedeutung anzunehmen. Portugal konnte den Handel nach China und den Gewürzhandel mit den Molukken kontrollieren. Die Herrschaft Portugals währte allerdings nicht lange. Neben Spanien traten am Ende des 16. Jahrhunderts die Niederländer als neue Macht auf. Nachdem Vasco da Gama 1498 als erster den Seeweg nach Indien entdeckt hatte, errichteten in der Folgezeit die zu Vizekönigen in Indien ernannten Eroberer F. de Almeida u. A. de Albuquerque wichtige Handelsniederlassungen; Mitte des 16. Jahrhunderts entstand mit Macao der erste portugiesische Stützpunkt in China, auch der Weg um Afrika wurde mit Stützpunkten gesichert wie Luanda, Mocambique und Mombasa.

[281] Eine Präzisierung des Datums habe wissenschaftliche Diskussionen ausgelöst, weil auch die Methode, die Ankunft der Portugiesen nach dem Monsum abzuleiten, zweideutig sei, da zwei Monsume existieren, ebd., S. 496f.

den Machtkampf um die Vorherrschaft im Indischen Ozean zwischen der portugiesisch – christlichen und der gesamten muslimischen Welt geprägt waren.

Im Verlauf seines Aufsatzes schilderte Zechlin die kriegerischen Auseinandersetzungen im zersplitterten Indien, wo 1526 das nordindische Mogulreich entstanden war, in der Art und Weise, dass er die parallel verlaufenden Zusammenstöße in Europa, das Vordringen der Türken bis vor Wien 1529 und den Abwehrkampf Karls V. und seiner Verbündeten zu jenen Ereignissen in Beziehung setzte. Für seine Auswertungen und Erläuterungen zog Zechlin nicht nur historische Quellen heran. Vielmehr bezog er Kenntnisse auch bei anderen Disziplinen über geographische, klimatische, biologisch - botanische sowie philologische Bedingungen, die er für seine Analyse der Überseegeschichte unerlässlich hielt.

Die Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft Indiens weiteten sich aus, als der Herrscher des Mogulreiches Humayum gegen Gugarat zu Felde zog, dessen Herrscher die Türken wie die Portugiesen um Beistand nachsuchte. Bei dem von Zechlin sehr detailliert beschriebenen Verlauf, seinen Ursachen und Hintergründen erschien ihm ein Aspekt sehr erwähnenswert, weshalb er ihn besonders hervorhob. Auch die türkische Geschichtsschreibung habe sich jenen Ereignissen gewidmet und sie in die großen Weltzusammenhänge eingeordnet: „Spanien hatte gerade die Eroberung der ‚Neuen Welt' vollendet [...] Zugleich beginnt hier im Rücken Europas der Kampf der Großmächte um die Herrschaft in Indien, der als Machtproblem die folgenden Jahrhunderte entscheidend beherrscht hat. So dass man sich gewöhnt hat, den siebenjährigen Krieg Friedrichs des Großen im Zusammenhang mit den englisch - französischen Auseinandersetzungen in Nordamerika und Indien zu sehen und die Bedeutung des russisch - englischen Gegensatzes in Mittelasien für das europäische Bündnissystem vor dem Weltkrieg zu erkennen". Ereignisse über Kontinente hinweg stünden in einem zeitlichen, strategischen, politischen und wirtschaftlichen Gesamtkontext[282]. Außerdem sah Zechlin den Nutzen persischer, arabischer und türkischer Quellen nicht nur in einem besseren Verständnis der Motivation jener Völker, sondern verwertete sie auch zur Prüfung der Seriosität portugiesischer Überlieferungen.

Im zweiten Abschnitt weitete Zechlin seine Ausführungen über China aus, um besonders die Rolle Chinas als eigene Seemacht herauszuarbeiten wie auch als ein von Fremden kolonisiertes Land. Bereits im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts seien die Chinesen als Seemacht mit ihrer Flotte nicht nur nach Indien gesegelt, sondern hätten im gesamten Indischen Ozean eine erhebliche Übersee - und Kolonialpolitik betrieben. Bis an die ostafrikanische Küste hatten die Chinesen ihre Flotte geschickt, um für den chinesischen Kaiser,

[282] Ebd., Bd. 157, S. 500f.

den Sohn des Himmels, Tributzahlungen einzufordern. Allen Quellen - den europäischen wie muslimischen oder chinesische Quellen - sei gemeinsam, dass sie ethische Rechtfertigungen für ihre materiellen Motive gesucht hätten. „Die Portugiesen suchten Gewürze, die Mohammedaner kämpften im Namen Allahs für das Handelsmonopol [...], der Sohn des Himmels [...] kann es sich nicht anders vorstellen, als dass es ein Segen für die [...] Barbarenvölker sei, wenn seine Kleinodienschiffe [...] dort Gold, Edelstein und seltene Tiere erpressen“[283]. Folgerichtig wies er damit auf die Ambivalenz jeder Entdeckung hin, die neben neuer Erkenntnis, gleichzeitig die Eroberung und Ausbeutung anderer Völker einschließe. Ausführlich beschrieb Zechlin, wie es zu ersten Begegnungen zwischen Chinesen und Portugiesen bereits 1509 in Malakka gekommen sei, das 1511 von Alfonso de Albuquerque erobert wurde, und aufgrund des Interesses an den Handelsgütern Seide und Gewürzen zur ersten Ankunft der Portugiesen 1514 in China.

Mit einer sehr ausführlichen Analyse der sich widersprechenden Forschungsmeinungen hat Zechlin sowohl den Zeitpunkt als auch die genaue Lokalisierung des Ortes Tamao, wo der portugiesische Wappenstein bei der Ankunft gelegt worden sei, festzustellen versucht. Wichtiger als dieses Ereignis der Ankunft seien jedoch die technischen Entwicklungen der Seefahrt gewesen, die ein solches Unternehmen erst möglich gemacht hätten. Portugiesische und chinesische Quellen hätten von einem Überzug der Schiffe mit einer festen wie Blei wirkenden Schutzhaut berichtet, um den Schiffskörper vor Zerstörungen durch den Bohrwurm (teredo navalis) zu schützen. Auch der Empfang der portugiesischen Gesandtschaft beim chinesischen Kaiser konnte Zechlin durch den Vergleich chinesischer und portugiesischer Dokumente belegen. Dabei ließ die Darstellungsweise der chinesischen Quellen ein Bewusstsein dafür erkennen, welche weitreichenden Veränderungen das Aufeinandertreffen europäischer und asiatischer Mächte, beide von Macht - und Sendungsbewusstsein geleitet, mit sich bringen würde. „[Die chinesischen Quellen] sind ein klassisches Beispiel dafür, wie man bereits beim ersten Einbruch der Europäer in China voraussah, dass daraus Unruhe und Unfrieden entstehen würde. Ein geschichtlicher Wendepunkt, der Anbruch einer neuen Epoche, das Eindringen der Weißen in die Welt des Fernen Ostens“[284]. Tatsächlich ergaben sich sofort Konflikte. Die Gesandtschaft Portugals wurde festgenommen, weil das Schreiben König Manuels an den Kaiser – das Schreiben war der Text, den das spanische Königspaar 28 Jahre zuvor Kolumbus für den Groß - Khan mitgegeben hatte – nicht dessen Herrschaftsvorstellungen entsprach. Der chinesische Kaiser betrachtete alle anderen Länder der Erde als ihm tributpflichtige Vasallenstaaten, was Zechlin als „Unter-

[283] Ebd., S. 504.
[284] Ebd., S. 515.

schied des Denkens“ zu den europäischen Herrschern bezeichnete. Doch kann man die europäische Machtauffassung mit umgekehrten Vorzeichen durchaus jener des asiatischen Fürsten gleichsetzen.

Im nächsten Abschnitt widmete sich Zechlin der Auswertung japanischer Quellen und ihrer Beurteilung der Ankunft der Portugiesen in Japan. Die Kernpunkte seines Artikels über die Entdeckung Japans veröffentlichte er nochmals 1939 in einem kleineren Artikel „Die Entdeckung Japans“. Darin erläuterte er die Unsicherheit bei den europäischen Quellen und deren Überprüfung anhand japanischer Quellen. Neben der exakten Datierung der Ankunft der Portugiesen vermittelte der Artikel ihre Wirkung auf die Japaner: „Sie kennen zwar einigermaßen das Verhältnis zwischen Herr und Vasall, doch [...] nicht, dass es dabei ein strenges Höflichkeitszeremoniell gibt. Sie trinken aus der Schale, ohne sie anderen zu reichen, sie essen mit den Händen anstatt mit Essstäbchen. Sie verstehen es mutwillig, ihre Leidenschaften ihren Trieben anzupassen. Dass aber Schriftzeichen mit ihrem Sinn kommunizieren, verstehen sie nicht“[285].

Im Fall Japans erfolgte mit der Ankunft der Portugiesen tatsächlich eine Neuentdeckung. Denn während Indien und China bereits durch Landwege z.B. von Marco Polo den Europäern bekannt gewesen seien, habe man von Japan = Zipangu nur durch zumeist falsche Gruselmärchen über Kannibalismus, aber auch durch Gerüchte über enormen Goldreichtum vage Vorstellungen gehabt. Sorgfältig hat Zechlin die vorhandenen Quellen ausgewertet und durch die vergleichende Überprüfung der Originaltexte auch Fehler aufgedeckt. Sein Anmerkungsapparat legt Zeugnis ab von zahlreichen Archivbesuchen und der Verwendung der damals aktuellen wissenschaftlichen Literatur. So konnte er in der vielgenutzten portugiesischen Quelle, der Pergrinacam des Fernao Mendes Pinto, eines Teilnehmers der ersten Ansegelung Japans 1543, Unkorrektheiten nachweisen. Diese stellte er durch eine vergleichende Quellenanalyse mit anderen portugiesischen wie auch mit japanischen Darstellungen fest. Er folgte damit einer wissenschaftlichen Tradition, die bereits Franz von Siebold 1823/ 24 und auch andere Forscher nach ihm beschritten hatten, auch japanische Quellen für die Interpretation heranzuziehen[286]. Danach ergab sich, dass Pinto von einer ersten Ankunft in Japan von 1544 in Japan berichtete, obwohl Portugiesen schon ein Jahr vor ihm dort gewesen sein müßten. Als zuverlässigste Quelle bezeichnete Zechlin die „Flinten- Chronik“, das Teppo-ki des buddistischen Mönches Dairyuje Nampo Bunji. Wie schon für andere Quellen hatte Zechlin auch hier den Originaltext heranziehen können,

[285] Zechlin, E.: Die Entdeckung Japans; in: Forschungen und Fortschritte, 15. Jg., Nr. 7, 1.3.1939, S. 91f, Zitat, S. 92.

[286] Franz von Siebold: Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan, Bd. I., Leyden 1932.

weil sein Hamburger Kollege Wilhelm Gundert diesen für ihn übersetzt hatte[287]. Die Quelle erschien zum einen für das Jahr 1543 als Ankunftsdatum der Portugiesen zuverlässig, - dieses Datum wird auch heute in der wissenschaftlichen Literatur angegeben, - zum anderen enthielt sie einen genaue Beurteilung der Europäer aus der Sicht der Japaner, die für sie sehr negativ ausfiel. „In diesen Worten liegt so ungefähr alles, was der Ostasiate an Geringschätzung für die Barbaren hat“[288]. Von besonders weitreichender Bedeutung und damals kaum absehbaren Folgen erschien die Tatsache, dass die Portugiesen den Japanern erstmals Feuerwaffen und deren Gebrauch zeigten. Zwar stieß in Japan wie schon in China die Anwesenheit der Portugiesen schon sehr bald auf Widerstand, was in der Abschottung Japans von der Außenwelt durch einen Erlass des Tokugawa - Shogun, das Shigu Rei, von 1636 bis 1866 seinen deutlichsten Ausdruck fand. Aber dennoch etablierte sich der Gebrauch des Feuergewehrs in Asien und wurde von seinen Herrschern eingesetzt. „Heute leben wir mitten in einer Zeit der Gegenbewegungen jener asiatischen Völker, zu denen vor vier Jahrhunderten Vasco da Gama und seine Nachfolger als erste Europäer auf dem Seeweg gelangten. Die Waffen, die das Abendland erfand, [...] dienen jetzt der Eroberung Asiens durch die Asiaten“, bedauerte Zechlin in seinem Fazit diese Wirkung der europäischen Expansion. In seinem Resümee bewies Zechlin Weitsicht, denn er erkannte deutlich, dass der europäische Kolonialismus und Imperialismus durch die ausgreifenden Emanzipationsbewegungen der ehemals unterdrückten Völker unaufhaltsam zu Ende ging. Anders als sein Hamburger Kollege Rein, der wie viele andere deutsche Kollegen an einer Wiederherstellung deutschen Kolonialbesitzes durch die nationalsozialistische Eroberungspolitik glaubte, hatte Zechlin erkannt, dass die globale Entwicklung längst in eine neue Phase der Dekolonisation eingetreten war. „Es sind [...] keine Anzeichen für eine allasiatische Einheitsfront [...]. Aber die Rolle, die diese Völker in der Weltpolitik spielen, ist bereits zu entscheidend, als dass man ihre Geschichte von der europäischen trennen könnte“.

In seinem Fazit stellte Zechlin nochmals eine entscheidende Forderung an die moderne Geschichtswissenschaft: „Ein Forscher, der heute seinem Volk das Weltbild der Gegenwart in seinen geschichtlichen Ursprüngen und Zusammenhängen erklären will, muss in Hawai und Hokkaido, am Chiugan und in Sinkiang, in Allahabad und in Waziristan genauso Bescheid wissen wie in der Normandie oder in Irland, an der Adria und an den Dardanellen, in der Ukraine und in Upsala“. Dieser Forderung ist er mit seiner Quellenanalyse in diesem Artikel nachgekommen[289]. Wie bereits der Artikel in der HZ über die vorkolumbi-

[287] Ebd., S. 520, Anm. 1.
[288] Ebd., S. 523.
[289] Ebd., S. 526.

sche Entdeckung Amerikas hat Zechlin auch mit diesem Aufsatz ein Beispiel ideologiefreier, moderner Wissenschaftsarbeit vorgelegt und bewiesen, dass auch unter dem nationalsozialistischen System ein erheblicher Handlungsspielraum für den Historiker bestand[290].

4.7 Vorträge außerhalb von Lehrveranstaltungen

Zechlin hat während seiner gesamten universitären Lehrtätigkeit zugleich Artikel mit seinen Forschungsergebnissen in Zeitungen und Zeitschriften zu wissenschaftlichen und aktuell historisch - politischen Themen veröffentlicht. Vor allem aber vermittelte er durch zahlreiche Vorträge vor unterschiedlichem Publikum, an Universitäten, Volkshochschulen und Akademien oder bei Kongressen verschiedener Gesellschaften, einem breiteren Zuhörerkreis Probleme der historischen Wissenschaft. Während der Zeit des Nationalsozialismus sprach Zechlin in verschiedenen Städten wie z. B. bei der Deutschen Gemeinschaft in Paris oder in Kassel vor der Verwaltungsakademie oder in Marburg über historische Ereignisse meist aus dem Bereich der Überseegeschichte, häufig mit aktuellem Bezug. Nach Aufnahme seiner Lehrtätigkeit an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät in Berlin 1940 weitete sich der Hörerkreis auch auf Frontsoldaten und Mitglieder von nationalsozialistischen Organisationen aus, zumal das DAWI und die AWF in Berlin für die auslandskundliche und außenpolitische Schulung zuständig waren.
Auch nach 1945 existieren zahlreiche Konzepte Zechlins in seinem Nachlass über Vorträge zu unterschiedlichen Themenbereichen. Gleichwohl erlaubt die Vortragstätigkeit noch keinerlei Rückschlüsse auf eine politisch, ideologisch intendierte Verbreitung von historischen Fragestellungen. Dennoch zeigen die wenigen Beispiele, in denen der Inhalt der Vorträge durch Zeitungsartikel überliefert ist, dass Zechlin in den 30ern und Anfang der 40er Jahre die NS-Terminologie nicht nur benutzte, sondern auch den außenpolitischen Kurs des nationalsozialistischen Regimes unterstützte und bei Themen wie etwa der Überseegeschichte oder der Weltpolitik nationalistische Ideologien durchaus teilte. In einem Vortrag zum Thema: Das „Weltbild der Gegenwart“, den Zechlin Anfang 1934 in der Verwaltungsakademie Kassel gehalten hatte, gab er zur Erörterung der aktuellen weltpolitischen Lage zunächst einen Überblick über die historische Entwicklung Europas seit der

[290] Die Ankunft der Portugiesen in Ostasien bildete auch das Thema eines Vortrags, den Zechlin 1962 an der Universität Hamburg gehalten hat; der Vergleich der beiden Texte zeigt große inhaltliche Übereinstimmung, was als Beweis dafür gelten kann, dass der Artikel in der HZ von 1938 auf wissenschaftlichen Forschungsergebnissen basiert; vgl. Vortrag E. Zechlin: Die Epochen der europäischen Expansion, 10.5.1962; BA KO N1433/ 133.

Entwicklung des bürgerlichen Liberalismus. Diesen sah er repräsentiert in den westlichen Demokratien Englands, Frankreichs und Amerikas, die seit dem Wiener Kongress als Entente gegen die Ostmächte der Heiligen Allianz mit Preußen, Österreich und Russland, rivalisiert und im Weltkrieg endgültig gesiegt hätten. Die Verbindung der Ostmächte sei bereits mit Bismarcks Politik zerbrochen, eine neue Konfliktlage sei entstanden, weil die Nationalitätenfrage den Bestand Österreichs bedroht habe, eine Bedrohung, die sich auf dem Balkan zum internationalen Konflikt entwickelt und das neuentstandene Deutsche Reich zunehmendem Druck ausgesetzt habe, vergleichbar der Situation 1934. „Während sich das eingekreiste Deutschland 1914 mit dem antinationalen Habsburger Staat verbündet sah, griffen unsere Gegner geschickt nach dem Gegenmittel: Unterstützung der nationalen Minderheiten“, referierte der Zeitungsartikel den Zechlinschen Vortrag, um damit die schwierige Verteidigungsposition Deutschlands im Ersten Weltkrieg zu betonen. Dieser westlichen Idee des liberalistischen Nationalismus stellen wir heute den mit dem Sozialismus verbündeten Nationalismus entgegen, aus der Erkenntnis, dass nur so ein wirklich lebensfähiger Nationalismus möglich ist“, stellte Zechlin den Bezug zur Gegenwart her und „verwies darauf, dass sich diese ideologische Bewegung überall, wenn auch durchaus mit völkerspezifischen Merkmalen ausbreite, sowohl in Europa wie weltweit. Die Respektierung der jeweils eigenständigen Entwicklung habe Hitler explizit gefordert.“ Obwohl Zechlin den Schwerpunkt der weltpolitischen Entwicklung weiterhin in Europa ansiedelte, diagnostizierte er eine deutliche Gegenbewegung der ‚Farbigen’ der britischen Dominions gegen die europäischen ‚Weißen’, vor allem aber den Aufstieg Japans zur zentralen Macht in Asien seit dem historischen Sieg 1904 über das europäische Russland. „Darin, in der Mission Japans, Asien zu befreien, in der russisch- japanischen Rivalität wie in der Politik Amerikas, mit dem Ziel, den asiatischen Raum zu beherrschen, und in der Ohnmacht Chinas vor japanischer und amerikanischer Einflussnahme“, sah Zechlin die aktuellen Brennpunkte der Weltpolitik[291]. Wie Deutschland sich zum „Krieg der Ideen“ stellen sollte, ließ Zechlin unbeantwortet, da er offenbar der Ansicht war, eine nationalsozialistisch geführte Gesellschaft müsse sich nicht um diese Probleme sorgen. So führte er im April 1937 vor der „Deutschen Gemeinschaft“ in Paris aus: „Wir können mit ruhigem Vertrauen unserem Führer folgen. Es genügt, dass man sich diese Zusammenhänge stets insgesamt vor Augen hält, um [...] weltpolitische Verschiebungen verstehen [...] und die Rolle Deutschlands stets aus dem richtigen, weit genug gespannten Gesichtswinkel heraus

[291] Das Weltbild der Gegenwart; in: Kasseler Post, Nr. 22, Januar 1934, Hinweis auf Vortrag Zechlins, den er am Montagabend in der Verwaltungsakademie gehalten hatte.

würdigen zu können“[292]. Wissenschaftlich modern in diesen Vorträgen war Zechlins Forderung, die Geschichte der europäischen Staaten im Zusammenhang mit den Entwicklungen anderer Völker und Kontinente zu betrachten. „Je selbstverständlicher in Deutschland der Stolz auf das deutsche Volkstum geworden sei, desto eher könne der Weg zu einer weltumspannenden Geschichtsbetrachtung gefunden werden“, erläuterte er, um dem universalen Denken wiederum einen deutlichen Bezug zum Nationalismus zu verleihen[293]. Sicherlich reichen die Hinweise auf Zechlins Vortragstätigkeit nicht als Beleg für ein starkes nationalsozialistisches Engagement aus. Vergleicht man die Häufigkeit seiner Vorträge mit der anderer Wissenschaftler, etwa seiner Kollegen am Auslandswissenschaftlichen Institut, so nahm sie sich eher bescheiden aus; ebenso gerieten sie trotz mancher Bezüge zum NS - Staat nicht zu ideologischen Propagandareden. Dennoch erhebt sich die Frage, ob Zechlins Aktualisierung der Forschungsergebnisse im nationalsozialistischen Sinn auf eine Übereinstimmung mit den Zielen des NS - Staates zurückging oder nur eine notwendige, opportunistische Konzession an das NS - Regime bedeutete. Ein weiteres Beispiel sei angeführt: Auf einem Gastvortrag vor der Forstlichen Hochschule in Eberswalde sprach Zechlin 1940 über den „Zusammenhang der europäischen Politik mit den Vorgängen in der überseeischen Welt“[294].

Wie schon oft, wies Zechlin auch dabei auf die Notwendigkeit einer Erweiterung der europäischen Blickrichtung zu einer globalen Geschichtsbetrachtung hin, besonders seit der im 19. Jahrhundert intensiven wirtschaftlichen, kulturellen und politischen weltweiten Verflechtung. Als Beispiele führte er den Orienthandel der italienischen Städterepubliken und andere überseeische Kontakte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs an, die europäische Entwicklungen mit anderen Kontinenten verbunden hätten, und zog daraus eine Konsequenz, die deutlich nationalistisch war und den gerade ausgebrochenen Krieg befürwortete: „[Es] lässt sich die Lehre ziehen, dass es der Sinn dieses Krieges ist, den Völkern dieser Erde ihren geschichtlich gewordenen Raum als Lebensraum zuzusprechen; und aus der Tatsache, dass all diejenigen Nationen, die rassisch und geopolitisch diese Grundsätze beherzigen, nicht auf der Seite der Westmächte stehen, lässt sich die Hoffung schöpfen, dass die neue Welt, die sich gegen den Willen der Westmächte aufbaut, auch die Unsrige ist“. Dementsprechend hob der Rektor der Hochschule in seinen Dankesworten die „wohldurchdachten und zeitgemäßen Ausführungen“ hervor, zumal er in Zechlin einen ehemali-

[292] Dringende Aufgaben der Geschichtswissenschaft. Prof. Zechlin vor der Deutschen Gemeinschaft in Paris; in: DAZ, Nr. 172, 14.4.1937, Abendausgabe.
[293] Ebd.
[294] Europäisches Staatensystem und überseeische Welt; in: Märkischer Stadt- u. Landbote, 9./10. März 1940.

gen Eberswalder Schüler erkannte, „der einst als junger Gymnasiast in den Weltkrieg zog, um dem Vaterland mit seinem Blut zu dienen“[295]. Mögen auch die Worte Zechlins weniger völkisch - pathetisch gelautet haben, sie hinterließen zumindest in der Rezeption und Wirkung den Eindruck, dass er den außenpolitischen Kurs des Nationalsozialismus bejahte und sich damit als Wissenschaftler politisch in ihren Dienst stellte.

Das historische Problem der Übersee - und Kolonisationsgeschichte blieb auch nach dem Ende des „Dritten Reiches“ Thema vieler universitärer Veranstaltungen und Vorträge Zechlins. In einem Vortrag von 1959 an der Universität Dortmund referierte Zechlin über „Den Aufstieg und Niedergang der Kolonisation“, genauer: über die überseeische Kolonisation der Europäer als einen weltgeschichtlichen Prozess, den er in seiner Verbreitung europäischer Kultur über die Erde als ‚Weltrevolution’ bezeichnete[296].

Im Gegensatz zu den 30er und 40er Jahren, als er zwar eine globale Sichtweise historischer Prozesse gefordert hatte, jedoch der nationalistischen Betrachtungsweise verpflichtet geblieben war, analysierte er nun sehr kritisch die Kolonisation. Er differenzierte je nach Standpunkt des Be-trachters, moralische Schuld und Ausbeutung von den offensichtlichen Segnungen der Kolonisation. Bei der historischen Analyse nahm er jedoch eine neutrale Position ein, [Es ist] „gar nicht so authentisch, dass wir grundsächlich nur einen Primat der Materie oder der Idee gelten lassen, sondern als historiographisches Problem, [...] das der Periodisierung“. In der Darstellung der Entdeckungszeit, die eine Wende vom Mittelalter zur Neuzeit markiert, repräsentiert in Heinrich dem Seefahrer und Christoph Kolumbus, kritisierte er die eindeutig materiellen Beweggründe und politischen Machtziele, die zu Beginn des Weltzeitalters gestanden hätten, um Zug um Zug die dem Abendland unbekannten Gebiete der Welt zu erschließen. Er hob die Wechselwirkungen zwischen der europäischen Nationalstaatenbildung und der fortschreitenden Eroberung der entdeckten Gebiete hervor, wodurch im 18. Jahrhundert europäische Konflikte bereits zu weltweiten Konsequenzen geführt hätten. Europäische Hegemonie und Gleichgewichtsbestrebungen hätten sich im Kampf der Engländer und Franzosen um die See- und Kolonialherrschaft fortgesetzt. Selbst Eingeborene wären in jene Gegensätze einbezogen worden, um auf der einen Seite zur Bereitstellung europäischer Kampf- und Truppenhilfe, auf der anderen Seite bei kriegerischen Auseinandersetzungen der Europäer als Hilfstruppen missbraucht zu werden. Zechlin schilderte die Weiterentwicklung im 19. Jahrhundert, die von dem Anwachsen einer neuen Großmacht, Amerika, und dem Vormarsch Russlands, Asien zu erobern, gekennzeichnet gewesen sei Die kolonialen Bestrebungen gipfelten im Zeitalter des

[295] Ebd.
[296] Vortragsmanuskript, 30 Seiten, Dortmund 1959, BA KO N 1433/ 340.

Imperialismus im Konkurrenzkampf der souveränen Mittelstaaten um die Gebiete der Erde als Ergebnis der inneren Entwicklung von politischer und wirtschaftlicher Emanzipation. Auch Deutschland, Italien und Belgien traten in den Aufteilungskampf ein wie auch Japan als erste asiatische Macht. Dem imperialistischen Höhepunkt folgte die Phase der Emanzipation der kolonisierten Völker. Zechlin verwies auf die Schwierigkeiten bei der Erörterung jener jungen, damals noch andauernden Entwicklung. „Soweit es nun aber möglich ist, den universalen Charakter dieser Gegenbewegung zu erkennen, ist [...] zu betonen, dass die Revolution der Farbigen Welt ein Erzeugnis europäischen Geistes ist“, beschrieb Zechlin mit großem Verständnis die Lage der damals unterdrückten Länder, wobei sein Wissen auch aus persönlichen Erfahrungen resultierte, die er während seiner Weltreise 1954 gesammelt hatte. Er führte die Unabhängigkeitsbewegungen auch auf Konsequenzen aus den Beschlüssen des Versailler Vertrages zurück, der aus mangelnder Weitsicht keine Lösung der Kolonialfrage geschaffen und die Rechte der Kolonialvölker nicht gewürdigt habe. Nur in Ansätzen schilderte er die Bewegung in Asien und Afrika, die durch den Kommunismus geregt wurde, und schloss mit einigen Gedanken zur weiteren Entwicklung, vor allem der demographischen Entwicklung in den Ländern der Dritten Welt. Als letzte Erkenntnis bliebe dem Historiker, „die Erfurcht, nicht nur vor der Geschichte, sondern überhaupt vor dem wachsenden Leben auf diesem Erdball mit seiner Vielfalt und in seinen mannigfachen Erscheinungsformen, dem ewigen Stirb und Werde“, da es einem Wissenschaftler nicht mehr möglich sei, alle Zusammenhänge der Universalgeschichte zu kennen. Er habe jedoch die Aufgabe, auf diese komplexen Zusammenhänge zunächst hinzuweisen.

4.7.1 Zeitungsbeiträge in der DAZ

Nach seiner Rückkehr von der Weltreise zu Beginn des Jahres 1933 hat Zechlin bis etwa 1936 in regelmäßigen Abständen in der Deutschen Allgemeinen Zeitung Artikel zu unterschiedlichen Themenbereichen veröffentlicht. Zwei Aufsätze folgten noch 1938 und 1939. Mehrere dieser Aufsätze wurden unter der Rubrik ‚Historische Betrachtungen’ veröffentlicht, mit der Absicht, mit Hilfe der Wissenschaft die Hintergründe des aktuellen Geschehens verständlich zu machen, „Brennpunkte des historischen Geschehens verschiedener Zeiten und Länder zur Darstellung zu bringen“[297]. Daneben äußerte sich Zechlin zu verschiedenen aktuellen historischen Gedenktagen oder Anlässen, bzw. gab die Eindrücke seiner zahlreichen Reiseerfahrungen wieder. So breitgefächert wie die Themen, denen sich

[297] Zechlin, E.: Russland- Frankreich- Polen; in: DAZ, Nr. 464, 21.10.1933, Morgenausgabe.

Zechlin widmete, so unterschiedlich waren auch Sprache, Stil und Intention seiner Artikel. Die Darstellung der ausschließlich historischen Themen erfolgte in wissenschaftlich nüchterner Weise[298]. Alle jene Artikel, die entweder aus der Geschichte die Verbindung zur Gegenwart herstellen sollten oder sich ausschließlich der aktuellen politischen Entwicklung widmeten, enthielten eine eindeutig politische Intention: die Verurteilung der Politik der Nachbarstaaten, vornehmlich Frankreichs, und die Unterstützung des nationalsozialistischen Systems[299].

In solchen Zeitungsbeiträgen jedoch, wo Zechlin in anekdotischer Form Episoden aus seinem Leben verfasste, bewies er ein großes Talent, mit wenigen Strichen Situationen farbig, humorvoll und feinsinnig zu Papier zu bringen[300]. Alle Artikel zeugen von Zechlins tiefem Eindringen in das jeweilige Themengebiet, sein Geschick, an verschiedenen Orten der Welt mit Menschen in Kontakt zu treten, die ihm Wege zu Interviews öffneten, ihm ihre Meinung zu verschiedenen Problemen mitteilten und ihm einen Einblick in ihre Befindlichkeiten gaben. Mit großem Können wusste er, historische Zusammenhänge herauszuarbeiten und in verständlicher, kaum einmal wissenschaftlicher Sprache an den Leser weiterzugeben. Umso unverständlicher und bedauerlicher ist es, dass er in allen Beurteilungen der deutschen Politik im Verhältnis zur Politik anderer Nationen einen überwiegend einseitigen Standpunkt bezogen hat. Gerade im Bereich der Überseegeschichte belegen die Artikel Zechlins profundes Wissen und eine progressive Betrachtung universaler, nicht europazentrierter Zusammenhänge, lassen aber in seinen Beurteilungen gegenwärtiger und jüngerer Geschichte das von ihm selbst propagierte Gebot wissenschaftlicher Objektivität

---

[298] Zechlin: Die Geschichte von Schwarz-Rot-Gold; in: DAZ, Nr. 116. 9.3.1933, Abendausgabe; Diplomaten und Liebe; in: DAZ, Nr. 514, 19.11.1933, Morgenausgabe; Das neue Gesicht des Fernen Ostens; in: Völkischer Beobachter, Nr. 335, 1.12.1933; Bismarck und Katharina Orlow; in: DAZ, Nr. 152, 1.4.1934, Morgenausgabe; Die Beringstrasse in der Weltgeschichte; in: DAZ, Nr. 172, 14.4.1934, Morgenausgabe, Nr. 178, 18.4.1934; Nr. 198, 29.4.1934; Russland und Europa; in: DAZ, Nr. 433, 16.9.1934, Morgenausgabe; Die Fahrt durch das Dunkelmeer; in: DAZ, Nr. 553, 27.11.1934, Morgenausgabe; Der Weg nach Peking; in: DAZ, Nr. 234, 20.5.1935, Morgenausgabe; Ein Besuch beim Mandschurei Kaiser; in: DAZ, Nr. 22, 14.1.1934, Morgenausgabe; Was steht zwischen England u. Italien; in: DAZ, Nr. 488, 18.10.1935, Morgenausgabe; Wilhelm I.; in: DAZ, Nr. 109, 6.3.1938 und Nr. 113, 9.3.1938.

[299] Zechlin: Der 21.3.1848; in: DAZ, Nr. 135, 21.3.1933, Morgenausgabe; Der Ferne Osten; in: DAZ, Nr. 177, 14.4.1933, Morgenausgabe; Russland, Frankreich, Polen; in: DAZ, Nr. 464, 21.10.1933, Morgenausgabe; Das europäische Gleichgewicht; in: DAZ, Nr. 470, 25.10.1933, Morgenausgabe; Nr. 263, 9.6.1934 und Nr. 287, 23.6.1934, Morgenausgabe; Russland u. Europa; in: DAZ, Nr. 441, 21.9.1934, Morgenausgabe; Der 13. Januar; in: DAZ, Nr. 21, 13.1.1935, Morgenausgabe; Bismarcks Weltanschauung; in: DAZ, Nr. 155, 1.4.1933, Morgenausgabe; Englands Schlüsselstellung; in: DAZ, Nr. 216, 10.5.1935, Morgenausgabe; Die Entstehung der Reichskriegsflagge; in: DAZ, Nr. 542, 19.11.1935, Morgenausgabe; Wie England die Kriegsgefahr beseitigte; in: DAZ, Nr. 13, 9.1.1936, Morgenausgabe; Der Weg zur Einheit und die NAZ; in: DAZ, 1.10.1936; Friedrich in der Großdeutschen Geschichte; in: DAZ, Nr. 82, 7.2.1939, der gleiche Artikel erschien am 12.2.1939 in den Lübecker Blättern, 81. Jg. Nr. 7; Die preußisch- russische Konvention; in: DAZ, Nr. 405, 25.8.1939, Morgenausgabe.

[300] Zechlin, E.: Berlin- Gibraltar; in DAZ, Nr. 456, 29.9.1935, Morgenausgabe u. Nr. 466, 5.10.1935, Morgenausgabe; Gibraltar; in: DAZ, Nr. 472, 9.10.1935, Morgenausgabe; Die andere Seite; in: DAZ, Nr. 504, 27.10.1935, Morgenausgabe; Vom Fliegen; in: DAZ, Nr. 9, 7.1.1936, Morgenausgabe.

vermissen und belegen den Mißbrauch der Wissenschaft für nationalsozialistische Propaganda[301].

Ob Zechlin sich - ähnlich der Situation als Kriegsberichterstatter im Ersten Weltkrieg - einem äußeren Druck ausgesetzt sah, in seinen Zeitungsartikeln der NS - Ideologie Konzessionen zu machen und vor allem die NS - Außenpolitik zu verteidigen, um überhaupt veröffentlichen zu können, lässt sich nicht nachweisen. Sicherlich entsprach es den offiziellen Weisungen und Vorgaben der DAZ, in den historischen Betrachtungen immer wieder das Hegemonialstreben Frankreichs durch die Geschichte nachzuweisen, während Preußen / Deutschland gerade auch hinsichtlich des Ersten Weltkriegs die Rolle des eingekreisten, am Ausgleich interessierten Beteiligten erhielt. Zechlin hat jedoch in seinen Darstellungen, die im Zusammenhang mit der deutschen Einigung standen, eine vollkommen einseitige Position bezogen, die weit über das hinausging, was er etwa in seinem großen Bismarckbuch an konservativer Haltung gezeigt hatte. Auch in den scheinbar neutralen Artikeln, z. B. anlässlich des 50. Todestages Kaiser Wilhelms I., zeichnete Zechlin ein makelloses Charakterbild des Herrschers und Bismarcks, womit er ganz dem nationalsozialistischen Geistes entsprach: „Menschenkundig, wie Wilhelm I. war, ahnte er, dass ihn diese dämonische, mit unermesslichen Energien geladene Herrennatur einmal fest in den Bannkreis ihres Willens zwingen würde. Wie wir es am 30. Januar 1933 erlebten, wurde ein Mann berufen, weil alle anderen Mittel erschöpft waren, “, schrieb Zechlin über die Berufung Bismarcks, der wie Hitler als deus ex machina den Staat aus auswegloser Krise retten sollte[302]. Und über Wilhelm I.: „Der Eindruck seines ebenso vornehmem wie phrasenlos schlichten Menschentums, das vor allem für Schmeichelei und Byzantinismus keinen Raum gab, die aus den tiefsten Quellen preußischen Soldatentums kommende Ehrauffassung und Pflichterfüllung, das alles hat die [...] von Gottes Gnaden stammende Staatsform noch einmal um eine Generation verlängert“[303].

Wenn etwa sein kurzer Artikel über die „Geschichte von Schwarz – Rot - Gold“ mit den Worten überschrieben war: „Wir geben hier einem Historiker der schwarzweißroten Fahne das Wort“, so sollte dies am Tag nach der Reichstagswahl als werbewirksamer Zusatz der Zeitung gewertet werden, nicht aber als Ausdruck von Zechlins konservativer Meinung,

---

[301] Wenn Karen Schönwälder dies für Zechlins Artikel in den Kriegsjahren unterstellt, gilt dies in gleichem Maße für die Aufsätze der 30er Jahre; vgl. Schönwälder, Karen: Historiker und Politik, S. 189f; dort schreibt sie über einen Beitrag Zechlins in den NS- Monatsheften: „Nicht nur in der Diktion war diese Forderung [nach Erfassung der Welt] verknüpft mit einer eindeutig profaschistischen Stellungnahme“, bis 1944 habe Zechlin die NS- Kriegsführung unterstützt, erst dann sei den Veröffentlichungen Zechlins „eine deutliche Distanz zum faschistischen Krieg anzumerken“, S. 191.

[302] Zechlin, E.: Wilhelm I.; in: DAZ, Nr. 109, 6.3.1938.

[303] Zechlin; E.: Wilhelm I.; in: DAZ, Nr. 113, 9.3.1938.

zumal der Artikel zwar mit nationalem Pathos geschrieben war, sich aber jeder Verunglimpfung von Schwarz – Rot - Gold enthielt[304]. Ebenso kann man entdecken, dass der Artikel „Zur Entstehung der Reichstagsflagge“, fast wörtlich dem Inhalt des Artikels „Zur Entstehung der Schwarz –Weiß -Roten Kriegsfahne“ von 1928 entspricht. Der aktuellen Entwicklung „angepasst“ hatte Zechlin lediglich zu Beginn des Aufsatzes angeführt; „Selten ist eine Flagge so reich an geschichtlichen Symbolen gewesen wie die Reichskriegsflagge der wiedererstandenen Wehrmacht. Wie sich hier die besten Traditionen preußisch-deutscher Geschichte mit dem Sinnbild der nationalsozialistischem Weltanschauung verbinden, lässt sich aus der Entstehung der Kriegsflagge absehen“[305].

Noch subtiler wird die nationalistische Perspektive, wenn Zechlin im Artikel „Russland, Frankreich, Polen“ die Versuche Frankreichs, speziell Napoleons III., zu einem ‚remaniement de la carte de l’Europe’ sowie die Bündnisabsprachen zwischen Frankreich und Russland aufzeigte, ohne die ebenfalls eindeutige deutsche Machtpolitik auch nur zu erwähnen. Die Verantwortung für die europäischen Spannungen und Konflikte lastete Zechlin fast durchgängig der Politik Frankreichs an. Das galt für die Krise von 1863, bei der Frankreich im Aufstand Polens die Chance zum Übergriff auf das deutsche Rheingebiet gesehen habe. Das galt im Vorfeld des Ersten Weltkriegs und ebenso in der aktuellen Situation der 30er Jahre.

Vollkommen einseitig sah Zechlin in der Politik Frankreichs sowie auch jener der westlichen Demokratien England und USA eine Aggression gegen die Länder in der Mittellage Europas: Deutschland und Österreich. Schon nach 1815 glaubte er das europäische Gleichgewicht durch Frankreich und England bedroht: „Damit aber kamen die Gesellschaftsauffassungen und Zivilisationsideen der liberalen Demokratie zum Durchbruch, wie sie in der Weltkriegspropaganda, im Völkerbund und neuerdings im Kampf gegen den deutschen Nationalsozialismus eine westeuropäische Prinzipiengemeinschaft zu bilden und in der französischen Idee eines Bündnisses der drei großen Demokratien den status quo von 1919 geistig zu verteidigen suchen“[306].

Ganz im nationalsozialistischem Sinne beurteilte Zechlin den Krieg als Schuld der Alliierten und wetterte gegen den Vertrag von Versailles, „[Die Alliierten] schreiben das nationale Selbstbestimmungsrecht auf ihre Fahne.[...] Es braucht heute nicht mehr dargelegt zu werden, wie statt dessen Europa durch die Vergewaltigung und Ungerechtigkeit von 1919

[304] DAZ, Nr. 118, 9.3.1933, Abendausgabe.
[305] DAZ, Nr. 542, 19.11.1935, Morgenausgabe; am 7. November 1935 war die Reichskriegsflagge auch für Schiffe wieder eingeführt worden.
[306] Das Europäische Gleichgewicht; in: DAZ, Nr. 263, 9.6.1934, Morgenausgabe.

in Sieger und Besiegte zerlegt wurde und der Versuch, im Völkerbund eine neue Staatengemeinschaft zu bilden, den Tendenzen der französischen Kontinentalhegemonie ausgeliefert wurde“[307].

In der Überzeugung, dass im Gegensatz zur Pressionspolitik der Alliierten der deutsche Nationalsozialismus den anderen Nationen ihr Selbstbestimmungsrecht belassen würde, hatte er bereits 1933 den durch die Japaner aus politischem Kalkül eingesetzten Kaiser der Mandschurei, Pu Yi, den letzten Kaiser Chinas, schon vor der Revolution vor einer Befreiung Restchinas aus ideologischen Beweggründen gewarnt. Pu Yi war von der Idee geleitet, dass die geplante Besetzung Nordchinas durch den Staat Mandschukuo mit Hilfe Japans auch von der Bevölkerung akzeptiert werde würde, weil er von der besten Absicht geleitet sei, die getrennten Völkergruppen zusammenzuführen. „Ich wies auf die Gefahren hin, die ein Volk, das die ideale Staatsauffassung zu besitzen meint, für seine Nachbarn bedeutet. Unter dem Banner der französischen Zivilisationsidee marschierten die Armeen der Gironde, um die Menscherechte [...] Europa zu bringen. Als von Gott auserwähltes Volk meint der calvinistische Engländer die Welt beherrschen zu müssen. Durch das slawio - orthodoxe Christentum wollte der Panslawist das ketzerische Europa erlösen. Überzeugt von der [...] Kraft der demokratischen Prinzipien kamen die amerikanischen Soldaten über den Ozean [...] Noch immer hat die Mischung nationaler Eigeninteressen mit welterlösenden Missionsideen zur Ausbeutung der Befreiten geführt“[308].

Diese berechtigte Kritik wurde nur dadurch fragwürdig, dass Zechlin ebenfalls vorhandene Ausbeutungsmotive für den Nationalsozialismus überhaupt nicht thematisierte. Statt dessen entwarf er das Bild eines friedliebenden, freien Staates mit Äußerungen wie: „Gegenüber dem System der Militärbündnisse zur Einkreisung Deutschlands vertreten wir die Idee einer Verständigung von Volk zu Volk und Staat zu Staat, die ähnlich dem Bismarckschen System, jedem das Seine gibt, [...] aber den staatlichen Organisationen völkische Unterlagen und Sicherungen verschafft“, womit er auch auf das außenpolitische Prinzip Hitlers der Bevorzugung bilateraler Absprachen anstelle von multilateralen Beschlüssen des Völkerbundes anspielte[309]. An anderer Stelle heißt es: „Das im Nationalsozialismus geeinte Deutschland wird von [...] weltrevolutionären Zielen weniger betroffen als andere Staaten. Es kann daher umso eher bereit sein, sich mit der Sowjetunion auf der Grundlage nüchternen Interessensausgleichs zu verständigen“[310]. Sei es bei der Rückgabe des Saargebietes an

[307] Das Europäische Gleichgewicht; in: DAZ, Nr. 287, 23.6.1934, Morgenausgabe.
[308] Der Ferne Osten; in: DAZ, Nr. 177, 14,4,1933, Morgenausgabe.
[309] Das europäische Gleichgewicht; in: DAZ, Nr. 287, 23.6.1934.
[310] Russland u. Europa; in: DAZ, Nr. 441, 21.9.1934, Morgenausgabe.

Deutschland[311] oder bei der Zuspitzung der Kriegsgefahr durch die italienischen Drohgebärden in Abessinien oder Krisen im europäischen Gleichgewichtssystem im 19. Jahrhundert, stets galt für ihn Frankreich als Aggressor, als Kriegstreiber, während England die Rolle des Vermittlers und Bewahrers der Balance of power zukam, um freie Hand für seine überseeische Ziele zu behalten. Deutschland dagegen war für ihn in völliger Verkehrung der Realität die defensive und vermittelnde Macht. „Heute gibt die Geschichte die Hand für ein englisch - deutsches Gespräch. Als Adolf Hitler mit männlich offenem Wort tat, was die Staatsmänner seit Jahren gefordert hatten, die Abkehr von der Geheimdiplomatie, [...] da kam zunächst der Gegenschlag einer in Jahrhunderten ausgebildeten Kabinettspolitik [...]. In den letzten Tagen ist jedoch [...] das Verständnis für eine Politik der Offenheit und Ehrlichkeit durchgebrochen". Von dieser Charakterisierung Hitlerscher Politik zog Zechlin 1939 eine Parallele zu „Bismarcks innerer Wahrhaftigkeit, verbunden mit strenger Redlichkeit des Charakters, Mut, hohem Ehrgefühl und festem religiösem Glauben. Die Offenheit und Fairness der letzten Tage kann die Grundlage für ein wirkliches Kollektivsystem werden"[312].

Mit derartigen Äußerungen schuf Zechlin wie viele seiner Historikerkollegen jene verhängnisvolle, von den meisten später selbst bestrittene und sachlich völlig unzutreffende Kontinuitätslinie von Bismarck zu Hitler. Weder verkörperte der nationalsozialistische Staat die preußischen Tugenden und Prinzipien, noch vollendete Hitler die von Bismarck begonnene Reichseinigung. Diesen Vergleich stellte Zechlin auch 1936 in seinem Artikel zum 75. Jahrestag der Gründung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung an, als er, sonst ein großer Bewunderer Bismarckscher Politik, jenem völliges Fehlverhalten im Bemühen um die Integration der Arbeiterschaft im deutschen Staat vorwarf. „Je weiter der gigantische Kampf des nationalsozialistischen Deutschlands mit der sozialen Frage fortschreitet, desto deutlicher wird das Versagen der Bismarckschen Reichsgründung in dem Konflikt der aufsteigenden Massen des deutschen Arbeitertums mit Staat und Bürgertum". Gerade für diese Aufgabe schien ihm dagegen Hitler der richtige Mann zu sein. „Erst der Nationalsozialismus hat den Durchbruch zu diesem Fundament eines deutschen Nationalstaates erkämpft. Und erst in dieser sozialen Volksgemeinschaft findet das Ringen um die deutsche Einigung seine Erfüllung"[313]. Schon 1933 hatte sich Zechlin in die Schar jener Histo-

[311] Der 13. Januar; in: DAZ, Nr. 21, 13.1.1935. Das Saargebiet stand seit 1919 unter dem Mandat des Völkerbundes, wobei die wichtigen Kohlenfelder von Frankreich übernommen wurden, seit 1925 stand es dann mit Frankreich in Zollunion, bei der Volksabstimmung am 13.1.35 votierten jedoch 91% für den Wiederanschluss an das Deutsche Reich.

[312] Englands Schlüsselstellung; in: DAZ, Nr. 216. 10.5.1935.

[313] Der Weg zur Einheit und die NAZ, 1.10.1936., Morgenausgabe.

riker eingereiht, die ihre Hoffnung auf das einigende Band des Nationalsozialismus gesetzt hatten, um Deutschlands Großmachtstellung wiederzugewinnen. Der Tag von Potsdam, der 13. März 1933, mit jenem Festakt in der Garnisonskirche, der die symbolische Verbindung zwischen dem neuen nationalsozialistischen System und den alten Machteliten, Staatsführung und Militär - beides verkörpert im Reichspräsidenten von Hindenburg -, herstellen sollte durch die mystifizierte Verbindung Hitlers mit dem preußischen Königtum[314], bedeutete für viele Historiker eine wesentliche Verbindung zwischen dem Zweiten und Dritten Reich. So interpretierte etwa A. O. Meyer jenen Akt als eine symbolische Handlung, die sich gegen die Verfehmung des Machtgedankens richtete und einen Schritt zur inneren Einigung des deutschen Volkes darstellte.[315]

Auch Zechlin äußerte sich zum 13. März. Er erinnerte in seinem Artikel „Der 21. März 1848“ an einen ähnlichen Staatsakt 1848, bei dem Friedrich Wilhelm IV. nach den revolutionären Unruhen der vorangegangenen Tage sich und seine Minister wie auch die Armee unter die schwarzrotgoldene Fahne gestellt und deklamiert hatte: „Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen, heißt es – übrigens ein historischer Irrtum in der Proklamation - und Mich und Mein Volk unter das ehrwürdige Banner des Deutschen Reiches gestellt“. Zechlin hielt dieses Ereignis allerdings für wenig glücklich. Es habe in einer Sackgasse geendet, weil ein Führer gefehlt habe, der Volksbewegung und Staatskunst hätte verbinden können, „Gesinnung und Einsicht, handfeste Lebensfestigkeit und metaphysische Innerlichkeit, [...] rücksichtslose Kampfbereitschaft müssten sich verbinden mit ehrfürchtigem Sichbeugen vor der Allgewalt göttlicher Weltordnung“[316]. Jene Fähigkeiten, die Zechlin auf Bismarck bezog, erhoffte er sich auch von den Protagonisten des 13. März 1933. Zusammen mit zahlreichen Historikern vertrat er die Überzeugung, dass Hitler jene bei Bismarck verehrten Charaktereigenschaften und Führungsqualitäten in sich vereinigte.

---

[314] Nach neueren Quellen hat der symbolträchtige Händedruck Hindenburgs mit Hitler gar nicht über dem Grab Friedrichs des Großen stattgefunden, sondern stellt ein Foto dar, das zu Beginn der Parade aufgenommen wurde, die nach dem Festakt stattfand; im übrigen bestand in der Kirche Photographierverbot, Sabrow, Martin: Chronik eines damals als missraten angesehen Ereignisses; in: FAZ vom 15.03. 2003. Auch die DAZ, die auf mehreren Seiten von diesem Festakt in der Kirche, von der Begrüßung Hindenburgs durch die Bevölkerung wie für einen Kaiser und der Rede Hitlers und dem folgendem Ermächtigungsgesetz im Reichstag berichtet, gibt an, dass Hindenburg alleine einen Kranz in der Gruft des Preußenkönigs niedergelegt habe. Hitler spielte dabei keine Rolle; vgl.: DAZ, Nr. 135, 21.3.1933, Morgenausgabe: Der Tag von Potsdam; S. 1 u. 2; DAZ, Nr. 136, 21.3.1933, Abendausgabe, S. 1-3: Die Weihestunde des Deutschen Volkes: „Begleitet von seinen beiden Adjutanten begibt sich der Reichspräsident barhaupt zu der [...] Gruft [...]. Ehe der Reichspräsident die Gruft betritt, hebt er in ehrfürchtigem Gruß den Marschallstab [...]. Die Versammlung wartet [...], während draußen Salutschüsse anzeigen, dass der Feldmarschall des Großen Krieges, Deutschlands erwähltes Reichsoberhaupt, am Grabe des Großen Königs [...] verweilt, lebendiges Bindeglied zwischen der stürmischen Gegenwart und der großen ruhmreichen Vergangenheit unserer Nation“.

[315] Karen Schönwälder: Historiker und Politik. Frankfurt 1992, S. 34f.

[316] Der 21. März 1848; in: DAZ, Nr. 135, 21.3.1933, Morgenausgabe.

Selbst wenige Tage nach Abschluss des deutsch - russischen Nichtangriffspaktes vom 23. August 1939, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, verglich Zechlin die Alvenslebensche Konvention von 1863, die zwischen Preußen und Russland getroffen worden war zu gegenseitiger militärischer Unterstützung in den polnischen Besatzungsgebieten, mit der Regelung der Interessenssphären von 1939. Diesen Vergleich bezog er sowohl auf die politischen Verantwortlichen - damals Bismarck und nun Hitler - wie auf das Verhalten Russlands und auch auf den Einsatz des Mittels, dessen sich die Machtinhaber bedienen konnten: der deutschen Volkskraft. „Im Arbeitszimmer des Führers hängt als einziger Bildschmuck ein Bismarck - Gemälde von Lenbach“, begann der Aufsatz Zechlins mit der gefährlichen Missinterpretation, Hitler als Verehrer und Erbe seines angeblichen geistigen Vorbildes Bismarck darzustellen. „In seiner [...] Rede [...] sprach Adolf Hitler von dem Kampf, den der Genius [...] gegen eine Welt von Feinden geführt habe, ein Riesenkampf, den vielleicht nur derjenige ermessen könne, der selbst einer solchen Welt von Widerständen entgegenzutreten gezwungen sei. Parallelen drängen sich auf. Nur Bismarcks ‚aktive Politik’ habe es vermocht, Preußen gegen den Druck der anderen Mächte zu behaupten und zum Status einer Großmacht zu führen. Nach Abschluss der Alvenslebenschen Konvention wäre nicht nur der polnische Aufstand niedergeschlagen und Frankreichs Vormarsch zurückgehalten worden, sondern auch die Neutralität Russlands beim Einigungskrieg 1870/ 71 erreicht worden“[317].

Man mag Zechlin nicht unterstellen, dass er ähnliches von der Sowjetunion 1939 bei einem Angriff Deutschlands erwartete, wenn er schrieb: „Die Entwicklung war ähnlich wie die heutige, von der Reichsminister von Ribbentrop erklären konnte, dass gerade aus dem Versuch der Einkreisung die deutsch - russische Verständigung entstand“[318]. Was Bismarck genutzt hätte, war „ein Mittel gegen die Einkreisung, dass besonders heute zu den Machtmitteln des Dritten Reiches gehört: die deutsche Volkkraft“. So konnte Zechlin zu dem Urteil kommen, dass nur mit der Verbindung von aktiver Politik, von der Kraft der Führung und der Kraft des Volkes Deutschland gerettet und gestärkt werden könne. „Das ist die innere Gemeinsamkeit der Gründung und des Aufstieges des Zweiten und Dritten Reiches. Ein [...] bedrohtes Land der Mitte wurde durch die Kunst der Führung zu Großmachtskraft und Großmachtstellung gebracht. [...] Die Mittellage ist eine Gefahr, aber sie bietet auch die Möglichkeit, auf der inneren Linie operierend Gefahren auszunutzen. Nur

[317] Die preußisch- russische Konvention; in: DAZ, Nr. 405., 25.8.1939, Morgenausgabe.

[318] Am 23. August 1939 wurde im Moskau von Reichsaußenminister von Ribbentrop der deutsch- sowjetische Nichtangriffspakt unterzeichnet, mit dem geheimen Zusatzprotokoll, dass Deutschland sein Desinteresse an Estland, Lettland, Finnland, Bessarabien und dem östlichen Polen erklärte, die Sowjetunion das Entsprechende für Polen westlich der Linie und Litauen.

eine von Kabinettswechsel unabhängige Führung kann frei von den Dogmen liberaler oder konservativer Zeitgenossen agieren, braucht nicht [...] Tendenzpolitik zu treiben“. Nach 1890 hätten die Nachfolger Bismarcks es nicht vermocht, seinen kunstvollen politischen Stil fortzuführen, so dass die Einkreisung Deutschlands unaufhaltsam gewesen sei und ihren Höhepunkt im Ersten Weltkrieg gefunden habe. Nur in der aktiven, vertraglichen Regelung bilateraler Vereinbarungen sah Zechlin in der Deutung Hitlerscher Politik, die richtige Vorgehensweise zum friedlichen Zusammenleben in Europa. „Mit der freimütigen Wendung, mit der Russland und Deutschland sich heute über die Abgrenzung ihrer Lebensinteressen verständigen, treibt man in Moskau wie in Berlin aktive Politik. Gewiss bietet man damit Europa eher einen Weg zu einer natürlichen und gesünderen Ordnung, als mit der rein passiven Haltung, die jenseits des Kanals gezeigt wird“. Dieses Urteil mutet angesichts des Überfalls Hitlers auf Polen kaum eine Woche nach Veröffentlichung des Artikels doch seltsam an.

In einem Artikel vom Februar 1939, der auch in den Lübecker Blättern erschien, nimmt Zechlin den „Anschluss“ Österreichs als Ostmark zum Anlass, um einen Vergleich des Gegensatzes Preußens und Habsburgs zu Zeiten Friedrichs des Großen mit den aktuellen Verhältnissen des Jahres 1938 anzustellen[319]. Deutlich unterstrich er darin seine Unterstützung der nationalsozialistischen Hegemonialpolitik. In historisch unzulässiger Weise hat Zechlin in Friedrich I. und II. „den Vorläufer und Übergang zum totalen Führerstaat“ gesehen, der mit Hitler nun vollendet worden sei. Die Einnahme Schlesiens durch Preußen im Jahre 1740 habe den Grundstein zur Großmacht gelegt. In den Schlesischen Kriegen sei der Gebietszuwachs errungen und verteidigt, zugleich aber auch der preußisch - österreichische Dualismus mit Deutschland begründet worden, diesen Gegensatz habe im 19. Jahrhundert Bismarck durch Waffengewalt zur kleindeutschen Einigung fortgesetzt. Erst im Jahre 1938 wären die Lebensgesetze Friedrichs II., preußischer Machtaufstieg und Gegensatz der beiden Großmächte zur idealen Lösung gebracht und erfüllt worden.

Diese preußisch - österreichische Auseinandersetzung wäre nicht nur auf dem Schlachtfeld ausgetragen worden. Vielmehr stünden sich zwei verschiedene Lebensprinzipien gegenüber: hier der protestantisch preußische Staat, von soldatischer Zucht und militärischen Prinzipien bestimmt, verkörpert in den Preußenkönigen - auf der anderen Seite das katholisch - heitere Lebensmotto der Habsburger Kaiserreiches der Maria Theresia. Der Vorwurf an Friedrich den Großen, Zerstörer des Alten Reiches gewesen zu sein, diese wissenschaftliche Frage sei „nicht im Sinne [...] von literarischen Bannerträgern des Schuschniggsys-

[319] Friedrich in der Großdeutschen Geschichte; in: DAZ, Nr. 82, 7.2.1939 und in den Lübecker Blättern, 81. Jg., Nr. 7, 12.2.1939.

tems, sondern im Streben einer Volksdeutschen Geschichtsauffassung, dass das deutsche Volk und die deutsche Erde höchste Wirklichkeit und höchster Wert sind“, von den Nationalsozialisten beantwortet worden[320]. Zechlin legitimierte mit der Kontinuitätslinie vom Schlesischen Krieg bis zum Annektion Österreichs im Jahre 1938 die Vollendung der nationalen Einigung. Gegen die Behauptung Fritz Fischers von der Linie Bismarck- Hitler haben sich in den 60er Jahren die Historiker, eingeschlossen Zechlin, vehement verwahrt, doch Zechlin hatte sie selber zuerkennen geglaubt und die Linie sogar noch weiter bis in die Zeit Friedrichs des II. gezogen. Für manchen Historiker mögen die Anfangsjahre der Bundesrepublik günstig erschienen sein, dass zahlreiche ähnlichlautende Deutungen aus der Nationalsozialistischen Zeit später in Vergessenheit geraten sind, weil jene Aufsätze aus diesen Jahren gerne aus dem Oeuvre gestrichen worden sind.

Friedrich der Große habe, wenn überhaupt, ein Reich zerstört, das sich seit Karl V. in einem Auflösungsprozess befunden hätte; die Erscheinungen wie Liberalismus und Partikularismus, bis hin zu den Beschlüssen von Versailles hätten die Zersplitterung Deutschlands fortgesetzt. Erst das Dritte Reich habe Deutschland aus seiner Kraftlosigkeit befreit und mit Österreich sei das preußische Siedlungswerk in Ost- und Westpreußen und die habsburgische Kolonisation in Südosteuropa, wo Maria Theresia „deutschen Menschen und deutscher Kultur den Weg ebnete“, zusammengekommen. So sei auch der Anschluss der Tschechoslowakei einem natürlichen Prinzip gefolgt. „So gehören dem deutschen Volk heute beide: der Große König, die heroische Verkörperung des preußischen Machtberufes, der harten militärischen Zucht, der Arbeitsenergie und Pflichtauffassung [...] und Maria Theresia, die mit ihrer Wärme, ihrer frischen Natürlichkeit und heiteren Aufgeschlossenheit das Österreichertum darstellt.[...] Beides deutsche Menschen [...] und beides Staaten, die uns nur Durchgangsstadium sind, ordnen sich nun positiv und organisch in die Geschichte und die höhere Einheit des Gesamtvolkes ein“.

Einen anderen Eindruck vermitteln jene Artikel, in denen Zechlin ein die Tagespolitik nicht direkt betreffendes historisches Problem, wissenschaftlich untermauert, dargestellt hat. An diesen Beispielen lassen sich sein tiefes Eindringen in die jeweilige Materie erkennen, verbunden mit einem außergewöhnlichen Geschick, stets die jeweils richtigen und

[320] Das Schuschniggsystem spielte auf Kurt von Schuschnigg, 1897- 1977, an, der als Nachfolger des 1934 ermordeten Bundeskanzlers E. Dollfuß als Mitglied der christlich – sozialen Partei die österreichische Regierung von 1943 bis 1938 führte. Er versuchte bis 1936 die Unabhängigkeit von Deutschland zu bewahren, musste unter wachsendem Druck schließlich die Politik des Deutschen Weges beschreiten. Die von ihm anberaumte Volksabstimmung zur Unabhängigkeit Österreichs nahm Hitler zum Anlass für den Einmarsch deutscher Truppen, der zum Anschluss Österreichs führte. Schuschnigg trat am 11.3.1938 zurück, war bis Kriegsende in Haft und im KZ, wanderte 1945 in die USA aus, 1948 wurde er Professor in St. Louis; vgl. A. Hopfgartner: Karl Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler. Graz 1989.

wichtigen Gesprächspartner zur Unterstützung seiner Thesen aufzuspüren. Mit großem Verständnis für die Empfindungen der verschiedenen asiatischen Völker beschrieb er etwa die politischen Konstellationen in China, der Mandschurei und Japan in seinen Artikeln „Der Ferne Osten“ und „Der Weg nach Peking“ u. a.[321].

Dabei zeigte er nicht nur sein Einfühlungsvermögen in die Stimmungen und Interessen der verschiedenen Parteien und Gruppierungen in den kriegerischen Auseinandersetzungen, sonders bewies auch großes Geschick, seinen Interviewpartnern wichtige Informationen zu entlocken. Jene Gespräche, deren Zustandekommen weitestgehend ungeklärt geblieben ist, stellen schon etwas Besonderes und Faszinierendes dar. Denn es ist nicht ohne weiteres zu begreifen, weshalb 1933 ein international noch völlig unbekannter deutscher Historiker, Privatdozent aus Marburg und vor allem ohne jeglichen offiziellen Auftrag, weder durch ein Institut - das fellowship der Rockefeller Foundation galt nur für die USA, - der Asienaufenthalt wurde von Zechlin selber finanziert -, noch durch eine Zeitung, die Möglichkeit erhielt zu Gesprächen mit dem Kaiser Pu Yi und dessen Gegenpart, dem chinesischen Marschall, dem Leiter der militärischen Operationen gegen Japan im chinesisch - japanischen Krieg um die Mandschurei. Beeindruckend ist auch die Tatsache, dass Zechlin offenbar spontan und ohne Instruktionen die Truppen begleiten konnte. „Da mir erlaubt wurde, mich einer kämpfenden Truppe als Beobachter anzuschließen, und ich im Anschluss daran auch die Gelegenheit hatte, die Verhältnisse auf der chinesischen Seite zu studieren“[322], berichtete Zechlin lapidar von seinem Erlebnis. Eventuell kamen ihm in Asien Verbindungen zugute, die er 1923 bei dem internationalen Sommercollege in Woodbrooke geknüpft hatte. Schon damals war er der Überzeugung gewesen, für sein berufliches Fortkommen wichtige Personen getroffen zu haben.

Explizit nannte er nur einmal die Vermittlung eines Gespräches durch einen Professor der Pekinger Universität, der den Mandschureikaiser Pu Yi kurzzeitig unterrichtet hatte. Doch auch bei anderen Gelegenheiten bewies er die perfekte Verbindung von wissenschaftlichem Forschen und journalistischem Erkenntnisdrang, wenn er etwa in Gibraltar mit dem britischen Secretary der Verwaltung über die militärisch - strategische Lage des britischen Stützpunktes während des Abessinienkonfliktes 1935 sprach und dessen Aussagen mit der Stimmung in der Bevölkerung verglich, in dem er mit dem „Mann auf der Strasse Gesprä-

[321] Der Ferne Osten; in: DAZ, Nr. 177, 14.4.1933; Der Weg nach Peking; in: DAZ, Nr. 234, 20.5.1933; Ein Besuch beim Mandschurei Kaiser; in: DAZ, Nr. 22, 14.1.1934; Gespräch mit Pu Yi; in: Völkischer Beobachter, Nr. 116, 28.4.1933 sowie. Das neue Gesicht des Fernen Ostens; in: Völk. Beobachter, Nr. 335, 1.12.1933

[322] Der Weg nach Peking, ebd.

che führte“[323]. Auch wenn er sich mit „Freunden“ aus dem Foreign Office in London unterhielt bzw. sich von einem bekannten Piloten England per Sportflugzeug zeigen ließ, wusste er jede sich bietende Chance zu ergreifen, um Neuigkeiten aus erster Hand zu erfahren[324]. Möglicherweise haben diese ‚Interviews’ zum Teil einen anderen Hintergrund als jenes Netz von Informationen und Verbindungen, über die Zechlin anscheinend verfügt hat. Bei Zechlins Phantasie und Fähigkeit zur literarischen Ausschmückung mögen manche Gespräche auch von ihm nur mitgehört worden sein. Aber er wusste stets, gekonnt das Bild seiner Person ins rechte Licht zu rücken. In jedem Fall gelangen ihm in der Darstellung historischer Probleme, vor allem aber auch in der Sammlung von Reiseeindrücken in den USA, Asien und auf seinen europäischen Archivreisen journalistische Glanzleistungen. Mit wenigen Strichen vermochte er die gewaltigen Natureindrücke, die er etwa bei seinen Flügen von Berlin nach Barcelona und zurück aufnahm, sprachlich ausgefeilt, anekdotisch und informativ zugleich einzufangen. Schon als Kriegsberichterstatter hatte er großes Talent im Aufspüren von Nachrichten bewiesen. Seinen zu dieser Zeit noch sehr gekünstelten Sprachstil hat er nun in jenen DAZ- Artikeln perfektioniert.

Auch bei Beschreibungen von Personen, etwa wenn er in seinen historischen Betrachtungen im Artikel „Russland – Europa“ mit wenigen Worten den Charakter Peters des Großen entwickelte, kam dieses Können zum Tragen. Wie schon als Jugendlicher, war Zechlin auch als Erwachsener von technischen Neuerungen, vor allem verkehrstechnischen, fasziniert und nutzte auf seinen zahlreichen Fahrten zu den verschiedenen europäischen Archiven jede sich ihm bietende Möglichkeit, per Flugzeug zu reisen. „Als ich am nächsten Tage im Glühlicht der Morgensonne mit dem spanischen Flugzeug aufstieg, begann ein neues Leben. [...] Wir möchten als Historiker das Wunder des Fluges preisen. Nicht nur, weil die Überwindung des Raumes die Zeit verlängerte, so dass ich [...] nach Lissabon [...] noch Spezialisten in Rom und London besuchen konnte, [...]. Hier oben in der Luft kann sich zur Gesamtschau formen, was in der Einzelarbeit stecken zu bleiben droht. Hier öffnet sich der Blick für größere Kräfte und neue Zusammenhänge. Man sieht auch das Einzelne auf der Erde, aber es wird zum großen Bilde [...] Länder und Jahreszeiten, Völker und geschichtliche Denkmäler schieben sich zusammen [...]. Hier sind wir der Ewigkeit nahe und gehören zu dem, was der Mensch Unendlichkeit nennt, wo man mit Lichtjahren rechnet und wo Planeten und Gestirne kreisen“[325].

---

[323] Gibraltar; in: DAZ, Nr. 472, 9.1.1935.
[324] Die andere Seite; in: DAZ, Nr. 504, 27.10.1935.
[325] Vom Fliegen; in: DAZ, Nr. 9, 7.1.1936, Morgenausgabe.

Insgesamt vermitteln Zechlins Artikel das Bild eines weltgewandten, polyglotten und hochqualifizierten Historikers mit der Fähigkeit zur prägnanten, kurzweiligen und informativen Darstellung. Inwieweit seine nationalsozialistischen Äußerungen lediglich sprachliche Konzessionen an das nationalsozialistische Regime waren oder als Ausfluss echter politischer Überzeugung zu gelten haben, muss offen bleiben. In jedem Falle bezeugen sie die Bereitschaft, mit der auch bisher qualifizierte Wissenschaftler sich selbst in den Dienst der NS - Propaganda stellten und deren Ideologie öffentlich verbreiteten. Die Lektüre der DAZ - Artikel erlaubt kaum jene Rechtfertigung, welche Zechlin nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte; dafür gerieten sie in vielen Fällen zu deutlich nationalistisch und waren stark ideologisch gefärbt. Wenn er schreibt, dass sich seine „Bemühungen, die außenpolitische Führung aufgrund geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse zu warnen, als nutzlos erwiesen haben“, so deckt sich diese angebliche Warnung keineswegs mit dem historischen Befund, ebenso wenig die folgende Schutzbehauptung: „Ich hatte hierfür in der ‚Deutschen Allgemeinen Zeitung’ eine besondere Sparte, Historische Betrachtungen, in der ich immer wieder gegen eine Beschränkung des Horizontes ankämpfte und zum besseren Verständnis der Mentalität und der Interessen anderer Völker mahnte, vor allem vor einem Krieg warnte, der Deutschland wieder vor eine Koalition der uns umgebenden Mächte stellen würde“. Auch die Beendigung dieser Artikelserie in der DAZ ist von ihm in der Retrospektive mit der Differenz zwischen seiner politisch - historischen Auffassung und der nationalsozialistischen Politik begründet worden: „Als die nationalsozialistische Politik mit der Judenverfolgung von 1938 und mit dem Bruch des Münchener Abkommens durch den Einmarsch in Prag [meiner] Auffassung so diametral und hoffnungslos entgegenhandelte, habe ich die Serie eingestellt und nur noch einmal im August 1938 anlässlich der von mir begrüßten deutsch - russischen Konvention einen Artikel [...] geschrieben, weil ich [...] ja allenfalls ein Prediger in der Wüste sei“[326]. Eine derartige Kritik am außenpolitischen NS - Kurs lässt sich in keinem einzigen Artikel finden.

4.8 Zechlins Engagement für Freunde

Ein Artikel aus dem Jahr 1934, „England und der Aufstieg Russlands“, enthält eine ausführliche Rezension Zechlins zu einem Buch seines Freundes, des Historikers Dietrich Gerhard, mit der gleichnamigen Überschrift[327]. Zechlin bewertete das Buch als hervorra-

[326] Zechlin an Dekan der Universität Hamburg, Entwurf, 1947, pers.- Nachlass, Selent.
[327] England und der Aufstieg Russlands; in: DAZ, Nr. 293, 27.6.1934, Morgenausgabe; vgl.; Dietrich Gerhard: England und der Aufstieg Russlands. München 1934.

gende Arbeit, welche die in der Geschichtswissenschaft noch immer nicht überwundene Lücke zwischen europäischer Geschichte und außereuropäischen Zusammenhängen zugunsten einer Auswertung der weltpolitischen Verflochtenheit der Politik überwunden habe. Für das 18. Jahrhundert habe Gerhard eine Fülle neuer Erkenntnisse und in der differenzierten Darstellung nahezu eine Gesamtschau der Politik der europäischen Höfe erreicht. Am Beispiel Russlands und Englands habe Gerhard wirtschaftliche und politische Beziehungen, Tendenzen und traditionelle Strukturen beleuchtet, unter Einbeziehung geographischer und geopolitischer Gegebenheiten auch anderer Nationen. „Die Fragestellungen des Buches liegen in der Richtung, die man allgemein von der deutschen Geschichtsschreibung stärker verfolgt wünscht, wenn sie zum Verständnis der weltpolitischen Entwicklung unserer Gegenwart beitragen will. Seine Ergebnisse, die in klarer und lebendiger Schilderung vorgetragen werden, [....] bedeuten einen kräftigen Schritt vorwärts auf der Bahn zu einem Gesamtbild der neueren Geschichte, die nicht nur Europa umspannt“, resümierte Zechlin in seiner Buchbesprechung.[328]

Gerhard hatte zu denjenigen progressiven Historikern und Meinecke - Schülern gehört, die schon in der Weimarer Republik die Historie, welche in Deutschland noch immer auf die politische Geschichte fokussiert war, stärker unter sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen und Strukturen betrachtet hatten. Trotzdem blieb Gerhard, ähnlich wie Zechlin etwa bezüglich der Bismarckverehrung durchaus der traditionellen Geschichtsschreibung verhaftet[329]. Gerhard musste jedoch aufgrund seiner jüdischen Abstammung mütterlicherseits während des Nationalsozialismus Deutschland verlassen und nutzte 1935 einen Aufenthalt in den USA, um dort in das amerikanische Exil zu gehen. Wenn von Zechlin auch keinerlei Äußerungen existieren, die eine Kritik an jenen Maßnahmen gegenüber Kollegen und Freunden dokumentieren, die aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums aus rassischen Gründen ihren Lehrauftrag verloren, zeugt doch die glänzende Rezension des Gerhard Buches in einer vielgelesenen Tageszeitung mit ihrem klaren Bekenntnis zur wissenschaftlichen Leistung eines offiziell als persona non grata geltenden Historikers von einem gewissen intellektuellen Mut. Sicher hatte die positive Rezension keinerlei Konsequenzen für die eine oder andere Seite. Dennoch beweist das Verhalten Zechlins Solidarität mit einem Freund, die sich auch trotz seines sonstigen Verhaltens zum Nationalsozialismus nicht erschüttern ließ, eventuell negative Konsequenzen in Kauf zu nehmen.

---

[328] Vgl. auch Georg G. Iggers: Die deutschen Historiker in der Emigration; in: Geschichtswissenschaft in Deutschland, hrsg. von Bernd Faulenbach. München 1974, S. 97- 111.

[329] England und der Aufstieg Russlands; in: DAZ, Nr. 293, 27.6.1934, Morgenausgabe.

Ähnliche Bekenntnisse seiner freundschaftlichen Treue zu ihm nahestehenden Personen werden aus der Korrespondenz deutlich, die er mit Gerhard Ritter 1938/ 39 führte. Zwei Tage vor dem Weihnachtsfest schrieb Zechlin an Ritter, dass er schon lange Überlegungen angestellt habe, in welcher Form man Hermann Oncken, der am 29. 12. 1939 70 Jahre alt würde, seine Verehrung und Solidarität erweisen könne. „Ich denke, dass man gerade deswegen, weil W[alter] F[rank] ihn seinerzeit so angegriffen hat, etwas tun müsste. Auf der anderen Seite scheint mir die übliche ‚Festschrift' nicht durchführbar zu sein"[330].

Hermann Oncken war 1935 aufgrund der Kampagne, die der Leiter des Reichsinstitutes für die Geschichte des Neuen Deutschlands, Walter Frank, initiiert hatte, zwangsemeritiert worden. Obwohl Oncken noch weiterhin publizierte und vor allem bis Kriegsbeginn durchaus mit den außenpolitischen Zielen des Nationalsozialismus übereinstimmte und dies öffentlich bekundet hatte, war er wissenschaftlich ins Abseits geraten. Oncken hat diese persönliche Zurücksetzung nie verwunden. Er stand bis zu seinem Tode Ende 1945 in Kontakt mit Kollegen wie Meinecke und Schülern wie Egmont Zechlin, war aber zuletzt schwer leidend und konnte seine Rehabilitierung nicht mehr erleben. Hermann Oncken hatte seit 1928 in Berlin gelehrt, darüber hinaus war er Mitglied und ab 1934 Präsident der Historischen Reichskommission zu Berlin gewesen. Obwohl der konservativen bürgerlichen Tradition verpflichtet, war er nicht zuletzt durch seine Biographien über Lassalle und von Benningsen ein Historiker, der den historischen Betrachtungshorizont über den Kreis der führenden Staatsmännern hinaus erweitert wissen wollte. Zwar gehörte er in den 20er Jahren zu jenen, die den Kriegsschuldvorwurf vehement zurückzuweisen suchten, bekannte sich aber zur Weimarer Reichsverfassung und zur Außenpolitik der Republik. Seinen Wunsch nach nationaler Geschlossenheit - innen wie außen - sah er auch innerhalb einer republikanischen Staatsordnung realisierbar. Er begrüßte durchaus den Nationalsozialismus als Einigungsfaktor, äußerte er sich jedoch 1934 kritisch zur nationalsozialistischen Ideologie der Unterwerfung anderer Völker und betonte die prekäre Lage Deutschlands im Zentrum Europas, die durch die NS - Politik vergrößert würde[331]. Obschon Oncken kein dezidierter Gegner des Nationalsozialismus war, schaltete das System ihn aus. Im Februar 1935 wurde er von Walter Frank im Völkischen Beobachter heftig attackiert, was zur Folge hatte, dass Oncken mit 65 Jahren zwangsemeritiert und seiner Reichskommission die Gelder entzogen wurden, was letztlich zu ihrer Auflösung führte.[332]

---

[330] Zechlin, Egmont an Gerhard Ritter, 22.12.1938, BA KO N 1166/ 486 b.

[331] Oncken, Hermann: Wandlungen des Geschichtsbildes in revolutionären Epochen, 1934; in: HZ, Bd. 159, 1959, S. 124-138.

[332] Vgl. dazu: Heiber, Helmut: Walter Frank und sein Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands, Quellen u. Darstellungen zur Zeitgeschichte, 13. Stuttgart 1966, S. 187f; Dieter Hertz-Eichenrode:

Die Einordnung Onckens in seiner Stellung zum Nationalsozialismus fällt heute nicht leicht. Zwar war er Opfer der Kampagne Franks, dennoch hatte er 1933 die nationale Erhebung anerkennend mit anderen europäischen Revolutionen verglichen. Für ihn wie für andere, zum Teil auch Egmont Zechlin, trifft die Aussage des Schriftstellers Hans Werner Richter zu: „Wenn ich damals die Frankfurter Zeitung las, empfand ich das als Oppositionsblatt. Ich konnte zwischen den Zeilen lesen, was die Journalisten gegen das Dritte Reich sagten. Wenn ich dieselben Zeilen heute lese [...] scheint mir alles Nationalsozialismus“[333].

Wie Karen Schönwälder feststellt, hat Oncken neben seiner Kritik durchaus den außenpolitischen Kurs der ‚Nazis’, der auf eine Überwindung des Versailler Vertrages hinauslief, unterstützt. „Auch Historiker wie [...] Oncken waren von Repressionen betroffen, gerade der Konflikt um Hermann Oncken wird jedoch häufig überschätzt. Anders als bei den in der Literatur weniger beachteten [...] wurde hier kein in Opposition zum System stehender Historiker getroffen, allerdings – motiviert auch durch persönliche Feindschaft – ein Versuch unternommen, die zu selbstbewussten alten Ordinarien einzuschüchtern“[334]. Schönwälder führt weiter aus, dass die Kritik Onckens an der Ideologie des Nationalsozialismus in seinen Artikeln von 1934 für seine Kariere gefährlich gewesen sei, so dass Walter Frank an ihm ein Exempel gegen die angeblich liberale Geschichtswissenschaft statuiert habe, obwohl er nicht als liberaler Historiker gelten kann. „Eine umfassende Konfrontation von Geschichtswissenschaft und nationalsozialistischem Herrschaftssystem war der ‚Fall Oncken’ nicht. Oncken selbst war weit davon entfernt, den Konflikt mit den neuen Machthabern zu suchen“[335]. Wenn man bedenkt, welch bedeutende Persönlichkeit Oncken als Historiker lange Jahre gewesen war, ist es schon bemerkenswert, dass lediglich sein Schüler Zechlin und Kollegen wie Ritter und A. O. Meyer, die im Falle einer regulären Emeritierung selbstverständliche Ehrung seines 70. Geburtstages planten. Doch selbst ihnen blieb letztlich nur die Möglichkeit, einen Gratulationsbogen, unterschrieben von Ritter, Zechlin und Meyer an Schüler und Freunde zu versenden und deren Geburtstagswünsche als Sammelmappe Oncken zu überreichen. Zwar war Ritter der gleichen Meinung wie Zechlin: „Gelehrte 2. und 3. Ranges erhalten ihre Festschrift. Soll eine so bedeutende, zeitweise führende und vornehme Persönlichkeit wie Oncken seinen 70. Geburtstag begehen, ohne

---

Neuere Geschichte an der Berliner Universität; in: Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. u. 20. Jh. Berlin 1992, S. 293-299; Klaus Schwabe: H. Oncken; in: Deutsche Historiker, Bd. 2. Göttingen 1971, S. 81-97.

[333] Richter, Hans Werner: Gruppe 47; in: Moderne Sprache 58, 1964, S. 335; zit. bei: Hans Schleier: Die Berliner Geschichtswissenschaft- Kontinuitäten u. Diskontinuitäten 1918- 1952; in: Exodus der Wissenschaft aus Berlin. Berlin 1994, S. 210f.

[334] Schönwälder, Karen: Historiker und Politik. Frankfurt 1992, S. 73.

[335] Ebd., S. 74.

dass sich die Kollegenschaft regt? Seine Gesundheit ist so, dass man fast sicher voraussehen kann, dies wird die letzte große Freude seines Lebens sein. Und wie sehr würde ich ihm eine Genugtuung gönnen nach so schweren Erfahrungen seines letzten Amtsjahres, nach so viel erfahrener Verkennung und Ungerechtigkeit". Dennoch musste er sich eingestehen, dass eine Festschrift, wie Zechlin sie geplant hatte, an mangelnder Beteiligung scheitern würde. „Wer soll daran mitarbeiten? Vor allem, wer wird daran mitarbeiten? Zivilcourage ist noch immer selten. Und sehe ich die Liste der Gratulanten von 1929 durch [...], wer lebt davon noch oder ist nicht inzwischen angesägt bzw. abgesägt"[336]? Zechlin übernahm die Aufgabe, zusammen mit Onckens Frau eine Liste der in Frage kommenden Gratulanten zu erstellen, die dann von Ritter und ihm angeschrieben wurden.

Derartige Gesten Zechlins sind Hinweise auf sein vorbildliches Verhalten gegenüber Freunden und Bekannten, für die er die von Ritter angesprochene Zivilcourage stets aufgebracht hat, etwa auch wenige Jahre später im Fall von Arvid und Mildred Harnack.

[336] Ritter an Zechlin, 22.1.1939, BA KO N 1166/ 486b; vgl. auch Briefe vom 4. und 15.4.1939, ebd.

Kapitel 5

5.1 Tätigkeit an der Deutschen Auslandswissenschaftlichen Fakultät (AWF) und dem Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut (DAWI) in Berlin in den Jahren 1940-45. Das erste Ordinariat- Der Lehrstuhl für Überseegeschichte und Kolonialwissenschaft 1940-1945.

Vom Oktober 1936 bis zum 31. Dezember 1939 war Egmont Zechlin mit der Vertretung des Ordinariates für Mittlere und Neuere Geschichte an der Hansischen Universität beauftragt, gehörte jedoch weiterhin offiziell dem Lehrkörper der Universität Marburg an.
Immer noch wartete er auf den Ruf auf eine festbeamtete Professorenstelle, die er schließlich mit dem Ordinariat an der Universität Berlin erhielt, die ihn ab dem 1. Januar 1940 vertretungsweise mit dem Lehrstuhl für Überseegeschichte und Kolonialpolitik betraute. Im Juli desselben Jahres wurde diese Stelle rückwirkend zum 1. April in eine festbeamtete ordentliche Professur umgewandelt[1].
Die Auslandswissenschaftliche Fakultät (AWF) und das Deutsche Auslandswissenschaftliche Institut (DAWI) an der Universität Berlin, beide 1940 begründet und schon wegen ihrer identischen personellen Besetzung nur schwer voneinander zu trennen, waren nach langwierigen Planungen auf Initiative der SS und des SD entstanden[2]. Der Gedanke einer

[1] Aus der Personalakte Zechlin: Gehalt ab dem 1.1.1940, RM,-8600; in: Archiv der Humboldt Univ. Berlin, UK- Z 11, Bd. 1, Bl. 1 (R).

[2] Zum DAWI vgl. Eisfeld, Rainer: Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920-1945 Baden- Baden 1999; Hachmeister, Lutz: Der Gegenerforscher. Die Karriere des SS Führers Franz Alfred Six, 1909-1975, München 1998, S. 112f.; ders.: Nationale Politikwissenschaft. Von der Weimarer Republik zum Dritten Reich; in: Politische Vierteljahrsschrift (PVS), Jg. 31, 1990, S. 238-264; Siebert, Erich: Entstehung und Struktur der Auslandswissenschaftlichen Fakultät an der Universität zu Berlin; in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Jg. 15, 1966, S. 19-34; ders.: Die AWF an der Berliner Universität und das DAWI 1940-1945 unter Berücksichtigung der an diesen Einrichtungen betriebenen Ostforschung, Staatsexamensarbeit, Phil. Fak. Humboldt-Univ. Berlin, 1964; Weyer, Johannes: Politikwissenschaft im Faschismus 1933-1945: Die vergessenen zwölf Jahre; in: PVS., Jg. 27, 1985, S. 423-437; ders.: Replik auf Kurt Lenk; in: PVS, Jg. 27.1986, S. 259-264; Six, Franz Alfred: Das Deutsche Auslandswissenschaftliche Institut im Jahre 1941; in: ZfP, 31, 1941, S. 733-739; ders.: Das DAWI im Jahre 1942; in: ZfP, 32, 1942, S. 823-827; ders.: Das DAWI im Jahre 1943; in: ZfP, 33, 1943, S. 512-517; ders.: Das DAWI im Jahre !944; in: ZfP, 34, 1944, S. 393-397; Wagner, Beate: Politikwissenschaft in Deutschland 1933-1945; in: Zeitung f. Sozialgeschichte des 20. und 21. Jh., Jg. 4, 1989, S. 27-38; Lenk, Kurt: Über die Geburt der Politikwissenschaft aus dem Geist des „unübertrefflichen" Wilhelm Heinrich Riehl. Anmerkungen zur Politik-Wissenschaft im Faschismus 1933-1945; in: PVS, H 2, Jg. 27, 1986, S. 252-258; Buchstein, Hubertus/ Göhler, Gerhard: In der Kontinuität einer ‚braunen' Politikwissenschaft.? Empirische Befunde und Forschungsdesiderate; in: PVS, H 2, Jg. 27, 1986, S. 330- 340; Haiger, Ernst: Politikwissenschaft und Auslandswissenschaft im Dritten Reich. Deutsche Hochschule für Politik1933- 1945; in: Göhler/ Zeuner (Hrsg.): Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft, Baden- Baden 1991, S. 94- 136; Zechlin korrespondierte persönlich mit Prof Ernst Haiger über dessen Pläne, über DAWI und die Rote Kapelle zu schreiben; vgl. BA KO N1433/ 105; ebd. auch Brief Haigers an Zechlin, in dem er die Dissertation und den Bericht Erich Sieberts kritisch rezensiert: „der Ost-Berliner Autor, der mit scharfem Blick nach braunen Flecken auf den Westen sucht, hat bei Ihnen keine solche entdecken können". Haiger berichtet auch von den Problemen für Westforscher in Potsdam, Merseburg und an der Humboldt Universität Akten einsehen zu dürfen, 24.6.1987;

wissenschaftlich fundierten Ausbildung von Auslandsfachkräften kam nicht erst unter dem Nationalsozialismus auf, sondern stand in einer langen Tradition ähnlicher Versuche. Bereits 1887 war von Bismarck das Seminar für Orientalische Sprachen begründet worden mit der Intention, die imperialistischen Bestrebungen des Deutschen Reiches nach kolonialem Zuwachs auch wissenschaftlich zu begleiten und zu untermauern. Daraus entwickelte sich bis 1914 die Auslandshochschule, die ihren Schwerpunkt, auch nach dem Verlust des kolonialen Besitzes, auf den Erwerb von Sprachkenntnissen legte[3]. Nach 1918 wurden die Bemühungen um ein Auslandsstudium erheblich intensiviert, verbunden mit der Vorstellung, durch Kenntnisse fremder Völker zur internationalen Verständigung beitragen zu können. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten gingen sie dazu über, wissenschaftliche Auslandskenntnis als ideologische Waffe zur Unterstützung des politischen und militärischen Kampfes heranzuziehen. Entgegen der üblichen Geringschätzung der universitären Buchwissenschaften durch die Nationalsozialisten, erschien bei verschiedenen NS- Instanzen der Bedarf an ausgebildeten Kennern des Auslandes unentbehrlich. Bezog sich das Studium an der AHS jedoch mehr auf den Spracherwerb, sollte mit der neukonzipierten Auslandswissenschaft zugleich die Kenntnis der territorialen politischen Strukturen und der Entstehung gesellschaftlicher Zusammenhänge in den jeweiligen Ländern erworben werden. Schon lange war die Etablierung einer selbständigen Politikwissenschaft in Deutschland verfolgt worden. Seit 1927 bestanden mit der Hochschule für Politik (HfP), nach 1933 Deutsche Hochschule für Politik (DHfP) Anstöße, eine solche Disziplin an der Universität Berlin zu installieren[4]. Beide, AHS und DHfP wurden 1940 zur Auslandswissenschaftlichen Fakultät (AWF) verschmolzen, die politische Grundkenntnisse ebenso wie die Kenntnis typischer Landesspezifika vermitteln sollte.

Die Frage, inwieweit das Konzept der ideologisch heterogenen, aber durchaus demokratisch intendierten politischen Wissenschaft von der Weimarer Republik über die Zeit des Nationalsozialismus bis hin zur bundesrepublikanischen Politikwissenschaft kontinuierlich fortgesetzt worden ist, wurde lange Zeit nicht diskutiert. Vielmehr wurde die Möglichkeit

---

Pfeffer, Karl- Heinz: Begriff und Methode der Auslandswissenschaften; in: Nachr. DAWI Folge 4, 1942, S. 278-283; auch in: Jahrbuch der Weltpolitik, 1942, Berlin 1942, S. 884-896.

[3] Siebert, S. 20f.

[4] Zur HfP vgl.: Eisfeld Rainer: Nationale Politikwissenschaft von der Weimarer Republik bis zum Dritten Reich. Eisfeld definiert darin die an den Instituten vertretenen drei Wissenschaftsprogramme: national-oppositionell, funktionalistisch und demokratisch und ihre Affinität zum völkisch- nationalistischem. Während der demokratische Flügel- Hermann Heller, Hajo Holborn, Sigmund Neumann- nach 1933 in die Emigration gehen musste, obwohl auch von ihr ein konkretes Konzept zur Wahrung der Demokratie nur in Ansätzen theoretisiert worden war, erfolgte die Gleichschaltung und Selbstgleichschaltung der Politikwissenschaft und des übrigen Lehrkörpers auffallend rasch, sichtbares Zeichen: die Einführung der Parteimitgliedschaft für Lehranwärter, das Fach Rassenkunde und die wissenschaftlich begründete Reduktion auf die Auslandskunde, entsprechend den praktischen Bedürfnissen des Regimes.

einer Existenz von wissenschaftlicher Bewertung des NS - Systems als absurd abgelehnt. Seit den 1980er Jahren hat die Diskussion darum umso intensiver eingesetzt. Dabei gehen die Meinungen über eine konzeptionelle, inhaltliche und personelle Kontinuität, über eine direkte Nutzung jener Wissenschaft durch NS - Behörden bzw. eine Emanzipation von der politischen Doktrin weit auseinander[5].

Die Einrichtung der Auslandswissenschaftlichen Fakultät gestaltete sich insgesamt schwierig und dauerte mehrere Jahre. Der Bedarf an einer solchen Fakultät ergab sich aus dem ineffektiven Ausbildungsgang an den bestehenden Einrichtungen AHS und DHfP. Ähnlich wie in Hamburg bestand auch hier nicht die Möglichkeit zu einer akademischen Abschlussprüfung mit Diplom und Promotionsrecht, wodurch die Absolventen nur sehr eingeschränkt beruflich vermittelt werden konnten. Erschwerend kam das wechselnde Interesse verschiedener NS - Instanzen wie deren Konkurrenz untereinander hinzu, ein typisches Phänomen des NS - Systems, welches eine rasche Verwirklichung der Planungen zunichte machte. Die Definition Kar - Heinz Pfeffers, dem überzeugten NS - Ideologen am DAWI, für diese Einrichtung erschien zwar sehr prägnant, aber wenig überzeugend, wenn er formulierte, dass die Auslandswissenschaften als geschichtliche Notwendigkeit entstanden wären, als „das Reich groß wurde. Das deutsche Auslandswissenschaftliche Institut entstand, weil es vom Reich gebraucht wurde. Eine höhere Rechtfertigung kann es nicht geben“[6]. Wesentlich für die endgültige Durchsetzung des Projektes einer AWF, um das sich Reichserziehungsministerium, Propagandaministerium und andere Behörden phasenweise mehr oder weniger stark engagierten, war die Forcierung durch einen wichtigen Machtfaktors im NS - System: die SS. Die Mitglieder der Berliner Universität verhielten sich gegenüber dem Ansinnen der SS vehement ablehnend, die Auslandswissenschaft solle innerhalb der Philologischen Fakultät integriert werden, weil sie vor einer übermächtigen Ein-

[5] Johannes Weyer spricht von einer Emanzipation der Politischen Wissenschaft ab 1943, was Buchstein/ Göhler, Lenk, Wagner und Eisfeld ablehnen, besonders Eisfeld vermag eine weitaus stärkere Involvierung der Politikwissenschaft festzustellen als bisher angenommen.

[6] Pfeffer: Begriff und Methode der Auslandswissenschaften, 1942, S. 888; Karl- Heinz Pfeffer (1906-) studierte Soziologie u. a. in den USA, Frankreich und war Rockefeller Stipendiat in Australien, Gegner von Parlamentarismus und Demokratie, trat 1933 der SA, 1937 der NSDAP bei, Ende 1940 wurde Pfeffer auf eine außerordentliche Professur, 1943 auf das Ordinariat für Volks- und Landeskunde Großbritanniens berufen, trat im selben Jahr die Nachfolge F. A. Six als geschäftsführender Prodekan des DAWI an; Pfeffer galt als “Inbegriff des akademischen Steigbügelhalters, [...] den es zum politischen Einsatz als Blockleiter und NS- Schulungsreferent drängte“, Eisfeld, S. 152; Anfang 1946 wurde Pfeffer verhaftet, entlassen, erhielt 1962 eine ordentliche Professur für Soziologie der Entwicklungsländer an der Universität Münster; davor hatte er die Zeitschrift für Geopolitik neubelebt und 1951 die Leitung der Abt. Auslandsforschung im Bremer Ausschuss für Wirtschaftsforschung übernommen. Pfeffers hohe fachliche Qualifikation und von praktischen Einsätzen für das NS- Regime unbelastete Tätigkeit beförderte seine rasche Rehabilitation, wenn auch fragwürdige; vgl.: Geschichte einer Karriere. Die wissenschaftliche u. politische Karriere des Dr. phil. habil. K.–H. Pfeffer; Hrsg. vom Komitee zur Unterstützung der Verhältnisse an westdeutschen Universitäten von der Karl- Marx -Univ. Leipzig. 1964; vgl. Lutz Hachmeister, Der Gegnerforscher, S. 306f, 314f.

flussnahme der NS - Obrigkeit zurückschreckten. Als sich dann jedoch die SS und der SD des AWF Planes annahmen und mit der Einrichtung und Leitung den Leiter des Hauptamtes Gegnerforschung Franz Alfred Six beauftragten, wurde die Fakultät bis zum April 1940 zügig eingerichtet. Six „widmete sich nun mit großer Hingabe der sogenannten Auslandswissenschaft, einer Gemengedisziplin aus politischer Geistesgeschichte, Geländekunde, Lehre des Weltstaatensystems und praktischer Fremdsprachenkenntnisse“, beschreibt Lutz Hachmeister den Aufbau dieses Institut und stellt gleichzeitig die Motivation dar, die Six zur Übernahme für diese Aufgabe veranlasste: „Im Schwerpunkt war es wohl die tägliche Erfahrung ideologischer Praxis im SD Hauptamt, die Gegnerforschung und die erhebliche Rolle des SD in der aggressiven NS - Außenpolitik, die ihn zur Auslandskunde führte. Six war darauf aus, einen wissenschaftlichen Nationalsozialismus zu fundieren, wobei er die Universität als geeignete Stätte des Theorie/ Praxis- Transfers ansah“[7].

Bislang steht eine endgültige Beantwortung aus, inwieweit das DAWI bzw. die AWF als Nachfolgeorganisationen der DHfP gelten können. Zweifellos fand auf inhaltlicher Ebene eine Verengung der Themen auf Auslandskunde und Auslandspolitik statt, die bereits mit der Umstrukturierung der DHfP nach 1933 eingesetzt hatte. „Die DHfP wurde von den Nationalsozialisten [...] signifikant umstrukturiert. Die Bereiche ‚allgemeine Politik’ und ‚Politische Soziologie’ wurden ersatzlos gestrichen [...]. Die profilierteren Köpfe, vor allem jene Köpfe, die sich um eine Verwissenschaftlichung besonders verdient gemacht hatten, [...] verließen die Lehrstätte sofort“. Jener Prozess habe, so Buchstein/ Göhler mit der Errichtung des DAWI seinen Höhepunkt gefunden, denn Politikwissenschaft bezog sich nunmehr ausschließlich auf den Bereich Außenpolitik, was nur konsequent erschien, denn die Nationalsozialisten dürften kaum an einer wissenschaftlichen Analyse ihres innenpolitischen Systems interessiert gewesen sein. „Thematisch [...] wurde die Politikwissenschaft

[7] Hachmeister, : Der Gegnerforscher, S. 112; Franz Alfred Six, 1909-1975,“ein Mann ohne eigentlichen Beruf“, Studium in Heidelberg der Sozial- u. Staatswiss., Neuere Geschichte u. Zeitungswissenschaften, hatte viele Funktionen im NS- Apparat, Mitglied der SS, SA und NSStB, Chef des Amtes II. (Inland) des SD Hauptamtes in Berlin, leitete 1938 die SD- Aktionen beim Einmarsch in Österreich, ao. Prof. f. Zeitungswiss. in Königsberg u. Leiter des Zeitungswiss. Institutes, Hauptschriftleiter: Volk im Werden, Leiter des Hauptamtes Gegnerforschung im SD, Leiter der Kulturpolit. Abteilung im AA ab 1943, 1938 zum Staatskommissar für den Aufbau einer Auslandswiss. Fakultät ernannt. Dekan auf Lebenszeit an der AWF, Präsident des DAWI, war Leiter des Vorkommandos Moskau, Teilnahme an den Morden im Smolensker Gebiet, verurteilt bei den Nürnberger Einsatzgruppenprozessen zu 20 Jahren Haft, aber bereits 1952 entlassen. Dann tätig als Verleger, ab 1960 Werbeberater bei Mannesmann/ Flick, arbeitete dann als selbständiger Unternehmensberater, starb 1975 in Bozen. „Six war ein nervöser Mann mit starken Stimmungsschwankungen, ein zwanghafter Arbeiter, der sich eine ungeheure Last von Projekten und Arbeitsbereichen aufbürdete“. Die Rolle und Funktion dieses einflussreichen SD- Funktionärs wurde lange Zeit, ähnlich wie bei anderen Köpfen im RSHA und SD, wie Himmler und Heydrich, kaum in Gesamtbibliographien untersucht. Mit den Biographien von Ulrich Herbert: Werner Best, Bonn 1996, dem Stellvertreter Heydrichs und von Lutz Hachmeister, der Gegnerforscher, Baden-Baden 1998 zu Franz Alfred Six, liegen nun hervorragende Studien vor, die jene Lücke der historischen Forschung zur Führungsgruppe des NS- Terrorapparates schließen helfen.

nicht autonom, [...] sondern verengt auf dem Sektor Auslandskunde. Den Schlussstein dieser Entwicklung setzte die Verschmelzung der Auslandshochschule mit der DHfP zu DWF und DAWI im Jahre 1940. Sprachunterricht und Auslandskunde waren nun eindeutig dominierende Lehrangebote“[8].

Dem Auslandswissenschaftlichen Institut haftete gegenüber den Vorgängereinrichtungen AHS und DHfP nicht mehr der Mangel an, den Charakter von vorläufigen Hochschulen zu besitzen. Denn als selbständige Fakultät, ab 1942 wurde das DAWI als lediglich dem REM unterstelltes selbständiges Reichsinstitut deklariert, besaß die Auslandswissenschaft das Prüfungs - und Promotionsrecht für Auslandswissenschaften im Haupt - und Nebenfach sowie einen Diplomdolmetscher Studiengang[9]. Angesichts des Interesses von SD, Auswärtigem Amt, Reichssicherheitshauptamt und Wehrmacht (OKW) u. a. Stellen erhebt sich die Frage, welche beruflichen Ziele und konkreten Verwendungsmöglichkeiten sich durch ein auslandswissenschaftliches Studium am DAWI bzw. AWF boten. Franz Alfred Six umriss dies explizit bei seiner Rede zur Gründung der Fakultät: „Ihre [AWF] Aufgabe ist die Förderung der Kenntnis der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Auslandsbeziehungen des Reiches und des Gegenwartserlebens fremder Völker und Staaten durch Lehre und Forschung. Gegenstand ihrer Lehre sind alle für das Studium der Außenpolitik und Auslandskunde bedeutsamen Wissensgebiete“[10].

Noch deutlicher ließ sich seine Bereitschaft, die Wissenschaft NS - Instanzen andienen zu wollen, an anderer Stelle ausmachen, wo er schrieb: „Die Idee des [DAWI] ist ohne Anschluss an ein fremdes Vorbild einem eigenständigen deutschen Denken und Dasein entsprungen, [in den angelsächsischen Ländern bestanden bereits politikwissenschaftliche Institute]. Deutsch ist in ihm in besonderem Maße die enge Verbindung zwischen Lehre, Forschung und Einsatz in der praktischen Politik. [...] Entsprechend der Gründung im Krieg stehen alle Mitarbeiter des Institutes in unmittelbarem politischen Einsatz und schaffen die Anlage zum planmäßigen Ausbau dieser arbeitsmäßigen Einheit“[11]. Die neugeschaffene Institution sollte einen wissenschaftlich ausgebildeten Nachwuchs erziehen, der für den politischen Dienst, in Wirtschaft und Kultur aufgrund seiner erworbenen auslands-

[8] Buchstein/ Göhler, S. 331f.

[9] Die Erklärung, sehr knapp erwähnt, zur AWF in dem Sammelband, Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jh., Berlin 1992, Kap. Geschichte Lateinamerikas in Berlin, ist falsch. Hier schreibt Reinhard Licher auf S. 649: „Sein Ordinariat [Zechlins] gehörte nicht der Philosophischen, sondern [...] der nun gegründeten Auslandswissenschaftlichen Fakultät an, die ihren regionalen Schwerpunkt vor allem in Afrika hatte. Diese neue Fakultät umfasste unter anderem die Auslandshochschule, zuvor Hochschule für Politik, eine Einrichtung, die sich vor allem der Ausbildung von Praktikern gewidmet hatte“. AHS und HfP waren zuvor weder gleiche Institutionen gewesen, noch lag der thematische Schwerpunkt der AWF nur in der Erforschung Afrikas, sondern sehr stark auch in Süd-Osteuropa, dem Nahen und Fernen Osten.

[10] F. A. Six: Vorwort; in: ZfP, 1940, S. 55.

[11] Ders.: Das DAWI im Jahre 1941, Folge 4, S. 275.

wissenschaftlichen und politischen Kenntnisse für den NS - Staat zur Verfügung stehen sollte. Doch mussten die Befürworter des DAWI jene programmatische Begründung den einflussreichen NS - Instanzen stets deutlich vor Augen führen, um nicht Gefahr zu laufen, mangels erwiesener Nützlichkeit gestrichen bzw. in eine bestehende universitäre Fakultät eingegliedert zu werden. Nicht nur durch zahlreiche Unternehmungen und Projekte bemühten sich die AWF um eine Konsolidierung der Fachdisziplin. Gerade Six und andere Lehrende wie Pfeffer waren um eine theoretische Begründung des Faches Auslandswissenschaft gegenüber anderen etablierten Disziplinen wie Geschichte, Philosophie und Jura bemüht. Die Auslandswissenschaft wurde als Integrationswissenschaft deklariert, die unter dem Oberbegriff der Auslandskunde verschiedene Wissenschaftsbereiche berühre. Mit Erwägungen nach seiner Effizienz versuchte man auch die Einführung ephemerer Wissenschaften wie Volkstheorie, Wehrwissenschaft und Kolonialwissenschaft zu rechtfertigen, weil immer wieder die AWF zur Disposition bzw. zur Re- Integration in andere Fakultäten durch das REM stand, zumal die Absolventen kaum den Bedarf an Dolmetschern oder Diplomaten (für AA, OKW, Ostministerium etc.) decken konnten, und darüber hinaus ein Großteil sofort eingezogen wurde. Außerdem schien die Führungsebene von Partei und Wirtschaft an diplomierten Politikwissenschaftlern desinteressiert, zumal einheitliche Auswahlkriterien für ein Führungspersonal nicht existierten. Der theoretischen Rechtfertigung von Zweck und Methode der Auslandswissenschaft sowie ihrer traditionellen Verankerung nahm sich besonders der Lehrstuhlinhaber für Landeskunde Großbritanniens und Auslandskunde, der spätere Pro-Dekan Karl- Heinz Pfeffer an.

Obwohl er in seinem Beitrag zum Begriff und zur Methode des Faches eine theoretische Erörterung der Auslandswissenschaften vergleichbar der Soziologie ablehnte und die Rechtfertigung aus der Leistung der Disziplin ableitete, versuchte er dessen ungeachtet eine „[...]Aufklärung über den geistigen Aufbau der Auslandswissenschaften zu liefern“[12]. Die Entstehung der AWF habe sich aus dem unmittelbaren Bedürfnis ergeben, was auch für andere Disziplinen gelte, die nicht aus erkenntnistheoretischen Gründen, sondern aus geschichtlich und politischer Notwendigkeit entwickelt worden wären. Dem Bedarf an wissenschaftlicher Auslandskenntnis sei man jedoch nicht erst in der aktuellen Lage, sondern bereits seit dem Aufstieg des Reiches zur Großmacht, sichtbar in der Gründung des Seminars für Orientalische Sprachen 1887, begegnet. Erst recht die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs hätten den Mangel an fundierter Auslandskenntnis offenbart. Ansätze und Versuche, die Auslandswissenschaft zu etablieren, hätten unbefriedigt bleiben müssen, solange

[12] Pfeffer, K- H.: Begriff und Methode der Auslandswissenschaften; in: Jb. der Weltpolitik, DAWI, Berlin 1942, S. 884.

Deutschland „in den Fesseln“ des Versailler Vertrages der Handlungsspielraum verwehrt worden sei. Erst als durch die Erfolge des derzeitigen Krieges das Reich frei geworden sei, musste als logische Konsequenz die Einrichtung des DAWI und der AWF erfolgen. Denn darin läge der Zweck der Institution, den Blick zu weiten über Deutschland und Europa hinaus, vor allem aber in der aktiven Unterstützung der Politik: der Einigung Europas unter deutscher Ägide und der Stellung Europas in der Welt. „Die Auslandswissenschaft muss entstehen, wenn es [...] darum geht, [...] von der deutschen Mitte Europas aus zu helfen, dass die Völker der Alten Welt ihr großes Schicksal erkennen“[13].

Aus ihrer politischen Notwendigkeit bezog die Auslandswissenschaft ihre Daseinsberechtigung wie ebenso nach dieser Maßgabe auch die Auswahl der Grundwissenschaftlichen Fächer und der speziellen Landeskunde erfolgt sei. Nicht als eine Summe von Wissensgebieten, sondern vom politischen Moment her sei die Auslandswissenschaft zu begreifen, was auf eine lange Tradition zurückgehe. Pfeffer zog die Verbindung zu den ‚Staats- und Cameralwissenschaften’ des 18. Jahrhunderts. Schon damals habe eine vergleichende politische Wissenschaft die Basis für eine funktionierende Staatsführung geboten. Die Tradition einer politischen Staatswissenschaft unter Einbeziehung der Auslandswissenschaft sei im 19. Jahrhundert nicht von den positivistischen Theoretikern weitergeführt worden, sondern von einzelnen Gelehrten aus verschiedenen Gebieten, häufig Sprachwissenschaftlern, die „von der Sprachkunde zur Volkskunde und zur Landeskunde“ gekommen seien. Obwohl eine Soziologie zur Sammlung einzelner Ansätze in Deutschland im 19. Jahrhundert nicht erfolgen konnte, - „westeuropäischer oder amerikanischer Positivismus, Verjudung, unfruchtbarer Methodenstreit lähmten eine Wissenschaft“[14], - hätten Männer wie Ernst Moritz Arndt, Fichte, Hegel, Dibelius, Max Weber u. a. politische Wissenschaft betrieben, die für die heutige Auslandswissenschaft als Basis gelten könne. Das geistige Erbe läge in den Einzelleistungen der echten Klassiker der deutschen Soziologie. Doch auch von anderen Wissenschaftsgebieten und nicht zuletzt von ausländischen Vergleichsinstitutionen wollte Pfeffer Anregungen aufnehmen; wenngleich die deutsche Auslandswissenschaft auch deutschspezifisch völkisch gebunden sei, so wüsste sie die Möglichkeiten zum Austausch mit europäischen Wissenschaftstraditionen und zur Modifizierung der politischen Konstellationen zu nutzen. „Die deutschen Auslandswissenschaften haben also eine innere Einheit, ein geistiges Erbe und einen politischen Auftrag“, resümierte Pfeffer die Aufgaben des Faches und betonte zudem die Notwendigkeit, die AWF als vollkommen gleichwertige, selbständige Disziplin zu erhalten. Ihre Aufgabe sei viel zu umfassend, viel zu wesent-

[13] Ebd., S. 887f.
[14] Ebd., S. 891.

lich, als dass sie „linker Hand“ von einer kulturpolitischen Abteilung erledigt werden könne. Die Disziplinen Geschichte, Geographie, Rechtswissenschaft und Philosophie brächten die gemeinsame Integration der Staatswissenschaft, auch wenn die politischen Wissenschaften hochschulpolitisch bisher nicht anerkannt wären. Als Vorbild berief sich Pfeffer dabei auf den Theoretiker Wilhelm Heinrich Riehl. Auch bei diesem sei Staatswissenschaft nicht etatistisch konzentriert, sondern auf ein Volk, dessen Landes - und Volkskunde bezogen. Dort läge die methodische Grundlage der Auslandswissenschaften. Nach diesem Prinzip erfolge an der AWF der Aufbau der Grundwissenschaften, an deren Spitze die Außenpolitik und Auslandskunde stünde. Die anderen Fächer ordneten sich dem Zentrum zu. „Das in der Fakultät vertretene Fach Überseegeschichte und Kolonialpolitik trägt als Sonderaufgabe die Verpflichtung, das Wissen um die weltweiten Zusammenhänge über Europa hinaus im geschichtlichen Bewusstsein wach zu halten, überschrieb er jenes Ordinariat, das Zechlin innehatte[15]“. Für den Lehrenden an der AWF bilde die methodische und inhaltliche Kenntnis jener Grundwissenschaften eine unerlässliche Voraussetzung. Eine sinnvolle Lehre an der AWF bestehe darin, die Grundlagen auf ein spezielles Land anzuwenden und mit Sprachbeherrschung und Landeskenntnis zu einem profunden Wissen zu gelangen, anstatt in einer „Allerweltswissenschaft eines Vielgereisten“ über mehrere Länder stecken zu bleiben. Die Zusammenarbeit der Fächer wäre an der AWF vorbildlich gelöst. Die Frage nach der Notwendigkeit einer Auslandswissenschaft erschöpfe sich nicht in theoretischen Erörterungen, sondern würde sich an der Leistung der AWF und des DAWI bemessen lassen. Konnte Pfeffer auch wenig konkrete Nutzanwendung benennen, so waren seine theoretischen Aussagen dennoch geeignet, Kritikern, namentlich aus der Philosophischen Fakultät entgegen zu treten. Ob allerdings Johannes Weyer Recht gegeben werden kann, der in jenem Aufsatz Pfeffers und dessen Traditionsbezug zu Klassikern der Soziologie einen Beweis der Emanzipation der Auslandswissenschaft von der NS - Politik ab 1943 sieht, erscheint kaum gerechtfertigt und wurde bisher in der Forschung auch konsequent abgelehnt[16].

Auch Franz Alfred Six hat sich zu den Aufgaben eines politikwissenschaftlichen Institutes geäußert, jedoch mit weitaus ideologischeren Argumenten. Ziel einer wissenschaftlichen Arbeit sei die Bekämpfung des Gegners durch eine genaue Erkenntnis desselben. Die politische Geisteswissenschaft habe destruktiv den Gegner zu überwinden, konstruktiv die Weltanschauung des Nationalsozialismus zu befördern[17].

---

[15] Pfeffer, ebd., S. 894.
[16] Weyer, Johannes; in: PVS, 27. 1985, S. 431f.; siehe auch Anm. 5.
[17] Six, F. A.: Grundlinien zur Errichtung eines Institutes für politische Geschichte; BA KO R 73/ 14779.

Auf drei Schwerpunkten basierten Lehre und Forschung: Zum einen auf der „Ausbildung landeskundlicher Spezialisten“, was durch die Verzahnung von intensivem Sprachunterricht mit Landeskunde und politischen Grundlagen gewährleistet schien. Ein weiterer Punkt betraf die wissenschaftliche Forschung über das Ausland zur Erarbeitung „einer Art politischer Geländekunde für das Reich“.

In der Praxis bedeutete dies die Bereitstellung wichtiger Nachschlagewerke, Handbücher, Sprachlexika, landeskundlicher Aufsätze etc., wozu in der kurzen Spanne der Existenz des DAWI und der AWF mit ca. 200000 Bänden in den einzelnen Abteilungen für Deutschland beispiellose Fachbibliotheken entstanden[18]. Ferner sollten notwendige Grundlagenforschungen für Politiker, Forscher und Auslandskenner zur Verfügung stehen, eine „Europabibliografie“, „Handbücher zur Auslandskunde“ und das „Jahrbuch für Weltpolitik“ auslandskundliche Hilfsmittel und Dokumentationen bieten, die das Institut fortlaufend herauszubringen plante. Außerdem fielen in diese Kategorie auch eigene Forschungsarbeiten von Mitgliedern der Abteilungen. Dabei stand naturgemäß das Deutsche Reich und seine Stellung in Europa im Mittelpunkt. Mit diesen Projekten wurde den Studenten eine ausgezeichnete Materialbasis an die Hand gegeben, welche neben anderen Kriterien wie einer intensiven Studienbetreuung die Fakultät kennzeichnete. Zweifellos schien damit jedoch auch eine ideologische Stoßrichtung impliziert, die Eroberungspläne des NS - Staates wissenschaftlich vorzubereiten und zu unterstützen. Diese Intention unterstreicht auch die dritte Säule des DAWI, „Anspracheort und Mittler für das neue politische Denken zu sein“[19]. Diesem Ziel widmete sich das Institut mit der Herausgabe von Schriften wie der „Zeitschrift für Politik“, den „Veröffentlichungen des DAWI“, den „Schriften zur Weltpolitik“ und anderen Reihen., wie auch mit Hilfe von Vorträgen im In- und Ausland durch die eigenen Mitarbeiter – besonders erwähnenswert ist die Schulungstätigkeit der DAWI - Mitglieder vor Wehrmachtsangehörigen und NS - Organisationen – sowie durch Politiker und NS-Führungspersönlichkeiten als Gastredner des Instituts. Schließlich dienten dem Ziel auch sogenannte Ausländerkurse, die regelmäßig abgehalten wurden und in denen vor ausländischen Studenten aus mehreren, häufig bis zu zwanzig verschiedenen Nationen Fragen einer kontinentalen Neuordnung erörtert wurden. Insgesamt sah sich das DAWI befugt, ein

[18] Six: Vgl. den Antrag und die Liste der zu bestellenden Bücher, Lexika und Grammatiken durch F. A. Six an den Präsidenten der DFG zur Bereitstellung notwendiger Geldmittel vor Eröffnung der AWF und des DAWI. „Eine Bücherei für politische Geistes- und Zeitgeschichte ist im Interesse unserer universellen Aufgaben zunächst auf einen möglichst vielseitigen und umfassenden Apparat der allgemeinen Grund- und Hilfswissenschaften angewiesen. Sodann erfolgt die Ausgestaltung der einzelnen Abteilungen, jeweils nach einschlägigen Sonderbibliographien“, wobei festzuhalten ist, dass Six bei den allgemeinen Geschichtswerken Werke sowohl von Friedrich Meinecke wie auch Hermann Oncken und Veit Valentin, der bereits seit Jahren im Exil lebte, anforderte, vgl. Akten der DFG, 24.6.1936, BA KO R 73/ 14779.

[19] Six: Das DAWI im Jahre 1941, S.277.

Forum zu schaffen, auf dem die außenpolitischen Ziele des NS - Systems, wissenschaftlich untermauert, einem breiten Publikum vermittelt werden sollten. Daneben erfüllten die vielen „knallhart empirischen Forschungen“, die u. a. von Egmont Zechlin im Jahrbuch der Weltpolitik veröffentlicht wurden, den Zweck, dem Ausland den Beweis einer niveauvollen deutschen Wissenschaft zu liefern. Das DAWI arbeitete somit in weit höherem Maße nach der Maßgabe der NS - Ideologie als die anderen ‚normalen' Universitäten, die zwar offiziell gleichgestellt waren, aber nicht so dezidiert als Wegbereiter der Expansionspolitik fungierten wie die Auslandwissenschaft.

Das Studium an der AWF war klar strukturiert und hierarchisch aufgebaut. Es bot die Möglichkeit eines Voll - oder Ergänzungsstudiums der Auslandswissenschaften als sechssemestriges Diplomstudium bzw. als achtsemestriger Promotionsstudiengang, ferner einer Dolmetscherausbildung mit Diplomabschluss. Für den Studiengang der Auslandwissenschaften waren das Studium der Grundwissenschaften und zunächst zweier Fremdsprachen und der jeweiligen Landeskunde Vorschrift[20]. Die grundwissenschaftlichen Fächer umfassten: Außenpolitik, Auslandskunde, Außenwirtschaftskunde, Staats - und Kulturphilosophie, Überseegeschichte und Kolonialpolitik, Volkstumskunde und Volksgruppenfragen, Geografie und Geopolitik, politische Gegenwartsgeschichte und Rechtsgrundlagen der Außenpolitik[21].

Das offizielle Studium begann am 15.4.1940 mit dem II. Trimester, weil die Kurse der DHfP als I. Trimester angerechnet wurden und 70% der dort eingeschriebenen Studenten an der AWF übernommen worden waren. Die AWF besaß ein eigenes Vorlesungsverzeichnis. Alle acht Grundwissenschaften verfügten über eigene Fachabteilungen, so dass die Lehrstuhlinhaber an der Fakultät stets zugleich Leiter einer Abteilung waren. Im DAWI gab es mehrere Forschungsabteilungen, ein Presse - und Publikationsarchiv und eine Auslandsstelle. Der Schwerpunkt der Lehre lag im Wesentlichen in der Sprachausbildung. Insgesamt konnten 24 Sprachen und acht afrikanische Dialekte belegt werden, wobei die Kurse auch für Nichtstudierende offen waren[22]. Die Studienregelungen und Prüfungsordnungen wurden mehrfach zugunsten einer Intensivierung der Lehre modifiziert und die Anzahl der Belegfächer reduziert. Die Basis der Grundwissenschaften stellte die Außenpolitik und Auslandskunde dar, die beide in den ersten Jahren von Six unterrichtet wurden.

---

[20] Amtsblatt zur Errichtung der AWF und des DAWI an der Univ. Berlin, RM für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 5.1.1940, S. 72-73.

[21] Vgl. dazu die Tabellen bei Buchstein/ Göhler zur Verteilung der Lehrveranstaltungen; PVS, Jg. 27, 1986, S. 332f; außerdem Vorlesungsverzeichnisse der AWF ab dem II. Trimester, 1940; in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin.

[22] Siebert, S. 26.

Bei den Sprachen lag das Schwergewicht nicht auf den schulüblichen, sondern eher „exotischen“ Sprachen[23]. Die Dominanz der Sprachen ergibt sich bereits aus dem Lehrplan, der täglich von 8-10 Uhr, von 13-16 Uhr und nach 18 Uhr bzw. Sonnabend vormittags für den Sprachunterricht reserviert war[24], außerdem bestand die Möglichkeit für ausländische Studenten, Deutsch als Fremdsprache zu erlernen und deutsche Landeskunde zu belegen.

Auf die intensive Betreuung der Frontsoldaten und Kriegsversehrten wurde bei der AWF durch Büchersendungen und Schulungskurse besonderen Wert gelegt. So konnten heimkehrende Soldaten während des Studiums durch Schnellkurse ihren Rückstand aufholen und bei ihren Prüfungen wurde durch die Rücksichtnahme auf Gedächtnislücken Konzessionen gemacht. Im Wintersemester 1941/ 42 waren an der AWF insgesamt 562 Studenten immatrikuliert, davon 234 männliche und 287 weibliche Studenten, das Verhältnis verschob sich allerdings durch den Kriegseinsatz noch deutlicher zugunsten der Frauen (Quote 29:12), ferner studierten 41 Ausländer an der Fakultät.

Weil das Studium der Auslandswissenschaften mit der Fortdauer des Krieges immer stärker auf eine rasche Durchführung ausgerichtet war, um die Absolventen dem NS - Staat zur Verfügung stellen zu können, fand durch die Studienordnung eine enge Vernetzung der einzelnen Lehrgebiete und eine optimale Betreuung statt. Dazu dienten auch vierzehntägig abgehaltene Ausspracheabende, bei denen die einzelnen Fachvertreter organisatorische und fachliche Themen diskutierten. Insofern ist davon auszugehen, dass die ideologische Zielvorgabe der Fakultät, die dort erörtert wurde, von allen Kollegen mitgetragen worden ist[25].

---

[23] Zum 1. Oktober 1944 wurde vom DAWI am Joachimsthaler Gymnasium die Einführung eines Ostasienzuges unterstützt, wonach. die 2. Fremdsprache, Griechisch, ab der 3. Klasse durch Japanisch ersetzt wurde und auch im allgemeinen Unterricht Ostasien Schwerpunkthema werden sollte, wozu das DAWI Einführungskurse veranstaltete; geplant war auch ein Parallelkurs in Chinesisch; vgl.: Nachrichten DAWI, Folge 9, Nov. 1944, S. 9f.

[24] Zur Regelung der Prüfungsordnung, siehe Beschlüsse der Fakultät vom 23.12.1942 und 27.1.1942, BA Berlin, Teilarchiv Dallwitz/ Hoppegarten, R 4902/ 11521; Für den ersten Prüfungsdurchgang wurde eine korrekte Durchführung der Prüfung angemahnt, d. h. nur die Absolventen zur Prüfung zuzulassen, die mit guten Kenntnissen u. ausreichender Reife mit Wahrscheinlichkeit diese auch bestehen würden. Die Sprachnorm sah vor: bei Diplom: im Hauptfach: Kenntnisse gemäß der Sprachzeugnisse, im Wahlfach: keine schriftliche Prüfung, Fähigkeit zum Übersetzen wissenschaftlicher Texte; bei Doktoranden: im Hauptfach: Kenntnisse gemäß dem Sprachzeugnis, darüber hinaus Nachweis des freien Sprechens, im Nebenfach: Kenntnisse nach Zeugnisnote der schriftlichen Prüfung.

[25] Die Aussage Sieberts, S. 28, wonach „scheinwissenschaftliche Ballung historischer Fälschungen und reaktionäre, menschenfeindliche Ideologien [...] Arbeitsgrundlage der Einzelfächer faschistischer Auslandswissenschaft“ gewesen sei, ist sicher eine überzogene These, begründet in seiner eigenen, kaum als objektiv zu bezeichnenden, marxistischen Darstellung, doch ist auch eine vollkommen ideologiefreie Wissenschaft ebenso schwer vorstellbar, wie nach dem 2. Weltkrieg auch Zechlin glauben machen wollte. Vgl.: Prinzing, Albert: Die außenpolitischen Forschungsinstitute; in: Nachrichten DAWI, Folge 5, 1942, S. 312f; Frauendienst, Werner: Die politische Geschichte im Rahmen der Auslandswissenschaft; in: Nachr. DAWI, Folge 6, 1942, S. 348ff; Zechlin, Egmont: Überseegeschichte und Weltgeschichte; ebd, S. 351ff; Six, Franz Alfred: Aufgaben der Ostasienkunde; in: Nachr. DAWI, Folge 7, 1943, S. 380ff; Scurla, Herbert: Wissenschaft und Ausland; in: Nachr. DAWI, Folge 8, 1944, S. 412ff; Grewe, Wilhelm G.: Die Rechtswissenschaften im Rahmen der Auslandswissenschaften; in: Nachr. DAWI, Folge 9, 1944, S.4ff.

Die Grundwissenschaften des AWF stellten „keine zufällige, politisch bedingte Anhäufung von Sachgebieten dar, sondern ihre Zusammenarbeit vertritt die gesamte Staatswissenschaft“, umschrieb Pfeffer das Studium der Auslandswissenschaften. In der Tat dienten die einzelnen Gebiete dazu, eine umfassende Kenntnis aus den Bereichen der Politik, Soziologie und Philosophie des Auslands zu erlangen[26]. Daher sahen auch die Prüfungen die Kombination eines Grundfaches und zweier landeskundlicher Fächern vor, auch die Diplom- und Doktorarbeiten behandelten wirtschaftliche, geschichtliche und kulturelle Themen eines jeweiligen Landes.

Obschon Auslandskunde und Auslandspolitik im Zentrum des Studiums standen, welche sich durch die Themenwahl der Six'schen Lehrveranstaltungen ‚Reich und Westen', ‚Außenpolitik der Weltmächte' und ‚Bildung des europäischen Staatensystems' sowie ‚Fremdüberlagerungen des deutschen Geistes durch Kirchen, Juden, Marxisten und Freimaurer' eine klare ideologische Ausrichtung fanden, verstanden sich die jeweiligen Grundlagenfächer durchaus als wesentliche Bestandteile des Gesamtkonzeptes, wovon auch die Aufsätze der Fachleiter in den DAWI - Nachrichten zeugen.

Nach dem Führungsfach und der Außenwirtschaftskunde als zweitem Hauptfach belegten Überseegeschichte und Kolonialpolitik aufgrund der Anzahl der Lehrveranstaltungen die dritte Stelle. Diese Fachabteilung wie auch die Leitung des Institutes hatte von 1940 - 1945 Egmont Zechlin inne. Generell konzediert ihm die Forschung aufgrund seiner Veröffentlichungen eine überwiegend wissenschaftlich orientierte Forschung. Wohl etwas zu positiv und in der politischen Einschätzung unkorrekt fiel das Urteil Sieberts aus: „Eine charakteristische Entwicklung erlebte das Fach [...] unter der Leitung des Prof. Egmont Zechlin, eines liberalen Universalhistorikers und Meinecke Schülers. Hätte man 1940 mit einer breiten Skala von [...] Veranstaltungen bis hin zur Tropenhygiene begonnen, die wie Vorbereitungen auf den praktischen Einsatz wirkten, so bröckelte das ambitionierte Lehrgebäude parallel zum Kriegsverlauf [...] ab [...]. Zechlin, der [...] manchen Ausflug auf das Gebiet deutscher Kolonialpolitik unternommen hatte, kehrte bald zu seinem Spezialthema: Geschichte der überseeischen Räume [...] zurück“[27]. Es trifft sicher nicht zu, Zechlin als Liberalen zu bezeichnen, seine konservative Grundhaltung blieb stets unverkennbar.

Zechlin hat zur Erläuterung seines Faches innerhalb der Auslandswissenschaften einen Artikel verfasst[28]. Darin propagierte er ein neues Geschichtsverständnis, das von weltgeschichtlichen Zusammenhängen auszugehen habe, denn trotz des „gigantischen Kampfes,

[26] Pfeffer: Begriff und Methode der Auslandswissenschaften, 1942, S. 894.
[27] Siebert, S. 29.
[28] E. Zechlin: Überseegeschichte und Weltgeschichte; in: Nachrichten des DAWI, Folge 6, Juli 1943, S. 351f.

der die Völker tiefer denn je trennt, [...] ist die allgemeine Verflechtung des Geschehens noch dichter geworden“. Für die Geschichtswissenschaft allgemein und die Überseegeschichte speziell forderte er, die Verbindung vertikaler und horizontaler Entwicklungslinien aufzuzeigen und die Ereignisse eines Kontinents in Beziehung zum zeitgleichen Geschehen auf den übrigen Kontinenten zu sehen. Wer davor die Augen verschlösse, begehe eine „Todsünde politischer Erziehung“. Als naheliegende Aufgaben, auch innerhalb der Auslandswissenschaften, plante er die Schaffung einer neuen, nicht mehr europazentrierten Weltgeschichte, die besonders dem wesentlichen Anteil der Ozeane als Schauplatz gesteigerten geschichtlichen Geschehens Rechnung tragen sollte. Freilich war sich Zechlin der Schwierigkeiten bei der Erfassung außereuropäischer Geschichte bewusst, weil sie im Wesentlichen „nur auf Umwegen mit abendländischen Begriffen erfasst und in europäischen Kategorien eingeordnet werden“ könne. Dennoch glaubte er, dass die notwendige Arbeit der Geschichtswissenschaft, europäische Geschichte mit überseeischer zu verknüpfen, in besonderem Maße von am DAWI ausgebildeten Wissenschaftlern geleistet werden könne. Das Fach Überseegeschichte und das Gesamtstudium integriere die Kenntnis der völkischen und nationalen Eigenheiten eines Volkes. „Um nicht die einzelnen Länderkunden zu isolierten Sprachlehrgängen geraten zu lassen“, würde hier das Grundfach der Überseegeschichte die historischen Verbindungslinien der Länder untereinander wie zu Europa aufzeigen. Die Kolonialgeschichte begriff Zechlin dabei als Teilgebiet der umfassenderen Überseegeschichte. Ziel seines Faches sei die Schärfung einer weltpolitischen Betrachtungsweise, um „im Nebeneinander europäischer und außereuropäischer Völkerschichten, [...] in der sinnvollen Deutung der inneren Zusammenhänge [...] eine in ruhigeren Zeiten [...] neue Weltgeschichte zu (schreiben]“.

Neben den leitendenden Lehrstuhlinhabern der einzelnen Fachabteilungen an der AWF wurden auch befristete Lehraufträge an außerordentliche Professoren, Dozenten, und akademisches Hilfspersonal vergeben; Angestellte für die Verwaltungstätigkeit und Bibliotheken komplettierten den Lehrkörper des Instituts. Aufgrund der Kriegslage konnten manche Bereiche des vorgesehenen Lehrangebotes nur begrenzt oder gar nicht angeboten werden, wie etwa der Fachbereich Staats- und Kulturphilosophie, der erst ab 1943 seine Arbeit aufnahm[29]. Auch im Fall des Dekans und Präsidenten Six wurde aufgrund seiner vielfältigen Aufgaben im AA, beim SD und anderswo der Hauptanteil an der Lehre im Bereich der

[29] Dieser Fachbereich wurde von Friedrich Wagner geleitet, der nach wissenschaftlichen Kriterien zweifelhaften Ruf genoss und wahrscheinlich nur durch Protektion seines Vetters, K. H. Pfeffer, ein außerordentliches Ordinariat erhielt; seine indoktrinierenden Vorlesungen konnten aufgrund der Kürze der Lehrtätigkeit und der Einschränkungen durch den Krieg „nur begrenzten Schaden anrichten“, vgl. Siebert, S. 29 und Anm. 80.

Auslandspolitik und Auslandskunde von den Mitarbeitern geleistet. So übernahm Pfeffer als sein Prodekan nach Six Berufung zum Leiter des Kulturamtes im Auswärtigen Amt auch dessen nicht unerhebliche Verwaltungstätigkeit. Im Bereich der Lehre wurden für den Sprachunterricht auch ausländische Lehrende eingesetzt und von der ehemaligen AHS war außerdem ein Großteil der Lehrkräfte übernommen worden. Auch von der DHfP gelang einigen Dozenten der Übergang zur AWF, doch gehen die Forschungsmeinungen auseinander, inwieweit tatsächlich personelle Verflechtungen bestanden haben. Mit Sicherheit war bei der Rekrutierung der Lehrenden die Einhaltung wissenschaftlicher Standards gewährleistet, wenngleich Six Interesse auch dahin ging, ehemaligen SS - und SD - Kameraden eine Karrieremöglichkeit zu bieten[30].

Zechlin zählte zu denjenigen Lehrenden, welche ohne vorherige Verbindungen über Institutionen oder NS - Organisationen, berufen worden war, was als Indiz für seine fachliche Kompetenz gelten kann. Lehraufträge am DAWI erhielten auch Albrecht Haushofer für Geopolitik und Arvid und Mildred Harnack, auf deren Schicksal als spätere Widerstandskämpfer noch einzugehen sein wird. Nicht nur bei Six, sondern auch bei zahlreichen anderen Lehrenden existierten deutlich Verbindungen zu NS - Instanzen und Parteiordnungen. Dennoch erweist sich eine eindeutige politische Beurteilung des Lehrkörpers als kaum durchführbar. Die AWF sei keine reine SS - oder Partei - Agentur gewesen. 61 % des Lehrkörpers waren im Dezember 1941 PG's, das sei sehr viel mehr als der Durchschnittswert für die Berliner Universität, die bei 44% lag. Andererseits eben auch nur Dreifünftel. „Auch diese waren, zumal bei Kriegsende sicher nicht alle überzeugte Anhänger der NS-Ideologie", formulierte Ernst Haiger die Schwierigkeiten bei einer korrekten politischen Einstufung für die AWF[31]. In besonderem Maße galt das für das DAWI, auch wenn die Unterscheidung vom AWF anscheinend nur formal war. Zwar entsprachen sich Fakultät und Institut bezüglich der Lehre, doch bestanden durch Six von Anfang an Bemühungen, das Institut vom universitären Einfluss zu lösen und es ganz unter die direkte Kontrolle der NS - Instanzen zu stellen. Der SD wollte die gesamte Auslandswissenschaft „unter Umgehung der akademischen Behörden über den kurzen Weg eines [...] Zentralinstitutes [steuern]"[32]. 1942 erhielt das DAWI den Status eines unabhängigen Reichsinstitutes, Six avancierte vom Leiter zum Präsidenten des Institutes. Als Kostenträger fungierte nun größten-

[30] Buchstein/ Göhler lehnen eine „empirisch verifizierte personelle Kontinuität ab; in: PVS, S. 330-340; Rainer Eisfeld dagegen (Tab. S. 112), geht von einer stärkeren Kontinuität aus: „insgesamt bleibt zu konstatieren, dass die Errichtung der AWF eine erhebliche Anzahl von Karrieren aus dem Umkreis der HfP nach 1933 förderte, S. 147.
[31] Haiger, S. 125.
[32] Siebert, S. 26.

teils nicht mehr die Universität, sondern selbständige wissenschaftliche Anstalten, eine Ausnahme bildete der Kostenfaktor der Lehrstuhlinhaber. Blieb auch insgesamt die personelle, ideelle und materielle Verflechtung von Fakultät und Institut bestehen, ist die singuläre direkte Beziehung eines wissenschaftlichen Institutes mit Teilen des politischen Machtapparates doch hervorzuheben.

Ähnlich diffizil und heterogen wie in der politischen Zuordnung des Lehrkörpers dürften auch die politische Haltung und Intention der Studenten für die Ergreifung eines Studiums gewesen sein. Dies ergab eine Mischung aus NS - orientierten Studenten und solchen, die lediglich an fremden Ländern interessiert waren und die in Deutschland seltene Möglichkeit nutzen wollten, ausgefallene Sprachen wissenschaftlich fundiert zu erlernen. Weltanschauliche Motive bildeten sicher nicht den Hauptanreiz zur Ergreifung des Studiums, weshalb Six wie auch der NS – Studenten - und Altherrenbund mangelnde politische Aktivität unter den Studenten beklagten[33]. Eine Beschäftigung mit dem Ausland konnte einerseits als Indiz für eine NS - konforme Grundhaltung gewertet werden, andererseits durch weniger ideologisch - propagandistische Lehrinhalte „auch einen Mangel an ethnozentrischem Fanatismus und Siegesgläubigkeit bewirken“[34].

Insgesamt konnte der hohe Anspruch an Vielseitigkeit, vollkommener Sprachbeherrschung und Landeskunde von den Lehrenden gar nicht geleistet werden, was an der Kürze des Studiums im Verhältnis zu den Lehrinhalten lag, an den Kriegsumständen, aber auch an der häufig nicht ausreichenden Vorbildung der Immatrikulierten. Die Dozenten konnten trotz fachinterner Absprachen in erster Linie nur den Inhalt ihres Spezialfaches vermitteln, so dass die als modern zu bezeichnende interdisziplinäre Wissensvermittlung sowie eine breitgefächerte Sprachkenntnis ungeachtet der Fülle an Sprachlehrern, die als außergewöhnlich zu bezeichnen ist, nur ansatzweise realisiert werden konnte. Auch die Forschungsabteilungen und die Pressestelle leisteten hervorragende Arbeit, wenn auch das Ziel, das DAWI zu einer Zentralstelle der Auslandswissenschaften, zur kulturpolitischen Beratung und Betreuung der Deutschen Institute im Ausland und der NS - Behörden innerhalb des Reiches und darüber hinaus als zentrale Dokumentationsstelle nicht bzw. nur graduell erreicht werden konnte.

Wie für die Gesamtstruktur des Studiums, so existierte auch in den einzelnen Fächern eine klare Gliederung. Im Teilgebiet Überseegeschichte und Kolonialpolitik, geteilt in Haupt und Nebenfachstudiengang, bestand ein sechs - semestriger Studienaufbau mit festgelegtem Pflichtpensum, das sich in den Vorlesungsthemen widerspiegelte: für das 1. Semester:

[33] Nachr. DAWI, Folge 9, 1944, S. 31ff.
[34] Haiger, S. 126.

Asien in der Weltpolitik der letzten 100 Jahre, bzw. Geschichte der Welt- und Kolonialmächte im Überblick; für das 2. Semester: Kolonialgeschichte der Westmächte oder der moderne Überseeimperialismus; im 3. Semester: Geschichte der überseeischen Entdeckungen und Anfänge der Weltverteilung 1000 - 1550, Teil I. und Seemacht und Seegeltung in der Weltgeschichte; im 4. Semester: der moderne Überseeimperialismus/ Geschichte der Welt - und Kolonialmächte (Überblick); für das 5. Semester: Geschichte der Kolonisation Afrikas mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonialpolitik/ Asien in der Weltgeschichte; im 6. Semester: Geschichte der überseeischen Entdeckungen und Aufteilung der Welt, Teil II / Geschichte der Kolonisation in Afrika mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonialpolitik[35].

Die Vermittlung der Überseegeschichte und Kolonialpolitik fand in Vorlesungen und Seminaren statt, die von Zechlin als Abteilungsleiter in Zusammenarbeit mit seinen Mitarbeitern gehalten wurden. Allerdings wurden eine Reihe von ihnen, die nur für Speziallehraufträge angestellt waren, eingezogen bzw. Fächer wie die koloniale Wehrkunde und Tropenmedizin nach kurzer Zeit wieder aus dem Lehrangebot gestrichen[36]. Hinzu kam für Zechlins Abteilung die Arbeit zum Aufbau einer Bibliothek im Rahmen des Institutes zur Überseegeschichte und des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung. Ferner die Edition der Kolonialen Rundschau, wofür ein eigener Kartenzeichner eingestellt war, sowie das Projekt eines „nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten gestalteten überseegeschichtlichen Atlasses“. Die Studenten sollten durch den Bestand der Bibliothek einen Überblick über die Arbeitsgebiete der Abteilung erhalten. Ein besonderer Schwerpunkt galt der Seegeschichte und Seegeltungsforschung. Weiterhin die Entwicklung des Krieges und die Motivation der Alliierten zwang nach Meinung Zechlins zur intensiven Auseinandersetzung mit diesem Bereich. So schrieb er in einem Artikel des Institutes für Seegeltungsforschung, dass „die zu Tage tretenden mehr oder minder unbeschränkten Ausbreitungsbestrebungen, die in einzelnen Fällen auf die totale Seeherrschaft ausgerichtet sind, den Charakter eines Marineimperialismus tragen“. Demgegenüber stellte er das deutsche Weltbild, welches nicht aggressiv, sondern defensiv den Gedanken der Gleichberechtigung verfolgen würde[37]. Auch seine Vorlesungen richtete Zechlin zunehmend auf den Bereich der Seegeltung

[35] BA B, Teilarchiv, Dallwitz-Hoppegarten, R 4902/ 10.
[36] Ebd.
[37] Ebd. Der Begriff der Seegeltung ist keine nationalsozialistische Neuschöpfung. Bereits in der Phase des Hochimperialismus hatte man die wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Interessen der seegrenzenden Staaten sowie alle überseeischen Wirtschaftsbeziehungen als Seegeltung bezeichnet. Schon damals wurde von Teilen der Bevölkerung der Wunsch nach deutscher Seegeltung und nach überseeischen Kolonien laut, verbunden mit dem Gedanken der Schaffung neuer Absatzmärkte, aber auch zur Verbreitung des deutschen Volkes und deutschen Geistes. Das völkische Engagement des Reichsbundes Deutscher Seegeltung ent-

aus, ebenso viele seiner Vorträge und Schulungskurse. In seiner Funktion als Direktor des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung, Abteilung Seegeschichte, versuchte er an anderen Universitäten und wissenschaftlichen Instituten den Bereich der Seegeltungsforschung einzurichten und diese untereinander zu koordinieren. Das Institut war am 1. Oktober 1941 gegründet worden, um die Lebenszusammenhänge zur See fahrender Völker wissenschaftlich zu untersuchen. Auch in diesem Institut bestanden ähnlich dem DAWI verschiedene Forschungsabteilungen, die, von Professoren geleitet, Projekte erarbeiteten oder an unabhängige Wissenschaftler vergaben. Zechlin fungierte als Leiter der Abteilung Seegeschichte und als Direktor des gesamten Institutes. „Um an den deutschen Hochschulen die Seegeltungsforschung entsprechend ihrer Bedeutung für die Gestaltung des Großdeutschen Reiches und des europäischen Raumes zu fördern, möchte ich anregen, jeweils ein Mitglied des Lehrkörpers als Vertrauensmann [...] zu benennen. Seine Aufgabe würde sein, die Verbindung mit dem Reichsinstitut herzustellen, Forschungsarbeiten anzuregen, die von Dozenten, [...] von Studenten durchgeführt werden könnten, wie auch auf [....] Arbeiten aufmerksam zu machen, die für eine Veröffentlichung in der Schriftenreihe des Reichsinstitutes [...] in Betracht kämen“, beschrieb Zechlin damals sein Anliegen[38].

Zur Aufgabe der Abteilungsleiter am DAWI gehörten auch eine aktive Wehrbetreuung der ca. 900 Fernimmatrikulierten und die Schulung anderer Soldaten, Kommandeure und NS-Führungsoffiziere. Für diese Aufgabe wurden einerseits von der Fakultät Feldpostbriefe an die Front verschickt, sogar zu Kriegsgefangenen, zum anderen Vortragsreisen an einzelne Frontabschnitte durchgeführt, was in das Ressort der Abteilungsleiter gehörte[39]. Auch Zechlin unternahm mehrere Vortragsreisen, außerdem fuhr er einige Male in das besetzte Ausland, zumeist nach Holland, Belgien und Frankreich, um „für den Aufbau der Bibliothek größere Aufkäufe kolonialwissenschaftlicher Literatur und Hilfsmittel durchzufüh-

---

sprach der Blut -und Boden- , sowie der Lebensraumideologie der Nationalsozialisten; vgl. Rudolf Krohne: Geschichte deutscher Seegeltung, Bd. 1 der Schriften deutscher Seegeltung, hrsg. vom Reichsbund Dt. Seegeltung, Berlin 1934; darin wird die Geschichte der Seefahrt seit den Wikingern kurz resümiert, verbunden mit dem Vorwurf an die deutschen Regierungen, Deutschland bis dahin niemals die ihm zukommende Seegeltung verschafft zu haben, weshalb auch im Bewusstsein der Weltbevölkerung verankert sei, dass es keine deutsche Seegeltung gäbe. Das Reichsinstitut für Seegeltungsforschung war eine Abteilung im Deutschen Seegeltungswerk, dessen Präsident, Konteradmiral Busse, die wissenschaftliche Forschungsarbeit förderte; vgl.: Völker u. Meere, hrsg. von E. Zechlin, Veröffentlichung des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung im Deutschen Seegeltungswerk, Leipzig, 1944, Vorwort.

[38] Korrespondenz Zechlin u. Rektor der Wirtschafthochschule Berlin, Juni 1942, sowie Rundschreiben Zechlins an die Vertrauensmänner des Reichsinstitutes an den deutschen Hochschulen, Dez. 1942; in: Archiv der Humboldt Univ. Berlin, WHB, Nr. 858.

[39] In den Nachrichten des DAWI wurden die Vorträge der Abteilungsleiter unter der Rubrik Vortragswesen geführt, wenn es sich um interfakultäre Vortragsreihen zu einem speziellem Oberthema handelte, die anderen Spezialvorträge wurden bei den einzelnen Fächern aufgelistet. Insgesamt ist zu entnehmen, dass Zechlin im Verhältnis zu seinen Kollegen, Pfeffer, Wagner, Kiesewetter, Frauendienst, sehr viel weniger öffentlichkeitswirksam arbeitete als die Erwähnten; vgl.: BAB, Teilarchiv Dallwitz- Hoppegarten, R 4902/ 4803; R 4902/ 10; R 4902/ 11521.

ren“. Seine Vorträge und Reisen unternahm Zechlin in seiner Eigenschaft als Leiter der Abteilung Überseegeschichte bzw. als Direktor des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung[40]. Es ist anzunehmen, dass er in dieser offiziellen Funktion die Politik und das System des Nationalsozialismus positiv vertreten hat. Wenn auch bezeichnenderweise Vortragsmanuskripte und persönliche Aufzeichnungen aus jener Zeit fehlen, erlauben seine Artikel aus den 30 - und 40er Jahren in den Tageszeitungen und mit Einschränkungen auch in Fachzeitschriften, etwa der Kolonialen Rundschau, durchaus diese Schlussfolgerung. Das spiegelt auch die Intention der Gründung des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung wider, welche er als eine „vom Deutschen Seegeltungswerk, als [...] vom Führer mit der Vertiefung des Seegedankens im Volk beauftragten Zentralstelle“, verstand. „Angesicht der weltumspannenden Auseinandersetzungen [...], wird es immer deutlicher, dass Leben und Zukunft unseres Volkes mit dem Geschehen auf dem Meer schicksalhaft verbunden sind“. Aufgabe im Krieg sei die Abwehr des Gegners von der See her; für Friedenszeiten ergäbe sich die Aufgabe, „aus der Notwendigkeit des Güteraustausches mit überseeischen Großwirtschaftsräumen Aufgaben für eine deutsche und überseeische Überseepolitik [zu schaffen]. Unter dem Begriff der Seegeltung können die Probleme zusammengefasst werden, die sich aus der Eingliederung der Meere in Denken, Wollen und Wirken der Völker ergeben“. Das Institut sollte somit die wissenschaftlichen Grundlagen nach natur - und geistes - wissenschaftlichen wie kulturellen Aspekten erforschen und dem NS - System zur Verfügung stellen[41].

Weitaus fragwürdiger als jene Arbeit, zu welcher die Lehrstuhlinhaber mit Sicherheit verpflichtet waren, erscheint der Umstand, dass Zechlin unter dem Schutz der NS - Besatzungsmacht offensichtlich wissenschaftliche Bücher im Ausland konfiszierte und in die Überseebibliothek integrieren wollte. Zechlin verfügte über die besten Vorraussetzungen, weil er sowohl für das DAWI wie für das Seegeltungsinstitut Material für eine Bibliothek sowie Arbeitsprojekte wie dem als Gemeinschaftsprojekt der Institute zu erstellenden Atlas zur See - und Überseegeschichte beschaffen sollte. Außerdem gestattete seine leitende Position ihm den schnelleren Kontakt und Informationsaustausch mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen und mit bürokratischen und militärischen Instanzen, auch wenn er di-

[40] Die genauen Reisedaten von 1933-1945 sind im Entnazifizierungsbogen enthalten, BA KO N1433/ 84. In seinen Fragebögen: Reisen ins Ausland, hat er Reisen angegeben zur wissenschaftlichen Forschung sowie für Vorträge vor der Wehrmacht, finanziert von der DFG, dem Institut oder auch durch ihn persönlich. Ob dies tatsächlich die einzigen Aufenthalte gewesen sind, ist nicht weiter zu belegen. Mit Sicherheit hat Zechlin innerhalb des Deutschen Reichsgebietes Vortragsreisen und Archivbesuche unternommen, welche hier nicht verzeichnet sind.

[41] Rundschreiben Zechlins an Vertrauensmänner des Institutes an den deutschen Hochschulen, Dez. 1942; in: Archiv der Humboldt Univ. Berlin, WHB, Nr. 858.

rekt nicht in dort stattfindende Projekte involviert war. Das verdeutlicht ein Schreiben des Oberkommandos der Kriegsmarine und des Reichministeriums für die besetzten Ostgebiete an Zechlin, in dem Bedenken an einer Forschung geäußert werden, die von einem „zu erwartendem Kräftezuwachs Deutschlands durch den Osten sich der Notwendigkeit enthebt, sich nach dem Frieden wieder in die Überseewirtschaft einzuschalten". Eine erweiterte deutsch - europäische Großraumwirtschaft müsse den Antrieb erhöhen, den Austausch mit überseeischen Großräumen zu pflegen[42]. Zechlin agierte daraufhin als Vermittler und sandte das Schreiben als vertrauliche Information an die Universitäten, um die unterschiedlichen Forschungen im Sinne der NS - Ideologie aufeinander abzustimmen[43].

Bisweilen geriet Zechlin in Konflikt mit anderen Stellen, wenn sich sein Anliegen zum Ausbau der Überseebibliothek mit Interessen anderer NS - Instanzen berührte, die sich an den kulturellen Gütern des besetzten Auslandes schadlos hielten. Im Sommer 1940 beschäftigte sein Verhalten das Auswärtige Amt und das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. „Wie die Dienststelle des AA in Paris [...] mitgeteilt hat, hat Professor Zechlin von der Fakultät für Auslandswissenschaften [...] trotz der von ihm am 24. Juli abgegebenen Erklärung, keine Maßnahmen ohne Genehmigung des AA zu treffen, verschwiegen, dass er am gleichen Tag bereits etwa 1000 Bände der Bibliothek des Museums für das überseeische Frankreich in Gegenwart eines Offiziers und eines Begleitkommandos von zehn Mann beschlagnahmt und abtransportiert hatte". Das AA forderte einen Bericht Zechlins und des weiteren die Sicherstellung des Bücherbestandes[44]. Nach längeren Verhandlungen wurde die Angelegenheit durch Vermittlung des Ministerialdirigenten M. geregelt. Dieser hatte durch ausführliche Besprechungen mit Zechlin erfahren, dass dieser auf „ausdrücklichen Auftrag des OKW vom 26.7.", bestätigt durch ein Schreiben des Chefs der Militärverwaltung in Frankreich gehandelt habe. Zechlin hatte in Frankreich in der Ecole coloniale d'outre mer und in der Bibliothek des Musee coloniale insgesamt einige tausend Bücher für den Aufbau einer Kolonialbibliothek am DAWI „sichergestellt".

---

[42] OKM und Ministerium für die besetzten Ostgebiete an E. Zechlin, 22.4.1942; in: Archiv der Humboldt Univ. Berlin, WHB, Nr. 858.

[43] Die Abstimmung gemeinsamer Forschung nach dem Tenor der NS- Politik, speziell im Bereich der Ostforschung, entsprach den Forderungen, die von Forschungsstellen bereits vor dem Krieg aufgestellt wurden. Die Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft überwachte alle Publikationen und Lehrstühle und „knapp 200 Wissenschaftler, die, in rund 400 laufenden Projekten auf annähernd 78 Forschungs- und Bildungsträger verteilt waren". Dazu gehörte auch E. Zechlin, obwohl er sich explizit nicht in die Ostforschung eingeschaltet hatte, vgl.: Ingo Haar: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der ‚Volkstumskampf' im Osten', Göttingen 2000, S. 263f u. Anm. 45.

[44] AA an REM, 30.7.1940, Archiv d. Humboldt Univ. Berlin, UK- Z11, Bd. 1, Bl.18.

Aufgrund des Protestes wurden die Bücher nun beim SS - Sonderkommando in Paris „zwischengestellt“[45].

Zu Unstimmigkeiten war es gekommen, weil sich der Auftrag Zechlins mit jenem Prof. Vogelers überschnitten hatte, der alle Akten und die Bibliothek des französischen Kolonialministeriums beansprucht hatte. Zechlin war davon ausgegangen, so zumindest seine Erklärung, dass sich die beiden anderen Bibliotheken nicht auf die Zuständigkeit jenes Ministeriums erstrecken würden. Angesichts des Interesses von Prof. Vogeler zog er jedoch seine Ansprüche zurück. Über den Verbleib der sichergestellten Bücher sollte ein zukünftiges Kolonialministerium in der Heimat entscheiden. Bis dahin verblieben sie beim SS - Sonderkommando. Die Erklärung Zechlins befriedigte jedoch weder das AA noch das Ministerium, da frühere Angaben über den angeblichen Auftrag des OKW und des Chefs der Militärverwaltung in Frankreich von ihm unterblieben wären. Auch hätte Zechlin seine Weisung vom OKW ohne Absprache mit dem Ministerium getroffen, bzw. konnte das OKW auf Anfrage nur mitteilen, „dass von einer Herrn Professor Zechlin erteilten Zuweisung oder Vollmacht nichts festzustellen ist“. Auffällig nach Meinung des Ministeriums sei auch, dass sich Zechlin mündlichen Verhandlungen mit der Dienststelle des AA in Paris entzogen habe[46]. Somit wurden die Bücher letztlich wieder zurückgestellt. Die ganze Angelegenheit endete damit, dass Zechlin im Oktober nochmals eine Besprechung mit dem stellvertretenden Leiter der Abteilung Pol. X. des AA hatte, in der er das Fernschreiben des OKW und die Anweisung des Chefs der Militärverwaltung an die Geheime Feldpolizei vorlegte und außerdem versicherte, „dass nicht ein einziges Buch aus Pariser Bibliotheken von mir nach Deutschland gebracht worden ist und ich meine Aktion zur Sicherstellung von Büchern in Paris abgebrochen habe“. Er konnte daraufhin dem Universitäts - Kurator der Universität Berlin, der mittlerweile mit der Angelegenheit konfrontiert worden war, mitteilen, dass das AA auf weitere Maßnahmen verzichte[47].

Die gesamte Bücheraktion brachte Zechlin nur deshalb in Schwierigkeiten, weil er damit in Kompetenzunstimmigkeiten zwischen SS, OKW, AA und Erziehungsministerium für die Behandlung von Kulturgut im besetzten Ausland geraten war. Doch scheint der Fall kein Einzelfall gewesen zu sein. So erschien in den Mitteilungen des DAWI vom Sommersemester 1943 in der Abteilung Überseegeschichte und Kolonialpolitik der Vermerk: „Die

[45] Brief des Ministerialdirigenten M. an AA, 17.8.1940, sowie Abschrift einer Erklärung vom 11.8.1940; in: Archiv der Humboldt Univ. Berlin, UK-Z11, Bd.1, Bl.22-24.

[46] Abschrift Reichsministerium f. Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung, 12.9.1940; in: Archiv der Humboldt Univ. Berlin, UK- Z11, Bd.1, Bl. 27.

[47] Zechlin an Kurator der Friedrich- Wilhelm Universität Berlin, Oktober 1940; in: Archiv d. Humboldt Univ. Berlin;, UK- Z11, Bd. 1, Bl. 29.

von der Abteilung aufgebaute Bibliothek, die im Rahmen der beschränkten Anschaffungsmöglichkeiten weiter ergänzt wurde, ist nun vervollständigt worden". Deutlicher werden die Beschaffungsquellen im Bericht 1941 genannt. Dort heißt es: „Prof. Zechlin war im Laufe des letzten Jahres mehrere Male in Frankreich, Belgien und Holland, um insbesondere für seine Abteilung Überseegeschichte und Kolonialpolitik die Möglichkeiten zwecks Erwerbs von Publikationen und Büchern zum Aufbau seiner Bibliotheken kennenzulernen. Auch war er gleichzeitig im Auftrag der Wehrmacht mehrere Wochen in den Ostgebieten und an der Ostfront"[48].

Ungeklärt bleibt, wer als eigentlicher Initiator der Maßnahmen gelten konnte. Rainer Eisfeld schreibt zu der engen Zusammenarbeit von SD/ RSHA und DAWI: „Dem SD/ RSHA wurden kontinuierlich Unterlagen von Studierenden zugeleitet, die für einen [Auslandseinsatz] [...] in Frage kamen. [...] Das RSHA sorgte seinerseits dafür, dass Six' Beauftragte in der Lage waren, Bibliotheken im besetzten Europa von Sarajewo und Belgrad bis Brüssel und Paris zu plündern. Dabei kam es vor, dass beim Verladen von Büchern auf SS - Lkws Professoren aufeinander trafen, deren Aufträge sich überschnitten, so dass bis zur Entscheidung der vorgesetzten Stelle die Weiterführung der Aktion abgebrochen werden musste". Eisfeld spielt u. a. auf eine Aktion aus dem Jahr 1941 an, in welche wiederum Zechlin und nun das RSHA sowie Karl Suthoff, Leiter der Studien - und Fachberatungsstelle des AWF, „betreff Büchereien der Ecole Coloniale d'outre Mer und des Musee Coloniale" involviert waren[49]. Es schmälert den Sachverhalt des Kulturraubes nicht, dass sich Zechlin mit den Bücherkonfiszierungen in guter Gesellschaft mit Kollegen anderer Universitäten und Einrichtungen befand, welche die Besatzung nutzten, um sich an kulturellen und wissenschaftlichen Gütern zu bereichern[50]. Es ist davon auszugehen, dass Zechlin und andere Professoren im Zuge der Bücherbeschlagnahmungen ihre Bibliotheken hervorragend ausstatten konnten, was normalerweise während des Krieges aufgrund der Sparmaßnahmen kaum möglich gewesen wäre. Zechlins Kollege und Mitarbeiter Heinrich Winter, erinnerte sich nach dem Krieg an die Übersee - Bibliothek in Zechlins Abteilung. „Ich las Ihren Kolumbus Artikel im Studi Columbiani. Dabei dachte ich an die Bücherschätze Ihres

[48] Nachrichten des DAWI, Folge 9 und Folge 213; in: BAB, Teilarchiv Dallwitz- Hoppegarten, R 2912/ 10.

[49] Eisfeld, Rainer: Ausgebürgert, 1991, S. 162, sowie Anm. 105-107; Korrespondenz Suthoff und RSHA; Zechlin an Suthoff, 7.5.1941; in: Geheimes StaAB, Rep. 303, N.355.

[50] Anne Christine Nagel schreibt etwa zur Philipps Universität Marburg, S. 70: „Die Universität [...] verstand (es), sich die Zeitumstände nutzbar zu machen. [...] Das lässt sich gut an unscheinbaren Disziplinen wie Kunstgeschichte zeigen. [...] Mit Kriegsausbruch 1939, der militärischen Besetzung Frankreichs zumal, eröffneten sich [...] mit einem Schlag ungeahnte Perspektiven. In enger Zusammenarbeit mit dem sog. Kunstschutz und durch persönlich vom Führer bewilligte Mittel finanziert, nahm das Marburger Kunstinstitut die Gunst der Stunde wahr und unternahm seit August 1940 ausgedehnte Reisen nach Frankreich.

Institutes –Las Casas, Historias etc. -, in der Charlottenstrasse, in denen ich schwelgen konnte“[51]

Im Rahmen seiner beruflichen Kriegsaufgaben - Referat Wehrbetreuung des OKM - hielt Zechlin Vorträge im Reich, in Österreich, Prag und den besetzten West - und Ostgebieten. Zu seinen Zuhörern zählten oftmals SS - Leute, Führungskräfte und höhere Wehrmachtsangehörige. Jedoch darf nicht vergessen werden, dass neben diesen „ideologischen“ Aktivitäten auch ein normaler universitärer Lehralltag herrschte. Zwar zeigen die Listen über die Diplom - und Promotionsthemen, dass nur wenige Themen aus dem Gebiet der Überseegeschichte gewählt wurden. Doch kamen die abzuhaltenden mündlichen Prüfungen hinzu, bei denen Zechlin als Prüfer fungierte, außerdem regelmäßige Vorlesungen, Übungen und Seminare - die Teilnehmerzahlen lagen durchschnittlich bei 15 - 30 Studenten. Außerdem war Zechlin seit 1943 in den Prüfungsausschuss für Kandidaten des höheren Lehramtes im Fach Geschichte berufen worden, womit das Interesse des Reichserziehungsministeriums an der volkserzieherischen Bedeutung der Überseegeschichte zum Ausdruck kommen sollte. Zechlins Vorlesungen und Vorträge betrafen die Seegeltung, besonders im Rahmen des Institutes, ansonsten die Entdeckungsgeschichte – etwa zum 450jährigen Kolumbusjubiläum im Jahr 1942 - sowie Aspekte der Kolonialgeschichte Afrikas und Asiens. Vielfach fanden die Forschungs - und Lehrprobleme ihren Niederschlag in Veröffentlichungen, die zum Teil vom DAWI bzw. dem Reichsinstitut für Seegeltungsforschung veröffentlicht wurden.

Über den universitären Alltag an der AWF während der Kriegsjahre geben die Nachrichten des Institutes wichtige und interessante Informationen, wenngleich detaillierte Angaben der einzelnen Fachabteilungen nur spärlich existieren. Daneben stellen die Unterlagen der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine wichtige Quelle dar, weil sie Angestellten - und Assistentengehälter sowie Forschungsmittel für verschiedene Projekte innerhalb der kolonialwissenschaftlichen und überseegeschichtlichen Abteilung und des Reichsforschungsrates, beide unter der Leitung Egmont Zechlins, dokumentieren[52]. Aus diesen Unterlagen geht eine rege Forschungstätigkeit hervor, die in der Regel von der DFG bezuschusst wurde, wobei die Angaben sich mit den Geldmittel - Unterlagen der Personalakte Zechlins decken[53].

[51] Winter an E. Zechlin, 8.8.1953, BA KO N1433/ 17.
[52] Unterlagen der DFG, BA KO, R 73/ 15918.
[53] Personalakte Zechlin; Archiv der Humboldt Univ. Berlin.

In seiner Funktion als Fachgruppenleiter betreute Zechlin in der kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates und der Abteilung im DAWI mehrere Objekte, deren Durchführung auf längere Dauer angelegt waren und wissenschaftliche Hilfskräfte, Stenotypistinnen und Kartographen sowie Sachmittel erforderlich machten, z. B.: „Nordafrika als historisch - politischer Beschickungsraum"; „Arbeiten zur Geschichte der Kolonialpolitik in Ostasien"; „Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Schutzgebiete und deutschen Siedlungen in Afrika", etc.[54]. Die Zuschüsse, so belegen die Abrechnungen, beliefen sich stets auf mehrere Hundert bis mehrere Tausend Reichsmark.

Die Forschungsgemeinschaft trug außerdem die Gehälter der Angestellten des DAWI, etwa von Frl. Ursula Beck und Frau Edith Ruppel als Assistentinnen Zechlins. So mahnte die DFG Zechlin 1942, keine weiteren Gehaltserhöhungen vorzunehmen, die er schon mehrfach gewährt hatte, weil dies gemäß der Kriegswirtschaftsordnung von 1939 verboten war. Aus den Unterlagen ist auch ersichtlich, dass Zechlin offensichtlich daran gelegen war, seine festangestellten Hilfskräfte durch geförderte Forschungsprojekte am Institut halten zu können. Im März 1943 bat er daher um eine Bezahlung seiner vier Angestellten, da er „sich bereits genötigt gesehen [habe], die letzten Gehaltszahlungen aus meinen eigenen Mitteln vorzuschießen"[55].

Den Anträgen war jeweils ein kurzer Abriss des Arbeitsplans angehängt, der die historischen Themen in den aktuellen Kontext einordnete und damit auf die Notwendigkeit des Projektes abhob.

Zechlins Auslandsreisen, etwa nach Portugal 1943 und 1944 sowie nach Dänemark, dienten auch dazu, den wissenschaftlichen Kontakt zu Forschern anderer Länder zu halten und Anregungen zu bekommen, aber gleichzeitig auch zur Präsentation des deutschen Forschungswesens[56]. Seine Reisen wie auch diejenigen seiner Mitarbeiter, Forschungsprojekte und ähnliches mussten über Mittel durch die DFG und andre Geldgeber finanziert werden. Zwar bezog Zechlin seit seiner Verbeamtung als ordentlicher Professor ein festes Gehalt, hinzu kam die Vergütung für die Leitung des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung seit Oktober 1941, doch erlaubten die Bezüge über die Grundbedürfnisse hinaus kein auf-

[54] Zechlin 20/99/9; Zechlin 20/99/8; Zechlin 20/99/10; Zechlin 20/99/11; BA KO R73/ 15918.
[55] Zechlin, Brief vom 9.4.1943, hier hatte er eine Gesamtsumme von 16960 RM beantragt.
[56] Vgl. Nachrichten DAWI, Folge 9, BAB, Teilarchiv Dallwitz-Hoppegarten R 4902/ 10; auch im Archiv der Humboldt Univ. Berlin, UK- Z11, Bd. 1, Bl. 80: Genehmigung des Reichsministerium für Wissenschaft Erziehung u. Volksbildung an Zechlins Portugal Reise im Mai 1944, 28.2.1944

wendiges Leben und beinhalteten keine Möglichkeit für zusätzliche Forschungsaktivitäten[57].

Der Universitätsbetrieb musste mit Fortdauer des Krieges immer stärkere Einschränkungen erleben. Der Krieg verlangte nicht nur die Einbuße vieler Lehrender und Studenten durch den Fronteinsatz, sondern zeigte auch direkte Einwirkungen im Alltag. Die Nachrichten des DAWI liefern eine ungefähre Vorstellung von den Schwierigkeiten, die von Dozenten wie Studenten, besonders mit Beginn der Bombardierung Berlins bewältigt werden mussten. Während der Krieg unter Einsatz aller erdenklichen noch möglichen Ressourcen weitergeführt wurde, wurden die Nachrichten des Institutes ab 1943 nur noch als Feldpostbrief gedruckt und an die 900 - 1000 Studenten im Feld verschickt. Die jüngeren Semester wurden zum Rüstungseinsatz verpflichtet, trotzdem versuchte man, den Lehrbetrieb aufrechtzuerhalten. Die AWF war von 1940 - 1945 die einzige durchgehend offene wissenschaftliche Anstalt für Auslandswissenschaften. Die Bestände der Bibliothek wurden teilweise ausgelagert, um sie vor Zerstörung zu schützen und konnten nur im Außenlager genutzt werden. Selbst bei Bombenangriffen schloss die AWF nicht. Die Vorlesungen wurden häufig in Bunkern abgehalten und nach der Entwarnung, wenn die Gebäude beschädigt worden waren, in fensterlosen Räumen bei Kälte und Lärm, bei dem nur „die ersten Reihen den vortragenden Professor verstehen konnten“, fortgesetzt. Selbst Prüfungen fanden statt, auch wenn sie häufig durch Bombenalarm unterbrochen wurden. „Wer während eines Alarms noch auf dem Weg zum Schinkelplatz war, kämpfte sich oft auf recht abenteuerliche Weise [...] durch, um bei den Aufräumungsarbeiten noch mitzuhelfen. [...] Besonders eindrucksvoll war das Bild auf dem Hof des brennenden Marstalls, wo eine Abteilung von Studenten bis zum Professor in langer Kette arbeitete, um unter dem gleichmäßigen Regen aus mehreren Feuerwehrschläuchen ihre Bücher in Sicherheit zu bringen. [...] Es war nur bezeichnend, dass sich nach der Arbeit im Marstall die letzten Mohikaner zusammenfanden, um die laut Lehrplan stattfindende Vorlesung über Britische Tagespolitik zu hören, nachdem ihre praktische Übung zum gleichen Thema beendet war“[58].

---

[57] Am 21.6.1940 war Zechlin vom Reichsminister für Wiss., Erz. u. Volksb., unterzeichnet von Adolf Hitler u. Hermann Göring zum Beamten auf Lebenszeit ernannt worden; Archiv der Humboldt Univ. Berlin, UK – Z11, Bd.1, Bl. 14; am 30 Juni wurde die nebenamtliche Leitung des Institutes von denselben genehmigt; ebd., Bl. 69; die Ernennungsurkunde zum o. Prof., Besoldungsgruppe C II, ebenfalls enthalten in: BSTU, MfS-HA IX/ 11 FV 98/66, Bd. 305.aus den Entnazifizierungsbogen geht hervor, dass Zechlin in Hamburg ca. 9000 RM, in Berlin durch Universität und Reichsinstitut plus Verlagsgeld zwischen 11000 und 18000 RM / Jahr verdiente; BA KO N 1433/ 84.; zu den Auslandsreisen siehe auch Ausweisstempel des Reisepasses bei der Einreise in verschiede Länder, pers. Nachlass, Selent.

[58] Nachrichten DAWI, ab 1943 wurde kein Lehrender mehr uk gestellt, jedoch wurde Zechlins uk- Stellung vom 17.1.1942 vom Universitätskurator am 18.2.1944 nochmals bestätigt, uk, Jg. 2382J; denn er wurde nur wegen seiner 70% Kriegverletzung nicht eingezogen, bereits am 16.5.1941 hatte er seinen Bereitstellungsschein erhalten, aber am 14.7.1944 nochmals seine Dienstbeschädigung feststellen lassen; BA KO N1433/

Es ist anzunehmen, dass die Forschungsprojekte und Schulungskurse, die noch bis kurz vor Kriegsende durchgeführt wurden, den Zweck erfüllen sollten, den Soldaten und der Öffentlichkeit ein Vorbild für den Durchhaltewillen und eine siegreiche Kriegsbeendigung zu suggerieren. Doch unabhängig von der propagandistischen Motivation zeigt das Verhalten der Fakultätsmitglieder und Studenten auf beeindruckende Weise, mit wie viel Disziplin im zunehmenden Chaos des Krieges ein Stückweit Normalität vom Universitätsalltag aufrechterhalten werden sollte, um die Schreckenszeit überhaupt bewältigen zu können. Die Fakultät verfügte über eine eigene Studentenvertretung, welche besonders durch die Kriegsversehrten an Auftrieb in politischer und geselliger Aktivität hinzugewann[59]. Darüber hinaus herrschte an der kleinen Fakultät sicher ein größerer Zusammenhalt im Lehrkörper und unter der Studentenschaft als an anderen Universitäten. Das lässt sich an dem beschriebenen Einsatz für die Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes ablesen, das zeigt sich jedoch auch an dem Umstand, dass Denunziationen wegen politischer Opposition im Kollegenkreis, die sich unterhalb der offiziellen Politikhaltung des DAWI entwickeln konnte, nicht vorkamen.

Auch Lutz Hachmeister in seiner Biographie über F. A. Six beschreibt diesen merkwürdigen Umstand, dass selbst dieser überzeugte Nationalsozialist zur Erhaltung eines angemessenen wissenschaftlichen Niveaus „fähige Köpfe wie Haushofer oder Grewe[60] vor dem Angriff der Gestapo so lange es ging schützen und am DAWI belassen wollte. „Akademisches Interesse ging mit einem begrenzten Verständnis von Toleranz einher“. Schließlich war Wilhelm Grewe mit einer jüdischen Frau verheiratet, auch Albrecht Haushofers Gegnerschaft zum Nationalsozialismus war im Kollegenkreis bekannt. Harro Schulze – Boysen war Promovent an der AWF und Leiter von Seminarübungen, Mildred Harnack war 1941/42 dort Lektorin für amerikanische Sprache und ihr Ehemann, Arvid Harnack, besaß

---

84. Wohl auch, um zu verhindern, dass Zechlin noch in den letzten Wochen zum Volkssturm gezogen würde, stellte ihm ein Arzt eine Dienstunfähigkeitsbescheinigung aus, als er bereits mit der Familie nach Selent geflüchtet war: „Prof. Dr. E. Zechlin steht seit dem 8.3.1945 in meiner Behandlung. Es ist z. Z. eine akute Verschlimmerung des bestehenden Zwölffingerdarmgeschwürs aufgetreten, so dass es notwendig ist, eine strenge Diät und Bettruhe durchzuführen, so dass Herr Z. für die nächsten 6-8 Wochen völlig dienstunfähig ist“. Unterschrift: Dr. med. Wehage, Plön, 9.4.1945; in: BA KO N 1433/ 84.

[59] Als „Grundstein der Studentenschaft“ verstand sich an der AWF die Kameradschaft „Hohenfier“, die sich mit dem NSD- Studentenbund um die politische Lebendighaltung bemühte. Sie betreute auch ausländische Studenten im Humboldt Club oder warb um neue Studenten bei Schulungen in Gauschulungsburgen oder lud u. a. Professoren zu Vorträgen ein und gestaltete gesellige Abende mit den Fakultäts- Studentinnen; vgl. Nachrichten DAWI, 1941-1944; BAB, Teilarchiv Dallwitz-Hoppegarten, R 4902/ 10.

[60] Grewe, Wilhelm, geb. 1911, Jurist und Diplomat, ab 1942 Prof. für öffentl Recht u. Völkerrecht in Berlin, Grewe wurde als ‚fähiger Kopf’ von F. A. Six am DAWI gehalten, obwohl er mit einer jüdischen Frau verheiratet war und als ‚jüdisch versippt’ galt, Hachmeister, S. 134f; 1951 Delegationsleiter der Bundesregierung bei den Verhandlungen zur Ablösung des Besatzungsstatuts, Sonderbevollmächtigter der Regierung bis 1959, Botschafter in den USA und Japan, ständiger Vertreter der BRD bei der Nato, maßgeblich an der Entwicklung der sog. Hallsteindokrin beteiligt.
Zur Person Haushofers siehe Kap. 6.1. S. 3, Anm. 5.

im SS 1942 einen Lehrauftrag. Als die Gestapo die Personen um das „von ihr als <Rote Kapelle> infizierte Widerstandsnest, [...] zerstörte, geriet die Auslandswissenschaftliche Fakultät in den Verdacht, eine der wesentlichen Kommunikationsorte der disparaten Organisation zu sein“[61]. Dass menschliche Bedingungen auch in der Abteilung Egmont Zechlins vorkamen, zeigt der lange persönliche und briefliche Kontakt, den er in späteren Jahren mit ehemaligen Mitarbeitern gepflegt hat. Etwa Fräulein Ursula Bock, spätere Schottelius, folgte ihm nach dem Krieg nach Hamburg als Sekretärin an das Hans Bredow - Institut und blieb bis zu Zechlins Tod zusammen mit ihrem Mann Herbert Schottelius eine enge Vertraute- wie auch die zahlreichen Empfehlungsschreiben, die ihm im Zuge der Entnazifizierung von Seiten der DAWI -Mitarbeiter attestiert wurden[62]. Die Fürsorge, die Zechlin seinen Mitarbeitern angedeihen ließ, ist u. a. belegt durch eine Erinnerungsschrift, die Frau Ursula Schottelius 1995 verfasst hat.“1995 ist auch für mich ein Erinnerungsjahr, vor 50 Jahren …13. Januar [...]. Das Institut für Überseegeschichte und Kolonialpolitik der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin, Direktor Prof. Dr. Egmont Zechlin, mein erster Chef seit November 1941, war vor den schweren Luftangriffen von November 1943 nach Mecklenburg evakuiert worden und zwar nach Groß- Plasten bei Waren an der Müritz, einem großen Gut der Familie Michel [...] Wir Mitarbeiter am Institut in der Charlottenstrasse 48, das dann tatsächlich von Bomben getroffen wurde, waren abwechselnd in Plasten, eigentlich nicht ungern, denn wir Bücherwürmer wurden freundlich behandelt, hatte hübsche Zimmer und gut zu essen, für „Väterchen Zechlin“ ein großer Pluspunkt“[63].

Am 13. Januar 1945 erfuhr Frl. Bock von ihrem Kollegen Dr. Eberhard von Vietsch (später am Bundesarchiv in Koblenz tätig), dass der Baranow Brückenkopf von den Russen eingenommen worden sei, was der Anfang vom Ende war. Die Familie des Barons von Michel gehörte zur Anhängerschaft Hitlers, die seit dem Attentat vom 20.Juli 1944 für jene Teile des Adels, der am Widerstand beteiligt gewesen war, Scham empfand und andre, „die Fremdarbeiter, viele Russen und Polen, nicht sehr gut behandelte“. Jene Einstellung teilten jedoch die Mitarbeiter des DAWI nicht, vielmehr bewies Zechlin eine realistische und mutige Haltung, seine Mitarbeiter über die unabwendbare Kriegsniederlage zu informieren und ihnen zu helfen, sich rechtzeitig zu retten. „Nach meinem Telefongespräch mit Zechlin

[61] Hachmeister, Lutz, Der Gegnerforscher, S. 134f.

[62] Vgl. Entnazifizierungsangelegenheiten BA KO N 1433/ 84; Herbert Schottelius, geb. 1913, stud. in Hamburg, promovierte 1938 bei Rein/ Zechlin über Mittelamerika als Schauplatz deutscher Kolonisierungsversuche (Doktoralben Phil. Fak. HH), an Univ. Hamburg tätig, dann Auslandsaufenthalte, dann Bundesmilitärarchiv Freiburg, Hrsg. MGM.

[63] Folgende Zitate: Ursula Schottelius: Meine fünfzig Jahre. Erinnerungen. 1995, Maschinenschrift, pers. Nachlass, Selent.

Ende Januar durfte ich nach Berlin zurückfahren. Er hatte mir immer versprochen, mich aus der Dienstpflicht zu entlassen, wenn die Russen an der Oder stünden, und wir hatten auch vereinbart, wie er mich über die politische und militärische Lage in Kenntnis setzen würde. [...] Erst gegen Abend war ich in Berlin [...] und rief sofort Zechlin an. Immer kam in unserem Gespräch die Farbe Rot vor. Ich kannte die Bedeutung: höchster Alarm, die Russen stehen an der Oder, und man konnte nicht wissen, dass es noch drei Monate dauern würde. [...] Zechlins Freund v. Etzdorf war der Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes zum Oberkommando der Wehrmacht. Von ihm erfuhr Väterchen die neuesten Nachrichten. Er bot mir noch einmal an, mit ihm und seiner Familie nach Plön zu kommen, wo sein Bruder, genannt Brüderchen, als Marineoffizier kommandiert war. Obwohl ich wusste, dass ich in Schlesien den Russen in die Arme lief, fühlte ich mich doch bei meiner Familie [...] besser aufgehoben und vor allem 'more at ease' als bei der doch etwas exzentrischen Familie Zechlin. Ich hatte da so meine Erfahrungen, war Väterchen aber doch sehr dankbar, dass er mich aus meiner Dienstverpflichtung entließ, was streng verboten war"[64].

5.2 Die persönlichen Lebensumstände Zechlins

Über die privaten Lebensverhältnisse Zechlins ist wenig bekannt. Sein Vater war bereits 1935 verstorben[65]. Am 22. Oktober 1941 heiratete Zechlin Anneliese Schell. Er hatte die spätere Ärztin bereits in Hamburg kennengelernt. Sie war eine Frau, die als energische und kompetente Landärztin nach dem Krieg, als Zechlin noch keine Wiederanstellung hatte, den Lebensunterhalt bestritt. Auch in der langen Ehe, aus der drei Kinder hervorgegangen sind, war das Verhältnis der Ehepartner von gegenseitigem Respekt für die Arbeit des anderen und partnerschaftlicher Unterstützung geprägt. Frau Zechlin pflegte und behandelte ihren Gatten in der Berliner und Hamburger Zeit, oftmals auch Kollegen und Assistenten, auch als er in hohem Alter recht gebrechlich wurde und erledigte seine Korrespondenzen und Schriftsachen, die er, geistig agil bis zum Schluss, diktierte[66]. Obschon von zarter Statur hielt Frau Dr. Zechlin die Fäden der Familie in Händen, was bei der etwas chaotischen

[64] Die Angaben sind bezüglich des Bruders nicht korrekt. Lothar war Kapitänleutnant im Zweiten Weltkrieg und unter Dönitz in Jugoslawien stationiert, wo er 1945 in Kriegsgefangenschaft geriet. Daher konnte Egmont Zechlin und seine Familie dessen leerstehende Wohnung nutzen.

[65] Sterbeurkunde von 26.12.1935, polizeiliche Bescheinigung und Traueranzeige: Elisabeth Zechlin, geb. Ilberg, Dr. Theodor Zechlin, Oberfeldarzt in Goslar u. Frau Karla; Lothar Zechlin, Kapitänleutnant a. D., Hamburg; Claire und Prof. Wilhelm Maillard, Egmont Zechlin, Universitätsprofessor und Ruth Zechlin, Gertraud Krukenberg, Sondershausen und Gerichtsassessor Wolfgang Krukenberg, neun Enkelkinder; begraben Berlin- Steglitz; in: Landeskirchenarchiv Berlin- Brandenburg 14/ 25/ 755.

[66] Es kam vor, dass Zechlin nach tagelanger Bettruhe, als die Angehörigen schon um sein Leben bangten, plötzlich nach einer „Schreibkraft" rief und einen Gedanken, der ihn zu einem historischen Problem gekommen war, diktieren wollte: Interview mit den Kindern Zechlins, 24.1.2002, Selent.

Lebensführung Egmont Zechlins sicher vonnöten war. Auch sammelte und edierte sie seine autobiographische Schrift, die 1993 veröffentlicht wurde. Möglicherweise als Zusatz zur Biographie ihres Mannes gedacht, sollen hier ein paar Aufzeichnungen von ihr angeführt werden, welche die erste Begegnung und die Kriegsjahre des Ehepaares kurz beschreiben: „Ich hatte Egmont Zechlin 1936 in Hamburg kennengelernt und mich beklagt, dass ich in meinem Beruf (Röntgen - Assistentin in einem Hamburger Institut) überall auf Grenzen stoße und lieber Medizin studieren würde. Er veranlasste mich, mich um ein Stipendium an der Universität Hamburg (für) einen Studienplatz zu bewerben, was auch gelang. 1939 folgte er einem Ruf der Friedrich – Wilhelm - Universität und ging als Ordinarius nach Berlin (an) den neu eingerichteten Lehrstuhl für Überseegeschichte. Dann brach der Krieg aus und die Universität Hamburg wurde geschlossen. Ich musste nach Berlin und wir trafen uns wieder. 1941 heirateten wir. [...] Zechlin war auf einer Reise in die Ukraine und hatte den Standesamtstermin vergessen. Ich musste unter Erröten das Standesamt anrufen und bitten, den Termin zu verschieben, da der Bräutigam nicht da wäre. [...] Im Oktober 1942 wurde unsere Tochter Katharina geboren. Wir bekamen ein Hausmädchen aus der Ukraine, und ich konnte weiterstudieren. Zunächst war der Aufenthalt in Berlin noch normal. Mein Mann konnte ungehindert wissenschaftlich arbeiten, obwohl das Reichsinstitut für Seegeltungsforschung eine nationalsozialistische Gründung war. [...]

Später nahmen die Luftangriffe zu und wir brachten unsere kleine Tochter zu nahen Verwandten an den Chiemsee. Wir setzten uns in lockeren Abständen teilweise von Berlin nach Tübingen ab, wo ich mein in Berlin begonnenes Staatsexamen fortsetzte und wo im Juni 1944 unser erster Sohn geboren wurde. Im November 1944 machte ich in Tübingen mein Staatsexamen und fuhr in einem halsbrecherischen Transport mit Säugling und Gepäck unter Fliegeralarm nach Berlin zurück. Inzwischen wurde Berlin zunehmend das Ziel von schweren Luftangriffen. Mein Mann setzte öfter im Luftschutzkeller seine Vorlesungen fort. Eines Morgens kamen die Mitarbeiter aus dem Institut nach einem schweren Angriff mit schweren Bränden mit Bindehautentzündungen und mit ihrem Flüchtlingsgepäck in desolatem Zustand bei uns in Berlin Wannsee an - ich erinnere mich noch, dass ein Assistent zwei Hüte übereinander auf dem Kopf hatte[67]. Nach einer Reihe von Bombennächten und als wir den Kanonendonner von der Oderfront, es war Januar 1945, hörten, beschloss mein Mann unsere Flucht nach Plön, wo sein Bruder Lothar als Kapitän zur See

[67] Vor der Heirat wohnte Zechlin in Berlin- Wannsee, Bismarckstrase 60. Zechlin hatte diese Wohnung, die aus 3 1/2 Zimmer plus Küche, Bad, Kellerraum bestand, seit dem 1. März 1940 für 150 RM im Monat gemietet; zuvor hatte er in Berlin Südende Ellwangerstr. 16 gewohnt; Mietvertrag vom 27.2.1940 zwischen Zechlin und dem gerichtlichen Zwangsverwalter Rechtsanwalt D. H. Hoelscher, Berlin W, Motzstrasse 60, pers. Nachlass, Selent.

eine Dienstwohnung hatte. Er war selbst in dieser Zeit bei Tito in Gefangenschaft. Da das Verlassen von Berlin von Hitler verboten worden war, überlegten wir, dass wir am Lehrter Bahnhof, wohin wir mit der S - Bahn kamen, illegitim in den Fernzug steigen sollten. [....] Um das Allernötigste mitzunehmen, packten wir am Vortag den Kinderwagen mit den rappelnden Holzrädern voll, nahmen ein paar Bestechungszigaretten mit und reichten ihn dem freundlichen Schaffner am Lehrter Bahnhof in den Gepäckwagen eines Fernzuges mit der Bitte, [...] ihn in Plön auf dem Bahnsteig hinauszusetzen, falls wir wegen der Fülle nicht rechtzeitig am Gepäckwagen erscheinen könnten. Am nächsten Tag starteten wir auf dieselbe Weise mit unserem halbjährigen Sohn Florian auf dem Arm in einen brechendvollen Zug, in den uns freundliche Männer durch das zerbrochene Fenster hineinheben mussten, weil die Türen verstopft waren. Als wir in Plön ankamen, zog über uns ein britisches Bombengeschwader Richtung Berlin, aber [...] der Kinderwagen stand seit 24 Stunden unberührt in Plön auf dem Perron. [...] Der Kreisarzt bot mir an, die verwaiste Praxis in Selent zu übernehmen. Am 20. April 1945 - es war Hitlers Geburtstag - zogen wir mit einem Pferdewagen und einem Fahrrad in unsere neue Heimat ein. Hier saß mein Mann als ‚Heilgehilfe' im Hinterzimmer und vollendete seine Maritime Weltgeschichte, die noch auf schlechtem Kriegspapier 1947 [...] erschienen ist"[68].

Die Aufzeichnungen sind bewusst so ausführlich zitiert, um daran die Auswirkungen des Krieges auf den Lebensalltag einer typischen bürgerlichen Familie zu verdeutlichen, die nicht unter politischen Repressionen zu leiden hatten, aber als Zivilpersonen durch Bombenkrieg und die Reglementierungen des Alltage durch das NS - Regimes in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Auch Egmont Zechlin hat sich gelegentlich seines 85. Geburtstages noch an seine Zeit als „Assistent" seiner Frau in Selent nach dem 2. Weltkrieg erinnert: „Als wir hier noch während des Krieges auftauchten, meinte der zwar krank im Bett liegende Bürgermeister: Wi bruck hier kein Doktorsch [...] und als meine Frau, nachdem ich ihr das Autofahren beigebracht hatte, gegen einen Baum geprallt war und mit blutendem Kopf auf einem Trecker ins Dorf gebracht wurde, blieb mir nichts übrig, um unsere neue Existenz zu bewahren, die volle Sprechstunde erst hier in der ‚Blauen Lilie' wo wir wohnten, und dann in der Zweitpraxis in der Muckeler Mühle zu halten"[69].

---

[68] Aufzeichnungen Anneliese Zechlin; sie wurde am 3.8.1912 in Dortmund geboren, ev., Lyzeum Bonn und städtisches Realgymnasium Duisburg, 1932 Abitur, Staatliches Examen zur Röntgenassistentin, Köln 1934, 1937 versorgungsärztliche Untersuchungsstelle Altona, med. Staatsexamen 1944, ab 1945 eigene Praxis in Selent, gest. 1999, keine Parteimitgliedschaft.

[69] E. Zechlin, Entwurf einer Rede zum 85. Geburtstag, 22. Juni 1981, pers. Nachlass, Selent.

Egmont Zechlin hatte in Berlin auch privaten Kontakt zu Kollegen der Fakultät und des Institutes. Die Begegnungen mit seinem väterlichen Mentor, Hermann Oncken, der bis zur Bombardierung seines Hauses ebenfalls in Berlin gewohnt hatte, schienen dagegen seltener geworden zu sein[70]. Erstaunt äußerte sich Oncken über die relativ plötzliche Heirat. „Es ist so lange her, dass ich nichts von Ihnen gesehen habe [...], dass ich umso mehr überrascht bin, die vollendete Tatsache einer schon vollzogenen Vermählung, gleichsam unvorbereitet, von Ihnen zu erfahren. [...] Ich weiß ja aus langen vergangenen Jahren, wie ernst Sie innerlich darum gerungen haben, diese letzte Stufe persönlichen Glücks zu betreten, aber in den letzten Jahren dachte ich schon beinahe, dass Sie in dem Gedränge Ihrer Geschäfte und Arbeiten schließlich doch nicht dazu kommen würden“, schrieb Oncken an Zechlin und brachte damit die noch bestehende Vertrautheit zwischen ihm und Zechlin zum Ausdruck. Auch Frau Oncken, die für den jungen Zechlin damals in Heidelberg und München in seinen „Herzensangelegenheiten“ eine mütterliche Beraterin gewesen war, hatte nicht mehr gedacht, dass der mittlerweile 45 Jährige heiraten würde. „Wie klug und der Zeit angemessen, uns vor die vollendete Tatsache zu stellen. Gerade vor einigen Tagen sprach ich noch darüber, ob in Anbetracht der Befürchtung, Sie möchten als Junggeselle endigen, ich seiner Zeit recht daran getan hätte, Ihren damals jugendlichen Heiratsenthusiasmus zu dämpfen“[71].

Nicht erst die Heirat und damit die Übernahme einer Verantwortung für eine eigene Familie während des Krieges, sondern auch die Positionen an der Universität und im Institut haben bei Zechlin zu einem Reifungsprozess geführt, der ihn anders auftreten ließ als der junge Assistent und Privatdozent, der von einer idealen Lebenspartnerin träumte und mit seinem nervösen Wesen die gesetzteren Kollegen vor den Kopf gestoßen hatte.

5.3 Wissenschaftliche Forschungstätigkeit während des Krieges. Theoretische Begründungen der Lehre Zechlins am DAWI und am Seegeltungsinstitut.

Auch in seiner Funktion als Ordinarius an der AWF und Direktor des Reichsinstituts für Seegeltungsforschung hat Egmont Zechlin weiterhin wissenschaftliche Forschung betrieben und deren Ergebnisse in Vorträgen und Artikeln vorgestellt. Die Themen korrespondierten mit den Lehrinhalten der Übersee - und Kolonialgeschichte an der Fakultät und orientierten sich an aktuellen, kriegsbedingten Konstellationen, etwa der französischen und

[70] Vgl. auch Harmut Jäkel: Menschen in Berlin, das letzte Telefonbuch der alten Reichshauptstadt 1941. München 2000, S. 285f; die Angabe, wonach Oncken in Berlin verstorben sei, ist falsch, er verstarb in Göttingen, wohin die Familie gezogen war.

[71] Hermann u. Margarethe Oncken an Zechlin, Berlin- Dahlem, Gelfertstr. 18, 29.11.1941, pers. Nachlass, Selent.

englischen Kolonialpolitik in Afrika, stellten jedoch insgesamt eine Fortsetzung seiner Forschungen zur Übersee -, Entdeckungs - und Kolonialgeschichte dar, die er bereits seit den 30er Jahren betrieben hatte. Dazu gehörte auch die Auseinandersetzung mit Zielen und Methoden einer modernen Geschichtswissenschaft. Immer hatte Zechlin einen universalen, fortschrittlichen Standpunkt vertreten, den er überwiegend auch während der Jahre des Nationalsozialismus nicht aufgegeben hat. Daher konnte er auf einer Afrika Tagung 1962, entsprechend formulieren, dass „im Grunde noch heute gültig ist, was ich vor beinahe 20 Jahren auf einer Konferenz des Reichsforschungsrates über die deutsche Afrikaforschung vorgetragen habe“. Kolonialgeschichte sei in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern ein relativ neues Arbeitsgebiet. Bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg habe man sich vornehmlich mit der Reichsgründung auseinandergesetzt. Während in Frankreich und England bereits zahlreiche Werke zur Kolonialgeschichte vorgelegen hätten, sei diese in Deutschland weiterhin als peripher, als Feld europäischer Ausdehnung betrachtet worden, und die germanisch - romanische Volksgemeinschaft habe weiterhin im Zentrum des Interesses gestanden. Für eine zeitadäquate Kolonialforschung hatte er deshalb schon 1942 gefordert, überseeische Länder und Völker „aus ihren eigenen Lebensbedingungen heraus zu verstehen. Wir versuchen nach Möglichkeit, unsere Vorstellungen auch aus der besonderen Denkweise der dort lebenden Menschen heraus zu gewinnen. Damit sind die nächsten vordringlichen Aufgaben der Kolonialgeschichte angedeutet. Sie können angesehen werden als Vorarbeiten für eine Gesamtgeschichte Afrikas, eine Gesamtdarstellung, die nur im Zusammenwirken mehrerer Forscher aufgrund der zu leistenden Einzelforschungen geschrieben werden kann. Hier ist eine große Aufgabe für die deutsche Wissenschaft zu lösen“. 20 Jahre später referierte und unterstrich Zechlin seine damalige Auffassung und bemängelte weiterhin die unbefriedigende deutsche Kolonialforschung. Allerdings hat auch Zechlin sich in den nächsten Jahren von jenem reizvollen historischen Komplex abgewandt und anderen Themen gewidmet. Insgesamt läßt sich während der Jahre des Nationalsozialismus kein Bruch in seiner Forschungsarbeit feststellen. Auch die Forschungen in der NS - Zeit können als Ausdruck seiner Bemühungen um eine moderne Universalhistorie gelten.

Die Aufgaben des neuen Faches, „Kolonialpolitik und Überseegeschichte“, an der AWF Berlin hat Zechlin in der Zeitschrift ‚Koloniale Rundschau’ 1940 präzisiert[72]. Sein Lehrstuhl stünde in der Tradition des Seminars für Orientalische Sprachen, das von Bismarck im Zuge des deutschen Kolonialerwerbs gegründet worden sei. Die dort unternommenen

[72] Zechlin, E.: Überseegeschichte und Kolonialpolitik als Studienfach; in: Koloniale Rundschau, Bd. 31, H1, 1940, S. 56-60.

Versuche zur Vermittlung von Sprache und Kenntnis der Länder und Völker, von deren Kultur und Lebensformen, seien speziell für Beamte des Auswärtigen Amtes zwar positiv zu bewerten, jedoch habe das Seminar geschult, ohne das Wesen der außereuropäischen Völker tiefer zu erforschen. Dieser Aufgabe habe sich die AWF gestellt, eine profunde wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Ausland innerhalb einer Organisation zu leisten. Zechlin betrachtete die Kolonialpolitik als Teil einer allumfassenden Überseegeschichte; diese wiederum verstand er als Teil der Geschichtswissenschaft, die damit die Lücke in der bisherigen historischen Forschung, die Einbeziehung der außereuropäischen Welt, schließen werde. „Aufgabe der Überseegeschichte [...] ist es, dafür zu sorgen, dass die Erforschung der abendländischen Geschichte und die der überseeischen Völker und Kulturen nicht mehr nebeneinander herlaufen und eine wirkliche weltgeschichtliche Betrachtung erarbeitet wird“, forderte er hier wie in seinen Ausführungen im Nachrichtenblatt des DAWI. Seit dem Zeitalter der Entdeckungen im 15. Jahrhundert zeige sich bereits eine weltpolitische Entwicklungstendenz, wobei die Methoden der Ausbreitung mannigfach seien und von Eroberung, Mission und Handel, vom Bau von Stützpunkten und Faktoreien bis zur Kolonisation und der Abgrenzung der Interessenssphären der Großmächte reichten. Als Wissenschaft bedürfe dieses Teilgebiet der Historie eines Standortes und einer Methode. Natürlicherweise stünde für einen Deutschen die eigene Geschichte im Mittelpunkt, da es „voraussetzungslose Geschichtswissenschaft“ nicht geben könne, doch müsse diese in den Zusammenhang mit der gesamten Menschheitsgeschichte gestellt werden. „Die Überseegeschichte und Kolonialpolitik wird [...] den deutschen Teil an der Erschließung der Erde, an Handel, Wirtschaft, Siedlung und Verkehr gebührend herausheben, und nicht zuletzt die Geschichte des früheren deutschen Kolonialreiches untersuchen [...]. Sie hat schließlich die Aufgabe, die wissenschaftlichen Voraussetzungen für eine zukünftige deutsche Kolonialpolitik schaffen zu helfen“. Damit sprach Zechlin zugleich den Nutzen an, der aus der Schaffung dieses neuen Faches erwartet werden konnte. Mit quellenvergleichender philologisch - kritischer Methode sollte versucht werden, nicht mit europäischen Denkkategorien, sondern unter Berücksichtigung der „Mannigfaltigkeit der politisch - sozialen und kulturellen Verhältnisse sowie der Rassengegensätze und Rassenbeziehungen“ mit den Quellen aller Beteiligten eine umfassende Kenntnis der Universalgeschichte zu erarbeiten[73]. Sichtbar würde dieses Bestreben am Aufbau des Studiums, das als Spezialstudium für Studenten mit dem Wunsch nach praktischer oder wissenschaftlicher Auslandstätigkeit gedacht war, welche die Benutzung europäischer und außereuropäischer Quellen

[73] Vgl. Zur dt. Kolonialpolitik im Nationalsozialismus: Hildebrand, Klaus: Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919-1945. München 1969.

entweder in Übersetzungen oder für qualifizierte Studenten im Original erforderlich machte. Nach einer detaillierten Darstellung der Examensmöglichkeiten an der AWF verwies Zechlin nochmals auf die potentielle Bedeutung des Faches: „Mit diesem Studienplan sind nunmehr die Voraussetzungen für die Ausbildung eines Stammes tüchtiger Auslandskundler gegeben. Wenn auch die große Bedeutung [...] erst nach dem Krieg in Erscheinung treten wird, so ist doch die wissenschaftliche Arbeit schon jetzt in vollem Umfang aufgenommen worden. Denn die Kenntnis des Auslandes ist nicht nur im Frieden eine geradezu lebenswichtige Aufgabe für Deutschland, sondern erst recht in einem Kriege, in dem es um Sein oder Nichtsein der Nation geht".

Ende 1940 veröffentlichte Zechlin im Auftrage des Reichsamtes für Seegeltungsforschung zusammen mit Georg Leibbrandt, einem Mitarbeiter im Amt Rosenberg, den Artikel „Weltpolitik und Wissenschaft" in der Schriftenreihe der „Weltpolitischen Bücherei"[74]. Zechlin hatte Leibbrandt in den USA kennengelernt, wo sich dieser wie er selbst als Fellow der Rockefeller - Foundation zu Studienzwecken aufhielt. „Für einen Befreiungskampf der Völker in den Randzonen des Russischen Reiches setzte sich Georg Leibbrandt ein, [...] jetzt [1941] Ministerialdirektor im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete von Arthur Rosenberg"[75]. In den NS - Monatsheften erschien im Dezember der Artikel als „ein programmatischer Aufsatz, in dem die Herausgeber, Dr. Leibbrandt und Prof. Dr. Zechlin, die Grundgedanken der Weltpolitischen Bücherei entwickelten"[76]. Weltpolitik erweitere sich, je mehr die Erde besiedelt werde. Schon die Großreiche des Altertums bis in das europäische Mittelalter hätten Weltpolitik betrieben und jedes Reich, im westasiatisch-europäischem und im ostasiatischem Kulturraum begreife sich als Mittelpunkt der Welt,

---

[74] Zum Amt Rosenberg, siehe: Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Zweite um ein Nachwort ergänzte Auflage. München 2001.

[75] Persönliche Aufzeichnungen Zechlin; BA KO N1433/ 107.

[76] Egmont Zechlin/Georg Leibbrandt: Weltpolitik und Wissenschaft; in :NS-Monatshefte, 11. Jg., H. 129, Dez. 1940, S. 747-753, Zitat S. 747. Georg Leibbrandt (1899-1982) geb. bei Odessa, Studium der Theologie, Philosophie, Volkswirtschaft in Tübingen und Leipzig, Promotion 1927, 1933 Eintritt in die NSDAP, leitete im Außenpolitischen Amt der NSDAP die Ostabteilung, 1941 Leiter Hauptabt. I (Politik) im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, von 1941-1943 unterstanden ihm die Abt.: Allg. Politik, Presse und Kultur Ukraine, Ostland, Kaukasus, Russland, in dieser Funktion war er in hohem Maße am Völkermord an den Juden beteiligt. Bereits im Oktober 1941 nahm er auf Einladung Heydrichs an einer Besprechung zur Gesamtlösung der Judenfrage in Europa teil. Später war Leibbrandt Teilnehmer der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942, Thema Endlösung der Judenfrage. Er galt als „fanatischer Nationalsozialist bis ins Mark, aber als nicht sonderlich kompetent". Er ging 1943 zur Kriegsmarine, wurde 1945 interniert und 1949 entlassen. Nach einer Voruntersuchung zu seiner NS- Vergangenheit durch das Landgericht Nürnberg, wurde das Verfahren nach 8 Monaten eingestellt, vgl.: Pätzold, K. /Schwarz, E.: Tagesordnung Judenmord. Die Wannsee- Konferenz am 20. Januar 1942. Eine Dokumentation zur Organisation der Endlösung. 6. Auflage. Berlin 1998; Roseman, Mark: Die Wannsee-Konferenz. Wie die NS-Bürokratie den Holocaust organisierte. München/Berlin. ²2002; Rössler, Mechthild: Wissenschaft und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Berlin/Hamburg 1990; „Beklemmung nach Todesanzeige für Wannsee-Konferenz-Teilnehmer"; in: Frankfurter Rundschau 5. 2 1987.

die Pharaonenreiche, die Assyrer, später die Perser, Alexander der Große und das Römische Weltreich, doch ebenso der Kaiser Chinas, Sohn des Himmels, die Kalifenreiche und das Mongolenreich des Großkhans. Im Unterschied zu der Weltpolitik des damals bekannten Universums habe sich die Bedeutung des Begriffs im 15. Jahrhundert auf Gebiete jenseits der Ozeane ausgeweitet. Dieser universale Zusammenhang aller Kulturkreise, Länder, Meere und Völker, symbolisiere den Beginn der Neuzeit. „Überseehandel, überseeische Herrschaft oder überseeische Kolonisation werden der Inhalt des neuzeitlichen Begriffs ‚Weltpolitik'. Es sind die Völker Europas, die das vollbringen". Die sich herausbildenden konkurrierenden Nationalstaaten, Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England - nicht mehr jene gemeinschaftliche mittelalterliche christliche Universalidee - hätten die Erde erobert. Deutschland sei erst im 19. Jahrhundert dazugekommen auf dem Höhepunkt imperialistischer Kolonialpolitik. Beide Autoren erörterten dann in ihrem historischen Abriss, wie sich europäische und überseeische Welt wechselseitig beeinflusst und Mächtekonstellationen in Europa auf das Verhältnis der Kolonien und umgekehrt eingewirkt hätten. „Die Verwendung farbiger Truppen in Europa ist das letzte Glied in dieser Kette," äußerten sie resümierend, ohne darauf einzugehen, welche negativen Auswirkungen die europäische Kolonialpoloitik auf die nichteuropäischen Völkern gehabt hatte. Zahlreich seien die Beispiele für den finanziellen und wirtschaftlichen Nutzen, den die Europäer aus dem Kolonialhandel, der Ausbeutung von Rohstoffen und dem Sklavenhandel gezogen hätten. Abschließend erörterten beide die Frage, wie das 20. Jahrhundert in der Zukunft aussehen könnte. Der Erste Weltkrieg habe sich an der serbischen Frage entzündet, der jetzige an der polnischen. Doch nicht erst der Eintritt der USA und Japans in den Weltkrieg habe die Kämpfe auf den gesamten Erdball ausgeweitet. „Heute appellieren die Engländer noch stärker an die überseeische Welt. Die Frage ist, ob sie dieser den englischen Stempel aufzwingen, oder ob die Völker der Erde den geistigen Durchbruch zu einer ihren eigenen Interessen und Lebensbedingungen entsprechenden Haltung finden".

In diesem Zitat taucht erstmals ein Motiv auf, das Zechlin in mehreren Artikeln in diesen Jahren aufgegriffen hat. Es galt, England als den Aggressor hinzustellen, der alle Nationen, einschließlich Deutschland, unter seine Herrschaft bringen wolle. Unerwähnt ließ er dagegen die Tatsache, wie sich sein Appell für eine Unabhängigkeit der Völker mit einem zukünftigen nationalsozialistischem Kolonialreich und der Eroberungspolitik Hitlers vereinbaren ließe, die er uneingeschränkt unterstützte. Zechlin erhoffte sich eine entscheidende Auseinandersetzung in Übersee, um England in eine neue europäische Ordnung zwingen zu können. Der Begriff Weltpolitik im 20. Jahrhundert umschreibe, verstärkt durch Ver-

kehr und Kommunikation, die tatsächliche weltweite Verflechtung der Politik, welche nicht mehr allein auf Beziehungen der Mutterländer zu ihren Kolonien beruhe, sondern sich auf die Interaktion zwischen allen Völkern der Erde beziehe. Augenfälliges Beispiel für zukünftige führende Nationen liefere der Dreierpakt – Deutschland, Italien und Japan. Alle drei Nationen hätten mit ihrer inneren Einigung im 19. Jahrhundert die Voraussetzung für eine aktive nationale Außenpolitik geschaffen. „Es sind die Völker entstanden, die sich heute anschicken, die Träger einer neuen Ordnung in der Welt zu werden". Die Geisteswissenschaft sei aufgefordert, sich in den Dienst der Verteidigung des Vaterlandes zu stellen. Notwendig dazu sei die Ausweitung der rankeanischen Universaltheorie, welche nur den abendländischen Kulturaum und seine kolonialen Beziehungen beinhaltet habe, zu einer tatsächlichen und globalen Universalwissenschaft. In den Wirtschaftskolonien, aber auch anderswo, gelte es, die rassisch - völkische Struktur der Eingeborenen zu studieren. Überall wachse das Rassebewusstsein, völkische Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit würden allenthalben gefordert.

Zukunftsweisend war die Forderung Zechlins, außereuropäische Kulturen nicht mehr peripherisch zu betrachten. „Dieses Ineinanderwirken überseeisch - europäischer Interessen und Tendenzen verlangt für ein Verständnis der Gegenwart [...] nicht nur den Blick in die geschichtliche Tiefe, sondern auch den Blick in die Weite". Jene Völker dürften nicht mehr bloße Objekte europäischer Eroberung sein, sondern müssten in ihrer Eigenart und in ihren Lebenszusammenhängen erfasst werden. Die Wissenschaft müsse deshalb ihre Methode dahingehend erweitern, die Quellen der überseeischen Völker heranzuziehen und den Versuch anzustellen, das Denken in europäischen Kategorien aufzulösen. Die Aufgabe der Wissenschaft, weltumspannende Forschung zu betreiben, entstehe „in einer Zeit, in der die politische Tat den Charakter der Epoche bestimmt". Wissenschaft bleibe nicht voraussetzungslos, sondern sei standortgebunden. Doch sei sie immer auf die Auswertung vorhandenen Quellenmaterials angewiesen und dürfe nicht wie in der schöngeistigen Schriftstellerei phantasieren. Das gelte auch bei der Verfolgung zeitnaher Aufgaben und bei der Feststellung von Entwicklungstendenzen und der Entwicklung von Zukunftsprognosen. Diese insgesamt fortschrittlichen wissenschaftlichen Forderungen stellten Zechlin/ Leibbrandt allerdings dadurch in Frage, dass sie ihre Arbeitsergebnisse dem nationalsozialistischen System zur Verwertung anboten. „Nachdem das deutsche Volk im Nationalsozialismus seine Form gefunden hat und der Krieg den Weg für die Neugestaltung Europas gebahnt hat, müssen [die Wissenschaften] helfen, für die herannahenden Auseinandersetzungen auch mit der übrigen Welt die geistigen Grundlagen zu schaffen".

Der Einsatz der Wissenschaft für das politische System wurde durch die Gründung des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung nochmals verstärkt, dessen Leitung Zechlin 1941 übernahm. Zu seinem dortigen Aufgabenbereich äußerte er sich in einem Gespräch mit der Schifffahrtszeitung ‚Hansa'[77].

Das Institut gliederte sich in fünf Abteilungen: Seegeschichte und Seekriegsgeschichte; Seegeographie, Einfluss der Seefahrt auf Volkskunde, Brauchtum und Kunst; Überseehandel und See – und Völkerrecht. Ähnlich der Verbindung beim DAWI und der AWF mit NS - Instanzen wie dem SD, dem OKW und dem Auswärtigem Amt, bei der Weltkriegsbücherei mit dem Amt Rosenberg, war das Seegeltungsinstitut eng an die Kriegsmarine gebunden. Seit Beginn seiner Berliner Lehrtätigkeit im Jahre 1940 stand Zechlin mit einflussreichen Personen des NS - Regimes in Verbindung, was allein aber noch kein ausreichendes Indiz für eine nationalsozialistische Affinität bedeuten musste. Bekanntlich beteiligten sich gerade Personen, die in unmittelbarer Nähe zu Hitler und seinem Regierungssystem standen, etwa im Auswärtigen Amt oder bei der Wehrmacht und nicht zuletzt am DAWI Beteiligte, an Widerstandsbewegungen. Als Zechlin 1941 die Leitung des Reichsinstitutes übernahm, scheint er allerdings von den Zielen der NS - Kriegsführung überzeugt gewesen zu sein, zumindest äußerte er sich systemkonform. „Selbstverständlich wird das Institut auf das engste mit der deutschen Kriegsmarine zusammenarbeiten. Es wird eine zentrale Forschungsstelle sein, an der die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Seebeziehungen des Reiches untersucht werden". Freilich erhebt sich beim Seegeltungsinstitut, ähnlich wie beim DAWI und der AWF die Frage nach dem tatsächlichen Nutzen für die Politik. Von der AWF wurden beispielsweise in den letzten Kriegsjahren zahlreiche Übersetzungsarbeiten geleistet, doch konnte der Bedarf der verschiedenen NS - Institutionen an ausgebildeten Dolmetschern u. ä. von der Fakultät nicht abgedeckt werden. Auch der theoretische Anspruch an die Erforschung der Seegeltung, deren Wirkungen auf alle Lebensbereiche, Geschichte, Kultur, Politik etc. mit wissenschaftlichen Methoden herauszuarbeiten, kann kaum als realistisch bezeichnet werden. Wie die Überseegeschichte sollte auch die Seegeltungsforschung die europazentrische Sichtweise zugunsten einer universalen Betrachtung aufgeben. Als Träger des neugegründeten Instituts fungierte „der Reichsbund Deutscher Seegeltung unter Admiral Busse, der als Nachfolger von Trotha vom Führer den Auftrag erhalten hat, den Seegedanken im Deutschen Volk zu wecken und zu ver-

[77] Wissenschaftliche Erforschung der deutschen Seegeltung; in: HANSA, Deutsche Schifffahrtszeitschrift, Nr. 42, 1941, 112 f.

ankern“[78]. Am Institut sollten die historischen Seemächte untersucht, aber auch aktuelle Fragen behandelt werden, etwa die amerikanische und japanische Seemacht, wobei natürlich stets die deutsche Seegeltung im Vordergrund stehen sollte. Zechlin betonte, dass die Erörterung der Seegeltungsfragen ein lebenswichtiges Problem bedeute und durch regelmäßige Veröffentlichungen die Forschungsergebnisse der gesamten deutschen Wissenschaft und dem ganzen Volk zugänglich gemacht würde. Den Schwerpunkt der Forschungsarbeit würde wie in anderen Instituten die Sichtung von Archivmaterial besonders in den Seestädten bilden. Die nächste Aufgabe sei der Aufbau einer zentralen Fachbibliothek für Seefragen. „Und wenn die Flagge eines größeren Deutschland auf den Meeren des Erdballs zu sehen sein wird, dann werden alle Probleme untersucht sein, um die anwachsende deutsche Seemacht in jeder Weise zu unterbauen“, lautete Zechlins pathetische Schlussprognose.

Neben den überseegeschichtlichen Lehr - und Forschungsthemen an den Instituten, hat Zechlin in seinen Veröffentlichungen auch die deutsch - englischen Beziehungen untersucht. In seinem Aufsatz „Englische Stimmen zur deutschen Kolonialfrage 1937- 39“ beabsichtigte er, die Argumente und Handlungen auf beiden Seiten zu prüfen, ob es zu einer friedlichen Lösung zwischen den beiden Nationen und ihren Interessen hätte kommen können[79]. Bereits die ersten Sätze zeigten eine deutliche ideologische Ausrichtung, welche im Gegensatz zu Zechlins Postulat der historischen Unvoreingenommenheit stand. So war nach seinem Urteil von deutscher Seite ein Krieg überhaupt nicht beabsichtigt gewesen. „Die einzige Frage, die nach der Wiederherstellung der Westhoheit [...] und der Rückgliederung des Saargebietes noch zwischen den Mächten schwebte, die Rückgabe der deutschen Kolonien, sollte nach dem einstimmigen Wunsch der ganzen Nation unbedingt auf friedlichem Wege, und zwar ohne dass ein bestimmter Zeitpunkt dafür vorausgesetzt wurde, gelöst werden.“ Während Zechlin Hitler durchgängig den Wunsch nach freundlicher Koexistenz zubilligte, schien die englische Seite je nach Regierungsform unterschiedlichen politischen Kalkülen zu folgen. Der zentrale Reibungspunkt zwischen deutsch - englischen Interessen läge weniger in der Existenz ehemaliger oder zukünftiger deutscher Kolonien, sondern in dem Ziel Englands, Deutschland als Kolonialmacht langfristig auszuschalten. Aber weil von der offiziellen englischen Politik während des Krieges keine eindeutige

[78] Trotha, Adolf von, 1868-1940, Militär, 1916 Chef des Stabes der Hochseeflotte, 1919 Chef der Admiralität; begann mit dem Neuaufbau der Reichsmarine, trat aber 1920 zurück. Seit 1934 Führer des aus dem Dt. Flottenverein hervorgegangenen Reichsbundes deutscher Seegeltung; DBE, Bd. 10, 1999, S. 98. Zur Biographie von Admiral Busse siehe Kapitel 6, Anm. 55.

[79] Folgende Zitate aus E. Zechlin: Englische Stimmen zur deutschen Kolonialfrage 1937 -39; in: Jahrbuch für Politik und Auslandskunde, 194l, S. 56-75..

Stellung zu erwarten sei, suchte Zechlin seine Analyse auf Äußerungen der Öffentlichkeit, namentlich von wissenschaftlicher Seite, zu stützen. Mit großer Empörung verurteilte er diejenigen Fachleute, die der englischen Regierung für den „Raubzug" der deutschen überseeischen Besitzungen nach 1919 jene Dokumente von zweifelhaftem Wert zur Verfügung gestellt hätten, die zum Beweis für die sogenannte koloniale Schuldlüge und damit zur Rechtfertigung für die Wegnahme der Kolonien im Versailler Vertrag gedient hätten. „Es wird immer ein Schandfleck in der Geschichte der englischen Wissenschaft bleiben, dass eine Reihe von Universitätsprofessoren sich dazu hergab, dem höchst fragwürdigen Material durch ihren Namen den Charakter einer ‚wissenschaftlichen Dokumentensammlung' zu geben". Das sogenannte Blaubuch der südafrikanischen Union über die schlechte deutsche Kolonialverwaltung Südwestafrikas sei ein bloßes Kriegsinstrument gewesen, was selbst der südwestafrikanische Landesrat 1926 zugegeben habe[80].

Weil sich der Weimarer Staat für die Kolonialfrage kaum stark gemacht habe, konnten die Versailler Siegermächte ihre Mandatshoheit über die deutschen Kolonien aufrechterhalten und vereinzelte Proteste ignorieren. Erst die Machübernahme Hitlers und seine Aufforderung nach Revision der Kolonialfrage habe die Situation geändert, und auch in England erkenne man mittlerweile die Ernsthaftigkeit der Forderung an. Obwohl der Führer noch 1935 auf Ablehnung beim britischen Außenminister gestoßen sei, existiere in vielen Kreisen der Öffentlichkeit großes Verständnis für Deutschland. Im Folgenden hat Zechlin Meinungsäußerungen gesammelt, die auf dem Höhepunkt der Debatte, 1937, gemacht worden waren, und für ihn den Beweis liefern sollten für die Verständnislosigkeit der englischen Bevölkerung gegenüber der Haltung ihrer Regierung, welche einen Wiederaufstieg des Reiches verhindern wollte. Dabei unterschied Zechlin drei Personengruppen. Eine erste Gruppe spreche sich für die Rückgabe der Kolonien an Deutschland aus. Bereits Sir Edward Morel habe 1917 davor gewarnt, den Deutschen schlechte Behandlung der Eingeborenen vorzuwerfen, nach 1933 hätten auch namhafte Wissenschaftler betont, dass die deutschen Revisionsforderungen gerechtfertigt seien; vor allem jedoch seien einflussreiche konservative Unterhausabgeordnete für eine deutsch - englische Verständigung eingetreten. Dieses positive Klima habe sich allerdings nach dem Münchener Abkommen und dem ‚Anschluss' des Sudetenlandes geändert, welcher von vielen als reiner Gewaltakt begriffen

[80] Blaubuch: Im diplomatischen Sprachgebrauch von der Farbe des Bucheinbandes hergeleitete Bezeichnung für amtliche Dokumentensammlungen, die die Auswärtigen Ämter der Öffentlichkeit aus Anlass bestimmter außenpolitischer Ereignisse unterbreiten. Großbritannien veröffentlichte zuerst Blaubücher, das Dt. Reich seit 1879 Weißbücher - man denke an den Versuch, damit Russland den Kriegsausbruch 1914 anzulasten – Österreich- Ungarn und die USA Rotbücher, Russland benutzte Orangebücher, Frankreich das Gelbbuch.

worden sei, „ohne für die völkische Seite des Problems auch nur das geringste Verständnis aufzubringen. [...] Bestimmte, rein innenpolitische Vorgänge im Reich schwenkten [die englische Bevölkerung] in Richtung auf den offiziellen Kurs ihrer Regierung ein, “ schrieb Zechlin. Wenn er mit den innenpolitischen Vorgängen die Gewaltaktioen gegn die jüdische Bevölkerung in der Reichspogromnacht umschreiben wollte, so gleicht dies einem kaum nachvollziehbaren Euphemismus. Trotz des Umschwungs konnte Zechlin mehrere Beispiele von Engländern anführen, die sich weiterhin für die Rückgabe der Kolonien an Deutschland eingesetzt hätten; etwa der Herausgeber des Daily Express, Lord Beaverbrook, der eine Neuverteilung Afrikas zugunsten Deutschlands auf Kosten der kleineren, machtlosen Staaten Belgien oder Portugal forderte, was jedoch Deutschland zurückgewiesen habe. Zechlin schrieb, er werde nicht müde, diesen Einsatz Deutschlands für Gerechtigkeit zu betonen. Auch in der „britischen Faschistenpartei“ und selbst unter den Anhängern der Labour Party hätten die Forderungen Deutschlands Befürworter gefunden, ebenso bei südafrikanischen Politikern und in Offizierskreisen. Die zweite Gruppe hätten Unterstützer der Völkerbundtheorie gestellt, wonach Deutschland im Rahmen des Mandatgedankens und eingebunden in den Völkerbund einen Teil seiner ehemaligen Kolonien verwalten sollte. Das Reich sollte sich verpflichten, die Kolonien nicht als strategische Stütz - und Übungspunkte zu benutzen, wofür England im Gegenzug ebenfalls einen Teil seiner Kolonien unter Völkerbundsmandat stellen sollte. Die unterschiedlichen Vorschläge aus verschiedenen Lagern hätten bewiesen, „dass die Bereitwilligkeit, sich mit Deutschland friedlich [...] auseinander zu setzen, in allen Schichten der britischen Bevölkerung vorhanden gewesen sein muss.“

Im Umkehrschluss lastete Zechlin der britischen Regierung die Schuld am Kriegsausbruch an, weil jene die Stimmen aus der eigenen Bevölkerung zwar registriert habe, ohne an der offiziellen Politik etwas zu ändern.

Die Fraktion der Gegner deutscher Kolonien hätten mit Sachargumenten, die Kolonien seien für Deutschland wirtschaftlich wertlos und böten keine ausreichenden Siedlungsräume für Auswanderer, versucht, Deutschland die Notwendigkeit eines Kolonialbesitzes abzusprechen. Zechlin argumentierte dagegen, dass für den „Führer, [...] die Wiedererwerbung der ehemals deutschen Besitzungen in Übersee ein Gebot des Prestige sei“. Dem Hauptargument der Gegner einer strategischen Bedrohung durch deutsche Kolonien widersprach Zechlin vehement, trotz des deutsch - englischen Flottenabkommens von 1935, trotz des Münchener Abkommens von 1938, sei im Grunde genommen von englischer Seite niemals eine völlige Versöhnung mit dem Deutschen Reich angestrebt worden. Hätte es

zu einer deutsch - englischen Verständigung lediglich der Rückgabe der Kolonien bedurft, wäre man von deutscher Seite sicherlich zu diesem Schritt bereit gewesen, argumentierte Zechlin, jedoch wäre dies von England nicht als Entgegenkommen akzeptiert worden. Tatsächlich seien seit dem Münchener Abkommen in England die Wortführer jener Gegenseite im Militär, bei Konservativen und bei der Labour Party zu Wort gekommen, die absichtlich Zeichen der Entspannung übersehen hätten, weil sie die deutschen Kolonien als Kriegsbeute betrachteten. Stattdessen seien von anderer Seite entgegenkommende Schritte unternommen worden. So habe der Führer der Sozialistischen Partei, Attlee, im November 1938 den Vorschlag gemacht, das Mandatsystem auszuweiten, jedoch wohl nur „im Rahmen eine Rede [...], die sich in schärfster Form gegen die antisemitischen Kundgebungen in verschiedenen deutschen Städten nach der Ermordung des Legationssekretärs von Rath wandte," womit Zechlin äußerst verharmlosend die gewaltsamen Angriffe auf jüdische Einrichtungen, Verhaftungen und Terrormaßnahmen im Zuge der Reichspogromnacht umschrieb.

In seinem Resümee ging Zechlin nochmals darauf ein, dass auf dem Höhepunkt der Diskussion im Herbst 1937, die Kolonialfrage zugunsten Deutschlands hätte entschieden werden sollen, die britische Regierung sich dem aber entzogen habe. „Als dann der Führer dazu überging, die jenseits der deutschen Ost - und Südostgrenze wohnenden Volksdeutschen in das Reich heimzuholen, setzte die Auseinandersetzung nochmals ein. Dabei ließ sich jedoch erkennen, dass manche Kreise in England die geschichtliche Größe dieser Tat nicht verstanden und sie als bloße Äußerung der Gewalt auffassten", formulierte Zechlin sehr deutlich seine Zustimmung zur deutschen Anschlusspolitik. Die englische Regierung habe ihre Ablehnung beibehalten und Vorbereitungen zum Krieg getroffen. Immer klarer sei der deutschfeindliche Charakter der englischen Politik zu Tage getreten mit dem Ziel, den Gegner durch ein Bündnissystem einzukesseln. Der Kriegsausbruch habe gezeigt, dass friedliche Stimmen aus der Bevölkerung sich nicht hätten durchsetzen können. „Das Schicksal der deutschen Kolonien wird nunmehr durch den Krieg entschieden werden", schloss Zechlin seine Ausführungen, welche eine sachliche historische Analyse vermissen ließen. Allerdings stand er mit seiner Meinung nicht allein. Von der nationalsozialistischen Führung wurden massive Anstrengungen unternommen, der über den Kriegsausbruch wenig euphorischen Bevölkerung den defensiven Charakter des Krieges zu suggerieren und die Kriegsbereitschaft durch den Aufbau des Feindbildes im Westen propagandistisch zu schüren. „Vor allem die Auseinandersetzung mit dem als Hauptgegner angesehenen England, bestimmte [...] die Öffentlichkeit. Auch in den Veröffentlichungen der Historiker

wird deutlich, wie dominierend [...] die Auseinandersetzung mit dem Charakter und den Perspektiven des nun als vorwiegend deutsch - englische Konfrontation angesehenen Konflikts war“, schreibt Karen Schönwalder dazu und bemängelt, dass selbst Historiker wie Hermann Oncken und Gerhard Ritter 1940 Stellung gegen England bezogen und sich von den anfänglichen deutschen Kriegsgewinnen beeindruckt gezeigt hätten[81].

Freilich galt auch Frankreich weiterhin als traditioneller Erbfeind Deutschland, und auch die Bedrohung Deutschlands, die von ihm ausging, blieb ein beliebtes Thema und Rechtfertigungsargument für die Historiker, während Deutschland als das bedrohte, friedliebende Land dargestellt wurde trotz der deutschen Angriffe auf Polen, Dänemark, Norwegen und des Westfeldzugs ab Mai 1940, der als Revanche für Versailles bejubelt wurde. Obwohl das Hauptaugenmerk der Historiker damals noch auf Europa gerichtet war, sprachen sich einige für eine neue völkische Weltordnung aus und forderten, u. a. auch Oncken, die Wiedererlangung afrikanischen Kolonialbesitzes[82].

Zechlin wird von Schönwälder als derjenige Historiker bezeichnet, der in seinen Artikeln die Europazentrik zu überwinden versucht habe. Sie unterstellte ihm aber eine eindeutig profaschistische Diktion in seinem Aufsatz in den NS- Monatsheften, wenn er die Prognose aufstellte, dass sich der Krieg mit den neuen Mächten Deutschland, Italien Japan möglicherweise in Übersee entscheiden werde. Besonders seit dem Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 habe Zechlin das von den Japanern vertretene Prinzip nach Groß- und Lebensräumen propagiert und in den angelsächsischen Mächten, nicht in der Sowjetunion den Hauptgegner Deutschlands gesehen[83].

5.4 Artikel zur Europäischen Ordnung und politischen Bedeutung der Ozeane

Die folgenden Artikel Zechlins, zum Teil Auszüge aus Vorträgen, erschienen alle im Jahr 1942[84]. Im Januar 1942 hatte das Reichsinstitut für Seegeltungsforschung durch eine großangelegte Vortragsreihe über „Die europäische Ordnung und die Ozeane“ „seine Wirksamkeit in der Öffentlichkeit begonnen“[85]. Den Eröffnungsvortrag, der auf große Resonanz stieß, hatte Zechlin am 23. Januar 1942 in der Alten Aula der Universität gehalten, nicht

[81] Schönwälder, Karen: Historiker und Politik, S. 158f, Zitat S. 188; vgl.: Oncken, Hermann: Deutschland und England, Vortrag, 11.12.1940.
[82] Schönwälder, S. 189.
[83] Ebd.
[84] Zechlin, Egmont: Europas Neuordnung und die Ozeane; in: Stuttgarter Tageblatt, Nr. 82, 24 3 1942; Afrika in der Weltpolitik; in: Jb. der Weltpolitik, DAWI, H. 2, Berlin 1942, S. 628-648; Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas; in: ZfP, Organ der HfP München, Bd. 32, 1942 S. 745-761; Die europäische Ordnung und die Ozeane; in: ZfP, Bd. 32, 1942, S. 153-174; Überseegeschichte als Wissenschaft; in: Die Weltliteratur, Bd. 17, 1942, S. 195-199.
[85] Stuttgarter Tageblatt, Nr. 82, 24.3.1942

nur in Fachkreisen, sondern auch vor einer breiteren Öffentlichkeit. Dies stellte freilich eine Ausnahme dar, da die von Zechlin veröffentlichten Artikel, anders als zuvor seine Bücher etwa zu Bismarcks Grundlegung und zu den Staatsstreichplänen, in den Fachzeitschriften keine Beachtung fanden. Lediglich zu dem Artikel „Die europäische Ordnung und die Ozeane“ erschien in der Historischen Zeitschrift eine kurze Notiz. Der Kritiker fasste den Inhalt des Aufsatzes lobend zusammen und hob den „großzügigen und abgewogenen historischen Überblick“ hervor sowie Zechlins „eindrucksvolle und an Einsichten reiche Skizze der amerikanischen ozeanischen Expansion und der japanischen Bewegung“[86]. In seinem Vortrag ging Zechlin darauf ein, dass aufgrund der Neuordnung Europas und der Wechselbeziehungen mit den Völkern jenseits der Weltmeere in der Politik wie in der Geschichtswissenschaft eine planetarische Geschichtsbetrachtung erforderlich sei, ein von ihm fortwährend variiertes Leitmotiv seiner Forschungen.

Mit den kriegsbedingten Veränderungen seit 1940/41 habe sich auch „eine nach anderen Prinzipien und Lebensgrundsätzen aufgebaute Weltordnung“ ergeben, die Deutschland in logischer Konsequenz zu einer größeren Macht führen müsse. „Vielleicht ist es die immanente Bestimmung des ‚Kampfes ums Dasein’ auf dieser Erde“, schrieb Zechlin. Diese weltpolitische Revolution käme nun in der zweiten Phase des Krieges im „Kampf um die Meere und auf den Meeren“ zum Durchbruch[87]. Das europäische Staatensystem sei bereits zusammengebrochen, und nicht erst der Kriegseintritt Japans und der USA zwinge „ein Volk, das die Führung Europas übernommen hat und [...] seine Kräfte auf ozeanische Auseinandersetzungen vorzubereiten hat, [...] die Lebensverhältnisse auf den Ozeanen zu kennen“[88]. Wie vor ihm der Rechtstheoretiker Carl Schmitt plädierte Zechlin dafür, Geschichte von den Ozeanen aus zu sehen und die polaren Raumordnungsbegriffe von Erdbild und auch See- oder Meerbild einzuführen. Das gesamte Leben werde vom Wasser bestimmt; die Ozeane hätten die Voraussetzung für die europäische Entdeckungs - und Kolonialgeschichte gebildet, in dessen Folge sich die nationalen, säkularen Machtstaaten hätten entwickeln können. Anhand des historischen Verlaufs, des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit, der Ablösung der Universitas - Idee durch das System miteinander konkurrirender Machtstaaten seit dem 17. Jahrhundert bis zur Entstehung der Nationalstaaten in Europa, USA und Japan im 19. Jahrhundert, zeigte Zechlin die Entwicklung auf, die eine gedankliche und praktische Einbeziehung der Ozeane und der überseeischen Mächte folgerichtig

[86] Vgl. unter Hinweisen und Nachrichten: Rezension zu E. Zechlin: Die europäische Ordnung u- die Ozeane; Hans Haimar Jacobs; in: HZ, Bd. 167, 1943, S. 168.
[87] Die europäische Ordnung, S. 154.
[88] Ebd., S. 155.

erscheinen lasse. In seinem Vortrag wie auch in den Artikeln der „Zeitschrift für Politik“ und in der „Stuttgarter Tageszeitung“ sprach Zechlin England als den Hauptgegner des Deutschen Reiches explizit an. Die pax britannica habe die pax gallica des 17. Jahrhunderts abgelöst, „deren Überwindung durch die Daten 1867/71 [...], 1933 (Zerschlagung der deutschen Parteien), 1938 (Anschluss Österreichs)“ angedeutet würde. England habe in der Rolle des außenstehenden Schiedsrichters das System der kontinentalen balance of power in Europa implementiert, das einzig und allein dem Ziel der Erlangung der englischen Seeherrschaft gedient habe[89]. Die Entrüstung Englands über jede Kontinentalhegemonie und der angebliche Schutz kleiner Nationen seien nur vorgegeben, um die Weltherrschaft zu erlangen.

Während England mit dem Sieg über Napoleon I. im 19. Jahrhundert seine absolute Hegemonie auf den Meeren ausgebaut und das von jenem empfindlich gestörte Gleichgewicht in Europa wieder hergestellt habe, das erst durch die Rheinpolitik Napoleons III. wieder zu zerbrechen drohte, wären mit Italien und besonders – durch Bismarcks Machtpolitik – mit Preußen neue europäische Großmächte um die Mitte des Jahrhunderts entstanden, welche nun ihrerseits die Balance auf dem Kontinent aufrechterhalten hätten. Als Regulator des europäischen Staatensystems sei es Preußen allerdings immer schwerer gelungen, die europäische und überseeische imperialistische Konkurrenz der europäischen Staaten und außerdem der aufstrebenden Staaten USA und Japan auszugleichen. Gerade das Verhalten der USA habe sich deutlich gewandelt. 300 Jahre lang habe Amerika entsprechend der Monroe - Doktrin kontinentale Politik betrieben. Seit jedoch auch in Europa ein Denken nach kontinentaler Autarkie Raum gewönne, „wird drüben mehr und mehr die Meinung vertreten, dass die Ozeane nicht ein trennendes, sondern ein verbindendes Element seien“. Dem ‚alten Mythos’ der Kontinente würde das neue Schlagwort der „Ozean – Linking - Unity“, der meerverbindenden Einheit, entgegengesetzt[90]. Der amerikanische Präsident Roosevelt verfolge als Ziel eine ozeanische Organisation, den angelsächsischen Bund mit England, eine „worldwide maritime defence group [...] zur gemeinschaftlichen Aufrechterhaltung der beherrschenden Weltseemacht“. Wie Schönwälder analysiert, interpretierte Zechlin „den Weltkrieg als Kampf des deutschen [...] Prinzips [...] gegen [...] die Unterwerfung unter den Dollarimperialismus“[91]. Die Aussagen Zechlins, in ihrem Sprachduktus dominiert von Macht, Machtkampf, Machtstreben, Machtstaat etc, unterstellten den USA wie früher England durchgängig ein nach Europa gerichtetes Expansionsstreben, bei Theo-

[89] Ebd., S 158.
[90] Europas Neuordnung und die Ozeane, S. 2 und Die europäische Ordnung und die Ozeane, S. 161
[91] Schönwälder, Historiker und Politik, S. 189 und Zechlin, die europäische Ordnung und die Ozeane, S. 172.

dor Roosevelt habe dies pazifische Expansion, bei Franklin D. Roosevelt atlantische bedeutet, welche mit demokratischen Ideologien ummantelt worden sei“. Kapitalistische Landspekulationen würden mit der göttlich gebotenen Ausnutzung des Bodens erklärt, Unterwanderung fremder Staaten mit der gottgewollten Ausdehnung des Freiheitsgedankens. Mit diesen Argumenten sei bereits das amerikanische Festland eingenommen, die pazifischen Inseln erobert und in Ostasien eine balance of power zu amerikanischen Gunsten installiert worden. Wie damals die Philippinen ein Sprungbrett nach China bedeutet hätten, bildeten heute Grönland, Irland und Island „stepping stones“ auf dem Weg nach Europa. Wenn heute ein Aufsatz über das Thema „Gottes Hand in der neuesten amerikanischen Geschichte“ geschrieben würde, würde man gewiss darin lesen können, dass die USA gezwungen gewesen seien, eine europäische Macht zu werden, konstatierte Zechlin sarkastisch und prognostizierte weiter, dass das Interessengebiet der USA sich auch auf Afrika ausweiten werde, wo es bereits zahlreiche Stützpunkte angelegt habe mit dem Ziel, „dort immer zu bleiben“[92].

Die Aufgabe der Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan, dessen Abgeschlossenheit über Jahrhunderte zu einer Geschlossenheit des Volkscharakters geführt habe, bestünde darin, in diesem Lebenskampf den amerikanisch - angelsächsischen Weltherrschaftsanspruch zu durchkreuzen. Große Bewunderung zollte Zechlin, ganz im Geiste des völkisch - nationalistischen Denkens, dem japanischen Volk. „Die entscheidende Ursache der japanischen Erfolge liegt in der volksgestaltenden Kraft der japanischen Seele mit ihrer irdisch - metaphysischen Einheit. [...] Das Leben des Japaners ist tief verwurzelt in dem Heimatboden, der von den geistig - göttlich weiterlebenden Ahnen geheiligt ist“. Offenbar unterschied Zechlin den japanischen Macht - und Missionsanspruch in Asien, die erstrebte sog. pax orientalis, von jenem der Engländer und Franzosen. Nach seinen Beobachtungen während seiner Asienreisen 1933 und 1935 lag dem ostasiatischen Anspruch eine konfuzianische Lehre und Staatsidee zugrunde, welche die japanische Großraumbildung ethisch untermauere[93]. Zechlin kam zu dem Urteil, dass nach dem Vorbild historischer Konstellatio-

[92] ZfP, S. 167f.

[93] Vgl. auch dazu Zechlin, E.: DAZ, 14. 4. 1933; DAZ, 28. 4. 1933; DAZ, 20. 5. 1933 sowie ders:„Kodo und Odo“; in: Kölnische Zeitung, 23. 3. 1933; „Kleinkrieg in der Mandschurei“; in: Kölnische Zeitung, 26. 4. 1933. In deutlicher Verehrung für das „Preußen des fernen Ostens“, Japan, hat Zechlin darin ausgeführt, dass sich Japan anschicke, Asien von den verderbten Einflüssen Europas und Amerikas, Demokratie und Liberalismus, Kommunismus und Sozialismus zu befreien. Repräsentiert in der Person des japanischen Kriegsministers Asaki, orientiere sich die junge Offiziersgeneration an einer geistig politischen Erneuerungsbewegung, an dem Idealbild des Lebensweges und der Staatsauffassung, dem Kodo = Weg des Kaisers. Verbunden mit der Rückbesinnung auf alte ethische Werte verfolge Japan das Ziel, den Missionsgedanken, Asien auf seine traditionellen Grundlagen zurückzuführen und von allem radikal zu befreien, was dem zuwiderlaufe. Im Gespräch mit Asaki habe er erfahren, dass für Mandschukuo und von dort für China eine andere Philosophie zum Tragen käme; jene des Konfuzius vom Odo = Weg des weisen Königs, im

nen zum Wohl des Staates von der Politik wie von der Wissenschaft kriegerische und weltanschauliche Aufgaben geleistet werden müssten. Pathetisch fuhr er fort, man befinde sich augenblicklich in einer derart umwälzenden Epoche, in der „geschichtliche Formen gesprengt und aufgestaute Entwicklungskräfte und frische Lebensmächte hervorbrechen“. In dieser Situation „ist Deutschland die verantwortliche Führung des europäischen Festlandes zugefallen [...]. Als tragende Ordnungsmacht einer europäischen Schicksals - und Lebensgemeinschaft wird es die europäische Frage lösen [...]. Noch wird die aus dem Zusammenbruch des Alten erwachte schöpferische Gestaltung des kontinentalen Großraums durch die Feindschaft der raumfremden außereuropäischen Mächte beeinflusst, aber die Aufgabe ist gestellt“, schrieb er mit unverhohlener Begeisterung für den nationalsozialistischen Eroberungskrieg[94]. Welchem System auch zum Sieg verholfen werde, es werde die Entscheidung fallen zwischen der neuen Ordnung der Kontinente und Lebensmächte und der angelsächsischen Weltreichsgründung mit der Kontrolle über die natürlichen Rohstoff - und Nahrungsgebiete und dem politischen Aufsichtsrecht über den Erdball. „Ein in feindliche Staaten gespaltenes Europa [...] und ebenso ein zerspaltetes Ostasien, also Uneinigkeit in der übrigen Welt, sollen [...] Amerika die wirtschaftliche Ausbeutung der Erde ermöglichen. Zweifellos ein System, an dem der jüdische Finanzimperialismus seinen besonderen Anteil hat“, bemühte Zechlin hier die üblichen antisemitischen Klischees[95].

Seltsam erschien die Forderung Zechlins nach der Bildung von mehreren, in sich geschlossenen Lebensräumen angesichts der planetarischen Zusammenhänge der politischen, historischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Er versuchte dies mit einer Neuinterpretation des Terminus „Weltpolitik“ zu erklären. Dieser beinhalte weder universalen Herrschaftsanspruch noch das Verhältnis von Kolonien zum Mutterland. Vielmehr „verbindet sich der Begriff der modernen Weltpolitik, in dem statt Alleinherrschaft, Vorherrschaft und Weltherrschaft, sei es eine europäische, sei es eine überseeische Macht, vielmehr eine Abgrenzung der Macht - und Einflusssphären von Großraumbildungen durchgeführt wird, die von Führungsmächten geordnet werden“[96]. An die Wissenschaft sei nun die Aufgabe gestellt, der Politik die Legitimation für den Seekrieg zu liefern: „Die Geschichte lehrt, dass materielle Macht der moralischen Rechtfertigung bedarf: zur potestas gehört die auctoritas. Sie zu erwerben [...] ist die Aufgabe des neueren Deutschlands. Hier kann das begrifflich rich-

---

Gegensatz zum Hado, dem Weg des Gewaltherrschers. Mandschukuo als Musterstaat wolle sich zu Humanität und Gerechtigkeit verpflichten und den fernen Osten von Fremdeinflüssen wieder auf den rechten Weg bringen. Zechlin räumte ein, dass diese philosophischen Ansätze jedoch kaum als Lebensmotto für das ganze Japan gelten könne, allenfalls in einer Gruppe des Heeres Verbreitung gefunden hätten.

[94] ZfP, S. 172.

[95] Ebd.

[96] Ebd., S. 173.

tige deutsche Wort Seegeltung einen guten Ansatz bilden [...]. Die anerkannte Seegeltung eines Volkes könnte ein gestaltendes Prinzip für den Ausbau einer wahrhaften Ordnung der Welt werden“[97]. Zechlin beendete seinen Vortrag mit den Worten: „Eine gegenwartsnahe Wissenschaft sieht sich wie niemals zuvor durch jenen Krieg, in welchem sich zusammenballt und sich entlädt, was unser weiteres Leben bestimmt, das Leben unseres Volkes, unser individuelles Sein und das Schicksal der Menschheit, vor die Aufgabe gestellt, an dem erwünschten Ausgang der Auseinandersetzungen teilzunehmen; wie der kämpfende Soldat wird auch der Wissenschaftler vor letzte Entscheidungen gestellt [...] dabei ist der Glaube an unser Volk eine Leuchtkraft, die über Höhen und Tiefen, Siege und Bedrängnisse, Freuden und Qualen hinwegführt, dem Zeitalter entgegen, dessen Geburt wir mit Schmerzen erleben“[98]. Deutlicher hätte er seine vorbehaltlose Unterstützung der nationalsozialistischen Kriegsführung und seine Forderung, die Wissenschaft der Politik dienstbar zu machen, kaum formulieren können.

5.4.1 Die Entdeckung Amerikas und seine Wirkungen auf Europa

Der ideologischen Rechtfertigung der NS - Politik diente letztlich der Zechlinsche Vortrag über „Das europäische Weltbild“, den er anlässlich einer Feierstunde des DAWI zur vierhundertfünfzigjährigen Wiederkehr der Amerikaentdeckung durch Kolumbus 1942 gehalten hatte und den er in überarbeiteter Form in der Zeitschrift für Politik unter dem Titel „Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas“ veröffentlichte[99]. Zunächst gab er einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand und die Quellenlage zur Kolumbusforschung, methodisch vergleichbar mit seinen Artikeln in der Historischen Zeitschrift, der DAZ und „Vergangenheit und Gegenwart“ von 1935, denen auch seine inhaltlichen Auslassungen entsprachen. Kolumbus Tat habe, unabhängig von den derzeitigen kriegerischen Auseinandersetzungen, in Europa wie der Neuen Welt Beachtung gefunden, habe Stoff für zahlreiche Dichter geliefert und sei zum Forschungsgegenstand von ernsthaften Wissenschaftlern, aber auch von zahllosen Dilettanten geworden. Eine exakte Wissen-

[97] Stuttgarter Tgbl., S. 2.
[98] Ebd. Und ZfP, S. 175.
[99] Zechlin, E.: Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas; in: ZfP, Bd. 32, 1942, S. 745-761; vgl. auch Auszüge daraus im Stuttgarter Tageblatt vom 30.10.1942; mit dem Titel: Schwerpunkt Europa. Das Thema der Entdeckung Amerikas hat Zechlin auch später des öfteren in seinen Vorlesungen behandelt und dabei verdeutlicht, welche geistig- politischen Voraussetzungen notwendig waren, um das Interesse an Entdeckung und Expansion zu wecken. „So war im Großen gesehen das Entdeckungszeitalter ein unlöslicher Bestandteil und das Endergebnis jenes Werdens eines europäischen Staatensystems. [...] Nicht also weil die überseeische Expansion kam, wurden die westlichen Länder Nationalstaaten, sondern weil sie auf dem Weg zur Nationalstaatbildung waren [...] und in einem großen umfassenden Konkurrenzkampf standen, gingen sie über See“. Vorlesung, 1956, BA KO N1433/ 230.

schaft habe aus der Unzahl von Überlieferungen und unsicheren Herkunfts - und Quellen - interpretationen auszuloten, wo an Stelle von Fakten subjektive Auslegung und Kombination getreten seien. Vor allem fehle für die Amerikaforschung, anders als in Asien, die Überprüfung anhand schriftlicher Quellen der Ureinwohner. „Diese Schwierigkeiten legen aber der Wissenschaft die Verpflichtung auf, mit den ihr zur Verfügung stehendem Erkenntnismitteln ein Gesamtbild dieses Weltereignisses zu bieten, das in kritischer Scheidung des Gesicherten, des Fraglichen und des nachweisbar Falschen zur menschenmöglichen Wahrheit vordringt".

Den Anlass für jene Feierstunde biete das historische Ereignis, doch sei gerade aus der aktuellen Lage heraus erörterungswürdig und zeitnah, wie sich mit der Entdeckung Amerikas der Übergang von Mittelalter zur Neuzeit vollzogen habe. So stünde man heute vor einer vierten Epoche: der Bildung eines neuen Europas und der Eingliederung der überseeischen Mächte in ein Weltstaatensystem. Drei Kennzeichen hätten die Wende damals bestimmt und würden nun besonders hervortreten, "die mittelalterlich - neuzeitliche Epochenscheide, die Aufspaltung der Ökumene in eine Alte und Neue Welt und die Überlegenheit und Führung der europäischen Völker".

Ausführlich widmete Zechlin sich den geistigen Ideen und Voraussetzungen, welche dazu geführt hätten, Kolumbus eine Expedition planen zu lassen, um Indien auf dem Westweg zu erreichen. Kolumbus Verharren im mittelalterlichen Denken habe zur Fehlanalyse der Entfernungen geführt und dadurch erst die Zufallsentdeckung Amerikas ermöglicht. „Kolumbus ist aufgrund von Irrtümern, Legenden und Fehlrechnungen auf einen neuen Erdteil gestoßen und hat, solange er lebte, in den Ergebnissen seiner Fahrt [...] die Bestätigung seiner vorgefassten Meinung gesehen"[100]. Ausführlich beschrieb Zechlin, welche Lehrmeinungen und - traditionen damals diskutiert worden seien und von welchen Studien und Vorbehalten sich Kolumbus habe leiten lassen, bis er „mehr und mehr unter dem Einfluss der Geistlichkeit und zum apokalyptischen und adventistischen Schwärmer wurde. Paradoxon der Geschichte, dass <der Mann, der das Tor zur Neuzeit öffnete>, so tief in der mittelalterlichen Mystik steckte und seine Fahrt auch als Missionsreise zur Verbreitung christlichen Heils und zur Schaffung einer neuen Erde begriff". Folgerichtig ging Zechlin der Frage nach, weshalb dieser Mann so faszinierte, obschon seine Idee falsch gewesen sei. Die Antwort sah er in der Persönlichkeit begründet und in dem Wagnis des Kolumbus, als Erster diese Fahrt zu unternehmen, weniger in seinem nautischen Können. „Die Antwort ist [...] in der Kraft und Energie seiner Persönlichkeit zu suchen. Dass er in fanatischem Glauben an sich und seinen Stern mit instinktiver Sicherheit an seinem Plan

[100] ZfP, Bd. 32, S. 751.

Glauben an sich und seinen Stern mit instinktiver Sicherheit an seinem Plan festhielt, [...] und mit eiserner Willenskraft und unbeugsamen Wagemut durchführte, brachte die größte geographische Entdeckung in der Weltgeschichte“[101].

Doch zu den individuellen Fähigkeiten des Kolumbus hätten sich günstige politische Kon - stellationen gesellt: Das wären zum einen die neuzeitliche Entstehung des modernen, nach außen und innen souveränen Machtstaates gewesen, erwachsen aus dem Zusammenbruch der kirchlich - hierarchischen Rechtsordnung des Mittelalters. Im Zuge der spanisch-portugiesischen Rivalität - Spanien war seit dem Sieg über die Mauren und die Vertreibung der Juden ein national und religiös geeinter nationaler Machtstaat - sei Kolumbus für eine überseeische Ausdehnung „ein Werkzeug der spanischen Politik und in weltpolitischer Sicht eine hochpolitische Figur“ geworden.

Doch auch als eine „wirtschaftliche Notwendigkeit“ sei die Entdeckung des Kolumbus einzustufen. Der Drang nach Gold und Edelmetallen habe gerade durch das säkulare Luxusbedürfnis der Fürsten wie den aufkommenden Kapitalismus der Renaissance - Fürsten, der Unternehmer und des modernen Staates die Bereitschaft zu überseeischer Expansion, Handel und Entdeckungen gefördert.

In der Person des Kolumbus ließen sich zwei gegensätzliche Motivationen feststellen: das Festhalten an den Bedingungen des Mittelalters, dem Verständnis von Geld als pretium iustum und zum anderen Macht und Reichtum im Sinne der modernen machiavellischen Staatsidee. Daher habe Kolumbus, als sein Ruhm als Entdecker schwand, die Aufnahme in den spanischen Hofadel wie auch den Besitz von Gold eifrig betrieben und sei „der dämonischen Macht des Goldes“ verfallen. In diesem materiellem Sinn sei Kolumbus durchaus modern gewesen, ebenso in seinem Forscher- und Erkenntnisdrang und in seiner Aneignung von empirischem Wissen über meteorologische, geologische und mathematische Zusammenhänge, wenn er auch immer darauf beharrt habe, im Auftrag des Propheten Jesaia gehandelt zu haben.

Obwohl Kolumbus auf seinen vier Fahrten viele kleinere und größere Inseln im mittelamerikanischen Meer entdeckte, obwohl er Südamerika und den karibischen Teil der Ostküste Mittelamerikas als erster befuhr, blieb ihm zu Lebzeiten ein nachhaltiger Ruhm versagt. Als unfähigen Gouverneur von Haiti schickte man ihn in Ungnaden nach Spanien zurück, wo er nach der vierten Reise 1506 vergessen starb. Bis zum Schluss hatte er an seinem Irrtum festgehalten, „neulich entdeckte Inseln jenseits des Ganges“ befahren zu haben. Schließlich wurde dem im Auftrag Portugals reisenden Amerigo Vespucci, als dieser von

[101] Ebd., S. 755.

Südamerika als der Neuen Welt, „Mundus Novus“ berichtete, die Ehre zuteil, dass der bekannte deutsche Geograph Waldseemüller den vierten Kontinent nach ihm ‚Americus’ benannte.

Die Entdeckung Amerikas habe eine ozeanische Westwärtsbewegung der Europäer zur Folge gehabt, ein bisher unbekanntes Phänomen, führte Zechlin aus. Amerika sei durch die Ostwanderung der Asiaten besiedelt, Europa und Afrika seien von Europäern in der Westwanderung erschlossen worden. Beide Wanderungsbewegungen hätten für Jahrtausende am Atlantik ihre Grenze gefunden. Nach 1492 seien schließlich iberische Völker nach Mittel - und Südamerika gelangt und hätten durch die Vermischung mit der indigenen Bevölkerung eine neue Staatenwelt aufgebaut. Nordamerika, von Kolumbus nie betreten, sei in der Hauptsache von „germanischen Völkern“ besiedelt worden, ohne Mischung mit den Eingeborenen, woraus die Großmacht USA hervorging. „Die Entdeckung Amerikas war ein Ausdruck der Überlegenheit des Abendlandes“, denn erst durch die nautischen Innovationen der Südeuropäer und des europäischen Nordens seien die Vorbedingungen für Kolumbus’ Entdeckung geschaffen worden[102].

Aus den politischen Konstellationen in Europa hätten sich jedoch weitere Konsequenzen ergeben. Die Intensivierung des europäischen Staats - und Wirtschaftslebens wie die Machtausdehnung der konkurrierenden Nationalstaaten hätten das Bedürfnis nach Kolonialisierung wachsen lassen. Freilich habe das Verlagern der europäischen Konflikte nach Übersee jene noch mehr vergrößert und ebenso hätten die Ausmaße der kolonialen Erwerbungen die politische und verwaltungstechnische Steuerung durch die Mutterländer allmählich überfordert, was sichtbar etwa am Abfall der USA von England sichtbar geworden sei.

Galten die kolonialen Interessen und deren Folgeerscheinungen für die prosperierenden Nationen Portugal und Spanien, so galt dies mit umgekehrten Vorzeichen auch für Deutschland. Wegen seiner territorialen Zersplitterung und unsicheren Staatsführung seien „die führenden Seefahrer des Nordens, die Deutschen, von den Ozeanen und von der überseeischen Welt ausgeschlossen“geblieben. Mit der Zerschlagung der Hanse um 1502 im Ostseeraum habe Deutschland seine Seegeltung verloren und damit auch die Möglichkeit, an der Gestaltung der Neuen Welt mitzuwirken. In der Folgezeit sei Deutschland immer mehr unter den Druck andrängender Nationen geraten: im Osten Schweden, Dänemark,

[102] Ebd., S. 758. Zur Besiedlung Nordamerikas hat Zechlin die These des amerikanischen Professors Frederik Jackson Turner analysiert, der die Meinung vertrat, die amerikanische Expansion auf dem Kontinent, das Vorrücken der Frontier- Linie, sei eine Folge von Eroberungen durch westwärts vorgedrungene Pioniere, vgl. BA KO N1433/ 292.

Polen und Russland, der Ansturm der Türken bis vor Wien aus dem Süden, nunmehr abgelöst von „dem gewaltigen Druck des zaristischen, heute sowjetischen Russland. Nicht zuletzt das Denken und die Politik Englands, das nach dem Ende der iberischen Kolonialmacht und dem Sieg über Frankreich die führende See - und Kolonialmacht geworden sei, habe „Europa [zum] Objekt einer Politik der Rückendeckung des überseeischen Aufstiegs gemacht," wiederholte Zechlin seine häufig bemühte These, wonach der Krieg durch die Einkreisung und Bedrohung Deutschlands zu rechtfertigen sei. Übersteigert erschien seine Schlussfolgerung, dass Kolumbus zum Schicksal des deutschen Volkes geworden sei, denn seine Entdeckung habe den Machtschwerpunkt in den Westen verlagert. Aus diesem Grund sei der aktuelle Krieg als Mission von tieferem geschichtlichen Sinn zu begreifen und zu deuten. Heute habe das „Volk der europäischen Mitte" im Bunde mit Italien die Führung übernommen, um die europäischen Völker zu einer neuen Gemeinschaft zusammenzuführen und die Einflussnahme von außen abzuwehren. „Die Völker Europas, dessen Söhne über den Ozean gefahren sind, [...] wehren sich dagegen, dass nun überseeische und ozeanische Interessen und Lebensbedingungen, sei es die schon historisch gewordene englische Seehegemonie, sei es das aktuelle US - amerikanische Wirtschaftsstreben, in ihren Lebensraum bestimmend eingreifen".

Mit seinen Thesen stellte Zechlin seine grundsätzlich objektiven und sachbezogenen Ausführungen zur Entdeckung Amerikas durch Kolumbus wieder in einen nationalsozialistischen Bezugsrahmen. „Ähnlich wie Zechlin [...], waren Erwartungen hinsichtlich einer bevorstehenden Neuordnung Europas gerade ab 1941 verschiedentlich mit der Auffassung verknüpft, dass man [...] Zeitgenosse eines weltweiten Umbruchprozesses sei, in dessen Rahmen das alte Staatssystem abgelöst werde durch neue Großraumordnungen unter Führung der drei faschistischen Hauptmächte", folgerte Karen Schönwälder und führte weiter aus, dass die Vorstellung in der Historikerschaft verbreitet gewesen sei, dass sich alle Kontinente nun in einem Wettbewerb befänden, den Europa nur unter einheitlicher Führung bestehen könne[103].

[103] Schönwälder, Historiker und Politiker, S. 190f. Karen Schönwälder hat in ihrer Dissertation darauf hingewiesen, dass die von ihr zitierte Passage des Zechlinschen Aufsatzes, wonach es Aufgabe Deutschlands sei, Europa unter deutscher Führung gegenüber den Neuen Welt zu verteidigen, verändert worden sei, als der Artikel 1944 in dem von Zechlin veröffentlichtem Band „Völker und Meere" wieder gedruckt wurde; Schönwälder, S. 353, Anm. 3/ 5/ 351. Tatsächlich hat Zechlin die gesamte letzte Seite verkürzt und verändert. Interessanterweise fällt die ganze Passage, in welcher er die zunehmende Bedrohung Deutschlands durch die Staaten im Osten und durch die Entwicklung Englands zur Kolonialmacht und Seemacht beschrieb, weg. Die Verknüpfung der kolumbischen Entdeckung mit dem deutschen Schicksal wurde getilgt, stattdessen die Entwicklung Amerikas als eigene Macht durch die Ablösung von Europa betont. Dass Europa nun wiederum von der überseeischen Welt bedroht sei, wird zum Abschluss genannt, doch scheinen alle Konzeptionen zur Begründung einer neuen Europa- und Weltanschauung durch Deutschland nicht mehr diskussionsfähig. Offenbar hat 1944 die Realität des Krieges die hochtrabenden Pläne Zechlins ad

Ebenfalls im Jahr 1942 publizierte Zechlin in der Zeitung „Weltliteratur“ einen Artikel, in dem er nochmals die Inhalte und die Notwendigkeit des Faches Überseegeschichte vorstellte. Darin wiederholte er seine Angriffe gegen den Kriegsgegner England und Amerika und formulierte seine pro-nationalsozialistische Einstellung sehr deutlich. Auch hier forderte er eine universale, planetarische Geschichtsbetrachtung durch die deutsche Wissenschaft, nachdem im 19. Jahrhundert die nationale Sehnsucht die Geschichtsschreibung namentlich in Deutschland beherrscht habe, sowie eine Beurteilung der Weltgeschichte nicht nur unter dem Gesichtspunkt europäischer Machtentfaltung.

Schärfer als sonst trat jedoch hervor, dass Universalgeschichte von ihm aus rein politisch - strategischen Gründen angestrebt wurde. Weil mit Japan und den USA Großmächte entstanden seien, welche nach der Weltmacht strebten, sei die Kenntnis des Auslands zur Verteidigung der eigenen Interessen unerlässlich. Bereits die Monroe - Doktrin habe unter dem Deckmantel der amerikanischen Unabhängigkeit Besitzansprüche an europäische und asiatische Gebiete signalisiert. Heute existiere eine Entwicklung, „die [...] dazu geführt hat, dass Europa und Asien gegenüber dem amerikanischen Weltmachtsstreben um ihre Gleichberechtigung kämpfen müssen“[104]. England stünde auf der falschen Seite, was dereinst einsichtige Briten erkennen würden. Die Überseegeschichte, institutionalisiert durch AWF, DAWI und das Institut für Seegeltungsforschung, habe als Teilgebiet der Geschichte die Aufgabe, den politischen Veränderungen Rechnung zu tragen und Kenntnisse über Beziehungen Europas nach Übersee wie Beziehungen überseeischer Völker untereinander zu vermitteln. Da Zechlin den Sinn der neugeschaffenen Disziplin lediglich in der Bereitstellung von Forschungsergebnissen für politische Zwecke sah, wollte er nun die inneren Entwicklungen der jeweiligen Länder nur so weit berücksichtigen, „als es für das Verständnis der Außenpolitik der jeweiligen Landes erforderlich ist“. Konnte man bislang Zechlin ein wissenschaftsbezogenes und weitsichtiges Verständnis für die Notwendigkeit und den Wert der Überseegeschichte attestieren, reduzierte er dieses Fach nun auf seine Funktion als Zulieferer von Informationen für die politische Expansion. Dieses Ziel dominierte auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit anderen Kontinenten: „Dabei denken wir nicht nur an Afrika, das wir als kolonialen Ergänzungsraum Europas erstreben“[105].

Unter Beibehaltung methodischer Standards müsse die deutsche Überseegeschichtsforschung aufholen, was amerikanische Wissenschaftler bereits geleistet hätten. Deren Wis-

---

absurdum geführt und ihn zu einer nüchterneren Sichtweise veranlasst. Das Eingeständnis, dass allein Hitler der Aggressor und Verursacher des Krieges sei, hat er allerdings auch 1944 noch nicht, zumindest nicht öffentlich, aufbringen können; vgl.: ZfP, 1942, S. 760f und Völker und Meere. Leipzig 1944, S. 201f.

[104] E.Z.: Überseegeschichte als Wissenschaft; in: Die Weltliteratur, 1942, S. 196.

[105] Ebd. S. 197.

sen über die Welt diene längst als Grundlage einer amerikanischen Weltgeschichtsauffassung und des Anspruchs der USA auf Weltherrschaft. Weil das Deutsche Reich jedoch keine aggressive Expansion, sondern freundliche Koexistenz anstrebe, bestanden für Zechlin die Aufgaben seines Institutes in der Etablierung einer verantwortungsbewussten, weltweiten Geschichtswissenschaft, welche helfen würde, den angelsächsischen Absichten unter deutscher Führung entgegen zu treten . Unabhängig vom Kolonialbesitz und der Erschließung des Ostraumes, welcher bereits als innenpolitischer Raum betrachtet wurde, habe der (Übersee) Historiker geistige Isolierung abzuwenden. Bei der drohenden Belagerung Europas durch die Angelsachsen käme einer globalen Überseegeschichte große Bedeutung zu.

Eindeutig offenbarte der Artikel, wie einseitig und in völliger Verkehrung ihrer Intentionen Zechlin die am Kriege beteiligten Staaten beurteilte und verurteilte. Allerdings diente die Herausstellung der zentralen politischen Funktion der Überseegeschichte offenkundig auch dazu, deren Ausbauforderungen zu begründen. Die Wissenschaft müsse aufgrund des unbedeutenden deutschen kolonialwissenschaftlichen Schrifttums noch vieles leisten, dabei dachte Zechlin besonders an die Nutzung außereuropäischer Quellen und die Zusammenarbeit mit den Nachbardisziplinen, Geographie, Sprachwissenschaft, Orientalistik, Afrikanistik und Ethnologie. Angloamerika habe auf dem Gebiet der Koordination von Politik und Wissenschaft wieder die Vorreiterrolle übernommen. „Diese Länder [haben] einen Gelehrtentypus hervorgebracht, der nicht nur [...] heterogene Fachgebiete in sich vereint, sondern darüber hinaus die Synthese von aktiver Politik und Wissenschaft in sich verkörpert“[106]. Als einen ersten Ansatz gegen diese angloamerikanische Dominanz postulierte Zechlin die Einrichtung der ‚Weltpolitischen Bücherei’. Es sei erforderlich, zum Verständnis der Überseegeschichte die Weltgeschichte einzubeziehen, von der man in eigentlichen Sinn erst ab 1492 nach der Entdeckung Amerikas sprechen könne. Eine wahrhafte Weltgeschichte habe wechselseitige Beziehungen zu untersuchen und diese „in globaler Schau darzustellen“. Unter jenen Prämissen werde die Überseegeschichte bahnbrechende Pionierarbeit leisten.

Dass es aber durchaus möglich war, unter dem nationalsozialistischen System Sinn und Nutzen von Wissenschaft ideologiefrei zu begreifen und zu formulieren, zeigt das Beispiel eines Artikels von Max Planck über „den Sinn der exakte Wissenschaft“, den Zechlin selber als vorbildlichen Artikel zitiert hat.

---

[106] Ebd., S. 199.

Planck entwickelte darin einen ähnlichen Gedanken wie früher Zechlin, wonach Wissenschaft niemals voraussetzungslos sei. Gerade in der aktuellen Situation suche der Mensch wie der Wissenschaftler nach einem festen Halt, von wo aus die Wissenschaft ihren Ausgangspunkt nehmen könne. Planck ging daher auf die einfachen, skepsisfreien Grundlagen des praktischen Lebens zurück. „Die erlebte Sinnenwelt bildet die einzige unangreifbare Grundlage für die Arbeit der exakten Wissenschaft". Von der allgemeinen Erlebniswelt unterscheide sich die Wissenschaft, die jenem Erleben Ordnung und Gesetzmäßigkeit gebe, nur um Grade der Feinheit und Vollständigkeit, nicht jedoch hinsichtlich der Qualität. Wie aber die uns umgebende Welt einem steten Wandel unterzogen sei, so wandele und vervollkommne sich auch die wissenschaftliche Erkenntnis. Planck benutzte einen Vergleich der Wissenschaft mit einem heranwachsenden Kind, dessen Weltbild durch das Staunen und Üben des Kindes ständig verändert werde. Als Erwachsener habe sich eine Gewohnheitsmäßigkeit eingestellt. Auch der Wissenschaftler erkenne in der Natur Gesetzmäßigkeiten, die für alle gleiche Gültigkeit besaßen, während das Sinnbild individuell sei. Wesentlich sei die Tatsache, „dass bei einem Wechsel des Weltbildes [durch neue wissenschaftliche Forschung] das neue Weltbild das alte nicht etwa aufhebt, sondern dass es vielmehr dieses in seiner ganzen Vollständigkeit bestehen lässt. Mit dem [...] Unterschied, dass es ihm noch eine besondere Bedingung hinzufügt". Das reale, absolute Weltbild bilde immer die Grundlage des Näherungsbildes. Die Erkenntnis dieser Naturkräfte und - gesetze bedeute Forschung, die Beherrschung der Gesetzmäßigkeiten die Technik. Ziel der Wissenschaft sei, ein Weltbild zu schaffen, dessen Realitäten keiner Verbesserung mehr bedürften. „Eine nachweisliche Erreichung dieses Ziels wird und kann niemals gelingen. Jeder Mensch müsse sich einer höheren Macht fügen, Erforschliches erforschen, das Unerforschliche ruhig zu verehren". Planck entwickelte in diesem mit großer Klugheit und zugleich großem Respekt vor den Naturgesetzen geschriebenen Artikel ein anders Wissenschaftsverständnis als das Zechlins und vieler Wissenschaftler, die häufig zu glauben schienen, das absolute Weltbild längst erreicht zu haben, weil sie der richtigen Ideologie anhingen[107].

5.5 Aufsätze und Artikel zum Kontinent Afrika

5.5.1 Afrika in der Weltpolitik und Afrika als weltpolitisches Problem

Mit der zunehmenden strategischen Bedeutung Afrikas im Laufe des Zweiten Weltkriegs richtete Zechlin sein Augenmerk in mehreren Artikeln auf diesen Kontinent. In seinem

[107] Max Planck: Der Sinn der exakten Wissenschaft; in: DAZ, Nr. 463, 27.9.1942, Morgenausgabe.

Artikel „Afrika in der Weltpolitik“[108] sprach er den Sachverhalt explizit an. Im Laufe des Krieges sei Afrika ein wichtiges Feld der Politik und der Kriegsführung geworden. Mit dem Kriegseintritt der USA und Japans hätten sich neue strategische Konzeptionen für Afrika als zentrales Gebiet für Stützpunkte, Verbindungswege und als Rohstoffgebiet für alle kriegsteilnehmenden Nationen eröffnet. „Während Afrika den naturgegebenen tropischen Ergänzungsraum zur europäische Wirtschaft bilden müsste, macht sich in den letzten Monaten ein [...] Interesse der angelsächsischen Machte [...] bemerkbar, die einen Ersatz für die in Ostasien verlorenen Rohstoffquellen suchen und nun Afrika und die Afrikaner in ihr Weltherrschaftssystem einzuordnen wünschen“, umschrieb Zechlin zu Beginn des Artikels die Situation und wies darauf hin, dass England sogar die Beseitigung der Rassenunterschiede bei seinen westafrikanischen Truppen diskutiere. Entsprechend des strategischen Wertes Afrikas für die Alliierten wie für die Achsenmächte, skizzierte Zechlin eine Karte der militärischen Entwicklungen und Besitzverteilungen in Afrika. Dabei trennte er „Negerafrika“ von Nordafrika, das er nochmals in Nordost - und Nordwestafrika unterteilte. Zechlin bemängelte, dass sich die Lage der Alliierten weitaus besser entwickele als jene der Achsenmächte, denn nur der Besitz Nordafrikas würde Europa die Möglichkeit eröffnen, die feindliche Blockade zu durchbrechen und den Zugang zum Atlantik, zum Indischen Ozean und zu den Japanern zu erreichen.

Des Weiteren wies er auf die englischen Besitzungen in Nordwestafrika hin, wo mit den Mitteln der Propaganda versucht werde, Kolonialregimenter aufzubauen. Die aus England eingetroffenen Offiziere und Unteroffiziere müssten sich „wenigstens einen schwarzen Sanitätsoffizier gefallen lassen“[109]. Mehrere Faktoren würden die Lage der Achsenmächte erschweren: jene von den Amerikanern geplanten und bereits ausgebauten Luftstützpunkte, eine England hörige Regierung Belgisch - Kongos sowie das mit den Alliierten kooperierende französische Äquatorialafrika des Generals de Gaulle. Durch englische Propaganda ermuntert, seien die französischen Kolonien - nachdem Deutschland das französische Festland besetzt hatte - im Juni 1940 nicht der Forderung Petains nach Waffenstreckung gefolgt und durch „den schwarzen Gouverneur der Tschadprovinz angestachelt“, von der Vichy Regierung abgefallen. In der Hauptstadt des „freien französischen Kolonialreiches Brazzaville, residiert der Neger Eboue, nunmehr Generalgouverneur, doch die tatsächliche Macht liegt bei dem sog. Verteidigungsrat des frei - französischen Reiches [...] und dessen englischen Hintermännern“, erläuterte Zechlin die damaligen Machtverhältnisse in den Kolonien, wobei er sich ansonsten für ihn unüblicher rassistischer Invektive bediente.

[108] Zechlin, E.: Afrika in der Weltpolitik; in: Jb. der Weltpolitik 1942. Berlin 1942, S. 628-648.
[109] Afrika in der Weltpolitik, S. 636.

Trotz der negativen politischen Entwicklung für die Vichy - Regierung seien ihr aber noch einige Gebiete verblieben, wozu „das Scheitern eines englischen Versuches [...] unter dem jüdischen Innenminister Mandel in Rabat (Französich - Marokko) eine Gegenregierung zu errichten, gehört“[110]. Aus seiner Geschichte kenne Frankreich den ständigen Konflikt zwischen Übersee- und Kontinentalpolitik. In der Faschoda - Krise, im Ersten Weltkrieg und auch in der aktuellen Kriegssituation hätten sich stets diejenigen Stimmen durchgesetzt, die ein Zusammengehen mit England gefordert hätten. Erst der Sieg Deutschlands und die englische Blockadepolitik habe Frankreich aus strategischen und wirtschaftlichen Gründen gezwungen, sich wieder stärker dem Ausbau seines Kolonialbesitzes in Afrika zu widmen. Unter dem französischen General Louis Maxime Weygand würde in Nord- und Westafrika die gesamte zivile und militärische Verwaltung hervorragend geleitet. „Die Judengesetzgebung, d. h. nicht die deutsche, sondern die Vichys wurde auf die Kolonien ausgedehnt, umso mehr, als die Juden Nordafrikas als unzuverlässige Elemente in Erscheinung traten. Gegen die Kommunisten und die Anhänger de Gaulles wurde eingeschritten [...] die Freimaurerlogen und alle übrigen Gesinnungsgesellschaften aufgelöst“, vermerkte Zechlin kommentarlos, obschon nicht anzunehmen ist, dass er die Rassenpolitik des NS - Regimes gutgeheißen hat.

Für die mit der Vichy - Regierung zusammenarbeitenden französischen Kolonien hielt Zechlin verwaltungstechnische und infrastrukturelle Veränderungen für notwendig, um englische und amerikanische Landungsversuche vereiteln zu können. Dazu gehörte in erster Linie die Forcierung des Straßenbaus, aber vor allem die geplante Erweiterung des Schienenverkehrs zum Transport von Rohstoffen und Kolonialgütern. Angesichts der Wichtigkeit einer verstärkten militärischen Sicherung der französischen Kolonien käme auch den Häfen, größeren Städten und bestimmten Gebieten Nordwestafrikas eine kriegswichtige Bedeutung zu.

Von strategischem und wirtschaftlichem Interesse seien darüber hinaus die spanischen Besitzungen in Nordwestafrika, Spanisch Marokko, Westsahara und Ifni. „Libyen, italienischer Kolonialbesitz, hat durch den Kriegseintritt Italiens die englischen und französischen Verbindungslinien durch das Mittelmeer durchbrochen“.

Ausführlich ging Zechlin auf die Kriegshandlungen der Alliierten und der Achsenmächte um die Nordostgebiete Afrikas ein. „Es wird immer zu den größten Ruhmestaten des Krieges gezählt werden, wie die deutschen und italienischen Truppen unter ungünstigen Nachschubbedingungen diese Offensive zum Stehen gebracht haben“, stellte er den Abwehr-

[110] Ebd, S. 633.

kampf gegen den englischen Angriff vom November 1941 dar, von dem sich die englische Seite eigentlich die Zerstörung der letzten Panzer General Rommels und die Trennung der bei Frankreich verbliebenen Kolonien sowie das Ende des faschistischen Imperiums erhofft hatte[111], eine Situation, die erst im März 1943 durch Kapitulation der letzten deutschen Truppen in Nordafrika eintreten sollte.

Allerdings habe der Kriegseintritt Amerikas die Lage der Achsenmächte wieder komplizierter gemacht, vor allem aber käme nun der amerikanische Überseeimperialismus, den Atlantik zum „american lake“ zu machen und Europa und Afrika zu vereinnahmen, voll zum Tragen. Roosevelt würde eine Stützpunktpolitik in Afrika verfolgen mit der Argumentation, Südamerika sei nur 3000 km von Afrika entfernt und müsse daher vor dem Angriff Deutschlands verteidigt werden. Diese Behauptung war ebenso überspitzt wie diejenige, die USA sei bereits überall in Westafrika präsent. In Karthum und anderswo habe sich wegen der amerikanischen Boden - und Besatzungstruppen eine Vergnügungsszene etabliert, und die Agenten von FBI und Secret Service würden sich gegenseitig Konkurrenz machen, teilte Zechlin seinen Lesern mit. In der amerikanischen Verwaltungspolitik „Berufskonsuln“ einzusetzen, erblickte er den Versuch der USA, sich, ähnlich wie in Süd - und Mittelamerika, auch hier festzusetzen „Diese Luftstützpolitik der Amerikaner in West - und Mittelafrika und die Tätigkeit der amerikanischen Diplomaten in den französischem Gebieten, die zumeist verkappte Militärs sind, ist seit langem der vichytreuen Presse Frankreichs ein Dorn im Auge“[112]. Den Erwerb von Luftstützpunkten bezeichnete er als ein Teilstück im amerikanisch - angelsächsischen Weltherrschaftsystem, wozu ebenso die Agentenpolitik und wirtschaftliche Festsetzung in Südamerika gehöre. Außerdem arbeiteten südafrikanische Politiker in Anlehnung an die USA mit dem Plan der Errichtung von „Vereinigten Staaten von Afrika“ „den US - amerikanischen Imperialisten in die Hände“.

Als nächstes strategisches Gebiet analysierte Zechlin Südafrika. Dieses Land sei wegen des Kapweges nach Nordostafrika und Vorderasien für die Achsenmächte wie die Alliierten von besonderem Interesse. Weil Ägypten, Vorderasien und Indien Nachschubgebiete und Indien als Ölzentrum strategisch äußerst kriegswichtige Gebiete seien, kämen damit Nordostafrika und dem Roten Meer wiederum eine wesentliche Schlüsselstellung zu. Durch seine detaillierte Analyse der tatsächlichen oder vermeintlichen Strategiepläne der kriegsbeteiligten Staaten sowie der Nutzungsmöglichkeiten Afrikas hat Zechlin den Beweis dafür geliefert, dass sich, entgegen seinen Behauptungen, die Einstellung der europäischen Staaten zu den Völkern der anderen außereuropäischen Kontinente in keiner Weise geändert

[111] Ebd., S. 643f.
[112] Ebd., S. 646f.

hat. Obschon er mehrmals darauf hingewiesen hatte, dass allen Völkern, gleich welchen Kontinents, ein kulturelles, politisches und wirtschaftliches Eigenleben zustünde, blieb er mit seiner Argumentation bei der traditionellen Sichtweise, nach der den europäischen Machtstaaten unter Einbeziehung der USA als von Europäern besiedelte Macht zur Steigerung ihrer Herrschaft die Ausbeutung und strategische Nutzung anderer Kontinente zustand.

Auch im folgenden Kriegsjahr 1943 verfolgte Zechlin das Problem Afrika in einem weiteren Aufsatz mit dem Titel „Afrika als weltpolitisches Problem“[113]. Wie im Artikel von 1942 sprach er auch diesmal die immens wichtige strategische Bedeutung Afrikas an, allerdings unter stärkerer Einbeziehung historischer Entwicklungen. Auffallend ist sein Wandel in der Beurteilung europäischer Kolonialpolitik. Hatte er 1942 die Benutzung Afrikas als Ausbeutungsobjekt und strategisches Einsatzgebiet europäischer Interessen noch unterstützt, übte er nun deutlich Kritik. „Niemals ist Afrika [...] Bündnispartner im internationalen Kräftespiel gewesen. Die Verträge [...] dienten stets nur zur Unter - und Einordnung des afrikanischen Raumes in überlegene Machtsphären, an die es die eigene nationale Aufgabe verlor, indem es für fremde Ziele zu leben und zu arbeiten begann.“

Die Gründe für diese Abhängigkeit schienen Zechlin vielfältiger Natur. Bei den hellhäutigen, kulturell - und schöpferisch befähigten Menschen am Nordrand Afrikas habe die wechselnde politische Bindung an Europa und den Islam „eine ruhige Entfaltung nationaler Kräfte durch fremde Macht - und Interessensphären“ verhindert. Anders sei das „dahindämmernde“ und abgeschlossene Zentrum Zentralafrikas zu bewerten, wo sich aufgrund klimatischer Bedingungen die weiße Rasse nicht etabliert und sich jede politische Initiative in der Abwehr arabischer und europäischer Sklavenjäger und in Stammeskriegen erschöpft habe. Dieser Zustand habe „den Gedanken internationaler Zusammenarbeit und Wirtschaftsplanung [...] im reinen Negerafrika nahegelegt, wo jede eigene völkische Initiative fehlte, und [...] durch außerafrikanische Triebkräfte erfolgen musste“. Noch anders wäre die Entwicklung Südafrikas verlaufen, das nach seiner Entdeckung vollkommen von Europäern durchdrungen und besiedelt worden sei. „Infolge der großen geistigen und kämpferischen Überlegenheit der Eroberer ging die Herrschaft in Südafrika an die weißen Ansiedler über, die die Eingeborenen [...] abdrängten. Es entwickelte sich [...] eine eigene weiße afrikanische Daseinsform, die sich infolge ihrer blutsmäßigen Zugehörigkeit zu den bestimmenden Mächten der Weltpolitik als einzige auf afrikanischem Boden freiwillig dem

[113] E.Z.: Afrika als weltpolitisches Problem, in Jb. der Weltpolitik, DAWI, Berlin, 1943, S. 974-983.

Rahmen der weltpolitischen Beziehungen einfügte“[114]. Alle drei Zonen Afrikas hätten als Ziel und Bestimmung, sich den machtpolitisch überlegenen Staaten der Welt unterzuordnen und zu dienen. Obschon Zechlin jenen Missbrauch an den afrikanischen Völkern benannte, propagierte er nicht einen notwendigen Wandel in den europäisch - afrikanischen Beziehungen. Zwar erkannte er die Unfreiheit Afrikas an, zog aber die Behandlung der Völker, namentlich der „Neger“ nicht in Zweifel. Als strategische Basis und als wirtschaftlicher Ergänzungsraum sei Afrika für alle Kriegsbeteiligten unerlässlich. Vom 15. bis 19. Jahrhundert und darüber hinaus habe Afrika für alle europäischen Mächte und die amerikanischen Kolonien als Ausbeutungsgebiet für den Menschenhandel einen erheblichen wirtschaftlichen Faktor dargestellt. Durch den Einsatz farbiger Truppen bei den Engländern und Franzosen in den Kriegen des 20. Jahrhunderts sei dieser Faktor ins Militärische gewendet worden, so dass farbige Truppen auf europäischem Boden gegen Weiße kämpften und „als Besatzungstruppen Neger Herren über die weiße Rasse spielten“. Seit Jahrhunderten habe Afrika in unterschiedlicher Form vom primitivem Tauschhandel bis zur systematischen Wirtschaftsplanung eine ökonomische und strategische Rolle gespielt; für den Seeweg nach Indien, bei dem bipolaren Ringen der Kolonialmächte England und Frankreich – dem englischen Ziel from Kap to Kairo und der französischen Ost - West-Achse – und nun „als strategisches Dreieck“ im gegenwärtigen Weltkampf als Verbindungsstück zwischen Atlantischem und Indischen Ozean.

Am Beispiel Afrikas zeige sich die immer engere Abhängigkeit der anderen Kontinente von Europa, „so dass bald alle Erschütterungen und Veränderungen im europäischen Gleichgewicht Rückwirkungen in der politischen Situation in Afrika zur Folge hätten“. Afrika als Basis militärischer Stützpunkte erlaube einen weiten Aktionsradius nach Westen, Norden und Osten und sei deshalb das Ziel aller Machtstaaten. Doch an Afrika ließe sich noch ein weiteres Phänomen internationaler Entwicklung nachweisen. Am Ausmaß des jeweiligen Kolonialbesitzes spiegele sich die Machtentfaltung der einzelnen Nation wider. Zum jetzigen Zeitpunkt beweise der Einfluss der USA den Untergang des englischen Weltreiches. Als Napoleon das Inselreich angegriffen habe, konnte England den Rivalen abwehren, „heute, wo von der gesamten nordafrikanischen Küste her die Festung Europa erstürmt werden soll, hat das britische Empire seine Vormachtstellung bereits eingebüßt“[115]. Doch jene weltweite Machtablösung stelle ein typisches Element in der Geschichte dar, und gerade an Afrika zeige sich, dass „die Dinge genau so in Fluss sind wie in früheren Zeiten“. Nach Zechlins Vorstellung sollte die wirtschaftliche und politische

[114] Ebd. S. 376.
[115] Ebd. S. 279.

Durchdringung Afrikas als ökonomischer Ergänzungsraum der Industrienationen zu einer internationalen Wirtschaftsplanung führen, womit er Pläne aufgriff, die bereits in den 30er Jahren von England verfolgt worden waren. Hauptsächlich orientierte er sich an Bismarck als politischem Vorbild, der bereits auf der Kongokonferenz 1884/85 eine internationale Absprache und Regelung der wirtschaftlichen Interessen ins Auge gefasst hatte.[116]

Lange Zeit hätten diejenigen Länder den größten Kolonialbesitz besessen, die über eine überlegene Seemacht verfügten; erst im 19. Jahrhundert habe zunehmend die Diplomatie die Kolonialansprüche geregelt. Gerade Frankreich habe hier politische Konstellationen und Spannungen auszunutzen gewusst, um kolonialen Machtzuwachs zu erhalten, aber auch Belgien und Italien. „Frankreich [...] wusste 1918 die Wehrlosigkeit Deutschlands zu benutzen, um seinen Besitz auf deutsche Kosten abzurunden", verurteilte Zechlin den französischen Erzrivalen. Hinzu sei gekommen, dass 1919 den deutschen Politikern „das überlegene diplomatische Feingefühl Bismarcks[...] fehlte, erst recht den geeigneten Augenblick zu finden, in dem Englands Habgier [...] sich den deutschen Wünschen nicht in den Weg zu stellen vermochte"[117]. Nur selten kam Zechlin in seinem Aufsatz auf die Rolle Deutschlands zu sprechen. In der Retrospektive trat es stets als benachteiligte Nation auf, politisch einflussreich lediglich aufgrund diplomatischen Könnens. Im aktuellen Weltkrieg wurde das Deutsche Reich, insbesondere Hitler und seine Politik vollkommen ausgeblendet. Amerika und England wurden als alleinige Aggressoren gegen Europa hingestellt, getrieben von dem Wunsch nach Weltherrschaft. Wenn überhaupt, so fand Deutschland nur in der Rolle des defensiven Parts Erwähnung, welchem dann in Zukunft die Rolle des Neuordners Europas und der Welt zukommen sollte. Zechlins Interpretationen, die angesichts der Expansionspolitik Hitlers vollkommen unverständlich erscheinen, bildeten in der Historikerschaft keine Ausnahme. Seit dem Sommer 1940, als sich der Nationalsozialismus aufgrund der siegreichen Eroberung weiter Teile Europas auf dem Höhepunkt der Zustimmung befand, schien die Revision des Versailler Vertrages und die Hegemonie in Europa durch die Besetzung Frankreichs erreicht zu sein. Viele Historiker wollten mit Plänen zur Neugestaltung Europas zum politischen und militärischen Sieg beitragen. Zechlin formulierte diese Gedanken auf der Grundlage der „sozialen Volksgemeinschaft" und des

[116] Ebd. S. 780; vom 25. 11.1884 bis zum 26. 2. 1885 fand in Berlin unter dem Vorsitz Bismarcks die Kongo Konferenz statt, auf der die europäischen Kolonialstaaten ihre Interessenssphären absteckten.

[117] Ebd. S. 781, gemeint ist wahrscheinlich Bismarcks Verhandlungsgeschick wie z. B. bei der. ‚Krieg in Sicht.-Krise' 1875 und auf dem Berliner Kongress 1878, auf dem Bismarck die Diplomatie von England, Russland, Frankreich und Österreich-Ungarn zu friedenserhaltenden Regelungen veranlasste und Besetzungen wie Grenzkorrekturen abgesprochen wurden; Frankreich verlor seinen Zugang zur Kongo- Mündung, Belgiens König, Leopold II., wurde nach der Konferenz Souverän des unabhängigen Kongostaates, Portugal erhielt die Herrschaft über Angola und die südliche Cabinda-Enklave.

„natürlichen Lebensraumes“,. „Auf groteske Art und Weise wurden immer wieder Krieg, Besatzung und Unterdrückung als ‚Ordnung’ und Wohltat und Deutschland als Opfer fremder Bedrohung geschildert – Demagogie und Realitätsverlust sind hier schwer unterscheidbar“[118]. Das Vordringen Amerikas in Afrika, um dessen Vorherrschaft sich bislang England, Frankreich und Italien gestritten hätten, erklärte Zechlin als eine logische Folge der weltpolitischen Lage. Zynisch vermerkte er, dass England, obschon es mit der Einverleibung Deutsch - Ostafrikas seinem Ziel der Errichtung der Kap - Kairo Linie und der Monopolstellung im Indischen Ozean sehr nahe gekommen war, nun durch die USA um „seine Früchte“ betrogen werde. Denn in den „eifersüchtig gehüteten Häfen“ am Roten Meer richteten sich nun US - Truppen häuslich ein und hätten bereits indischen Boden betreten. Die politische Einflussnahme in Afrika werde nicht zum Stillstand kommen, so dass nicht voraussehbar sei, welche Machtkonstellation der an Afrika interessierten Staaten in Zukunft bestimmend sein werde. Dem Historiker bliebe, „während einer Zeit wachsamer Aufmerksamkeit [...] sich über die Zielsetzungen und Triebkräfte klar zu werden, die bisher das afrikanische Schicksal bestimmten“, resümierte Zechlin seine Erläuterungen. Offenbar lag es außerhalb seiner Vorstellungen, den afrikanischen Völkern eine unabhängige politische Entwicklung zuzugestehen. Die Wirkungen jener jahrhundertelangen Instrumentalisierung und Ausnutzung Afrikas als Spielball internationaler Machtinteressen zeigen sich noch heute in dem mühsamen Prozess vieler afrikanischer Länder, einen Weg zur unabhängigen Existenz auf der Basis demokratischer Regierungsformen zu finden

5.5.2 Volkdeutsche Siedlungsversuche in Deutsch - Ostafrika

Die deutschen kolonialen Versuche haben recht spät eingesetzt und waren nur von spärlichen Erfolgen gekrönt. Das geflügelte Bismarck - Wort, wonach das Deutsche Reich saturiert sei und keiner Kolonien bedürfe, charakterisierte das deutsche Desinteresse an kolonialem Besitz, zumal sich der Blick mehr auf die Germanisierung der östlichen Provinzen richtete. Erst spät hatte in der Phase des Hochimperialismus der Erwerb von Gebieten eingesetzt und weitere Anstrengungen waren unternommen worden, von den verbliebenen Resten der überseeischen Welt, einen Teil für Deutschland zu sichern, wie die Gründung deutscher ‚Schutzgebiete’ in Südwestafrika, Kamerun, Togo oder der Erwerb kleiner Inseln im Pazifik zeigen. Unterstützt wurde dieses Vorhaben von Teilen der Bevölkerung, die sich in Gesellschaften und Vereinen organisierten, wie die 1887 von Carl Peters ge-

[118] Schönwälder, Karin: Historiker und Politik, S. 270.

gründete Deutsche Kolonialgesellschaft, einem Zusammenschluss der Gesellschaft für deutsche Kolonisation und des Deutschen Kolonialvereins, der jedoch bis 1914 nur 40000 Mitgliedern gewann[119]. Ein kaum beachtetes Problem stellte die Auswahl von geeigneten Europäern für die Besiedlung der Kolonien dar. Für die deutschen Kolonien existierten lange Zeit keine administrativen Regelungen oder Planungen, Deutsche gezielt in den eigenen Kolonien in Übersee anzusiedeln, obwohl in den 1880er Jahren jährlich ca. 100000 bis 200000 Personen, 1881 sogar eine viertel Million Menschen aus Deutschland auswanderten. Als während der NS - Zeit, insbesondere in den Jahren von 1936 bis 1943, die Pläne zur Wiederherstellung eines deutschen Kolonialreiches wieder politisches Gewicht bekamen, nahmen sich auch die Wissenschaften vermehrt dieses Themenkomplexes an. Am DAWI der Berliner Universität war von der Abteilung Zechlin eine Kolonialwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft eingerichtet worden, in der verschiedene koloniale Themen, auch im Korporation mit anderen Disziplinen erarbeitet und in regelmäßigen Sitzungen erörtert wurden[120]. Auf einer dieser Sitzungen sprach Zechlin 1942 über eine Untersuchung zu „Volksdeutsche ‚Siedlungsversuche' in Deutsch- Ostafrika", die er später zusammen mit seiner Assistentin, Dr. Edith Ruppel, in Buchform herausgab[121]. Ein Zeitungsartikel in der Kolonialen Rundschau als Extrakt seines Vortrages bildete die Basis des 1944 erschienenen Buches mit gleichem Titel, in dem die angerissenen Thesen mit zahlreichen Quellen detailliert behandelt worden sind.

Im Vorwort seines Buches kündigte Zechlin an, den Versuch, Volksdeutsche in der deutschen Kolonie Ostafrika dauerhaft anzusiedeln, unter „volksgeschichtlichen" Aspekten darstellen zu wollen. Zu einem Zeitpunkt, als durch die Nationalsozialisten die Eingliederung aller Deutschstämmigen in das Reich betrieben wurde, Österreich und das Sudetenland annektiert waren, erschien das afrikanische Siedlungsprojekt von besonderem öffentlichem Interesse zu sein. Zechlin unterschied, nach üblicher NS - Terminologie in Reichs-, Volks- und Auslandsdeutsche. Gerade bei den beiden letzten Gruppen „wird der Unterschied der deutschen Eigenart zu anderen Völkern am klarsten". Lange Zeit habe es im Interesse der deutschen Regierung gelegen, in den Kolonien lediglich lukrative Wirtschaftsunternehmen aufzubauen. Um die Jahrhundertwende seien erstmals Überlegungen

[119] Vgl. Rohrbach, Paul: Der deutsche Gedanke in der Welt, Düsseldorf-Leipzig 1912. Dieser beschwör geradezu, die Ausdehnung der deutschen Lebenssphäre, in ähnlicher Form, wie es England vorgemacht hatte. Insbesondere sei „der einzige Erdteil, der in den Erwerbungen als noch nicht abgeschlossen betrachtet werden könne, Afrika", S. 205.

[120] Zur Finanzierung des Arbeitsprojektes, Gehalt Dr. Ruppel, Hilfskräfte und Druckkosten durch DFG, s. BA KO R 73/ 14779/ Ze 20/ 99M.

[121] Zechlin; E.: Volkdeutsche Siedlungsversuche in Deutsch- Ostafrika; in: Koloniale Rundschau, Bd. 33, 1942, S. 281-286; Zechlin E. und Edith Ruppel: Volksdeutsache Siedlungsversuche in Deutsch- Ostafrika, Sammlung Georg Leibbrandt, Bd. 9, Leipzig 1944.

angestellt worden, Deutsch - Ostafrika mit Volkdeutschen zu besiedeln, weil damals dort lediglich erst 1000 Deutsche lebten. Weil die Kolonie wirtschaftlich kaum erschlossen und Möglichkeiten effektiver landwirtschaftlicher Nutzung unbekannt waren, war bis zu jenem Zeitpunkt eine systematische Besiedelung weitgehend ausgeblieben. Die Darstellung des ersten Versuchs eines deutschen Pfarrers aus Russisch - Polen, Rosenberg, volkdeutsche Familien, insbesondere Bauern aus Russland dort sesshaft zu machen, stand im Mittelpunkt der Zechlinschen Analyse, wobei er sich auf Quellen, Zeitungen und Akten stützen konnte, die über diesen Siedlungsversuch berichtet hatten.

Bereits Carl Peters hatte sein Engagement damit begründet, dass er die jährlich deutsche Auswanderung, deren Kräfte dem Deutschen Reich verloren gingen, in deutsche Überseegebiete zu lenken gedachte. Bezüglich Ostafrikas verliefen die Planungen jedoch im Sande, weil über die Form der Ansiedlung, ob extensive Viehhaltung betrieben werden sollte oder intensive Pflanzungsarbeit mit Hilfe von Kleinbauern, noch nicht entschieden worden war. Nach Beendigung des Burenkrieges hatte eine Anzahl von Burenfamilien im Land südlich und östlich des Meru gesiedelt, um Viehzucht zu betreiben[122]. Im Jahr 1905 nahm schließlich der Plan Pfarrer Rosenbergs Gestalt an, volksdeutsche Bauern als Ackerbauern zur intensiven Bodennutzung in die Kolonie zu führen. Ursprünglich hatte die Regierung den Pfarrer mit der Aufgabe betraut, den Auswandererstrom der Russlanddeutschen nach Deutschland zu lenken, um „in der Provinz Posen das deutsche Element zu stärken“. Wegen erheblicher Probleme bei dieser Aufgabe fasste Rosenberg den Entschluss, die deutschen Arbeitskräfte den Kolonien zuzuführen, um das Land „mit Weißen zu durchdringen“[123]. Ähnlich wie in der Ostsiedlung könne auch die überseeische Siedlungspolitik nur durch die eigenhändige Arbeit von Deutschen funktionieren. Sein im Oktober 1905 an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes eingereichten Pläne und Zielvorstellungen wurden allerdings nur in Ansätzen realisiert. Sein Plan sah vor, innerhalb der nächsten zehn Jahre 10000 Volksdeutsche in Ostafrika einwandern zu lassen; jeder Siedler sollte jeweils 50 ha Wald - und Weideland kostenlos zur Bearbeitung erhalten, 25 Jahre Militärfreiheit genießen und schon nach drei Monaten die deutsche Reichsangehörigkeit sowie erleichterte Heiratsbedingungen gewährt bekommen. Rosenberg hatte sich bei seinen Überlegungen an Maßnahmen orientiert, die in englischen und amerikanischen Kolonien üblich waren. Trotz der Zustimmung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu seinen Plänen handelte das deutsch - ostafrikanische Besiedlungskomitee äußerst zögerlich. Auf wiederholtes Drängen Rosenbergs erreichte schließlich 1906 ein erster Transport von 22 finan-

[122] Meru: Berg, Stadt und Nationalpark im heutigen Kenia, nördlich des Mount Kenyas.
[123] Koloniale Rundschau, 1942, S. 283.

ziell gutsituierten Russlanddeutschen über Hamburg Ostafrika, dem im gleichen Jahr ein zweiter Transport, diesmal mit Mittellosen folgte; ein letzter Transport erreichte 1907 den Zielort. Von diesem Zeitpunkt an wurden die zahlreichen Anträge von im Ausland lebenden Deutschen, durch Ansiedlung in deutschen Kolonien eine Repatriierung zu erlangen, womit sie ihre „ihre große Sehnsucht zum Ausdruck brachten, wieder in den deutschen Reichsverband zurückkehren zu können“, sämtlich abgelehnt[124].

Ausführlich hat Zechlin, vor allem in der späteren Buchausgabe, diesen ersten Siedlungsversuch in Leudorf in der Nähe von Arusha am Meruberg geschildert. Die Anfänge gestalteten sich wenig hoffnungsvoll. Ungünstige Wirtschaftsbedingungen und der „Hass religiös fanatischer Eingeborener“ hätten das Leben dort beinahe unmöglich gemacht. Doch 1909 existierten bereits 19 Haushaltungen, der Ort hatte zwei Läden und eine Schule, 1912 folgte der Bau einer Kirche. Neben einigen Reichsdeutschen erhielt die Siedlung Zuwachs durch eine Gruppe Auslandsdeutscher aus Haifa und von Angehörigen einer 1871 in Palästina gegründeten Templer - Kolonie aus Sarona. Bis 1912 waren so 40 auslandsdeutsche Familien aus Palästina nach Leudorf gezogen, denen attestiert wurde, Großartiges geleistet zu haben.

Dieses singulär gebliebene und für die Kolonisierung Deutsch - Ostafrikas sicherlich auch unbedeutende Projekt hob Zechlin als wichtiges und praktisches Beispiel für zukünftige koloniale Planungen hervor. Um eine optimale wirtschaftliche Nutzung der Kolonien gewährleisten zu können, so Zechlins rassistisches Urteil, sei zu bedenken, dass sich eine Bewirtschaftung mit Kleinstbauern deshalb nicht eigne, „weil sie sich in ihrem wirtschaftlichen Ergebnis kaum von den Eingeborenen unterscheiden werde und die Gefahr in sich trage, den europäischen Siedler auch gesellschaftlich nahe an die Stufe des Schwarzen heranzuführen“[125]. Keine der in der Folgezeit zahlreichen Rücksiedlungsanträge, besonders jene von Brasiliendeutschen aus Blumenau oder aus dem Dobrudschadorf Cogealac aus Chile seien positiv beschieden worden. Die Kolonialabteilung habe sich damals aus unerklärlichen Gründen verweigert, „diese schöpferischen Köpfe [...] in den Aufbau Ostafrikas einzusetzen“.

Obwohl Zechlin damit das mangelnde Engagement der Kolonialabteilung zur forcierten Besiedlung überseeischer deutscher Kolonien mit der eigenen Bevölkerung kritisierte, räumte er grundsätzlich aber der Ausweitung von Siedlungsraum im Verbund mit dem Reichsgebiet den Vorzug ein. Damit schloss er sich den Plänen Hitlers an, die jener bereits in „Mein Kampf“ artikuliert hatte. „In Zukunft kann eine solche [Massenansiedlung] in

[124] Ebd.
[125] Ebd., S. 285.

den Kolonien um so weniger erforderlich sein", zitierte ihn Zechlin, „wenn das Deutsche Reich seine Hauptausdehnung nach Osten suchen wird, wo sich ein Raum eröffnet, der, die Grundflächen des Mutterlandes erhöht und dadurch ‚die neuen Siedler in innigster Gemeinschaft mit dem Mutterland erhält' (Mein Kampf, S. 471)"[126].

An Zechlins Vortrag über das Siedlungsprojekt Leudorf schloss sich, was für die Arbeit zur Kolonialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft üblich war, eine Diskussionsrunde an. Man stimmte darin überein, dass unter Berücksichtigung weiterer medizinischer, wirtschaftlicher und geographischer Faktoren das Projekt Leudorf als repräsentatives Beispiel gelten könne, aber dabei als Hauptkriterium die Auswahl der Menschen entscheidend sei. An dem Beispiel ließe sich ablesen, dass offenbar die Volksdeutschen ungeeignet, die Palästina - Auswanderer dagegen prädestiniert für jene Kolonialbesiedlung gewesen seien.

Das Buch, das zwei Jahre nach Zechlins Vortrag und dem Zeitungsartikel zum Siedlungsversuch in Ostafrika erschien, hatte Zechlin in wesentlicher Zusammenarbeit mit seiner Mitarbeiterin Dr. Ruppel an der kolonialwissenschaftlichen Abteilung des DAWI verwirklichen können. „Bei der Sammlung des Materials und auch bei seiner Bearbeitung bin ich von meiner Assistentin, Frau Dr. Edith Ruppel, so wesentlich unterstützt worden, dass ich meinen Dank nicht besser Ausdruck geben kann, als durch den Wunsch, die Arbeit gemeinsam erscheinen zu lassen"[127].

Deutlicher als in dem kurzen Artikel in der Kolonialen Rundschau hat Zechlin in jenem Buch den historischen Wandel in der Einstellung der Regierungen zum Ausbau Deutscher Kolonien als potentiellem Siedlungsland herausgearbeitet und die Notwendigkeit wie auch seine Intention aufgezeigt, diese Entwicklung wissenschaftlich zu untersuchen. „Ein Überwiegen nationaler Einsicht bei den Beschlüssen oder aber eine einheitliche und einsichtsvolle Staatslenkung in Fragen der Rück- und Einwanderung [...] wie wir sie in unserer Zeit erleben durften, war bei den damaligen Regierungsstellen nicht zu erwarten", kritisierte Zechlin das frühere staatliche Desinteresse. „Eine sachliche Untersuchung [...] ist umso reizvoller, als sich dabei die Probleme der deutschen Kolonialpolitik mit heutigen Aufgaben unserer Ostpolitik berühren. Ähnlich wie seit der Schaffung des Großdeutschen

---

[126] Ebd.

[127] Zechlin, E./ Ruppel, E.: Volksdeutsche Siedlungsversuche, Leipzig 1944, S. VI.; die Mitautorenschaft kann tatsächlich als besondere Auszeichnung gewertet werden, denn die sonst übliche Praxis sah für die vielen, zumeist maßgeblich am Zustandekommen von Büchern und Artikeln beteiligten Assistenten Zechlins vor, ihnen in der ersten Anmerkung der Veröffentlichung seinen Dank auszusprechen. Hans- Joachim Bieber wurde erstbei der Herausgabe des Buches: Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, 1970, wieder im Titel mitaufgeführt, allerdings war eine längere Diskussion vorausgegangen; vgl. Interview mit Prof. Hans J. Bieber vom 20.6.2000. Zechlin hat mit dem Umstand, die Arbeit seiner Assistenten als eigene Leistung zu benutzen, nicht anders verfahren als das Gros der Professoren. Es verdeutlichte vielmehr als typisches Beispiel die hierarchischen Strukturen an den Universitäten, wo untergeordnete Mitarbeiter häufig nur als Zulieferer ihrer Vorgesetzten arbeiten.

Reiches preußisch - hohenzollernsche und österreichisch - habsburgische Geschichte unter dem Blickwinkel der gemeinsamen gesamtdeutschen Geschichtsauffassung betrachtet werden, können auch die deutschen Leistungen in Übersee, [...] die Geschichte der deutschen Kolonien und die Geschichte der deutschen Ostkolonisation zu einem Gesamtbilde vereinigt werden“[128].

In einem Überblick referierte Zechlin die verschiedenen Auswanderungen Deutscher nach Amerika, wodurch diese dem Deutschen Reich verloren gegangen seien. Doch wären andererseits auch Versuche unternommen worden, Deutsche zur Stärkung des deutschen Elements in Posen anzusiedeln, bzw. aus Russland dorthin umzusiedeln. Mit der von ihm verwendeten Terminologie – der häufige Gebrauch vom „deutschen Element“, „Umsiedlung“, ebenso die Charakterisierung des Pfarrer Rosenbergs als einen Mann, der „mit entschiedenem deutschen Geist“ alles tat, um das Deutschtum zu erhalten, verwendete Zechlin die typische lingua tertii imperii.. Doch Vergleiche mit Quellen aus den Jahren von 1890 bis 1914 offenbarten, dass auch damals schon Begriffe der Rasse wie aus der Blut- und Bodenideologie benutzt worden waren. Daher erscheint es unzulässig, von vornherein einem Autor, der sich sprachlich an der nationalsozialistischen Begrifflichkeit orientiert, eine besondere Affinität zum Regime zu unterstellen, bzw. drängt sich im Umkehrschluss der Gedanke auf, dass die imperialistischen und nationalistischen Ideologien früherer Jahre nur graduelle Unterschiede zum Nationalsozialismus aufweisen. Es ist ein bekanntes Phänomen und symptomatisch für die Anfälligkeit vieler rechtskonservativer Wissenschaftler für den Nationalsozialismus, dass zahlreiche Begriffe und Symboliken längst im allgemeinen Sprachgebrauch implementiert waren, bevor sie von den Nationalsozialisten aufgegriffen und zum Teil neuinterpretiert und ausgeweitet worden sind.

Anschaulich gelang es Zechlin, das komplizierte Geflecht von privat und staatlich geförderter Kolonialisierung im Kaiserreich darzustellen, das letztlich zum Scheitern der groß angelegten Siedlungsunternehmungen führte. Eine weitere Ursache des Misserfolgs habe an dem mangelnden Konsens zwischen der Kolonialabteilung und der Wohlfahrtslotterie als Kapitalgeber gelegen. Auch sei von der Presse das Leudorf - Projekt mit deutlichem Unbehagen begleitet worden. „Scharf kritisiert[wurde] 1. Die Bevorzugung der Volksdeutschen [...] gegenüber Reichsdeutschen; 2. Die Befreiung von [...] der Militärpflicht; 3. die kleinbürgerliche Arbeitsweise ohne schwarze Hilfskräfte, die das Prestige der Herrenrasse gefährde“[129]. Zwar verurteilte Zechlin die degradierende Trennung von im Ausland lebenden Deutschen von Reichsbewohnern als „staatlich beengtes Denken weiter Kreise“,

[128] Zechlin/ Ruppel.: Volksdeutsche Siedlungsversuche, Zitate S. 3 und S. 9.
[129] Ebd., S. 17.

doch gingen seine Thesen in eine ähnliche Richtung. So urteilte er, dass die Russlanddeutschen aufgrund ihrer kargen, anspruchlosen Lebensweise in der russischen Steppe ein geeigneteres „Siedlungsmaterial“ dargestellt hätten als die deutsche Landbevölkerung aus dem kulturell hochstehenden Deutschen Reich. Allerdings wies er die Kritik der alldeutschen Presse von 1906, wonach die Feldarbeit dem Ansehen der Weißen schade würde und die „notwendige Erziehung der Schwarzen zur Arbeit unterlassen werde“, scharf zurück. Denn trotz zahlreicher Widrigkeiten und Unwägbarkeiten sei es von offiziellen Kreisen äußerst kurzsichtig gewesen, die deutschen Kolonien brachliegen zu lassen, während andere Kolonien von ihren Mutterländern systematisch erschlossen worden seien, um die eigene Volkkraft zu stärken.

Deutlich beklagte Zechlin die Diskrepanz zwischen den Plänen und Forderungen Rosenbergs und den schließlich realisierten Ansiedlungen und warf den verschiedenen Akteuren offizieller Kolonialpolitik, der Deutschen Ostafrika-Gesellschaft (DOA), der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) sowie privaten Interessenten und der Presse vor, zu diesem Misserfolg beigetragen zu haben. Eine Analyse des Textes ergibt, dass sich Zechlin nicht an das Gebot wissenschaftlicher Objektivität gehalten hat. Pejorative Aussagen über die Dominanz der weißen Rasse, die unreflektierte Feststellung, dass die farbigen Eingeborenen ihre Daseinsberechtigung nur als Hilfskräfte erfüllen könnten oder auch die Unterscheidung von Reichs - und Volksdeutschen, die „es mit der Wahrheit nie so genau nehmen und außer ihrer Sprache kaum viel deutsche Tugenden bewahrt hätten“, was unter dem Druck der russischen Verhältnisse entstanden sei, zeugen von ideologischer Einseitigkeit. Allerdings referierte Zechlin des Öfteren zeitgenössische Werturteile aus der Zeit des Siedlungsversuches, was auf ein kontinuierliches Klima von Intoleranz und rassistischem Denken seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Zeit des Nationalsozialismus schließen lässt. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs unterbrach die allmähliche Prosperität der Leudorf Siedlung, denn die männlichen Bewohner meldeten sich freiwillig zum Krieg. Eine autarke Lebenssicherung war nach 1919 nicht mehr geboten, weshalb der Versuch endgültig als gescheitert gelten musste. Die Gründe für den Zuzug der Palästinadeutschen nach Leudorf vermutete Zechlin im widrigen Klima in Sarona und in der „Konkurrenz der Juden, die seit der Jahrhundertwende zu Tausenden eingewandert waren und ein Stück Land nach dem anderen aufkauften“, ein Zustand, der zumeist wohlhabende deutschstämmige Bauern dazu bewogen habe, neues Land in Ostafrika zu suchen. Diese Entwicklung habe seit 1909 der Verein der Templergesellschaft in Palästina kritisch beobachtet, da er befürchtete, dass die nach Palästina einströmenden Juden in die Dörfer der Deutschen ein-

dringen und die dort Ansässigen verdrängen würden, wie bereits die „alte deutsche Kolonie in Jaffa den Juden verfallen sei“ [130]. Jene Erläuterungen lassen einen grassierenden, wirtschaftlich begründeten Antisemitismus wohl auch für die deutschen Aussiedler in Palästina vermuten

Erst 1908 habe die spärliche Ansiedlung der Templer in Leudorf eingesetzt, welche bis 1912 auf vierzig Köpfe angewachsen sei, wobei die visitierenden Gouverneure und Generäle besonders lobten, dass man die Erziehung der Kinder nicht in die Hände von Eingeborenen gegeben habe. Dadurch seien Gefahren und Schäden vermieden worden, die anderswo eine Vermischung der Völker verursacht hätten. Auch jene Argumente decken eine weitere Parallele zwischen dem damaligen und dem nationalsozialistischem Rassismus auf. In seinem Fazit wiederholte Zechlin nochmals seinen Vorwurf, wonach die einmalig gebliebene Siedlung deutscher Auswanderer in Kolonien des Reiches an der fehlenden Einstellung der Regierung gescheitert sei, „die außerhalb der deutschen Grenzen lebenden Blutsbrüder zur Stärkung der Volkskraft wieder heranzuziehen und durch sie unseren kolonialen Besitz zu einem auch völkisch engerem Bestandteil des Mutterlandes zu machen“. Obwohl von Seiten der Auslandsdeutschen wiederholt Anträge eingegangen seien, habe man weder in der Regierung noch in der Kolonialverwaltung eine Besiedlungsfreudigkeit gezeigt, obwohl etwa aus Brasilien „reindeutsch - blütige Menschen aus enggeschlossenen Volksgruppen“ einen Antrag gestellt hätten[131]. Noch bliebe es ein ungelöstes Problem der deutschen nationalen Geschichte, „das dem Deutschen eigene Fernweh in Zusammenhang mit staatlichen Bindungen zu bringen“. Daher bestünde für die Wissenschaft die Notwendigkeit, alle derartigen Versuche im Gedächtnis der Bevölkerung zu verankern. „Heute erfüllt der volksdeutsche Gedanke [...] unsere Herzen. Mögen daher die Pläne des Pfarrers Rosenberg [...] für alle Zeiten das Beispiel eines von Tatkraft erfüllten glühenden volksdeutschem Empfindens [bieten]“. Mit ungewöhnlicher Weitsicht habe Rosenberg Mittel gesucht, die in Übersee amerikanisierten und im Osten bedrohten Volksdeutschen dem Reich zu erhalten. „Die Geschichte wird ihm daher als einen Vorkämpfer des volksdeutschen Gedankens in einer nur staatlich denkenden Welt einen Ehrenplatz erweisen“[132].

[130] Ebd., S. 47.
[131] Ebd., S. 54.
[132] Ebd., S. 59.

5.6 Seemacht, Seeherrschaft und Seegeltung.

1944 hat sich Zechlin in einem Artikel sehr ausführlich mit der Entstehung und dem korrekten Gebrauch der Termini „Seemacht, Seeherrschaft und Seegeltung“ auseinandergesetzt und eine wissenschaftliche Definition vorgenommen[133]. Entsprechend der zunehmenden Bedeutung der Ozeane in den aktuellen politischen Entwicklungen und Auseinandersetzungen bestünde die dringliche Aufgabe, die häufig deckungsgleich benutzten Begriffe klar voneinander zu unterscheiden. „Nur von der historischen Wirklichkeit her und zwar rebus sic stantibus [unter gegebenen Verhältnissen], nicht mit einer für verschiedene Geschichtszeitalter gleichzeitig angewandten subjektiven Interpretation lassen sich solche Wortbildungen erklären“[134]. Der Terminus ‚Seemacht’ impliziere wie der Begriff Macht den Einfluss des Politischen. Dementsprechend handele es sich bei Seemacht um die Einbeziehung der See in die Sphäre der Politik und die Beziehung des Staates zu anderen Nationen. Seemacht beträfe die gezielte Nutzung der Ozeane als Mittel der Politik; anders gewendet, sei eine unbeschränkte, naturhafte Ausbreitung zur See keine Seemacht, sondern ein Seewesen, da die politische Machtkomponente fehle. Daher habe in der Antike der Begriff erst mit der Nutzung der See durch die Athener im Kampf gegen die Perser, „als die Gesamtstruktur des athenischen Staates eine entscheidende Wendung erfuhr“, seine adäquate Anwendung gefunden.

Der Begriff ‚Seeherrschaft’ erfuhr in seiner Definition eine Ausweitung gegenüber der Seemacht, indem Seeherrschaft eine Steigerung jener Macht impliziere und eine durch feste Verträge und Stützpunkte gesicherte Einflussnahme einer Nation über andere Gebiete garantiere. Außerdem seien die Begriffe so zu differenzieren, dass Seemacht nicht fest lokalisiert sei, während Seeherrschaft ein eindeutig begrenztes Gebiet umfasse, innerhalb dessen ausschließlich der Wille eines Staates Geltung habe. Zechlin versuchte, die abstrakte Formulierung anhand historischer Beispiele zu erläutern und zu verifizieren. Die wichtigen Kriterien der Abgrenzung und Ausschließlichkeit hätten beispielsweise beim Attischen Seebund unter der Herrschaft des Perikles bestanden, weil dieser nach Erlangung der attischen Seemacht unter Themistokles die See aktiv in den Dienst der Gesamtpolitik stellen konnte. Ein weiteres Beispiel für das „politische Moment der Seeherrschaft“ liefere das Römische Imperium, welches in der Folge der Punischen Kriege seine Alleinherrschaft am Mittelmeer mit Hilfe diplomatischer Mittel erweitert habe. „Daher kam es, dass [...] im

[133] Zechlin, E.: Seemacht, Seeherrschaft, Seegeltung; in: Marine Rundschau, Jg. 6, H6, 1944, S. 353-363.
[134] Ebd. S. 353.

ersten Jahrhundert v. Chr. eine römische Seeherrschaft bestand, die ihre Seemacht im eigentlichen Sinne nicht nur vernachlässigte, sondern fast verfallen ließ“[135].

Im Zeitalter der Entdeckungen hätten politische Verhandlungen und päpstliche Schiedssprüche Herrschaftskompetenzen geregelt; damals sei auch erstmals der Zusammenhang von überseeischer und europäischer Geschichte erkennbar gewesen. Die politische Weltlage, die Machtverhältnisse zu Land hätten stets die Machtverhältnisse zur See bestimmt. Die neuzeitliche Entwicklung habe auch dem Seeherrschaftsbegriff einen neuen Inhalt verliehen. Selbst vertragliche Sanktionen hätten es, wie etwa bei den iberischen Staaten, nicht mehr ermöglicht, in den riesigen Seeräumen ein Schifffahrts - und Handelsmonopol aufrecht zu erhalten. Hinzu sei das staatlich privilegierte Freibeuterwesen gekommen, womit ein Kampf der Nationen, welche die Kaperer zum Teil finanzierten, um die Freiheit der Meere eingesetzt habe. Theoretisch habe die Vorstellung, dass alle Meere nach dem Naturrecht frei seien, zum ersten Mal ihren Niederschlag in dem Motto des mare liberum von Hugo Grotius, 1809, de jure praedea, gefunden. Allerdings habe jene Macht, die sich für die Freiheit der Meere einsetzte, mit zunehmender Stärke ihre Ansicht geändert. Bereits im Mittelalter beanspruchte England Souveränität und Besitzrecht in seinen Gewässern (Sovereignity and dominion of the seas). Im 17. Jahrhundert hätten jene Begriffe eine geographische Definition als mare clausum (John Selden 1635) erfahren. Die Richtlinien englischer Diplomatie betrafen das Flaggedippen und das Segelstreichen und schlossen darüber hinaus Fischereirechte ein; im wesentlichen sei jedoch hier das englische Seehandelsmonopol und die Seehegemonie begründet worden, die England nach dem Niedergang Spaniens, der Niederlande und schließlich Frankreichs niemand mehr haben streitig machen können. „Britannia rules the waves“ galt uneingeschränkt bis mit dem Aufstieg anderer Mächte im Zeitalter des Imperialismus England allmählich von seinem ersten Platz verdrängt worden sei. Damals hätten die Vereinigten Staaten ihre Machtausdehnung begonnen und ihren Wirkungsbereich mit Hilfe ihrer „seapower“ nach Ostasien, Südamerika und nun bis nach Europa und Afrika ausgeweitet. Praktischen Ausdruck fände der amerikanische Imperialismus in seiner Flotte, ideologisch im Glauben an die Auserwähltheit des angelsächsischen Stammes (Anglo – Saxon - Race), womit zugleich die Verbindung mit England hergestellt werde, erläuterte Zechlin in Orientierung die Thesen Alfred Thayer Mahans.

Ein Vergleich zu den Vorlesungen Zechlins aus den 50er Jahren an der Universität Hamburg zeigt, dass er damals die Adaptierung des Seeherrschaftsbegriffes nicht mehr wie

[135] Ebd. S. 355.

noch 1944 ausschließlich auf die angloamerikanischen Staaten bezogen hat, sondern auf alle Seepolitik treibenden Machtstaaten. Anstelle des Terminus „Seeherrschaft“ verwendete er jetzt den moderneren Begriff „navalism“. Navalism finde in der Nachphase des Imperialismus seine Entstehung und Berechtigung, als die Großmächte ihre Machtstellung theoretisch zu begründen suchten. „Dies [geschah] durch die Bücher eines Amerikaners [...], der der Flottenexpansion und [...] dem US - amerikanischen Imperialismus den entscheidenden Anstoß geben sollte, aber auch in anderen Ländern, in England, Deutschland, Frankreich und Japan Einfluss gewann: Alfred Thayer Mahans hat mit seinem 1890 erschienenen Buch ‚The influence of sea power’, nicht nur den Marineoffizieren aller Länder Auftrieb gegeben, sondern hat [...] die Seemacht der imperialistischen Bewegung weitergetrieben. [...] Nicht nur [...] ‚dass der deutsche Kaiser nach seinen eigenen Worten die Werke des Amerikaners verschlang und dass sie in allen Büchereien aller deutschen Kriegsschiffe zu finden waren, [...]“[136]. Explizit machte Zechlin mit diesen Worten deutlich, dass die einseitige Definition von 1944 wissenschaftlich nicht aufrecht zu erhalten war. Insgesamt bezeugen seine Vorlesungen aus den 50er und den 60er Jahren zu Themen des Imperialismus, der Flottenrivalität und dem Machtstreben von Staaten zu Land wie zur See seinen Wandel von einem ideologisch eingeschränkten zu einem objektiv kritischen Wissenschaftsurteil.

In seinem Artikel von 1944 hat Zechlin der Bedeutung der Seeherrschaft im damaligen Kriegsgeschehen den brisanten Begriff der „Seegeltung“ gegenübergestellt, womit er die deutsche Seepolitik spezifiziert hat. Dieser Terminus habe sich parallel zu den Etappen der nationalen Einigung Deutschlands herausgebildet. Die liberale Nationalbewegung habe durch den Besitz einer Flotte das nationale Prestige, die Freiheit und den Schutz des Volkes sowie den Einfluss des Bürgertums in die Sphäre der Politik repräsentiert gesehen. Dichter, Wissenschaftler und Kaufleute hätten gemeinsam ihre Begeisterung für See und Seefahrt erkannt, woraus sich der Begriff der Seegeltung herauskristallisiert habe. 1843 verfasste J. Andresen - Siemens eine „in krausem Deutsch“ geschriebene Broschüre mit dem Titel „Deutschlands Seegeltung“, in welcher er forderte, aus der Handelsmarine eine Kriegsmarine zu erziehen. Schon 1819 habe „der im tiefsten Sinn weltpolitische Kopf“, Friedrich List, Gründer des Deutschen Handels- und Gewerbevereins, die Frage nach einer deutschen Flotte und deutschen Kolonien gestellt, weil er die universale Bedeutung der See für das Leben der Völker für Freiheit, Handel und Prestige erkannt habe. Vor allem wollte List der englischen Suprematie durch einen Zusammenschluss zweitrangiger Seemächte -

[136] Zechlin, BA KO N1433/ 147.

Holland, Belgien und Deutschland - begegnen. Damit sei eine Richtung des Begriffs Seegeltung gekennzeichnet worden, „die unseren gegenwärtigen Angaben entspricht“[137].
Von Anfang an habe der Begriff die Freiheit der Meere und den Schutz nationaler Interessen vor englischer Seeherrschaft eingeschlossen. Dieser Inhalt habe sich seitdem erhalten. Wenn eine Nation beanspruche, ihre politischen Interessen zur See zur Geltung zu bringen, so zeige sie Seegeltung. Im tatsächlichen Besitz einer Seegeltung befände sich eine Nation, „wenn ihr Ansehen als Handels - und Kriegsmacht bei den seefahrenden Völkern gesichert ist, nicht nur eine subjektive, sondern auch objektive, d.h. anerkannte Geltung zur See besteht“. Die Seegeltung gestatte im Gegensatz zur Seeherrschaft die Freiheit der Meere und fordere lediglich den gerechten Anteil einer Nation an der Nutzung der Meere. Der von Zechlin verwendete Begriff setzte sich nicht nur von der angelsächsischen Machtpolitik ab, sondern verband zugleich mit der deutschen Politik die Vorstellung von Friedfertigkeit und Gerechtigkeit. Wer Seegeltung habe, behaupte „sein nationales Dasein im Getriebe der Weltgeschichte. So steht der deutsche Begriff Seegeltung im schroffen Gegensatz zu [...] der Seapower mit seinem Anspruch, anderen Nationen die freie Benutzung der See zu verweigern“[138].
Die insgesamt plausiblen und schlüssigen Definitionen Zechlins ließen allerdings die notwendige Einsicht vermissen, dass in Deutschland weder die aggressive Expansionspolitik Hitlers noch die nationalistischen Flottenforderungen des Deutschen Flottenvereins im Kaiserreich eine friedliche Koexistenz der Nationen zur See erstrebt hatten.

5.7 Die französischen Gebiete in Afrika

Ein deutlich aktueller politischer Bezug kann Zechlins Artikel „Die französischen Gebiete in Afrika“ unterstellt werden, der ebenfalls 1944 erschien[139]. Schon mehrmals hatte er sich in seinen Artikeln dem Thema Afrika zugewandt, das aufgrund seiner von Europa abhängigen politischen Verhältnisse und seiner strategischen Bedeutung gerade im Zweiten Weltkrieg wieder in den Fokus politischer Interessen gerückt war. Hatte Französisch – Nord – West - Afrika bis November 1942 als politisches Vakuum gegolten, veränderte sich der Raum seit der „angloamerikanischen Besetzung“ hin zu einem Brennpunkt des Weltgeschehens. Gleich zu Beginn griff Zechlin die USA an, die sich in jenem seit Jahrhunderten kulturell, geographisch und wirtschaftlich zu Europa gehörenden Gebiet militärisch

[137] Zechlin, Seeherrschaft, S., 360.
[138] Ebd. S., 361.
[139] Zechlin, E.: Afrika. Die französischen Gebiete in Afrika; in: Jahrbuch der Weltpolitik, DAWI, 1944, S. 1008-1026.

festgesetzt und es damit seiner geschichtlichen Beziehungen beraubt hätten. Auch hier verfuhr Zechlin nach dem üblichen Schema, nicht das Deutsche Reich, sondern die Vereinigten Staaten als Aggressor und Kriegsverursacher aufzubauen und die eigentlich kriegstreibende Macht, Deutschland, aus dem Geschehen auszublenden. Einleitend formulierte er zwei Thesen. Erstens spiegele sich das gesamte Weltgeschehen zusammengedrängt auf dem Schauplatz Nordafrika: die Ausschaltung Frankreichs als Großmacht, der englisch-amerikanische Gegensatz und das rücksichtslose Vordringen des Bolschewismus. Des Weiteren böte Nordafrika „den besten Anschauungsunterricht für die Uneinigkeit und Ungleichheit der alliierten Kriegspartner". Nur das gemeinsame Ziel, der Angriff auf Europa halte die divergierenden Machtinteressen von USA, England, Frankreich und der Sowjetunion zusammen. Die USA befände sich durch ihre erfolgreiche Landung in der Siegerposition, doch würde sich England kaum kampflos von seiner früheren Führungsrolle verdrängen lassen.

Ausführlich erläuterte Zechlin die komplizierten politischen Verhältnisse in den französischen Kolonien, die zum Teil das Vichy - Regime im französischen Mutterland stützten, zum Teil unter de Gaulle auf Seiten der Alliierten kämpften. Detailliert bewertete Zechlin die Verwaltung und Kompetenzverteilung zwischen de Gaulle (1890-1970) und seinem Widerpart, dem aus deutscher Kriegsgefangenschaft geflohenen General Henri - Honore Gerand, in dem seit 1940 bestehenden sogenannten ‚Freien Frankreich[140].

Dabei verglich Zechlin die Führungskompetenzen von Gerand, den er als Kenner der nordafrikanischen Verhältnisse, als konservativen und klerikal eingestellten Kolonialoffizier und als Kandidat der USA zunächst für den geeigneteren Mann hielt, und de Gaulle, den Kandidaten der Engländer, welche ihn jedoch lediglich aus taktischen Gründen gegen den US - amerikanischen Totalitätsanspruch favorisierten. Er kam zu dem Ergebnis, dass de Gaulle der politisch fähigere Kopf zu sein schien. Allerdings würden die Interessen Frankreichs kaum berücksichtigt werden, weil die Konkurrenz von USA und England längst die entscheidende Rolle spielte.

Hinter den englischen Bestrebungen hätten „Interessen jüdischer und linksradikaler Kreise [...] gestanden, Nordafrika zu demokratisieren"[141]. Im Detail referierte Zechlin, welche Entwicklung sich seit dem ersten Treffen von de Gaulle und Gerand auf der Konferenz von

[140] de Gaulle und Gerand leiteten zusammen von Mai bis November 1943 das CFLN; Gerand zog sich aber aus dem Gremium zurück, baute als Oberbefehlshaber der frei französischen Truppen die Armee wieder auf. Nachdem de Gaulle von England, Stalin, den französischen Widerstandsorganisationen anerkannt worden war, konnte er sich gegenüber Gerand als führender Kopf der Widerstandsbewegung gegen die deutschen Besatzer und die Vichy-Regierung behaupten. Nach der Umwandlung des CFLN in die provisorische Regierung der französischen Republik zog de Gaulle im August 1944 in Paris ein.

[141] Die französischen Gebiete, S. 1011.

Casablanca (16.- 26. 1. 1943) in Gegenwart Churchills und Roosevelts vollzogen hätte. Weil Gerand im Februar noch vom Empire Rat und führenden Männern des Vichy - Kurses ernannt worden sei, habe er sich, um seine Stellung halten zu können, deutlich von diesem System distanzieren müssen, als das freie Frankreich seine diplomatischen Beziehungen zu Vichy - Frankreich abbrach. „Alle vom Mutterland erlassenen Gesetze wurden aufgehoben, mit Ausnahme der Verwaltungsangelegenheiten. Insbesondere wurde die gegen Juden gerichtete Gesetzgebung abgeschafft, diese in ihre Rechte wieder eingesetzt und die beschlagnahmten Vermögenswerte zurückerstattet. Den aufgrund dieser Gesetzgebung aus den Beamtenstellen entfernten Juden wurden sogar die rückständigen Gehälter nachgezahlt“, führte Zechlin auf, stets die Stellung der Juden in einem Staat betonend[142].

Am 6. Juni hätten de Gaulle und Gerand die gemeinsame Regierung übernommen, die mehrheitlich aus Gaullisten bestand, weshalb die Ausbootung Gerands nur eine Frage der Zeit war. Die militärische Lage in Algerien, Marokko und Tunesien sei wesentlich durch den Widerstand der deutsch - italienischen Panzerarmee bestimmt gewesen, der erst durch einen verräterischen Sabotageakt gebrochen worden sei. „Am 13. 5. wurde [...] vom Oberkommando der Wehrmacht die Meldung über das ehrenvolle Ende des Heldenkampfes der deutsch - italienischen Streitkräfte in Tunesien bekanntgegeben, mit dem gleichzeitig der deutsche Afrikafeldzug sein Ende fand“, schrieb Zechlin im Stil der Wehrmachtspropaganda. Am 9. November 1943 habe Gerand seinen Posten als Präsident des Nationalen Befreiungsausschusses CFLN niedergelegt wegen „des völligen Abgleitens der innenpolitischen Entwicklung in das bolschewistische Fahrwasser“; aber auch militärisch sei er zunehmend kaltgestellt worden. Die rasche Anerkennung des Befreiungskomitees durch die Sowjetunion habe deren gesteigertes Interesse an den afrikanischen Vorgängen dokumentiert, entsprechend der russischen Erfolge gegen die deutschen Ostarmeen. Waren in Nordafrika Persönlichkeiten des Vichy - Systems ihres Amtes enthoben worden, so entwickele sich nun mit dem Einfluss des Kommunismus ein ausgesprochener Linkskurs, der eine große Verhaftungswelle ausgelöst habe, die selbst unter denjenigen ihre Opfer fand, die durch amerikanische und britische Streitkräfte in ihre Ämter gekommen waren. Nach Zechlins Urteil hatte die Sowjetunion versucht, de Gaulle stärker an Moskau zu binden, als man erkannte, dass dessen Beziehungen zu England und den USA bereits merklich abgekühlt seien. Detailliert beschrieb Zechlin die Entwicklung in Nordafrika, die konkurrierenden Interessen der Besatzer und die Lage der Bevölkerung, bei der sich angeblich weder die Weißen noch die muslimischen Teile mit der angloamerikanischen oder mit der Politik

[142] Ebd., S. 1012.

de Gaulles zufrieden zeigten. Weil viele Maßnahmen, etwa zur Besserung der Schulbildung, Wohlfahrtsmaßnahmen und ökonomische Prosperität zwar versprochen, aber noch kaum realisiert worden seien, habe sich der Zündstoff für Unabhängigkeitsbestrebungen unter den Einheimischen deutlich verstärkt.

In seinem Fazit hielt Zechlin fest, dass in Französisch - Nordafrika die Konkurrenz um den alleinigen Geltungsanspruch zwischen den Westmächten und der einflussreichen Sowjet-Union während der Zeit von 1943 – 1944 nicht beendet worden sei, dagegen habe sich in Französisch - Westafrika eine Dominanz der USA deutlich herauskristallisiert. Der Einnahme Dakars als wesentlichem Stützpunkt und die Unterstellung des Kolonialgebietes unter einen amerikanischen Marineoffizier habe gezeigt, dass es faktisch der USA unterstellt sei. In Französisch - Äquatorialafrika und in Togo und Kamerun bestünde weiterhin der Einfluss de Gaulles, wo der Gouverneur des Tschad - Distrikts, „der Neger Eboue“ als erster zu de Gaulle übergetreten sei.

Anschließend appellierte Zechlin, dass alle Franzosen, sich zur Politik des Marschalls Petain bekennen sollten sowie an alle einsichtigen Europäer, zu der Erkenntnis zu gelangen, dass die Konflikte im afrikanischen Kolonialreich Frankreichs nur „durch die rückhaltlose Zusammenarbeit aller europäischen Mächte“, gelöst werden könnten, um die Gefahren, die ihrem Kontinent auch von Westen drohten, zu bannen. Wer erwartet habe, dass die Alliierten selbstlos die Befreiung Frankreichs einleiten würden, sehe sich enttäuscht und würde sich deshalb dem Bolschewismus zuwenden.

„Wie sich die Zukunft auch gestalten mag, das endgültige Schicksal wesentlicher Teile des französischen Kolonialreiches ist heute weitgehend in die Hand des deutschen Soldaten gelegt“, lauteten Zechlins Schlussworte, die 1944 angesichts der desolaten Kriegslage Deutschlands ebenso unrealistisch wie zusammenhanglos wirkten[143]. Sein Artikel hatte ausschließlich die Lage in den französischen Kolonien Afrikas und die Konflikte unter den heterogenen Einflüssen der alliierten Mächte zum Thema gehabt. Daher erscheint sein Bezug zum deutschen Soldaten als Retter Afrikas als eine gekünstelte Referenz an den Nationalsozialismus. Vor allem lässt es Zechlin an sachlicher Einsicht fehlen: Sein Artikel enthielt eine Reihe von Ressentiments, die sich vor allem gegen den Kommunismus wie auch gegen die USA richteten. Zugleich hielt er an seiner utopischen Theorie eines Zusammenhaltes der europäischen Völker gegenüber den außereuropäischen Mächten fest, welcher in dieser Form niemals existiert hat. Angesichts der für Deutschland 1944 längst äußerst katastrophalen Kriegssituation konnte Zechlin kaum ernsthaft glauben, dass das „Schicksal“

[143] Ebd. S. 1022f.

der französischen Kolonien noch in der Entscheidungskompetenz des Deutschen Reiches liege.

5.8 Europa und die Welt

Ebenfalls 1944 gab das DAWI einen Sammelband heraus als Resümee eines Ausländer-Kurses mit dem Generalthema ‚Europa und die Welt', der die Absicht verfolgte, die Einheit Europas und seinen Kampf um die Behauptung in der Welt wissenschaftlich zu untermauern[144]. Franz Alfred Six formulierte in seinem propagandistischen Vorwort die Zielrichtung, „die Frontstellung des Kampfes, den Sinn des politischen Geschehens und das Ziel dieses Krieges" zu erfassen.

Im gegenwärtigen Krieg hätten sich zwei Wesenszüge gezeigt; die Ausbildung eines europäischen Kontinentalbewusstseins und der Kampf der Weltmächte um kontinentale Lebensräume. Die Geschichte Europas entwickele sich von innerem Geschehen zu einem Kampf um das eigene Lebensrecht, „die bolschewistische Gefahr und der angelsächsische Zugriff [haben] die verschütteten Lebensgrundlagen des Kontinents offengelegt". Europa kämpfe heute für seine Zukunft und die Belebung eines neuen Mythos. Deshalb müsse man heute in die Vergangenheit blicken, um für die Zukunft zu sorgen. Der Schutz und die Geltung Europas sei das gemeinsame Anliegen im Krieg. Das DAWI wolle mit seinem Sammelband „zur Bewusstseinsbildung unserer Zeit" beitragen[145].

Ähnlich wie bei Zechlin fanden sich auch bei Six Vorstellungen von einem Europa, das sich in einer Verteidigungsposition befände. Die einzelnen Beiträge behandelten einzelne Themenbereiche über die Beziehung Europas zur Welt bzw. Gemeinsamkeiten der Nationen Europas bezüglich ihrer Kultur, Wirtschaft, Infrastruktur sowie der Abwehr außereuropäischer Einflüsse. Innerhalb der zum großen Teil sehr ideologisch - nationalsozialistischen Meinungen der Autoren (z. B. Donat, Six, Berber, Scurla) hat auch Egmont Zechlin einen Beitrag zum Thema „Europa und Afrika" veröffentlicht[146]. Insgesamt teilte auch er den Grundtenor der Beiträge, wonach Deutschland und Europa, beide Begriffe wurden fast synonym verwendet, sich durch jenen Krieg ausschließlich in der Position des unschuldig Angegriffenen befinden und daher ihre Existenz bewahren müssen.

Ausgehend von der These einer universalen Ausbreitung des Kriegsgeschehens, in dem auch Afrika und sein künftiges Schicksal maßgeblich involviert sein würde, brachte Zechlin zunächst einen historischen Überblick über die Verbindung Europas zu Afrika und zur

[144] Europa und die Welt, Gesammelte Beiträge, herausgegeben von DAWI, Berlin 1944.
[145] Vorwort, F.A. Six, S. 7f.
[146] Zechlin, E.: Europa und Afrika; in: Ebd., S. 88-97.

historischen Entwicklung des afrikanischen Kontinents. Die Ausstrahlung europäischer Machtpolitik nach Afrika hätte bis in die Antike zurückgereicht, als der Nordrand Afrikas in die Politik des Mittelmeerkreises einbezogen worden war; von dort wanderte die Erkundung des Kontinents in der Neuzeit an seinen Rändern entlang, bis das Netz europäischer Interessen das gesamte Afrika erfasst hätte. Ägypten mit seiner eigenen Kultur sei aufgrund seiner geographischen Brückenlage zu einer „Einbruchstelle" fremder Machtinteressen geworden. Das habe sich bis in die aktuellen Auseinandersetzungen fortgesetzt, doch sei nun auch Tunis Brückenkopf und Ausfalltor der überseeischen Macht, USA, nach Europa. Schon im Altertum bei den Karthagern, später bei den Vandalen hätte dieses Gebiet als Brennpunkt machtpolitischer Spannungen fungiert. Mit Ausbreitung des Islams seien zeitweilig die afrikanisch - europäischen Bindungen aufgehoben und ein eigener afrikanischer Herrschaftsbereich aufgebaut worden, der sich allmählich in das innere Afrika, - „zu den Negerreichen Mittelafrikas"- hingezogen habe, das nun als Ausbeutungsgebiet des Nordens zu Bedeutung gelangt sei.

Die Auseinandersetzung von Christentum und Islam habe das Gesicht des Mittelalters geprägt und auch das erneute Übergreifen von Europa auf Afrika begründet, wobei durch die Einnahme des maurischen Ceutas 1415 endgültig die afrikanische Entwicklung von Europa aus bestimmt worden sei. Seit Heinrich dem Seefahrer „trieb [...] religiöser Fanatismus, natürliches staatliches Machtstreben, Beutelust, Freude an Abenteuern und wissenschaftlicher Erkenntnisdrang die portugiesischen Seefahrer seit 1418 zu ihren Fahrten an der Küste des unbekannten Kontinents entlang"[147]. Die Erreichung des Kap Bojador 1434 und die Auffindung fruchtbarer Gebiete jenseits der Wüstenzone sowie die Umseglung des Kaps der Guten Hoffnung 1498 durch Vasco da Gama und die erste, langerstrebte Indienfahrt hätten wichtige Meilensteine auf dem Weg der europäischen Eroberung Afrikas gebildet. Weitaus deutlicher als in seinen übrigen Aufsätzen über Afrika arbeitete Zechlin die Ausnutzung des Kontinents heraus, welche eine eigenständige Entwicklung verhindert habe. Im Vorstoß Portugals habe sich „die Tragödie des afrikanischen Schicksals bereits ausgedrückt. Afrika ist von jeher nur Mittel zum Zweck gewesen, ein Kontinent, dessen Kräfte anderen Erdteilen zum Aufblühen verhalfen, dessen Gebiete Spielball europäischer Machtpolitik waren und dessen Küstenplätze als strategische Stützpunkte und Zwischenlandehäfen nach fernen Weltteilen dienten"[148].

Während man im Laufe von drei Jahrhunderten vier Millionen Menschen aus Afrika als Sklaven zum Aufbau der Weltwirtschaft und der Neuen Welt abtransportiert habe, sei von

[147] Ebd., S. 90.
[148] Ebd., S. 91.

Seiten der Invasoren nichts getan worden, um die Entwicklung dieses Kontinentes voranzutreiben. Diese Erkenntnis wie auch berechtigte Kritik Zechlins beweist, dass er, wenn er sich von der nationalsozialistischen Ideologie freimachte, durchaus ein Bewusstsein für Gerechtigkeit besaß.

Mit dem Beispiel Afrikas hatte Zechlin aufzuzeigen versucht, dass die Eroberung der Erde im Wesentlichen eine Geschichte von Meeren und Meeresküsten bedeute. Lange Zeit habe man nur eine Ahnung von den Umrissen Afrikas gehabt, während das Innere des Kontinents weiterhin ein weißer Fleck geblieben sei. Erst der Kampf der Imperialisten um die Aufteilung der Weltgebiete habe auch zur Besitznahme des Hinterlandes geführt. Die Erkundung der Wasserwege zum Transport wirtschaftlicher Güter habe schließlich zur endgültigen Klärung über die Gestalt des inneren Afrika beigetragen. Der Anteil der deutschen Wissenschaft an der genaueren Bestimmung des Flusslaufs von Niger und Nil, dem großen Rätsel „Caput Nili quaerere“, und ebenso die deutsche Beteiligung an der Sudan - und Saharaforschung seien „als besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der Erforschung Afrikas“ hervorzuheben.

Eine gesonderte Entwicklung hätten die Nord - und Südgrenze Afrikas genommen. Wegen günstiger klimatischer Bedingungen sei Südafrika als erstes Gebiet in der Neuzeit von Europäern kolonisiert und flächendeckend besiedelt worden, dagegen habe der Erforschung und Besiedelung Nordafrikas die „fanatisch - christenfeindliche Einstellung der dort ansässigen Seeräuberstaaten“ als Barriere gegenübergestanden. Erst mit den Eroberungszügen Napoleons um 1800 habe Europa von der ungeahnten Kulturhöhe Nordafrikas erfahren. Jene beiden Pole hätten bis in die aktuelle Zeit die Reibungsflächen zwischen afrikanischem und europäischem Machtbewusstsein bedeutet, jedoch bewirke die flächenmäßige Eroberung des Kontinents durch Europa eine immer vollständigere Rückwirkung europäischer Machtverhältnisse auf Afrika.

Afrikas Abhängigkeit basiere auf zwei Faktoren, seine Bedeutung als wirtschaftlicher Ergänzungsraum und als strategische Basis. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts habe eine enge Beziehung zwischen der afrikanischen und der asiatischen Kolonisation bestanden. Wer die Macht in Indien besaß, hatte sie auch über Südafrika. Als Napoleon versucht habe, die englische Seeherrschaft mit der Eroberung Ägyptens zu schmälern, sei auch dieses Gebiet zum Kristallisationspunkt politischer Entscheidungen geworden. Künftig würden sich alle Maßnahmen auf dem Sektor der afrikanischen Meeresverbindungen, dem Mittelmeer, der Verbindung zum Roten Meer durch den Suez - Kanal und dem Weg um Südafri-

ka letztlich auf die englische Vormachtsstellung und seine überseeischen Kolonien auswirken.

Der Bau des Suezkanals 1869 habe Afrika den Charakter einer Insel verliehen, weshalb von nun an afrikanischer Kolonialbesitz nur noch für diejenige Macht lukrativ gewesen sei, welche auch über eine entsprechende Seemacht verfügte. Aus diesem Grund hätten sich die deutschen Kolonien im Ersten Weltkrieg ebenso wenig behaupten lassen wie die französischen im Zweiten Weltkrieg.

Im Zuge der Spannungen zwischen den europäischen Machtstaaten habe sich der Aspekt kolonialen Besitzes auch als hervorragendes Druckmittel zur politischen Einflussnahme erwiesen. Die „geniale Diplomatie" Bismarcks habe es verstanden, die Rivalitäten zwischen Frankreich und England, Russland und England auszunutzen, um Deutschlands Eintritt in die Weltpolitik und dessen koloniale Ansprüche zur Geltung zu bringen. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts habe ein enger Zusammenhang zwischen dem europäischen Balancesystem und den afrikanischen Raumfragen bestanden. An mehreren Ereignissen, insbesondere nach der Reichsgründung 1870, suchte Zechlin zu belegen, wie „die afrikanische Melodie das europäische Konzert bestimmt habe". Nicht selten sei es gelungen, innereuropäische Rivalitäten nach außen hin abzulenken, indem man dem Gegner die Möglichkeit beließ, ein afrikanisches Kolonialreich aufzubauen. Auch in einer Vorlesungsreihe in den 50er Jahren zum Thema Imperialismus hat Zechlin diese Interessenkonflikte zwischen den Kolonialmächten behandelt, welche die Intelligenz Bismarcks für den Machtzuwachs Preußens habe nutzen können: „Bismarck hatte ja die Tendenz, den Franzosen von Europa abzulenken". Wie Bismarck formuliert hatte, sollten die Franzosen veranlasst werden, statt nach der blauen Linie der Vogesen zu starren, sich in fernen Ländern zu beschäftigen und über den Ruinen von Karthago die Kathedralen von Strassburg und Metz zu vergessen, eine Diplomatie, die er auf dem Berliner Kongress erfolgreich hätte umsetzen können[149].

Schon 1944 hatte Zechlin auch die umgekehrte Form der Wirkungen erkannt, dass jetzt afrikanische Fragen auf die europäische Machtkonstellation Einfluss nahmen. „Es ist charakteristisch, dass sich bei der Marokkokonferenz von Algeciras 1906 zum erstenmal deutlich die Einkreisung Deutschlands abzeichnete, die dem aufmerksamen Beobachter die politische Situation in Europa eindeutig vor Augen führte", konstatierte Zechlin, doch gab er zu bedenken, dass auch die afrikanischen Fragen im Grunde europäisch blieben, weil die Verhältnisse ja von den Eroberern geschaffen worden waren und eine politische Artikula-

[149] Zechlin, BA KO N1433/ 152.

tion der afrikanischen Bevölkerung damals noch nicht existierte, bzw. nicht zugelassen wurde[150].

Zu starken Spannungen hätten die Versuche der Kolonialmächte geführt, vertikale und horizontale Achsen über Afrika zu legen. Bekanntlich unternahmen nicht nur England mit ihrer Kap - Kairo Linie und Frankreich mit der Linie Dakar zum Roten Meer derartige Versuche - „Die Folgen des Scheiterns der großangelegten französischen Pläne in Afrika war die Rückkehr zu jener chauvinistischen Rheinpolitik, die die Keime des Weltkriegs in sich trugen“ – sondern auch Portugal und Deutschland. Letztlich habe nur England das Ziel der Nord – Süd - Linie durch den Sieg über Deutschland erreichen können, welcher allerdings nur noch Prestigewert gehabt habe, weil England eben nicht mehr die erste imperiale Macht gewesen sei, formulierte Zechlin wieder mit deutlichem Seitenhieb auf den alliierten Kriegsgegner.

Auch bezüglich der ideologischen Wirkung ließen sich europäische Einflüsse in Afrika feststellen. Die Gedanken der französischen Revolution und das nationale Prinzip wären auch in Afrika nicht ohne Wirkung geblieben, namentlich in denjenigen Staaten, wo sich bereits relativ entwickelte Staatswesen etabliert hätten, die jetzt zu ersten Selbständigkeitsprozessen führen würden. Je intensiver der politische und intellektuelle Kontakt mit dem europäischen Kolonisator erfolgt sei, desto rascher sei es zur „politischen Reife“ der Gebiete gekommen. „Aus ihr entsprang sehr bald die Einsicht in die [...] Notwendigkeit nationalen Eigenlebens, und die daraus entstehende politische Forderung wandte sich wie ein Bumerang gegen den Ausgangsort zurück“, umschrieb Zechlin den sich damals bereits abzeichnenden, nach dem Zweiten Weltkrieg dann überall einsetzenden Ablösungsprozess der Kolonien von den Mutterländern[151]. Die USA bezeichnete Zechlin nach Portugal, Spanien, Frankreich und England als die neue Kolonialmacht auf dem afrikanischen Kontinent, deren militärische und wirtschaftliche Konsequenzen noch nicht abzusehen seien, doch prognostizierte Zechlin einen aufkeimenden Konflikt zwischen den USA und Europa um das afrikanische Gebiet.

5.9 Völker und Meere - Gegenwartsprobleme der Universalgeschichte

Als Leiter des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung gab Zechlin 1944 den Sammelband, Völker und Meere, heraus, in dem in mehreren Aufsätzen das Thema See unter his-

[150] Europa und Afrika, S. 95.
[151] Ebd., S. 97.

torischen, wirtschaftlichen, strategischen und aktuellen Gesichtspunkten untersucht worden ist[152].

Zechlin selber zeichnete für drei Aufsätze verantwortlich: „Gegenwartsprobleme der Universalgeschichte"; „Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas"; sowie „Der Kampf Napoleons I. gegen die englische Seeherrschaft im Mittelmeer"[153]. Der erste Beitrag wurde auch als Feldpostbrief an jene Soldaten versandt, die als eingeschriebene Studenten der Auslandswissenschaft ihr Studium aus der Ferne an der Front weiterzuverfolgen versuchten.

In seinem kurzen Vorwort betonte Zechlin die Notwendigkeit, die geschichtlichen, geographischen und völkischen Zusammenhänge der Seegeltung mit den Methoden der Geisteswissenschaft aufzuzeigen und für „unseren Kampf um Dasein und Zukunft" dienstbar zu machen. Dabei komme der See in verstärktem Maß als Teilgebiet des übergeordneten Geschichtsprozesses Bedeutung zu. Dieser Aufgabe habe sich das Reichsinstitut gewidmet und erhoffe sich für die Männer der Kriegsmarine und Seeschifffahrt eine Handreichung, „was ihren [...] Sinn schärfen hilft für eine geistige Einordnung ihres Elementes und ihrer Waffen in die großen Zusammenhänge von Zeit und Raum".

Im ersten Beitrag versuchte Zechlin nicht den üblichen Einstieg aktueller oder historischer Ereignisse zum Anlass für seine Interpretation zu nehmen, sondern setzte sich zunächst mit dem Sinn und der Problematik von Wissenschaft auseinander. In Anlehnung an Max Plancks bereits referierte Ausführungen aus dem Jahr 1942 griff er den Satz auf, wonach es voraussetzungslose d. h. vollkommen objektive Wissenschaft nicht geben könne. Deutlicher als Max Planck dies thematisiert hatte, ging Zechlin von einer bestehende Kulturkrise aus, welche die Menschen zu Aberglaube und Skeptizismus treibe, weil sie das Vertrauen in die Gültigkeit wissenschaftlicher Thesen verloren hätten. Für das Gebiet der Geisteswissenschaften bekannte Zechlin, dass es trotz aller verfeinerten Methodik, trotz Wahrheitsdrang und möglichst objektivem Erkenntniswillen immer ein subjektives Element geben werde. „Von der Auswahl des historischen Stoffes bis zu seiner Deutung und Wertung steht die Arbeit [des Historikers] unter dem Einfluss seiner gestaltenden Persönlichkeit"[154]. Gerade der Historiker könne seine Einbindung in die ihn umgebende Wirklichkeit niemals so ausblenden wie der mit empirischen Formeln und Statistiken arbeitende Naturwissenschaftler. Jedoch bedeute die Bindung des Historikers an den Zeitgeist zugleich Schwäche

[152] Zechlin, Egmont (Hrsg.): Völker und Meere. Leipzig 1944.
[153] Ebd., S. 1-30; S. 188-202; S. 223-236.
[154] Ebd., S.1.

als auch Stärke, denn die Vergangenheitsanalyse erhalte ihre Berechtigung erst aus der Möglichkeit, die Gegenwart dadurch besser verstehen zu können.

Orientiert an den Aussagen Rankes, Droysens und Plancks hielt Zechlin als Voraussetzung für den Beruf des Wissenschaftlers für unerlässlich, unmittelbare Erfahrungen zu machen, um die historischen Zusammenhänge begreifen zu können. Seine pathetische Begründung lautete. „Der moderne Geschichtsschreiber [muss] sich unmittelbar den Stürmen des Lebens preisgeben, [...], vielleicht selbst gestaltend Hand anlegen [...] und seinen Mann stehen [...]wie er es von seinen geschichtlichen Persönlichkeiten verlangt. Zumeist zwingt ihn bereits die Unerbittlichkeit des Lebenskampfes dazu. [...] Nur aus der Fülle erlebten Lebens [...] kann man es wagen, die tote Vergangenheit zu geistiger Wiedergeburt zu wecken“[155].

Zu keiner Zeit vollzögen sich die Veränderungen der Weltverhältnisse so rasch wie in der gegenwärtigen Phase. Das „heroisch - tragische Ringen mit der Macht des Schicksals“ würde gerade die Deutschen dazu zwingen, sich auf ihre Vergangenheit zu besinnen. Scheinbar widersprüchlich zum Vorhergesagten, wonach Vergangenheitserkenntnis Gegenwartsverständnis bedinge, beanspruchte Zechlin für die Universalgeschichte jedoch auch, jedes Ereignis in seiner Eigenheit und aus seiner Zeit heraus zu betrachten, um es in das Verhältnis zum Allgemeinen setzen zu können. Denn Geschichte dürfe nicht aus Analogiebildungen bestehen oder aus dem Versuch, gemeingültige Gesetze anzuwenden. „In Wahrheit gibt es in der Geschichte keine völlig gleichgearteten Fälle“, formulierte Zechlin und stellte damit wiederum den Bezug zum Nutzen für die Gegenwart her. Nicht im Vergleich zweier Situationen liege der historische Nutzen, sondern „weil die Vergangenheit anders ist und sich auf ihrem Hintergrund das Neue scharfer abzeichnet“[156]. Trotzdem könnten die großen Persönlichkeiten der Geschichte in ihrem politischen oder „moralisch - ethischen Wirken“ als Beispiel für richtiges Handeln in der Gegenwart dienen, womit Zechlin der traditionellen, personenorientierten Historie verpflichtet blieb. Aus der Betrachtung der Bedingungen und Lebensformen der Menschheit und aus den geistigen Voraussetzungen politischen Handelns ergebe sich größerer Erkenntniswert für die heutige Zeit als aus „einseitigen weltanschaulichen Überzeugungen, willensmäßigen Zielsetzungen oder militärischem Denken“. Niemals dürften in einer modernen Geschichtswissenschaft die Fragestellungen der Gegenwart der Vergangenheit als Schema aufgepfropft werden, vielmehr „muss der Historiker, auch wenn er von der Gegenwart her und als Kind seiner Zeit seine Fragen an die Vergangenheit stellt, diese in sich erfassen“, lautete das Gebot

[155] Ebd., S. 2.
[156] Ebd. S. 4.

Zechlins. Mit diesem Anspruch, Kräfte und Zusammenhänge der Geschichte aufzudecken, vertrat er einen modernen strukturgeschichtlichen Ansatz, auch wenn er thematisch eher als konservativer Historiker zu bezeichnen ist.

Im folgenden Abschnitt des Aufsatzes gab Zechlin, ausgehend von der These, wonach die Aufgabe der Historiker in einer „wahrhaft weltgeschichtlichen Bedeutung“ liegen müsse, einen Abriss über die Entwicklung der Geschichtswissenschaft. Wenn man als Grundthese annehme, dass sich bereits im Altertum geschichtliche Erkenntnis in einem möglichst universalen Betrachtungsraum vollzogen habe, so habe im Laufe der Zeit bis in die Phase des Imperialismus mit seiner nationalstaatlichen Machtkonzentration eine Verengung der Universalgeschichte zu einer eurozentrischen Sichtweise stattgefunden. Doch bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts habe der Göttinger Arnold Heeren den Begriff des Weltstaatensystems geprägt und die Wissenschaft dazu ermuntert, den beschränkten Blick auf das europäische Staatensystem auszuweiten zu den Gebieten jenseits des Ozeans und Elemente, „eines freieren, größeren, sich bereits mit Macht erhebenden Weltstaatensystems“ zu erblicken[157]. Spätestens jetzt hätte die Forschung erkennen müssen, dass sich die Beschränkung des 19. Jahrhundes auf die europäische Geschichte bzw. auf die weltweite Ausbreitung der Europäer als zu eng erwiesen habe. Auch Zechlin hatte seit langem diese weltumspannende Schau für die politische Geschichtswissenschaft gefordert, weil diese nicht mehr den Ursprung gesellschaftlicher Prozesse in Europa ansiedelte.

Gerade diese Maxime Zechlins wurde in einer Rezension des Kieler Historikers Michael Salewski 1986 positiv herausgestellt. Zechlin habe während der NS - Zeit im Gegensatz zu jenen Historikern, die immer mehr einen germanisch - national verengten Weg beschritten hätten, den entgegengesetzten Weg genommen. „Auch er ging von der Idee der Weltgeschichte aus, aber er war weit entfernt davon, sie auf die Europas zu verengen“. Früh habe Zechlin die Gefahr einer geistigen Verarmung erkannt. Salewski nannte Zechlin den „großen Historiker der Überseegeschichte“, der, was fast vergessen worden sei, lange vor Fritz Fischer den Schritt von der Nationalgeschichtsschreibung zur Universalgeschichtsschreibung „mutig und konsequent“ vollzogen habe[158].

Seine Forderung nach universaler Geschichtsschreibung sah Zechlin auch durch die Entwicklung neuer Staaten bestätigt. Denn durch die Machtfülle Japans, die Entwicklung der

[157] Ebd. S. 8 , vgl. Anm. 8, Arnold Ludwig Heeren: Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien, 1809, S. XII, in 1. Auflage so formuliert, in der 2. Auflage abgeändert. Vgl. Peters, Arno: Der europa-zentrische Charakter unseres geographischen Weltbildes und seine Überwindung. Dortmund 1976; Diese hat er in seiner „Synchronoptischen Weltgeschichte“ und in seinem Weltatlas umgesetzt, der zuletzt 2002 neu erschien.

[158] Salewski, Michael: Weltgeschichte. E. Zechlin wird 90; in: FAZ, Nr. 145, 27.6.1986.

USA und die Tendenzen zur Selbstbehauptung einzelner Völker von ihren Kolonialmächten werde dieser notwendige Methodenwechsel untermauert. Alle Mächte müssten sich der universalen Zusammenhänge bewusst werden. „Im vollen Bewusstsein unseres nationalen und europäischen Standortes, an den wir durch Erbgut, Geburt, Geschichte und Erziehung gebunden sind, haben wir ein den Erdball umfassendes historisches Weltbild und eine wirkliche Weltgeschichte zu erarbeiten“[159]. Wie in dem Artikel „Überseegeschichte als Wissenschaft“ von 1940 plädierte Zechlin auch jetzt dafür, Geschichte nicht isoliert zu betrachten, sondern unter Beachtung wissenschaftlicher Standards Quellen aus allen Kontinenten, von Entdeckern und Entdeckten zur Analyse heranzuziehen. Das bedeute nicht, mit Hilfe der Wissenschaft einer politischen „Welteroberung“ Vorschub zu leisten. Das sei ein gefährlicher Gedanke. „Stehen doch gerade wir Deutschen zwischen der Scylla der kapitalistischen Expansion von US - Amerika und der Charybdis der proletarischen Bewegung der Sowjetunion“. Heute befände sich das Deutsche Reich in der Lage und in der Pflicht, Völker anderer Kontinente in ihrer völkisch - kulturellen Eigenart zu verstehen, unabhängig davon, ob jene zum Ziel europäischer Expansion geworden seien, lautete Zechlins Thesen, mit denen er sich zwischen den Polen nationalistischer Gebundenheit und dem Prinzip genereller Gleichberechtigung menschlicher Existenz zu bewegen schien[160]. Viele seiner Formulierungen scheinen modernen wissenschaftlichen Forderungen zu genügen, dennoch hielt er an seiner Interpretation des Zweiten Weltkriegs, Deutschland sei den existenzbedrohenden Angriffen der Aggressoren ausgesetzt, fest. Gerade die Geschichtswissenschaft sehe sich als „unexakteste der Wissenschaften vor die enorme Aufgabe gestellt, andere Kulturen, Denkweisen und Lebensverhältnisse im Detail zu studieren“.

Zechlin ging es um einen zweifachen Weg der universalhistorischen Betrachtung: Zum einen um die Kenntnis eines Volkes oder eines Staates in seiner Einzigartigkeit und zum anderen um dessen Einbindung in den unlösbaren Zusammenhang der weltweiten Geschichtsentwicklung. Um besonders die außereuropäischen Kulturen begreifen zu können, stehe als Vorbedingung einer angemessenen Universalgeschichte die Beschäftigung mit anderen kulturellen, ethnisch - moralischen und politischen Lebensstrukturen, etwa des indischen Kastenwesens, des Buddhismus und Konfuzianismus, die Erforschung vorkolumbischer Lebensbedingungen in Amerika u. ä. Damit komme der Historie als eine enorme, in ihren Ausmaßen noch kaum absehbare Arbeitsaufgabe zu, in einer echten Weltgeschichtsschreibung auch eine „volkserzieherische Wirkung“ zu sehen. Denn nicht die Verifizierung von Gesetzmäßigkeit in der Geschichte oder das Vergleichen sich stets wiederho-

[159] Zechlin: Völker und Meere. S. 10.
[160] Vgl. Karen Schönwälder, Historiker und Politik, S. 266.

lender Abläufe beinhalte eine moderne Universalgeschichte, sondern die Erfassung der Verschiedenartigkeit historischer Ereignisse stünde im Zentrum der historischen Arbeit, „Statt absoluter Wahrheit erfahren wir die Relativität aller Erkenntnis“. Die Ausweitung des historischen Erkenntnisprinzips auf den gesamten globalen Geschehensraum entspräche der aktuellen Weltlage, der wissenschaftlichen Methode und der nationalen Aufgabe[161].

Diesen Abschnitt über die Definition des Begriffs der Weltgeschichte ließ Zechlin Erläuterungen über eine korrekte Positionierung des Meeres in die wissenschaftliche Arbeit folgen. Aufgrund der Tatsache, dass die Ozeane ihre Funktion als trennendes Moment innerhalb der Entwicklung der Kontinente zugunsten eines erdteilverbindenden gewandelt hätten, stelle sich dem Historiker die Aufgabe zu ergründen, „was auf [der See] geschehen ist“, und die Gewalt des Menschen über das Meer in ihren Ursachen und ihrer Bedeutung sowie die Rolle der See innerhalb des allgemeinen Geschichtsverlaufes zu untersuchen[162]. Auch die deutsche Geschichte habe eine Verbindung zur See, der nicht erst Forschungen jüngeren Datums Rechnung getragen hätten. Bereits Historiker der hansischen Geschichte hätten auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet. Ebenso habe die Tirpitzsche Forderung, Deutschland zum Verständnis seiner Seeinteressen zu erziehen, ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Lage Deutschlands in der Mitte Europas verbiete es allerdings, die Bedeutung des Meeres zu verabsolutieren. Damit sprach Zechlin ein Problem an, das ganz wesentlich zum Verständnis seiner Arbeit beitrug. Das Meer gehöre im universalgeschichtlichen Sinn zum Feld der Geographie. In dieser Disziplin habe sich durch die Lehre Friedrich Ratzels und deren Fortführung durch Ernst Kapp und Karl Haushofer eine bestimmte Lehrmeinung durchgesetzt, wonach das Meer der Urgrund und Spender allen Lebens und politischer Kraft sei. In der Konsequenz bedeute dies, eine Meerbezogenheit aller Menschenkulturen konstatieren zu müssen sowie die Annahme, dass der entscheidende Fortschritt historischen Lebens sich in den großen Flusstälern vollzogen habe.

Obwohl Zechlin jenen Geographen wichtige wissenschaftliche und politische Aufklärungsarbeit attestierte, ging ihm diese Theorie zu weit. Die Geschichte des Altertums sei keine Mittelmeergeschichte; denn für die wichtigen Kulturen habe es nur ein Randmeer, eine Grenze, gebildet. Vielmehr müsse man im vorklassischen Zeitalter von Wanderungen und Eroberungszügen sprechen, die zu wirtschaftlichen, geistigen und politischen Beziehungen geführt hätten. Jene Kontakte würden sich an den buntkeramischen Übereinstimmungen von Ausgrabungsorten in Susa, am Hoangho und Wei belegen lassen, ebenso an

[161] Völker und Meere, S. 13.
[162] Ebd., S. 14.

der Vergleichbarkeit von astronomisch – astrologisch abgeleiteten Staatsanschauungen in China und bei den sumerisch -akkadisch – baylonisch und assyrischen Staatsideen, im vorarischen Indien, in Ägypten, im Perserreich, bei Alexander dem Großen, über Rom bis zu den Herrschaftsgebilden der Gegenwart.

In allen Kulturen sei die Bedeutung des Meeres niemals erstrangig gewesen. Für gänzlich falsch und sogar gefährlich schätzte Zechlin Bemühungen ein, geopolitische Dogmen aufzustellen und damit die politischen Entwicklungen am und auf dem Meer durch ein konstruiertes Schema ihrer Mannigfaltigkeit zu berauben. Geographische Bedingungen zu der entscheidenden Gestaltungskraft der Geschichte zu machen „widerspricht den empirischen Erfahrungen einer methodischen Geschichtsforschung. Ob man individuelle oder kollektive Kräfte, ob man geistige, politische oder wirtschaftliche Faktoren für maßgebend halten will, immer sind es die [...] Taten der Menschen, nicht der Schauplatz [...] die die Geschichte der Menschheit bestimmen“[163]. Nach dem heutigen wissenschaftlichen Verständnis würden die Schicksale der Menschen, Ordnungs - und Gemeinschaftsformen, die Leistungen der Persönlichkeiten und die Beziehungen in einen Lebensraum die Beschäftigungsgebiete der Historie bilden. Eingedenk dieser Überlegungen, müsse das Meer in ein umfassendes Geschichtsbild integriert werden. Zechlin plädierte damit für eine realistische Einschätzung der eigenen Wissenschaftsdisziplin und trat einer Überbewertung von Teilgebieten der Geschichtswissenschaft entgegen, die jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen in den Fokus des Interesses rücken. Der Mensch folge erdverbundenen Naturgesetzen, selbst während seiner zeitweiligen Fortbewegung auf dem Wasser. Die Beschäftigung mit der Nutzbarkeit des Meeres, die Herausbildung der Schifffahrt bei den primitiven Menschen falle in den Bereich der vorgeschichtlichen Forschung und deren Methodik, gehöre aber nicht mehr zur politischen Historie; und eben diese sei Gegenstand der Universalgeschichte. Auch widersprach Zechlin der These, wonach das Kulturleben in den Flusstälern seinen Ausgang genommen habe; selbst wenn diese Hypothese zuträfe, so habe das Wasser lediglich durch regelmäßige Überschwemmungen den Boden befruchtet, um einen landsässigen Ackerbau und Viehzuchtkultur zu betreiben. Alle orientalischen Großmächte, das Reich der Sumerer, das des Sargo von Akkad, die Kulturen Indiens und Chinas wie auch das Pharaonenreich Ägyptens, sie alle seien binnenländische Gemeinwesen gewesen, die zwar durchaus die Idee der Weltbeherrschung vertreten, keinesfalls aber damit eine Seebeherrschung verbunden hätten.

[163] Ebd., S. 18.

Seine Überlegungen fasste Zechlin zu Beginn des dritten Aufsatzabschnittes zusammen. Eine wissenschaftsadäquate Seegeschichte ebenso wie die Überseegeschichte dürften jeweils nur als Teilgebiete der allgemeinen Geschichte begriffen werden und in ihren Ergebnissen mit den Untersuchungen über die politischen Entwicklungen auf den Kontinenten in Beziehung gesetzt werden[164]. Auch wichtige Seeschlachten wie Salamis, Lepanto, die Armadaschlacht und die Schlacht von Trafalgar stünden als Endergebnis politischer Konstellationen, die sich zu Lande entwickelt hätten. Die seit Ranke und Niebuhr gültige, stetig verfeinerte Methode der quellenkritischen Geschichtsanalyse gelte ebenso für die See - wie für die Universalgeschichte.

Der letzte Teil des Artikels hatte die begriffliche Einordnung von Seemacht, Seeherrschaft und Seegeltung zum Inhalt und war nahezu identisch mit dem Aufsatz in der „Marine Rundschau“. Allerdings erhielten die beiden Texte aufgrund ihrer unterschiedlichen Einleitungsworte eine jeweils andere Intention. Hatte Zechlin in der Zeitschrift die immense Bedeutung der See für das Verständnis des aktuellen politischen Geschehens und der Vergangenheit betont, worauf er das Klärungsbedürfnis der Termini zurückführte, wies er in der Buchveröffentlichung gerade auf die angemessene Verortung der Seegeschichte und ihres Verhältnisses zur Gesamtgeschichte hin. Die eigentliche Definition der Begriffe war in beiden Texten die gleiche: jene der Seemacht als der Benutzung des Meeres als politisches Mittel der Machtausübung und jene der Seeherrschaft, die mit mehreren Beispielen erläuterte Steigerung der Seemacht zu einer vertraglich gesicherten, allerdings festbegrenzten Seebeherrschung eines Staates von der Antike bis in die unmittelbare Gegenwart. Gleichlautend sei auch die theoretische Auslegung vom Mare liberum – iure gentium quibusvis ad quosvis liberam esse navigationem - zum Gedanken des Mare clausum bei den Engländern wie auch jener Begriff der Seegeltung, welchen Zechlin für das deutsche Bestreben verwandte, jedem zur See fahrenden Machtstaat seinen berechtigten Anteil an der Nutzung der See zu gewähren. Im Unterschied zum Artikel in der Marine Rundschau hatte Zechlin den Aufsatz im Buch „Völker und Meere“ mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat versehen, der über die Quellen sowie die kritische Auswertung neuester Literatur Auskunft gab.

[164] Gegen eine Verabsolutierung und Herauslösen der Seegeschichte aus dem allgemein historischen Zusammenhang hat sich Zechlin auch nach dem 2. Weltkrieg ausgesprochen. In der Vorlesung zur ‚Entdeckungsgeschichte’ sagte er: „Derart ist das historische Geschehen zur See eng umschlossen von dem gesamten historischen Geschehen überhaupt. Unergiebig und unwirklich ist es daher, die Rolle des Meeres im Völkerleben aus dem historischen Zusammenhang zu reißen, sie zu isolieren, zu systematisieren und sie zu verabsolutieren. Ebenso wenig kann die beliebte Antithese Seemacht- Landmacht befriedigen, Vorlesung 1956, BA KO N1433/ 230.

Als abschließendes Fazit formulierte Zechlin, dass sich der „Ring der universalgeschichtlichen Betrachtung“ über die Definition einer modernen Weltgeschichte, über den Rang des Meeres in der Geschichte, über die Einordnung der Seegeschichte sowie die korrekte Anwendung der Fachtermini nun geschlossen habe. Der Nutzen sowohl von Universal - wie von Seegeschichte läge in ihrem nationalen Erziehungswert. Obschon die Historie wie auch ihre Teilbereiche keine Gebrauchsanweisung für die aktuelle Politik liefern könnten, würden sie dennoch mit ihren Ergebnissen über die Zusammenhänge und Bedingungen des Lebens und der Geschichte dazu beitragen, „Verständnis für ein Zusammenleben der Staaten in einer geschichtlich erwachsenen Lebensordnung zu wecken“[165]. Die Methoden der Geschichtswissenschaft lieferten keine Illusionen, sondern trügen anhand von Quellen verifizierbare „Mosaiksteine“ der Vergangenheit zusammen[166].

Diese allgemeingültigen und ideologiefreien Thesen verknüpfte Zechlin aber dann wieder mit einer nationalistischen Einschätzung. Universalgeschichte räume allen überseeischen und außereuropäischen Völkern ihren Platz ein, grenze sie jedoch von den historischen Lebensformen und Lebensrechten der Nationen Europas ab. „Damit aber dient die Universalgeschichtsforschung dem Daseinskampf des Vaterlandes“, fasste Zechlin zusammen, denn der „unbarmherzige Sturm der Ereignisse und die in ihrer nackten Grausamkeit entschleierte Wirklichkeit drängen gerade dazu, das Wesen der geschichtlichen Bewegung zu erforschen“. Wie das adelige Offizierskorps und das Beamtentum im Staate Friedrich Wilhelms I. die preußischen Tugenden der Ehre, Treue und Arbeit wie des Pflichtbewusstseins dem preußischen Volk vermittelt hätten, sei es heute Aufgabe des Universalhistorikers, mit einem „durch Weltkenntnis geöffneten Blick für die Weite, [...] die nationalen Aufgaben unserer Generation zu erfüllen“.

Jene Äußerungen, die einen deutlichen Bezug der Wissenschaft zur nationalsozialistischen Politik belegen, lassen sowohl spätere Kommentare Zechlins wie auch von Rezensenten fraglich erscheinen, wonach jener Artikel einen Wandel Zechlins bezüglich seiner Einstellung zum NS - System vielmehr gar eine Kritik an diesem beweise. Wenn Karen Schönwälder schreibt, dass „1944 [...] den Veröffentlichungen Zechlins, [...] eine deutliche Distanz zum faschistischen Krieg anzumerken [sei]“, so bietet eine genaue Analyse sämtlicher Veröffentlichungen Zechlins während der Kriegsjahre keine überzeugenden Anhaltspunkte, welche dieses Urteil stützen[167]. Sicher gehörte Zechlin nicht zu jenen NS - Demagogen,

---

[165] Ebd., S. 30

[166] Zum modernen Stand einer Theorie der Geschichtswissenschaft und ihre unterschiedlichen Richtungen, vgl.: Muhlack, Ulrich: Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaft, Teil I-IV; in: GWU, Jg. 49, 1998, S. 119-136; S. 187-199; S- 247-259; S. 360-369.

[167] Schönwälder, Karen: Historiker und Politik, S. 191.

welche einen rassistischen und aggressiven Nationalsozialismus vertraten. Gleichwohl ist auch Zechlin eindeutig nationalistisch zu positionieren. Mitunter schwer nachvollziehbar, hielt er unerschütterlich an seiner Auffassung fest, dass Deutschland eine gerechte und friedliche Weltordnung erstrebe, aber von den angloamerikanischen Aggressoren und der Macht des Bolschewismus bedrängt werde und nun Europa vor jenen zerstörerischen Bewegungen schützen müsse.

Zwar finden sich Aussagen bezüglich der Führungsrolle Deutschlands sowie der Fortdauer des Krieges im Aufsatz „Gegenwartsprobleme“ seltener, aber der Grundtenor klingt auch hier an. Auch treffen jene Kriterien für einen Gesinnungswandel, die Schönwälder bei anderen Historikern feststellte, auf Zechlin nicht zu. Etwa ein allmähliches Verstummen als Beweis eines politischen Distanzierungsprozesses des Historikers gilt für Zechlin nicht; seine Vortrags - und Veröffentlichungstätigkeit erlebte 1944 eher einen Höhepunkt. Auch die Annahme, dass viele Historiker nach der Katastrophe von Stalingrad von der Vorstellung abwichen, Deutschland als führendes Weltreich zu betrachten, und dazu übergingen, das Bild der bedrohten Nation zu betonen, trifft auf Zechlin nicht zu. Denn von Anfang an hatte er seine Argumentation des gerechten deutschen Krieges auf die Bedrohung Deutschlands aufgebaut. Lediglich eine „anhaltende Solidarisierung mit der faschistischen Politik und einen zunehmend pessimistischen Grundzug“[168] ließe sich auch bei Zechlin feststellen. Freilich führte jene Stimmung bei ihm zumeist zu pathetischen Umschreibungen. Wenn Zechlin in seinem Aufsatz über die französischen Kolonien noch 1944 deren Schicksal in „die Hand des deutschen Soldaten“ legen wollte, zeugte dies eher für Durchhaltepropaganda – wie er sie schon 1918 als Kriegsberichterstatter betrieben hatte - als von realistischer Einsicht in die Unabwendbarkeit der bevorstehenden Niederlage. Egmont Zechlin ließe sich in die Reihe derjenigen Historiker einordnen, welche Schönwälder als Beispiel dafür angeführt hat, dass sie auch 1943 und 1944 keinen Zweifel an der deutschen Politik geäußert hätten. In keinem Artikel Zechlins gibt es Anzeichen dafür, dass er der deutschen Politik am Zweiten Weltkrieg zumindest eine Mitschuld einzuräumte. Auch Schönwälder, welche im Aufsatz „Gegenwartsprobleme“ „offensive Herrschaftsansprüche vollständig durch Skepsis und Ungewissheit über die Zukunft ersetzt [sah]“, schrieb wenige Zeilen später, dass es bei Zechlin „bei der Legende von einem bedrohten Deutschland [...] und bei imperialistischen Zielen, insbesondere der Afrika zugedachten Objektrolle“ geblieben sei[169].

Unzweifelhaft hat Zechlin in jenem Aufsatz für eine Geschichtswissenschaft plädiert und für eine Erfassung der weltweiten Entwicklung, welche an modernen wissenschaftlichen

[168] Ebd., S. 162 ff. Zitat S. 263.
[169] Ebd., S. 266.

Methoden orientiert war. Diese sollte einer kritischen Quelleninterpretation aller verfügbaren Zeugnisse, einer Gleichbewertung jeglicher menschlichen Existenz und einer realistischen Verortung des Faches verpflichtet sein. Damit hat Zechlin aber keine neuen Wege beschritten; bereits in seinem Artikel in der Historischen Zeitung von 1938 über die portugiesische Entdeckung Asiens hat er sich für eine Auswertung von Quellen fremder Kulturkreise ausgesprochen und dies zwei Jahre später in seinem Aufsatz „Überseegeschichte als Wissenschaft“ theoretisch ausgeführt. Wissenschaftlich fundierte Forschungsarbeit war stets Zechlins Intention, allerdings gerieten seine Urteile häufig unter die Einseitigkeit einer nationalistischen Perspektive. Dementsprechend knüpfte er auch in den „Gegenwartsproblemen“ die Wissenschaft an die Erfordernisse nationaler Aufgaben. Zechlin hat später jenen Aufsatz als Rechtfertigungsbeispiel für seine kritische, dem Nationalsozialismus abgekehrte Haltung herangezogen. In seinen Anträgen auf Wiedereinstellung an der Universität Hamburg wertete er jenen Aufsatz als Beleg seines Widerstandes. „Ich darf es als einen Erfolg betrachten, dass die Fakultät den anliegenden Aufsatz [...] an die im Wehrdienst befindlichen Studenten versandte, obgleich er nationalsozialistischen Doktrinen und NS - Politik in entscheidenden Punkten widerspricht, insbesondere gegen Propagandaeinflüsse, Rassenvorurteile, voluntaristisches und einseitig militärisches Denken Stellung nimmt“, formulierte Zechlin und führte weiter aus, dass er den Artikel als Einleitungsaufsatz eines Sammelbandes gedruckt habe, welcher dann durch das OKM sogar in die Hände der Kriegsmarineoffiziere gelangt sei. Auch im Reichsinstitut für Seegeltungsforschung habe er erfolgreich ideologische Einflussnahme abgewehrt. „Der erzieherische Einfluss, den das Institut auf die Kriegsmarine gewann, konnte sich natürlich noch nicht genügend auswirken, darf aber als Rechtfertigung unserer Arbeit gewertet werden“[170].

Zechlin hat hier auf eine Passage im Aufsatz „Gegenwartsprobleme“ Bezug genommen, wo er Kritik am NS - Regime geübt haben wollte. Eine falsche Geschichtsinterpretation induziere historische Gleichförmigkeit: „Beides, historische Vergleiche und historische Gesetze, gehören heute in vielen Ländern zu den zweifelhaften Mitteln publizistischer Propaganda, vor deren Einfluss sich die Geschichtswissenschaft bewahren muss. [...] Bald ist England das seemächtige Karthago und Deutschland Rom, bald wie der Ausspruch des alten Cato von dem zu zerstörendem Karthago nach dem bekannten Artikel der ‚Saturday Review’ umgekehrt auf Deutschland bezogen“[171]. Diese Ausführungen beinhalten zwar eine berechtigte Kritik an propagandistischer Geschichtsinstrumentalisierung, dass damit aber ein Angriff gegen den Nationalsozialismus beabsichtigt gewesen sei, kann nicht wirk-

[170] Zechlin an den Dekan der Universität Hamburg, 1946, BA KO N 1433/84.
[171] Zechlin, Egmont: Völker und Meere, S. 4.

lich überzeugen. Problemlos ließ sich das Vorwurf ausschließlich auf den alliierten Kriegsgegner beziehen. Denn schon vorher hatte Zechlin durchaus Ungerechtigkeit und Fehlverhalten angeprangert, jedoch stets nur den auf Seite der Alliierten. Eine deutliche Kritik an ideologischer Geschichtsinterpretation war dagegen seine Aussage, dass Kenntnis der historischen Kräfte in ihrer Vielheit und Mannigfaltigkeit politisches Verständnis fördere und sich „damit [...] einen Teil der geistigen Voraussetzungen für politisches Handeln gewinnen [lasse], das den Tatsachen des Lebens mehr angepasst ist, als eine einseitig auf weltanschauliche Überzeugungen und willensmäßige Zielsetzungen oder auf nur militärisches Denken gegründete Geisteshaltung sein würde“[172].

Diese Formulierung könnte sich tatsächlich an das NS - Regime gewandt haben und als erzieherischer Anreiz an die deutsche Historie, in jenem Sinne vorbildhaft zu wirken. Ebenso könnte jedoch jene Passage wiederum nur an die Gegner addressiert gewesen sein, denn auch in seinem Artikel über die gerechte Nutzung der Nationen an der See hat Zechlin dem Deutschen Reich die Position des Sachwalters der Interessen aller Nationen zugewiesen, den angloamerikanischen Gegnern hingegen die Position des Aggressors und imperialistischen Weltbeherrschers.

Noch in der Gedenkrede zum Tode Egmont Zechlins fiel die Bewertung seiner Tätigkeit am Reichsinstitut aufgrund dieses Artikels über die Gegenwartsprobleme überaus positiv aus. „Seinen überseegeschichtlichen und maritimen Interessen konnte Zechlin als Direktor des [...] Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung nachgehen. Dies war eine regimekonforme Einrichtung [...] .Aber es wurde [im Sammelband Völker und Meere] auch betont, dass die Aufgabe des Institutes <vornehmlich auf dem Gebiet der Forschung> läge, und die historischen Aufsätze, die Zechlin zu diesem Band beisteuerte, sind methodisch absolut solide erarbeitet, sachlich formuliert und heute durchaus noch wissenschaftlich brauchbar“, trug Günther Moltmann vor, räumte jedoch ein, dass sich das Institut „der Verpflichtung der Geisteswissenschaften angesichts der umwälzenden Aufgaben der Gegenwart dem NS-Regime angedient hatte“[173]. In dem Artikel <Gegenwartsprobleme der Universalgeschichte>, der 1944 als <Feldpostbrief> nachgedruckt wurde, schrieb Moltmann, finden sich Sätze, die mit dem totalitären System des Dritten Reiches schwerlich vereinbar sind“, womit er auf jene oben zitierten Textpassagen angespielt hat. Auch in dem Vorwort der Aufsatzsammlung „Überseegeschichte“, die Moltmann zusammen mit anderen Assistenten Zechlins herausgab, blieb er der gleichen Ansicht über diesen Artikel: „Kann sich ein Histori-

[172] Ebd.

[173] Moltmann, Günther: Der Historiker Egmont Zechlin. Ansprache anlässlich der akademischen Gedenkfeier des Fachbereiches Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg, 16.12.1992, pers. Nachlass, Selent.

ker, der in einer Zeit geistiger Gleichschaltung nicht verstummen will, [...] ganz von den Begriffsbildungen und Wortprägungen seiner Zeit frei halten?. Bei grundsätzlicher Lektüre wird dem Leser bald deutlich, dass hier Auffassungen vertreten werden, die sich in das gängige Bild von einer dem Dritten Reich angepassten Geschichtswissenschaft nicht recht einfügen“[174].Wo auch der politische Tenor der Aussagen liegen mag, unbestritten darf dieser Aufsatz Zechlins in seinen methodischen Forderungen als wesentlicher Beitrag für eine angemessene wissenschaftliche Geschichtsdeutung (auch heute noch) betrachtet werden.

5.10 Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas

Der zweite Artikel Zechlins innerhalb des Sammelbandes ‚Völker und Meere’ behandelte das Thema „Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas“ und ging auf den von Zechlin 1942 anlässlich des 450. Jahrestages der kolumbischen Amerikaentdeckung gehaltenen und in der Zeitschrift für Politik veröffentlichten Vortrag zurück. Die beiden Texte über die „Tat des Kolumbus“, dessen weltanschauliche Verwurzelungen und die Auswertung des Quellenmaterials sind nahezu identisch. Lediglich bei seiner Bewertung, wonach die Entdeckung zeitlich mit einer Epochenwende zusammenfalle, hat Zechlin 1944 ein weiteres Kriterium angeführt. Neben die Kriterien der mittelalterlich - neuzeitlichen Epochenscheide, der Aufspaltung der Oikumene in eine Alte und Neue Welt sowie der Überlegenheit und Führung der europäischen Völker trat nun die „Einbeziehung der Ozeane in das europäische Wirtschafts - und Verkehrssystem hinzu, welche dem heutigen Betrachter des historischen Ereignisses deutlich vor Augen trete[175]. Die Tat des Kolumbus habe einen Seeweg eröffnet, der seitdem als Verkehrs - und Handels - und auch strategischer Weg benutzt worden sei, „auf dem sich heute in umgekehrter Richtung der Ansturm gegen Europa und Afrika und darüber hinaus nach Asien vollzieht“. Weil die Europäer bis dahin nur Küstenschifffahrt betrieben hätten und der Atlantik „leer“ geblieben sei, sei nun dieses Meer in das europäische Handels - und Verkehrssystem einbezogen worden. In unmittelbarer zeitlicher Folge seien der Seeweg nach Ostindien und 30 Jahre später die Überquerung des Pazifiks durch Magellan vollzogen worden, wodurch das gesamte Weltmeer zum „Feld europäischer Politik“ geworden sei. Bereits damals habe Europa jene ozeanischen Gebiete erschlossen und für die Auseinandersetzungen der neuzeitlichen Machtstaaten genutzt, die im gegenwärtigen Krieg als „Feld militärisch - politischer Entscheidung hervortreten“.

---

[174] Ders.: Überseegeschichte, Vorwort, Hamburg 1986, S. XXI.
[175] Völker und Meere, S. 191.

Auch die letzten Textpassagen des Artikels hat Zechlin in der späteren Veröffentlichung modifiziert. Insbesondere die wirtschaftlichen Interessen der Seepolitik der europäischen Machtstaaten hat er deutlicher hervorgehoben, darüber hinaus auch die politische Interaktion von Europa und Übersee stärker akzentuiert. „Europäische Rivalitäten wurden auf dem Meere nach Übersee verlängert, soweit, dass die europäische Kabinettspolitik nicht nur in Auseinandersetzungen der Kolonisten mit ihren Mutterländern Partei nahm, sondern auch die Indianerstämme und - bünde in die Gegensätze der europäischen Machtinteressen einbezog“, lautete der neu hinzugefügte Text, womit Zechlin negativ konnotierte Aspekte des Kolonialismus ansprach, welche er bereits in Fall des afrikanischen Kontinents aufgezeigt hatte, um diese nun auf Amerika zu beziehen[176]. Seine Deutung, dass Deutschland aufgrund seiner fehlenden Reichseinigung keinen Anteil an der überseeischen Entdeckung erhalten hatte, erhielt ebenfalls einen Zusatz. Hatte er 1942 geschrieben, dass, weil nationalstaatliche Machtbildung und Staatsführung fehlten „es der Hanse versagt blieb [...], den großen Vorsprung, den sie mit ihrer Seegeltung in Ost - und Nordsee gewonnen hatte, auf dem Weltmeere einzusetzen“, so stellte er 1944 diesen Satz voran. „An Wagemut, seemännischen Erfahrungen, an technischem Können und an organisatorischen Fähigkeiten fehlte es auch den Deutschen von damals nicht“, um das Potential und die Leistungen Deutschlands in ein betont rechtes Licht zu rücken[177]. Mit diesem Artikel hat Zechlin einen deutlichen Perspektivwandel vollzogen, von einer positiven Prognose für Europa, das im Umbau und Aufbau begriffen sei, und für Deutschland, das zur „zur Schaffung eines geeinten Europas ansetze“, zu dem düsteren Bild, dass Kräfte, die 450 Jahre zuvor von den Europäern geweckt worden seien, nun anstrebten, diesen Kontinent als Objekt ihrem Machtstreben zu unterwerfen.

5.11 Der Kampf Napoleons I. gegen die englische Seeherrschaft im Mittelmeer.

Im dritten Aufsatz des Sammelbandes, „Der Kampf Napoleons I. gegen die englische Seeherrschaft im Mittelmeer“, hat Zechlin die Versuche Napoleons, die englische See, das Mittelmeer, zu einem französischen See zu machen, die in einer völligen Niederlage endeten, in einem historischen Abriss thematisiert[178]. Dennoch konnte er auch hier nicht vollkommen auf einige Invektiven gegen England verzichten. England habe den Krieg gegen den Erzrivalen Frankreich begonnen „wie so oft in der Geschichte, mit dem Vorwand, die

[176] Völker und Meere, S. 200f.
[177] ZfP, 1942, S. 759 und Völker und Meere, 1944, S. 201.
[178] Völker und Meere, S. 223-236.

Verteidigung allgemeiner Rechte und den Schutz der europäischen Ordnung in die Hand nehmen zu wollen“. Der eigentliche Grund aber habe wohl darin gelegen, dass nach der Ermordung Ludwigs XVI. die in Frankreich tobende Revolution nach England überzuschwappen drohte. Als Frankreich 1792 siegreich in die österreichischen Niederlande (Belgien) eingedrungen sei, habe England reagieren müssen. „Denn von den Zeiten Elisabeths bis auf den heutigen Tag gehörte es zu den wesentlichen Grundsätzen englischer Sicherungspolitik, dass die Häfen der Niederlande niemals in den Besitz des mächtigsten Festlandstaates geraten durften“, lautete die Erklärung Zechlins mit einem unausgesprochenen Bezug zum Ersten Weltkrieg. Seit dem Eintritt Englands auf Seiten der Kontinentalmächte gegen Frankreich habe es nicht geruht, bis alle „expansiven Stoßkräfte“ in Frankreich ausgelöscht worden seien[179].

Ausführlich beschrieb Zechlin den Verlauf der wechselseitigen Kämpfe, die bereits unter Ludwig XVI. mit der Unterstützung der amerikanischen Unabhängigkeit gegen das englische Mutterland begonnen hatten. Schnell habe sich herauskristallisiert, dass Englands Überlegenheit zur See kaum zu erschüttern sei, während es zu Lande wenig militärische Erfolge verbuchen konnte. Die Kämpfe bei Toulon hätte 1793 zum ersten Mal Napoleon Bonapartes geniale Strategie gezeigt, dem es gelungen sei, „vom Lande her die englische Flotte zum Rückzug aus dem Hafengebiet zu zwingen“. Dem militärischen Können sowohl des französischen Feldherrn wie auch des englischen Admirals zollte Zechlin großen Respekt. Nach seinen Siegen 1796 in Italien sei Napoleon dem erstrebten Ziel, „la destruction de l’Angleterre“, der Vertreibung Englands aus dem Mittelmeer, deutlich näher gekommen, doch neben den Aktionsbasen Korsika, Korfu, Zanthe, Kephalonia und Ancona habe sein Angriff den strategisch wichtigen Gebieten Malta und Ägypten gegolten. Erst als „maitre de toute la Mediteranee“ hätte Frankreich einen merklichen Aufschwung auf wirtschaftlichem und maritimem Sektor erzielen können[180]. Vor allem aber habe Napoleon in der Besiegung Englands im Mittelmeer die einzig realistische Chance erblickt, die britische Seemacht zu brechen. Einen direkten Angriff auf die Insel hielt er für aussichtslos. Das gesamte Projekt habe auch einen nicht unwesentlichen Prestigeaspekt gehabt, denn Napoleons Hoffnung sei dahin gegangen, den französischen Nationalstolz durch den Gewinn Ägyptens als Äquivalent für das 1795 endgültig verlorene Südafrika wieder zu befriedigen und einen anderen Handelsweg zu den Schätzen Indiens zu sichern. Napoleon habe damit Pläne aufgegriffen, die schon seit Ludwig XIV. existiert hätten, als jener versucht habe, militärisch eine Verbindungslinie zum Orient zu erhalten, weil alle Seeschlachten die Ü-

[179] Ebd., S. 223.
[180] Ebd., S. 224f.

bermacht des seegewaltigen Nachbarn bewiesen hätten. War im 17. und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts noch Holland Hauptgegner Frankreichs gewesen, bedrohte nun England die Passage nach Indien, weshalb Ägypten als Brücke zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer eine wichtige Funktion zugekommen sei. „In dem französischen Verlangen [...] überschritten sich mediterrane und ozeanische Pläne, und die Errichtung der französischen Seeherrschaft [...] deutete zugleich auf das Streben nach Ablösung der englischen Weltmachtstellung durch Frankreich hin“, interpretierte Zechlin die ozeanischen Anstrengungen als steten Kampf der Mächte um die Vorherrschaft.

Napoleons Pläne hätten darauf basiert, England im Kanal mit Seerüstungen zu binden und das ägyptische Unternehmen so lange wie möglich geheim zu halten. Doch England unter der politischen Führung William Pitts des Jüngeren habe mit Wachsamkeit die französischen Aktivitäten beobachtet und englische Linienschiffe unter dem Geschwaderchef Nelson nach Toulon gesandt, wo sich 1798 die englisch - französische Rivalität in einem Krieg entlud. Der ägyptische Feldzug drohte von Beginn an zu scheitern, denn die zahlreichen französischen Stützpunkte im Mittelmeer konnten nur mit Hilfe einer starken Flotte zur Wirkung kommen, und das Auftauchen der englischen Flotte habe nun die „Landmacht Frankreich“ gezwungen, sich mit maritimen Mitteln gegen England zu behaupten. Napoleon habe die Schwierigkeiten und Hindernisse seines Ägyptenfeldzuges durchaus erkannt und versucht, ihrer Herr zu werden. Doch habe die schwache Flotte jene gewaltigen Aufgaben, zuerst die Anschiffung des Heeres in Ägypten, dann die Verteidigung der Landtruppen gegen feindliche Landungen und zudem als Ernährungs - und Rückzugsbasis zu fungieren sowie Transportmittel für Nachschub und Lebensmittel aus der Heimat und von den Stützpunkten bereitzustellen, nicht erfüllen können. An diesen Umständen sei die Operation letztlich gescheitert. Hinzu seien unnötige Verzögerungen gekommen, um rechtzeitig „den Übergang von der passiven Transportaufgabe für die kommende selbständige Kriegsführung vorbereiten zu können“. Die Untätigkeit des französischen Geschwaderchefs, die katastrophale Ernährungslage und die fehlende Umsetzung der Pläne Napoleons durch Admiral Brueys haben dem Gegner in die Hände gespielt. Nelson konnte die in Abakio geankerte französische Flotte vernichtend schlagen. Abakio sei nicht „a victory“, sondern „a conquest“ gewesen, soll Nelson triumphiert haben.

Damit seien Napoleons Pläne einer französischen Mittelmeerbeherrschung vollkommen zunichte gemacht worden. Allen erfolgreichen Maßnahmen in Ägypten sei kein dauerhafter Erfolg beschieden gewesen, weil die Landtruppen des Rückhaltes der Flotte bedurft hätten. So hatte Napoleon als letzten Ausweg versucht, Hilfskräfte über Land zu rekrutie-

ren. Allerdings habe er weder Unterstützung im französischen Mutterland noch im verbündeten Spanien gefunden. Ihm sei nur noch die Möglichkeit geblieben, sich von Land her der englischen Seemacht zu erwehren. Um eine Seeverbindung nach Indien schaffen zu können, wollte er die Stadt Suez als Flottenstützpunkt nach Indien ausbauen und Syrien als Rohstofflieferant erobern. Der anfangs erfolgreiche Feldzug war jedoch wiederum durch die englische Seeflotte unter Sir Sidney Smith gestoppt worden. Taktisches und strategisches Können der Engländer und „die Schwäche des maritimen Frankreichs überhaupt" hätten diese Niederlage Napoleons in Syrien herbeigeführt. Als Napoleon 1799 nach Frankreich zurückgekehrt war, habe er versucht, eine antienglische Koalition aufzubauen, um sein in Ägypten zurückgelassenes Heer zu retten. Alle Unternehmungen seien aber durch widrige Umstände zum Scheitern verurteilt gewesen und Napoleon musste die vernichtende Niederlage seines Heeres durch englische und türkische Land- und Seestreitkräfte miterleben. „Nicht ein Schiff durften die Franzosen mit zurücknehmen, das war der unausweichliche Standpunkt des in allen Fragen der Seeherrschaft unerbittlichen Britannien"[181]. Der Friede von Amiens 1802 hat England die Herrschaft über Ägypten und Malta gesichert.

Als wesentliches Fazit aus dem Ägyptenfeldzug Napoleons zog Zechlin den Schluss, „dass man England nicht mit Mitteln und Möglichkeiten des Landkrieges bekämpfen könne, schon gar nicht, wenn es Aktionen über See sind, deren Nachschubwege den überlegenen Feindmitteln Angriffsflächen bieten. [...] Die Dauer des Erfolges bestimmt die Stärke der rückwärtigen Verbindungen. Diese von feindlichen Einwirkungen freizuhalten, Aufgabe des Ausgangslandes ist". Die einzige Lösung wäre für Frankreich ein umfangreicherer Aufbau seiner Flotte gewesen, was Napoleon zwar nach der Niederlage tatkräftig in Angriff genommen hat. Doch weil ihm die „patient persistance", die nötige Ausdauer, gefehlt habe, habe er eine viel zu junge Flotte nach Trafalgar geführt und seinen endgültigen Untergang gegen England eingeleitet.

Die wissenschaftliche Forschungs - und Veröffentlichungstätigkeit Zechlins während der Kriegsjahre betraf die Fortführung seiner in den 30er Jahren bereits begonnenen intensiven Beschäftigung mit der Überseegeschichte. Insbesondere nach Übernahme der Leitung des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung ging er dazu über, den ozeanischen Aspekt der Überseegeschichte weiter auszudehnen. So eindeutig die inhaltlichen Präferenzen seiner Lehre zu bestimmen sind, so schwierig gestaltet sich eine eindeutige Beurteilung seiner politischen Haltung zu dieser Zeit. Zechlins Artikel belegen sein Bestreben nach Unterstüt-

[181] Ebd., S. 235.

zung der Politik des NS - Regimes durch Verteidigung der deutschen Position und die Diskreditierung der Absichten der Alliierten. Allerdings finden sich rassistische Hetzartikel im Vergleich zu Veröffentlichungen anderer Historiker innerhalb seines Werkes nicht. Vielmehr vermitteln seine Aufsätze, Vorträge und Artikel den Eindruck, als habe Zechlin unabhängig von der politischen Konstellation grundsätzlich weiterhin sorgfältige, quellengestützte Wissenschaftsarbeit betrieben, deren Ergebnisse jedoch – aus opportunistischen Gründen oder aufgrund eigener Überzeugung – in ein nationalsozialistisches Ideologiegerüst eingebunden. Dafür spricht, dass Arbeiten wie etwa über die Entdeckung Amerikas, die während der Zeit des Nationalsozialismus entstanden sind, in ihrer Gesamtkonzeption und Grundaussage auch in den 1950er Jahren unverändert veröffentlicht werden konnten und noch damals den wissenschaftlichen Standards genügt haben.

Kapitel 6

6.1 Gegner des Nationalsozialismus am DAWI - Zechlins Kontakt zum Widerstand; Entnazifizierungsverfahren; Reaktionen in der BRD und der DDR auf den 20. Juli 1944 und die Rote Kapelle.

Die Auslandswissenschaftliche Fakultät und das Auslandswissenschaftliche Institut an der Universität Berlin zählten zweifellos von ihrer Gründungsintention und Lehrabsicht zu den regimekonformen Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates. Dennoch konnten sich unterhalb der offiziellen Ebene der Institutspolitik Kräfte entwickeln, die sowohl dem konservativen Widerstand im Umfeld der Attentäter des 20. Juli 1944 zuzuordnen sind, wie auch der Schulze – Boysen - Harnack Gruppe, der sogenannten Roten Kapelle, deren Zugehörigkeit zum deutschen Widerstand wegen ihrer Nachrichtenbeschaffung für die Sowjetunion lange Zeit in der deutschen Forschung heftig umstritten war[1].

[1] Vgl. zum Widerstand allgemein die Literaturangaben bei: Hildebrand, Klaus: Das Dritte Reich. 6. bearb. Auflage. München 2003, III., 9, S. 430-441; Dipper, C: Verräter oder Helden? Das Bild des deutschen Widerstands in der bundesrepublikanischen Gesellschaft; in: Afflerbeck, H. u. Cornelissen, C. (Hrsg.): Sieger und Besiegte nach 1945, Tübingen 1997, S. 297-313; Benz, Wolfgang/ Pehle, W- H. (Hrsg.): Lexikon des deutschen Widerstandes. Neuauflage der 2. durchges. Auflage 1994. Frankfurt/ M. 2001; Graml, H.: Die außenpolitischen Vorstellungen des deutschen Widerstands; in: Schmitthenner, W. u. Buchheim, H.(Hrsg.): Der deutsche Widerstand gegen Hitler, Köln 1966, S. 15-72; Boysen, E.: Harro Schulze- Boysen. Das Bild eines Freiheitskämpfers. ³Koblenz 1992, (Erstauflage 1947); Coppi, Hans/ Danyel, Jürgen/ Tuchel, Johannes (Hrsg.): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin 1994; Fest, Joachim: Der lange Weg zum 20. Juli. Berlin 1994; Klemperer, Klemens von/ Syring, E./ Zittelmann, R. (Hrsg.): Für Deutschland. Die Männer des 20. Juli. Frankfurt/ M./ Berlin 1996; Scheel, Heinrich: Die Rote Kapelle und der 20. Juli 1944; in: ZfG, 33, 1985, S. 325-337; Weisenborn, Günther (Hrsg.): Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des Deutschen Volkes 1933-1945, Neudruck der 4. verbessert. Auflage. Frankfurt/. M. 1981; Schmädecke, Jürgen/ Steinbach, Peter, (Hrsg.): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Bonn 1994.

Zechlin stand mit Vertretern beider Richtungen in kollegialer, zum Teil sogar freundschaftlicher Verbindung und hatte daher, wenn auch nicht als aktiver Systemgegner, so doch als Eingeweihter von den verschiedenen Plänen zum Sturz Hitlers Kenntnis.

Durch seine Verbindungen zum Auswärtigen Amt hatte Zechlin Kontakt zu Hasso von Etzdorf, Axel von dem Bussche, Adam von Trott zu Solz, Erich Kordt u. a.[2]. Jene Kontakte zu Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes, sicherlich auch die enge Verzahnung der AWF mit NS - Instanzen erklärten, weshalb Zechlin in strategische und politische Planungen eingeweiht war, auch in inoffiziellem Rahmen offen Umsturzpläne mit seinen Freunden diskutierte, jedoch selber politisch indifferent blieb. „Durch Hasso von Etzdorf war ich [...] über den Termin vom 22. Juni 1941 informiert, an dem die deutsche Wehrmacht den Vormarsch in den Osten angetreten hatte. Die Erinnerung an diesen Tag ist mir freilich entfallen, vielleicht, weil dieses Vorhaben schon in den Wochen und Monaten zuvor mit Freunden und Bekannten erörtert worden war“, beschrieb Zechlin aus der Retrospektive 1975 den Kriegbeginn gegen Russland. „Im Gegensatz zu 1914 waren wir am 1. September 1939 bestürzt, [...] sahen uns aber doch auch verpflichtet, uns für einen militärischen Erfolg einzusetzen, eben in der Hoffnung, eine solche Katastrophe zu verhindern. Die Ambivalenz ist denn auch das beherrschende Thema dieser Jahre gewesen. [...] Mit dem Siegeszug in Frankreich und dem Waffenstillstand vom 22. Juni 1940, war dann die Öffentlichkeit – und nicht nur diese – in eine Hochstimmung geraten, [...] nachdem der Jahrhunderte alte ‚Erbfeind’ bezwungen war [...]. Man glaubte [...], dass ein neues Zeitalter der deut-

[2] Ähnlich wie im DAWI, konnte sich auch im Auswärtigen Amt gerade an Stellen, die zu den wichtigen NS-Instanzen gehörten, Widerstand formieren. In der kulturpolitischen Abteilung des AA, dessen Leitung F. A. Six innehatte, entstand ebenfalls eine Widerstandsgruppe, dort arbeiteten u. a. Adam von Trott zu Solz und Hans Haeften. Trott zu Solz berichtete von dieser Tätigkeit: „ich arbeitete in der kulturpolitischen Abteilung des AA, der Ribbentrop’schen Propagandafabrik, [...] wegen dessen krankhafter Sucht überall mitzumischen. Six, eigentlich Universitätsprofessor, aber der SS mit Haut und Haaren verschrieben, war mit seinen 32 Jahren von einem unheimlichen Dynamismus und jagte mit seinen Mitarbeitern von Aufgabe zu Aufgabe“; Auszug aus: Gottfried von Nostitz: Abschied von Freunden; BA KO N1433/ 270, Beteiligter am 20. Juli; Adam von Trott zu Solz, 1909-1944, Jurist, Legationsrat, hatte zahlreiche Verbindungen zum Ausland, versuchte den Krieg diplomatisch zu verhindern. Vgl. auch die Angaben von Lutz Hachmeister, Der Gegnerforscher, in dem dieser als „Widerstandsdiplomaten“ bezeichnet wird. Der im gleichen Jahr wie Six geborene Trott war Sohn des preuß. Kultusministers August von Trott, eine dominierende intellektuelle Persönlichkeit mit „immensem internationalen Bekanntenkreis“, seine Weltläufigkeit und aristokratische Herkunft hatten Six Respekt abgefordert. Trott habe mit Six zusammengearbeitet, um dessen Ziele verfolgen zu können. Nach seiner Verhaftung soll Six bemerkt haben: „Leider hat die Informationsabteilung des AA zwei Schweine in ihren Reihen gehabt. Der Staat hat zugeschlagen und wird diese Schweine behandeln, wie sie es verdient haben“, Hachmeister, S. 257. Als Mitglied des Kreisauer Kreises wurde Trott zu Solz einen Monat nach dem Attentatsversuch nach VGH- Urteil in Plötzensee hingerichtet; Axel von dem Bussche, 1919-1993, Berufsoffizier, entging 1944 der Verhaftung; Erich Kordt, 1903-1969, Verwaltungsjurist, Bruder von Theodor Kordt, arbeitete mit Hasso von Etzdorf eine Denkschrift aus, die im November 1939 dem Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch u. anderen Generälen in Zossen vorgelegt wurde und einen Staatsstreich moralisch u. politisch begründete; vgl. Zechlin, E.: Keine Widerstandskämpfer im AA?. Der Zossener Staatsstreichplan- Zur Vorgeschichte des 20. Juli 1944; in: Die Zeit, 27.3.1952; Lexikon des deutschen Widerstandes, hrsg. v. W. Benz, S. 175f; vgl. Axel von dem Bussche, Hrsg. Gervinom von Medern. Mainz/ München 1994.

schen Geschichte [...] angebrochen sei und [...] dem ‚Großdeutschen Reich' die Aufgabe einer Ordnungsmacht zugefallen sei"[3]. Zwar mit Selbstzweifeln wiederholte Zechlin 1975 30 Jahre nach Kriegsende seine Auffassung in Manuskripten, die unveröffentlicht blieben, die er aber schon in früheren Aufsätzen bekundet hatte. „Umso mehr standen alle unsere Gespräche im Zeichen jenes innersten Zwiespaltes, der sich am 1. September 1939 gezeigt hatte, und mit einer inneren Belastung, wie sie heute in der Geschichtsschreibung kaum berücksichtigt wird. Das gilt für meine Gespräche mit den beiden Harnacks, wie mit Leibbrand oder Albrecht Haushofer [...] wie für die mit Hasso von Etzdorf". Auch Artikel des DDR - Historikers Heinrich Scheel haben diese Verbindungen Zechlins mit verschiedenen Personen des Widerstandes erwähnt: „Außer mit A. Haushofer pflegte Zechlin nach Kriegsausbruch Kontakte auch mit Klaus Bonhoeffer, Adam von Trott zu Solz und vor allem mit Hasso von Etzdorf; dieser, Vertreter des Auswärtigen Amtes beim Oberkommando des Heeres, hatte bereits im Oktober 1939 mit einer Denkschrift für den Generalstabchef Franz Halder über die politische und moralische Notwendigkeit eines Staatsstreiches zum militärischen Widerstand gedrängt"[4].

Im DAWI bestand ein kollegialer und freundschaftlicher Kontakt zwischen Zechlin und Albrecht Haushofer[5]. Dieser lehrte bereits seit dem Wintersemester 1933/34 bei der DHfP als Dozent für Geopolitik und seit 1940 als außerordentlicher Professor an der AWF. Er war kein NSDAP - Mitglied und galt politisch als Jungkonservativer. Durch Vermittlung des mit ihm befreundeten Rudolf Heß war er in diese Stellung gekommen. „Heß hatte

---

[3] Zechlin; E.: Aufzeichnungen, unveröffentlicht, 1975, BA KO N1433/ 83.

[4] Scheel, Heinrich: Die Rote Kapelle und der 29. Juli 1944; in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 33. Jg. 1985, S. 326. Bonhoeffer, Klaus, 1901-1945, Bruder Dietrich Bonhoeffers, war seit 1936 Rechtsberater der Dt. Lufthansa, stand in Verbindung zu mehreren Widerstandsgruppen, wurde nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, zum Tode verurteilt und am 23.4.1945 hingerichtet, DBE, Bd. 2 1995, S. 18; Hasso v. Etzdorf, 1900-1989, Jurist, trat 1928 in den Dienst des AA, wurde Legationsrat in Rom, Tokio, 1939 vortragender Rat. Während des 2. Weltkriegs war Etzdorf Vertreter des AA beim Oberkommando des Heeres, wo er die Verbindung zwischen Diplomaten und Militär herstellen konnte, welche auf Hitlers Sturz hinarbeiteten. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er als Generalkonsul nach Genua „geschickt", um der Verhaftung und Anklage vor dem Volksgerichtshof zu entgehen. Nach 1950 bis 1965 in verschiedenen Positionen des AA in Bonn tätig, u. a. stellvertr. Generalsekretär der Westeurop. Union, Sonderbotschafter in Conackry; Etzdorf musste sich als PG, Stahlhelm- und SA- Mitglied 1945 in Nürnberg u. 1952 vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss verantworten: Der Vorwurf einer Beteiligung an Kunstraub in besetzten Gebieten liess sich nicht erklären, dagegen wurde seine Beteiligung an der Verschwörung des 20. Juli 44 als Verbindungsmann zwischen Diplomatie u. Militär bestätigt; Munziger Archiv/ Internat. Biograph. Archiv 33/ 89. Biographische Angaben zu Georg Leibbrand, siehe Anm. 76, Kap. 5; zu Arvid und Mildred Harnack, siehe Anm. 20/21 in diesem Kapitel.

[5] Haushofer, Albrecht, 1903-1945, Sohn des Geopolitikers Karl Haushofer, Generalsekretär der Gesellschaft für Geographie 1928-1940, Prof. für Geopolitik u. Geographie an der HfP, später an der AWF; er wurde im April 1941 verhaftet u. stand auch nach der Entlassung unter Beobachtung der Gestapo, trotzdem konnte er Kontakte zu konservativen Widerstandsgruppen aufbauen und beteiligte sich an Planungen für eine Reichs- und Verwaltungsreform. Er verfasste zahlreiche Sonette; Lexikon des Widerstands. Frankfurt/ M., S. 89f; A. Haushofer: Moabiter Sonette. Berlin 1946; Laack-Michel, Ursula: Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus. Stuttgart 1974.

Albrecht und seinen Bruder Heinz bereits zuvor mit Schutzbriefen gegen NS - Angriffe ausgestattet. Beider Vater, dem Generalmajor und Geopolitiker Karl Haushofer, aus seiner Zeit als Adjutant während des Weltkriegs, anschließend als Assistent an der Universität München verbunden, zog der ‚Stellvertreter des Führers' [...] Albrecht Haushofer wiederholt als außenpolitischen Emissär und Berater heran"[6]. Aufgrund dieser Kontakte geriet Haushofer nach Heß' Englandflug in das Blickfeld der Partei, wurde verhaftet, kurz darauf jedoch wieder freigelassen. Dieses wiederholte sich in der Folgezeit recht häufig, wie Frau Prof. Inge Buisson, damals Studentin an der AWF, in einem Gespräch berichtete. Zeitweilig fiel, durch einen Zettelaushang angekündigt, das Seminar aus. „Die betroffenen Studenten wussten dann genau, dass Haushofer aus politischen Gründen keine Lehrveranstaltung halten konnte"[7]. In der Verhaftungswelle nach dem Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 floh Haushofer nach Bayern und versteckte sich dort. Die Gestapo griff ihn im Dezember 1944 wieder auf und inhaftierte ihn. Kurz vor Kriegsende, in der Nacht vom 23. auf den 24. April 1945 wurde er in Berlin auf einem Ruinengrundstück in der Nähe des Zellengefängnisses Lehrter Strasse zusammen mit 17 Häftlingen von einem SS - Kommando erschossen, wahrscheinlich auf Anweisung des Reichsführers SS Himmler[8]. Aus der Zeit im Moabiter Gefängnis stammen die posthum von seinem Bruder veröffentlichten Moabiter Sonette, deren Manuskript nach dem Krieg in der Nähe des Lehrter Bahnhofs gefunden wurde.

Politisch gehörte Haushofer wie sein Vater zu den eindeutigen Gegnern des Parlamentarismus und des Versailler Friedensvertrags. Als Mitglied des Volkdeutschen Clubs und der DVP - DNVP nahestehend, plädierte er bis zum Kriegsausbruch für eine deutsche Hegemonie in Mitteleuropa und eine deutsche Ordnung und Führung des süd - osteuropäischen Raumes. Obwohl er anfangs den Nationalsozialismus auch wegen seiner Bindung zu Heß unterstützt hatte, blieb er trotzdem in seiner wissenschaftlichen Forschung „um ein seriöses Profil bemüht"[9].

Haushofer hatte bereits „bis 1939 Verständigungsverhandlungen mit England geführt und wurde seitdem erbittert von Ribbentrop gehasst, war auch schon mehrfach verhaftet worden [...] und hatte die ganze Angelegenheit in sicher versteckten Denkschriften niedergelegt", berichtete Zechlin von seinem Kollegen am DAWI, den er Mitte der 30er Jahre ken-

[6] Eisfeld, Rainer, Ausgebürgert und angebräunt, S. 109.
[7] Gespräch mit Frau Prof. I. Buisson, 2.7.2000.
[8] Heit, Ulrike/ Tuchel, Johannes: Die Reaktionen des NS- Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944; in: Widerstand gegen den Nationalsozialismus, hrsg. von P. Steinbach/ J. Tuchel. Bonn 1994, S. 388.
[9] Eisfeld, S. 115.

nengelernt hatte und der ihm „als erster die wahre Natur von Hitler enthüllt hat“[10]. Zechlin traf Haushofer zum ersten Mal in London, wo er sich zu Archivrecherchen aufgehalten hatte und gewann sofort von ihm den Eindruck, dass dieser aufgrund der Beziehungen zu Heß und Ribbentrop ein Mann von Einfluss sei. Beide verband zudem eine Freundschaft zu Hans Roeseler, dem Redakteur verschiedener Verlage[11]. Haushofers politische Überlegungen haben jedoch bald Pläne zum Widerstand reifen lassen, die letztlich den Sturz Hitlers zum Ziel haben sollten. „Wir waren uns [...] klar, dass es keine Instanz in Deutschland gab [...], die eine solche Option verstehen würde [...] und dass nur mit Beseitigung von Hitler gehandelt werden konnte“, beschrieb Zechlin die Situation von 1943 nach der Katastrophe von Stalingrad. Zechlin, der von den Gedanken Haushofers Kenntnis besaß, war es, der Haushofer mit Arvid Harnack zusammenbrachte, denn trotz seiner konservativen Grundeinstellung war Haushofer bereit, mit dem Widerstand Verbindung aufzunehmen, der nicht England, sondern die Sowjetunion als Verhandlungspartner einer Nach - Hitler-Regierung bevorzugte. „Ich stand mit Haushofer so, dass wir gegenseitig unsere Karten offen aufdecken konnten. Wir waren uns auch bewusst, dass man nicht den Eindruck erwecken durfte, als ob wir die gegnerische Koalition zu spalten versuchten [...], um Verhandlungen mit der einen oder anderen Seite zu führen“. Allerdings erfüllten sich die Hoffnungen Haushofers nicht, dass es schon viel früher durch Putsch und Bildung einer Reformregierung zum Sturz Hitlers kommen würde. Als die Vorbereitungen in den 20. Juli 1944 mündeten, hielt er den Zeitpunkt für zu spät, womit er Recht behalten sollte[12].

Der Vater Albrechts, Karl Haushofer, „Schöpfer und Neuformer einer neuen Geopolitik, welche sich an den praktischen politischen Zielen ausrichtete“, gelangte durch sein Wissenschaftsverständnis außerdem als Leiter des Volksbundes für das Ausland (VBA) in enge Verbindung zum Nationalsozialismus, welche jedoch weit überschätzt wurde und ihn „im Ausland zu einer grauen Eminenz des Nationalsozialismus machte, die dem Regime Hitlers das Rüstzeug für seine rücksichtslose Expansion lieferte“[13]. Einen Ausgleich zu

[10] Zechlin, E.: Manuskript zu Arvid und Mildred Harnack zum Gedächtnis, BA KO N1433/ 8.

[11] Vgl. Kopie der Aufzeichnungen von Prof. E. Haiger zu einem Telefongespräch mit Zechlin, 4.7.1945, BA KO N1433/105. Zechlin und Hans Roeseler verband eine enge familiäre Freundschaft, doch auch politisch vertraten beide ähnliche Ansichten. Zechlin hat dies 1979 in einem Brief an Albrecht Roeseler, dem Sohn von Hans Roeseler und Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung, in Erinnerung gebracht. „Was wir, Hans und ich, alles an politischen und menschlichen Gesprächen in diesen Jahren bis in die turbulenten Wochen von 1945 geführt haben und dann kam es so, dass Ihr Vater, der meinte, man solle [...], wenn die Russen kämen, Berlin verlassen, in altpreußischem Pflichtbewusstsein blieb. Und wenn Sie einen Blick in mein Buch <Krieg und Kriegsrisiko> tun sollten, [...] finden Sie im Vorwort den Hinweis auf eine Kontinuität meiner Vorstellungen von damals zwischen Ihrem Vater und mir“; E. Zechlin an A. Roeseler, 10.12.1979, BA KO N1433/ 24.

[12] Zechlin, E., Aufzeichnungen, BA KO N 1433/ 137.

[13] Laack- Michel, Ursula: Alfred Haushofer, S. 11.

jener politischen Vorbelastung des Vaters bildete für Albrecht Haushofer das Erbe der Mutter, Martha Mayer - Doss, Tochter eines jüdischen Großkaufmanns, die jene künstlerischen Ambitionen ihres Sohnes fördert hatte, die in seinem freilich nur schmalen literarischen Werk ihren Ausdruck gefunden haben. Obwohl Albrecht Haushofer eine demokratisch - republikanische Verfassung ablehnte, wurde er kein Nationalsozialist. Er litt unter seiner Entscheidung, sich auch aus Gründen des beruflichen Fortkommens dem NS - Regime unterordnen zu müssen. Die Frage nach einer Schuld für dieses Verhalten stellte sich Haushofer immer wieder. Eindrucksvoll hat er diese Schuldproblematik während seiner kurzen Haftzeit in den Sonetten reflektiert. Seine engen Verbindungen zu England begünstigten die Überlegungen, Kontakte mit den Westmächten zur Unterstützung des Widerstands aufzunehmen. Diese scheiterten jedoch an der strikten Ablehnung durch die Alliierten. Wie intensiv die Beziehung zwischen Haushofer und Zechlin über die kollegiale Zusammenarbeit hinaus war, ist nicht auszumachen. Die Aussagen, wonach er von den tieferen Gedanken Haushofers Kenntnis besaß, stammen aus der Rückschau 30 Jahre später, zum Teil aus den Unterlagen des Entnazifizierungsverfahren Zechlins[14] sowie aus anderen Aufzeichnungen in Zusammenhang mit Arvid Harnack. Trotzdem ist bei kritischer Betrachtung davon auszugehen, dass Zechlin und Haushofer in politischer und in menschlicher Hinsicht gegenseitig wichtige Bezugspersonen bedeuteten. Jeder konnte vor dem anderen seine regimefreundliche oder regimekritische Haltung offen aussprechen, ohne eine Denunziation befürchten zu müssen, was in den Jahren des NS - Staates eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte.

Irmgard Schnuhr, Assistentin Haushofers an der AWF von 1940 bis 1944 und enge Vertraute, hat nach dem Krieg bestätigt, dass Zechlin und Haushofer einander vertraut haben. Zu den Unternehmungen Haushofers im Widerstand sagte sie aus: „From this cooperation I can testify that Prof. Zechlin was Haushofers only colleague in the faculty, with whom Haushofer constantly discussed these matters and in whom he could put complete trust". Als Haushofer inhaftiert wurde, vertrat Frau Schnuhr seine Interessen und besuchte ihn, soweit dies möglich war. „On these occasions Haushofer told me several times that Prof. Zechlin had been the only colleague […] whom he could trust completely and who had given him full assistence in his political work against the'Third Reich'[15].

Auch Frau Erika Kaiser, Zechlins Sekretärin von 1941 bis 1944, hat die enge Bindung zwischen Zechlin und Haushofer bekräftigt[16]. Albrecht Haushofer hat offiziell in seiner Funk-

[14] Vgl. BA KO N1433/ 137.
[15] Irmgard Schnuhr, 3.6.1946, beglaubigte Kopie, BA KO N1433/ 137.
[16] Kaiser, E., 1.4.1946, BA KO N 1433/ 84.

tion als Lehrstuhlinhaber an der AWF ähnlich wie Egmont Zechlin in mehreren Artikeln seine Unterstützung der NS - Außenpolitik zum Ausdruck gebracht. Wie seine tatsächliche Einstellung war, darüber geben seine privaten Zeugnisse Auskunft. Er beteiligte sich zwar nicht an Widerstandsaktionen und war vollends kein führender Kopf einer Widerstandbewegung, aber seine ehrenamtliche Tätigkeit beim Auswärtigen Amt brachte ihn in Kontakt zu dort arbeitenden Regimegegnern. Seine hier erworbenen Kenntnisse über das politische Geschehen müssen so tiefgreifend gewesen sein, dass er seine Loyalität zum Staat aufgab. Wenn es zu einer staatlichen Reorganisation nach der Beseitigung Hitlers gekommen wäre, hätte nach den Plänen der Verschwörer des 20. Juli Albrecht Haushofer die Leitung des Erziehungsministeriums übernehmen sollen[17].

Im November 1944, nachdem Haushofer verhaftet war, stellte Franz Alfred Six beim Reichserziehungsministerium den Antrag, dessen Stelle besetzen zu dürfen, da sie nach dem „Ausscheiden" Haushofers frei sei. Einige Monaten später, im April 1945. beschied der zuständige Referent, Oberregierungsrat Dr. Scurla, „dass bis zu einer Entscheidung der Angelegenheit des Prof. H. über seinen Lehrstuhl nicht verfügt werden könne"[18].

Bevor Haushofer vor seiner Verfolgung durch die Gestapo nach Bayern fliehen musste, führte er ein letztes Gespräch mit Zechlin. Als beide auf dem Weg zu einer Fakultätssitzung ‚Unter den Linden' waren, habe Zechlin Haushofer nach seinen Plänen nach dem gescheiterten Attentat gefragt. Haushofer habe ihm eine Pistole gezeigt und gesagt, er werde schießen. Auch sei jener überzeugt gewesen, dass die SS noch eine große Terrorwelle in Gang setzen werde, um alle politischen Gegner zu liquidieren. „Nun gingen wir auf und ab, zwei Professoren, die über die Kenntnisse von Raum und Zeit zu verfügen glaubten und mit all ihrem Wissen machtlos der kommenden Katastrophe gegenüberstanden. Freilich trat jetzt [...] das persönliche Schicksal in den Vordergrund. [...] Wir waren ins Freie gegangen, um dort unbelauscht sein zu können, denn man pflegte sich in jenen Tagen möglichst nicht zu treffen", berichtete Zechlin später von seinem letzten Zusammensein mit Albrecht Haushofer. „Doch waren wir Fakultätskollegen, die ganz natürlich Berufliches zu besprechen hatten, und der Schinkelplatz war um diese Zeit fast leer. [...] Nun nahm er das Wort, [...] alles war darauf abgestimmt, dass er nicht sterben würde. Meine Zeit fängt erst an. Es muss doch Leute geben, die alles aufschreiben, wozu ich die Denkschriften in den Bergen versteckt habe. Dann sprachen wir über das Nächstliegende. [...] Er deutete an, dass er zunächst einmal verschwinden würde. Offiziell habe er hinterlassen, dass er zu seinem Vater fahre, der krank sei, [...] um in 8 Tagen zur Fakultätssitzung zurückzukommen.

[17] Zechlin, E.,Aufzeichnungen, BA KO N 1433/ 137.
[18] Haiger, E. an Zechlin, 10.11.1985, BA KO N1433/ 105.

Ich wusste, dass er ein guter Bergsteiger war, und nahm damals an, dass er sich in die Schweiz durchschlagen würde, wo er Freunde hatte“[19].

Diese Mitteilung geheimster Gedanken Haushofers an Zechlin ist durchaus ein Indiz, dass Haushofer Zechlin vertraute. Nur weil Haushofer wusste, Zechlin werde ihn niemals verraten, konnte dieser zum „Mitwisser“ derartiger Pläne werden. Aufgrund dieser Eigenschaft ist es für Zechlin überhaupt möglich gewesen, Beziehungen sowohl zu jüdischen Exilanten und Regimegegner wie auch zu Sympathisanten und überzeugten Anhängern des NS - Regimes zu pflegen,, ungeachtet der Gefahr beruflicher Nachteile und persönlicher Schwierigkeiten .

Zu den exponierten Gegnern des Nationalsozialismus, die für Deutschland ein Staatsmodell nach sowjetisch - kommunistischer Provenienz favorisierten, gehörte Arvid Harnack, ohne ein orthodoxer Kommunist zu sein [20]. Den promovierten Juristen Harnack hatte Egmont Zechlin 1931 während seiner Dozentenzeit in Marburg kennengelernt, woraus sich eine enge Freundschaft entwickelte, obschon beide, eine Parallele zu Haushofer, unterschiedliche politische Positionen vertraten; derartige Diskrepanzen in weltanschaulichen oder politischen Fragen waren für Zechlin jedoch kein Hindernis für eine intensive Freundschaft. Da der Arbeitsplatz von beiden in Berlin nicht weit voneinander entfernt lag, trafen sie sich ab 1940 wieder häufiger und regelmäßig, zumal Harnacks Ehefrau Mildred Lehrbeauftragte für amerikanische Literatur an der AWF war[21].

---

[19] Unveröffentliches Manuskript Egmont Zechlin, BA KO N1433/106.

[20] Arvid Harnack, 1901-1942, Neffe Adolf v. Harnacks, der „uneingeschränkt markantesten Gestalt der evangelischen Theologie an der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert“; der im Nebenamt 16 Jahre Generaldirektor der Preuß. Staatsbibliothek und von 1911 bis zu seinem Tod Präsident der Kaiser- Wilhelm-Gesellschaft, der heutigen Max Planck- Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaftenv gewesen war. Arvid Harnack studierte Rechtswissenschaft, bereiste von 1926-1928 als Stipendiat der Rockefeller- Foundation die USA, wo er seine spätere Ehefrau Mildred Fish kennenlernte, Promotion 1931 in Gießen, 1935 wurde er mit dem Amerikareferat im Wirtschaftsministerium betraut, seit 1937 Mitglied der NSDAP; bereits sein Promotionsthema über die vormarxistische Arbeiterbewegung in den USA zeigte seinen Interessenschwerpunkt, er gründete eine Gesellschaft zum Studium der sowjetischen Planwirtschaft, baute Schulungszirkel auf, um die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge des NS- Staates zu erforschen und für einen neuen Staat gerüstet zu sein. Harnack hatte freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Umgang mit Personen des Kreisauer Kreises, genannt nach dem schlesischen Gut Kreisau des Grafen Moltke, einer Initiative zum Widerstand der jüngeren Generation, die von den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit, von sozialromantischen Vorstellungen der Jugendbewegung und klassenlosen Arbeitslagern geprägt war. Seit 1940 arbeitete er mit Harro Schulze- Boysen, den er seit 1935 kannte, zusammen mit der sowjetischen Botschaft gegen Hitler. Am 7.9.1942 wurde Harnack zusammen mit seiner Frau verhaftet, vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und noch vor Weihnachten am 22.12. 1942 in Plötzensee hingerichtet; vgl. Lexikon des Widerstands, S. 78f; Zechlin, E.: Arvid und Mildred Harnack zum Gedächtnis; in: GWU, Jg.33. 1982, S. 395-404, Manuskript in BA KO N1433/ 182; H. Coppi/ J. Tuchel: Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. 1994; Hans Coppi: Die Rote Kapelle; in Lexikon des dt. Widerstandes, hrsg. W. Benz. Frankfurt/M. 1994, S. 281-285.

[21] Mildred Harnack , geb. Fish, 1902-16.2.1943, wuchs als Tochter einer Kaufmannsfamilie in Milwaukee/ Wisconsin auf, studierte Literaturwissenschaft und lehrte an der Univ. Madison, wo sie Arvid Harnack kennenlernte und 1926 heiratete. 1931 erhielt sie eine Lektorenstelle für amerikanische Literaturgeschichte

„In den Monaten, die dem Russlandfeldzug vorangingen, traf ich mich oft mit Arvid Harnack, dessen Büro im Reichswirtschaftsministerium meinem Haus Ecke Charlottenstrasse/ Behrensstrasse gegenüberlag und dessen Ansichten über die Sowjetunion ich seit der Marburger Zeit kannte. Immer blieb er bei seiner Konzeption, dass Deutschland sich zwischen dem sozialistischem Osten und dem kapitalistischen Westen entscheiden müsse und dass aus ethischen, wirtschaftlichen und politischen Gründen nur die Anlehnung an den Osten zum Heil führen könne“, lautete eine Erklärung Zechlins fast 50 Jahre nach seiner ersten Begegnung mit Harnack, womit er in knappen Worten das politische Credo Harnacks umschrieb, das diesen dazu geführt hatte, mit der Sowjetunion zusammen zu arbeiten[22]. „Harnack schwebte folgendes vor: Man solle den größten Teil der deutschen Armee entlassen und dem wirtschaftlichen Aufbau zuführen. Mit Russland und dem riesigen Rohstoffraum China würde ein Block entstehen, der [...] wirtschaftlich und militärisch uneinnehmbar sei. Hierfür nun arbeitete er an einem planwirtschaftlichem Buch“[23].

Ohne auf die Details der politischen Überzeugung Harnacks einzugehen, wird deutlich, dass sie der Auffassung Zechlins widersprachen. Während Harnack von der Richtigkeit des Marxismus und der Organisierung Deutschlands nach diesen Prinzipien überzeugt war, vertrat Zechlin – in Anlehnung an sein Vorbild Bismarck – eine pragmatische Linie. Aufgrund der speziellen geographischen Mittellage sei die beste Politik für Deutschland eine ‚Politik der freien Hand’, welche es erlaube, mit allen anderen Nationen, unabhängig von ihrer politischen Struktur, Koalitionen zu bilden. Entsprechend diesem Motto erschien es Zechlin sinnvoll, die verschiedenen Linien der Widerstandsgruppen, die nach Osten orientierte Rote Kapelle und die westlich orientierten Gruppierungen wie jene um die Goerdeler - Beck - von Hassell - Gruppe miteinander zu koordinieren[24]. Es wäre allerdings übertrieben, Zechlin als Bindeglied zwischen dem bürgerlichen und dem marxistischen Widerstand zu begreifen; denn Arvid Harnack stand durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ernst Harnack, den Brüdern Bonhoeffer[25] und Hans von Dohnanyi bereits in engem

---

an der AHS, wurde 1933 entlassen und arbeitete als Lehrerin an einem Abendgymnasium; 1941 wurde sie promoviert, erhielt wieder einen Lehrauftrag an der AWF in Berlin; aufgrund ihrer guten Kontakte zur amerikanischen Botschaft unterstützte sie die Widerstandtätigkeit ihres Mannes aktiv, weshalb sie gleichzeitig mit ihm verhaftet wurde; das anfängliche Urteil von sechs Jahren Zuchthaus wurde einen Tag vor der Hinrichtung ihres Mannes aufgehoben und in ein Todesurteil umgewandelt, das am 16. Februar 1943, zwei Monate nach ihrem Mann, vollstreckt wurde.

[22] Persönliches Manuskript, BA KO N1433/ 194.; Vgl.: Hildebrand, K.: Die ostpolitischen Vorstellungen im deutschen Widerstand; in: GWU, Bd. 29, 1978, S. 213-241; Überschär, G. R.: Die Haltung deutscher Widerstandskreise zu Hitlers Russlandpolitik u. Ostkrieg; in: Goldschmidt, K. u. a. (Hrsg.): Friede mit der Sowjetunion, Berlin 1996, S. 107- 134.

[23] E. Zechlin, Erinnerungen, GWU, 1982, S. 400.

[24] Ebd., S. 398f; ebenso Heinrich Scheel: Die Rote Kapelle und der 20. Juli 1944, S. 326.

[25] Bonhoeffer, Dietrich, , 1906-1945, ev. Theologe, 1927 promoviert, 1929 habilitiert, Studentenpfarrer und Dozent in Berlin, Kontakte zur Bekennenden Kirche, seit Kriegsausbruch stand er in Verbindung zur Wi-

Kontakt zu Angehörigen des Kreisauer Kreises und anderen Gruppierungen des 20. Juli, ebenso kannten sich Harro Schulze - Boysen, der neben Harnack führende Kopf der Roten Kapelle in Berlin, und Albrecht Haushofer persönlich. Die Aussage Heinrich Scheels, wonach „hier [...] als ein wichtiger Mittelsmann Egmont Zechlin zu nennen“ sei, der Harnack und Haushofer zusammengebracht habe, könnte den Eindruck erwecken, dass Zechlin im aktiven politischem Widerstand eine wesentliche Rolle gespielt hatte. Es ist jedoch kaum anzunehmen, dass Zechlin detaillierte Kenntnis von der Spionage - und Flugblatttätigkeit der Roten Kapelle besaß. Vielmehr ist wahrscheinlicher, dass er in Harnack einen echten Freund gefunden hatte, mit dem er fast täglich zu Mittag aß, mit dem er zusammen den Urlaub verbrachte, mit dem er Meinungen kontrovers diskutierte, aber letztlich respektierte. Daher war es für Zechlin selbstverständlich, selbst unter Einsatz des eigenen Lebens, ihm zu helfen. Niemals wäre Zechlin soweit gegangen, Harnacks politische Ansichten zu akzeptieren, dafür war er viel zu sehr konservativ geprägt.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion haben Arvid Harnack und Zechlin heftige Diskussionen über die Zukunft Deutschlands miteinander geführt, die mit dem minimalen Konsens endeten, dass der Krieg militärisch und moralisch zu einem möglichst schnellen Ende geführt werden müsse, was letztlich nur durch die Beseitigung Hitlers erreicht werden könne. Da Zechlin auch in die Wünsche Haushofers eingeweiht war, lag es nahe, die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen. Aber zu konkreten Plänen konnte es nicht mehr kommen, da Harnack verhaftet wurde.

Anfang September 1942 machten die Ehepaare Zechlin und Harnack einen gemeinsamen Urlaub in Priel auf der Kurischen Nehrung, wo sie „bei einem Fischer ein gemeinsames und idyllisches Quartier, unmittelbar neben dem Elchbruch und am Haff gelegen“, bezogen hatten[26]. Die Freunde hatten die Gelegenheit nutzen wollen, um fernab von der Hauptstadt Berlin, wo es immer schwieriger und gefährlicher wurde, seine Meinung offen zu äußern, Zeit für längere Aussprachen zu finden. Bereits am Tag nach der Ankunft Zechlins wurden die beiden Harnacks durch Gestapoleute verhaftet. Auf sehr einfühlsame und bewegende Weise hat Zechlin die letzten gemeinsamen Augenblicke geschildert, die bewundernswerte Tapferkeit und Haltung der Harnacks und seinen Versuch, dem Freund die Gewissheit zu geben, sich für ihn, trotz Warnung der Gestapo, einzusetzen. „’Lieber Egmont (wir pflegten uns sonst nicht beim Vornamen zu nennen), ich danke Ihnen für alles,

derstandsgruppe um Admiral Canaris, verhaftet im April 1943. Während der Haft entstanden zahlreiche Gedichte, am 9.4.1945 wurde er hingerichtet, DBE, Bd. 2, 1995, S. 18; Vgl. Bethge, Eberhard (Hrsg.): Widerstand und Ergebung, 1951. Zur Biographie seines Bruders Klaus, siehe Anm.4.

[26] Folgende Zitate aus GWU, 1982, S. 395ff.

auch für heute' und ich konnte nur alles in den Händedruck legen. Dann fuhren sie ab. Beide blickten uns und dem Landschaftsbild noch nach". Auf den ersten Blick könnte man aus dieser Textpassage eine feuilletonistische Aufbereitung herauslesen. In der Tat aber deckt sich der Text mit anderen Berichten über das Verhalten der inhaftierten Widerstandskämpfer, die trotz Haft und Folterungen, Männer wie Frauen – zu den Opfern des Gestapoterrors gegen die Rote Kapelle gehören auch Frauen wie Hilde Coppi, die kurz vor ihrer Hinrichtung noch ein Kind gebar, das ihr weggenommen wurde -, die eine fast übermenschliche Haltung bewahrt haben, um sich nicht auf eine Ebene mit ihrer Peinigern zu stellen. Zechlin hat unmittelbar nach der Verhaftung des Ehepaares Harnack versucht, an den zu seiner Bewachung aufgestellten Posten vorbei, Informationen nach Berlin an die Familie und das DAWI weiterzugeben. Das war für ihn persönlich höchst gefährlich, denn eine Mitwisserschaft hätte für ihn mit Sicherheit eine Verhaftung zur Folge gehabt. Mehrere Personen, Arvid Harnacks Bruder Falk, seine Schwester, Frau Havemann, Axel von Harnack, der Sohn des Theologen und juristischer Beistand vor dem Volksgerichtshof haben sich in der Folgezeit erfolglos um eine Freilassung, zumindest um die Umwandlung der Todesstrafe in eine Haftstrafe bemüht[27].

Auch Egmont Zechlin versuchte, seine Beziehungen zu einflussreichen NS - Leuten einzusetzen. Seine Ehefrau Anneliese Zechlin erinnerte sich noch später daran: „Im Sommer 1942 hatten wir das erschütternde Erlebnis, dass Arvid und Mildred Harnack [...] an unserer Seite verhaftet wurden. [...]. Zechlin fuhr damals sofort mit dem Schiff nach Berlin zurück, obwohl die Gestapoleute ihn dringend gewarnt haben, etwas zu Gunsten Harnacks zu unternehmen, oder auch nur etwas von der Verhaftung zu erzählen. Zechlin setzte sich bei seinem Dekan Six bzw. bei Gunter d'Alquen (Herausgeber des Schwarzen Korps und Student bei Zechlin) für Harnack ein. Er wusste damals noch nicht, dass Arvid Harnack eines der führenden Mitglieder der Roten Kapelle war und ahnte nicht, dass auch durch ihn geheime Informationen über den geplanten Überfall auf die Sowjet - Union nach Moskau vermittelt wurden", interpretierte Frau Zechlin die damalige Situation.[28]. Gunter d'Alquen, Hauptschriftleiter des SS - Wochenblattes „Das Schwarze Korps" und „Chefpropagandist der SS", gehörte als Kommandeur der SS - Propagandastandarte ähnlich wie F.A. Six zu jenen jungen Männern, welche innerhalb der SS „den Durchschnitt der NS - Elite hinsicht-

[27] Ebd., S. 398.
[28] Anneliese Zechlin, Manuskript, unveröffentlicht, pers. Nachlass Selent.

lich Intellekt und Begabung haushoch überragten“und die eine bedeutende Karriere im NS-System erreichen sollten[29].

D’Alquen war Zechlin auch in einem anderen Fall behilflich. 1945 waren neben Zechlins Bruder Lothar, auch seine drei Cousins, Walter, früher Reichspressechef, Erich, Gesandter in Stockholm, und Rudolf, Anwalt in Berlin, verhaftet worden. Erich Zechlin, aufgrund der identischen Initialen oft mit Egmont verwechselt, galt als „scharfer Gegner des NS - Regimes“, blieb jedoch für das Auswärtige Amt wegen seiner fundierten Fachkenntnisse unentbehrlich, bis die Gestapo schließlich seine Verhaftung durchsetzte. „Egmont Zechlin mobilisierte daraufhin seinen Studenten Gunter d’Alquen, der unmittelbaren Zugang zum Reichsführer SS Heinrich Himmler hatte, sich für seine Vettern zu verwenden“[30]. Es gehört zu den fragwürdigen Aspekten innerhalb der Biographie Zechlins, dass er derartige Beziehungen nicht nur während der NS - Zeit – er hatte d’Alquen zuerst in Marburg als Student unterrichtet und wohl auch seine Promotion betreut– aufrecht hielt, was möglicherweise auch als Schutz seiner Person vor Repressalien der Gestapo aufgefasst werden konnte. Doch auch nach dem Zweiten Weltkrieg hielt er Kontakt zu d’Alquen, allerdings ohne dessen Rolle während des NS - Regimes zu hinterfragen.

In einem Brief, den Zechlin im hohen Alter an d’Alquen richtete, machte er deutlich, dass die Verbindung für ihn mehr bedeutet haben muss als eine rein berufliche Bekanntschaft zwischen Student und Dozenten. „Zuletzt schrieben Sie mir zu meinem 90. Geburtstag [...] und ich schrieb Ihnen [...], ob [...] wir unsere Begegnungen und vielfachen Gespräche einmal wieder aufnehmen könnten. Ich bin im Augenblick dabei, in meinen Erinnerungen, [...] Erlebnisse in Berlin zu beschreiben. Da fällt mir so manches ein, dass ich es wahrscheinlich Ihnen zu verdanken habe, dass mir in den letzten Jahren des Krieges nichts geschehen ist. [...] Je älter man wird, desto mehr erinnert man sich dankbar der menschlichen Beziehungen, wie wir sie beide hatten, seit Sie mein Student in Marburg waren“[31]. Es ist geradezu faszinierend, bisweilen auch befremdlich, festzustellen, dass Zechlin Freundschaften oder doch engere Bekanntschaften zu Menschen gepflegt hat, die von ihrer Herkunft, ihrer Weltanschauung aber auch nach ihren ethischen Grundsätzen vollkommen unterschiedlich waren. Bezogen auf Arvid Harnack und Gunter d’Alquen konnte diese Freundschaft nur gelingen, weil er den Charakter des Menschen schätzte, ohne nach dessen

[29] Zu Gunter d’Alquen (1919-1988) vgl.: Werner Augustinowitz/Martin Moll: Gunter d’Alquen – Propagandist des SS-Staates; in: Die SS Elite unter dem Totenkopf, hrsg. von Smelser/Syring. Paderborn 2000, S. 100-117, Zitat S. 115.

[30] Erich Zechlin an Egmont Zechlin, 30.4.1954, Zitat aus Zeitungsartikel, o. D, o. O. eidesstattliche Erklärung, Egmont Zechlin, 5.5.1954; BA KO N1433/ 17.

[31] E. Z. an G. d’Alquen, 19. 7. 1988, BA KO N1433/25.

politischer Überzeugung zu fragen. Bei der Verhaftung des Ehepaares Harnack tat er sein möglichstes, um seinen Freunden zu helfen, damit ein gerechtes Verfahren gegen Arvid Harnack, besonders auch gegen Mildred Harnack, „diese schöne Frau, die in seltener Vereinigung wissenschaftliche Kenntnisse, literarisch - poetische Gestaltungskraft, weiblichen Charme und vor allem charakterlichen Anstand“ verband, erreicht werden konnte[32].

Arvid Harnack soll, so Zechlin, bei der Verkündigung seines Todesurteils gestrahlt haben, weil zuvor für seine Frau eine Gefängnisstrafe ausgesprochen wurde und er sie, angesichts der drohenden baldigen Kriegsniederlage, gerettet glaubte. Er konnte nicht wissen, dass auch sie nach einem neuerlichen Verfahren zwei Monate nach ihm hingerichtet werden sollte. Zechlin erfuhr von der Hinrichtung Arvid Harnacks durch dessen Bruder Falk, der bei dem Verfahren vor dem Volksgerichtshof anwesend war. „Es sind nicht die Weihnachtslieder, sondern die Pathetique, die mir gerade von diesem Weihnachtsabend 1942 im Gehör geblieben ist. Eine Stunde bevor wir die Lichter anzünden wollten, rief Harnacks Bruder an, um in der [...] verklausulierten Form Nachricht zu geben: [Das Buch hat seine Vollendung gefunden]. Zwei Tage vor Weihnachten war Harnack in Plötzensee hingerichtet worden. Es war ihm wie auch den anderen unfassbar gewesen, dass man dies unmittelbar vor Weihnachten tun würde“[33].

In seinem Erinnerungsaufsatz über das Ehepaar Harnack hat Zechlin ausführlich die politische Konzeption Harnacks erläutert, welche dieser seit den 30er Jahren entwickelt hatte. Dabei betonte er den wesentlichen Unterschied zwischen seinem Politikverständnis, das auf einer flexiblen Diplomatie beruhte, um ein Optimum an Macht und Handlungsspielraum für den eigenen Staat zu erreichen, und der Vorstellung Harnacks, der Zechlin häufig mangelnde Konsequenz vorgeworfen und, anstatt taktisch zu lavieren, ein klares weltanschauliches Bekenntnis zugunsten der sowjetischen Politik abgegeben hatte. „Ein jeder habe sich innerlich zu entscheiden, ob er mit dem Arbeiter oder dem Kapitalismus gehen wolle. [...] Es wird mir erst heute recht bewusst, wie wir in den elf oder zwölf Jahren von 1931 bis 1942 beide konstant an unseren Ansichten festgehalten haben“, deutete Zechlin dieses Verhältnis aus der Rückschau. Was die beiden Männer und mit ihnen auch Haushofer politisch einte, war die Überzeugung, dass die dazu „moralisch berechtigten“ Männer in Deutschland mit dem Ausland Kontakt aufnehmen und das NS - System am Kopf beseitigen mussten, so lange die militärische Lage noch einigermaßen günstig stand.

Egmont Zechlin kannte die weltanschauliche Überzeugung Harnacks wie auch dessen politische Arbeit; einige Male hatte er an Treffen der von ihm initiierten Arplan [Arbeitsge-

[32] Zechlin, GWU, S. 403.
[33] E. Zechlin, GWU, S. 396.

meinschaft für Planwirtschaft] teilgenommen und mit ihm zusammen auf Einladung der Sowjetbotschaft Empfänge besucht. Über diesen Sachverhalt hat Zechlin auch nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet. In seinem Nachlass ist ein Schreiben erhalten über eine Korrespondenz mit dem russischen Botschafter. „Wie Sie meiner anliegenden Veröffentlichung [...] entnehmen wollen, war ich in der Zeit vor dem 22. Juni 1941 mit meinem Freund, Oberregierungsrat Dr. Harnack, wiederholt zu Gast in der Botschaft der UdSSR in Berlin und bin Ihnen dort vermutlich auch begegnet", schrieb Zechlin an Vladimir Semjonov [34].

Zechlins Brief ließ die Intention deutlich werden, dass es ihm darum ging, von Semjonov, mit dem Harnack auch nach dessen Versetzung nach Stockholm in Kontakt gestanden hatte, eine Bestätigung der „moralischen Integrität" des Freundes zu bekommen. „Vielleicht können Sie [...] mir [...] etwas über den Inhalt oder auch den Verlauf dieser humanitären Kontakte mitteilen. Das würde nicht nur der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung dienen, sondern auch – eben weil es um den Frieden ging – der geschichtlichen Würdigung Arvid Harnacks". Vollkommen absurd wäre jedoch, Zechlin wegen dieser Besuche eine aktive Tätigkeit in der Roten Kapelle unterstellen zu wollen. Selbst bei Harnack, den er als hochmoralische, integre Persönlichkeit betrachtete, konnte er es nicht vereinbaren, dass dieser in Spionagetätigkeit verwickelt war. „Man hat [Harnack...] in dem Prozess, in dem er wegen Landes - und Hochverrat verurteilt wurde, allerlei anhängen wollen. [...] Daran kann nur so viel wahr sein, dass er, um eine für uns günstige Verhandlungsgrundlage zu haben, unsere Machtposition so weit herausstrich wie möglich. [...] Noch gemeiner war die Anklage [...], Harnack habe für Geld Landesverrat getrieben. Er war eine durch und durch ethische Persönlichkeit und ein materiell völlig anspruchsloser und bescheidener Mensch", lautete die Bewertung Zechlins[35]. Deutlicher als im veröffentlichten Text lassen sich Zechlins Gefühle aus seinen privaten Manuskriptaufzeichnungen nachvollziehen. Für ihn, den das Bekenntnis und die unbedingte Loyalität zum Staat ein wesentliches Kriterium seines Lebensprinzips ausmachte, war es grundsätzlich undenkbar, mit einem feindlichen Staat zusammenzuarbeiten, selbst wenn die moralische Legitimation dazu berechtigte. Daher fiel es ihm auch schwer, zu akzeptieren, dass Harnack, den er menschlich so schätzte, für die Sowjet - Union Spionage getrieben hat.

Sein langes Zögern, die enge Freundschaft mit Harnack nach Kriegsende der Öffentlichkeit bekannt zu machen, resultiert aus diesem Zwiespalt. „Ich scheute mich doch auch, Vorgänge und Überlegungen wieder aufzubrechen, die in ihrer Ambivalenz schon zu ihrer Zeit

[34] E. Z. an V. Semjonov, 23. 10. 1984, BA KO N1433/107.
[35] GWU, 1982, S.401.

eine psychische Belastung gewesen waren und dies nun um so mehr, nachdem sich dann doch herausstellte, der Verdrängungskomplex verstärkte sich mit der nachträglichen Kenntnis, dass die Harnacks eben doch in einem militärischen Nachrichtendienst, der sogenannten ‚Roten Kapelle', verwickelt waren, der das Leben deutscher Soldaten auf dem Gewissen hatte. Mögen sich Arvid und Mildred Harnack dem unerbittlichen Gebot der kommunistischen Ideologie gefügt haben oder mit ihren Kontakten zur russischen Botschaft in Berlin verwickelt sein, so stand dies eben doch im krassen Widerspruch zu meinen Vorstellungen", bekannte Zechlin seine Emotionen, die ihn bis ins hohe Alter begleiteten[36]. Insofern geht die Aussage Ingeborg Fleischhauers, Zechlin habe als Nachrichtenübermittler fungiert, vollkommen fehl: „Geheime Mitteilungen deutscher Kriegsgegner sprachen [...] in diesen Tagen [um den 6. März 1941] verstärkt von dem bevorstehenden Angriff [auf die Sowjet - Union]. Harro Schulze - Boysen, [...] berichtete von der intensiven Aufklärungsarbeit der deutschen Luftwaffe über sowjetischem Territorium bis hinaus zur Festung Kronberg, sein Vertrauter, der Geschichtsprofessor Egmont Zechlin, gab den Inhalt zweier Gespräche mit Generalfeldmarschällen nach Moskau weiter, wonach der Angriffstermin definitiv für das Frühjahr 1941 feststehe. Die Nachrichten beider Kriegsgegner gelangten am 9. März 1941 nach Moskau"[37].

Zechlin, das kann mit Sicherheit gesagt werden, hat aber niemals Nachrichten an das Ausland weitergegeben. Auch hinsichtlich der Roten Kapelle gilt es zu differenzieren. Wenn auch die Schulze - Boysen/ Harnack Gruppe zweifellos nachrichtendienstliche Aktivitäten zugunsten der Sowjetunion betrieb, kann sie dennoch nicht zu den üblichen kommunistischen Spionagegruppierungen gezählt werden. Dazu waren die politischen und weltanschaulichen Motivationen ihrer Mitglieder viel zu heterogen. Für das Gesellschaftsbild der Einzelnen waren die individuellen Prägungen entscheidend. Arvid Harnack hoffte auf eine gerechte Verteilung des ökonomischen Besitzes in der Tradition eines „ethisch fundierten Sozialismus". Es lag im Bestreben der NS-Verfolger wie auch der einseitigen Deutung während des Kalten Krieges, die verschiedenen Zweige der Roten Kapelle zu egalisieren. Die moderne Forschung ist dagegen an einer differenzierten Verortung interessiert. „Die Gruppenbiographie der Berliner Roten Kapelle unterscheidet sich [...] sowohl von den [...]

---

[36] unveröffentlichtes Manuskript, E. Z., BA KO N1433/107.

[37] Fleischhauer, Ingeborg: Diplomatischer Widerstand gegen „Unternehmen Barbarossa". Die Friedensbemühungen der Deutschen Botschaft Moskau 1939-1941. Berlin/ Frankfurt 1991, S. 292f; Prof. Saul, ehemaliger Assistent Zechlins und mit der Familie Zechlin befreundet, berichtete, dass Zechlin, als er diese Beurteilung las, stark empört war und sogar überlegte, mittlerweile 95- jährig, öffentlich zu protestieren, dass man ihn als „Landesverräter" hingestellt hatte. Dabei fürchtete er auch die Isolierung in seinem damals konservativen Umfeld in Schleswig-Hostein.

Organisationsmustern des kommunistischen [...] Untergrundes als auch von den [...] nachrichtendienstlichen Gruppen der Komintern und sowjetischen Militäraufklärung“[38].

Nach Aussage Jürgen Danyels haben Personen um den 20. Juli wie Helmuth James Graf von Moltke, Carl Goerdeler, Adam von Trott zu Solz, die Boenhoeffers wie auch Harro Schulze - Boysen und Arvid Harnack versucht, durch Beziehungen zum Ausland günstige äußere Rahmenbedingungen für einen innenpolitischen Wechsel in Verbindung mit der Beendigung des Krieges zu schaffen. Die Kontakte zum Ausland kämen daher einer „Außenpolitik des Widerstandes“ (Klemens von Klemperer) gleich. Deshalb seien Deutungen, „es habe auch für den Widerstand ein Gebot der Loyalität gegenüber dem eigenen Staat bestanden, das die Berliner ‚Rote Kapelle’ mit dem Schritt von Hoch - und Landesverrat überschritten habe“, falsch. „Die Verbindungen der Widerstandsgruppen nach Osten galten einer auswärtigen Macht, die militärisch und ökonomisch in der Lage zu sein schien, Hitler eine Niederlage beizubringen, und nicht der stalinistischen Diktatur“[39].

Die Empfindungen Zechlins gegenüber der Spionagetätigkeit Harnacks bedeuten keine singuläre Erscheinung. Sie weisen auf sehr unterschiedliche Rezeptionen des deutschen Widerstandes nach 1945, welche von Verleumdungen als Vaterlandsverräter, von ideologischer Indienstnahme innerhalb der Ost - und West - Konfrontation während des Kalten Krieges bis zur staatlichen Würdigung der Mitglieder des Widerstands in der Bundesrepublik als Repräsentanten eines anderen Deutschlands und deutlichem Beleg für die Haltlosigkeit jeder Kollektivschuldthese reichte. Eine Entscheidung darüber, ob die Aktionen der Widerstandsgruppen, besonders umstritten war in den 1950er Jahren die Tätigkeit der Roten Kapelle, als Widerstand oder Landesverrat zu bewerten seien, hat das Nachkriegsdeutschland, speziell auch die Historiker lange Zeit beschäftigt. Dabei ging es auch um die Unterscheidung zwischen Hochverrat, dem Versuch, die bestehende politische Macht zu stürzen, und Landesverrat, der Zusammenarbeit mit einem feindlichen Staat gegen das eigene Land[40]. Nachdem bereits in den ersten Nachkriegsjahren Berichte und Aufzeichnungen von Mitgliedern des Widerstandes veröffentlicht worden waren und sich die damalige bundesrepublikanische Regierung mit dem Erbe des nationalkonservativen Widerstands identifiziert hatte, erschienen zahlreiche apologetische Schriften von ehemaligen NS - Anhängern und NS - Tätern, die den Widerstand als Landesverrat diffamierten. „Die

[38] Danyel, Jürgen: Zwischen Nation und Sozialismus: Genese, Selbstverständnis und ordnungspolitische Vorstellungen der Widerstandsgruppen um Arvid Harnack und Harro Schulze- Boysen; in: Steinbach/ Tuchel: Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994, S. 474.

[39] Ebd., S. 485.:

[40] Vgl. auch :Günther Weisenborn, Der lautlose Aufstand. Die Wahrheit über die Rote Kapelle, S. 202-217.

Meinungen waren immer geteilt über die Frage: Widerstand aus Gewissenspflicht und Patriotismus oder Verrat an Deutschland“, lässt sich das Klima von damals umschreiben[41].
Egmont Zechlin hat sich mit ungewöhnlich großem Interesse der Aufarbeitung der Geschichte des Widerstands und der Verurteilung einerseits wie Verehrung der Hingerichteten andererseits angenommen, das weit über die berufsspezifische Forschung des Historikers hinausging. Das lag sicherlich in seiner persönlichen Bindung zu Personen wie Harnack, Haushofer und Etzdorf begründet, geschah vielleicht aber auch, um sich der eigenen Position innerhalb des Spektrums von Unterstützung bis Widerstand gegen das NS - System bewusst zu werden.
In diesen Bereich fallen beispielsweise Seminare zum Widerstand, die Zechlin Anfang der 1950er Jahre an der Universität Hamburg veranstaltet hat, in denen nicht nur die heterogenen Richtungen des Widerstands im Detail analysiert und referiert worden sind, sondern wozu er auch aktiv Beteiligte wie Hasso von Etzdorf und Axel von dem Bussche als Vortragende eingeladen hat. Im Wintersemester 1950/51 veranstaltete Zechlin ein Hauptseminar zum Thema „Ziele und Grenzen der Deutschen Widerstandsbewegungen im 2. Weltkrieg“. „Für das Seminar hatten sich Tatzeugen zur Verfügung gestellt. Auf die Studenten, die selbst Offiziere gewesen waren, machte es einen tiefen Eindruck, wie Axel von dem Bussche den Gewissenskonflikt zwischen Eidverpflichtung und Tyrannenmord darlegte“[42].
Nicht nur der exakte Seminar - und Referatsplan, sondern darüber hinaus die Einführungsreferate Zechlins, Fragebögen an Axel von dem Bussche, Überblicke zur Quellenlage etc. haben sich im Nachlass erhalten. Auch existieren Briefe zwischen Zechlin und Hasso von Etzdorf bzw. dem Oberstaatsanwalt, der seit 1948 den Prozess führte, eine Untersuchung über jene Richter, die an der Aburteilung der Mitglieder der Roten Kapelle beteiligt gewesen waren. Daraus geht hervor, mit welcher Intensität und wissenschaftlichen Sorgfalt Zechlin die Aufarbeitung dieses sensiblen Kapitels der jüngsten Vergangenheit betrieben hat[43].
Der Briefwechsel zwischen Zechlin und dem Juristen machte seinen Wunsch deutlich, besonders die Geschichte der Schulze – Boysen - Harnack Gruppe untersuchen zu wollen.

---

[41] Hoffmann, Peter: Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944, Portrait des Widerstands, Bd. 2. Konstanz 1994, S. 14; Vgl. Manfred Kittel: Die Legende von der Zweiten Schuld. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer. Berlin 1993.
[42] Aufzeichnungen Anneliese Zechlin, pers. Nachlass, Selent.
[43] Vgl. dazu: BA KO N1433/ 137; außerdem Briefwechsel Zechlins an Oberstaatsanwalt Dr. K. Krumm, 10.12. und 16.12.1950 u. 11.1.1951 mit der Bitte um Akteneinseicht der Prozesse gegen Mitglieder der Roten Kapelle; Briefwechsel mit Dr. Wilhelm F. Fricke vom 24.11. und 5.12.1950; BA KO N1433/ 1 und N1433/ 110; Korrespondenz Zechlins mit Hasso von Etzdorf, BA KO N1433/ 21,/14/17; die Referatsliste, wonach Frau Inge Buisson, damals Wolff, über die Schulze- Boysen/ Harnack Gruppe und Herr Hans. W. Hedinger zum Kreisauer Kreis gesprochen haben, wurde von beiden in persönlichen Gesprächen bestätigt.

„Eine nach Objektivität strebende Forschung ist jedoch nur mit authentischem Material möglich“, schrieb er an Dr. Krumm. Aufschlussreich fielen die Beurteilungen Dr. Fricke über die Rote Kapelle aus. Dieser hatte durch Zechlins Vermittlung mit Fräulein Wolff, die über die Rote Kapelle im Seminar referierte, Kontakt aufgenommen. Dabei wies er auf die unterschiedliche Rezeption der Gruppe im westlichen Ausland und in der SBZ bzw. Sowjetunion hin und berichtete auch von den Schwierigkeiten, an das von den Alliierten massenhaft beschlagnahmte Aktenmaterial heranzukommen. Sein Fazit lautete damals, „Die Tragik der Gruppe ist, dass sie in ihrem Widerstandkampf sich gezwungen fühlte, die Grenze zwischen innerem Widerstand und Landesverrat zu überschreiten, obwohl die Leute ihr Land und ihr Volk liebten“. Zechlin gestaltete jedoch das Seminar nicht als eine reine Aneinanderreihung von Referaten über die verschiedenen Gruppen, sondern versuchte, die Widerstandsbewegung nach wissenschaftlichen Kriterien zu untersuchen und als historisches Phänomen einzuordnen. In seiner Einführung fragte er nach der historischen Verortung des Widerstands, nach der Quellenlage, dem persönlichen Standort des Referenten und dem Aufzeigen von Kontinuitätslinien. Er ging der Entstehung des Widerstandsbegriffs und dem Recht zum Widerstand in der Historie nach. Dabei unterschied Zechlin den Rechtsbegriff nach illegalem und legalem Widerstand und definierte die verfassungsmäßig verankerte Widerstandspflicht gegenüber verfassungswidrig ausgeübter öffentlicher Gewalt und die Überschneidungen zwischen beiden Formen des Widerstandes.

Als wichtigstes Ziel des Seminars formulierte Zechlin: „Das Bemühen, die Bewegung oder besser die Bewegungen einzuordnen in die größeren Zusammenhänge der Geschichte, durchzustoßen zu dem Grundsätzlichen. Die Bewegung aus ihrer Zeit heraus zu verstehen wie auch in ihrem Vorhaben, das misslungen ist, in ihrer sei es positiven, sei es negativen Bedeutung zu würdigen“[44]. Die Studenten hatten nicht nur Augenzeugenberichte, sondern auch historische Beurteilungen der Widerstandsgruppen von nationalen und ausländischen Forschern auszuwerten. Von Zechlins unkonventioneller Lehrmethode und Aufgeschlossenheit für moderne didaktische Modelle zeugt die Integration von Zeitzeugenbefragungen in den Seminarablauf, was man heute mit ‚oral history’ umschreiben würde. Die Seminarteilnehmer hatten im Anschluss an den Vortrag des Gastes Gelegenheit, Fragen zu stellen. Auch Axel von dem Bussche wurden Fragen etwa zu den Gründen seiner Mitbeteiligung am aktiven Widerstand gestellt, seine Einstellung zu Hitler, zum Soldateneid oder nach den erhofften Reaktionen im In - und Ausland auf ein geglücktes Attentat. Ein weiterer Fragenkomplex umfasste Themen, die sich aus der damaligen aktuellen Sicht der Studenten

[44] Seminarskript, Zechlin, maschinenschriftlich; BA KO N1433/ 137.

ergaben: War der Zeitpunkt sinnvoll gewählt; hätte ein gelungenes Attentat weiteres Blutvergießen verhindert; wie sind Oppositionelle zu beurteilen, die nicht am aktiven Widerstand mitwirken wollten. Der dritte Komplex zielte auf die Zukunft ab, befasste sich mit dem ‚Erbe' des 20. Juli, der Rolle der Soldaten und ihrer Pflichtauffassung sowie der Diskrepanz von Fahneneid und der Pflicht zum Widerstand, besonders auch unter dem Aspekt einer zukünftigen deutschen Armee.

Es erscheint sinnvoll, an dieser Stelle auf das Seminar so detailliert einzugehen, weil es in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Zum einen dokumentiert es eine moderne Art, Forschung und Lehre den Sudenten näher zu bringen, zum anderen Zechlins „Unbefangenheit", brisante Themen zu behandeln. Des Weiteren zeigt die Beschäftigung mit dem deutschen Widerstand innerhalb eines Seminars, wie Zechlin ein interessantes Thema als Lehrgegenstand didaktisch aufzubereiten wusste und zusätzlich noch eigenen Nutzen daraus ziehen konnte. Diesen Eindruck bestätigt ein Interview mit Professor Dr. Wendt, emeritierter Historiker an der Universität Hamburg und früher Student, später Assistent bei Zechlin und Fritz Fischer. „Zechlin hat ganz bewusst immer Aktualität einbezogen. Er hat mich eigentlich zwei Sachen gelehrt [...]. Der Historiker darf keine Angst vor aktuellen Bezügen haben [...] natürlich in der historischen Dimension und das zweite, hat er immer gesagt: Herr Wendt, meine schönsten Erlebnisse sind die, und das hat er ernst genommen, wenn der Lehrende zum Lernenden wird". Allerdings habe sich Zechlin bisweilen auch Schwierigkeiten mit seiner als Naivität zu bezeichnenden Umgehensweise mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zugezogen. Prof. Wendt berichtete von einem Seminar aus den 1950er Jahren, in welchem Zechlin von seiner Zeit am DAWI erzählte. Er habe dort die SS geschult, was alles zur Wiedergewinnung der Kolonien gedient habe. Als er noch hinzufügte, dass das alles „nette Kerle" gewesen seien, habe es im Seminar „gebrodelt". Die Studenten kamen nachher zu ihm, dem Assistenten, um sich über die unerhörte Aussage Zechlins zu beschweren. Als Herr Wendt Zechlin darauf ansprach, habe dieser entgegnet: „Ja habe ich denn was Falsches gesagt? Die waren doch wirklich nett, meine Schüler, die vor mir saßen, alle 18 und 19 Jahre alt"[45].

Schon 1945 hatte Zechlin seine Erlebnisse mit Harnack und Haushofer niedergeschrieben, aber lange mit einer Veröffentlichung gezögert. Die Gründe dafür lagen unter anderem an der Schwierigkeit, an Gestapoakten zu gelangen; Doch ließ ihn bei weiterer Beobachtung der ‚Verarbeitung' des Widerstands in der jungen Bundesrepublik eine Stellungnahme geboten erscheinen. Besonders dringlich schien ihm eine öffentliche Meinungsäußerung zu

[45] Zitiert nach Interview mit Prof. Dr. B.- J. Wendt, 19.2.2000.

Arvid Harnack auch deswegen, weil bereits kurz nach dem Krieg Bücher und Zeitungsartikel, ganze Serien erschienen, in denen immer wieder die Frage der russischen Spionagetätigkeit und damit einhergehend der Landesverrat der Roten Kapelle thematisiert wurde. Nachdem schließlich noch von sowjetischer Seite Schulze - Boysen und Harnack als sowjetische Kriegshelden geehrt worden waren, drängte es Zechlin, seinen 1945 geschriebenen Bericht über Harnack zu publizieren. „Die Aufzeichnung eines Freundes könnte nicht nur eine Quelle für die Forschung bieten, sondern dem menschlichen und historischen Verständnis einer Persönlichkeit inmitten der Zeitumstände dienen“ begründete Zechlin seinen Entschluss[46]. Dass er dennoch erst 1982 in der Zeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“ diesen Entwurf veröffentlichte, wird verschiedene Gründe gehabt haben. Auf Anzeige Adolf Grimmes[47] bei der britischen Militärregierung in Hannover 1945 war ein jahrelanges Verfahren zuerst in Nürnberg, dann in Lüneburg gegen den Ankläger der Roten Kapelle, Oberkriegsgerichtsrat Manfred Roeder, eingeleitet worden, dass am 12. November 1951 mit der Einstellung des Verfahrens endete[48]. Der „Freispruch auf Raten“ Roeders wie auch seine Parteimitgliedschaft in der neonazistischen SRP, die er zu diffamierenden Vorträgen gegen die Rote Kapelle nutzte, bedeuteten einen Schlag gegen die Hinterbliebenen und Überlebenden der Roten Kapelle.

Zechlin wusste natürlich, wie er es noch 1963 an Marion Gräfin Dönhoff schrieb, dass seine Aufzeichnungen ebenso wie die Aussagen der Verwandten kein beweiskräftiges Gegenmaterial zu den Prozessen bildeten, sondern dass stattdessen ihm oder Falk Harnack, der ebenfalls seine Augenzeugenberichte publizieren wollte, eine Beleidigungsklage drohte. Auch glaubte Zechlin, der Text von 1945 trage Züge der Selbstüberschätzung seiner eigenen Leistung. Aus der Sicht des Jahres 1963 sei es naiv, zu glauben, man habe große Politik betreiben können. Auch sei sein Plan a la Bismarck, kapitalistische und proletarische Mächte gegeneinander auszuspielen, im Nachhinein als „höchst literalistisch und opportunistisch“ zu bezeichnen. Der wesentliche Grund seines langen Zögerns war aber sicher der nicht zu leugnende Vorwurf der Spionage gegen Harnack, der eben auch in der Öffentlichkeit so belastend ins Gewicht fiel. Zwar schrieb Zechlin: „Nicht, dass ich mich wegen der ‚Roten Kapelle’ schämte. Ich gelte bei den Studenten mehr als ein konservativer

[46] Zechlin, E. Manuskript, unveröffentlicht, BA KO N143/ 110.

[47] Adolf Grimme, 1889-1963, Politiker, Pädagoge, stud. Philosophie und Germanistik; Schulrat und Ministerialrat im preuß. Kultusministerium, 1930 preuß. Kultusminister; Schulreformer und religiöser Sozialist, 1932 amtsenthoben, 1942 verhaftet. 1945/46 nieders. Kultusminister, 1948-56 Generaldirektor des NWDR. Er trug wesentlich zum Aufbau einer freien, demokratischen und unabhängigen Rundfunkberichterstattung bei, DBE, Bd. 4, 1996, S. 172.

[48] Zur Person Roeders, 1900-1971, seine Verhöre und Behandlungen gegenüber den Inhaftierten und die Prozesse von 1948-1951, siehe: Roloff, Stefan: Die Rote Kapelle. Die Widerstandsgruppe im Dritten Reich und die Geschichte Helmut Roloffs. München 2002, S. 219f, S.324f.

Mann, ein bisschen ‚rot' könnte ich schon brauchen, und als Kommunist bezeichnet zu werden liegt in meinem Fall doch allzu fern, und für so dumm, mich als Werkzeug von Spionageorganisationen herzugeben, hält man mich, glaube ich auch nicht". Doch schon wenige Zeilen später machte Zechlin eine entscheidende Einschränkung: „Nur wiederzugeben, was Harnack mir über seine Ansichten erzählt, geht auch nicht, weil ja meine Gegenargumente dazugehören und ich auch nicht will, dass ich mit seinen Ansichten identifiziert werde. Endlich, er hat nun mal - was ich damals nicht wusste - entscheidende militärische Nachrichten mit seinem Sender übermittelt[49]. Denn auch die Argumente Falk Harnacks, selbst wenn die Tätigkeit seines Bruders Soldaten das Leben gekostet hätte, so wäre der Krieg verkürzt, Hitler beseitigt und viel größeres Leid verhindert worden, konnten letztlich Zechlins Zweifel nicht gänzlich beseitigen. Den Gefühlen Zechlins entspricht die Beurteilung Stefan Roloffs, wonach der Fall Röder symptomatisch für die Gesellschaft der 50er Jahre – wohl auch noch danach – gewesen sei, denn in der Presse wurde die Rote Kapelle „öffentlich als Spionageorganisation verunglimpft, die mit Widerstand nichts zu tun hatte". Richtigerweise deutet er daraufhin, dass sich die Beurteilung des Widerstands, was auch Zechlin des Öfteren artikuliert hat, an den Geschehnissen des 20. Juli 1944 orientiert hat. „Mit den Widerstandskämpfern des 20. Juli ging die Nachkriegsjustiz anders um: Im Prozess gegen das SRP - Mitglied General a. D. Otto - Ernst Remer entschied das Landgericht Braunschweig 1952, dass der Vorwurf des ‚Landesverrates' gegen die Gruppe ‚beleidigend' sei"[50], obwohl auch beim Remer Prozess hinzuzufügen ist, dass das Urteil relativ milde ausfiel. Beide Angeklagten nutzten während ihrer Prozesse das Gericht als Forum für die Verleumdung der Widerstandskämpfer als Vaterlandsverräter und entfachten eine sehr kontrovers geführte Debatte über die soldatische Gehorsamspflicht[51].

Jene Prozessakten wie auch die Artikel über Mitglieder des 20. Juli, Berichte zur Rolle des Auswärtigen Amtes, Sonderbeilagen in Zeitungen, besonders des Jahres 1954 zum 10. Jahrestag des Attentatsversuches, aber auch die genannten Artikel zur Roten Kapelle hat Zechlin sorgfältig gesammelt und aufbewahrt. In Vorträgen und Vorlesungen dokumentierte er seine große Anteilnahme an den Widerstandbewegungen, und es ist ihm sicherlich zu attestieren, dass er trotz seiner Bedenken, ob Spionage und Landesverrat selbst gegnüber

[49] Zechlin an Gräfin Dönhoff, 14.2.1963, BA KO N1433/ 107; vgl. auch N1433/ 21.
[50] Stefan Roloff: Die Rote Kapelle, S. 331.
[51] Zur Diskussion um militärischen Widerstand, vgl. u.a. Peter Steinbach: Zwischen Gefolgschaft, Gehorsam und Widerstand; in: Hitlers Militärische Elite, Bd. I., Darmstadt 1998, S. 272-285.

einem verbrecherischen Regime zulässig sei, nicht vorschnell verurteilte, sondern um differenzierte Beurteilung bemüht war[52].

6.2 Die Entnazifizierung Zechlins

Zu einem nicht unerheblichen Teil hat Egmont Zechlin persönlich dazu beigetragen, von unterschiedlicher Seite als Mitwisser, bisweilen sogar als aktiv Beteiligter des deutschen Widerstands angesehen worden zu sein. Nachdem die Familie Zechlin kurz vor Kriegsende nach Selent geflüchtet war und Zechlin die erste Zeit mit der Fertigstellung seines Werkes: Maritime Weltgeschichte, „das noch auf schlechtem Nachkriegspapier bei Hoffmann & Campe gedruckt worden ist", sowie der Unterstützung seiner Ehefrau in ihrer neueingerichteten Arztpraxis verbracht hatte, bemühte er sich nach Wiedereröffnung der Universität Hamburg um die Erlangung eines Lehrstuhls und die Erlaubnis zu Forschung und Lehre[53].
Die Universität war im November 1945 feierlich wiedereröffnet worden. Bereits kurz nach der Besetzung Hamburgs am 3. Mai und dem Kriegsende am 8. Mai 1945 hatten Besprechungen des damaligen Rektors Eduard Keeser mit einigen Professoren stattgefunden, in denen über eine „Umstellung der Universität auf die neuen Verhältnisse" und eine „Reinigung des Personalkörpers" von NS - Belasteten entschieden worden war. Für diese Aufgabe wurde ein Fachausschuss einberufen. Allerdings durchkreuzte die Militärbehörde jene Pläne, welche vor allem von dem Wunsch nach Kontinuität geprägt waren, und ordneten die Einführung von Fragebögen an, mit deren Hilfe die im Bildungsbereich tätigen Personen kategorisiert werden sollten. Die daraufhin oftmals undurchsichtigen Suspendierungen wurden spätestens Mitte 1948 wieder aufgehoben, zum Teil regelten sie sich durch die Emeritierung bzw. Pensionierung mehrerer Personen von selbst[54].

---

[52] Vgl. Vortrag Zechlins 1954: Die Tragik des 20. Juli 1944, BA KO N1433/ 295; Korrespondenz Zechlin mit Hasso von Etzdorf, 1952/ 53, wo es unter anderem darum ging, dass Etzdorf in Hamburg innerhalb eines Seminars auch zur Außenpolitik im 2. Weltkrieg sprechen, sowie Studenten zu einer Führung in die Landesabteilung des Auswärtigen Amtes einladen wollte, BA KO N1433/ 14; zahlreiche Zeitungsartikel zum Remer- Prozess, in denen dieser beschuldigt wurde, das Andenken der Opfer des 20. Juli verunglimpft zu haben, vgl. BA KO N1433/ 109; ebendort Artikelserien: Fortschritt Walküre; Bilderbogen einer Verschwörung, Juli 1952, Das Parlament 1952; Sonderbelage zum 20. Juli, Welt 1954; Zur Rolle der Roten Kapelle: Artikelserie Welt, Oktober/ November 1966; BA KO N1433/ 110; BA KO N1433/ 107; N1433/ 111; Aus den Akten des Auswärtigen Amtes, welche die Benutzeranträge Zechlins sowie seiner Assistenten verzeichnet, geht hervor, dass er auch dort zur Geschichte des 20. Juli und der Rolle des AA geforscht hat; dort auch Besuch von 40-50 Seminarteilnehmern, die mit Zechlin das AA besuchten, vgl. Polit. Archiv des AA, Berlin, B118/ 100A; B118/ 100B; B118/ 290.

[53] Zitat: Anneliese Zechlin, unveröffentlichtes Manuskript; E. Zechlin: Maritime Weltgeschichte, Bd. I.: Altertum und Mittelalter, Hamburg 1947; vgl. dazu die Rezension von Alfred Heuß; in: HZ, Bd. 171, 1951, S. 555-561.

[54] Vgl. dazu: Arnold Sywottek: Kontinuität und Neubeginn. Über die Anfänge der Universität Hamburg; in: Hochschulalltag, Bd. III., S. 1387f.

Im März 1946 musste sich Egmont Zechlin neben der Beantwortung des Entnazifizierungsbogens einer Prüfung des Fachausschusses für die Ausschaltung von Nationalsozialisten unterziehen. Aufgrund dieser Prüfung lehnte am 28. August 1946 der Fachausschuss sowie die Militärregierung trotz Befürwortung des Rektors der Universität Hamburg, des Anglisten Prof. Dr. Emil Wolff und des Vorsitzenden des Ausschusses, des Altphilologen Prof. Dr. Bruno Snell, eine Lehrtätigkeit für Zechlin ab und gewährte ihm lediglich eine Forschungstätigkeit[55].

Daraufhin legte Zechlin dem Berufungsausschuss eine Reihe von beglaubigten Schreiben vor, in denen besonders auf seine Widerstandstätigkeit abgehoben wurde. Aus den beigefügten eidesstattlichen Zeugenaussagen ging übereinstimmend hervor, dass Zechlin eine führende Tätigkeit in aktiven Widerstandsgruppen ausgeübt hatte. Insbesondere wurde dokumentiert, dass „ich unter Nichtachtung von Gefahr und ständigem Einsatz meines Lebens dafür gearbeitet habe, die westlich und östlich orientierten Widerstandgruppen zusammenzuführen, um [...] eine schnelle Beendigung des Krieges noch zu einer Zeit zu erreichen, in der Aussicht bestand, unsere nationale Souveränität zu retten“, behauptete Zechlin in seinem Schreiben an den Berufungsausschuss, wobei er seine persönliche Rolle im Vergleich zu seinen späteren Äußerungen stark überbetonte[56].

Es ist ein viel diskutiertes Thema, inwieweit Aussagen über die eigene Position während der NS - Zeit sowie die Angaben in den nach 1945 von positiv beleumundeten Personen erstellten sogenannten ‚Persilscheinen’ überhaupt als authentisches Quellenmaterial gelten können. Zechlin hat im Zuge einer von ihm betreuten Dissertation zum Thema: „Hjalmar Schacht, 1933 - 1945, 1952 die detaillierten Unterlagen des Schachtschen Entnazifizierungsverfahrens eingesehen, aus denen die Wirkung solcher Entlastungsschreiben eindrucksvoll hervorging. Schacht war am 13. Mai 1947 in die Gruppe der Hauptschuldigen eingeteilt und zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt worden. Durch Beibringung von mehr als 15 Entlastungsbezeugungen wurde im Revisionsspruch vom 19.9.1948 das Urteil aufgehoben und Schacht in die Gruppe der Unbelasteten eingestuft[57].

---

[55] Beschluss des Fachausschusses, 28.8.1946; 609/ EDM/ 370; BA KO N1433/ 84; die Entnazifizierungsunterlagen, die in jener Akte im Bundesarchiv vorhanden sind, entsprechen fast vollständig dem Inhalt der Akte im Staatsarchiv Hamburg, Best. Phil- Fak. Ed 14475. Zu Emil Wolff, 1879-1952, vgl. Lütjen, Hans Peter; in: Hochschulalltag im 3. Reich, S. 737-740; Zu Bruno Snell, 1896-, vgl. Beitrag von Lohse, Gerhard, ebd. S. 793-804.

[56] Zechlin an Berufungsausschuss, 27.9.1946, BA KO N1433/ 84.

[57] Vgl. Prozessunterlagen und Korrespondenz Zechlin mit Hjalmar Schacht 1952, BA KO N1433/ 452; Schacht, 1877-1970, 1923 Reichsbankpräsident, trat 1930 zurück, bei einem Marburger Treffen am 31.10.1931, kam eine Allianz zwischen Schacht und Hitler zustande, der diesen 1933 wieder zum Reichsbankpräsidentenund Reichswirtschaftsminister machte; 1935 Generalbevollmächtigter für die Kriegwirtschaft, trat nach Machtintrigen mit Göring 1937 als Reichswirtschaftsminister zurück und gab 1939 auch den Posten als Reichsbankpräsident auf, nachdem er sich mehr und mehr vom NS- System distanzierte, er

Trotzdem sollen die Entlastungsbriefe und Materialien, die Zechlin in seinem Wiederaufnahmeverfahren vorlegte, nicht unbeachtet bleiben, sondern vielmehr unter kritischem Vergleich mit Zechlins anderen Äußerungen genutzt werden. In Zechlins Berufungsverfahren setzte sich der Rektor der Universität Hamburg Bruno Snell schriftlich dafür ein, „nach dem nun von [Zechlin] vorgebrachten Material [...] seinen Fall wohlwollend zu erwägen“[58]. Zechlin hatte Aussagen ehemaliger Kollegen und Mitarbeiter am DAWI in Berlin beibringen können, die sich wohlwollend über seine politische Haltung äußerten. Zum einen schrieb Heinrich Winter, Privatdozent an der AWF, dass Zechlin ihn wissenschaftlich gefördert und privat unterstützt habe, obschon seine Frau Jüdin gewesen sei. „Er hat mich [...] unbeirrt auch weiterhin in meiner Wohnung besucht, obschon bereits [...] Drangsalierungen einsetzten. Als man meiner Tochter das Pharmaziestudium als Mischling 1. Grades verwehrt hatte, setzte Zechlin die Erlaubnis zum Staatsexamen in Marburg durch“. Auch habe Zechlin erreicht, dass sein Publikationsverbot bei der Reichsschrifttumskammer aufgehoben wurde[59]. Mögen auch Äußerungen Winters, Zechlin habe sich nie positiv über den Nationalsozialismus geäußert, euphemistisch sein, an den angegebenen Hilfeleistungen Zechlins ist sicher nicht zu zweifeln. Von Professor Fritz Rörig, ordentlicher Professor am Historischen Seminar der Universität Berlin, wurde Zechlin ebenfalls eine ideologiefreie Wissenschaftsausübung attestiert. Er habe Zechlin als Direktor des Reichsinstituts für Seegeltungsforschung kennengelernt, wo er selbst der Abteilung Hansische Geschichte vorgestanden habe. „Dies geschah nur deshalb, weil ich von Professor Zechlin die Garantien hatte, dass ich diese Abteilung in voller wissenschaftlicher Unabhängigkeit gegenüber etwaigen unwissenschaftlichen Anforderungen von Parteistellen würde leiten können“[60]. Auch habe Zechlin sich gegen jegliche propagandistische Ausnutzung des Institutes erfolgreich wehren können, ein Urteil, das im Hinblick auf manche Artikel Zechlins im Rahmen der Seegeltungsforschung doch mehr als wohlwollend erscheint.

Zweifel an der Objektivität des Urteils und der Auswahl der Befragten können sich wohl aus dem Umstand ergeben, dass Zechlin und nicht der Fachausschuss jene positiven Beurteilungen einholte, sicher eine der fragwürdigsten Seiten des Entnazifizierungsproblems, in

---

hatte Kontakte zur militärischen Opposition u. zum Ausland; vgl. Harold James: Hjalmar Schacht –Der Magier des Geldes; in: Hitlers Braune Elite, Bd. 2. Düsseldorf ²1999, S. 206-218; hrsg. von Smelser/ Syring/Zitelmann.

[58] Snell an Frau Klabunde, 26.9.1946, BA KO N1433/ 84.

[59] Beglaubigtes Schreiben von PD Heinrich Winter, 5.4.1946, BA KO N1433/ 84.

[60] Fritz Rörig, beglaubigte Erklärung, 22.8.1946, BA KO N1433/ 84; Fritz Rörig, 1852-1952, Mediävist, wohl selber in der NS- Zeit als Mitläufer einzustufen, lehrte seit 1935 in Berlin und auch nach dem Krieg. Weil er sich im politischen Winde gebogen habe, sei er „Röhricht“ genannt worden und habe dem Nationalsozialismus verbale Konzessionen gemacht; vgl. Wolfram Fischers Beitrag in: Geschichtswissenschaft in Berlin, S. 513- 515.

welchem der Beteiligte durch Beibringung von Entlastungszeugnissen seine Unschuld beweisen musste. Auch dürfte er sich nur an jene gewandt haben, von denen er sich eine positive Würdigung versprach, was den Entlastungszeugen durchaus bewusst war. So etwa an Dietrich Westermann, seit 1946 Direktor des Institutes für Lautforschung an der Freien Universität Berlin, der mit gleicher Post seine Stellungnahme an Zechlin und an den Dekan der Philosophischen Fakultät Hamburg richtete. Gegenüber Zechlin drückte er die Hoffnung aus, dass sein Urteil „erheblich zu Ihrer Entlastung beitragen wird“[61]. Dem Dekan teilte er mit, er und Zechlin hätten häufig Gespräche über aktuelle politische Fragen geführt, in deren Verlauf Zechlins oftmals kritische, von der NS - Ideologie unabhängige Anschauung zu Tage getreten sei. Deutlich habe er die „Fehler“ der Politik und die „Gefahren“ der NS - Ideologie für Deutschland gesehen. „Er war PG, weil es besonders in jener Fakultät gewissermaßen zum guten Ton gehörte, hat aber niemals [...] für die Partei Propaganda gemacht. Ich bin überzeugt, dass er sich in die neue demokratische Ordnung nicht nur ohne Zwang eingefunden hat, sondern sie auch innerlich bejaht“, lautete dieses wenig konkrete Gutachten Westermanns[62].

Eine ganz anders geartete, in ihrem kritischen Urteil sicher seriösere Quelle stellt ein Brief Wilhelm Wenglers dar, Staatsrechtler an der Universität Berlin während der NS – Zeit und einer derjenigen innerhalb „der durch die Emigration der jüdischen Gelehrten personell verarmten und im Handumdrehen gleichgeschalteten deutschen Rechtswissenschaft [...] der das Grau in Grau ein wenig aufhellte“[63].

„Ich war [...] erstaunt, dass es erst der Nürnberger Meldungen bedurfte, [...]dass sich Leute meiner erinnerten. Um es Ihnen offen zu sagen, bin ich Ihnen eigentlich böse gewesen, denn ich habe weder während meiner Verhaftung noch danach von Ihnen selbst ein Wort gehört“, schrieb Wengler als Antwort auf Zechlins Bitte um eine positive Beurteilung. Wengler schien offensichtlich verbittert darüber zu sein, dass er im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 kurzfristig verhaftet und danach bei einer Dolmetscherkampagne beschäftigt und zum Kriegseinsatz einberufen nicht wieder einen Ruf auf eine Professur erhalten hatte, sondern als „Vortragender Rat“ in der Verkehrsverwaltung arbeiten musste. „Meine Rückkehr zur Wissenschaft hängt [...] auch davon ab, ob die hohen Fakultäten endlich dahin kommen, ihre Berufungen nur nach dem Können und nicht nach den persönlichen Beziehungen vorzunehmen“, führte Wengler weiter aus, worin sich wohl auch ein

[61] D. Westermann an Zechlin, 6.4.1946, BA KO N1433/ 84; Dietrich Westermann, 1875-1956, vgl. Ehrung für D. Westermann von Gerhard Jacob; Dia de la Raza; in: Forschungen u. Fortschritte, Bd. 28, H 10, 1954; Korrespondenzen Zechlins mit anderen Kollegen, BA KO N1433/ 17.
[62] Beglaubigte Erklärung D. Westermanns an Dekan Phil. Fak. Hamburg, 6.4.1946, BA KO N 1433/ 84.
[63] Hartmut Jäckel: Menschen in Berlin, S. 292.

Vorwurf gegen Zechlins „Wiedereinstiegsmöglichkeit“ verbarg. Trotzdem wollte er nicht „Gleiches mit Gleichem vergelten“ und sich über Zechlins politische Einstellung positiv äußern. „Ich halte es aber nicht für richtig, wenn ich Ihnen sozusagen selbst einen Ablassbrief ausstelle, sondern möchte [...] die Fakultät auffordern, eine Anfrage an mich zu richten, damit meine Äußerung auch als objektive [...] und nicht als Gefälligkeit aufgefasst wird“, forderte Wengler und benannte damit explizit die Fragwürdigkeit jenes Verfahrens[64]. Entsprechend der Forderung Wenglers richtete der Dekan eine Anfrage an ihn über Zechlins politische Haltung. Wengler antwortete, dass er Zechlin seit 1940 kenne und ihm damals auf dessen Veranlassung ein Lehrauftrag für juristische Fragen der Kolonialgeschichte erteilt worden sei. Dort habe er in zahlreichen Gesprächen die Möglichkeit gehabt, Zechlins tatsächliche Einstellung kennenzulernen. Wengler brachte aber auch deutlich zum Ausdruck, dass Zechlin in der Öffentlichkeit dem NS - System weitgehende Konzessionen gemacht habe. „Obwohl Prof. Zechlin nach außen [...] den Eindruck erweckte, dass er das NS - Regime befürwortete, kann ich sagen, dass er in seiner inneren Einstellung die faschistische Regierungsform [...] und die Methoden der Nazis ablehnte“. Weshalb er sich trotzdem ausgesprochenen NS - Einrichtungen angedient hätte, sei ihm allerdings unverständlich gewesen. „Mit übergroßer Ängstlichkeit für seine Position [...] erklärte er mir, warum er das Parteiabzeichen trage und empfahl mir, der NSDAP beizutreten. Ob seine starke Engagierung bei NS - Einrichtungen und Personen wie Reichsamtsleiter Leibbrand [...] und Admiral Busse[65] vom Deutschen Seegeltungswerk darauf beruhten, dass er sich vor Verdächtigungen tarnen musste, ist mir unbekannt“. Zechlin habe seine Assistenten und Lehrbeauftragten stets nach rein wissenschaftlichen Kriterien ausgesucht und sei des Öfteren in Konflikte mit Admiral Busse geraten, weil er sich gegen eine propagandistische Vereinnahmung verwahrt habe. Wohl aus „charakterlichen Gründen“ sei Zechlin nicht zu einer aktiven Widerstandstätigkeit gekommen, habe aber viele Personen, die zum Teil ums Leben gekommen seien und zum Widerstand gezählt hätten, unter seinen Freunden gehabt[66].

Neben jenen Briefen, die Zechlins politische Haltung eher allgemein beurteilen, fügte Zechlin seinem Berufungsantrag weitere Erklärungen hinzu, die darauf abzielten, seine

---

[64] Dr. Dr. W. Wengler an E. Zechlin, 11.4.1946, BA KO N1433/ 84.

[65] Busse, Wilhelm, Konteradmiral z.V.(zur Verfügung), bekleidete als Nachfolger von Adolf von Trotha von 1940 bis Kriegsende das Präsidentenamt im Seegeltungswerk. „Der 1934 gegründete Reichsbund deutscher Seegeltung propagierte das Ansehen und die Machtstellung des Reiches zur See“, vgl. Stumpf, Reinhard: Die Wehrmacht. Elite, Rang u. Herrschaftsstruktur der deutschen Generale u. Admirale 1933-1945. Boppard/ Rhein 1982, S. 83

[66] Dekan der Phil. Fakultät an Dr. Dr. W. Wengler, 9.7.1946; Dr. Wengler an Dekan, 29.7.1946; StAHH, Best. Phil. Fak, Uni I., Ed 14475.

Involvierung in den Widerstand konkreter zu belegen. Frau Irmgard Schnuhr, Assistentin Albrecht Haushofers, bestätigte, dass allein Zechlin Haushofers Vertrauen besessen habe, so dass dieser mit ihm über seine Widerstandstätigkeit habe sprechen können. Zechlin habe durch seine Freundschaft zu Arvid Harnack eine Verbindung zwischen ihm und Haushofer, bzw. der östlich und der westlich orientierten Widerstandsbewegung herbeizuführen versucht. „Nach der [...] Verhaftung von Albrecht Haushofer durch die Gestapo ist Prof. Zechlin einer der ganz wenigen Menschen gewesen, die sich für A. H. eingesetzt haben, soweit dies unter den gegebenen Umständen überhaupt möglich war“, präzisierte sie Zechlins Kontakt zu Haushofer. Bezüglich seiner Arbeit urteilte sie als seine ehemalige Studentin, „dass die Seminare von Prof. Zechlin die einzigen neben denen von Haushofer waren, die sich auf einem absolut wissenschaftlichen Niveau hielten und frei waren von den sonst an dieser Fakultät üblichen NS - Phrasen und NS - Doktrinen“. Auch habe ihr Zechlin die Möglichkeit gegeben, das Studium fortzusetzen, nachdem ihr dies von der Gestapo nach einer Haft 1942 offiziell verboten worden sei[67]. Zechlin hatte Schnuhrs Adresse über einen ehemaligen Kollegen erhalten und sie angeschrieben. Er sorge sich um ihren Verbleib und ihr Wohlergehen nach all den Gefahren und Leiden der letzten Jahre. Auch würde er sich gerne um eine Weiterförderung ihres Studiums bemühen. Dann berichtete er von seinen eigenen Berufsplänen. „Meine Hamburger Pläne verdichten sich insoweit, als die Fakultät mich gerne haben möchte, wenn ich meine politische Entlastung soweit habe, dass man damit durchkommt“, erklärte er und kam damit zum eigentlichen Anliegen seines Briefes. „Wäre es wohl möglich, dass Sie mir etwas ausstellen könnten über meine politische Zusammenarbeit mit Albrecht Haushofer? [...] Ein solches Zeugnis würde mir gewiss sehr helfen, [...] In dem Zeugnis müsste dann auch stehen, wer Sie sind, etwa, dass Sie Albrecht Haushofer noch kurz vor seinem Tode im Gefängnis gesprochen haben“[68].

Auch Frau Erika Kaiser, von April 1941 bis Ende 1944 Zechlins Sekretärin, konnte von einer sehr engen, vertrauensvollen Zusammenarbeit mit Zechlin berichten. Weil sie selber zu den Gegnern des NS - Systems gehört habe – ihre Schwester sei mit ihrem jüdischen Ehemann nach Palästina ausgewandert –, habe Zechlin in ihrer Gegenwart offen Kritik an den Nationalsozialisten üben können. Auch seine Verbindung zu Mitgliedern des Widerstands sprach sie an. Wenige Tage nach der Verhaftung des Ehepaares Harnack habe er ihr

[67] Beglaubigte Erklärung, Irmgard Schnuhr, 8.6.1946, BA KO N1433/ 84; Zechlin hatte angegeben, die Zeugin sei Haushofers Verlobte gewesen; wenn Frau Schnuhr tatsächlich die Verlobte Haushofers war und in die Widerstandsbewegung involviert gewesen ist, ist es aber erstaunlich, dass sie weder bei Laack - Michel noch anderen Forschern namentlich erwähnt wird.

[68] Hermann von Wissmann an E. Zechlin, 14.5.1946, UB Tübingen, Md 1093-1210; Zechlin an I. Schnuhr, 28.4.1946, UB Tübingen, Md 1093-1640.

von dem schrecklichen Vorfall erzählt. „Ich entsinne mich, dass er 1942 ganz gebrochen zu unserer Weihnachtsfeier kam, weil er unmittelbar zuvor erfahren hatte, dass Dr. Harnack wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt war“. Auch mit Haushofer habe Zechlin enge Verbindung gehalten. „Prof. Zechlin wurde auch mehrmals von der Gestapo verhört. Wir hatten für solche Fälle Anweisung [...] ab und zu unter einem Vorwand ins Zimmer zu gehen und für den Fall, dass der Beamte mit ihm fortginge, sofort seine Frau zu benachrichtigen“[69]. Auch habe Zechlin seine Sekretärinnen angewiesen, sofort d'Alquen zu informieren, wenn er von „Männern in langen Ledermänteln“, Gestapobeamten, abgeführt werde. Eine ähnliche Erklärung findet sich auch bei Ursula Bock, spätere Schottelius. Sie war von November 1941 bis Ende Januar 1945 seine wissenschaftliche Assistentin am DAWI gewesen, wurde nach dem Krieg in Hamburg wieder seine Mitarbeiterin und nach ihrer Heirat mit Dr. Herbert Schottelius eine gute Freundin und Vertraute in wissenschaftlichen Angelegenheiten.

Zechlin habe nie einen Hehl aus seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus gemacht, oft hätten sie zusammen heimlich den feindlichen BBC gehört. Auch bei ihr findet sich die Bestätigung der Verhöre durch die Gestapo und die Nähe Zechlins zu Haushofer und Harnack. Um weiteren Befragungen der Gestapo nach den Ereignissen des 20. Juli 1944 zu entgehen, sei Zechlin noch vor Semesterende nach Tübingen gegangen, wohin sie ihn begleitet habe[70]. Gerade jene Erklärung, aus welcher die starke Verbundenheit und Verehrung der Zeugin für Zechlin übermäßig deutlich wird, läßt ein objektives Urteil nahezu unmöglich erscheinen und mindert den Beweiswert jener Quelle erheblich. Man braucht nur Zechlins Schriften zu lesen, um zu wissen, dass er nie ein Anhänger der NS - Ideologie gewesen sei, ist beispielsweise eine Aussage, welche einer kritischen Überprüfung zahlreicher Artikel kaum standhält[71]. In den Entlassungsschreiben existieren letztlich keine Angaben darüber, welche Funktion Zechlin nun genau im Widerstand ausgeübt hatte. Außer dem Umstand, nie einen Kollegen, Freund und Bekannten denunziert zu haben und sich nach Kräften um das Wohlergehen und wissenschaftliche Fortkommen seiner Studenten und Mitarbeiter bemüht zu haben - was allein schon jede Hochachtung verdient -, bleiben die Widerstandskontakte doch recht unkonkret. Am aufschlussreichsten dürfte noch Dr. Axel von Harnacks Zeugnis über Zechlins Verhalten nach der Verhaftung seines Vetters Arvid Harnack und dessen Ehefrau Mildred sein. „Während der Haft bis zur Verurteilung und Hinrichtung des Ehepaares hat [Prof. Zechlin] seinen ganzen Einfluss bei verschiede-

[69] Eidesstattliche Erklärung, Frau E. Kaiser, 1.6.1946, BA KO N1433/ 84.
[70] Eidesstattliche Erklärung, Frau U. Bock, 22.5.1946, BA KO N1433/ 84.
[71] Eidesstattliche Erklärung, Frau U. Bock, 22. 5. 1946, BA KO 1433/84.

nen Behörden unter Nichtachtung von Gefahr für sich selbst eingesetzt, um meine Verwandten zu retten oder wenigstens ihr Los zu mildern. Ich bin über das mutige Wirken [...] genau unterrichtet, weil die Vertretung der Interessen meiner Verwandten vor der Geheimen Staatspolizei in meinen Händen lag“[72]. Auch Dr. Falk Harnack, der Bruder Arvid Harnacks, bezeugte „eidesstattlich, dass Herr Prof. Dr. E. Z. Kenntnis illegaler Widerstandsbewegungen hatte und späterhin seinen ganzen Einfluss benutzte, um führende Antifaschisten, die in den Händen der Gestapo, respektive des RSHA gefallen waren, zu retten“. Nach Verhaftung des Ehepaares Harnack habe Zechlin, entsprechend den Aussagen seines Cousins, alle Wege beschritten, mit NS - Behörden sowie mit der Untergrundbewegung der Gruppe um den „20. Juli“ Kontakt aufgenommen, um die beiden zu retten, obschon dies streng verboten gewesen sei. Zechlin sei sich der eigenen Gefahr ebenso bewusst gewesen wie der Tatsache, dass alle aktiven Untergrundbewegungen für eine schnelle Beendigung des Krieges und eine parteiübergreifende politische Verständigung arbeiteten[73].

Doch selbst diese beiden Gutachten von Personen, die in direkter Beziehung zum Widerstand standen, enthalten keine Aussage über eine aktive Untergrundtätigkeit Zechlins, sondern nur über sein Mitwissen und seine Hilfe für die Opfer der Gestapo. Wenn Zechlins Angaben aus späteren Jahren der Wahrheit entsprechen, was sehr wahrscheinlich ist, besaß er zwar Kenntnis von Harnacks oder Haushofers politischen Vorstellungen, über genaue Spionagetätigkeit oder Attentatsversuche wusste er jedoch nichts. Diesen Eindruck bestätigt auch das Verhalten der Geheimen Staatspolizei. Hätte man bei Zechlin eine aktive Rolle im Widerstand vermutet, wäre ein Ausweichen nach Tübingen und selbst der Schutz von gewissen NS - Angehörigen in der AWF oder in seinem Bekanntenkreis kein Hindernis für eine Verhaftung gewesen. Die Schlüsse, die Zechlin aus den Erklärungen gezogen hat, um den Berufungsausschuss von seiner Widerstandstätigkeit zu überzeugen, muten deshalb stark übertrieben an. Der hauptsächlich als Urlaub geplante Aufenthalt mit den Harnacks im Sommer 1942 wurde von vornherein als „Besprechung“ deklariert; die Verhaftung habe das Signal gegeben, dass auf sein (!) Einwirken die östliche und westliche Bewegung die Zusammenarbeit vereinbart habe. Auch habe er mit offiziellen NS - Kreisen Kontakt

[72] Eidesstattliche Erklärung, Dr. phil. Axel von Harnack, 26.3.1946, BA KO N1433/84.

[73] Falk Harnack, 1913 – 1991, war 1943 als Untergrundsaktivist beim Scholl - Schmorell Prozess angeklagt, desertierte und floh daraufhin nach Griechenland, wo er Leiter des Antifaschistischen Komitees Freies Deutschland wurde; nach der Rückkehr nach Deutschland 1945 arbeitete er als leitender Dramaturg und Spielleiter am Bayr. Staatsschauspiel München, dann in Berlin am Deutschen Theater und bei den Kammerspielen der Ostberliner DEFA; Harnack hatte ab 1933 Theaterwissenschaft, Germanistik, Volkswirtschaft und Zeitungswissenschaft studiert, arbeitete bis 1941 als Schauspieler, Dramaturg und Intendant in Weimar, München und Altenburg; hat zahlreiche Filme für Kino und Fernsehen gedreht; Münzinger Archiv/Internation. Biograf. Archiv, 45/91; Lexikon des Widerstandes, S. 86.

gehalten, um zu erreichen, dass – wie Haushofer in der Schweiz und in England – Arvid Harnack, „während seiner Haft für Verhandlungen mit Stalin bereitgestellt werden sollte, ein Plan, der dann durch seine kriegsgerichtliche Hinrichtung wegen Hoch - und Landesverrat durchkreuzt wurde".

Neben den Bezeugungen hob Zechlin auch auf seine wissenschaftliche Arbeit ab. Den mehrfach zitierten Aufsatz ‚Gegenwartsprobleme der Universalgeschichte' führte er als Beweis für seine kritische Einstellung gegenüber dem NS - Regime und der propagandistischen Einflussnahme von Wissenschaft an. Die Beschwerde Zechlins gipfelte darin, dass er während der Zeit des Nationalsozialismus mit seiner politischen Tätigkeit wie durch seine akademische Lehrtätigkeit die an einen Wissenschaftler gestellten Aufgaben zur Gänze erfüllt habe. So habe er in den Gegenwartsproblemen formuliert, dass der Wissenschaftler sich in menschlichen und politischen Auseinandersetzungen entwickeln und erkennen und selbstgestaltend eingreifen müsse. „Ich habe wohl das Odium auf mich nehmen müssen als <Verräter> zu gelten, und die Gefahr, ermordet zu werden, und habe meine Tätigkeit noch fortgesetzt, als an den Händen meines Freundes Arvid Harnack die Merkmale der Folterung sichtbar waren [...]. Aber ich konnte nicht ahnen, dass, nachdem die sittliche und historische Berechtigung meiner Haltung durch die Katastrophe gerechtfertigt worden ist, mir die Fähigkeit zur akademischen Lehrtätigkeit versagt worden wäre", schrieb Zechlin voll pathetischer Entrüstung[74]. Der Realität entsprach eine derartige Darstellung keineswegs.

Wie bei vielen anderen suspendierten Personen zeigten schließlich auch im Fall Egmont Zechlins die Entlastungsschreiben ihre positive Wirkung. Am 17. 1. 1947 erhielt er durch die Zentralstelle für Berufungsausschüsse den Bescheid, dass die Militärregierung seiner Berufung stattgegeben habe und er wieder eingestellt werden könne; dies wurde von der Education Control am 21. Januar der Schulbehörde mitgeteilt. Der offizielle Abschluss wurde Zechlin durch den Fachausschuss mitgeteilt. „Ihr Verfahren zur politischen Überprüfung ist abgeschlossen. Sie werden aufgrund der Kontrollratsverordnung 24 und 110 als entlastet erklärt und in die Kategorie V eingereiht. Der Entlastungsschein ist gegen die Gebühr von RM 5,- im Geschäftszimmer [...] abzuholen"[75].

Nach Abschluss dieser Untersuchung fand im April 1948 nochmals eine Nachprüfung des Fachausschusses zur Ausschaltung von Nationalsozialisten statt. Es war ein Aktenstück

[74] E. Zechlin an Prof. Edwards, Military Gouvernement, 20. 9. 1946 sowieE. Z. an den Berufungsausschuss für die Ausschaltung von Nationalsozialisten, 27. 9. 1946; BA KO N1433/84.

[75] Zentralstelle für Berufungsausschüsse, Zst. B. Nr. Sch 12r, 17. 1. 1947; Education Control 609/EDM/3651/ an Schulverwaltung, 21. 1. 1947; Fachausschuss für die Ausschaltung von Nationalsozialisten, Datum unlesbar; BA KO N1433/84.

aufgetaucht, in welchem Zechlin am 5. Juni 1939 in einem Fragebogen zur Ergänzung der Personalakte angegeben hatte, das Amt des „Gaupressereferenten des NS - Dozentenbundes“ zu bekleiden. Die Überprüfungsstelle hielt daraufhin eine erneute Untersuchung für erforderlich, die jedoch bald eingestellt werden konnte. „Der Fachausschuss erkennt, dass es sich bei dieser Angabe um eine Übertreibung handelt, da es offizielle Ämter dieser Art nicht gab. Zechlin wurde aufgrund der nachgewiesenen Beziehungen zu den führenden Mitgliedern der Widerstandsbewegung östlich und westlicher Richtungen und seiner tatkräftigen - wenn auch vergeblichen Bemühung zur Rettung des zum Tode verurteilten Dr. Harnack - als entlastet erklärt und in die Kategorie V eingestuft[76].

Zum 1. April 1948 wurde Egmont Zechlin auf den ordentlichen Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte III an der Universität Hamburg berufen, den er über seine offizielle Emeritierung am 30. 9. 1964 hinaus bis zum 1. April 1967 innehatte. Dieser entsprach dem 1926 eingerichteten Lehrstuhl für Kolonial - und Überseegeschichte, 1933 kurzzeitig für Kriegsgeschichte und Wehrwissenschaft verwendet und danach wieder als Lehrstuhl für Überseegeschichte deklariert. 1948 fand abermals eine Umbenennung statt; Zechlins Vorgänger auf dem Lehrstuhl war Gustav Adolf Rein gewesen, der am 9. Mai 1945 entlassen worden war und später offiziell emeritiert wurde[77]. Die Neubezeichnung nahm jene Entwicklung voraus, welche sich bei Zechlin inhaltlich erst Mitte der 50er Jahre abzeichnen sollte. Die thematische Schwerpunktverlagerung von der Überseegeschichte hin zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, zur Problematik des Ersten Weltkrieges vollzog sich jedoch auch dann erst allmählich, was anhand der Vorlesungsverzeichnisse von 1948 bis 1964 zu belegen ist[78]. Zwar hielt Zechlin auch Seminare wie etwa zum Widerstand (WS 50/51), zum Ausbruch des 2. Weltkrieges (WS 55/56) oder zu internationalen Beziehungen 1941 – 45 (SS 58), doch der Schwerpunkt lag bis zum Ende der 50er Jahre eindeutig auf dem Bereich der Übersee - und Weltpolitik und der Kolonialgeschichte, wobei die aktuellen Konstellationen, der Prozess der Dekolonisation, Unabhängigkeitsbestrebungen und Probleme der 3. Welt ebenfalls Berücksichtigung fanden. Gerade die Weltreise Zechlins 1953/54 sowie mehrere Besuche in Afrika zeugen von seinem ungetrübten Interesse, den Lehrstoff durch eigene Anschauung vorzubereiten[79]. Das letzte Seminar Zechlins an der

[76] Fachausschuss, i. A. Kielmannsegg an Hochschulabteilung, 9. 4. 1948, StAHH Best. Phil. Fak, Uni I, Ed, 14475.
[77] Universität Hamburg 1916 - 1969, Phil. Fak., StAHH.
[78] Vorlesungen und Hauptseminare Egmont Zechlin, Vorlesungsverzeichnisse, SS 1948 – WS 1967/68, Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte.
[79] Die Weltreise Zechlins von September 1953 bis März 1954 über Amerika, Australien, Asien und Afrika wurde durch die Rockefeller Foundation finanziert, eine detaillierte Korrespondenz zwischen Zechlin und

AWF in Berlin hatte der Universalgeschichte gegolten – eine ehemalige Studentin schrieb Zechlin 1948 und berichtete, bei seinem letzten Seminar habe er auch Thesen Schillers zum Begriff Universalgeschichte herangezogen, und erinnerte sich mit Freude der geselligen offenen Abende, welche Zechlin in seinem Haus in Berlin -Wannsee veranstaltet habe[80].

Auch das erste Hauptseminar an der Hamburger Universität im Sommersemester war als „Überseegeschichte“: „Methoden der Weltpolitik“ angekündigt; und gesellige Abende gehörten auch in Zechlins Hamburger Zeit zu seinem charakteristischen Umgang mit Studenten, an welche sich ehemalige Studenten und Assistenten gerne erinnern. Insofern bedeuten die Jahre 1945 bis 1948 zwar zeitlich und politisch eine wesentliche Zäsur, im Hinblick auf Zechlins Lehrmethode und Forschungsinteresse zeigte sich jedoch von den frühen 1930er Jahren bis Mitte der 50er Jahre eine deutliche Kontinuität.

6.3 Zechlins Überwachung durch den Staatssicherheitsdienst der DDR

Zechlins 1982 veröffentlichter Aufsatz über Arvid und Mildred Harnack war nicht nur in der damaligen Bundesrepublik, sondern auch in der DDR positiv gewertet worden. So rühmte etwa ein Mitarbeiter des Militärpolitischen Forschungsinstitutes 1984 „Egmont Zechlins persönliche Erinnerungen an Mildred und Arvid Harnack [...] sind ein beeindruckendes Zeugnis für die idealistischen Motive des Kampfes gegen Hitler [...]. Es ist begrüßenswert, dass die [...] Aufzeichnungen Zechlins die Motive Harnacks ohne Rücksichtnahme auf die veränderten politischen Perspektiven [...] wiedergeben. [...] Der Autor kann mit dieser episodenhaften Skizze mehr zum Verstehen der Mitarbeiter in der Roten Kapelle beitragen, als es der umfangreiche Geheimdienstbericht der Nixon Administration vermag“[81]. Nicht minder positiv fiel das Urteil des DDR - Historikers Dr. Heinrich Scheel aus. Selber Widerstandskämpfer im Zweiten Weltkrieg und in der DDR Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften hatte er 1985 in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1985 einen Aufsatz über „die Rote Kapelle und den 20. Juli 1944“ publiziert und hat wie bereits in einem Vortrag 1984 Zechlins Rolle lobend hervorgehoben. Mit ihm stand Zechlin in brieflichem Kontakt. Er bedankte sich im Oktober 1984 bei Scheel für dessen Vortrag und führte noch einige Korrekturen an, die seine Kontakte zu Mitgliedern des Auswärtigen Amtes betrafen. Außerdem legte er eine Kopie seines Schreibens an den russischen

---

der Foundation über Reiseroute, Forschungsergebnisse und Kostenabrechnungen, ca.50 Seiten; Rockefeller Foundation Archives, GA-H-539 RFS ro FG-R 7/7.

[80] Elsbeth G. an E. Z., Norden, 22. 8. 1948, BA KO N1433/326.

[81] Gert R. Überschär: Gegner des Nationalsozialismus; in: MGM, Bd. 35, H1 , 1984, S. 179f.

Botschafter in Bonn, Semjonow, bei. Ab diesem Zeitpunkt, genau ab November 1984 erfolgte durch das Ministerium für Staatssicherheitsdienst (MfS) der DDR eine geheime Untersuchung über Egmont Zechlin, seine Vita und seine Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus. Ausschlaggebend dafür scheinen die Artikel sowie die Kopien der Korrespondenz gewesen zu sein, welche von „dem Genossen Prof. Dr. Dr. Heinrich Scheel" dieser Behörde übergeben worden waren[82]. Denn am 24. November 1984 erhielt der Genosse Major Sch. den Auftrag, Unterlagen über Zechlin zu sammeln[83].

Diese Recherche umfasste in einem ersten Schritt allgemeine Daten, Quelle Munziger Archiv und ‚Wer ist Wer', Unterlagen zu Zechlins beruflichen Stationen, seinem Werdegang und seinen familiären Verhältnissen. Doch das MfS zog auch Informationen über die Archivquellen aus der NS - Zeit ein [84]. Dabei schien die Verbindung Zechlins mit Arvid Harnack sowie zu anderen Widerstandskämpfern von besonderem Interesse zu sein. Gerade jene Passagen in Zechlins Erinnerungsaufsatz, welche seine politische Einstellung verdeutlichten, wurden einer genauen Prüfung unterzogen. Sehr intensiv wurde auch Informationen aus Quellen ehemaliger NS – Instanzen nachgegangen. „Aus [...] Unterlagen des <Sicherheitsdienstes des RFSS, SD Hauptamt> von 1939 ist zu entnehmen, dass Zechlin zu den führenden Mitgliedern der Berliner <Toc – H - Bewegung> gehört haben soll. Die Toc – H - Bewegung ist in England ca. 1915 aus einem Frontsoldatenbund entstanden", lautete die „streng geheime operative Auskunft der Abteilung XII." zum Suchauftrag Zechlin[85]. Die Bezeichnung Toc- H leite sich von der feldtelefonischen Abkürzung des Namens eines Heimes ab, das zur Erinnerung an einen gefallenen jungen englischen Offizier [Gilber Tal-

[82] Die Briefe von Zechlin an Heinrich Scheel, 25.10.1984, an Vladimir Semjonow, 23.10.1983 sowie Unterlagen zur Roten Kapelle und 20. Juli; Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BST) V9; Archiv der Zentralstelle, MfS- Ha- IX. / 11, FV 98/ 66, Nr. 290; Die Abteilung IX/ 11 des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR war zuständig für die Ermittlungen zu NS – und Kriegsverbrechen; dieses Sonderarchiv, 1968 gegründet, fungierte als zentrale Sammelstelle für NS – Unterlagen aus staatlichen und privaten Archiven auf dem Gebiet der DDR. Aufgabe war, Unterlagen zu in der BRD tätigen Personen zu erfassen und deren tatsächliche oder angenommene Verwicklung zu NS – Verbrechen zu untersuchen, zu diesem Zweck erfolgte auch die Untersuchung von Zechlin; vgl. Banach, Jens: Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945. Paderborn/ Wien/ München 1998, S. 27.Heinrich Scheel, geb. 1916, Sohn eines engagierten Sozialdemokraten, Schüler der reformpädagogischen Schulfarm Scharfenberg, Freund Hans Coppis u. Hans Lautenschlägers, Kontakte während Schul- u. Studienzeit zu KPD u. Oppositionellen, lernte 1939 Harro Schulze-Boysen kennen, wurde 1940 eingezogen, 1942 verhaftet, 1943 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt; nach 1945 in der DDR als Historiker tätig, mehrere Arbeiten zur Roten Kapelle; vgl. Stefan Roloff: Die Rote Kapelle, S. 208f, S. 261f.

[83] Auftrag durch Oberstleutnant W. an Genosse Major Sch., 24.11.1984, BStW, MfS, -Ha- IX./ 11, Fv 98/ 66, Nr. 305.

[84] Selbst die Ernennungsurkunde Zechlins zum ordentlichen Professor, Besoldungsgruppe C2 vom 24.6.1940 sowie der Vorschlag zur Ernennung durch den Preußischen Ministerpräsidenten, bestätigt durch die Reichskanzlei und das Führerhauptquartier, 21.6.1940, lag dem MfS vor; außerdem eine nach 1945 durch das Archiv der Humboldt- Universität angefertigte Liste und Materialsammlung über Mitglieder der AWF, wo auch Zechlin verzeichnet ist

[85] Bearbeiter W., 1.12.1984, MfS –HA- IX. 11 FV 98/ 66, Nr. 305.

bot] Talbot House hieß. In Deutschland habe sich jene Bewegung erst 1929 gebildt und sich um Freundschaftsverbindungen zu England bemüht. Nach 1933 sei dann auf diesem Wege nationalsozialistisches Gedankengut in die englische Toc – H - Bewegung gelangt.
Die tatsächlich 1916 in England gegründete Toc – H - Bewegung besteht noch heute. Sie lässt sich als eine besonders für junge Menschen konzipierte Gruppierung umschreiben, die sich für eine weltweite Verständigung, für Frieden, Freundschaft und internationalen Austausch einsetzt. Es muss Spekulation bleiben, wie Zechlin Mitglied dieser Bewegung wurde. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, dass er während seines Englandaufenthaltes am Quäker College in Woodbrock 1923 in Kontakt zu Toc – H - Mitgliedern gekommen ist.
Offenbar ging die Recherche nach Informationen über Zechlin durch mehrere Hände. Die Archive und Behörden in Berlin und Leipzig waren involviert, dabei kam dem MfS zu gute, dass ihm die Unterlagen der ehemaligen AWF sowie des Reichsministeriums für Wissenschaft und Erziehung und Akten ehemaliger NS - Institutionen (SS, SD) zur Verfügung standen, wohingegen viele Forscher aus dem Westen oftmals Probleme hatten, in der Deutschen Demokratischen Republik Aktenrecherchen vornehmen zu können[86]. Fündig zu Zechlin wurde man nur beim SD zur Toc – H - Bewegung, beim Universitätsarchiv der Humboldt Universität und in den Angaben zur Roten Kapelle und der Tätigkeit Arvid Harnacks im „Material von Genossin Greta Kuckhoff“[87].
Am 5. Dezember 1984 wurde der Auftrag erteilt, weitere Informationen über die Toc – H - Bewegung einzuholen; dabei „interessieren namentliche Aufstellung von Mitgliedern“. In der Akte des SD des RFSS, SD Hauptamt - Suchakte Toc – H - Bewegung war ein Bericht des Parteigenossen Wolfgang Schubert, Berlin, vom 1. September 1939 abgelegt, der einen Bericht über die englische Toc – H - Bewegung sowie eine Liste der führenden Mitglieder der Berliner Gruppe enthielt[88]. Der PG Schubert hatte seinen ausführlichen Bericht an den SD geliefert, vor allem über den deutschen Zweig der Bewegung, die Zusammensetzung seiner Mitglieder und deren Haltung zum Nationalsozialismus. Abschließend nannte Schu-

[86] So berichtete etwa Ernst Haiger, Autor des Aufsatzes über Kontinuitäten in der Politikwissenschaft, Zechlin über seine Versuche, zur Arbeit über die AWF an Unterlagen zu gelangen. „Die Benutzung von Archivmaterial aus dem Potsdamer Archiv ist im Prinzip auch Westlern möglich, freilich funktioniert die Zulassung offensichtlich nach den Regeln des russischen Rouletts. Dort sind [...] die Personalakten des Wissenschaftsministeriums [...]. Außerdem liegen Personalakten der Universität im Univ. Archiv der Humboldt- Universität. Daran zu kommen, [...] scheint dem Westler so gut wie unmöglich zu sein, wenn er nicht Beziehungen zu höchsten und allerhöchsten Herrschaften drüben hat“, Ernst Haiger an E. Zechlin, 24.6.1981, BA KO N1433/ 105.
[87] Erstellt am 14.12.1984, Genosse Major Sch., MfS HA- IX- 11, Nr. 305.
[88] Bericht über die englische Toc- H- Bewegung, ZBI 1131, S. 128-138, MfS HA- IX- 11 FV 98/ 66, Nr. 305.

bert 10 führende Mitglieder der deutschen Gruppe, unter Nummer 4: „Egmont Zechlin, außerordentlicher Professor an der Universität zur Zeit in Marburg“[89].

Die Rechercheaktion von 1984 über Zechlin durch das Ministerium für Staatssicherheit war kein Novum. Nicht zum ersten Mal war man dort auf ihn aufmerksam gemacht worden. Bereits Ende der 50er Jahre war eine Untersuchung durch die Außenstelle Leipzig angeordnet worden. In seiner Funktion als Direktor des Hans - Bredow - Institutes für Rundfunk und Fernsehen hatte Zechlin das dort erstellte Internationale Handbuch an einen Kollegen in Leipzig versandt[90]. Über diesen „Versand von Literatur an Funkamateure der DDR“ wurde eine Untersuchung wegen der Möglichkeit feindlicher Funkspionage angeordnet[91]. Außerdem waren Funkverbindungen aufgenommen worden, welche man mit dem Buchgeschenk in Verbindung brachte. In der „Vertraulichen Dienstsache“ der Außenstelle Leipzig wurde ein Objektvorgang „Funkzentrale“ angelegt, da Funkaufnahmen von Amateurfunkern (DARC, EMC, Dezimeterfunker, Hanseatenorganisation) aus Westdeutschland auf eine Spionage schließen ließen. „Aufgrund der Aufnahme von Funkverbindungen und brieflichem Verkehr [Zechlin] der genanten Funkorganisationen mit Funkern in der DDR aus dem Kreis der Amateurfunker und ehemaligen faschistischen Funkern ist die Bearbeitung der Funkzentralen auf der Abwehrbasis in einem Objektvorgang erforderlich, da diese Zentralen vermutlich einen feindlichen Charakter tragen und unter der Tarnung ihrer Objektbestimmung die Basis für eine Agentenfunktätigkeit sein können“. Es erscheint vollkommen absurd, dass lediglich aufgrund eines Schreibens von Zechlin eine derartige Untersuchung anberaumt worden ist, noch gegenstandsloser, das Hans – Bredow – Institut mit feindlicher Funktätigkeit in Zusammenhang zu bringen. Der Aktenvorgang scheint dann auch nicht weiter bearbeitet worden zu sein; die Liste über die Verbindungen von Funkern und anderen Personen ergab, dass von den überprüften Personen – alle Namen bis auf Zechlins geschwärzt – Zechlin lediglich einmal mit einem Funker Kontakt hatte, als er das Handbuch versandte[92].

Das verkrampfte Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten zeigte sich noch ein weiteres Mal. Im August 1958 geriet er in Schwierigkeiten mit westdeutschen Behörden. Er hatte mit seiner Familie in den Sommerferien Ostberlin besucht und zahlreiche Fach – und Schulbücher sowie asiatische und afrikanische Märchenbücher gekauft. Auf der Rück-

---

[89] Ebd., S. 138; Trotz intensiver Recherche, Anfrage an den Central Services, Forest Close in Buckinghamshire, ist es nicht gelungen, andere Hinweise und Quellen über den deutschen Zweig der Toc - H Bewegung oder eine wie immer geartete Beteiligung Egmont Zechlins darin festzustellen.

[90] E. Zechlin an (Name geschwärzt) Leipzig, 14.10.1957; MfS, Außenstelle (AST) Leipzig, AOP 438/ 61.

[91] Staatssekretariat für Staatssicherheit an Abteilung Erfassung u. Statistik, Suchzettel über Organisationen u. Objekte, Versand von Literatur in die DDR, 18.3.1985, MfS, AST Leipzig, AOP 438/ 61.

[92] Beschluss und Überprüfungsliste, 17.3.1958, MfS, AST Leipzig, AOP 438/ 61.

fahrt wurden diese vom westdeutschen Zoll beschlagnahmt mit der Begründung, es sei verboten, Literatur in Ostberlin zu erwerben wegen der wirtschaftlichen Schädigung westdeutscher Verlage. Zechlin legte umgehend Protest ein und verlangte die unentgeltliche Aushändigung der 40 Bücher, da er das Verbot gemäß Regelung zur „Verbringung von Vermögenswerten aus dem Währungsgebiet DM - Ost nach Berlin West, Art. 1, Abs. 2a Verordnung über Devisenbewirtschaftung, Verordnung 500“ nicht gekannt habe und als Professor für Neuere Geschichte die Lektüre von Schulbüchern aus dem Ostsektor für notwendig erachte. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge – Zechlin schaltete den Bundestagsabgeordneten Dr. Leverkuehn als Vermittler ein -, doch der Beschluss durch das Landesfinanzamt Berlin blieb unverändert: Zechlin wurde angewiesen, ein Bußgeld von 42 DM zu zahlen, danach sollten ihm die Bücher zugesandt werden. Dies lehnte er ab und erklärte, nicht mehr an den Büchern interessiert zu sein[93].

Beide Vorgänge, die Prüfung des Ministeriums für Staatssicherheit wegen angeblicher Agententätigkeit infolge einer Buchsendung und ein mehrmaliger Briefwechsel um die Zahlung von 42 DM für beschlagnahmte Bücher, stehen an sich in keinem direkten Zusammenhang. Sie beweisen aber den verspannten Umgang beider deutschen Staaten miteinander, selbst bei scheinbar lapidaren Angelegenheiten. Zweifellos stellt die geheime Untersuchung durch das Ministerium für Staatssicherheit einen weitaus gravierenderen Vorgang dar und belegt, dass Zechlin lediglich durch sein Wirken als Professor in der Bundesrepublik unter die Beobachtung des MfS geraten konnte. Möglicherweise wurde er auch zu anderen Zeiten observiert, denn in den 60er Jahren hielt er sich mehrmals zu Archivrecherchen in Potsdam und Merseburg auf und hatte Briefkontakt zu ehemaligen Kollegen, z. B. Edith Ruppel und anderen Bekannten in der SBZ.

In den 60er Jahren bemühte sich Zechlin um einen Versand von Fachliteratur für Kollegen in der BDR bzw. in Ostberlin. Allerdings versandte er die Buchpakete unter Absprache mit dem Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Dieses finanzierte nicht nur den Versand – 1964 beispielsweise über 1000 DM „an interessierte Persönlichkeiten“ - ‚sondern ordnete auch an, dass Zechlin die Pakete „in neutraler Verpackung und mit privaten Absender – und Empfängerangaben“ verschicken sollte, um so von vornherein einer Einziehung oder Überprüfung durch DDR - Behörden zu entgehen[94].

---

[93] E. Zechlin an Hauptzollamt Berlin, 20.8.1958; Hauptzollamt an Zechlin, 26.8.1958; Zechlin an Dr. P. Leverkuehn, MdB, 10.2.1959; Landesfinanzamt Berlin an Leverkuehn, 19.2.1959; LFA Berlin an Zechlin, 19.2.1959; BA KO N1433/ 21.

[94] E. Zechlin an Bundesminister f Gesamtdeutsche Fragen, 4.9.1964; Bundesminister f- Gesamtdeutsche Fragen an Zechlin, I6 –10865/ 64 II.; Zechlin an Dr. Rehn, Bundesminister f. Gesamtdt. Fragen,

Egmont Zechlin war gegenüber der DDR wie auch den Forschungsmeinungen aus den Reihen der DDR - Historiker in den 50er Jahren, speziell während der Jahre des Kalten Krieges, durchaus nicht vorurteilsfrei eingestellt. Aus seiner Ablehnung gegenüber dem Kommunismus machte er kein Geheimnis. Das hinderte ihn jedoch keineswegs, zu einzelnen Personen aus der SBZ, ohne Ansehung ihrer politischen Einstellung Kontakt zu pflegen. Wie die Unterlagen der BSTV gezeigt haben, ist dieses Vertrauen, ohne dass er davon Kenntnis erhielt, zumindest im Fall Scheel missbraucht worden.

30.11.1964, ebenso am 2.12.1964; darin Abrechnungskosten über Fachliteratur über 962 DM; als Empfänger waren u. a. der leitende Mitarbeiter des DZA Potsdam vorgesehen; BA KO N1433/ 99.

Schlussbetrachtung

Egmont Zechlin nahm nach der Berufung auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Hamburg im Sommer 1948 wieder aktiven Anteil an der universitären Lehre und wissenschaftlichen Forschung.

Die Familie Zechlin – im Mai 1950 war das dritte Kind, Thomas, geboren worden – hatte weiterhin in Selent ihren Lebensmittelpunkt in der Arztpraxis der Ehefrau Anneliese Zechlin, aus der kleinen Wohnung über der Dorfgaststätte war sie mittlerweile in ein eigenes Heim umgezogen. Während der Jahre seiner Berufstätigkeit lebte Egmont Zechlin innerhalb der Woche in einer Wohnung in Hamburg - Blankenese und fuhr nur an den Wochenenden nach Holstein. „Aber auch hier zog es ihn immer wieder an den Schreibtisch und zu seinem intensiven Beruf“[1].

Egmont Zechlin widmete sich nach Wiederaufnahme des akademischen Betriebs mit ganzem Einsatz der wissenschaftlichen Arbeit. Seine Neugierde für interessante, brisante Themen und aktuelle Forschungskontroversen führten ihn von der Überseegeschichte zur Aufarbeitung des Ersten Weltkrieges, seinen Ursachen sowie den Revolutionierungsversuchen der deutschen Politik. Als Nebenthema beteiligte er sich an den Auseinandersetzungen um die Echtheit der Zarentochter Anastasia und die angebliche Friedensmission des Großherzogs von Hessen in Rußland[2]. In seiner Forschungstätigkeit forderte Zechlin von sich und seinen Assistenten ein Höchstmaß an Arbeitseinsatz; diese berichten, dass er einmal im Deutschen Zentralen Staatsarchiv in Potsdam einen Schwächeanfall erlitten habe, weil er den ganzen Tag ohne Nahrung dort recherchiert und jedes Zeitgefühl verloren habe. Mitunter sprengten die Projekte, denen er sich widmete, den Rahmen des zeitlich und inhaltlich Möglichen, so dass vor allem die äußerst umfangreichen, jahrzehntelangen Arbeiten für das Buch über den Ersten Weltkrieg in der Veröffentlichung von Einzelaufsätzen bzw. als Rohfassung, in Dutzenden Manuskriptordnern abgelegt, bedauerlicherweise steckengeblieben sind. Seit 1973 nahm Egmont Zechlin endgültig seinen Alterswohnsitz in Selent. Dennoch blieben auch weiterhin die Tage mit wissenschaftlicher Arbeit ausgefüllt, wenn seine Gesundheit dies zuließ. Zechlin hatte mehrere Tageszeitungen abonniert und

[1] Anneliese Zechlin, Unveröffentlichtes Manuskript, persönlicher Nachlass Selent.

[2] Nur als Auswahl seiner Veröffentlichungen wären zu nennen: Anastasia und die Friedensfühler; in: Die Zeit, Jg. 13, Nr. 20, 15. 5. 1958; - Umstrittene Reise des Großherzogs; in: Die Zeit, Jg. 13, Nr. 26, 26. 6. 1958; Der Großherzog von Hessen war nicht am Zarenhof; in: Die Welt am So., 5. 2. 1961; Friedensbestrebungen und Revolutionierungsversuche; in: Das Parlament, B 20, 17. 5. 1961, B 24, 14. 5. 1961, B 25; 21. 6. 1961, B 20; 15. 5. 1963 u. B 22, 29. 5. 1963; Deutschland zwischen Kabinett - und Wirtschaftskrieg; in: HZ, Bd. 199, 1964, S. 347-458; Probleme des Kriegskalküls und der Kriegesbeendigung im Ersten Weltkrieg; in: GWU, Jg. 16, 1965, S. 69-83; Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg. Göttingen 1969; Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Düsseldorf 1979.

das Telefon bildete für ihn ein unerlässliches Mittel, um mit ehemaligen Kollegen und Freunden in stetem Kontakt und intellektuellem Austausch zu bleiben. Bis ins hohe Alter hinein blieb er ein fleißiger und konzentrierter Arbeiter. „Wenn er beim Spaziergang plötzlich einsilbig wurde, wusste man: er denkt über ein Problem intensiv nach. Auch in der Nacht wurde er gelegentlich unruhig, ihm war ein Satz eingefallen, der möglichst gleich zu Papier gebracht werden sollte. Noch an seinem letzten Lebenstag diktierte er“[3]. So beschrieb Anneliese Zechlin das Zusammenleben mit ihrem Ehemann, den sie, als sein Gesundheitszustand schlechter geworden war, mit großer Fürsorge betreute und dabei auch den „Sekretärinnenposten“ für seine Korrespondenz und wissenschaftlichen Überlegungen übernahm.

Während Zechlins Lehrtätigkeit an der Hamburger Universität war, auf dem Höhepunkt der sogenannten Fischer Kontroverse, Mitte der 60er Jahre, das kollegiale Klima am Historischen Seminar empfindlich gestört. Beide Protagonisten haben eine jahrelange hitzige Debatte um die Kriegsschuld des Ersten Weltkriegs geführt. Fritz Fischer trat mit der damals „explosiven“ These hervor, das deutsche Kaiserreich habe den Ersten Weltkrieg systematisch seit 1912 vorbereitet und im Juli 1914 als Angriffs - und Eroberungskrieg insbesondere gegen Frankreich und Russland, als ´Griff nach der Weltmacht`mit kriegerischen Mitteln zur gleichberechtigten vierten Weltmacht aufzurücken, angelegt. Die Kriegszielpolitik sei nur eine Weiterführung bzw. Konsequenz aus der deutschen Politik seit 1894/ 97, besonders aber seit 1911/12[4]. Zunächst sprach er von der bewussten Annahme des Risikos eines drohenden Krieges durch die Regierung Bethmann Hollweg. Später verschärfte er sein Urteil weg vom Risikokalkül hin zum Willen zum Krieg. Der Krieg sei gewollt, entsprechend planmäßig vorbereitet und herbeigeführt worden[5]. Dagegen wandten sich Egmont Zechlin, Karl Dietrich Erdmann und Andreas Hillgruber, die zwar die Mitverantwortung der deutschen Politik in der Julikrise für den Ausbruch des Krieges konzidierten, wenn sich der österreichisch – serbische Konflikt nicht würde lokalisieren lassen, jedoch von einer defensiven Absicht, einen Präventivkrieg zur Wiedergewinnung außenpolitischen Entscheidungsfreiheit ausgingen oder, wie es Erdmann ausdrückte, als machtpolitische Selbstbehauptung[6]. Die deutsche Führung handelte unter der Illusion eines möglichen

[3] Anneliese Zechlin, Unveröffentlichtes Manuskript, persönlicher Nachlass Selent.
[4] Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht, S. 69 f.
[5] Ders.: Vom Zaun gebrochen – nicht hineingeschlittert. Deutschlands Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs in : DIE ZEIT vom 03.09.1965.
[6] Erdmann, K.D.: Krieg oder Frieden, in: Gegenwartsfragen, Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung Schleswig Holstein, H. 48, Kiel 1985; Hillgruber, Andreas: Rietzlers Theorie des kalkulierten Risikos und Bethmann Hollwegs Konzeption in der Julikrise 1914 in: ders. (Hrsg.): Deutsche Großmacht – und Weltpolitik im 19. und 20. Jh., Düsseldorf 1977, S. 91 – 107, und Zechlin: Friedensbestrebungen und

begrenzten Krieges. Die Präventivkriegsthese, welche sich schon bis in die frühen 20er Jahre zurückverfolgen lässt, ist heute wissenschaftlicher Konsens, ebenso die Theorie, dass ein Vorhandensein von Kriegsbereitschaft und Willen zum Krieg bei allen Grossmächten bestanden hat. Hans Ulrich Wehlers These von einem sozialimperialistischen Ansatz, wonach soziale Spannungen im Inneren des Reiches durch eine verstärkte aggressive Verteidigung nach aussen, notfalls mit Hilfe eines Krieges, begegnet worden sei,[7] ist von Zechlin strikt abgelehnt worden[8].

In seinem Buch „Bündnis der Eliten“ zog Fischer schließlich eine Kontinuitätslinie vom kaiserlichen bis zum nationalsozialistischen Hegemonialstreben, wobei der zweite Weltkrieg zu verstehen sei als Weigerung führender Schichten des deutschen Reiches, den Ausgang des Ersten Weltkriegs hinzunehmen[9]. Beide Hauptkontrahenten, Fischer und Zechlin, schenkten sich nichts in den Diskussionen, welche die sachliche Ebene des Öfteren verließen und selbst den damals noch recht zahlreichen Kreis der Assistenten in den Streit involvierten. Bei Zechlin, der in der Öffentlichkeit trotz aller Schärfe innerhalb der Kontroverse erfolgreich um eine moderate, die Argumente des anderen achtende Form bemüht war, spielte sicher der Umstand eine nicht unerhebliche Rolle, dass ein jüngerer Kollege an demselben Seminar mit seinen Veröffentlichungen jenen sensationellen <Coup> gelandet hatte, welchen er selber erstrebt, der ihm aber versagt geblieben war. Dennoch war Zechlin der einzige, der öffentlich Protest gegen die unwürdige Behandlung Fischers einlegte, als man ihm von offizieller Seite eine Vortragsreise in den USA untersagen wollte, weil er mit seinen Thesen das Ansehen Deutschlands in Misskredit gebracht habe. Typisch für Zechlin stellte er hier das Recht freier Erörterung wissenschaftlicher Fragen vor politische Präferenzen.

„ Zechlin hat durch seine subtilen Forschungen zur Julikrise, zum sogenannten ‚Septemberprogramm’ vom 9. September 1914 und zu den deutschen Sonderfriedensbemühungen vor allem dadurch, dass er die internationalen Mächtekonstellationen im Sommer 1914 als

---

Revolutionierungsversuche, s.Anm.2. Zur Fischerkontroverse: Schöllgen, Gregor: Fischerkontroverse und Kontinuitätsproblem. Deutsche Kriegsziele im Zeitalter der Weltkriege, in: Hillgruber/ Dülffer Hrsg.: Plötz, Freiburg/ Würzburg 1981, S. 163 – 177; Wendt, B.- J.: Über den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage, in : Gantzel, K.J. Hrsg.: wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht, Berlin/ Hamburg 1986, S. 1 -63; Hildebrandt, K.: Deutsche Aussenpolitik 1871 – 1918, München 1989, S. 79ff; Geiss, I.: Zur Fischerkontroverse, 40 Jahr danach, in: Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945, Hrsg. Martin Sabrow, Ralph Jessen, Klaus Große Kracht, München 2003, S. 41 – 57; Jarausch, K. H.: Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischerkontroverse, in: ebd., S. 20 – 40.

[7] Wehler, H.-U.: Das deutsche Kaiserreich, Göttingen 1975², S. 199.

[8] Zechlin, E.: Julikrise und Kriegsausbruch, S. 63

[9] Fischer, Fritz: Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871 – 1945, Düsseldorf 1979, S. 93 f.

Bedingungsfaktor für die Politik der Grossmächte in der Julikrise wieder stärker ins Blickfeld gerückt hat, zur Versachlichung sehr viel beigetragen[10]“. Zwar belegen zahlreiche private Äußerungen Zechlins aus Briefwechseln mit Kollegen seine starke emotionale Beteiligung und Verärgerung gerade im Umfeld des Deutschen Historikertages in Berlin 1964 und im Jahr darauf beim internationalen Historikertag in Wien, auf dem beide Historiker ihren Standpunkt vehement vertreten hatten. Doch zeigte sich Zechlin durchaus bereit, Fischers Thesen in dem Maße, wie sie ihm nachvollziehbar erschienen, zuzustimmen, anders etwa als der Kollege Gerhard Ritter, der jede Konzession an Fischer brüsk ablehnte. Fischer treibe Tendenzhistorie mit der ständigen Erneuerung der Schuldanklage von Versaille[11]. Auch die jüngere Forschung hat Zechlin attestiert, dass seine Position im Grunde von derjenigen Fischers gar nicht so weit entfernt gewesen sei, im Gegensatz zu Positionen anderer deutscher Historiker der älteren Generation[12].

Es unterstreicht eine typischen Charaktereigenschaft Zechlins, stets das Menschliche über ideologische und fachliche Divergenzen zu stellen und bei Auseinandersetzungen nicht nachtragend zu reagieren, dass er im hohen Alter Fritz Fischer die Hand reichte und sich sehr geehrt fühlte, als jener an seinem 85. Geburtstag die Festrede hielt[13].

Die Person Egmont Zechlins weist viele Facetten auf. Da ist zum einen sein unkonventionelles, bisweilen chaotisches Auftreten, welches ihm des öfteren Kritik seitens der Kollegen und sogar Nachteile bei der Vergabe von Lehrstühlen eingebracht hat. „Zechlin war von kleiner, quirliger Gestalt, wissbegierig allem Aktuellen zugetan, war lebhaft am Journalisamus interessiert [...], war bekennender Geisteswissenschaftler alter Schule, der dem

---

[10] Wendt, B.-J.: S. 48/ 49; Zechlin, E.: Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Aufsätze, Düsseldorf 1979; vgl. Erdmann, K.-D.: Hat Deutschland auch den Ersten Weltkrieg entfesselt? Kontroversen zur Politik der Mächte im Juli 1914. Beide Aufsätze in: Politik und Geschichte,

[11] Ritter, Gerhard: Eine neue Kriegsschuldthese? In: H.Z. 194, 1962, S. 646 – 668.

[12] Vgl. Langdon, John W.: July 1914. The Long Debate 1918-1990. New York/Oxford 1991, S. 125-129; Langdon bringt mehrere Textbeispiele aus Aufsätzen Zechlins, die inhaltlich dem Tenor Fritz Fischers sehr nahe kommen; “Zechlins views represent the most systematic, consistent, and plausible of the various challenges to the Hamburg school emanating from the *Zunft*” S. 125. Auch der Nachlass F. Fischers, BA KO N1422, enthält einige Briefe, in denen das Konkurrenzklima am Hamburger Historischen Seminar deutlich wird. Auch die Assistenten Zechlins erinnerten sich, dass die Streitigkeiten mitunter zu kleinlichen Bespitzelungen und Ärgernissen führten, welche eine gedeihliche Zusammenarbeit erschwerten. Allerdings berichtete auch Prof. Bernd-Jürgen Wendt, einst Assistent bei Zechlin, dann bei Fischer, dass Zechlin trotzdem den Kontakt zu ihm aufrecht gehalten habe; Interview mit B.-J. Wendt: 19. 2. 2000; Frau I. Buisson erzählte von einer Äußerung Zechlins, die Assistenten sollten sich besser heraushalten, denn „irgendwann verstehen sich die Alten und sie haben sich durch ihre Parteinahme ins Abseits manövriert“, Interview mit Frau Prof. Buisson, 27. 3. 2000. Zur Reaktion G. Ritters, s. die Briefe Nr. 231; 263; 240; 252; in: Gerhard Ritter: Ein Historiker in seinen Briefen; hrsg. v. Klaus Schwabe und Rolf Reichardt. Boppard 1984; Cornelißen, Christoph: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert. Düsseldorf 2001; vgl. auch Wolfgang Schieder (Hrsg): Erster Weltkrieg. Ursachen, Entstehung und Kriegsziele. Köln/Berlin 1969, worin Zechlin, Fritz Fischer, Gerhard Ritter u. a. ihre Thesen zum Ersten Weltkrieg in mehren Aufsätzen vertreten haben.

[13] Fritz. u. Margit Fischer an E. Zechlin 26.6. 1986 zu seinem 90 Geburtstag, BA KO N 1433/448.

damals aufkeimenden empirischen Trend in der Kommunikationswissenschaft eher skeptisch gegenüberstand“[14]. Bei seinen Studenten dagegen war sein herzliches, unprofessorales Auftreten sehr geschätzt. Belegt ist dies unter anderem durch einen Brief, den ein ehemaliger Student Zechlins an der AWF in Berlin nach dem Krieg an seinen damaligen Professor schrieb. „Sie haben Ihre Schüler am langen Zügel geführt. Doch spürten wir bei aller Freiheit stets Ihre lenkende Hand und hatten Gewissheit, dass Sie Anteil nehmen an unseren Fragen und immer bereit waren zu helfen. Diese menschliche Bindung zwischen dem Professor und seinen Studenten - gemeinsame Exkursionen, offene Abende, ausführliche Gespräche -, sind heute so selten und [...] erfreuen umso mehr, wenn diese Bindung über das abgeschlossene Studium [...] bestehen bleibt“[15]. Trotz dieser menschlichen Nähe besaß Zechlin durchaus ein ausgeprägtes Bewusstsein für Etikette und Tradition. Sein militärisch – protestantisch geprägtes Elternhaus hatte die Wurzeln dafür gelegt, Regeln und Traditionen, Pflichtbewusstsein und ein gewisses elitäres Denken wertzuschätzen. Daher bewegten ihn die Auszeichnungen im Ersten Weltkrieg, das EK I und II, sehr tief, und zeitlebens erinnerte er sich mit großem Stolz daran; in ähnlicher Weise empfand er die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes im hohen Alter als eine große Ehre[16].

Egmont Zechlin hat unter verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Strukturen gelebt, prägende, zum Teil bedrückende Ereignisse erfahren müssen und als Wissenschaftler gearbeitet. Im Kaiserreich geboren und erzogen, wurde er während der Weimarer Republik ausgebildet und war seitdem forschend und lehrend tätig. Es könnte als Opportunismus aufgefasst werden, dass es ihm gelang, relativ unbehelligt, sowohl in der Weimarer Republik, unter dem Regime des Nationalsozialismus und dann in der Bundesrepublik wissenschaftlich zu forschen, zu lehren und zu veröffentlichen. Dieser Umstand lässt sich im Wesentlichen aus seinem Verhältnis zum Staat erklären: Bei einer grundsätzlich konservativen Weltanschauung empfand er eine unerschütterliche politische Loyalität dem eigenen Land gegenüber, unabhängig von der jeweiligen Regierungsform. Jene sicher diskussionswürdige Haltung hatte Zechlin mit vielen Menschen seiner Generation, darunter auch vielen Historikern, gemeinsam. Es kann nicht Aufgabe einer biographischen Darstellung sein, moralische Wertungen vorzunehmen. Denn die Offenlegung von Verhaltensweisen sollte nicht

[14] Roß, Dieter: Wissenschaftliche Nische in Polit- Turbulenzen: Die 60er Jahre; in: 50 Jahre HBI, Hamburg 2000.
[15] Herr K. K. an E. Z. 16. 9. 1957, BA KO N1433/ 17.
[16] Am 6. 2. 1984 wurde Egmont Zechlin durch den Hamburger Wissenschaftssenator Meyer-Abich das Bundesverdienstkreuz verliehen; Bundesverdienstkreuz für den 90jährigen Historiker; in: Uni HH, Jg. 17, Nr. 2 1984; v Hohe Ehrung für Egmont Zechlin; in: Hamburger Abendblatt, 7. 2. 1984.

dazu führen, dass „der Biograph [...] als moralisierender Richter über seinen historischen Akteur“ auftritt[17].

Doch rührte bei Zechlin seine staatsloyale Haltung aus tiefer innerer Überzeugung. Diese zeigte sich nicht nur in seinem spontanen Kriegseinsatz als Freiwilliger des Ersten Weltkrieges, sondern beeinflusste auch seine Berufsauffassung. Ob als Journalist oder Historiker, selbst auf seinen Auslandsreisen verstand er seine Aufgabe darin, den deutschen Staat und seine Politik nach außen zu vertreten. Mit der eigenen Nation solidarisierte er sich vorbehaltlos. Nicht minder ausgeprägt war seine Treue bei persönlichen Beziehungen. Wie an mehreren Beispielen aufgezeigt, bestand auch hier seinerseits eine außergewöhnliche Beständigkeit und Wertschätzung für Freundschaften, was dazu führte, trotz divergierender Interessen, anderer Herkunft und Weltanschauung jeweils die menschlichen Qualitäten und die beruflichen Fähigkeiten seines Gegenübers zu achten.

Seine wissenschaftliche Arbeit entsprang einer konservativen, der historischen Tradition verpflichteten Grundhaltung, besonders sichtbar an der Verehrung Bismarcks, der Verteidigung deutscher Politik und dem Primat der politischen Geschichte. Daneben jedoch kennzeichnete ihn eine enorme Offenheit für innovative Theorieansätze und moderne Geschichtsinterpretationen. In seinen Berufen – dem des Journalisten und Kriegsberichterstatters während des Ersten Weltkrieges, später dem des Schriftstellers und Kommentators mit zahlreichen Veröffentlichungen in Tageszeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften wie dem des historischen Lehrers und Forschers – kamen ihm seine, zuweilen übermäßige Neugierde, sein Gespür für wichtige Themen, gepaart mit sorgfältiger profunder Forschungsarbeit, kritischer Quelleninterpretation und feuilletonistischer Schreibbegabung zugute.

Innerhalb seiner Privatsphäre war Egmont Zechlin ein Familienmensch, der seine Herkunft sowie die Leistungen seiner Vorfahren, Geschwister und eigenen Familie mit Stolz hervorhob; er liebte Geselligkeit und sammelte gerne Freunde, Kollegen und Studenten um sich. Mitreißend konnte er mitunter von Geschichten berichten oder erzählte von spontanen Bekanntschaften, die ihm auf der ganzen Welt anregende Einblicke in ihre Lebensverhältnisse ermöglichten. Ohne Schwierigkeiten gelang es ihm, sich auf sein Gegenüber einstellen, sei es der „Pedell“ an Universitäten, Reisebekanntschaften im Zugabteil oder hohe Beamte und Repräsentanten eines Staates, denen Zechlin auf seinen zahlreichen Reisen begegnet war.

---

[17] Berlepsch, Hans-Jörg von: Die Wiederentdeckung des <wirklichen Menschen> in der Geschichte. Neue biographische Literatur; in: Archiv für Sozialgeschichte, 29, 1989, S. 494.

Wie bei seinen Artikelentwürfen gestalteten sich auch seine Vorlesungsvorbereitungen nicht selten etwas chaotisch. Ein brillanter Redner war er nicht. Es konnte passieren, dass er während des Vortrags, den er ohne Konzept hielt, den Gedankengang verlor und sich bei einem anderen Thema wiederfand.

Als Historiker war Zechlin in erster Linie Forscher, dann akademischer Lehrer. Unter den Studenten und seinen Assistenten kursierten zahlreiche Anekdoten über seine Art der Vorlesung – gerne schlug er mit der hölzernen Armprothese auf das Katheder, um sich Gehör zu verschaffen – seinen Prüfungsstil und seine Arbeitsweise. Einen Großteil der Ausarbeitung der Vorlesungsmanuskripte wie auch der Recherchearbeit für wissenschaftliche Veröffentlichungen, außerdem Besprechungen der von ihm betreuten studentischen Arbeiten delegierte er an seine Mitarbeiter. Dabei gestaltete sich diese Aufgabe mitunter schwierig, denn Zechlin diktierte oder hielt Gedanken, die ihm gerade in den Sinn kamen, schriftlich fest, wo immer er sich gerade aufhielt, ohne dabei auf korrekte Formen zu achten – der ungeordnete Nachlass sowie die Form vieler Briefe und Manuskripte im Vergleich zu anderen Historikerkollegen (Ritter, Schieder, Oncken, Erdmann, etc.) bieten ein deutliches Indiz für Zechlins „unorthodoxen Stil“. Nicht selten fanden Besprechungen zu Vorlesungen oder Überarbeitungen von Artikeln in der Straßenbahn, am Bahnhof oder in wenig ansprechenden Gaststätten statt – das versprochene Abendessen fiel zumeist aus, weil Zechlin mit dem Ruf „Oh, Gott, mein letzter Zug“, entschwand und den Assistenten nur der Gang zum nächsten Imbissstand blieb[18].

Eine Fülle von Anekdoten verbindet sich mit der Person Egmont Zechlins. Diese tragen viel dazu bei, seiner Gestalt menschliche Konturen zu verleihen und Sympathie für ihn zu entwickeln, ohne dabei den Blick vor kritikwürdigen Aspekten seines Lebens zu verschließen. Zechlins charakterliche Eigenschaften haben ebenso wie äußere Umstände – gesellschaftliche und politische – sein fast ein Jahrhundert währendes Leben geprägt. Gerade in dieser Verknüpfung der konkreten Lebensgeschichte mit sozial - und strukturgeschichtlichen Aspekten liegt der Reiz einer historischen Biographie. Die aus der Lebensbeschreibung Zechlins resultierenden Erkenntnisse tragen so auch zu einem besseren Verständnis der allgemeinen Geschichte, zur „gesellschaftlichen Totalität einer historischen Periode“ bei[19]. Den zentralen Inhalt nicht nur dieser Biographie, sondern auch den Leitfaden seines Lebens bilden jedoch die wissenschaftlichen Forschungsleistungen und - arbeiten Egmont Zechlins, welche untrennbar mit seinem Leben und Erleben verbunden gewesen sind.

[18] Gespräche mit ehemaligen Assistenten Zechlins.

[19] Engelberg, Ernst/ Schleier, Hans: Zur Geschichte und Theorie der historischen Biographie; in: Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft, H3, 1990, S. 217.

„Dass persönliches Erleben, persönliche Erinnerungen und wissenschaftliche Analysen bei seinen Studien stets eng miteinander verknüpft waren, dass seine spürbar einem borussisch - konservativen Standpunkt verpflichteten Deutungen nicht aus dem Kontext seiner Vita und seiner politischen Sozialisation [...] herausgelöst werden können, zeigen Zechlins autobiographische Aufzeichnungen“, urteilt Rudolf Kroboth in seiner Rezension zu Zechlins postum veröffentlichten Lebenserinnerung, was jedoch nicht nur für jene Jahre bis 1919 sondern zeitlebens Gültigkeit besitzt[20].

Zechlins historische Arbeiten waren den wissenschaftlichen Methoden einer qualifizierten Geschichtswissenschaft verpflichtet und deckten einen breiten thematischen Rahmen ab. Stets hat Zechlin den Anspruch an seine Forschung gestellt, Ereignisse der jeweiligen Gegenwart kritisch zu reflektieren und strukturelle Zusammenhänge mit vergangenen Entwicklungen aufzuzeigen. Gerade auf dem Gebiet der Überseehistorie hat er durch die Vorgabe einer universalhistorischen Betrachtung und die Hinzuziehung von äußereuropäischen Quellen für einen optimalen Interpretationsansatz vorbildhafte Forschungsarbeit geleistet. Egmont Zechlin hat in den ersten Jahren seiner historischen Laufbahn den traditionellen Weg der Geschichtswissenschaft mit der Behandlung der Reichsgründung und der Bismarckära beschritten. Stets aber hat er sich neue Forschungs - und Interpretationsansätze gegenüber offen gezeigt, - aktuelle Themen aufgegriffen und sich mit erstaunlicher Detailkenntnis in fremde Sachgebiete eingearbeitet. Entgegen seiner Doktrin objektiver Wissensvermittlung hat er im Ersten Weltkrieg als Kriegsberichterstatter und später mit regimekonformen Beiträgen während des Nationalsozialismus eine politisch akzentuierte Beeinflussung der Gesellschaft betrieben[21]. Doch sein Engagement ging nie soweit, sich aktiv in die Politik einzuschalten oder gar ein politisches Amt zu übernehmen. Er war ein politisch interessierter Mensch mit dem beruflichen Selbstverständnis, gesellschaftspolitische Verhältnisse zu kommentieren und eventuell durch seine Forschungen auch zu beeinflussen. Seinen jeweiligen Standpunkt hat er auch nach 1945 in historischen wie politischen Fragen klar akzentuiert, blieb dabei aber stets offen für andere Argumente. Egmont Zechlin war durch eine starke Egozentrik ausgezeichnet, gepaart mit einem nie nachlassenden Interesse für alle menschlichen Phänomene und gesellschaftlichen Ereignisse. Seine rasche Auffassungsgabe, Spontaneität und Freude an intellektueller Auseinandersetzung

[20] Kroboth, Rudolf: Rezension zu Erlebtes und Erforschtes; in HZ, Bd. 261, 1995, S. 272 f.

[21] Die Verstrickung der Historiker in den Nationalsozialismus ist wiederholt kontrovers diskutiert worden sowohl in der neueren Forschungsliteratur wie innerhalb der Fachvertreter beispielsweise beim 42. Deutschen Historikertag 1998, vgl. dazu: Raulff, Ulrich: Im Schatten der Paulskirche und Banken; in: FAZ, 12.9.1998. in ihrer Teilhabe an der Zeitgeschichte hätten viele Historiker den „zur harten Objektivität notwendigen Sicherheitsabstand“ verloren.

prägten sein persönliches Leben wie seine wissenschaftliche Arbeit. „Er starb ganz plötzlich, aus voller geistiger Frische heraus. Am 27. Juni 1992 – seinem 96. Geburtstag - wurde er in Selent beerdigt“[22].

[22] Zechlin, Anneliese, unveröffentl. Manuskript, persönlicher Nachlass Selent; Nachrufe zum Tode Zechlins: Gedenkreden auf Egmont Zechlin(1896 – 1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992. Pressestelle der Universität Hamburg, 1992;Günter Moltmann: Egmont Zechlin; in: Unihh Jg. 4, 1992, S. 65 f; ders.: Nekrolog, Egmont Zechlin1896 - 1992; in HZ, Bd. 256,1992, S. 331-334; ders: Gedenkrede auf der Trauerfeier für Egmont Zechlin in der St. Servatius-Kirche in Selent, 27. 6. 1992, pers. Nachlass Selent; Historiker im Pulverdampf: Egmont Zechlin, in: Die Welt, Nr. 147, 26. 6. 1992, S. 11; Sturmfest. Zum Tode Egmont Zechlins; in: FAZ Nr. 147, 26. 6. 1992, S. 33; Egmont Zechlin, in: Der Spiegel, 29. 6. 1992; Historiker Egmont Zechlin, in: Hamburger Abendblatt, Nr. 147, 26. 6. 1992; Das Herz - Historiker Egmont Zechlin ist tot; in: Bild, 26. 6. 1992; Historiker Egmont Zechlin in Selent gestorben; in: Morgenpost, Nr. 147, 26. 6. 1992;.

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
AfSoz	Archiv für Sozialgeschichte
ADV	Alldeutscher Verband
AWF	Auslandswissenschaftliche Fakultät
ApA	Außenpolitisches Amt
AHS	Auslandshochschule
BA KO	Bundesarchiv Koblenz
BBF	Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
BIOS	Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History
DAZ	Deutsche Allgemeine Zeitung
DAWI	Deutsches Auslandswissenschaftliches Institut
DBE	Deutsche Biographische Enzyklpädie
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DLZ	Deutsche Literaturzeitung
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DHfP	Deutsche Hochschule für Politik
DNVP	Deutsch Nationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
EK	Eisernes Kreuz
Erl. u. Erf.	Erlebtes und Erforschtes
EOK	Evangelischer Oberkirchenrat
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
GGA	Göttinger Gelehrten Anzeigen
Gestapo	Geheime Stattspolizei
HBI.	Hans-Bredow-Institut
HPB	Historisch-Politische-Blätter.
HVjSchr	Historische Vierteljahrsschrift
HistKom	Historische Kommission
IASL	Internationales Jahrbuch für Sozialgeschichte der Literatur
JB	Jahrbuch
Jg	Jahrgang
Kv	kriegsversehrt
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
MAG	Maschinengewehrabteilung
MSPD	Mehrheitssozialisten
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
NAZ	Norddeutsche Allgemeine Zeitung
N	Nachlass
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrer Korps
NSDB	Nationalsozialistischer Dozentenbund
NDB	Neue Deutsche Biographie
o.D/o.J	ohne Datum, ohne Jahresangaben
OGG	Oldenbourg Grundriss Geschichte
OKW	Oberkommando der Wehrmacht

OKM	Oberkommando der Marine
OstA	Oberstaaatsanwalt
Phil Fak	Philosophische Fakultät
PG	Parteigenosse
ao. Prof.	außerordentlicher Professor
o. Prof.	Ordentlicher Professor
n.b.a.o.Prof.	nichtbeamteter außerordentlicher Professor
PVS	Politische Vierteljahrsschrift
PJbb.	Preußische Jahrbücher
RFSS	Reichsführer SS
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
REM	Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
SD	Sicherheitsdienst
STA	Staatsarchiv
SA	Sturmabteilung
SS	Schutzstaffel der NSDAP
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SoSe/SS	Sommersemester
SUB	Staats- und Universitätsbibliothek
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Uk	unabkömmlich
VFG	Volkdeutsche Forschungsgemeinschaft
VfZ	Vierteljahresheft für Zeitgeschichte
V&R	Vandenhoeck und Rupprecht, Verlagsghaus Göttingen
VV	Vorlesungsverzeichnis
Wi Se/WS	Wintersemester
WTB	Wolffsches Telegraphenbüro
WK	Weltkrieg
WHB	Wilhelm Humboldt Universität Berlin
Z	Zeitung/ Zeitschrift
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.

Quellen und Literaturverzeichnis

Archivalien

Archiv der Humboldt Universität Berlin

UK- Z 11, Bd. 2.: Bestand Rektor/ Senat, Nr. 2067 und Kontrollbuch Nr. 107: darin Eintrag in die Handbibliothek des juridtischen Seminars, Eintrag der Preußischen Staatsbibliothek, Abgangszeugnis 1919

Nr. 343/ 17, 4: Antrag der Phil. Fak. Marburg 1934 zur Berufung Zechlins auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte

Nr. 858, Blatt 74-76 bzw. Blatt 260/1: politische und menschliche Beurteilung Zechlins von zwei Parteigenossen des Außenpolitischen Amtes der NSDAP für eine möglicheMitarbeit an einer kulturpolitischen Schrift

Personalakte Zechlin: 20/99/ 8-10

Korrespondenz mit Rektor der Wirtschaftshochschule Berlin, Rundschreiben Zechlins an Vertrauensmänner des Reichsinstitutes an den deutschen Hochschulen

Vorlesungsverzeichnisse des DHfP

Bl. 14: Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit durch Göring

UK-Z 11, Bd. 1. Bl. 18 und Bl. 22-24, und Bl. 27-29: Kontroverse über Konfiszierung von Büchern aus besetzten Gebieten

Bl. 69: Ernennungsurkunde zum ordentlichen Professor

Bl. 80: Genehmigung zur Portugal-Reise 1944

Archiv of the Library Woodbrooke, Study Center, Birmingham, England

Teilnehmerliste des Seminars u. Stundenpläne vom 21. 4.- 7. 8. 1923;Beschreibung der Lehrinhalte;ein Gedicht über Zechlin

Archiv Ruperta- Carola Universität Heidelberg:

Vorlesungsverzeichnisse SS 1919- SS 1922

Auswärtiges Amt, Politisches Archiv, Berlin

B118/ 100A; B118/ 290: Benutzerantrag Zechlins u. seiner Assistenten, Besuch von Seminarteilnehmern

Anträge aug Einsichnahme in Unterlagen zum Widerstand, zum Ersten Weltkrieg

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung- BBF

17: Wöhler - Gymnasium Frankfurt, Lehrpläne und Schulberichte 1877-1908, Konfessionszugehörigkeit der Schüler, Veranstaltungen, Abiturientenlisten, Anschaffungen

14: Wilhelmgymnasium Eberswalde, Schuljahresberichte 1914/ 15., Sedanfeiern, Kaisergeburtstage, Abgangszeugnis für den freiwilligen Kriegsdienst als Obersekundaner, genaue Lehrpläne u. Lehrinhalte der Jahrgänge

53: Kaiser Wilhelm Gymnasium Magdeburg;Schuljahrsberichte von 1908-1911;Feiern, Klassenverzeichnisse, Lehrpläne, Veranstaltungen, Ausflüge

Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, MfS

Ha-IX./ 11, Fv 98/ 66, Nr. 290: Akte Zechlin, u. a. Ernennungsurkunde zum ordentlichen Professor

Nr. 305: Mitgliedschaft bei Toc- H

Außenstelle (AST) Leipzig, AOP 438/ 61:Untersuchung wegen Kontakten zu Funk-Amateuren der DDR während des Direktorates am Hans – Bredow – Institut

Bundesarchiv Berlin –BAB

Teilarchiv Dallwitz- Hoppegarten R 4902/ 10: Prüfungen, Erlangung eines Doktorgrades und Möglichkeit der Habilitierung im Bereich der Auslandswissenschaft; Aufbau des Studiums; Nachrichten des DAWI von 1941-1945
Folgen 4-9, R 4902/4803; R 4902/11521: Prüfungsordnung der Auslandswissenschaften, Sammlung von interfakultären Vorträgen

Bundesarchiv Koblenz-BA KO

Nachlass von Werner Frauendienst: N 1111
27: Personalakte
30/ 34. Briefe
Nachlass von Ernst Fränckel: Nr. 1274
57: Briefe aus den 70er Jahren
45: Briefe
Nachlass von Erich Hölzle: N 1323
7. Briefe Zechlins aus den 60ern
24: Brief Zechlins 1936 wegen Nichtberücksichtigung von Professorenstellen
33: Bericht Hölzles über menschliche Eigenheiten Zechlins, 1961
Nachlass von Wolfgang Mommsen: 1478
115: Mitteilung Zechlins über die Verleihung des EK I. und EK II.
Antrag an Ministerium in Berlin auf Professorenstelle für Zechlin
Verleihung der n. b. a. o. Professorenstelle in Marburg an Zechlin
Liste von Buchbesprechungen der Flaggenfarben und der Grundlegung
Korrespondenz mit dem Versorgungsamt Gießen 1933
Kritik der Kollegen an Vorlesungsthemen Zechlins 1933
Kontroverse mit Zechlin wegen Nichteinhaltung korrekter Lehrtätigkeit 1935
Stellungnahme Zechlins gegen Anschuldigung Mommsens wegen Verleumdung seiner Person. Schlichtungsversuch des Dekans, festgehalten in: „Zu den Akten Zechlin“
Briefe Zechlins von der Weltreise
415. Briefe
528: Briefe Mommsens an A. W. Fehling, Rockefeller Foundation, und H. Oncken zur Beurteilung Zechlins für dessen Weltreise
Kontroverse mit Zechlin wg. Artikel in Zeitschrift V.-u. G. zum Streit zwischen Zechlin und Hennig
Nachlass von Gerhard Ritter: 1166
308: Gutachten von 1937 an Dekan in Hamburg wegen Befürwortung der Besetzung des Lehrstuhls der Neueren Geschichte mit Zechlin
486b: Brief wegen Besetzung des Lehrstuhls 1939
Korrespondenz mit Zechlin wg Ausrichtung des 70. Geburtstages von H. Oncken 1938/39
493. Briefe
350. Brief an Zechlin von 1961
Nachlass von Hans Rothfels: N 1213
32. Brief
90 handschriftliche Skizzen zur Rezension der Buches: Grundlegung von E. Zechlin
Sp. 772, 1076, 1077, 1082/ 1083: Rezension der Grundlegung; 2306. 2307

Nachlass von Egmont Zechlin: N 1433

(benannt werden die Akten aus 509 Bänden, Findbuch 1998 von Michael Klein bearbeitet, Aktenordner und Akteninhalte nicht chronologisch und fortlaufend erfasst, gegliedert nach I. Privatem, II. allgemeinem wissenschaftlichem, universitärem und privatem Schriftwechsel; III. Schriftwechsel über einzelne Themen; Schriftwechsel mit einzelnen Adressaten; IV. Ausarbeitungen zu Vorträgen, Vorlesungen, Bücher, V. Materialsammlung, VI. „Mixta“, Ausarbeitungen fremder Verfasser)

1: Akten zum Widerstand, insbesondere zur Roten Kapelle; Vereinsmitteilungen Ranke- Gesellschaft, Übersee-Club, Dt. Gesellschaft f. Auswärtige Politik; Leserbriefe;
8: Trauerrede für W. Frauendienst, in 1433/ 113 Redeentwurf zur Gedenkrede Vermittlungsversuch I. Geiss zwischen F. Fischer und E. Zechlin
14: Planungen 1952 für ein Buch zum Widerstand im Dritten Reich; Schriftstück von W. L. Langer über die amerikanische Haltung zum Dritten Reich, Oktober 1933;
15: Gutachten über Kollegen u. Schüler
17: Manuskript eines Lexikonbeitrages 1956; Anfrage bei d’Alquen um Unterstützung bei Himmler wg. Verhaftung seiner Vettern; Brief seines Mitarbeiters am DAWI Heinrich Winter wg. „Bücherschätze“
21: Akteneinsicht zum Prozess Röders in Lüneburg
24: Verlagsmaterial vom Droste Verlag, Muster- Schmidt Verlag u. Vandenhoeck & Ruprecht über „Krieg u. Kriegsrisiko
25: Zum Kriegsausbruch 1914, Kontroverse mit Fritz Fischer, positive Stellungnahmen von Ullrich, Kolb u. a.; Brief Zechlins an d’Alquen von 1988
26: Promotionsurkunde 1921 Heidelberg
Universitäre u. private Schriftwechsel mit Fr. Meinecke, H. Oncken, G. Ritter
Korrespondenz mit A. O. Meyer wegen Schrift „Bismarck und K. Orlow“
Bemühungen Zechlins 1937 um o. Lehrstuhl in Halle
27/ 31/ 406: Promotionsbetreuung mit Fritz Fischer
30: Manuskript zur Afrika- Tagung 1962
81: Ca. 50 Artikel aus der Zeit der Kriegsberichterstattung an der Westfront
83: Manuskript über Zechlins Mitarbeit bei der DAZ; Manuskript über den Zweiten Weltkrieg, insbesondere den Russlandfeldzug 1941/ 42
84: Entnazifizierungunterlagen, Urkunde in Abschrift zur Ernennung einer außerplan. Professur in Marburg, Entwurf des Schreibens an den Dekan der Universität Hamburg als Antrag auf Wiedereinstellung, Gutachten, Lehrtätigkeit im Dritten Reich. Wiedereinstellung nach dem 2. Weltkrieg
86: Schriftwechsel zur Fischer –Kontroverse., auch unter Nr. 329
89: Rentenangelegenheiten; Einziehungsbefehl zum Volkssturm
99: Bundesministerium f. Gesamtdt. Fragen über Literaturversand in die DDR
103: Anfrage an das Militärarchiv über einen Genehmigungsbeleg zur Arbeit bei der NAZ. Schriftwechsel zur Fischer - Kontroverse, Immanuel Geiss an Karl- Dietrich Erdmann, Hansjoachim W. Koch, Andreas Hillbruber, Gregor Schöllgen, Gerhard Ritter. Veröffentlichter Aufsatz Zechlins im Merian Portugal: „Verlockung des Meeres“
105: Gesprächsprotokoll über Zechlins Bekanntschaft mit A. Haushofer, Korrespondenz mit E. Haiger wg. dessen Veröffentlichungsplänen zur Roten Kapelle
106: Kontakte zur Studentenverbindung Saxonia Tübingen
107: Aufsätze von Heinrich Scheel: Die Rote Kapelle u. der 20. Juli, sowie veröffentlichter Aufsatz Zechlins über Arvid und Mildred Harnack; Schriftwechsel mit Vladimir Semjonow, Peter Steinbach, Marion Gräfin Dönhoff
109: Zeitungsausschnitte zum Widerstand: u. a. von Jakob Kaiser, Gustav Dahrendorf, Eugen Gerstenmaier, Hans Lukaschek; Briefwechsel 1951 mit Dr. Fricke

wg. Akteneinsicht zum Prozesses gegen Mitglieder der Roten Kapelle; Artikel zum Remer Prozess; Artikelserien: Fortschritt Walküre 1952
110: Unveröffentlichter Entwurf für einen Artikel über Harnack u. die Schulze-Boysen Gruppe; Schriftwechsel mit Gräfin Dönhoff, Wilhelm Fricke
111: Zeitungsausschnitte über Diskussion -Gesellschaft von 1951
115: Rezensionen zu Schriften über die Entdeckungen aus der Zeit von 1951-1984
120: Entwürfe zur Studien- u. Promotionsordnung der Auslandswissenschaften, Bildung einer Auslandsakademie u. eines Institutes für Auswärtige Politik 1951
123: Denkschrift über Errichtung eines auslandswissenschaftlichen Studienganges
133: Vortragsmanuskript: Epochen der europäischen Expansion, Hamburg 1962
137: Briefe Hasso v. Etzdorf und Dr. Krumm; Seminarsskript zum Thema Widerstand
147: Material zum Artikel über „Seeherrschaft u. Seegeltung“
152: Material zu „Europa u. Afrika
182: Material zur Geschichte der deutschen Widerstandsbewegung; Material zum Thema: Die dt. Sozialdemokratie während des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs
194: Unvollständiges Manuskript zu A. Harnack und die Rote Kapelle
195: Über den Ausbruch des Ersten u. Zweiten Weltkrieg u. den Widerstand im Dritten Reich (u. a. von Golo Mann, Karl- Dietrich Erdmann)
199: Vorlesungsreihe über Bismarck 1959 in Hamburg, unter Nr. 36, 116, 372
212: Nachruf für seine Schwester Ruth
Unterlagen, Gutachten, Gerichtsverfahren über Beurteilung seiner Kriegsverletzung
230: Vorlesungsmanuskript über die Entdeckung Amerikas
270: Kopierter Bericht über deutsche Widerständler, August 1945: Gottfried von Nostritz: „Abschied von Freunden“
290: Manuskript: Revolutionierungsversuche des Kaukasus im 1. Weltkrieg
292: Auseinandersetzung mit der These Turners zur amerikanischen Frontier- Linie
295: Vortragsmanuskript 1954: Die Tragik des 20. Juli 1944
324: Verleihung der Ehrendoktorwürde an William Langer in Hamburg mit Festrede Zechlins, auch unter Nr. 208; Gutachten 1975 für Besetzung des Lehrstuhls in Oldenburg mit Prof. Saul; Herzinfarkt Zechlins 1978
326: Rundbriefe
340: 30 -seitiges Vortragsmanuskript für Dortmund 1959
390: 50 Mappen zum Buchprojekt über Ziele und Motive des Ersten Weltkriegs
428: Sozialgerichtsverfahren gegen Herabstufung seiner Kriegsversehrtenrente
429: Entwurf der Rede Zechlins zum 80. Geburtstag
446: Gutachten u. Unterlagen zur Einteilung des Behinderungsgrades bei Zechlin
448: Geburtstagsbrief zum 90. von Fritz und Margit Fischer
452: Prozessunterlagen und Korrespondenz Hjalmar Schacht 1952
479: Mitglied der Ranke Gesellschaft in Hamburg

Deutsche Forschungsgemeinschaft, BA KO
R 73/ 15918: Unterlagen der Dt. Forschungsgemeinschaft, hier: Mittelvergabe u. Gehälter
R 73/ 14779: Anforderung von Sachmitteln an die DFG durch F. A. Six; Grundlinien zur Errichtung eines Institutes für politische Geschichte
20/99/ 8. 9. 10. 11: Anforderung wissenschaftlicher Hilfskräfte für das DAWI

Reichskanzlei
R 21: Einsichtnahme Zechlins für Buch Staatsstreichpläne 1928

Bundesarchiv- Militärarchiv Freiburg
Anfrage Zechlins 1986 nach Unterlagen zur Genehmigung seines Dienstes bei der NAZ. Eigene Nachfrage 2001 ergab kein Vorhandensein von Akten

Deutsches Literaturarchiv, Schiller Nationalmuseum Marbach, Cotta Archiv
Korrespondenz Zechlins, 15 Briefe mit dem Cotta- Verlag von 1920-1931
Korrektur -Exemplar über: Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht

Geheimes Staatsarchiv Berlin Preußischer Kulturbesitz, GSTA
Liste der an die Zentralkartei der Autographen meldenden Institutionen
Rep. 303, Nr. 355: Korrespondenz Suthoff und Zechlin und RSHA

Gemeinde Biesenthal
Material über Pfarrer Lothar Zechlin, Fotos, zur Verfügung gestellt von Gertrud Poppe

Hans- Bredow- Institut Hamburg
Tätigkeitsberichte/ Berichte des Direktors 1950- 1979

Hauptstaatsarchiv Marburg- HStaAMb
Best. 305 a, Acc 1976/ 19, 3544: Akte über Zechlins Unterbrechungen der Lehrtätigkeit, Acc 1975/ 79: Vorlesungs- und Seminarpläne Zechlins; Stellungnahme an Rektor über seine didaktischen Methoden; Kleiderordnung bei akademischen Feiern
Best. 307 d, Acc 1966/ 10: Brief W. Mommsens an Fakultät wegen Vorlage der Habilitationsschrift Zechlins
Acc 1966/ 10, 221: Personalakte Zechlins, Gesuch um Habilitation 1928
Acc 1966/ 10, 227: Bewerbung um venia legendi; Beurteilungen der Kommissionsmitglieder zur Bewerbung; Unterlagen zur Probevorlesung 1929
Stipendiumszusage, Finanzierung der Irak Reise durch Rockefeller Foundation
Best 310 Acc 1975/ 42, 446 Vol VIII. Repo II: Ablehnungsschreiben des Ministeriums für Wissenschaft auf Anhebung der Vergütung Zechlins wegen erhöhter Vorlesungs- und Seminartätigkeit, dennoch Stipendiumszusage für Weltreise 1930
58/ 430/ 3: Zechlins Weigerung, die professoralen Etiketten zu befolgen
546: Berufungsakten für Erlangen; Briefe Zechlins an A. O. Meyer aus Amerika, Asien und Europa
554/ 23: Korrespondenz C. Brandi mit A. O. Meyer und A. Hofmeister zu Berufungsplänen Zechlins

Landeskirchliches Archiv Berlin Brandenburg
14/ 25/ 755: Personalakte Lothar Zechlin, Einkommensverhältnisse, Urlaubsgesuche, Kuranträge, Ordensverleihungen, Berufslaufbahn des Vaters, Sterbeurkunde und Traueranzeige
14/ 8331, 8432, 8399, 8400, 8401: Akten der Superintendantur Bernau/ Oranienburg
14/8402: Personalakte den Vaters Egmont Zechlins, Lothar, sein schulischer Werdegang, Examina, Auszeichnungen, Ruhestandsregelung
14/ 8398, 8399, 8400: Akten der Kirchengemeinde Biesenthal, Versammlungstätigkeit, Verwaltungsakten

Landeskirchenarchiv der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg
Rep. A Spec 8 Z 106: Eintrag der ersten Pastorenstelle in Zerpenschleuse, Personalakte Lothar Zechlin

Rockefeller Archiv Center, New York

RFA, Record Group 1.2, series 717 R, box 12, folder 129 und box 8, folder 87: ca.100 Seiten Korrespondenz zu den Finanzierungsmodalitäten der Weltreisen Zechlins, Reiserouten, Kopie der Schrift über die Ankunft der Portugiesen in Asien, China und Japan.GA-H_539 RFS ro FG-R 7/7: Reiseroute, Forschungsergebnisse, Kostenabrechnungen der Weltreise 1931-33; 1953/ 1954; Förderungen im Rahmen der Gesellschaft für Amerikastudien

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen- SUB

Nachlass von A. O. Meyer: Cod MS 554/ 14.: Brief an Dekan der Phil. Fak. in Erlangen

Cod MS 546: Korrespondenz mit A. Hafenmeister vom 1935 wg. Besetzung eines Lehrstuhls in Greifswald mit Zechlin; nach Göttingen mit C. Brandi und mit Dekan der Phil. Fak. in Erlangen; Zahlreiche Briefe Zechlins von seiner Weltreise

Cod 554, 23. Brief Zechlins an Meyer zwecks Einsichtnahme seines Buches: „Der Kampf Bismarcks mit Österreich am Bundestag in Frankfurt“

Staatsarchiv Hamburg- StAHH

Best. Phil. Fak. Best. 364-515 Uni I. Ed 14475, Zechlins Entnazifizierungs-Fragebogen 1947, u. a. Parteimitgliedschaft

NS. DoB 1934-1945, Action Sheets: Beurteilung der Militärbehörde

Uni I. A 110/ 70/ 14: Zechlins Übernahme des Lehrstuhls II 1936 durch Zuweisung durch REM; Korrespondenz zwischen Phil. Fak. und REM; Auskunftsersuchen von F. A. Six über Zechlins Eignung für Ordinariat in Berlin

Uni I. A 110/ 70/ 13: Gutachten von A. O. Meyer und G. Ritter 1937 wegen Besetzung des Lehrstuhls der Neueren Geschichte in Hamburg

483/ 4648a: Gutachten des Dekans der Phil. Fak. Wilhelm Gundert und Fritz Jäger 1937;Uni I. 1919- 1969: Liste der Professoren der historischen Fakultät

Phil. Fak 86: Positive Stellungnahme Reins und Zechlins 1937 für Dozentur W. Könighs;Bv58/VA2: Auskunftsersuchen des REM 1939 über wissenschaftliche Auslandsbeziehungen

Bibliothek für die Geschichte der Universität Hamburg

Doktoralben der Phil. Fak. der Universität Hamburg von 1936-1940/ 1948- 1967 Vorlesungsverzeichnisse der Universität Hamburg vom WS 1936- SS 1939 und SS 1948 – 1967, Zeitungsartikel über Egmont Zechlin

Staatsarchiv Oldenburg- StaAO:

Nachlass von Hermann Oncken **271/ 14, Nr. 655/ 548**: gesammelte Briefe Zechlins, an Oncken zwischen 1923 und 1928

367: Beurteilung W. Mommsen für Stipendium der Rockefeller Siftung wg. Amerika-Fahrt Zechlins bei Dr. Fehling

Nr. 519: Beurteilung W. Schüsslers über Zechlins Bismarck Werk Unterstützung für Hans Goldschmidt

Nr. 656: Dank für Onckens Vortrag über George Washington 1932

Nr. 827: Rundfunkrede Zechlins am 16.11.1949 über H. Oncken

Nr. 848 a/b: Sonderdruck Schwarz-Rot-Gold, gesendet mit ganz ergebenen Grüßen, Beurteilung Zechlins

Nr. 876: Bücher, u. a. E. Zechlin: Zur Kritik und Wertung des Bismarckbildes, 1934

Stadtarchiv Frankfurt
Einwohnermeldekartei von 1908

Universitätsarchiv Halle:
Rep. 4., Nr. 897: Briefwechsel zur Berufung auf das Ordinariat f. Neuere Geschichte

Universitätsarchiv Heidelberg
Benutzerliste der Zechlinschen Dissertation
Immatrikulation 1919 und Abgangszeugnis 1921

Universitätsbibliothek Tübingen:
Md 1093:1210: Briefwechsel Zechlin mit Hermann von Wissmann
1640: Briefe Irmgard Schnuhr

Verlagshaus Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen:
Ca. 150 Briefe Zechlins u. a. über Drucklegung des Buches. „Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg" als Randprojekt zur geplanten Gesamtpublikation des Ersten Weltkriegs

Privatnachlass Egmont Zechlin, Selent
Tagebücher von 1913- 1932
Handschriftliche Erinnerungen von Elisabeth Zechlin
Jahresberichte Lothar Zechlins zu Weihnachten/ Neujahr
Gesundheitszeugnis der Charite 1914
Gestellungsbefehl
Mietsachen, Berlin
Ausweis des Wehrmeldeamtes Hamburg
Schreiben zur Unabkömmlichkeit 1942-1944 durch Universitätskurator, Berlin
Glückwünsche der Familie Oncken zur Hochzeit Zechlins 1941
Erinnerungen von Ursula Schottelius: Meine fünfzig Jahre, 1995
Entwurf der Rede zum seinem 85. Geburtstag
Feldpostbriefe: 8.2.1915; 6.2.1915; 31.1.1915; 6.2.1915; 8.2.1915; 15.2.1915
30.7.1915

Interviews
mit den Kindern Zechlins, 24. 1. 2001
Interviews mit Prof. Dr. Inge Buisson, Dr. Hans- Walter Hedinger, Prof. Dr. Helmut Bley, Dr. Dirk Oncken, Dr. Volker Ullrich, Prof. Dr. Hans- Joachim Bieber, Prof. Dr. Bernd Jürgen Wendt, Freimut Duve, Axel Steigemann, Prof. Dr. Dieter Roß

Rezensionen

Flaggenfarbe: Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot:
Wentzke, Paul: Die deutschen Farben, Heidelberg 1927
Valentin, Veit/ Neubecker, Ottfried: Die deutschen Farben, Leipzig 1929
Jakob, Karl, in: DLZ, HVjSchr. 50. Jg., H 18, Mai 1930, Sp 846-852
Holborn, Hajo, in: HZ, Bd. 141, 1930, S. 130-134
Valentin, Veit, in: Frankfurter Zeitung, 5.12.1924
Valentin, Veit, in: Berliner Tageblatt, Nr. 363, 3.8.1925
Valentin, Veit, in: Die Hilfe, Nd. 31, Nr. 17. 1925, Nr. 367, 5.8.1925, Nr. 246, 9.9.1927

Valentin: Archiv für Politik und Zeitgeschichte, Bd. VI., Jg. 4, H1, 1926, S. 176-180
Zechlin: Archiv für Politik u. Geschichte, Bd. 3, H 10, 1925, S. 345-367
Zechlin, in: Archiv für Politik u. Geschichte, Bd. 4, H 6, 1926., S. 616-620
Zechlin, in: Archiv für Politik und Zeitgeschichte, Bd. VI. Jg. 4, H 1, 1926, S. 180-197

Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelms II. 1890-1894:
Goldschmidt, Hans, in: DAZ, 15.1.1929
Petersdorf, Hermann von, in: Neue Preußische Kreuzzeitung, 14.6.1929
Rothfels, Hans, in: DLZ, Jg. 50, H 48, 1929, Sp 2304-2316
Schmidt, Paul, in: DAZ, 10.7.1929, Literaturbeilage
Chairman, Richard, in: Neue Freie Presse, 21.7.1929
Delbrück, Hans, in: HZ, Bd. 140, 1930, S. 602-607
Herzfeld, Hans, in: Göttinger Gelehrte Anzeigen, Jg. 192, 1930, S. 268-276
Langer, William, in: Journal of Modern History, Nov. 1930, S. 603 ff.
Speyer, Hans, in: Archiv für Sozialwiss. u. Sozialpolitik 64, H1 1930, S. 171ff.
Jacob, Karl, in: Vergangenheit u. Gegenwart Bd. IX., H.9, 1930, S. 551ff.
Fuller, Josef V., in: American Historical Review XXXV, Nr. 3, 1930, S. 603f.
Gagliardi, Ernst, in: Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft, Bd. 88, 1930, S. 596-601
Frank, Walter, in: HVjSchr., Jg. 25, H 3, 1930
Beyer, Hans, in: Der Ring, Jg. 2, H 38, 1930, S. 724-726
Koellreuter, in: Archiv f. öffentliches Recht, Nr. 7, 15/2
Meisner, Heinrich Otto, in: Preußische Jahrbücher, o. D.

Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht:
Meisner, Heinrich Otto, in: Preußische Jahrbücher, Bd. 222, 1930, S. 365-367
Dehio, Ludwig, in: HZ, Bd. 144, 1931, S. 145-148
Wentzcke, Paul, in: Kölnische Zeitung, Nr. 239, 3.5.1931, Beilage Nr. 18, Morgenausgabe
Rothfels, Hans, in: DLZ, 3. Folge, Jg. 2, H 23, 1931, Sp 1076-1082
Stern, Alfred, in: Neue Züricher Zeitung, Nr. 231, Jg. 152, 20.2.1931,Mittagsausgabe
Braubach, Max, in: DAZ, 15.1.1931. Kopie aus Nachlass Zechlin, Nr. 116
Roeseler, Hans, in: DAZ, 15.4.1931
Fuller, Josef V., in: American Historical Review, Vol. 37, Nr. 3, 1932, S. 547-549
Vierhaus, Rudolf: in: HZ, Bd. 196, 1961 (Rezension zur Neuauflage Stuttgart 1960), S. 766f
Besprechung im Rundfunk, Dezember 1959 durch Olaf von Wrangel

Weitere Rezensionen zu anderen Büchern und Artikeln in Zeitschriften:

Die europäische Ordnung und die Ozeane,
Zeitschrift für Politik, 32, 1942, H3, S.153-174
Hans Hajmar Jacobs. HZ, Bd. 167, 1943, S. 618

Die Deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg::
Times Library Review, 27.9.1970
Ernst Fraenkel: Ein unbekanntes Kapitel deutscher Politik im Ersten Weltkrieg, in: "Die Zeit, Nr. 14, 2.4.1971 und zwei Leserbriefe
Imanuell Geis: Deutscher Antisemitismus und früher Zionismus. Eine bemerkenswerte Monographie Zechlins über deutsche Judenpolitik im Ersten Weltkrieg; in: Frankfurter Rundschau, 27.10.1970

Epstein, Fritz T, in: Jahrbuch für die Geschichte Osteuropas, Nr. XX, S. 270-274
Knütter, Hans-Helmut, in: Das Parlament, Nr. 40, 2.10.1971

Krieg und Kriegsrisiko:
Bernd- Jürgen Wendt: Juli 1914...die Direktion verloren?; in: Parlament, Nr. 49, 6.12.1980
Walter Görlitz; Fehlschlüsse auf allen Seiten; in: Die Welt, 5.4.1980
Hillgruber, Andreas: Eine Blutprobe. Mal sehen, was die Entente denkt; in: FAZ, 29.11.1979
Janßen, Karl-Heinz: Der Sprung ins Dunkle. Juli 1914: Politiker und Militärs im Teufelskreis; in: Zeit, 28.3.1980

Maritime Weltgeschichte:
Heuß, Alfred, in: HZ, Bd. 171, 1951, S. 555-561
Salewski, Michael, in: FAZ, 27.6.1986

Erlebtes und Erforschtes:
Moltmann, Günther: Nachwort 1993
Wilhelm Deist: MGM, Jg. 53, 1994, S. 557f
Janßen, Karl- Heinz: Zwischen den Beinen Liebknechts, in: Zeit, Nr.6, 15.4.1994
Zeitschrift des Vereins Hamburgische Geschichte , Bd. 80, 1994, S. 278
Kroboth, Rudolf: in: HZ, Bd. 261, 1995, S. 272f.

Medien:
Berliner Tageblatt, 1925, 1927
Die Zeit, 1952, 2002
Die Welt
Frankfurter Zeitung 1924
Frankfurter Allgemeine Zeitung:1998, 2000, 2001, 2002, 2003
Frankfurter Rundschau, 1987
Hamburger Morgenpost
Hamburger Abendblatt
Heidelberger Tageblatt, 1932
Heimatklänge (kirchliche Zeitung), 1918
Kreuzzeitung, 1914
Kölnische Zeitung: neun Artikel verschiedener Kriegsberichterstatter aus dem Jahr 1918
Neue preußische Kreuzzeitung,1929
Neue Züricher Zeitung, 1930
Stuttgarter Tageblatt,1942
Völkischer Beobachter
Vorwärts,1918
Zeitung Biesenthal 1918, 1935
Zeitungsberichte aus dem Gemeindearchiv Biesenthal, 1911, 1930, 1935
Zweites Deutsches Fernsehen vom 9. 5. 2002
Dokumentation: Majestät brauchen Sonne

Schulaufsätze Zechlins im Privatnachlass (unveröffentlicht):
7.6.1912: Ein Tag aus meiner Ferienreise
13.7.1912: Georg, der goldene Junge
19.12.1912:Haus der Träumer, Romanfragment

2.12.1912: Wind, Wasser, des Menschen Hasser
24.6.1912: Die gute alte Zeit
13.1.1913: Worauf beruht in Schillers Tell der Hass Geßlers
13.7.1913: Was bedeutet der Spruch: Mens sana in corpere sano
11.9.1914: Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend zum Dienst des Vaterlands seine Kräfte kehrt

Aufsätze Zechlins in Zeitungen:

Marja; in: Berliner Lokalanzeiger am Abend, 19. 4. 1918
Aus der befreiten Krim, Berliner Lokalanzeiger, Jg. 36. 2. 6. 1918
Zwischen Kiew und Sewastopol; in: Am Bosporus; Dt. Soldatenzeitung, Konstantinopel., Nr. 31, 11. 6. 1918
Der gleiche Titel; in : Die Woche, Nr. 24, o. D. 1918. S. 590/591
Kodo und Odo; in: Kölnische Zeitung, 23.3.1933
Kleinkrieg in der Mandschurei; in Kölnische Zeitung, 26.4.1933
Gespräch mit Pu Yi; in: Völkischer Beobachter, Nr. 116, 28.4.1933
Das neue Gesicht des Fernen Ostens; in: Völkischer Beobachter, Nr. 335, 1.12.1933
Das Weltbild der Gegenwart; in: Kasseler Post, Jg. 52. Nr. 22, 1934
Europäisches Staatensystem und überseeische Welt; in: Märkischer Stadt- und Landbote, 9/ 10.3.1940
Wissenschaftliche Erforschung der deutschen Seegeltung; in: Hansa, Deutsche Schifffahrtszeitschrift, Nr. 42, 1941, S. 1129f.
Friedrich der Große in der großdeutschen Geschichte; in: Lübeckische Blätter, Jg. 81. Lübeck, 12.2.1939
Europas Neuordnung und die Ozeane; in: Stuttgarter Neues Tageblatt, Nr. 82, 24.3.1942
Schwerpunkt Europa; in: Stuttgarter Neues Tageblatt, 30.10.1942
Die Truthähne von Schleswig; in: Die Welt, Jg. 3, Nr. 132, 9.11.1948
Kolumbus im Zwielicht der Geschichte; in: Neue Zeitung, Nr. 242, 12. 10. 1950
Keine Widerstandskämpfer im AA? Der Zossener Staatsstreichplan- Zur Vorgeschichte des 20. Juli 1944; in: Die Zeit, Nr. 13, 27.3.1952, S.2
Tragik der deutschen Opposition. Probleme der wissenschaftlichen Forschung; in: Das Parlament, Jg. 4, Nr. 29, Sonderausgabe zum 20. Juli 1944, 20.7.1954, S.9
Weltpolitische Schatten um eine unbekannte Frau; in: Die Zeit, Nr. 13, 27.3.1958. S.4
Anastasia und die Friedensfühler; in: Die Zeit, Nr. 20, 15.5.1958, S.3
Umstrittene Reise des Großherzogs; in: Die Zeit, Nr. 26, 26.6.1958, S. 20
Der Großherzog von Hessen war nicht am Zarenhof; in: Die Welt am Sonntag, Nr. 6, 5.2.1961, S.13
Der Großherzog von Hessen war nicht in Petersburg. Ernst Ludwig von Hessen und die deutschen Bemühungen um einen Sonderfrieden; in: FAZ, 4.3.1964
Der Sprung ins Dunkle; in: Die Zeit, Nr. 41, 8.10.1964, S.17
Der Inbegriff des germanischen Menschen; in: Die Zeit, Nr.14, 2.4.1965. S. 14
Die Illusion vom begrenzten Krieg; in: Die Zeit, Nr. 38, 17.9.1965, S.9
Das Mahnmal am Stephansplatz; in: Die Welt, Nr. 171, 19.11.1979
Keiner konnte sich dem Teufelskreis entziehen; in: FAZ, Nr.154, 8.7.1982, S.6

Als Kriegsberichterstatter der Westfront, alle in der NAZ:

24. 8. 1918: Das Ringen um Rehe, Abendausgabe
31. 8. 1918: Die Armeen des Feindes, Abendausgabe
5. 9. 1918: Das furchtbare Ringen zwischen Scarpe und Somme
6. 9. 1918: Das Auge der Front

9. 9. 1918: Die Zerstörung von Douai, Morgenausgabe
13. 9. 1918: In den neuen Stellungen, Morgenausgabe
19. 9. 1918: Der Kampf am Damenweg, Morgenausgabe
25. 9. 1918: Blutige Niederlage der Engländer bei Cambrai
30. 9. 1918: Das erbitterte Ringen von der Nordsee bis Verdun, Abendausgabe
3. 10. 1918. Die Abwehr des Durchbruchs in der Champagne, Abendausgabe
4. 10. 1918: Der Großkampftag der Heeresgruppen, Abendausgabe
7. 10. 1918: Die Angriffe auf dem Damenweg, Morgenausgabe
8. 10. 1918: Die Front und der Friedensschritt, Morgenausgabe
11. 10. 1918: Die Opfer der feindlichen Kampfesweise, Abendausgabe
11. 10. 1918: Die große Doppelschlacht, Morgenausgabe
14. 10. 1918: Die neue Aisne- Front, Abendausgabe

Artikel in der DAZ:

Feierlicher Truppeneinzug in Berlin, 10.12.1918, Abendausgabe
Berliner Luft, 10.12.1918, Abendausgabe
Alte Schüler, 22.12.1918, Morgenausgabe
Der Spartakusputsch gegen die Zeitungen, 6.1.1919, Abendausgabe
Die Fortdauer der Straßenkämpfe, 8.1.1919, Morgenausgabe
Freiwillige vor, 15.1.1919, Abendausgabe
Die Geschichte von Schwarz-Rot-Gold, Nr. 116, 9. 3. 1933, Abendausgabe
Der 21. 3. 1848, Nr. 135, 21. 3. 1933. Morgenausgabe
Bismarcks Weltanschauung, Nr. 155. 1. 4. 1933, Morgenausgabe
Der ferne Osten, Nr. 177, 14. 4. 1933, Morgenausgabe
Der Weg nach Peking, Nr. 234, 20.5. 1933, Morgenausgabe
Russland- Frankreich- Polen, Nr. 464, 21. 10. 1933, Morgenausgabe
Das Europäische Gleichgewicht, Nr. 470, 27. 10. 1933, Morgenausgabe
Diplomaten und Liebe, Nr. 514, 19. 11. 1933, Morgenausgabe
Ein Besuch beim Mandschurei- Kaiser. Gespräch mit PuYi, Nr. 22. 1. 1934, Morgenausgabe
Bismarck und Katharina Orlow, Nr. 152, 1.4.1934, Morgenausgabe
Die Beringstrasse in der Weltgeschichte, Nr. 172, 14. 4. 1934, Morgenausgabe
Nr. 178, 18. 4. 1934, Morgenausgabe
Nr. 198, 29. 4. 1934, Morgenausgabe
Das Europäische Gleichgewicht, Nr. 263, 9.6.34 und Nr. 287, 23.6.34 Morgenausgabe
England und der Aufstieg Russlands, Nr. 293, 27. 6. 1934, Morgenausgabe
Russland und Europa, Nr. 433, 16. 9. 1934, Morgenausgabe, Morgenausgabe
Die Fahrt durch das Dunkelmeer, Nr. 553, 27.11.1934
Russland und Europa, Nr. 441, 21. 9. 1934, Morgenausgabe
Wer hat Amerika entdeckt? 1. 1. 1935 und 15. 1. 1935, Morgenausgabe
Der 13. Januar, Nr. 21, 13. 1. 1935, Morgenausgabe
Wissenschaft und Tageszeitung, Nr. 552, 2. 2. 1935, Morgenausgabe
Was steht zwischen England und Italien, Nr. 488, 18. 10. 1935, Morgenausgabe
Englands Schlüsselstellung, Nr. 216, 10. 5. 1935, Morgenausgabe
Berlin - Gibraltar, Nr. 456, 29. 9. 1935, Morgenausgabe
Nr. 466, 5. 10. 1935, Morgenausgabe
Gibraltar, Nr. 472, 9.10.1935, Morgenausgabe
Die andere Seite. Rom- Gibraltar- London, Nr. 504, 27. 10. 1935, Morgenausgabe
Die Entstehung der Reichskriegsflagge, Nr. 542, 18. 11. 1935, Morgenausgabe
Vom Fliegen, Nr.9, 7. 1. 1936, Morgenausgabe
Wie England die Kriegsgefahr beseitigte, Nr. 13, 9. 1. 1936, Morgenausgabe

Der Weg der Einheit und die NAZ, 1. 10. 1936, Sonderbeilage
Erlebnis bei Pokroy, 3. 10. 1936, Beiblatt
Nachdruck des Vortrags: „Dringende Aufgaben der Geschichtswissenschaft“ vor der Deutschen Gemeinschaft in Paris, Nr. 172, 14. 4. 1937, Abendausgabe
Wilhelm I., Nr. 109, 6.3.1938
Wilhelm I., Nr. 113, 9.3.1938
Die preußisch- russische Konvention, Nr. 405, 25. 8. 1939, Morgenausgabe

Nachrichten des DAWI:

Überseegeschichte u. Weltgeschichte, Folge 6, 1943
Europa und die Welt. Gesammelte Beiträge, Berlin 1944; darin Beitrag Zechlins: Europa und Afrika, S. 88-97

Nachschlagewerke

Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970. Frankfurt/ M. 1984
Deutsche Biographische Enzyklopädie, München 1995ff.
Kürschner’s Deutscher Gelehrtenkalender, bio- bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaft
Munziger –Archiv. Archiv für publizistische Arbeit, Ravensburg 1940ff.
Neue Deutsche Biographie, Berlin 1953ff.
Wer ist’s: Unsere Zeitgenossen. VIII. Ausgabe. Berlin 1922
Who is who in America, 40th Edition Frankfurt 1978/ 79
Wer ist Wer? 28. Ausgabe, Lübeck 1969ff.
Der Große Brockhaus, Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden, 15. Auflage, Leipzig 1928
Büchmann, Georg: Geflügelte Worte, neubearb. u. aktualisiert von Hofmann, Winfried. 42. Auflage. München 2001

Bibliographie von Egmont Zechlin

„Aus der befreiten Krim“; in: Mitteilungen des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Rheinland und Westfalen, 1919, S. 27.

Litauen. Grundbesitzverteilung; in: Litauen, J. III. Nr. 12, S. 159-169.

Bismarcks Stellung zum Parlamentarismus bei Gründung des Norddeutschen Bundes. Phil. Diss. Heidelberg, 1921 (maschinenschriftlich).

Die Entstehung der Schwarz-Weiß-Roten Fahne und das Problem der Schwarz-Rot-Goldenen Farben. Zur Geschichte von Bismarcks Verfassungsgründung; in: Archiv für Politik und Geschichte, Jg. 3 (8), H. 10, 1925, S. 345-367.

Rezension zu Erich Brandenburg: Von Bismarck zum Weltkrieg, 1924; in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 37, 1925, S. 155-161.

Rezension zu Max Graf Montgelas. Berlin 1923; in: Ebd., Bd. 37, 1925, S. 167f.

Rezension zu Max Scheler: Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre, Bd. II., 1923; in: Ebd., Bd. 37, 1925, S. 168-171.

Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot in Geschichte und Gegenwart. Einzelschriften zur Politik und Geschichte, 15. Berlin 1926.

Entgegnung auf Veit Valentin; in: Archiv für Politik und Geschichte, Jg. 4, (9), H. 2. 1926, S. 180-197.

Zur Kontroverse Zechlin- Valentin; in: Archiv für Politik und Geschichte, Jg. 4, (9), H 6. 1926, S. 617-619.

Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs 1918, Vierte Reihe, Bd. 1-3, Jg. 8, 1926; in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 39, H2, 1927. (Buchbesprechung).

Die Entstehung der schwarz-weiß-roten Kriegsflagge. Mit Benutzung unveröffentlichter Akten der Marineleitung; in: Archiv für Politik und Geschichte, Jg.11, H. 5, 1928.

Rezension zu: Amtliche Urkunden zur Vorgeschichte des Waffenstillstnds 1918; in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen geschichte, Bd. 38, 1928, S. 195ff.

Rezension zu: Bismarck. Die Gesammelten Werke. Politische Schriften, Bd. 3, 1925; in: HZ, Bd. 138, 1928, S. 383-388.

Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelms II. 1890-1894. Stuttgart/ Berlin 1929.

Das Wartburgfest von 1817 nach den Erhebungen eines Metternich'schen Polizeikommissars. Ein unveröffentlichtes Aktenstück aus dem Staatsarchiv des Inneren und der Justiz in Wien; in: Burschenschaftliche Blätter, Jg. 44, H.1. 1929/ 30, S. 20-22.

Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht. 1. Auflage 1930, 2. Auflage 1960. Stuttgart, Berlin.

Bismarcks Weltanschauung; in: Politische Wochenschrift, Bd. VI. Berlin 1930, S. 904-911.

Bismarck und Katharina Orlow; in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Jg. 44, H.8, 1930, S. 197-201; auch abgedruckt in DAZ vom 1.4.1934.

Das Wartburgfest 1817 und die siebenbürgischen und ungarischen Studenten Jenas; in: Vierteljahresschrift des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Jg. 54, 1931.

Bismarck der Gegenrevolutionär. Mit einer unbekannten Zeichnung; in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Jg. 46, H 3, 1932, S. 43-44.

Geschichtswissenschaft und Gegenwartserleben; in: Westdeutsche Akademische Rundschau, literarische Beilage, Jg. 3, Nr. 15, 1933, S.1.

Zur Kritik und Wertung des Bismarckreiches; in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, Jg. 10, H 6, 1934, S. 538-547.

Das Weltbild der Gegenwart; in : Kasseler Post, Nr. 22, Jg. 52, 23.1.1934.

Bismarck und der ständische Gedanke; in: NS- Monatshefte Jg. 51, (5), 1934, Beilage ständischer Aufbau, S. 560-567.

Das Problem der vorkolumbischen Entdeckung Amerikas und die Kolumbusforschung; in: HZ, Bd. 152, 1935, S. 1-47.

Zur Frage einer deutsch-dänisch-portugiesischen Vorentdeckung Amerikas; in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 11, Nr. 14, 1935, S. 186f.

Die angeblich deutsche Entdeckung Amerikas; in: Vergangenheit und Gegenwart, Jg. 25, H 7/8, 1935, S. 395-402.

Die Entdeckung Amerikas als Forschungsproblem; in: Geistige Arbeit (Nachfolger der Minerva- Zeitschrift), Jg. 2, Nr. 17, 1935, S. 3.

Die Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan als Problem der Universalgeschichte; in: HZ, Bd. 157, H. 3, 1938, S. 491-526.

Die Ankunft der Portugiesen in China; in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 14, Nr. 17, 1938, übersetzt ins Chinesische von Chang Hsing- Lang, hrsg. vom Deutschland Institut Peking, H1, 1939, S. 9-15.

Die Entdeckung Japans; in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 15, 1.3.1939, S. 91f.

Überseegeschichte und Kolonialpolitik als Studienfach; in: Koloniale Rundschau, Bd. 31, H. 1, 1940, S. 56-60.

Vorwort zu Ilse Westphalen: Die Bedeutung des Völkerbundsgedankens für die englische Außenpolitik. Phil. Diss. Universität Hamburg 1940.

Die großen Entdeckungen und ihre Vorgeschichte. Neue Propyläen- Weltgeschichte, hrsg. von Willy Andreas, Bd.3. Berlin 1941. S. 71-166.

Mit Georg Leibbrandt: Weltpolitik und Wissenschaft; in: NS- Monatshefte, Jg. 11, H 129, 1940., S. 747-753.

Afrika in der Weltpolitik; in: Jahrbuch der Weltpolitik 1942. DAWI, Bd. 2, Berlin 1942, S. 628-648.

Überseegeschichte als Wissenschaft; in: Die Weltliteratur, Jg. 17, Berlin 1942, S. 195-199.

Volksdeutsche Siedlungsversuche in Deutsch- Ost- Afrika; in: Koloniale Rundschau, Jg. 33, 1942, S. 281-286.

Die europäische Ordnung und die Ozeane; in: Zeitschrift für Politik, Bd. 32, 1942, S. 153-174.

Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas; in: Zeitschrift für Politik, Jg. 32. 1942, S. 745-761.

Afrika als weltpolitisches Problem; in: Jahrbuch der Weltpolitik 1943, DAWI, Berlin 1943, S. 974-983.

Überseegeschichte und Weltpolitik; in: Nachrichten des DAWI, Folge 6, 1943, S. 351f.

Englische Stimmen zur deutschen Kolonialfrage 1937-1939; in: Jahrbuch für Politik und Auslandskunde. Berlin 1943, S. 59-75.

Gegenwartsprobleme der Universalgeschichte; in: Politische Wissenschaft, Jg. 2, H.1, 1944, S. 33-52 (auch als Feldpostbrief gedruckt).

Seemacht, Seeherrschaft und Seegeltung; in: Marine Rundschau, Zeitschrift für Seewesen, 1944, H. 6, S. 353-363.

Völker und Meere, (Hrsg.), Bd. 1, Veröffentlichung des Reichsinstitutes für Seegeltungsforschung im Deutschen Seegeltungswerk. Leipzig 1944; darin: Gegenwartsprobleme der Universalgeschichte, S. 1-30; Das europäische Weltbild und die Entdeckung Amerikas, S. 188-202; Der Kampf Napoleons I. gegen die englische Seeherrschaft im Mittelmeer, S. 223-236.

Europa und Afrika; in: Europa und die Welt. Veröffentlichungen des Auslandswissenschaftlichen Institutes, Bd. 13, Berlin 1944, S. 88-97.

Volksdeutsche Siedlungsversuche in Deutsch- Ostafrika; mit (Edith Ruppel),Leipzig 1944.

Die französischen Gebiete in Afrika; in: Jahrbuch des DAWI, 1944. Berlin 1944, S. 1008-1025.

Maritime Weltgeschichte, Altertum und Mittelalter. Hamburg 1947.

Kolumbus als Ausdruck der mittelalterlich- neuzeitlichen Epochenscheide; in: GWU, Jg. 2. 1951, S. 577-583.; ebenso in: Comitato Cittadino per le Celebrazioni Columbiane, V. Centenario della Nascita di Christoforo Colombo. Genua 1951.

Jan von Riebeek und die Gründung der Kapkolonie; in: GWU. Jg. 3, 1952, S. 397-408.

Der Rundfunk als Mittel der Eingeborenenpolitik in Zentralafrika; in: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 1, H.1. 1953, S. 29 –37.

Rezension zu Percy Ernst Schramm: Deutschland und Übersee 1950; in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 71, 1952, S. 122-125.

Tragik der deutschen Opposition. Probleme der wissenschaftlichen Forschung; in: Das Parlament, Beilage aus Politik und Zeitgeschichte, Sonderausgabe zum 20. Juli 1944, Nr. 29, 20.7.1954, S. 9.

Heinrich der Seefahrer und die Entdeckung von Negerafrika (Afrikanische Studien, Dietrich Westermann zum 80. Geburtstag gewidmet). Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin, Institut für Orientforschung, Veröffentlichung Nr. 26. Berlin 1955, S. 18-29.

Zechlin, Egmont/ Laun Rudolf/ Böhnert, Victor: Walter Schönborn gestorben; in: Jahrbuch für Internationales Recht, 6. Bd., 1956, S. 6.

Buchbesprechung zu Hans Peter Ipsen: Hamburger Verfassung und Verwaltung; in: HZ, Bd. 186, 1958, S. 642-645.

Rezension zu Jan Romain: Das Jahrhundert Asiens. Geschichte des modernen asiatischen Nationalismus. Bern 1958; in: HPB, 1958, Hrsg. Von E. Franz

Europa und Afrika, ein historischer Rückblick. Afrika und Europa. Politische Probleme des Zusammenlebens von Schwarz und Weiß; In: Schriftenreihe der Europa- Union Deutschland, H. 4, 1959.

Friedensbestrebungen und Revolutionierungsversuche. Deutsche Bemühungen zur Ausschaltung Russlands im Ersten Weltkrieg; in: Das Parlament. Beilage aus Politik und Zeitgeschichte, B 20, 17. 5. 1961; B 24, 14. 6. 1961; B 25, 21. 6. 1961.

Die „Zentralorganisation für einen dauerhaften Frieden“ und die Mittelmächte. Ein Beitrag zur politischen Tätigkeit Rudolf Launs im Ersten Weltkrieg. Festschrift für Rudolf Laun; in: Jahrbuch für Internationales Recht; 11. Bd. Kiel/ Göttingen 1952, S. 448-519.

Das „schlesische Angebot“ und die italienische Kriegsgefahr; in: GWU, Jg. 14, 1963, S. 533-556..

Deutschland zwischen Kabinettskrieg und Wirtschaftskrieg. Politik und Wirtschaftführung in den ersten Monaten des Weltkrieges 1914; in: HZ, Bd. 199, 1964, S. 347-458.

Probleme des Kriegskalküls und der Kriegsbeendigung im Erste Weltkrieg; in: GWU, Jg. 16, 1965, H.2, S. 69-83.

Die Illusion vom begrenzten Krieg. Berlins Fehlkalkulation im Sommer 1914; in: Die Zeit, Jg. 20, 1965, Nr. 38, S. 9-11.

Zechlin; Egmont/ Kasack, Hermann/ Abendroth, Walter: Jahr und Jahrgang 1896, Hamburg 1966.

Die deutsche Einheitsbewegung (Deutsche Geschichte, Ereignisse und Probleme, hrsg. von Walter Hubatsch) Frankfurt/ M. 1. Auflage 1966, 2. Auflage 1979.

Bethmann Hollweg, Kriegsrisiko und SPD 1914; in: Der Monat. Internationale Zeitung für Politik und geistiges Leben, Jg. 18, 1966, H. 208, S. 17-32.

Dardanellen. Die türkischen Meerengen – Ein Brennpunkt der Weltgeschichte; in: GWU, Jg. 17, 1966, H. 11, S. 1-31.

Motive und Taktik der Reichsleitung 1914; in: Der Monat. Internationale Zeitung für Politik und geistiges Leben, Jg. 18, 1966, H. 209, S. 91-95.

Mit Hans-Joachim Bieber: Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg. Göttingen 1969.

Bethmann Hollweg. Kriegsrisiko und SPD 1914, in: Erster Weltkrieg. Ursachen, Entstehung und Kriegsziele, hrsg. von Wolfgang Schieder; in: Neue wissenschaftliche Bibliothek. Köln/ Berlin 1969, S- 164-190.

Das „schlesische Angebot“ und die italienische Kriegsgefahr 1915, S. 347-372.

Motive und Taktik der Reichsleitung 1914, S. 191-202.

Probleme des Kriegskalküls und der Kriegsbeendigung im Ersten Weltkrieg, S. 149-164.

Ludendorff im Jahre 1915, unveröffentlichte Briefe; in: HZ, Bd. 211, H2, 1970, S. 316-353.

Die Reichsgründung, (Deutsche Geschichte, Ereignisse und Probleme, hrsg. Walter Hubatsch). Frankfurt/ M. 1. Auflage 1967; 4. neub. Auflage 1981.

Österreich- Ungarn und die Bemühungen um einen russischen Sonderfrieden 1915; in Russland, Deutschland, Amerika, S. 163-183.

Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Aufsätze. Düsseldorf 1979.

Erinnerungen an Arvid und Mildred Harnack; in: GWU, Jg. 33, 1982, H. 7, S. 395-404.

Fischer, Fritz: Juli 1914. Antwort auf eine Streitschrift; in: GWU, Jg. 34, 1983, H.4, S. 238-246.

Zum Kriegsausbruch 1914. Die Kontroverse; in: GWU, Jg. 35, H. 4, 1984, S. 211-221.

Erdmann, Karl- Dietrich/ Zechlin, Egmont: „Politik und Geschichte. Europa 1914- Krieg oder Frieden“. Kiel 1985.

Laudationes und Nekrologe

Europa und Übersee: Festschrift für E. Zechlin zum 65. Geburtstag, hrsg. Otto Brunner,Dietrich Gerhard, Hamburg 1961
Laudatio zum 75. Geburtstag von Günther Moltmann, uni hh, Nr. 12
Zum 90. Geburtstag: Klaus Hellmann: Globaldenker mit Weitblick, in: Kieler Nachrichten, 5.7.1986
Überseegeschichte: Aufsätze aus den Jahren 1935-1964, hrsg. von Inge Buisson/Gunther Moltmann/ Klaus Saul Hamburg 1986
Salewski, Michael, in: FAZ, 27.6.1986
Saul, Klaus, Egmont Zechlin 90 Jahre alt, uni hh, Nr. 4; 1986, S.44-46
Hamburger Abendblatt, 27.6.1986
Walter Görlitz: Kronzeuge der Geschichte, in: Welt, Nr. 147
Bundesverdienstkreuz für den 90jährigen Historiker; in: Hamburger Abendblatt, 7.2.1986
Hohe Ehrung für Egmont Zechlin; in: uni hh, 17, Nr. 2, 1986, S.64
Zum 95. Geburtstag: Sein Leben ist Geschichte, in: Hamburger Abendblatt, 28.6.1991
Inge Buisson, Egmont Zechlin 95 Jahre alt; in: uni-hh, 4, 1991, S. 72
Zum Tode: Günther Moltmann, in: uni hh, Bd. 23, Nr. 4, 1992; S. 65f.
Ders.: Nekrolog auf Egmont Zechlin, 1896-1992; in: HZ, Bd. 256, 1993, S. 331-334
Ders.: Gedenkrede auf der Trauerfeier in der St. Servatius Kirche zu Selent, 27.6.1992
Spiegel vom 29.6.1992
Historiker Egmont Zechlin gestorben; in: Hamburger Abendblatt vom 26.6.1992
Gustav Seibt: Sturmfest; in: FAZ, Nr. 146, 26.6.1992
Historiker im Pulverdampf; in: Die Welt, Nr. 146, 26.6.1992
Hamburger Morgenpost, Nr. 147, 26.6.1992

Das Herz- Historiker Egmont Zechlin ist tot; in: Bild, 26.6.1992
Gedenkreden auf Egmont Zechlin, Pressestelle der Universität Hamburg, 1993
Moltmann, Günter: Egmont Zechlin zum Gedächtnis; in: American Studies, Vj.Schr., 1993, S.5-7

Literatur

Afflerbach, Holger: „Mit wehender Fahne untergehen“, Kapitulationsverweigerungen in der deutschen Marine; in: VfZ, 49, 2001, S. 595-612.

Anz, Thomas: Vitalismus und Kriegsdichtung; in: Mommsen, Wolfgang J.(hrsg.): Die Rolle der Intellektuellen, Künstler u. Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, Schriften des historischen Kollegs, 34. München 1996, S. 235-248.

Appens, Wilhelm: Charleville: Dunkle Punkte aus dem Etappenleben, Dortmund o. J.

Asmus, Helmut (Hrsg): Geschichte der Stadt Magdeburg, Berlin-Ost, 2. Aufl. 1977.

Auerbach, Inge: Catalogus Professorum Academiae Marburgensis. Blütenreine Lehrer; in: FAZ, Nr. 284, 6. 12. 2000.

Aufmuth, Ulrich: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischen Aspekten. Studien zum Wandel von Geschichte und Geschichtsbild im 19. Jahrhundert. Bd. 16. Göttingen 1979.

Augustinowitz, Werner/ Moll, Martin: Gunter d’Alquen- Propagandist des SS- Staates; in: Die SS Elite unter dem Totenkopf, hrsg. von Smelser/ Syring. Paderborn 2000, S. 100-117.

Aus Ruhmeshalle unserer alten Armee, Hrsg. mit Unterstützung des Reichsarchivs in Potsdam u. des Bayr. Kriegsarchivs in München, 5. Aufl., 2. Bde., Berlin o. J.

Bach, Hermann: Volks- und Wehrsport in der Weimarer Republik; in: Sportwissenschaft 7, Jg.11, H 3, 1981, S. 273-294.

Ders.: Struktur und Funktion der Leibesübungen in den Jugendorganisationen vor 1914, Schondorf bei Stuttgart 1974.

Banach, Jens: Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD, 1936-1945. Paderborn/ Wien/ München 1998.

Benz, Wolfgang/ Pehle, Walter H. (Hrsg): Lexikon des Deutschen Widerstandes, Neuauflage der 2. durchgesehenen Auflage 1994. Frankfurt/ M. 2001.

Berghahn, Volker R./ Deist, Wilhelm: Rüstung im Zeichen der wilhelminischen Weltpolitik, grundlegende Dokumentation 1890-1914, Düsseldorf 1988.

Berlepsch, Hans-Jörg von: Die Wiederentdeckung des <wirklichen Menschen> in der Geschichte. Neue biographische Literatur; in: Archiv f. Sozialgeschichte, 29, 1989, S. 488-510.

Blunck, Hans Friedrich: Zum Streit um die erste Anseglung Nordamerikas, DAZ, 31. 1. 1935.

Ders.: Blunck an Zechlin, DAZ. Nr. 68, 8.2.1935.

Ders: Licht auf den Zügeln, Lebensbericht, Bd.1, Mannheim 1953; Unwegsame Zeiten, Bd.2, Mannheim 1952.

Bitterli, Urs: Die Entdeckung Amerikas von Kolumbus bis Alexander von Humboldt, München 1992.

Boehme, Klaus: Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1975.

Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion; in: BIOS. Jg. 3,1990, S. 75-81.

Boysen, Ernst: Harro Schulze- Boysen. Das Bild eines Freiheitskämpfers. ³Koblenz 1992, (Erstauflage 1947).

Boehlich, Walter: Der Berliner Antisemitismusstreit. Frankfurt/ M. 1965.

Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner, Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, 2. um ein Nachwort ergänzte Auflage. München 2001.

Borinski, Fritz/ Milch, Werner: Jugendbewegung. Die Geschichte der dteutschen Jugend 1896-1933. Frankfurt/ M. ²1982.

Borowski, Peter: Geschichtswissenschaft an der Hamburger Universität 1933-1945; in: Hochschulalltag im „Dritten Reich“, Teil II, Hamburg 1991, S. 557-588.

Bracher, Karl- Dietrich/ Funke, Manfred/ Jacobson, Hans-Adolf (Hrsg.): Die Weimarer Re-publik 1918-1933. Politik- Wissenschaft- Gesellschaft (Bonner Schriften zur Zeitgeschichte, Bd. 22) Düsseldorf 1987, S. 81-133.

Brakelmann, Günter/ Greschat, Martin/ Jochmann, Werner: Protestantismus und Politik; Werk und Wirkung Adolph Stoeckers, Hamburger Beiträge zur Sozialgeschichte, Bd. 17, Hamburg 1981.

Breidenbach, Olaf: Ernst Haeckel, der „Erste moderne Wissenschaftspriester“, FAZ, Nr.233, 8.10.2001.

Brinton, H.: Quäkertum und andere Religionen, Bad Pyrmont 1958.

Brocke, Bernhard vom: Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch. Preußische Wissenschaftspolitik, internationale Wissenschaftsbeziehungen und die Anfänge einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik vor dem Ersten Weltkrieg; in: Zeitschrift für Kulturaustausch 31, 1981, S. 128-182.

Ders.: Werner Sombart; in: Deutsche Historiker, Bd. V., hrsg. v. H.-U. Wehler. Göttingen 1972, S. 130-148.

Broszat, Martin: Nach Hitler, der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, hrsg. von Graml, H./ Henke, H. D., München 1986.

Ders./ Buchheim, Hans/ Jacobsen, Hans Adolf: Anatomie des SS- Staates. München, 6. Auflage 1994.

Brüggemeier, Franz-Josef: Traue keinem über 60. Entwicklungen und Möglichkeiten der Oral history in Deutachland; in:Gechichtsdidaktik, 9, 1984, S. 199-210.

Buchstein, Hubertus/ Göhler, Gerhard: In der Kontinuität einer ‚braunen' Politikwissenschaft? Empirische Befunde und Forschungsdesiderate; in: PVS, H2. Jg. 27, 1986, S. 330-340.

Burckard, Lothar: Die Auswirkungen der Kriegswirtschaft auf die Zivilbevölkerung im Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: MGM, Jg. 15, H 1, 1974, S. 65-97.

Buselmann, Karin/ Harth, Dietrich/ Janssen, Christiane: Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim 1985.

Büsch, Otto (Hrsg.): Hans Herzfeld: Persönlichkeit und Werk; mit einer Darstellung von Gerhard A. Ritter. Berlin 1983, S. 15-92.

Calder, William M.,/ Flashor, Helmut/ Lintken, Theodor, (Hrsg.): Der Aufruf der 93. An die Kulturwelt und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg, Darmstadt 1985.

Chickering, Roger: Der deutsche Wehrverein und die Reform der deutschen Armee 1912-1914, in: MGM, Jg. 25, 1979, S. 7-33.

Ders.: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg; München 2002; englisch: Imperial Germany and the Great War 1914-18, Cambridge 1998.

Ders.: „We Men Who Feel Most German; A Culturel Study of The German League 1886-1914, London 1984.

Cornelißen, Christoph: Politische Historiker und deutsche Kultur. Die Schriften und Reden von Georg von Below, Hermann Oncken und Gerhard Ritter im Ersten Weltkrieg; in: Kultur und Krieg, Mommsen, Wolfgang J., München 1996, S. 119-142.

Ders.: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert. Düsseldorf 2001.

Coppi, Hans/ Danyel, Jürgen/ Tuchel, Johannes (Hrsg): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin 1994.

Coppi, Hans: Die Rote Kapelle; in: Lexikon des Deutschen Widerstands, hrsg. W. Benz. Frankfurt/ M. 1994, S.281-285.

Cumming, W. P.: The Exploration of North America, London 1971. Deutsche Übersetzung 1972.

Danyel, Jürgen: Zwischen Nation und Sozialismus: Genese, Selbstverständnis und ordnungspolitische Vorstellungen der Widerstandsgruppen um Arvid Harnack und Harro Schulze- Boysen; in: Steinbach/ Tuchel: Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Bonn 1994, S. 485, S. 468-487.

Delbrück, Hans: Bismarcks Erbe, Berlin 1915.

Deist, Wilhelm: Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkriegs, Studien zur preußischen und großdeutschen Militärgeschichte; in: Militär, Staat u. Gesellschaft, Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 34, München 1991, S. 153-163.

Ders.: Die Propaganda im Zeichen des Vaterländischen Unterrichts, April 1917-Okt. 1918; in: Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914-1918, bearb. von W. Deist, 2 Bde. Quellen zur Geschichte des Parlamenrarismus und der politische Parteien, 2. Reihe, Bd. 1. Düsseldorf 1970, S. 805ff.

Demm, Eberhard (Hrsg): Alfred Weber als Politiker und Gelehrter, Stuttgart 1986.

Dilthey, Wilhelm. Gesammelte Werke; in: Klingenstein/ Lutz/ Heiss: Biographie u. Geschichtswissenschaft, S. 12.

Dipper, Christoff: Verräter oder Helden? Das Bild des deutschen Widerstands in der Bundesrepublikanischen Gesellschaft; in: Afflerbach, H. u. Cornelißen, C. (Hrsg.): Sieger u. Besiegte nach 1945, Tübingen 1997, S. 297-313.

Dorpalen, Andreas: Gerhard Ritter: Deutsche Historiker, Bd. 1, hrsg. von H. -U. Wehler. Göttingen 1971, S. 86-99.

Dotterweich, Volker: Heinrich von Sybel. Geschichtswissenschaft in politischer Absicht 1948.

Dreyer, Michael/ Lembcke, Oliver: Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1918/19, (Beiträge zur Politischen Wissenschaft). Berlin 1993.

Duerr, Wolfgang u. a. (Hrsg.): Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karl Universität Heidelberg 1386-1986, 6 Bde, Berlin 1986.

Dülffer, Jost/ Hoch, Karl (Hrsg): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914, Göttingen 1986.

Ders./ Krumeich, Gerd: Der verlorene Frieden. Politik u. Kriegskultur nach 1918, Essen 2002.

Eckel, J.: Intellektuelle Transformationen im Spiegel der Widerstandsdeutungen; in: Herbert, U: (Hrsg.) : Wandlungsprozesse in Westdeutschland 1945-1980, Göttingen 2002, S. 140-176.

Eisfeld, Rainer: Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920-1945, Baden -Baden 1991.

Ders.: Nationale Politikwissenschaft von der Weimarer Republik zum Dritten Reich; in: PVS, Jg. 31, 1990, S. 238-264.

Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1991.

Elias, Norbert: Über sich selbst. Biographisches Interview mit N.E., Frankfurt 1990.

Engelberg, Ernst: Otto von Bismarck. Biographie, 2 Bde. Berlin ³1985-1990.

Ders./ Schleier, Hans: Zur Geschichte und Theorie der historischen Biographie; in: Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft, H3, 1990, S. 195-217.

Erdmann, Karl-Dietrich: Der erste Weltkrieg; in: Gebhards Handbuch der Deutschen Geschichte, 10. Aufl., München 2002.

Ders.: Hat Deutschland auch den Ersten Weltkrieg entfesselt? Kontroversen zur Politik der Mächte im Juli 1914. Aufsatz in: Politik und Geschichte. Europa 1914 – Krieg oder Frieden, Kiel 1985.

Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik: Die „Volksdeutsche Forschungsgemeinschaften von 1931- 1945, Baden- Baden 1999.

Faulenbach, Bernd (Hrsg.): Geschichtswissenschaft in Deutschland, Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974.

Ders.: Ideologie des deutschen Weges.Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. München 1980.

Ders.: Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur; in: ebd. S. 66-85.

Fehrenbach, Elisabeth: Veit Valentin; in: Deutsche Historiker, Bd. I., hrsg. Wehler, Hans – Ulrich, Göttingen 1971, S. 69-89.

Fernandez- Armesto, F.; Before Columbus: Exploration and Colonisation from the Mediterraneum to the Atlantic, 1229- 1492, London 1987.

Ferro, Marc: Der große Krieg 1914-1918, Frankfurt/ M. 1988.

Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der 1. Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999.

Fest, Joachim: Der lange Weg zum 20. Juli 1944, Berlin 1994.

Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland. Düsseldorf, 4.Auflage, 1971.

Ders.: Krieg der Illusionen von 1911-1914. Düsseldorf 1969.

Ders.: Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945. Düseldorf 1979.

Ders.: Vom Zaun gebrochem – nicht hineingeschlittert. Deutschlands Schuld am Ausbruch dess Ersten Weltkriegs, in: DIE ZEIT vom 3.9.1965

Fischer. Heinz-Dietrich (Hrsg.): Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg, Berlin 1973.

Ders. Zensurverfügungen des Kriegsministeriums und der Oberzensurstelle und des Kriegspresseamtes; in: Pressekonzentration, Berlin 1973, S. 195-275.

Ders.: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, Düsseldorf 1993.

Ders. : Deutsche Zeitungen des 17.- 20. Jahrhunderts, Bd. II., München 1972.

Fischer, Wolfram: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Berlin im 19. u. 20. Jahrhundert; in: Geschichtswissenschaft in Berlin, S. 487-516.

Ders./ Heerholzer, Klaus (Hrsg.): Exodus von Wissenschaften aus Berlin, Fragestellungen- Ergebnisse- Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933. Berlin/ New York 1994.

Fitzler, Hedwig: Wer hat Amerika entdeckt. Die portugiesische Vorentdeckung; in: DAZ, Nr. 11/ 12, 9.1.1935.

Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin 2000.

Fleischhauer, Ingeborg: Diplomatischer Widerstand gegen „Unternehmen Barbarossa“. Die Friedensbemühungen der Deutschen Botschaft Moskau 1939-1941. Berlin/ Frankfurt/.M. 1991.

Flitner, Andreas: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Tübingen 1965.

Frank, Walter: Hofprediger Adolph Stoecker und die christlich- soziale Bewegung, Berlin 1928, ²1935.

Frauendienst, Werner: Die politische Geschichte im Rahmen der Auslandswissenschaft; in: Nachrichten DAWI, Folge 6, 1942, S. 348-351.

Fricke, Dieter u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland 1789- 1945, 4 Bde, Köln 1985.

Frie, Ewald: Vorbild oder Spiegelbild? Kriegsbeschädigtenfürsorge in Deutschland 1914-1919; in: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. München 1994, S. 563-580.

Friederici, Georg: Der Charakter der Entdeckungen und Eroberung Nordamerikas durch die Völker der Alten Welt. 3 Bde, Stuttgart 1925-1936, Nachdruck 1963.

Fries, Helmut: Deutsche Schriftsteller im Ersten Weltkrieg: in: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der 1. Weltkrieg, München 1994, S. 825-848.

Forstmann, Wilfried: Frankfurt/ Main. Die Geschichte der Stadt in der wilhelminischen Zeit, Sigmaringen 1991.

Funck, Marlies/ Malinowski, Stefan: Geschichte von oben. Autobiographik als Quelle einer Sozial-u. Kulturgeschichte des deutschen Adels im Kaiserreich und der Weimarer Republik; in: Historische Anthropologie 7, 1999, S. 238-240.

Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1817-1923. Bd. 3, Hrsg. vom Institut für Marxismus- Leninismus bei ZK der SED, Berlin/ Ost 1966.

Gailus, Manfred: Kirche im Kriegseinsatz, in: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg, Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Berlin 1989, S. 94-102.

Gall, Lothar: Bismarck. Der weiße Revolutionär, Biographie. Berlin 2001

Ders./ Jürgens, Karl-Heinz: Bismarck. Lebensbilder, Bergisch-Gladbach ²1998.

Geiss, Imanuel: Zur Fischer Kontroverse, 40 Jahre danach, in: Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontrversen seit 1945, hrsg. von Martin Sabrow, Ralph Jessen, Klaus Große Kracht. München 2003, S. 41 – 57.

Gerhard, Dietrich: England und der Aufstieg Russlands, München 1934.

Gerstenberg, Günter: Freiheit! Sozialdemokratischer Selbstschutz im München der zwanziger und frühen dreißiger Jahre, 2 Bde, Andechs 1997.

Geschichte einer Karriere. Die wissenschaftliche u. politische Karriere des Dr. K.- H. Pfeffer; Hrsg. vom Komitee zur Untersuchung der Verhältnisse an westdeutschen Universitäten, Karl- Marx Univ., Leipzig 1964.

Gestrich, Andreas: Sozialhistorische Biographieforschung; in: ders.: Biographie sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 5-28.

Geyer, Michael: Ein Vorbote des Wohlfahrtsstaates. Die Kriegsopferversorgung in Frankreich, Deutschland und Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg; in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 9, 1983, S. 230-277.

Gilbert, Martin: The first world war. A complete history, New York 1994.

Giles, Geoffrey J.: Professor und Partei: der Hamburger Lehrkörper und der Nationalsozialismus; in: Hochschulalltag im „Dritten Reich“, S. 113-124.

Goff, Le, Jaques: Wie schreibt man eine Biographie; in: Braudel, Fernand: Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers, Berlin 1990.

Gradmann, Christopf: Geschichte, Fiktion u. Erfahrung. Kritische Anmerkungen zur neuerlichen Aktualität der historischen Biographie; in: IASL. Bd. 17, 1992, S. 1-16.

Graml, Hermann: Die außenpolitischen Vorstellungen des deutschen Widerstands; in: Schmitthenner, W. u. Buchheim, H. (Hrsg.): Der deutsche Widerstand gegen Hitler, Köln 1966, S. 15-72.

Grewe, Wilhelm, G.: Die Rechtswissenschaften im Rahmen der Auslandswissenschaft; in Nachrichten DAWI, Folge 9, 1944, S. 4-9.

Grimm, Reinhard/ Hermand, Jost: Vom anderen und vom Selbst. Beiträge zur Frage der Biographie u. der Autobiographie. Königstein 1982.

Grubb, E.: Das Wesen des Quäkertums, Jena 1923.

Haar, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der Volkstumskampf im Osten, Göttingen 2000.

Hachmeister, Lutz: Der Gegnerforscher, Die Karriere des SS Führers Franz Alfred Six. München 1998.

Hafeneger, Benno/ Fritz, Michael, (Hrsg.): Wehrerziehung und Kriegsgedanke in der Weimarer Republik, Frankfurt/ M., 1992.

Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933, 6. Auflage, München 2001.

Haiger, Ernst: Politikwisesnschaft u. Auslandswissenschaft im Dritten Reich. (Deutsche) Hochschule für Politik 1933-1939 und Auslandswissenschaftliche Fakultät der Berliner Universität 1940-1945; in: Göhler/ Zeuner (Hrsg.): Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Politikwissenschaft. Baden- Baden 1991, S. 94-136.

Hallmann, Hans (Hrsg.): Revision des Bismarckbildes, Darmstadt 1972.

Hammer, Karl: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918, München 1971.

Hammerstein, Notger: Die DFG in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920-1945, München 1999.

Hans-Bredow-Institut (Hrsg.): Zum 50. Geburtstag des Hans-Bredow-Instituts, Hamburg 2000.

Hansen, Reimer/ Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): Geisteswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert, Persönlichkeiten und Institutionen, Veröffentlichungen der Hist. Kommission zu Berlin, Bd. 82. Berlin/ New York 1992.

Harnack, Adolf von: Erforschtes und Erlebtes. Reden u. Aufsätze. Gießen 1923.

Haushofer, Albrecht: Moabiter Sonette. Berlin 1946.

Heeren, Arnold Ludwig: Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien, 1909.

Heiber, Helmut: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland. Stuttgart 1966.

Ders.: Universität unterm Hakenkreuz, Teil I. und II., Frankfurt 1992.

Heinemann, Ulrich: Die Last der Vergangenheit. Zur politischen Bedeutung der Kriegsschuld und Dolchstoßdiskussion, in: Bracher u. a. (Hrsg): Die Weimarer Republik 1918 - 1933, Düsseldorf 1997, S. 371-386.

Ders.: Die verdrängte Niederlage. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 59. Göttingen 1983.

Heit, Ulrike/ Tuchel, Johannes: Die Reaktionen des NS- Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944; in: Widerstand gegen den Nationalsozialismus; hrsg.: Steinbach/ Tuchel. Bonn 1994, S. 377-389.

Helmersdorfer, Erich: Frankfurt, Metropole am Main, Düsseldorf 1982.

Hennig, Richard: Ist Amerika schon 1473 entdeckt worden? in: Vergangenheit und Gegenwart, Jg. 25, Heft 7/8, 1935, S. 381-395; Schlusswort in Heft 10, 1935, S. 548f.

Ders.: Atlantische Fabelinseln und Entdeckung Amerikas; in: HZ, Bd. 153, 1936, S. 461-500.

Ders.:Die These einer vorkolumbischen portugiesischen Geheimen Kenntnis von Amerika; in: Hist. VjSchr., H1, 1936, S. 548-592.

Ders.: Columbus und seine Tat. Eine kritische Studie über die Vorgeschichte der Fahrt von 1492. Abhandlung u. Vortrag, hrsg. von Bremer Geschichtswissenschaft, Bd. 13, H4, 1940.

Ders.: Terrae incognitae, 4 Bde, Leiden, 1. Auflage 1936-1939, ²Auflage 1944-1956.

Ders. Kolumbus und seine Tat, Bremen 1940.

Herbert, Ulrich: Werner Best, Biographische Skizzen über Radikalismus, Weltanschauung u. Vernunft, 1905-1989, Bonn ³1996.

Herzfeld, Hans: Aus den Lebenserinnerungen 1882-1943, hrsg. von Willy Real. Veröffentl. der Hist. Komm. zu Berlin, Bd. 81. Berlin/ New York 1992.

Herzfeld, Hans. Persönlichkeit und Werk, hrsg. v. Otto Büsch mit einer Darstellung von Gerhard, A. Ritter. Berlin 1983.

Hertz-Eichenrode, Dieter: Die neuere Geschichte an der Berliner Universität. Historiker u. Geschichtsschreibung im 19. u. 20. Jahrhundert; in: Geisteswissenschaften in Berlin im 19. u. 20. Jahrhundert, Berlin 1992, S. 261-322.

Hettling, Manfred/ Hoffmann, Stefan (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Göttingen 2000.

Hildebrandt, Klaus: Das Dritte Reich, 6. neubearbeitete Auflage. München 2003.

Ders.: Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP u. koloniale Frage 1919-1945. München 1969.

Ders.: Die ostpolitischen Vorstellungen im deutschen Widerstand; in: GWU, Jg. 29, 1978, S. 213-141.

Ders.: Deutsche Außenpolitik 1871 – 1918, München 1989, S.79ff.

Hillgruber, Andreas: Hans Delbrück; in: Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Historiker, Bd. 4, Göttingen 1972, S. 40-53.

Hirsch, Felix: Heidelberg vor 50 Jahren. Sonderdruck der Ruperta Carola, H 52, 1973, S. 27-32.

Ders.: Hermann Oncken und Heidelberg. Zu seinem 100. Geburtstag am 16. November 1969; in: Ruperta- Carola, H 47, 1969.

Ders.: Erinnerungen an Hermann Oncken; in: Ruperta Carola, H 11, 1959, S. 13ff.

Hirschfeld, Gerhard u. a. (Hrsg): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch.“ Erlebnis und Wirkung des 1. Weltkriegs, Essen 1993.

Historisches Ortslexikon für Brandenburg, 11 Teile, bearbeitet von Enders, Liselotte/ Rohrbach, Peter, Veröffentlichung des Brandenb. Landeshauptarchiv, Bd. 31, Potsdam 1995.

Höhn, Reinhard: Sozialismus und Heer, Bd. III.: Der Kampf des Heeres gegen die Sozial-Demokratie. Hildesheim 1969.

Hoeppel, Rotraut: Historische Biographieforschung; in: König, Eckart/ Zedler, Peter (Hrsg.): Bilanz qualitativer Methoden, Bd.2. Weinheim 1995, S. 289-308.

Hoffmann, Peter: Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944. Portraits des Widerstands, Bd. 2. Konstanz 1994.

Homrichhausen, Christian: Evangelische Pfarrer in Deutschland; in: Kocka/ Conze (Hrsg) Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1985.

Honigsheim, Paul: Veit Valentin. Der Weg eines deutschen Historikers zum Pazifismus; in: „Die Friedenswarte“ Jg. 47. Nr. 415, 1947, S. 277-282.

Hopfgartner, Adolf: Karl Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler. Graz 1989.

Huber, Ernst Rudolf: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. III., Bd. V. 1978. Suttgart 1966.

Hunzinger, D.: Kriegspredigten, Hamburg 1914.

Hürter, Johannes: Die Staatssekretäre des AA im 1. Weltkrieg, in: Michalka, Wolfgang (Hrsg.) : Der Erste Weltkrieg. München 1994, S. 216-238.

Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 6. Aufl., Weinheim 1998.

Ders.: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 5. Aufl., Weinheim/ München 1997.

Ders./ Ulrich, Dieter: Handbuch der Sozialisationsforschung, 2. Aufl. Weinheim/ Basel 1991.

Ilberg; Johannes: Friedrich Hugo Ilberg. Erinnerungen an sein Leben u. Wirken. Leipzig 1885.

Iggers, Georg G.: Heinrich v. Treitschke; in: Deutsche Historiker, Bd. II. hrsg. H.-U. Wehler,Göttingen 1971, S. 66-80.

Ders.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Göttingen 1993.

Ders.: Deutsche Historiker in der Emigration; in:Geschichtswissenschaft in Deutschland, hrsg. von B. Faulenbach, München 1974, S. 97-111.

Jäger, Wolfgang: Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 61. Göttingen 1984.

Jäckel, Hartmut: Menschen in Berlin. Das letzte Telefonbuch der alten Reichshauptstadt 1941. Stuttgart/ München 2000.

James, Harold: Hjalmar Schacht- Der Magier des Geldes; in: Hitlers Braune Elite, Bd. 2. Düsseldorf ²1999, S. 206-218.

Jansen, Christian: Professoren und Politik, politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935, Göttingen 1992.

Janz, Oliver: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850-1914, Veröffentlichung der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 87. Berlin 1994.

Ders.: Kirche, Staat und Bürgertum in Preußen. Pfarrhaus und Pfarrerschaft im 19. und frühen20. Jahrhundert; in: Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlich Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts; in: Schorn-Schütte/ Sparn (Hrsg.) Stuttgart 1997, S. 128-174.

Jarausch, Konrad H.: Students, Society and Politics in imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism. Princeton 1982.

Ders.: Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit u. Politik in der Fischer – Kontroverse, in: Sabrow, Jessen, Große Kracht: Grosse Kontroversen seit 1945, S. 20 – 40.

Jensen, Uffa: „Die Juden sind unser Unglück“, in: Die Zeit, Nr. 25, 13. 06. 2002.

Jureit, Elke: Konstruktion u. Sinn. Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen. Oldenburger Universitätsreden, Nr. 103. Oldenburg 1998, S. 6.

Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen. Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus. Göttingen 1988.

Kardoff, Siegfried v.: Bismarck. Vier Vorträge, Leipzig 1929.

Katalogbroschüre der Dauerausstellung, Hrsg. der Wannseekonferenz, Leitung Norbert Kampe. 3. korrigierte u. erweiterte Auflage. Berlin 2001.

Kater, Michael, H.: Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918- 1933, eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik. Hamburg 1975.

Keegan, John: Der 1. Weltkrieg, Reinbeck 2000.

Kershaw, Ian: Hitler 1889-1936. Stuttgart 1998.

Kindt, Werner (Hrsg.): Grundschriften der deutschen Jugendbewegung I., Düsseldorf 1963.

Ders.: Die Wandervogelzeit, Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896-1919. Dokumentation der Jugendbewegung II., Düsseldorf/ Köln 1968.

Kirchner, Heinz/ Thiemann, Hermann Wilhelm: Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz und Darstellung deutscher Orden von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart, Köln ³1981.

Kittel, Manfred: Die Legende von der Zweiten Schuld. Vergangenheitsbewältigung in der Adenauerära, Berlin 1993.

Klemperer, Klemens von/ Syring, Enrico /Zittelmann, Rainer (Hrsg.): Für Deutschland. Die Männer des 20. Juli. Frankfurt/ M./ Berlin 1996.

Klemperer, Victor: Curriculum Vitae, Erinnerungen 1881-1918. 2 Bde, Berlin 1996.

Klingenstein, Grete/ Lutz, Heinrisch/ Heiss, Gernot (Hrsg.): Biograhie u. Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur These u. Praxis biographischer Arbeit. München 1979.

Kluge; Ulrich: Soldatenräte und Revolution. Studien zur Militärpolitik in Deutschland 1918/19. Göttingen 1978.

Ders.: Die deutsche Revolution 1918/19. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp- Putsch. Frankfurt/ Main 1985.

Kneips, Rudolf: Wandervogel, ohne Legende. Die Geschichte eines pädagogischen Phänomens, Heidenheim 1984.

Koch, Grit: Adolf Stoecker 1835-1909. Ein Leben zwischen Politik und Kirche. Erlangen /Jena 1993.

Kocka, Jürgen/ Conze, Werner (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1985.

Ders. (Hrsg.) : Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987.

Koebner, Thomas, Janz, Rolf-Peter, Trommler, Frank (Hrsg.) „Mit uns zieht die neue Zeit. Vom Mythos der Jugend. Frankfurt 1985.

Koester, Adolf: Der deutsche Rückzug zwischen Avre u. Ancre, in: Vorwärts, 10.8.1918.

Ders.: Von den Kriegsschauplätzen; in: Kölnische Zeitung, 6.8.1918, Morgenausgabe.

Koester, Eckart: Kultur versus Zivilisation: Thomas Manns Kriegspublizistik als weltanschaulich - aesthetische Standortsuche, in: Mommsen, Wolfgang J. Der 1. Weltkrieg. München 1996, S. 249-256.

Ders.: Literatur und Weltkriegsideologie. Positionen und Begründungszusammenhänge des publizistischen Engagements deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. Kronsberg/ Taunus 1977.

Kohli, Manfred: Wie es zur biographidschen Methode kam, und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung; in: Zeitschrift f. Soziologie, 10. Jg. H3, 1981, S. 271-193.

Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik, 6. überarbeitete und erweiterte Auflage, München 2002.

Ders :Entstehung und Selbstbehauptung der Republik; in: Die Weimarer Republik, 4. durchgesehene Auflage, München 1998, S. 1-54.

Konetzke, Richard: Überseeische Entdeckungen und Eroberungen; in: Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, Hrsg. Golo Mann / August Nitschke, Band 6. Berlin/ Frankfurt/ M. 1964.

Koszyk, Kurt: Deutsche Pressepolitik im 1. Weltkrieg. Düsseldorf 1968.

Ders.: Deutsche Presse 1914-1948, Geschichte der deutschen Presse Teil III. Berlin 1972.

Ders.: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Berlin 1966.

Kotre, John: Lebenslauf und Lebenskunst. Über den Umgang mit der eigenen Biographie, 2001.

Krämer, Walter(Hrsg.): Die Entdeckung und Erforschung der Erde, Leipzig 1970.

Krakauer, Jon: Tim Severin: The Brendan Voyage, New York 2000.

Krauße, Erika: Ernst Haeckel. Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Bd. 70, Leipzig 1984.

Krause, Eckard/ Huber, Ludwig/ Fischer, Holger, (Hrsg.): Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933- 1945, 3 Bde. Berlin/ Hamburg 1991.

Krokow, Christian Graf von: Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit. Biographie einer Epoche. Berlin 1999.

Krumeich, Gerd: Die Dolchstoßlegende; in: Etienne Francois/ Hagen Schulze (Hrsg.). Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1. München 2001, S.585-599.

Kruse, Wolfgang (Hrsg): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914-1918. Frankfurt/ M. 1997.

Kuczynski, Jürgen: Lügen, Verfälschungen, Ehrlichkeit, Auslassungen u. Wahrheit. Fünf verschiedene und für den Historiker gleich wertvolle Elemente in Autobiographien; in: Alheit, Peter: Biographisches Wissen. Frankfurt/M. 1989, S. 24-38.

Laack- Michel, Ursula: Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus. Stuttgart 1974.

Langdon, John W.: July 1914- The Long Debate 1918-1990. New York/ Oxford 1991.

Larsen, Sosus: The discovery of North America. Copenhagen/ London 1924.

Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen; in: MGM, Jg. 56, 1997, S. 1-30.

Lemmermann, Heinz: Kriegserziehung im Kaiserreich, Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890-1918, 2 Bde. Bremen 1984.

Lenger, Johannes: Friedrich Sombart 1863-1941. Eine Biographie. München 1994.

Lenk, Kurt: Über die Geburt der Politikwissenschaft aus dem Geist desw „unübertrefflichen“ Wilhelm Heinrich Riehl. Anmerkungen zur Politikwissenschaft im Faschismus 1933-1945; in: PVS, H2, Jg. 27, 1986.

Liehr, Reinhard: Geschichte Lateinamerikas in Berlin; in: Geschichtswissenschft in Berlin im 19. u. 20. Jahrh., Berlin 1992, S. 633-656.

Linden, Marcel von der/ Mergner, Gottfried (Hrsg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegs-Vorbereitung. Berlin 1991.

Lipp, Anne: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 159, Göttingen 2003.

Lohse, Gerhard: Klassische Philologie und Zeitgeschehen. Zur Geschichte eines Seminars an der Hamburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus; in: Hochschulalltag im Dritten Reich, S. 775-826

Longerich, Peter: Deutschland 1918-1933: Die Weimarer Republik, Handbuch der Geschichte, Hannover 1995.

Ders. (Hrsg.): Die Bürgerkriegskämpfe in Berlin 1919; in: Die Erste Republik. Dokumente zur Geschichte des Weimarer Staates. München 1992, S. 39-88.

Lütjen, Hans- Peter: Das Seminar für Englische Sprache und Kultur 1933-1945; in: Hochschulalltag im Dritten Reich, S. 737-756.

Marsch, Ulrich: Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Gründung und frühe Geschichte 1920-25. Frankfurt /M. 1994.

Matthias, Erich: Zwischen Räten und Geheimräten. Die deutsche Revolutionsregierung 1918-1919. Düsseldorf 1970.

Medern, Gervinom von (Hrsg.): Axel von dem Bussche, Mainz/ München 1994.

Meinert, Hermann: Frankfurter Geschichte. Frankfurt 6. Auflage 1984.

Meineke, Stefan: Friedrich Meinecke und der „Krieg der Geister"; in: Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg). Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen. München 1996.

Ders.: Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Berlin 1995.

Meinecke, Friedrich: Die Deutsche Erhebung von 1914, Stuttgart/ Berlin 1914.

Ders.: Politische Schriften und Reden, Werke, Bd. 2. Darmstadt 1958.

Ders.: Autobiographische Schriften, Werke, Bd. VIII., hrsg. Eberhard Kessel. Stuttgart 1969.

Ders.: Zur sozialen Selbstkritik, NAZ, 27.10.1918, Morgenausgabe.

Meyer, Arbold Oskar: Bismarcks Kampf um Österreich am Bundestag in Frankfurt, 1851-1859. Berlin und Leipzig 1927.

Ders.: Bismarck: Der Mensch und der Staatsmann. Stuttgart 1949.

Meyer, Matthias u. a. (Hrsg.): Die großen Entdeckungen. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 2. München 1984.

Miller, Susanne: Die Bürde der Macht. Die deutsche Sozialdemokratie 1918-1920. Düsseldorf 1978.

Missalla. Heinrich: „Gott mit uns", Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918. München 1968.

Muhlack, Ulrich: Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaft, Teil I-IV; in GWU, Jg. 49, 1998, S. 119-136; S. 187- 199; S. 247-259; S. 360-369.

Möller, Horst: Weimar. Die unvollendete Demokratie, 6. Auflage. München 1997.

Mogge, Winfried: Wandervogel, freideutsche Jugend und Bünde. Zum Jugendbild der bürgerlichen Jugendbewegung; in: Koebner, Janz, Trommler, Vom Mythos der Jugend, S. 174-198.

Moltmann, Günter: Die Übersee und Kolonialkunde als besondere Aufgabe der Hamburger Universität; in: Hochschulalltag im Dritten Reich, hrsg. Krause/Huber/Fischer, S. 149-178.

Ders.: Der Historiker Egmont Zechlin: Ansprache anlässlich der akademischen Gedenkfeier des Fachbereiches Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg, 16. 12. 1992.

Mommsen, Hans: Zum Verhältnis von politischer Wissenschaft und Geschichtswissenschaft in Deutschland; in: VfZG, 10, 1962, S. 341-372.

Ders.: Aufstieg und Untergang von Weimar 1918-1933. Stuttgart 1998.

Ders.: Einführung zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, hrsg. von Bernd Faulenbach, S. 9-19.

Mommsen, Wolfgang J.: Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im deutschen Kaiserreich im letzten Jahrzehnt vor 1914; in: Dülffer, Jost: Bereit zum Krieg. Göttingen 1986, S. 194-224.

Ders.: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im Deutschen Kaiserreich. Frankfurt 1990.

Ders.: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der 1. Weltkrieg 1914-1918, Gebhard Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17, 10. neu bearbeitete Auflage. Stuttgart 2002.

Ders.: Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920. ²Tübingen 1974.

Ders.: Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte. ²Frankfurt/ M. 1982.

Müller- Kent, Jens: Militärseelsorge im Spannungsfeld zwischen kirchlichem Auftrag und militärische Einbindung; Hamburger theologische Studien, Bd. 1. Hamburg 1990.

Mühsam, Kurt: Wie wir belogen wurden. Die amtliche Irreführung des deutschen Volkes. München 1918.

Nagel, Anne-Christine: Entnazifizierung in der Provinz oder die Ambiguität moralischer Geschichtswissenschaft; in: Jahrbuch zur Liberalismusforschung, 10, 1998, S. 55-98.

Dies.: Die Philipps- Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente ihrer Geschichte. Stuttgart 2000.

Dies.: Blütenreine Lehrer; in: FAZ, Nr. 284, 6. 12. 2000, S.12.

Nellessen, Bernd: Maulkorb für einen Historiker. Warum Bonn Prof. F. Fischer die Reise nach Amerika verwehrte; in: Die Welt, Nr. 127, 3.6.1964, S. 3.

Niedhart, Gottfried: Kriegsende und Friedenssicherung als Problem der deutschen und internationalen Politik 1887-1927; in: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. München 1994, S. 178-190.

Ders.: Deutsche Geschichte 1918-1933. Politik in der Weimarer Republik und der Sieg der Rechten. Stuttgart 1995.

Niethammer, Lutz u. a. : Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven. Frankfurt 1990.

Ders.:Kommentar zu Pierre Bourdieu; in: BIOS, H1, 1990, S. 92.

Ders.:Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral history. Frankfurt/M. 1985.

Ders.: Anmerkungen zur Alltagsgeschichte; in: Geschichtsdidaktik, 5. 1980, S. 231-242.

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd.1: Bürgerwelt und starker Staat, 3. Aufl. München 1994, Bd. 2.: Machtstaat vor der Demokratie, 3. Auflage. München 1995.

Ders./ Schmugge, Ludwig: 50 Jahre Forschungsförderung in Deutschland. Ein Abriss der Geschichte der DFG 1920-1970. Berlin 1970, S. 9-49.

Nowak, Karl-Friedrich: Österreich-Ungarns Zusammenbruch, in: Kölnische Zeitung, 8.11.1918.

Nowak, Kurt: Politische Pastoren. Der evangelische Geistliche als Sonderfall des Staatsbürgers (1862-1932); in: Luise Schorn-Schütte/ Walter Sparn (Hrsg.) Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der Geschichte. Stuttgart 1997, S. 148-168.

Nutzinger, Hans-Gerd (Hrsg.): Zwischen Nationalökonomie und Universalgeschichte. Alfred Weber. Entwurf einer umfassenden Sozialwissenschaft aus heutiger Sicht. Marburg 1995.

Oelkers, Jürgen: Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung; in: NPL, Jg. 3 1974, S. 296-309.

Oncken, Hermann: Aufsatz: Die Deutschen auf dem Wege zur einigen und freien Nation, abgedruckt; in. Böhme, Klaus (Hrsg.) Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1995, S. 102-112.

Ders.: Politik als Kunst; in: Oncken, H.: Nation und Geschichte. Reden und Aufsätze 1919-1935, Berlin 1935.

Ders.: Lasalle. Eine politische Biographie. ³Aufl., Stuttgart/ Berlin 1920.

Ders.: Gedächtnisrede auf die Gefallenen des Großen Krieges. Gehalten in der Gedächtnisfeier am 16.6.1919. Gedruckt in: Die Universität Heidelberg ihren Toten des Großen Krieges zum Gedächtnis, 1919.; wiedergedruckt in: Nation und Geschichte, S. 3-14.

Ders.: Wandlungen des Geschichtsbildes in revolutionären Epochen; in: HZ, Bd.189,1959, S. 124-138 (zuerst 1934/35).

Ders.: Deutschland und England. Vortrag, gehalten am 11.12.1940; in: Marine-Rundschau, Jg. 46, 1941, S. 69-80.

Ders.: Der Kampf mit dem englischen Weltreich; in: Kölnische Zeitung, 13.12.1940.

Ders.: Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863-1870 und der Ursprung des Krieges von 1870/71. 3 Bde. Stuttgart 1926.

Ders.: Die nationalen Werte der Geschichte; in : Forschungen und Fortschritte, Jg.10, 1934, S.285-287.

Pätzold, Kurt/ Schwarz, E.: Tagesordnung Judenmord. Die Wannsee- Konferenz am 20. Januar 1942. Eine Dokumentation zur Organisation der Endlösung, 4. Auflage. Berlin 1998. Katalog u. Broschüre der Dauerausstellung, Hrsg. Haus der Wannseekonferenz. 3. korrigierte u. erweiterte Auflage. Berlin 2001.

Peters, Arno: Der europa-zentrische Charakter unseres geographischen Weltbildes und seine Überwindung. Dortmund 1976.

Pfeffer, Karl-Heinz: Begriff und Methode der Auslandswissenschaften; in: Nachrichten DAWI. Weltpolitik, Folge 4,1942, S. 278-283, ebenso in Jahrb. der Weltpolitik 1942, Berlin 1942, S. 884-896.

Pflanze, Otto: Bismarck, 2 Bde., München 1997/98.

Ders.: Otto von Bismarck, Werke in Auswahl, 8 Bde., Darmstadt 2001.

Planck, Max: Der Sinn der exakten Wissenschaft; in: DAZ, Nr. 463, 27.9.1942.

Pollmann, Klaus-Erich: Landesherrliches Kirchenregiment und soziale Frage. Veröffentlichung der Historischen Kommission Berlin, Bd. 44. Berlin 1973.

Pressel, Volker: Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967.

Prinzing, Albert: Die außenpolitischen Forschungsinstitute; in: Nachrichten DAWI, Folge 5, 1942, S. 312ff.

Raulff, Ulrich: Im Schatten der Paulskirche und Banken; in: FAZ, 12..9. 1998.

Real, Willy (Hrsg.): Hans Herzfeld. Aus den Lebenserinnerungen 1882-1943. Berlin 1992.

Rein, Gustav Adolf: Die europäische Ausbreitung über die Erde. Potsdam 1931.

Reinhard, Wolfgang: Geschichte der europäischen Expansion, 2 Bde. Band I: Die Alte Welt bis 1818. Stuttgart/ Berlin 1983, S. 28-107; Band II: Die Neue Welt, Stuttgart/ Berlin 1985.

Reulicke, Jürgen: Männerbund versus Familie. Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts; in: Koebner/ Janz/ Trommler. “Mit uns zieht die neue Zeit. Vom Mythos der Jugend. Frankfurt 1985, S. 199-223.

Rheinberg, Brigitte von: Fanny Lewald. Eine Geschichte der Emanzipation. New York 1990.

Rieger, Isolde: Die wilhelminische Presse im Überblick 1888-1919. München 1957.

Riekenberg, Michael: Die Zeitschrift <Vergangenheit und Gegenwart>, 1911-1944, Konservative Geschichtsdidaktik zwischen liberaler Reform und völkischem Aufbruch. Theorie und Praxis, Bd. 7, Hannover 1986, S. 98-130.

Ritter, Gerhard A./ Tenfelde, Klaus: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 – 1914, Bonn 1992, S. 130 – 139 und 141 – 148.

Ritter, Gerhard: Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos. München 1956.

Röckelein, Hedwig: Der Betrag der psychohistorischen Methode zu einer neiuen historischen Biographie; in: dies.: Biographien als Geschichte. Tübingen 1993, S. 17-38.

Rohrbach, Paul: Der deutsche Gedanke in der Welt. Düsseldorf- Leipzig 1912.

Rohe, Karl: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischer Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik. Düsseldorf 1966.

Roloff, Stefan: Die Rote Kapelle. Die Widerstandsgruppe im Dritten Reich und die Geschichte Helmut Roloffs. München 2002.

Rosemann, Mark: Die Wannsee- Konferenz. Wie die NS- Bürokratie den Holocaust organisierte. München/ Berlin ²2002.

Rosenthal, Gabriele: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Alltagskultur u. Subjektivität in der Geschichte. Zur Theorie u. Praxis von Alltagsgeschichte; in: Berliner Geschichtswerkstatt. Münster 1994, S. 125-138.

Rosner, Karl: Der Kaiser an der Front der Reichslande, in: Kölnische Ztg. 23.9.1918.

Ders.: Der Kaiser im Becken von Briey, in: Kölnische Ztg. 24.9.1918.

Rössler, Mechtild: Wissenschaft und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Berlin/ Hamburg 1990.

Röhl, John C. G. Germany, in: Decisions for War 1914, (hrsg.) Keith Wilson, Kings Lynn 1995, S. 27-54.

Ders.: Kaiser, Hof und Staat –Wilhelm II. und die deutsche Politik. München 1987.

Rohkrämer, Thomas: August 1914- Kriegsmentalität und ihre Vorraussetzungen, in : Michalka, Wolfgang J.(Hrsg.): Der 1. Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München 1994, S. 759-777.

Roß, Dieter: Wissenschaftliche Nische in Polit-Turbulenzen: die 60er Jahre; 50 Jahre HBI, Hamburg 2000.

Rothfels, Hans: Zum Geleit. Vorrede zu Arnold Oskar Meyer: Bismarck: Der Mensch und der Staatsmann. Stuttgart 1949.

Ders.: Die Deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung. Erweit. Neuauflage. Zürich 1994.

Ruhnau, Rüdiger : Geschichte einer Stadt, Danzig in 8 Jahrhunderten, (Hrsg.) Jahning, R. u. Letherman, D. Berlin 1985.

Rürup, Ingeborg: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg. Kriegsbegeisterung, Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1989, S. 181-184.

Sabrow, Martin: Chronik eines damals als missraten angesehenen Ereignisses; in: FAZ, Nr. 63, 15. 3. 2003.

Ders.: Der Rathenaumord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar, Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 69. München 1994.

Saul, Klaus: Jugend im Schatten des Krieges Vormilitärische Ausbildung- kriegswirtschaftlicher Einsatz –Schulalltag in Deutschland 1914-1918; in: MGM, Jg. 34, H 2. 1983, S. 91-184.

Ders. : Der Kampf um die Jugend. Zwischen Volksschule und Kaserne. Ein Beitrag zur „Jugendpflege“ im wilhelminischen Reich, 1890-1914, in: MGM, Jg. 9, H 1, 1971, S. 97-143.

Ders.: Staat, Industrie, Arbeiterbewegung im Kaiserreich. Zur Innen- und Außenpolitik des Wilhelminischen Deutschland 1903-1914. Düsseldorf 1974.

Ders.: Der Staat und die „Mächte des Umsturzes“. Ein Beitrag zu den Methoden antisozialistischer Repression und Agitation vom Scheitern des Sozialistengesetzes bis zur Jahrhundertwende, in: AFS 12 (1972), S. 332.

Ders.: Der „Grossdeutsche Kriegerbund“. Zur innenpolitischen Funktion eines „nationalen“ Verbandes im kaiserlichen Deutschland, in: MM 1969/II, S. 95 – 159.

Schade, Peter: Nachrichtenpolitik und Meinungsäußerung im Kaiserreich, Phil. Diss. Hannover 1998.

Scheel, Heinrich: Die Rote Kapelle und der 20. Juli 1944; in: ZfG, 33, 1985, S. 325-337.

Scheuer, Hans: Biographie: Studien zur Funktion u. zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18.Jahrh. bis zur Gegenwart. Stuttgart 1979.

Schieder, Wolfgang (Hrsg.): Erster Weltkrieg. Ursachen, Entstehung u. Kriegsziele. Köln/ Berlin 1969.

Schiele, Friedrich-Michael (Hrsg.) : Militärseelsorge; in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1 Tübingen 1919, S. 698-702.

Schiller, Karl- Martin (Hrsg.): Treitschke, Heinrich von: Aufsätze, Reden, Briefe. Meersburg 1929.

Schleier, Hans: Die bürgerlich- deutsche Geschichtsschreibung in der Weimarer Republik, 2 Bde, Berlin/ Ost 1975.

Ders.: Die Berliner Geschichtswissenschaft: Kontinuitäten- Diskontinuitäten 1918-1952; in: Exodus der Wissenschaften aus Berlin, S. 198-220.

Schmädecke, Jürgen/ Steinbach, Peter, (Hrsg.): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Bonn 1994.

Schmidt, Helmut: Menschen und Mächte. Berlin 1987.

Schönhoven, Klaus: Die Kriegszielpolitik der Gewerkschaften; in: Michalka: Der Erste Weltkrieg, München 1994, S. 682-688.

Schönwälder, Karen: Historiker u. Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Frankfurt/ M. 1992.

Schöllgen, Gregor: Willy Brandt. Die Biographie. Berlin 2001.

Ders.: „Fischerkontroverse“ u. Kontiniutätsproblem. Deutsche Kriegsziele im Zeitalter der Weltkriege, in: Hillgruber, A./ Dülffer, J. (Hrsg.): Plötz, Freiburg/Würzburg 1981, S.163 – 177.

Schorn-Schütte, Luise/ Sparn, Walter (Hrsg.): Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18- bis 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1997.

Schuber-Weller, Christoph: „kein schönrer Tod“. Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg, 1890-1918. Weinheim/ München 1998.

Schulin, Ernst: Friedrich Meinecke; in: Wehler, Hans- Ulrich (Hrsg): Dt. Historiker, Bd. 1. Göttingen 1972, S. 39-57.

Schulze, Hagen: Entwürfe Historischer Welten: Von Humboldt bis Meinecke; in: Geisteswissenschaft in Berlin im 19. u. 20. Jahrhundert. Berlin 1992, S. 657-676.

Ders.: Die Biographie in der <Krise der Geschichtswissenschaft>; in: GWU, Jg. 29, 1978, S. 508-518.

Schulthess, Heinrich: Europäischer Geschichtskalender, Neue Folge, Jg. 34 1918-1949.

Schumann, Andreas: „Der Künstler als Krieger“. Zur Kriegsliteratur kanonisierter Autoren; in: Kultur u. Krieg. Die Rolle der Intellektuellen im 1. Weltkrieg, hrsg. von Mommsen, Wolfgang, J. München 1996, S. 121-233.

Schumann, Dirk: Einheitssehnsucht und Gewaltakzeptanz; in: Mommsen, Hans (Hrsg.): Der 1. Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik. Köln 2000, S. 83-106.

Schwabe, Klaus: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundlagen des 1. Weltkriegs. Göttingen 1969.

Ders./ Reichardt, Rolf [Hrsg.): Gerhard Ritter: Ein Historiker in seinen Briefen. Boppard 1984.

Ders.: Hermann Oncken; in: Deutsche Historiker, Bd. 2. hrsg. von H. -U. Wehler, Göttingen 1971, S. 81-97.

Schule und Krieg. Sonderausstellung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Berlin. Berlin 1915.

Scurla, Herbert: Wissenschaft und Ausland; in: Nachrichten DAWI, Folge 8, 1944, S. 412ff.

Siebert, Erich: Entstehung und Struktur der Auslandswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Berlin, 1940-1945; in: Wissenschaftl- Zeitschrift d. Humboldt Universität zu Berlin; Gesellschaftl- u. Sprachwissenschaftl. Reihe, Jg. 15, 1966, S. 17-34.

Ders.: Die AWF an der Berliner Universität und das DAWI 1940-1945 unter besonderer Berücksichtigung der an diesen Einrichtungen betriebenen Ostforschung, Staatsexamensarbeit, Phil. Fak. HU. Berlin, 1964.

Siebold, Franz, von: Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan, Bd. I. Leyden 1932.

Siegel, Hans-Georg: Danzig, Chronik eines Jahrtausends. Düsseldorf 1951.

Simson, Paul: Geschichte der Stadt Danzig, Bd.3. Danzig 1967.

Six, Franz- Alfred: Das Deutsche Auslandswissenschaftliche Institut im Jahre 1941; in: ZfP, Jg. 31, 1941, S. 733-739; ebenso in: Nachrichten DAWI, Folge 4, 1942, S. 275-278.
Ders.: Das DAWI im Sommersemester 1942; in: Nachrichten DAWI, 5, 1942, S.311f
Ders.: Das DAWI im Jahre 1942; in: ZfP, Jg. 32, 1942, S. 823-827.
Ders.: Das DAWI im Wintersemester 1942/43; in: Nachrichten DAWI, 6, 1943, S. 347f.
Ders.: Das DAWI im Sommersemester 1943; in: Nachrichten DAWI, 7, 1943, S. 379f.
Ders.: Das DAWI im Jahre 1943; in: ZfP, Jg. 33, 1943., S. 512-517.
Ders.: Das DAWI im Wintersemester 1943/44; in: Nachrichten DAWI, 8, 1944, S. 411f.
Ders.: Das DAWI im Sommersemester 1944; in: Nachrichten DAWI, Feldpostbrief, 9, 1944, S. 3f.
Ders.: Das DAWI im Jahre 1944; in: ZfP, Jg. 34, 1944, S. 393-397.

Ders.: Aufgaben der Ostasienkunde; in: Nachrichten DAWI, Folge 7, 1943, S. 380ff.

Ders.: Die politische Propaganda der NSDAP im Kampf um die Macht, Diss. Heidelberg 1936.

Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. München ²1968.

Steffen, Franz: Sieben Jahrhunderte bezeugen Danzigs Deutschtum. Frankfurt/ M. 1982.

Stegmann, Dirk: Die Erben Bismarcks. Parteien u. Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschland. Köln/ Berlin 1970.

Ders.: Konservativismus und nationale Verbände im Kaiserreich; in: Geschichte und Gesellschaft, 10, 1984, S. 409-420.

Steinbach, Peter: Zwischen Gefolgschaft, Gehorsam und Widerstand; in: Hitlers Militärische Elite, hrsg. von Gerd R. Überschär, Darmstadt 1998, S. 272-285.

Studt, Christian: „Ein geistiger Luftkurort“ für deutsche Historiker, Hermann Onckens Austauschprofessur in Chicago 1905/06, Sonderdruck HZ, 1997, S. 361-389.

Stumpf, Reinhard: Die Wehrmacht- Elite. Rang und Herrschaftsstruktur der deutschen Generale und Admirale 1933-1945. Boppard am Rhein 1982.

Sukale, Michael: Max Weber- Leidenschaft und Disziplin. Leben, Werk, Zeitgenossen. Tübingen 2002.

Suthoff, Karl: Die Auslandswissenschaften im Kriege; in: DAWI, Nachrichten, Jg. 3, 1941, S. 265f.

Sywottek, Arnold: Kontinuität und Neubeginn. Über die Anfänge der „Universität Hamburg“; in: Hochschulalltag, Bd. III, S. 1387-1418.

Szöllösi- Janze, Margit: Fritz Haber 1868-1943.

Thiemann, Hermann-Wilhelm: Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz über Titel, Orden u. Ehrenzeichen und eine Darstellung deutscher Orden und Ehrenzeichen von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart. Köln 1981.

Überschär, Gerd R.: Gegner des Nationalsozialismus 1933-1945. Volksopposition, individuelle Gewissensentscheidung und Rivalitätskampf konkurrierender Führungseliten als Aspekte der Literatur über Emigration und Widerstand im Dritten Reich zwischen dem 35. und 40. Jahrestag des 20. Juli 1944; in: MGM, Jg. 35, H 1. 1984, S. 141-196.

Ders.: Die Haltung deutscher Widerstandskreise zu Hitlers Russlandspolitik u. Ostkrieg; in: Goldschmidt, D. u.a. (Hrsg.): Friede mit der Sowjetunion, Berlin 1996, S. 107-134.

Ders. (Hrsg.): Hitlers militärische Elite. 2 Bde. Darmstadt 1998.

Ders. (Hrsg.):Der Deutsche Widerstand gegen Hitler: Wahrnehmung und Wertung in Europa und den USA. Darmstadt 2002.

Ullmann, Hans-Peter: Das deutsche Kaiserreich 1871-1918. Frankfurt/ M. 1995.

Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- u. Nachkriegszeit, 1914-1933, Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte- Neue Folge, Bd. 8. Essen 1997.

Ders.: Kriegsfreiwillige: Motivation –Erfahrungen –Wirkungen; in: August 1914. Ein Volkzieht in den Krieg, Berliner Geschichtswerkstatt. Berlin 1989, S. 234-237.

Ders. / Vogel, Jacob/ Ziemann, Benjamin (Hrsg.): Untertan in Uniform. Militär und Militarismus im Kaiserreich 1871-1914. Frankfurt 2001.

Ullrich, Volker: Kriegsalltag. Zur inneren Revolutionierung der wilhelminischen Gesellschaft; in: Michalka, Wolfgang. München 1994, S. 603-621.

Ders.: Die nervöse Großmacht. Aufstieg u. Untergang des deutschen Kaiserreiches 1871-1918. Frankfurt/ M., durchgesehene Auflage 2001.

Ders.: Otto von Bismarck. Reinbeck 1998.

Ungern- Sternberg von, J. u. W.: Der Aufruf „An die Kulturwelt". Das Manifest der 93 u. die Anfänge der Kriegspropaganda 1914-18, Stuttgart 1996.

Valentin, Veit/ Neubecker, Ottfried: Die deutschen Farben. Leipzig 1929.

Valentin, Veit: Die Geschichte der deutschen Revolution 1848/ 49. 2 Bde. Berlin 1931.

Ders.: Geschichte der Deutschen, engl. New York 1946, deutsch Berlin 1947.

Venohr, Wolfgang: Preußen und Deutschland; in: Preußische Profile, hrsg. Sebastian Haffner/ Wolfgang Vehnohr. Königstein/ Taunus 1980, S. 1-14.

Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft,. Hamburg 2000.

Vondung, Klaus (Hrsg.): Das Wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Göttingen 1976.

Voight, Günter/ Bradley, Dermot (Hrsg.): Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und der einzelnen Formationen, B. 1-3, Osnabrück 1981.

Wagner, Beate: Politikwissenschaft in Deutschland 1933-1945; in: Zeitung für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrh., Jg. 4, H2, 1989, S. 27-38.

Walther, Peter Th.: Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Berlin: Von der Weimarer Republik zur Vier Sektoren Stadt; in: Exodus der Wissenschaften aus Berlin, S. 153-183-

Wegener, Georg: Die große Schlacht im Westen, in: Kölnische Ztg., 30.8.1918.
Ders.: Die Räumung von Bapaume, in: Kölnische Ztg., 31.8.1918.
Ders.: Die Schlacht im Westen, in: Kölnische Ztg., 5.9.1918.
Ders.: Die Schlacht vom 21. September, in: Kölnische Ztg., 24.9.1918.
Ders.: Die Stimmung an der feindlichen Front, : Kölnische Ztg., 23.10.1918.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914. München 1995.

Ders.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949. München 2003.

Ders.: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918. 7. Auflage. Göttingen 1994.

Weisenborn, Günther (Hrsg.): Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des Deutschen Volkes 1933-1945, Neudruck der 4. verbesserten Auflage. Frankfurt/ M. 1981.

Weisert, Hermann: Die Geschichte der Universität Heidelberg 1386-1980. Heidelberg 1984.

Welker, Hans-Meier (Begr.), Forstmeyer, Friedrich (Hrsg): Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939. München 1979.

Wendt, Bernd Jürgen: Über den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage, in: Gantzel, Klaus Jürgen: Wissenschaftliche Verantwortung u. politische Macht. Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Berlin / Hamburg 1986, S. 34.

Wentzcke, Paul: Die Deutschen Farben. Heidelberg 1927.

Wernecke, Klaus: Der Wille zur Weltgeltung. Außenpolitik und Öffentlichkeit im Kaiserreich am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Düsseldorf 1970.

Werner, Karl- Ferdinand: Die deutsche Historiographie unter Hitler; in: Geschichtswissenschaft in Deutschland, hrsg. von B. Faulenbach. München 1974, S. 86-96.

Wette, Wolfram: Gustav Noske. Eine politische Biographie. Düsseldorf 1987.

Weyer, Johannes: Politikwissenschaft im Faschismus 1933-1945. Die vergessenen zwölf Jahre; in: PVS., Jg. 26, 1985, S. 423-437.

Ders.: Replik auf Kurt Lenk: Forschen für jeden Zweck? Zur Diskussion über Politikwissenschaft im Fascismus; in: PVS, Jg. 27, 1986, S. 259-264.

Whalen, Robert W.: Biter Wounds. German Victims of thr Great War 1914-1918. Ithaca, London 1984.

Williamson, D. G.: The Bismarck-Debatte; in: History Today, 1984.

Wilson, Keith (Hrsg.): Decision for War 1914, Kings Lynn 1995.

Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographie u. Autobiographik. Horn/ Waidhofen 2000.

Wirsching, Andreas: Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg. Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918-1933/39. Berlin und Paris im Vergleich; in: Quellen und Darstellung zur Zeitgeschichte, Bd. 40. München 1999.

Winkler, Heinrich - August: Die Sozialdemokratie und die Revolution 1918/19. Bonn 1979.

Ders.: Der lange Weg nach Westen, Bd. 1, Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. München 2000, S. 378-435.

Ders.: Weimar 1818-1933. Die Geschichte der ersten Deutschen Demokratie. München 1993.

Ders.: Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918-1933, Düsseldorf 1987.

Winter, Hinrich: Die Kontroverse Hennig- Zechlin im Lichte der Karthographie; in: Hist. Vj. Schr., Bd. 31, 1937, S. 57-72.

Wolgast, Eike: Die Universität Heidelberg 1386-1986, Heidelberg 1986.

Zechlin, Walter: Pressechef bei Ebert, Hindenburg u. Kopf. Hannover 1956.

Ders.: Fröhliche Lebensfahrt. Diplomatische und undiplomatische Erinnerungen. 2 Bde., Bd.1 Diplomatie und Diplomaten. Stuttgart 1935, (Rezension Paul Herre, in: HZ, Bd. 154, 1936, S. 177); und Bd 2. 1937.

Ziemann, Benjamin: Fahnenflucht in deutschen Heer 1914-18; in: MM 55, 1996. S. 93-130.

Ders.: Enttäuschte Erwartung und kollektive Erschöpfung. Die deutschen Soldaten an der Westfront 1918 auf dem Weg zur Revolution; in: Duppler, Jörg/ Gross, Gerhard P. (Hrsg.): Kriegsende 1918. Ereignis- Wirkung- Nachwirkung. München 1999, S. 165-182.

Ders.: Republikanische Kriegserinnerung in einer polarisierten Öffentlichkeit. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold als Veteranenverband der sozialistischen Arbeiterschaft; in: HZ, Bd. 267, 1998, S. 357-398.

Ziemer, Gerhard/ Wolff, Hans: Wandervogel und Freideutsche Jugend, im Auftrag der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e. V. Bad Godesberg 1961.

Zierold, Kurt: Forschungsförderung in drei Epochen, Wiesbaden 1968.

Ich erkläre, dass ich die Dissertation selbständig verfasst habe und alle benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben habe.

Oldenburg, den